

Die Verzeitlichung des Lebens

Und die Emergenz moderner Generationalität
bei Freytag, Stifter, Lermontov und Dostoevskij

Dissertation
zur Erlangung des philosophischen Doktorgrades
an der Philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen
vorgelegt von
Söhnke Grothusen
aus Buchholz in der Nordheide
Göttingen 2015

Inhalt

Vorwort.....	4
I. Methodische Grundlegung.....	11
1. Kosellecks Verzeitlichungstheorie und die Problematik Verzeitlichter Biographie.....	11
1.1. Verzeitlichte Biographie als erzählanalytisches Konzept.....	21
2. Verzeitlichung im Bildungs- und Entwicklungsroman und die Frage der Zugehörigkeit zum Realismus	23
2.1. Die Problematik der Zugehörigkeit zum Realismus	32
3. Die Rezeption der Wertphilosophie in Deutschland und die Wertanalyse nach Simone Winko.....	35
3.1. Methodische Trias: Verzeitlichte Biographie, Werte/Ideen, Vergemeinschaftung	46
4. Generationen als Vergemeinschaftungsform: genealogische und gesellschaftliche Generationalität.....	53
Teil 1.....	65
Gustav Freytags Soll und Haben (1855) und Adalbert Stifters Der Nachsommer (1875): Verzeitlichte Biographie und Vergemeinschaftung durch Werte.....	65
II. Die Wertegemeinschaft des Volksbürgertums: Verzeitlichte Biographie und die Vergemeinschaftung durch Werte in Gustav Freytags Soll und Haben (1855).....	66
1. Soll und Haben im Wandel der Zeit: Debatten der Rezeption und Forschung	68
2. Das Verhältnis zwischen Verzeitlichter Biographie und Bildung	70
3. Der Bezug zwischen Werten und dem Verzeitlichungsphänomen.....	75
4. Vergemeinschaftung durch Werte	78
4.1. Bruch mit der Vergangenheit – Zerbrochene Gesellschaft: Freytags Revolutionserfahrung aus Verzeitlichungsperspektive.....	82
4.2. Die politische Folie der realistischen Programmatik von Soll und Haben	88
5. Zwischenfazit: Vergemeinschaftung durch Werte auf der Grundlage Verzeitlichter Biographie.....	93
6. Verzeitlichte Biographien in Soll und Haben	95
6.1. Oscar von Rothsattel als Repäsentant des (Klein-)Adels in der zeitgenössischen Literaturkritik.....	96
6.1.1. Geronnene Geschichte: ›Tradition‹, ›Ehre‹, ›Gentilität‹ und ›Familie‹ als Letztwerte Oscar von Rothsattels	98
6.2. Wohin soll das führen? Veitel Itzig als jüdische Figur und die Wertegemeinschaft der ‚Geldleute‘	109
6.2.1. Die Ausweitung der Gegenwart: ›Geld‹, ›Rache‹ und ›Familie‹ als Letztwerte der Verzeitlichten Biographie Veitel Itzigs	113
6.3. Zwischenfazit: Verzeitlichte Biographie und die ›Familie‹ als übergreifender Letztwert und idealische Vergemeinschaftungsform	123
6.4. Idealisierter Mittelstand? – Traugott Schröter und Anton Wohlfart als Bürgerfiguren	124
6.4.1. Alternative Bürgerlichkeit des Volksbürgertums: Die Metamorphose der bürgerlichen Werte ›Ordnung‹, ›Arbeit‹, ›Pflicht‹, ›Familie‹, ›Gemüth‹ in der Verzeitlichten Biographie Anton Wohlfarts.....	126
6.5. Zwischenfazit.....	152
6.6. »Modellmensch« und Rebell – Die Figur Fritz von Fink in der Konzeption und Rezeption von Soll und Haben	153
6.6.1. Das überragende Individuum und die Stiftung der Zukunft: ›Freiheit‹, ›Charakter‹ und ›Freundschaft‹ als Letztwerte Fritz von Finks	156
7. Fazit: Soll und Haben – axiologische Multiperspektivik und familiales Gemeinschaftsideal des Volkes	163
Vergemeinschaftung durch Werte als familial-genealogischer Gesellschaftsentwurf zur Überwindung des revolutionären Generationenkonflikts.....	167
1. Verzeitlichte Biographie in Freytags Soll und Haben und Stifters Nachsommer.....	167

2. Die Wiedererrichtung des ganzen Hauses als Generationenprojekt?	168
Die Behandlung der modernen gesellschaftlichen Generationenfrage in Soll und Haben und Der Nachsommer	168
III. Ord nende Schönheit – Schöne Ordnung. Verzeitlichte Biographie und die Vergemeinschaftung durch Werte in Adalbert Stifters Der Nachsommer (1857).....	172
1. Manifest der Langeweile oder Kraftakt gegen die Moderne? Der Wandel des Urteils über Stifters Nachsommer in der Literaturkritik	173
2. Bildung und Verzeitlichte Biographie.....	177
3. Axiologische Lesarten: Werte in Der Nachsommer.....	189
4. Vergemeinschaftung durch Werte in Der Nachsommer.....	194
5. Stifters Realismuskonzept des sanften Gesetzes.....	197
6. Schöne Ordnung – die Genese eines Systems ewiger Werte in Stifters Nachsommer.....	204
6.1. Initiationen in die schöne Ordnung –.....	205
Heinrich Drendorfs Verzeitlichte Biographie im Zeichen der Werte ›Ordnung‹, ›Schönheit‹, ›Familie‹, ›Alter‹ und ›Liebe‹.....	205
6.1.1. Die Wahl des ‚inneren Berufs‘: ›Ordnung‹ und Lebenszeit	211
6.1.2. Erweiterung der Zeitperspektive zur Naturzeit –.....	213
Heinrichs Expeditionen in die Berge.....	213
6.1.3. Die Synchronisierung der Zeitebenen Lebenszeit, historische Zeit und Naturzeit auf dem Asperhof des Freiherrn von Risach	217
6.1.4. Der Letztwert ›Schönheit‹ und die Kunst – auf der Suche nach einer ästhetischen Welterperspektive	223
6.1.5. Genealogisch-generationelle Kontinuität und gesellschaftliche Generationalität im Zeichen unterschiedlicher Werte	226
6.1.6. Der Letztwert ›Alter‹ und die Wertegemeinschaft der ‚Nachsommerer‘	228
6.1.7. Die Verabsolutierung der schönen Ordnung: Transzendierung der Naturzeit zur eschatologischen Zeit.....	232
6.1.8. Die Epiphanie der weißen Marmorstatue als Ausdruck des Erkennens der schönen Ordnung	234
6.1.9. ›Liebe‹ als »unbedingte Werthaltung« im Kontrast zu den Leidenschaften.....	239
6.1.10. Inkarnation der schönen Ordnung durch die Familie.....	244
7. Zwischenfazit: Der Nachsommer – monoperspektivische Werte-Exegese und familiales Gesellschaftsideal	247
IV. Fazit erster Teil:	251
Teil 2.....	251
Michail J. Lermontovs Geroj našego vremeni (Ein Held unserer Zeit, 1837-1840) und Fëdor Dostoevskijs Besy (Die Dämonen, 1873) und die Vergemeinschaftung durch Ideen.....	251
V. Die Negation aller Werte und das Problem der Generationen:	252
Verzeitlichte Biographie in Michail J. Lermontovs Geroj našego vremeni (1840).....	252
1. Pečorin als radikalisierte Verzeitlichte Biographie: Der lišnij čelovek (überflüssiger Mensch) und die existentielle Vereinzelung als Konsequenz der Aufhebung aller Werte	255
2. Lermontovs Geroj našego vremeni zwischen Romantik und Realismus	255
3. ‚Pathologie‘ der Zeit: Die »freischwebende Existenz« des lišnij čelovek und das Verzeitlichungsproblem	260
4. Zerstörung oder Aufbruch? Die Problematik der Werte und die Sehnsucht nach kreativer Zerstörung	267
5. Das Paradox von existentieller Vereinzelung und generationeller Vergemeinschaftung der Figur Pečorin	271
6. Die ‚Pathologie‘ der »freischwebenden Existenz«: Pečorins Verzeitlichte Biographie in Geroj našego vremeni	279
6.1. Der Kaukasus als unverzeitlichtes Land und das temporale Prinzip der Leidenschaften in Bëla	279

6.2. Maksim Maksimyč: Erkaltete Freundschaft und generationelle Kluft	289
6.3. Taman' – Melancholie der Gemeinschaftslosigkeit.....	292
6.4. Knjažna Meri: Pečorins Zeitperspektive und die Vergemeinschaftung durch Ideen	296
6.5. Der Fatalist: Die Idee des ‚Fatalismus‘ und die Wahl der Freiheit	309
7. Zwischenfazit	311
VI. Der Bruch zwischen den Generationen:	315
Verzeitlichte Biographie in Fëdor Dostoevskijs Besy (1872) und die Vergemeinschaftung durch Ideen	315
1. Die Verzeitlichte Biographie Nikolaj Stavrogins und die temporale Orientierung durch Ideen	315
2. Besy als Wegscheide des weltanschaulichen Entwicklungsprozesses Fëdor Dostoevskijs.....	316
3. Die Problematik Verzeitlichter Biographie und der lišnij čelovek Nikolaj Stavrogin.....	323
4. Weltanschauliche ‚Polyphonie‘: Ideen in Dostoevskijs Besy	331
4.1. Dostoevskijs eigener weltanschaulicher Standpunkt im Kontext der Genese von Besy	339
5. Generationen als dominante Vergemeinschaftungsform in Besy.....	343
6. Verzeitlichte Biographie in Dostoevskijs Besy: Stavrogin als Epizentrum einer generationellen Vergemeinschaftung durch Ideen.....	351
7. Zwischenfazit: Das Scheitern einer Neuausrichtung der Zeitebenen auf der Grundlage von Ideen und die Eskalation des Generationenkonflikts	421
VII. Fazit zweiter Teil: Vergemeinschaftung durch Ideen in Michail Lermontovs Geroj našego vremeni und Fëdor Dostoevskijs Besy: Das Verzeitlichungsproblem und die Rolle der gesellschaftlichen Generationalität	424
Teil 3. Schlussbetrachtung – Verzeitlichte Biographie und die Emergenz moderner Generationalität im 19. Jahrhundert.....	427
Bibliographie	432
Texte Dostoevskijs, Freytags, Lemontovs und Stifters:	432
Weitere Quellen.....	436
Forschung	438

Vorwort

Die Formulierung ‚Verzeitlichte Biographie‘ mag den Verdacht auf Redundanz wecken, scheint doch *bíos*, das Leben, dem Wortsinn nach gar nicht außerhalb der Zeit stehen zu können. Die Nachsilbe –graphie, *gráphein*, also das Schreiben, verweist metaphorisch auf die Selbstreflexivität der menschlichen Existenz, ihrer Gestaltungsspielräume und Pfadabhängigkeiten. Wenn also die Biographie ihrer etymologischen Herkunft nach bereits einen Selbstentwurf in der Zeit beinhaltet, warum das Wort dann mit einer tautologisch erscheinenden Ergänzung, dem neologistischen Partizip ‚verzeitlicht‘, versehen? Dafür sollen zwei Hauptgründe genannt werden:

1) Der erste Grund betrifft die historische Trennschärfe: Der Geschichtstheoretiker Reinhart Koselleck beschreibt in seiner Studie *Vergangene Zukunft* einen Wandel der kulturellen Deutung der Zeit, wie sie sich seit Mitte des 18. Jahrhunderts in Europa Bahn bricht: Sein Konzept ‚Verzeitlichung‘ bezeichnet dabei »die zeitliche Perspektive, in der Vergangenheit und Zukunft seitdem stets aufs neue aufeinander zugeordnet werden müssen«. ¹ Man könnte sagen, während dieser Entwicklung, die sich über die gesamte ‚Stattelzeit‘ (1750-1850) hinzieht, werden die europäischen Gesellschaften sich selbst historisch und beginnen, einander als Teil einer übergeordneten Weltgeschichte zu verstehen. Dieser Prozess vollzieht sich jedoch nicht nur im Rahmen der elitären kulturellen Selbstreflexion, sondern berührt mit seinen vielfältigen, tiefgreifenden Konsequenzen jedes einzelne Leben – nicht zuletzt durch die großen individuellen Freiheitsspielräume, die sich allmählich erahnen lassen. Denn kaum drei Jahrhunderte vor unserer Gegenwart lebten weite Teile der Bevölkerung in dem Glauben, dass der biographische Gestaltungsspielraum ihres Lebens, wenn überhaupt, äußerst klein sei. Dieser war eingerahmt von den Bedingungen einer sozialen Verortung, der man oft seit Geburt zugeordnet war, allgegenwärtigen Traditionen, die unbedingte Autorität beanspruchten und einer Zukunft, die vom religiösen Telos bestimmt wurde. Was für Individuen galt, betraf auch ganze Gesellschaften, die sich unter der gläsernen Kuppel eines geschlossenen, temporalen Sinnzusammenhangs wähten. Zeigten sich bereits seit der Renaissance Risse an diesem gläsernen Firmament, so waren es erst die epochalen Umwälzungen der Moderne, ² die im Zuge der Aufklärung und während

¹ Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1989, S. 12f.

² Zur Problematik des Modernebegriffs vgl. Thomas Mergel: *Modernisierung*, zitiert nach <http://iegego.eu/de/threads/modelle-und-stereotypen/modernisierung/thomas-mergel-modernisierung#Literatur>, 06.02.2015); Zu Eisenstadts einschlägiger These ‚multipler Modernen‘ siehe den Artikel unter http://www.havenscenter.org/files/Eisenstadt2000_MultipleModernities.pdf, 06.02.2015).

der multiplen Revolutionen von 1789 bis 1848 das Glas zu Scherben zerschlugen und den Blick auf eine nunmehr »offene Zukunft« freigaben.³ Das Verzeitlichungskonzept fasst damit eine ganze Reihe perspektivischer Veränderungen bei der kulturellen Selbstverortung des Menschen in der physikalisch-natürlichen Zeit zusammen: Diese betraf sowohl das gesellschaftlich-historische Bewusstsein der europäischen Gesellschaften, was Koselleck ausführlich beschreibt, als auch die veränderten Sichtweisen der Zeitgenossen auf die temporale Bedingtheit ihrer eigenen Existenz. Hier wie dort erforderte die neue Zeit eine dynamische Neuausrichtung von Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft, die mit dem beschleunigten Wandel des sozialen Lebens Schritt halten musste. Waren vorher schematische Lebensläufe weitgehend der Zeit entrückt und sozial determiniert, so wurden sie seit Mitte des 18. Jahrhunderts, also dem Beginn der sogenannten Sattelzeit, selbst verzeitlicht. Das Leben erschien also selbst in seinen vorher scheinbar gottgewollten Rahmenbedingungen veränderbar. Insofern bezeichnet Verzeitlichte Biographie zunächst ein auf die Sattelzeit datierbares, kulturgeschichtliches Phänomen. Die Literatur, mit ihrer spezifischen Verbindung eines zeitgeschichtlichen Deutungsanspruchs mit dem genuinen Interesse am einzelnen Menschen, eröffnet eine spezifische Perspektive auf diese Verzeitlichung des Lebens. In ihrer Darstellung erscheinen die vom ‚Sturm der Geschichte‘ zerrissenen Lebensläufe eben nicht nur als einzelne verzeitlichte Entwicklungen, sondern als ein von den damaligen Zeitgenossen geteiltes, kollektives Schicksal der Verzeitlichten Biographie.

2) Andererseits bezeichnet dieses Kompositum in der vorliegenden Arbeit eine spezifische methodische Herangehensweise an die hier untersuchten Texte. Dahinter steht der Gedanke, dass die durch Verzeitlichung notwendig werdende Neuausrichtung der Zeithorizonte Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in den erzählten Welten auf weltanschaulichen⁴ Orientierungsgrößen beruht, die ich als Werte und Ideen bezeichne. Diese temporalen Orientierungsgrößen dienen, metaphorisch gesprochen, als Gelenkstellen oder Scharniere, mit denen

³ Zum Konzept der neu erschlossenen Zukunft vgl. Koselleck: *Vergangene Zukunft*, S. 24-28.

⁴ Über die Problematik einer Alltagssprachlichen Verwendung des Begriffs »Weltanschauung« bin ich mir bewusst, hat doch dessen Popularität in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dessen Begriffsgeschichte mit einschlägigen, vor allem politischen Assoziationen verknüpft. Ich verwende ihn trotzdem gerade wegen seiner Alltagssprachlichen intuitiven Verständlichkeit aus pragmatischen Gründen, jedoch auch, weil die Genese des Bildungsromanges sowohl zeitlich als auch inhaltlich eng mit dem Aufkommen des Begriffs Weltanschauung seit Ende des 18. Jahrhunderts verknüpft ist (Vgl. Reinhart Koselleck: *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2010, S. 127; siehe auch die einschlägigen Arbeiten von Horst Thomé, wie z. B. ders.: *Geschichtsspekulation als Weltanschauungsliteratur. Zu Oswald Spenglers Der Untergang des Abendlandes*. In: *Literatur und Wissen(schaften) 1890-1935*. hrsg. von Michael Titzmann/Christine Maillard, Stuttgart: Metzler, 2002, S.193-212; ders.: *Weltanschauungsliteratur. Vorüberlegungen zu Funktion und Texttyp*. In: *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*, hrsg. von Lutz Danneberg/Hartmut Böhme. Tübingen: Niemeyer 2002, S. 338-380; ders. *Der Blick auf das Ganze. Zum Ursprung des Konzepts „Weltanschauung“ und der Weltanschauungsliteratur*. In: *Aufklärungen: Zur Literaturgeschichte der Moderne*, hrsg. von Werner Frick [u. a.], Tübingen: Niemeyer 2003, S. 387-401).

die Zeithorizonte verbunden und in eine jeweils spezifische Stellung zueinander gebracht werden. Als narratologisches Schema bezeichnet es die Neuausrichtung der Zeithorizonte im Rahmen einzelner Figurenentwicklungen, die ich als Verzeitlichte Biographien interpretiere, auf der Grundlage von Werten und Ideen. Die Wahl dieser weltanschaulichen Instanzen ist damit die grundlegende Herausforderung jedes verzeitlichten Lebens. Hierin liegt meiner Ansicht nach auch die Aktualität dieser Romane aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Denn die Freiheit zu der Wahl individueller Werte, die die Menschen in einigen Teilen der Welt bis heute genießen, hat ihren Ursprung in der Sattelzeit. Die zunehmend freiheitliche Entscheidung für oder wider die Werte einzelner Milieus, religiöser Gruppierungen oder individueller Deutungsangebote entscheidet seit dieser Epoche über den Sinnzusammenhang des eigenen Lebens, und damit auch über die Selbstverortung in der Zeit. Werte werden dabei zu Prismen, anhand derer sich kaleidoskopartig Szenarien für die offene Zukunft der eigenen Biographie eröffnen, während andere zu einem Punkt zusammenschrumpfen und verflischen. Das Praktische und zugleich Ominöse an Werten ist dabei meiner Ansicht nach bis heute ihre suggestive Kraft, wobei das stille ethisch-moralische Pathos durch die begriffsgeschichtliche Herkunft aus der Ökonomie eine materielle Erdung erhält. Umfragen wie der von dem US-amerikanischen Politologen Ronald Inglehart begründete *World Values Survey*⁵ legen nahe, dass Werte, mögen sie sich auch in ihrer kulturellen Fassung unterscheiden, etwas Universelles sind. Vermutlich würden auch in Deutschland wenige Menschen, ganz gleich welcher kultureller, politischer oder sozialer Herkunft, bestreiten, dass sie Werte haben, oder dass Werte in gewissem Maße notwendig sind, um gesellschaftlichen Zusammenhalt zu ermöglichen. Durch ihre Allgegenwart in politischen und kulturellen Debatten erscheinen sie als Platzhalter der Transzendenz, als letzte Ideologie, die das Jahrhundert der Weltanschauungen gewissermaßen abschließt und sich als arriviertes moralisches Gewissen in einer Gegenwart abkapselt, die den Fortschritt sich in andere Bereiche der menschlichen Entwicklung verlagern sieht, dabei wachsam beobachtet und zu steuern versucht. Der Komparatist Hans-Ulrich Gumbrecht hat diesen zeitgeschichtlichen Zustand als »breite Gegenwart«⁶ bezeichnet, in der die Geschichte zum Stillstand gekommen und ihr Fortschrittsmythos verblasst ist. Der *Chronotopos* der historischen Zeit,⁷ so Gumbrecht, werde durch ein synchrones Deutungsangebot ersetzt, wobei der Mensch die Illusion der Machbarkeit des historischen Prozesses verliere und Katastrophen, wie etwa den Klimawandel, auf sich zukommen sehe, die für ihn nicht mehr auch nur theoretisch gestaltbar und daher auch nicht mehr

⁵ Die jährlichen Studien des World Value Survey zu unterschiedlichen Werten in den Gesellschaften der Welt finden sich unter <http://www.worldvaluessurvey.org>, 16.03.2015.

⁶ Hans Ulrich Gumbrecht: *Unsere breite Gegenwart*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2010.

⁷ Vgl. ders.: *After 1945. Latency as the Origin of Present*. Stanford Univ. Press: Stanford 2013, S. 200.

genuin historisch seien. Diese Desillusionierung über die Geschichte mag für den angelsächsischen Raum in größerem Maße zutreffen, als für Europa. Denn in den zeitgenössischen angelsächsischen politischen Diskursen entfalten, wie mir scheint, pragmatische *interests* eine größere Deutungsmacht, als *values*. Europa hingegen, das sich nach 1945 als Wertegemeinschaft verstand, löst sich nicht, oder noch nicht vom ethisch-moralischen Fortschrittspathos des historischen *Chronotopos*. Anders ist es nicht zu erklären, wenn das Staatsoberhaupt eines größeren Mitgliedsstaates sich angesichts des öffentlichen Wiederhalls einer unbedachten Aussage, wonach militärische Interventionen dazu dienen können, ‚Interessen zu verteidigen‘ zum Rücktritt gezwungen sieht,⁸ oder die Aufklärung anderen Religionen oder politischen Systemen als notwendige Etappe des Fortschritts angeraten wird,⁹ so als wäre dies eine wirksame Medizin gegen zivilisatorische Barbarei. Dahinter steht die Annahme, dass gewisse Werte einen überzeitlichen, ja *ewigen* Geltungsanspruch haben. Erkennen andere Individuen, Gruppen, Nationen, Völker diese Werte nicht an, dann zeugt das aus dieser Perspektive von einer gewissen Blindheit, einem Noch-Nicht der kulturellen Entwicklung. Diese Zentralität der Werte für die kulturelle Selbstverortung der Gesellschaft, ihrer Orientierung in der Zeit, kann dabei auch als ein spezifisch deutsches Phänomen charakterisiert werden. Denn wie im folgenden Teil dieser Arbeit zu zeigen sein wird, nahm die moderne Wertphilosophie im 19. Jahrhundert in Deutschland ihren Anfang. Sie erscheint dabei sowohl als Abwehrreflex auf den heraufdämmernden ethisch-moralischen Pluralismus der Moderne als auch als allmähliches Eingeständnis seiner Unumgänglichkeit, als Arrangement zwischen Modernisierung und idealistischem Erbe. Andere europäische Gesellschaften, nicht zuletzt die russischen Eliten, wählten einen anderen Weg in den mitunter verwirrenden weltanschaulichen Relativismus, der dann im 20. Jahrhundert weitreichende und teils verheerende Konsequenzen haben sollte. Ziel dieser Arbeit ist es deshalb, literarische Verarbeitungen der Problematik Verzeitlichter Biographie in einen kulturvergleichenden Kontext zu rücken und zu zeigen, wie sehr sich die diesbezüglichen Darstellungen zweier deutschsprachiger und zweier russischer Autoren unterscheiden.

Die Literatur eignet sich auch dadurch als Untersuchungsgegenstand dieser Thematik, dass ihr Aufstieg zum maßgeblichen Medium der gesellschaftlich-kulturellen Selbstreflexion im 19. Jahrhundert nicht zuletzt auf dem Verzeitlichungsproblem beruht. Besonders im Frühstadium der Ausdifferenzierung verschiedener gesellschaftlicher Systeme wird sie zur Lehrmeisterin einer Gegenwart, die ihre Neuverortung in der historischen Zeit erst noch sucht. Der

⁸ Als Beispiel für die Berichterstattung zum Rücktritt Horst Köhlers aufgrund eines Interviews mit dem Deutschlandradio im Jahr 2010 siehe <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2010-05/koehler-bundeswehr-wirtschaft-2>, 16.03.2015.

⁹ Als Beispiel für die Berichterstattung zur Ausstellung *Kunst der Aufklärung* im Peking Nationalmuseum in 2012 siehe <http://www.dw.de/kunst-der-aufkl%C3%A4rung-endet-in-pekung/a-15837870>, 16.03.2015.

marxistische Philosoph und Literaturtheoretiker Lucien Goldmann hat eine Verbindung zwischen Werten und der Deutung von Realität hergestellt, die hier aufgrund ihrer eindringlichen Pointiertheit zitiert werden soll. Er verweist in seinem Hauptwerk *Le Dieu caché* (1955) darauf, dass neuzeitliche Literatur und Philosophie immer auf der Suche nach den Platzhaltern des Göttlichen seien, die er als *Werte* bezeichnet. Für Goldmann sind es die utopischen Orientierungspunkte des Sozialismus, die die von Rationalismus und Empirismus dominierte Gesellschaft verbessern sollen. Diese Werte sind für ihn ahistorischer Natur und bezeichnen ein zeitloses Gesellschaftsideal, einen säkularisierten Glauben, wie er am Beispiel der Tragödie Racines erläutert:

Le Dieu de la tragédie est un Dieu *toujours présent et toujours absent*. Or, sa présence dévalorise sans doute le monde et lui enlève *toute* réalité, mais son absence non moins radicale et non moins permanente fait au contraire du monde la *seule* réalité en face de laquelle se trouve l'homme et à laquelle il peut et doit opposer son exigence de réalisation des valeurs substantielles et absolues. De nombreuses formes de conscience religieuse et révolutionnaire ont opposé Dieu et le monde, les valeurs et la réalité; mais la plupart d'entre elles trouvaient néanmoins en face de cette alternative une solution possible, ne serait-ce que celle de la lutte intramondaine pour réaliser les valeurs ou bien celle de l'abandon du monde pour se réfugier dans l'univers intelligible ou transcendant des valeurs ou de la divinité.¹⁰

Auch wenn Goldmans Überlegungen in ihrer politischen Grundierung und auch ihrem Pathos streitbar sind, so ist ihm doch darin Recht zu geben, dass wohl fast jedem literarischen Text der Neuzeit ein verborgener Glaube, ein *Dieu caché* innewohnt und dadurch einen missionarischen Anspruch aufweist. Dies trifft auch auf die hier untersuchten Texte, Gustav Freytags *Soll und Haben*, Adalbert Stifters *Der Nachsommer*, Michail Jurevič Lermontovs *Geroj našego vremeni* (*Ein Held unserer Zeit*) und Fëdor Dostoevskijs *Besy* (*Die Dämonen*) zu, die ich unter dem Oberbegriff des Bildungs- und Entwicklungsromans zusammenfasse. Während die Forschung diese Texte, sofern sie sie historisiert, primär auf die sich verändernden Wissensformationen, politischen Verwerfungen sowie wirtschaftlich-technischen Veränderungen des 19. Jahrhunderts bezieht, möchte ich sie zum Phänomen der Verzeitlichung in Bezug setzen. Sie versuchen Auskunft zu geben, wie eine individuelle Selbstverortung in der Zeit möglich wird und welche Gefahren sie birgt, so die These.

Dabei beschränken sie sich aber nicht nur auf das einzelne Individuum, die einzelne Verzeitlichte Biographie, sondern haben deren Bezug zur Gesellschaft immer schon im Blick. Dies werde ich an der Darstellung der Emergenz moderner Generationalität zeigen. Damit ist

¹⁰ Lucien Goldmann: *Le dieu caché. Étude sur la vision tragique dans les Pensées de Pascal et dans le théâtre de Racine*. Éditions Gallimard: Paris 1959, S. 60.

jenes veränderte Zeitbewusstsein gemeint, wonach die generationellen Erfahrungsräume im Zuge des geschichtlichen Wandels mit immer höherer Geschwindigkeit veralten und sich zuvor unbekannte Erwartungshorizonte eröffnen, so dass sich anstelle der integrativen zerschlagenen Kuppel eine neue gläserne Wand zwischen den Kohorten, den Altersgruppen, erhebt. Das Entfremdungsgefühl der zeitgleich lebenden Generationen einer Gesellschaft scheint in gewisser Weise auf der Verzeitlichten Biographie zu gründen, da das Bewusstsein für das intergenerationale Auseinanderklaffen der Erfahrungshorizonte und Erwartungsräume den Zeitgenossen verschiedenen Alters ins Bewusstsein dringt. Auch das Zugehörigkeitsgefühl zu einer generationellen Gemeinschaft ist ohne diese Kluft schwer denkbar ist.

Im ersten, methodischen Teil dieser Arbeit wird das soeben skizzierte Verständnis der Verzeitlichten Biographie erläutert sowie ein Überblick über den geschichtlichen Kontext gegeben, in dem sie sich als historisches Phänomen herauskristallisierte und dabei im Bereich der Literatur zur Entstehung des Bildungs- und Entwicklungsromans führte. Meine methodische Herangehensweise basiert auf der Trias von Verzeitlichung, Werten/Ideen sowie Vergemeinschaftung. Dabei wird zunächst ausführlich auf das Verzeitlichungskonzept Reinhart Koselicks Bezug genommen, das, wie sich bereits angedeutet hat, das theoretische Fundament dieser Studie bildet. Ergänzend dazu wird die sozialwissenschaftliche Forschung zu der Thematik, wie etwa Hartmut Rosas herausragende Studie *Beschleunigung*,¹¹ referiert, die wichtige Vorarbeit geleistet hat, um die oft sehr abstrakte Verzeitlichungstheorie mit dem persönlichen Zeiterleben und der sozialen Selbstverortung zu verknüpfen. Anschließend wird mit einem historischen Abriss der Wertphilosophie in Deutschland der Bogen zu den Wertedebatten der Sattelzeit geschlagen, um die Verbindung zwischen Verzeitlichung und Werten geschichtlich zu kontextualisieren. Meine auf dieser Verbindung beruhende narratologische Analysemethode basiert auf der Wertanalyse, wie sie Simone Winko in ihrer Studie *Werte und Wertungen in Texten*¹² entwickelt hat. Winkos Herangehensweise wird von mir im Hinblick auf die Verzeitlichungsthematik modifiziert und gegen den Begriff der Ideen abgegrenzt. Weil im dritten Schritt der Trias untersucht wird, wie Werte und Ideen in den Texten weltanschauliche Gemeinschaften zeitigen, beziehe ich mich im methodischen Teil zudem auf die begriffsgeschichtliche Tradition des Terminus der *Gemeinschaft*, der besonders im deutschen Kontext der Erläuterung bedarf.

¹¹ Siehe Hartmut Rosa: *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2014.

¹² Simone Winko: *Wertungen und Werte in Texten. Axiologische Grundlagen und literaturwissenschaftliche Rekonstruktionsverfahren*. Vieweg: Braunschweig 1991.

Die folgenden vier Analysekapitel sind in zwei Großteile gegliedert, die von einem Zwischenfazit unterbrochen werden. Der erste Teil widmet sich den beiden Romanen aus dem Kontext der deutschen Literatur, der zweite fasst die Untersuchungen zweier russischer Texte zusammen.¹³ Der Hauptunterschied besteht darin, dass ich davon ausgehe, dass in den deutschsprachigen Texten Werte eine bedeutende Rolle bei der Behandlung der Verzeitlichungsproblematik spielen, während in den russischen Texten Ideen diese Funktion übernehmen.

Letztlich ist es das Ziel dieser Arbeit, zu zeigen, wie die hier untersuchten Texte die Verzeitlichte Biographie sowohl scharfsichtig problematisieren als auch ihre Freiheitsspielräume sondieren. Meiner Ansicht nach beanspruchen sie dabei nicht nur, die *conditio humana* des zeitgeschichtlichen Menschen im 19. Jahrhundert darzustellen, sondern sie formulieren einen gewissen Gestaltungsanspruch hinsichtlich der neu zu legenden kulturellen Fundamente der Gesellschaft. Und genau hier findet der missionarische Eifer des verborgenen Glaubens sein Ziel.

¹³ Die Textauswahl begründe ich unter I.2.1.

I. Methodische Grundlegung

1. Kosellecks Verzeitlichungstheorie und die Problematik Verzeitlichter Biographie

Die Geschichtstheorie Reinhart Kosellecks prägte den Begriff der Sattelzeit (1750-1850/70) um zu beschreiben, wie die wirtschaftlich-technischen, politisch-gesellschaftlichen und nicht zuletzt kulturellen Modernisierungsprozesse dieses Zeitalters der Revolutionen mit einem neuen Zeitbewusstsein korrespondierten. Dafür entwickelte Koselleck ein metahistorisches Vokabular, um sowohl die Medialisierungen kollektiver gesellschaftlicher Selbstverortung in der Zeit, beispielsweise im Rahmen der Geschichtsschreibung, Naturwissenschaft sowie wirtschaftlich-politischer Programmatiken, zu analysieren, als auch das veränderte Zeitempfinden der Zeitgenossen anthropologisch beschreibbar zu machen. Ein zentraler Begriff, der die veränderte temporale Selbstverortung und Wahrnehmung der Sattelzeit allgemein beschreibt, ist dabei derjenige der *Beschleunigung*. Damit ist dezidiert nicht die Veränderung der physikalisch-biologischen Naturzeit gemeint, sondern die Art, wie der Mensch als »geschichtliches Wesen« sie und sich selbst erfährt.¹⁴ Beschleunigung, so Koselleck, führte im Bereich der historiographisch-kulturellen Reflexion zu einer »Denaturalisierung der alten Zeiterfahrung [...], die noch auf eine naturale, wiederholbare und insofern statische Geschichtszeit«¹⁵ verwies. Beispielsweise in der Politik erschloss sie durch die Renaissance von tradierten Ideen wie »Demokratie, Freiheit, Staat« sowie moderne Bewegungsbegriffe (wie etwa die ›ismus‹-Bildungen) seit dem Ende des 18. Jahrhunderts einen »neuen Zukunftshorizont« – Koselleck spricht auch allgemein von der *offenen Zukunft*.¹⁶ Zentrales Symptom ist für den Historiker die »Entstehung der modernen Geschichtsphilosophie«:¹⁷ Die europäischen Gesellschaften entwickelten das Bewusstsein in einer übergreifenden *Weltgeschichte* (also ‚Geschichte‘ im Kollektivsingular) zu leben. Die zunehmend ‚veralte‘ Vergangenheit, eine Gegenwart, die aufgrund der Beschleunigung den historischen Wandel bereits innerhalb der Zeitspanne einer Generation¹⁸ erfahrbar machte,

¹⁴ Reinhart Koselleck: *Zeitschichten. Studien zur Historik*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2003, S. 154.

¹⁵ Ebd., S. 303.

¹⁶ Ebd. vgl. auch Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1989, S. 339f.

¹⁷ Koselleck, *Zeitschichten*, S. 303.

¹⁸ Koselleck verwendet häufig den Begriff der Generation zur Bezeichnung der auf der Ebene des historischen Wandels maßgeblichen sozialen Relationsgröße. Generationen sind für ihn der Ort, wo der historische Wandel für den/die EinzelneN erfahrbar wird. Dies ist eine im Hinblick auf die neuere Generationsforschung kritisch zu beurteilende Sichtweise, die jedoch aufgrund ihrer Zentralität in Kosellecks Argumentationen an dieser Stelle nicht weiter diskutiert wird. Stattdessen wird dies unter I.4 ausführlicher behandelt.

sowie die sich ‚öffnende‘, gestaltbar erscheinende Zukunft fasst Koselleck in seiner Studie *Vergangene Zukunft* (1979) im Begriff der *Verzeitlichung* zusammen, worunter er »die zeitliche Perspektive, in der Vergangenheit und Zukunft seitdem stets aufs neue aufeinander zugeordnet werden müssen«, versteht.¹⁹

Für die Erklärung der Genese dieses Phänomens, das die Zeitwahrnehmung westlicher und nach westlichem Muster modernisierter Gesellschaften bis heute prägt,²⁰ greift der Historiker weit über den geschichtlichen Horizont der Sattelzeit hinaus in die europäische Geschichte zurück und nennt selektiv²¹ Beispiele für deren temporal tendenziell stagnierenden Erfahrungsraum, der sich von der beschleunigten Zeiterfahrung der Neuzeit (die für Koselleck erst in der Sattelzeit beginnt) unterschied: An einem Beispiel aus der Kunstgeschichte, Albrecht Altdorfers *Alexanderschlacht* (1528), erläutert er die Zeitvorstellung der frühen Neuzeit: Hier führte die Beschleunigung noch nicht dazu, Mittelalter und Antike als zivilisatorisch und technologisch entfremdete Zeiträume anzusehen, da der Künstler kein Bewusstsein einer Epochen-schwelle zeigte.²² Als einen weiteren Aspekt der Abwesenheit von spezifisch-moderner Beschleunigung in der Vormoderne zitiert Koselleck das von der christlichen Kirche propagierte eschatologische Geschichtsbild, dessen Zukunft bis ins 16. Jahrhundert hinein von der erwarteten Apokalypse bestimmt wurde.²³

¹⁹ Koselleck: *Vergangene Zukunft*, S. 12f. [Hervorhebungen von mir, SG].

²⁰ Zur Frage, ob die vielgestaltigen Modernisierungs- und möglicherweise Postmodernisierungsprozesse des 20. Jahrhunderts einen Bruch mit dem historischen Denken westlicher Gesellschaften bewirkt haben, sei auf Hans Ulrich Gumbrechts These verwiesen, die das historische Denken als einen *Chronotopos* definiert, aus dem sich die westlichen Gesellschaften seit der Mitte des 20. Jahrhunderts herausbewegen würden. Diesen historischen *Chronotopos* sieht Gumbrecht abgelöst von einer epistemologischen Selbstverortung der ‚breiten Gegenwart‘, »in der es nicht mehr gelingt, irgendeine Vergangenheit hinter uns zu lassen« und die »zu einer sich verbreiternden Dimension der Simultaneitäten« werde (Gumbrecht: *Unsere breite Gegenwart*, S. 15). Das Ziel, die umfassenden Auswirkungen dieses veränderten Zeiterlebens aus epistemologischer, ästhetischer, kultureller wie auch geschichtlich-politischer Perspektive zu beschreiben, kann als Leitidee der Arbeiten Gumbrechts gesehen werden. Siehe außerdem ders.: *1926. Ein Jahr am Rand der Zeit*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2003; ders.: *After 1945. Latency as origin of the present*. Zur Veränderung der Zeitwahrnehmung und Zeitvorstellung in der Postmoderne vgl. außerdem das Standardwerk Fredric Jameson: *Postmodernism or the cultural logic of late capitalism*. Duke Univ. Press: Durham 1991.

²¹ Koselleck ist wiederholt, vor allem von Seiten der Frühneuzeithistoriker, vorgeworfen worden, bei seiner Beschreibung der Genese des neuzeitlichen Zeitverständnisses zu grobmaschig zu verfahren und dabei insbesondere den qualitativen Unterschied zwischen früherer Neuzeit und der Sattelzeit überzubetonen (vgl. hierzu etw. Arno Seifert: *Verzeitlichung. Zur Kritik einer neueren Frühneuzeitkategorie*. In: *Zeitschrift für historische Forschung* 10 (1983), I, S. 447). Tatsächlich erschwert die Abstraktheit und Selektivität seiner historischen Beispiele mitunter die Nachvollziehbarkeit der Thesen. Aus der Perspektive dieser Studie ist jedoch festzuhalten, dass sich in der Literatur des 18. Jahrhunderts, etwa mit dem Aufkommen des Bildungsromans, meiner Ansicht nach tatsächlich eine qualitativ neue Zeiterfahrung ausprägt, die, nicht nur im Bildungsroman, sondern auch etwa im Historischen Roman, eine intensive kulturelle Selbstreflexion hervorruft.

²² Vgl. Koselleck: *Vergangene Zukunft*, S. 18.

²³ Ebd., S. 20.

Eine Zäsur, die diese Selbstverortung des Menschen als geschichtliches Wesen veränderte, markierte der *Dreißigjährige Krieg* (1618-1648), der von vielen Zeitgenossen als Vorbote beziehungsweise als Realität des *Jüngsten Gerichts* angesehen wurde, dabei aber offenbarte, dass erst die militärische Erschöpfung der protestantischen und katholischen Kriegsparteien einen anhaltenden Frieden ermöglichte.²⁴ In der Folge attestiert der Geschichtstheoretiker eine wachsende Komplexität der Zeitvorstellung – so rückten die Endzeiterwartungen zunehmend in die ferne Zukunft und ihre Berechnung wurde zu einem Teilbereich der Astrologie, während sich Sakralgeschichte und Naturgeschichte aufspalteten. Parallel zu dieser temporalen Neuverortung des Menschen wandelte sich das gesellschaftliche Herrschaftssystem: Der Absolutismus füllte das Mächtevakuum im Anschluss an den europäischen Krieg durch die Zentralisierung der Gewalt aus und ermöglichte eine innenpolitische Stabilitätsphase, die erst 1789 grundsätzlich endete. Der Staat wurde im absolutistischen Gesellschaftssystem »zum Gegenbegriff des Bürgerkriegs« und »unterband das ›bellum intestinum‹, indem er das Recht zur Gewaltanwendung im Innern und zum Krieg nach außen bei sich monopolisierte[n].«²⁵ Das metaphysische²⁶ Vakuum nach der Krise des christlichen Weltbildes in der frühen Neuzeit wurde also nach Koselleck seit dem 17. Jahrhundert von dem absolutistischen Staat durch ein »Monopol der Zukunftsbeherrschung« ausgefüllt, »indem er die apokalyptischen und astrologischen Zukunftsdeutungen unterdrückt[e].«²⁷

Als nächste Etappe der Herausbildung des neuzeitlichen Geschichtsbildes erläutert Koselleck die innere Krise der absolutistischen Staaten, die ironischerweise erst durch ihre relative Stabilität ermöglicht wurde.²⁸ Im Unterschied zur politisch-öffentlichen Macht ließen sich die kulturellen und zunehmend im privaten Raum entfalteten Zukunftsvorstellungen auf Dauer nicht monopolisieren. Insbesondere die im Rahmen der *Aufklärung* aufkommende *Geschichtsphilosophie* diente im Absolutismus politisch entmündigten mittelständischen Bevölkerungsteilen als utopische Projektionsfläche der beanspruchten eigenen moralischen Überlegenheit, die die politische Entmündigung kompensierte.²⁹ Zum Verhängnis des exemplarischen absolutistischen Regimes Ludwigs XIV. und seiner Nachfolger wurde schließlich die politische

²⁴ Ebd., S. 24.

²⁵ Ebd., S. 73.

²⁶ Den Begriff ‚metaphysisch‘ verwende ich in dieser Studie nicht im engeren Sinne der philosophischen Teildisziplin, sondern in allgemeinsprachlichen Bezug auf übernatürliche und existentielle Grundfragen des menschlichen Lebens.

²⁷ Koselleck: *Vergangene Zukunft*, S. 26.

²⁸ Reinhart Koselleck: *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1959, S. 26f.

²⁹ Ebd., S. 38. Die von Descartes propagierte Aufwertung des Erkenntnisvermögens des Individuums entwickelte sich in diesem Prozess zu einer moralischen Selbstermächtigung des politisch unmündigen Bürgers, resümiert Koselleck (Ebd., S. 8).

Marginalisierung sowohl der traditionellen adeligen Elite,³⁰ als auch des sich »aus den Kaufleuten, Bankiers, Steuerpächtern und Geschäftsleuten« entwickelnden Bürgertums, die als ‚Untertanen‘ ein rudimentäres Gemeinschaftsbewusstsein entwickelten und in revolutionäre Opposition zur Monarchie treten konnten.³¹ In den dynamischen Durchdringungsprozessen zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit in »Börse, Kaffeehäusern, Akademien, wo die neuen Wissenschaften getrieben wurden; oder Clubs«,³² sowie Freimaurerlogen, aber auch dem Theater verbreitete sich das Gedankengut der Aufklärung. In dieser sozialen Dynamik im Vorfeld der Französischen Revolution von 1789 sieht Koselleck einen Ausdruck des Reflexiv-Werdens der Beschleunigung:

Denn die in sich beschleunigte Zeit, d. h. unsere Geschichte, verkürzt die Erfahrungsräume, beraubt sie ihrer Stetigkeit und bringt immer wieder neue Unbekannte ins Spiel derart, daß selbst das Gegenwärtige ob der Komplexität dieser Unbekannten sich in die Unerfahrbarkeit entzieht. Das beginnt sich bereits vor der Französischen Revolution abzuzeichnen.³³

Koselleck bestimmt die Beschleunigung als gemeinsamen Fluchtpunkt des veränderten Zeiterlebens der europäischen Gesellschaften.³⁴ Die zunehmende Geschwindigkeit, mit der die Vergangenheit ‚veraltete‘ und fremder wurde, sowie die Erfahrbarkeit des historischen Wandels im Laufe einer Generation und die Aussicht auf Unbekanntheit und Gestaltbarkeit der offenen Zukunft wurden nach Koselleck zur Signatur der Neuzeit. Er charakterisiert sie als temporale Grunderfahrung des 19. Jahrhunderts, das von den Generationen allgemein als ‚Übergangszeit‘ empfunden wurde.³⁵

³⁰ »Ein Teil der neuen Schicht besaß eine alte politischen Tradition, die aber vom absolutistischen Staat durch den Abbau der Ständevertretungen abgekappt schien: es ist der ehemals frondierende Adel, der nach dem Tode des Sonnenkönigs wieder auflebte und seine Eigenständigkeit mit neuem Selbstbewußtseinpflgte. Zu ihm gehörten Männer wie der Herzog St. Simon oder Boulainvilliers und in gewisser Weise noch Montesquieu.« (Ebd., S. 49). Außerdem nennt Koselleck noch die dritte Gruppe der nach dem Edikt von Nantes zurückkehrenden Emigranten: »Desmaireaux, der Biograph Pierre Bayles, Pierre Daudé und le Clerc, der Freund von Locke, gehörten zu dieser besonders aktiven Gruppe.« (Ebd., S. 51).

³¹ Ebd., S. 50.

³² Ebd., S. 52-55.

³³ Koselleck: *Vergangene Zukunft*, S. 34.

³⁴ »Die Vergangenheit schien tot, die Zukunft so unbekannt wie neu und nie dagewesen. Schließlich wurde der Umbruch spezifisch zeitlich begriffen: nämlich als Beschleunigung.« (Reinhart Koselleck: *Das 19. Jahrhundert - eine Übergangszeit*. In: Ders.: *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2014, S. 131-150, hier: S. 133). Als Komplementärphänomen der Beschleunigungserfahrung bezeichnet Koselleck die ‚Verzögerung‘: »Eine bedauerte Verzögerung zielt immer auf eine verpaßte Gelegenheit, auf eine rückwärtsgewandte Wünschbarkeit, die ein beschleunigtes Aufholen ideologisch programmieren soll.« (Reinhart Koselleck: *Zeitschichten*, S. 16).

³⁵ »Das gesamte 19. Jahrhundert als chronologische Einheit ist in der Tat eine Zeit ungeahnter Bewegungen geworden, in der immer mehrere Generationen zugleich neue Erfahrungen hatten sammeln müssen. Die erste Generation erlebt noch die Französische Revolution, die Napoleonische Hegemonie und die Restauration. Die zweite Generation, wenn wir die Geburtsabstände von 30 Jahren als Generationseinheit anführen, erlebte die Julirevolution und den Beginn der Eisenbahnen, die eine ungeheure Beschleunigung in den Alltag zu bringen versprach.

Ein faszinierender Aspekt der Verzeitlichungstheorie Kosellecks ist der bereits erwähnte Versuch, in seinen abstrahierenden Argumentationen auch die Dimension des individuellen *Zeiterlebens* der Zeitgenossen miteinzubeziehen. So wählt der Geschichtstheoretiker etwa zur Erläuterung der Konsequenzen von *Beschleunigung* die Begriffe *Erfahrung* und *Erwartung*, um die Perspektive auf Vergangenheit und Zukunft zu anthropomorphisieren.³⁶ In der für ihn typischen räumlichen Zeitmetaphorik entwickelt Koselleck aus ihnen die metahistorischen Kategorien des „*Erfahrungsraums*“ und des „*Erwartungshorizonts*“, die einige Besonderheiten der anthropologischen Verarbeitung der chronologischen Zeit erklären.³⁷ Die Besonderheit des menschlichen Erfahrungsraums sei sein Nicht-Aufgehen in der naturalen Chronologie biologisch-physikalischer Abläufe, was sich beispielsweise an der Schichtung vergangener Erfahrungen, die als Deutungsrepertoire für die Gegenwart dienen, zeige.³⁸ Vor der beschleunigten Moderne waren die Übereinstimmungen zwischen Erfahrung und Erwartung sehr viel größer, als in der Neuzeit, in der die »Durchbrechung des Erwartungshorizontes« eine neue Erfahrungswelt erschloss.³⁹ Koselleck beschreibt »Differenz zwischen Erfahrung und Erwartung« gewissermaßen als Signatur der Neuzeit, die sich »erst als eine neue Zeit begreifen läßt, seitdem sich die Erwartungen immer mehr von allen bis dahin gemachten Erfahrungen entfernt haben«. ⁴⁰ Das Phänomen der Verzeitlichung beruhte also auf dem Auseinanderklaffen zwischen Erfahrungsraum und Erwartungshorizont und lässt sich als Prozess beschreiben, der in allen Bereichen des menschlichen Lebens Spuren hinterließ – bis hinein in die biographischen Selbstver-

Eine halbe Generation später fand die 48er-Revolution statt, die fast ganz Europa erfaßte und in deren Folge in Deutschland die Industrialisierung mit enormen Steigerungsraten einsetzte. Nur zwanzig Jahre später befand man sich im Bannkreise der Einigungskriege, denen gesamtökonomische Wirtschaftskrisen vorausgegangen waren und mit größerer Vehemenz folgten. Die Industrialisierung führte zur Entstehung neuer Großstadtlandschaften, so daß sich in der zweiten Jahrhunderthälfte das Verhältnis von Stadt und Land prozentual rapide umkehrte. Schließlich wurde dieser Vorgang von der Elektrifizierung und dem Beginn großer chemischer Industrien begleitet, womit eine zweite Welle der Industrialisierung entfacht wurde. Und kurz nach der Jahrhundertwende erhob sich das erste motorisierte Flugzeug vom Boden. Der Historiker wird nicht fehlgehen, wenn er diese Geschichte rapider Veränderungen als bisher einmalig in der gesamten Weltgeschichte definiert, als ein Wandel, der bis heute noch nicht beendet ist.« (Koselleck: *Das 19. Jahrhundert*, S. 133).

³⁶ »[S]ie [Erfahrung und Erwartung, SG] konstituieren Geschichte und ihre Erkenntnis zugleich, und zwar konstituieren sie diese, indem sie den inneren Zusammenhang von Vergangenheit und Zukunft früher, heute oder morgen aufweisen und herstellen.« (Koselleck: *Vergangene Zukunft*, S. 353).

³⁷ Ebd., S. 354.

³⁸ »Es gibt keine chronologisch meßbare – wohl aber nach ihrem Anlaß datierbare – Erfahrung, weil sie sich jederzeit aus allem zusammensetzt, was aus der Erinnerung des eigenen und aus dem Wissen um anderes Leben abrufbar ist« (Ebd., S. 356).

³⁹ »Der Erfahrungsgewinn übersteigt dann die durch bisherige Erfahrung vorgegebene Beschränkung möglicher Zukunft. Die zeitliche Überholung von Erwartungen ordnet also unsere beiden Dimensionen auf jeweils neue Weise neu aufeinander zu.« (Koselleck: *Vergangene Zukunft*, S. 358).

⁴⁰ Ebd., S. 359.

ortungen in der Zeit. Diese individuelle Perspektive nimmt der makrohistorisch argumentierende Geschichtstheoretiker Koselleck nicht dezidiert in den Blick,⁴¹ dafür lassen sich in den Sozialwissenschaften Ansätze hierfür finden.

Die biographische Perspektivierung von Verzeitlichung in den Sozialwissenschaften

Der Beitrag einer literaturwissenschaftlichen Studie zum Verständnis des kulturhistorischen Verzeitlichungsphänomens kann meiner Ansicht nach nur in einer Analyse der spezifisch-literarischen Perspektive auf die geschichtliche Wirklichkeit liegen: Denn in den hier untersuchten⁴² realistischen Romanen wird die zeitgeschichtliche Überschneidung von synchronem und diachronem Wandel aus einer mehr subjektzentrierten, zeitgenössischen Perspektive wiedergegeben und dabei ein lebhafter Eindruck von der Dynamik, Unentschiedenheit und Unsicherheit des geschichtlichen Entstehungsmoments der literarischen Texte ermöglicht. Die hier untersuchten realistischen Romane stellen Verzeitlichung gerade an der Schnittstelle von Akteuren und den sie umgebenden gesellschaftlichen Sozialformationen dar und offenbaren die existentielle biographische Problematik, die das Verzeitlichungsphänomen für die Zeitgenossen bedeutete – deshalb spreche ich von *Verzeitlichter Biographie*.⁴³

Zu der Frage, wie sich Verzeitlichung – und insbesondere der sie hervorrufende Prozess der geschichtlichen *Beschleunigung* – konkret, gesellschaftlich-makroperspektivisch wie individuell-mikroperspektivisch ausprägte, existiert vor allem in den Sozialwissenschaften eine extensive Forschung.⁴⁴ Dabei hat insbesondere Niklas Luhmann mit seinem Essay *Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten* (1971) einen bedeutenden Beitrag geleistet.⁴⁵

⁴¹ Bei Koselleck lassen sich Überlegungen finden, den Bildungsroman als literarischen Ausdruck individueller Verzeitlichungserfahrungen finden, die allerdings marginal bleiben. Diese werden im folgenden Abschnitt referiert.

⁴² Ähnliches ließe sich auch über weitere realistische Romane sagen, worauf etwa Auerbach (1946) in seiner einschlägigen Untersuchung *Mimesis*, insbesondere bei den Überlegungen über Bildungsromane, hinweist. In dieser Studie sollen jedoch generalisierende Aussagen über die literarische Darstellung des Verzeitlichungsphänomens vornehmlich auf die vier untersuchten Romane beschränkt bleiben, sofern nicht bestehende Forschungsergebnisse referiert werden.

⁴³ Dass es sich hier nicht nur um ein rein literarisches Phänomen handelt – eine Deckungsgleichheit von historischer Wirklichkeit und literarischer Darstellung sollte schließlich keine literaturwissenschaftliche Prämisse sein – liegt in dem realistischen Anspruch der vier Romane begründet, der unter I.2.1 referiert wird.

⁴⁴ Für die historische Dimension wären selbstredend eigentlich die Geschichtswissenschaften zuständig, jedoch betrifft die biographische Verzeitlichung einen Schnittpunkt zwischen diachroner und synchroner Zeitperspektive, für die meines Erachtens Interdisziplinarität sich durchaus als fruchtbar erweist; siehe etw. Klaus Heinemann/Peter Ludes: *Zeitbewußtsein und Kontrolle der Zeit*. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (1978), H. 20, S. 220-243; Werner Bergmann: *Das Problem der Zeit in der Soziologie. Ein Literaturüberblick zum Stand der zeitsoziologischen Theorie und Forschung*. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (1983), H. 3, S. 462-504.

⁴⁵ Niklas Luhmann: *Politische Planung: Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung*. Westdeutscher Verlag: Opladen 1971.

Der Soziologe reflektiert die Veränderungen des Zeitbewußtseins im europäischen Gesellschaftssystem der frühen Neuzeit als eine Verzeitlichung der Gegenwart, die im 16. und 17. Jahrhundert zu einem »Umschaltpunkt« von Vergangenheit und Zukunft werde.⁴⁶ Luhmann beschreibt das Phänomen der Verzeitlichung aus gesellschaftlich-systemtheoretischer Perspektive und sieht die » tiefgreifende Veränderung des Zeitbewußtseins [...] als *semantisches* Korrelat des *strukturellen* Umbaus der Gesellschaft von stratifikatorischer in funktionale Differenzierung.«⁴⁷ Dabei hebt er auf den *kommunikativen* Aspekt der veränderten Zeitwahrnehmung ab:

Indem Personen sich wechselseitig zum Handeln provozieren, verschmelzen die Zeithorizonte simultaner und quasisimultaner Ereignisse. Damit werden die Zeithorizonte der Handlungsereignisse entlastet von der Sequenzierung durch je eine Bewußtheitskontinuität. Sie gewinnen so erst die Form eines Horizontes, den man als intersubjektiv-gemeinsam unterstellen kann. Die Zeit wird ablösbar von den Ereignissen, an deren Sinn sie erscheint, und gewinnt die Form einer (kulturell interpretierbaren) Weltdimension.⁴⁸

Während Luhmann die kommunikativen Aspekte von Verzeitlichung systemisch als Komplexitätssteigerungen versteht, heben weitere soziologische Studien die Problematik dieser Entwicklung hervor. So wird das der Verzeitlichung zugrundeliegende Phänomen der Beschleunigung immer wieder als Krise der Zeiterfahrung in modernen Gesellschaften angesehen.⁴⁹ Den wohl umfassendsten neueren Versuch, ein Resümee der soziologischen und philosophischen Zeitforschung zu geben, stellt Hartmut Rosas Monographie *Beschleunigung* dar, die die historische Genese des Phänomens mit einer eigenen Theoretisierung verbindet, das er (ähnlich wie

⁴⁶ Niklas Luhmann: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd. 1. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1980, S. 261); »Aus der Theorie folgt auch der notwendige erste Schritt eines solchen Umstrukturierungsprozesses: Als Basis für eine verstärkte Inanspruchnahme von Zeit für ein geordnetes Wechseln von Relationierungen muß zunächst die *Gegenwart selbst verzeitlicht werden*, nämlich reduziert werden auf einen Umschaltpunkt, in dem Zukunft zur Vergangenheit wird. Nur eine derart punktualisierte Gegenwart gibt die Zeithorizonte Vergangenheit und Zukunft für einen Wechsel der je aktualisierten Relevanzen frei. Nur dadurch wird alles, was ist, von der Zeit her gesehen, Ereignis. Und erst eine so punktualisierte Gegenwart wird konsequent zeitlich verstanden, nämlich von dem her, was Vergangenheit und Zukunft für den Umschaltvorgang bedeuten.« (Ebd., S. 264). Luhmann bezieht den Übergang zu einer punktualisierten Gegenwart auf das späte 16. sowie das 17. Jahrhundert – hier unterscheidet sich zeitlich natürlich deutlich von Koselleck, der Verzeitlichung auf die Sattelzeit des 18. Jahrhunderts datiert. Hier setzt ja auch die bereits zitierte Kritik aus den Reihen der Frühneuzeit-Historik an, die die von Koselleck beschriebenen Phänomene zurückdatieren möchte. Koselleck würde wohl nicht einmal bestreiten, dass die Anfänge dieser Entwicklung viel früher liegen können, allerdings geht es ihm aus geschichtstheoretischer, stark auf die politisch-sozialen Großereignisse des generationellen Erfahrungsraum schauender Sicht um den Zeitraum, wo sich diese Konsequenzen des veränderten Zeiterlebens zu einer kritischen Masse verdichten und zu einer beschleunigten Umgestaltung der historischen Verhältnisse führen. Insofern lässt sich meiner Ansicht nach doch der Bogen von Luhmanns ‚punktualisierter Gegenwart‘ zu Kosellecks ‚Verzeitlichung‘ spannen.

⁴⁷ Ebd., S. 262f.

⁴⁸ Ebd., S. 247f.

⁴⁹ Siehe etw. Rainer Zoll (Hg.): *Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1988.

Koselleck) als Signum der Moderne charakterisiert.⁵⁰ Rosa vertritt in seiner Studie die These, dass sich die unter anderem von Koselleck konstatierte Beschleunigung über den Zeitraum der Moderne hinaus bis in die heutige Gegenwart fortsetzt und sich dabei immer weiter verstärkt wobei sie einen »kritischen Punkt übersteigt, jenseits dessen sich der Anspruch auf gesellschaftliche Synchronisation und soziale Integration nicht mehr aufrechterhalten lässt.«⁵¹ Der Soziologe entwickelt eine empirisch umfassend fundierte, in ihren sozialen und historischen Implikationen überzeugende Theorie der Beschleunigung, die über den Zeitraum des 19. Jahrhunderts, aus dem die hier untersuchten Texte stammen, hinausgeht. Seine Arbeit eignet sich, um die in Kosellecks Verzeitlichungsthese bereits ansatzweise angelegte biographische Ebene zu systematisieren und damit auch für eine literaturwissenschaftliche Arbeit verwertbar zu machen. Denn seine Studie beschäftigt sich intensiv mit der bereits bei Koselleck terminologisch durch die anthropologischen Begriffe ‚Erfahrung‘ und ‚Erwartung‘ umrissene Schnittstelle zwischen veränderten gesellschaftlichen Zeitvorstellungen und dem individuellen Zeiterleben. So hält er zunächst fest, dass die gesellschaftlich vorgegebenen »Zeithorizonte und –strukturen« für die individuellen akteurseigenen »Handlungsorientierungen und Selbstverhältnisse« prägend seien, auch und vielleicht gerade wenn sie ihnen als scheinbar »naturgegebenes Faktum« gegenüberetrete.⁵² Individuelle »Zeitwahrnehmungen und Zeithorizonte« seien »im höchsten Maße kulturabhängig und ändern sich mit der Sozialstruktur von Gesellschaften.«⁵³ Persönliches Zeitempfinden und gesellschaftliche temporale Paradigmen sind also nicht gleichgesetzt, korrespondieren aber eng miteinander.

Die Hinführung der abstrakten Verzeitlichungstheorie zu der individuellen, jeweils historisch bedingten Zeiterfahrung durch die Sozialwissenschaften verweist auf einen Punkt, der bei Koselleck nur marginal thematisiert wird.⁵⁴ Ich verstehe dies als Einnahme einer *synchronen* Perspektive auf die Konsequenzen der Verzeitlichung. Mit ‚synchron‘ meine ich die immerzu

⁵⁰ Siehe Rosa: *Beschleunigung*, S. 48: »Als leitende Hypothese dient dabei die Vermutung, dass Modernisierung nicht nur ein vielschichtiger Prozess *in der Zeit* ist, sondern zuerst und vor allem auch eine strukturell und kulturell höchst bedeutsame Transformation der Temporalstrukturen und –horizonte selbst bezeichnet und dass die *Veränderungsrichtung* dabei am angemessensten mit dem Begriff der sozialen *Beschleunigung* zu erfassen ist. (Ebd., S. 24).

⁵¹ Rosa: *Beschleunigung*, S. 49f. Rosa weist zudem darauf hin, dass das Empfinden von Beschleunigung bereits vor der technischen Modernisierung aufgekommen sei, weshalb diese nicht einfach als Folge von letzterer gesehen werden könne, sondern das »Prinzip der Dynamisierung und Beschleunigung scheint somit der Kultur der Moderne von Anfang an inhärent zu sein, noch bevor es sich in ihren materialen Strukturen bemerkbar macht.« (Rosa: *Beschleunigung*, S. 86).

⁵² Rosa: *Beschleunigung*, S. 25.

⁵³ Ebd., S. 26.

⁵⁴ In seiner Zeitschichtentheorie beschäftigt sich Koselleck zwar mit der Frage nach temporalen Strukturzusammenhängen unterschiedlicher Reichweite. Damit problematisiert er aber eher die Erkenntnisfähigkeiten und –grenzen der Geschichtswissenschaft also solche und nicht die Frage, wie Zeitgenossen selber im Rahmen ihrer eigenen Leben die Zeit strukturieren und perspektivieren. (Siehe Reinhart Koselleck: *Zeitschichten. Studien zur Historik*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2003).

aktualisierte Herausforderung an die Zeitgenossen, ihr eigenes Leben temporal zu strukturieren und zu rhythmisieren, es aber auch dynamisch im Zusammenhang der übergeordneten generationellen bis hin zu den naturgeschichtlichen Zeitläufen zu positionieren.⁵⁵ Diese die diachronen *Zeithorizonte* betreffende Herausforderung bezieht sich auf *Zeitebenen* variabler Reichweite, die in der Forschung unterschiedlich differenziert werden. So unterscheiden etwa Achtner/Kunz/Walter zwischen der Ebene der *endogenen Zeit*, also denjenigen »Zeitformen, die dem Menschen durch unmittelbares inneres Erleben zugänglich sind«,⁵⁶ sowie der *exogenen Zeit* (darunter fallen »alle Zeitformen [...], mit denen der Mensch in der Umwelt in Beziehung treten kann«,⁵⁷ womit sowohl die natürliche als auch die soziale Umwelt gemeint ist), und der *transzendenten Zeit*.⁵⁸ Auch Hartmut Rosa fächert das Zeiterleben synchron auf und unterscheidet im Anschluss an Peter Ahlheit⁵⁹ und Anthony Giddens⁶⁰ drei Aspekte des »temporalen Vermittlungsprozess[es]« zwischen Individuum und Gesellschaft: 1) Der Begriff *Alltagszeit* bezeichnet die »Zeitstrukturen« des »Alltagslebens« der Akteure;⁶¹ 2) Die Ebene der *biographischen Zeit* meint die Reflexion des Leben als Ganzes;⁶² 3) im Bezug auf die *historische Zeit* erleben die »Akteure ihre Alltags- und Lebenszeit auch als eingebettet in die übergreifende Zeit ihrer Epoche, ihrer Generation und ihres Zeitalters«;⁶³ 4) *Sakralzeit*: Die aus der »Diskrepanz zwischen der begrenzten Lebenszeit und der perspektivisch unbegrenzten Weltzeit« resultierenden Deutungsbedürfnisse werden »in fast allen entwickelten Kulturen durch die Einführung

⁵⁵ Dies wird besonders bei der Textanalyse von Adalbert Stifters *Der Nachsommer* eine wichtige Rolle spielen, da hier meiner Ansicht nach die ‚synchrone‘, zeitphilosophische Strukturierung von Zeit eine große Komplexität aufweist (Siehe III.2). Zur Erläuterung des ungebräuchlichen Begriffs der ‚Zeitphilosophie‘ vgl. Walter Zimmerli/Mike Sandbothe (Hg.): *Klassiker der modernen Zeitphilosophie*. Wiss. Buchges.: Darmstadt 2007.

⁵⁶ Hier unterscheiden die Autoren »drei Stadien der Bewußtseinsentwicklung, die mit einer spezifischen *Zeitap- perzeption* gekoppelt sind«, sie differenzieren: »–*Die mythisch-zyklische Zeit*: Diese Form des Zeiterlebens finden wir insbesondere bei den archaischen frühen Hochkulturen im alten Orient und in Ägypten. Wahrscheinlich wird dieses Stadium der Bewußtseinsentwicklung in der Kindheit der modernen Menschen repetiert, bevor sich der heranwachsende Mensch an die bei uns sozial verbindliche Zeitgestaltung anpaßt. –*Die rational-lineare Zeit*: Unter dieser Kategorie verstehen wir das Zeiterleben, das den Zeitverlauf vor allem als eine gleichmäßig verlaufende Linie empfindet. Dies ist die prägende Form des Zeiterlebens in unserem Kulturkreis. –*Die mystisch-holistische Zeit*: Hiermit meinen wir die spezifische Form der Erfahrung der Zeitlosigkeit als einer Form völligen zeitenthobenen Gegenwärtigseins, wie sie von den Mystikern aller Religionen beschrieben wird.« (Wolfgang Achtner/Stefan Kunz/Thomas Walter: *Dimensionen der Zeit. Die Zeitstrukturen Gottes, der Welt und des Menschen*. Primus: Darmstadt 1998, S. 8f.).

⁵⁷ Ebd., S. 9.

⁵⁸ »Unter *transzendenten Zeit* wollen wir all jene Phänomene verstehen, die sich im weitesten Sinne als religiöse Zeiterfahrung interpretieren lassen. Insbesondere ziehen wir für unsere Überlegungen die *mystische, prophetische* und *epiphane* Zeiterfahrung heran, da sie noch am ehesten aufgrund ihres Erfahrungscharakters einer Beschreibung zugänglich sind.« (Ebd., S. 10f.).

⁵⁹ Siehe Peter Ahlheit: *Alltagszeit und Lebenszeit*. In: *Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit*, hrsg. von Rainer Zoll. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1988, S. 371-386.

⁶⁰ Siehe Anthony Giddens: *Time and Social Organization*. In: *Social Theory and Modern Sociology*, hrsg. von ders. Stanford Univ. Press: Stanford 1987, S. 140-165.

⁶¹ Rosa: *Beschleunigung*, S. 30.

⁶² Ebd., S. 31.

⁶³ Ebd.; Hier bezieht sich Rosa auf Fernand Braudels Vorstellung der *longue durée*.

einer vierten Zeitebene, die Konzeption einer *Sakralzeit*, gelöst«, die die »Lebens- und Weltgeschichte in einer gemeinsamen höheren, gleichsam ›zeitlosen Zeit« verortet.⁶⁴ Alltagszeit, Lebenszeit und Weltzeit würden also durch die Sakralzeit »zu einem kultur- und handlungsorientierenden Sinn Ganzen, in dem kulturelle Muster und strukturelle Notwendigkeiten, systemische Erfordernisse und Akteursperspektiven zur Deckung gebracht werden.«⁶⁵ Die Sakralzeit findet in der historischen Theorie Kosellecks, in Anschluss an Schmitt,⁶⁶ Löwith⁶⁷ und in kritischer Rezeption Blumenbergs,⁶⁸ in der These Beachtung, dass christliche und hebräische eschatologische Vorstellungen auch im Zuge der Säkularisierung im Fortschrittsgedanken der aufklärerischen Geschichtsphilosophie fortbestehen.⁶⁹ Im Unterschied zu solchen makroperpektivischen kulturgeschichtlichen Fragestellungen ist Rosa im Anschluss an die sozialwissenschaftliche Forschung jedoch zuzustimmen, wenn er darauf hinweist, dass die biographische sinngebende Verortung der Zeitgenossen bis in die Gegenwart eine jeweils individuelle Konstellation von alltäglicher, biographischer, historischer und – im weitesten Sinne – sakraler Zeit darstellt. Dies wird auch für die vorzunehmenden Textanalysen von Bedeutung sein. Der hier vertretenen These nach differenziert sich die *diachrone* Neuausrichtung von Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft auf *synchronen* Zeitebenen aus. Und zwar durch ihre deren unterschiedliche, nämlich alltägliche, biographische, historische und eschatologische Reichweite.⁷⁰

Mit Bezug auf Niklas Luhmann resümiert Rosa, dass es weniger der soziale Wandel sei, der in der modernen Gesellschaft problematisch werde, »als vielmehr die durch die fortwährende Revision von Erwartungen und rekonstruierten Erfahrungen erzeugte wachsende *Instabilität* der Zeithorizonte und Selektionsgrundlagen.«⁷¹ An diesen Gedanken möchte ich mit meiner

⁶⁴ Ebd., S. 36.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Siehe Carl Schmitt: *Politische Theologie*. Bd. 1: Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität. Duncker & Humblot: München [u. a.] 1985; u. ders.: *Politische Theologie*. Bd. 2: Die Legende von der Erledigung jeder politischen Theologie. Duncker & Humblot: Berlin 1990.

⁶⁷ Siehe Karl Löwith: *Weltgeschichte und Heilsgeschehen: zur Kritik der Geschichtsphilosophie*. In: Ders.: *Sämtliche Schriften*, hrsg. von Klaus Stichweh, Bd. 2. Metzler: Stuttgart 1983.

⁶⁸ Den Prozess der Ablösung vom christlichen Welt- und Geschichtsbild, den Koselleck als einen ersten Schritt bei dem Prozess einer ‚Öffnung‘ der Zukunft, mithin einer zentralen Etappe beim Aufkommen der Verzeitlichung definierte, hat der Philosoph Hans Blumenberg in dem Klassiker *Die Legitimität der Neuzeit* beschrieben. Hier untersucht Blumenberg genauer die Wechselverhältnisse zwischen den Epochen der Trias Antike, Mittelalter und Neuzeit und stellt die Ablösung der Neuzeit vom Mittelalter als eine Auseinandersetzung zwischen Humanismus und dem theologisch untermauertem Absolutismus dar, die zudem den Wissensdrang der Antike rehabilitierte. Im Gegensatz zu Löwith und Koselleck sieht Blumenberg das Geschichtsverständnis der Neuzeit eher als Abgrenzung denn als Fortsetzung gegenüber demjenigen des christlichen Geschichtsbildes des Mittelalters (Siehe Hans Blumenberg: *Die Legitimität der Neuzeit*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1996).

⁶⁹ Siehe Koselleck: *Zeitschichten*, S. 193.

⁷⁰ Dies kommt vor allem in Stifters *Nachsommer* zum Ausdruck, wie ich unter III erläutern werde, weniger in den anderen, zeitphilosophisch weniger komplexen Texten.

⁷¹ Rosa: *Beschleunigung*, S. 134.

Arbeit anknüpfen und mich an das Phänomen der ‚Selektionsgrundlagen‘ durch die Kategorien *Werte* und *Ideen* annähern, was im Abschnitt I.3 genauer zu erläutern sein wird. Inwiefern insbesondere *Werte* bei der Orientierung in der Zeit im Kontext der Beschleunigung Zeit strukturieren und perspektivieren, scheint mir von der Forschung bisher kaum berücksichtigt worden zu sein. Rosa etwa weist unter Rückgriff auf Niklas Luhmann auf die Bedeutung der *Werte* hin, ohne diesen Ansatz jedoch eingehender zu verfolgen.⁷² Rosa vertritt auch die meiner Fragestellung sehr nahekommende These, einer »*Verzeitlichung des Lebens*« in der „Klassischen Moderne“, die »zu einer Perspektive auf das eigene Leben als ein *zeitlich zu gestaltendes Projekt*« führt, um „in der spätmodernen Phase“ »eine lebensperspektivisch »entzeitlichte«, *situative* Bestimmung von Identität« zu bewirken.⁷³ Rosas anschauliche Formulierung greife ich mit dem Titel meiner Arbeit auf, wiewohl mein Konzept einer Verzeitlichten Biographie eine abweichende, narratologisch konzipierte Version dieser Fragestellung beschreibt, wie im Folgenden zu zeigen sein wird.

1.1. Verzeitlichte Biographie als erzählanalytisches Konzept

Mit *Verzeitlichter Biographie* meine ich die Übertragung von Kosellecks Definition einer »zeitliche[n] Perspektive, in der Vergangenheit und Zukunft seitdem stets aufs neue aufeinander zugeordnet werden müssen«⁷⁴ auf das individuelle Leben. Meiner These nach stellen die in dieser Studie untersuchten Romane dar, wie einzelne Protagonisten im Laufe ihrer Bildung beziehungsweise Entwicklung mit der Aufgabe konfrontiert werden, die Zeithorizonte von Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft neu aufeinander auszurichten, da die gesellschaftlichen Kontexte durch die Beschleunigung des historischen Wandels eine Neubewertung und dynamische Anpassung der tradierten kulturellen Inhalte an biographische Erfordernisse verlangen. Die Kategorien *Werte* und *Ideen* werden dabei als Schnittstellen der Zeithorizonte,

⁷² Ebd., S. 222; Rosa erläutert hier mit dezidierten Gegenwartsbezug, wie das Phänomen des Zeitdrucks im Rahmen der Beschleunigung dazu führe, dass *Werte* im Falle von »Frisachen« die »Vorzugswürdigkeit« entscheiden würden – so könnte Zeitmangel zu einer »Umstrukturierung der Wertordnung aus Zeitproblemen« führen (ebd., S. 225). Rosa bezieht sich hier auf Niklas Luhmanns bereits zitierte Studie *Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten*. Hier wird natürlich nicht explizit das 19., sondern eher das 20. Jahrhundert in den Blick genommen. Gleichwohl findet sich der von der rationalisierten Arbeitswelt aufgebaute Zeitdruck selbstverständlich auch in den hier untersuchten Romanen ganz explizit thematisiert, wie in den Textanalysen gezeigt wird.

⁷³ Rosa: *Beschleunigung*, S. 355; auf Rosas erläuterungsbedürftige Differenzierung zwischen Klassischer Moderne und Spätmoderne gehe ich an dieser Stelle nicht gesondert ein, da zeittheoretische Veränderungen des 20. Jahrhunderts in dieser Arbeit keinen Schwerpunkt bilden. Klassische Moderne und Sattelzeit überschneiden sich nicht, sofern man erstere auf den Übergang zum 20. Jahrhundert bezieht. Hier unterscheidet sich mein Verständnis von Verzeitlichter Biographie von demjenigen Rosas, da ich das Phänomen vordatiere und dies in den Textanalysen zu beweisen vornehme.

⁷⁴ Koselleck: *Vergangene Zukunft*, S. 12f.

als inhaltliche »Selektionsgrundlagen«⁷⁵ der tradierten kulturellen Inhalte der Vergangenheit verstanden, was unter I.3 noch eingehender erläutert wird. Das Potenzial einer literaturwissenschaftlich-narratologischen Operationalisierung von Kosellecks Verzeitlichungskonzept im Sinne der Verzeitlichten Biographie sehe ich in zwei Aspekten:

1) Das Aufkommen zweier fundamentaler Traditionslinien der Literatur, die überhaupt erst zum Aufstieg des Romangenres seit dem späten 18. Jahrhundert führten, geschieht vor dem Problemhorizont der Verzeitlichung: So entwickelt sich das Genre des deutschen *Bildungsromans* in der Nachfolge von Wielands *Geschichte des Agathon* (1766/67) und des *Historischen Romans* in der Tradition von Walter Scotts *Waverley* (1814) beide in der Sattelzeit. Diese für den Aufstieg des Romans im 19. Jahrhundert grundlegenden Genres setzen sich mit dem Entstehen des historischen Bewusstseins, dem Aufkommen der Geschichtsphilosophie und der generellen Problematik der Beschleunigung in ihren weitreichenden gesellschaftlichen Implikationen auseinander. So versuchen etwa die einschlägigen historischen Romane die Geschichte auf ihre zugrundeliegenden Prinzipien zu hinterfragen.⁷⁶ In der aktuellen Bildungsromanforschung hat sich bisher mit Ausnahme der Arbeiten Jordheims,⁷⁷ keine eingehende Debatte entwickelt, die die Bildungsthematik auf das Phänomen der Verzeitlichung zurückführt, wenn gleich etwa Rosa wie selbstverständlich den Bildungs- und Entwicklungsroman als Ausdruck der biographischen Verzeitlichungsproblematik nennt.⁷⁸

2) Kosellecks Verzeitlichungstheorie bezieht sich vor allem auf die umfassenden gesellschaftlich-kulturellen Auswirkungen des Phänomens, seien diese politisch, wissenschaftlich,

⁷⁵ Rosa: *Beschleunigung*, S. 134.

⁷⁶ Siehe Georg Lukács: *Der historische Roman*. Aufbau: Berlin 1955. Ein Beispiel ist das das geschichtsphilosophische Konzept der „Volkskraft“, wie sie in Gustav Freytags Geschichtszyklus *Die Ahnen* (1872-80) die Geschichte des deutschen Bürgertums leitet.

⁷⁷ Siehe Helge Jordheim: *The Struggle with Time: The Temporalization and Politicization of Roman Antiquity in the Works of the German Romantics*. In: *Romans and Romantics*, hrsg. von Timothy Saunders [u. a.] Oxford Univ. Press: Oxford 2012, S. 43-63; In seiner neueren Studie *Der Staatsroman im Werk Wielands und Jean Pauls: Gattungsverhandlungen zwischen Poetologie und Politik* (Max Niemeyer: Tübingen 2007) betrachtet Jordheim die Gattung des Staatsromans aus Verzeitlichungsperspektive. Dem »Gattungsmaterial des Staatsromans wohnte eine temporale Struktur inne, in der sich nostalgische, polemische und prognostische Wirklichkeitsbezüge überlagerten« (ebd., S. 404), was bereits in Wielands *Agathon* zum Ausdruck, aber erst bei Jean Paul reflexiv zur Geltung komme. Jordheim sieht eine politische Grunderfahrung der Aufklärung darin, dass deren politisches Denken nach konkreten Handlungs- und Umsetzungsformen habe suchen müssen. Der (Staats-)Roman habe dabei als eine poetologische Ausdrucksform gedient.

⁷⁸ »Eine solche Form der biografischen Entfaltung eines Lebensplanes oder eines Identitätsprojektes, als deren kulturelles Leitbild der bürgerliche *Bildungs- und Entwicklungsroman* gelten kann, in dem es nahezu invariant darum geht, eine selbstbestimmte Identität zu finden und in einer potenziell feindlichen oder indifferenten Umwelt zu behaupten und zu entfalten, scheint mir nun unaufhebbar, gleichsam »strukturell« gekoppelt an ein »generationales« Tempo des sozialen Wandels. Denn sie setzt voraus, dass einerseits Erfahrungsraum und Erwartungshorizont hinreichend verschieden sind, um das eigenen Leben (ebenso wie die gesellschaftliche Entwicklung) im Sinne einer *gerichteten Bewegung* begreifen zu können und Traditionen nicht unreflektiert fortführen zu müssen, dass aber andererseits der Erwartungshorizont stabil genug bleibt, um langfristige, zeitresistente Lebensperspektiven entwickeln, Bedürfnisbefriedigungen systematisch aufschieben und den Vollzug der biografischen Muster abwarten zu können.« (Rosa: *Beschleunigung*, S. 360).

wirtschaftlich, oder kulturell. Im vorigen Abschnitt wurde dies durch ein Resümee der soziologischen Beschleunigungs-Forschung ergänzt und gezeigt, wie die Soziologie die sozial-kommunikative und individuelle Dimension von Verzeitlichung in den Blick nimmt. Genau in diesem Punkt können die hier untersuchten literarischen Texte einen Beitrag leisten, indem sie die Konsequenzen von Beschleunigung sowohl auf das alltägliche Leben des Individuums als auch seinen sozialen Kontext darstellen. Verzeitlichung wird hier zum biographischen Problem, weshalb ich in den folgenden Kapiteln auch von der *Verzeitlichungsproblematik* sprechen werde. Dabei wird in den hier zu untersuchenden Romanen meiner Ansicht nach die Dynamisierung der Zeithorizonte in ihrer ganzen Dynamik, Verunsicherung und der immer gegenwärtigen Möglichkeit des biographischen Scheiterns vorstellbar. Die Autoren stellten dies mit einer aus ihrem Deutungsbedürfnis resultierenden ideologischen⁷⁹ Tendenz dar (etwa in Bezug auf die narrativ entwickelten Lösungsmöglichkeiten von Verzeitlichungsproblemen), jedoch verraten meiner Ansicht nach auch diese Lösungsszenarien aus der analytischen Distanz etwas über das Verzeitlichungsphänomen, wie es sich den Autoren darstellte, selbst. Die in dieser Studie untersuchten literarischen Texte schildern anhand ihrer Heldenfiguren und Protagonisten die Auswirkungen des metahistorischen Phänomens der Verzeitlichung aus der Perspektive fiktiver, jedoch exemplarisch verstandener Zeitgenossen.⁸⁰

Die hier untersuchten Bildungs- und Entwicklungsromane sollen also als literarische Verarbeitung des Verzeitlichungsphänomens interpretiert werden. Zudem soll die spezifisch-literarische Perspektivierung und nicht zuletzt *Problematisierung* der biographischen Implikationen von Verzeitlichung die bestehende Forschung ergänzen.

2. Verzeitlichung im Bildungs- und Entwicklungsroman und die Frage der Zugehörigkeit zum Realismus

Dass Verzeitlichung, im Sinne eines erwachenden historischen Bewusstseins, seit dem 18. Jahrhundert, die europäische Literatur tief geprägt und verändert hat, gehört zu den Gemeinplätzen der literaturwissenschaftlichen Forschung: Als primärer Ausdruck des Historismus

⁷⁹ ‚Ideologisch‘ verwende ich in dieser Arbeit gleichbedeutend mit ‚weltanschaulich‘.

⁸⁰ Dass Freytag und Stifter ihre Heldenfiguren als exemplarisch-vorbildhaft verstanden, ergibt sich insbesondere bei letzterem durch den dezidierten Anspruch, einen Bildungsroman zu schreiben. Auch Freytag beanspruchte, wie insbesondere unter II.6.4 zu zeigen sein wird, anhand der Figur Anton Wohlfahrt eine für ihn notwendige Selbstreformierung des Bürgertums vorzuzeichnen. Für Lermontov und Dostoevskij hatten die Hauptfiguren Pečorin und Stavrogin zwar nichts Vorbildhaftes, waren aber als Manifestationen krisenhafter zeitgenössischer Mentalität und erscheinen insofern exemplarisch.

in der Literatur gilt das Aufkommen des *Historischen Romans* in der Folge der Rezeption von Walter Scotts *Waverley* (1814). Nachdem Goethe bereits Ende des 18. Jahrhunderts mit *Götz von Berlichingen* (1774) dem *Historischen Drama* zum Durchbruch verholfen hatte, rückte besonders das Romangenre im 19. Jahrhundert in den Mittelpunkt der literarischen Versuche, vergangene Epochen in ihrer Spezifik darzustellen und den Sinn der Geschichte durch die Verbindung von Literatur und Historiographie zu verstehen.⁸¹ Einige Studien sehen diese Entwicklung bereits in der frühen Neuzeit beginnen: Der Romanist Erich Auerbach konstatiert in seiner klassischen Studie *Mimesis* (1946) bereits für das 16. Jahrhundert eine Entwicklung, die sich in Kosellecks Vokabular als ein Auseinanderklaffen von *Erfahrungsraum* und *Erwartungshorizont* beschreiben lässt:

Seit dem ersten Aufleuchten des Humanismus beginnt man zu empfinden, daß die Ereignisse der antiken Sage und Geschichte, und auch die der Bibel, nicht nur durch Zeitablauf, sondern auch durch die völlige Verschiedenheit der Lebensbedingungen von der eigenen Epoche getrennt sind.⁸²

Daran zeigt sich, dass die bereits skizzierte Kritik an Koselleck, dass Verzeitlichung nicht erst mit der Sattelzeit beginne, auch in der literaturwissenschaftlichen Forschung Belege erhält. Trotzdem gibt das Aufkommen von Genres wie dem Bildungsroman und dem Historischen Roman dieser Entwicklung eine neue Qualität, ohne einen Anfang zu markieren. Die deutsche Literatur – und insbesondere den Roman – sieht Auerbach in der Darstellung der gesellschaftlichen Gegenwart im Rückstand gegenüber anderen europäischen Literaturen.⁸³ Hier setzt auch die Kritik an der Darstellung der Vergangenheit an: Er kritisiert den »deutsche[n] Historismus« im Drama und Roman für seine Kombination aus »partikulär-volkstümliche[m]

⁸¹ Vgl. hierzu einschlägig Georg Lukács: *Der historische Roman*. Aufbau: Berlin 1955; Hugo Aus: *Der historische Roman*. Metzler: Stuttgart 1994; Gérard Gengembre: *Le roman historique*. Klincksieck 2006; Barbara Potthast: *Die Ganzheit der Geschichte. Historische Romane im 19. Jahrhundert*. Wallstein: Göttingen 2007; Jan-Arne Sohns: *An der Kette der Ahnen. Geschichtsreflexion im deutschsprachigen historischen Roman*. De Gruyter: Berlin 2004; In meiner bereits genannten Magisterarbeit interpretiere ich die Entwicklung des Historischen Romans in Deutschland als einen in drei Phasen ablaufenden Prozess, der mit der Rezeption des *klassischen Historischen Romans* in der Scott-Nachfolge beginnt (1814-1848), dann im Nachmärz zum *realistischen Tendenzroman* im Vorfeld der Reichsgründung führt (1848-1870) und sich in der Gründerzeit zum *apologetischen Tendenzroman* entwickelt (1870-1900).

⁸² Vgl. Erich Auerbach: *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Francke: Tübingen/Basel 2001, S. 306.

⁸³ »[B]is gegen Ende des 19. Jahrhunderts blieben die bedeutendsten Werke, die überhaupt Gegenstände der zeitgenössischen Gesellschaft ernsthaft zu gestalten suchen, im halb Phantastischen oder Idyllischen oder doch wenigstens im engen Bezirk des Lokalen; sie geben das Bild des Wirtschaftlichen, Gesellschaftlichen und Politischen als ein ruhendes. Das trifft gleichmäßig so verschiedene und jeweils so bedeutende Schriftsteller wie Jean Paul, E. Th. A. Hoffmann, Jeremias Gotthelf, Adalbert Stifter, Hebbel, Storm – noch bei Fontane greift der gesellschaftliche Realismus kaum in die Tiefe, und die politische Bewegung bei Gottfried Keller ist ausgesprochen schweizerisch. Vielleicht hätten Kleist und später Büchner eine Wendung herbeiführen können, aber es war ihnen keine freie Entwicklung beschieden, und sie starben zu früh.« (Ebd. S. 420f.).

Traditionalismus auf der einen und spekulative[m] Ganzheitsstreben auf der anderen Seite: beide sind weit mehr interessiert am überzeitlichen Geist der Geschichte und am Gewordensein des Bestehenden als an den gegenwärtig vorhandenen Keimen des konkret Zukünftigen [...].⁸⁴ Neben dem Historischen Roman trifft diese Kritik am deutschen Historismus vor allem ein für das 19. Jahrhundert prägendes literarisches Genre, das sich in Deutschland seit dem Beginn der Sattelzeit entwickelte: den *Bildungsroman*. Auch wenn seine Vorläufer von der Forschung bis in das Mittelalter und den Barock zurückverfolgt werden,⁸⁵ und Christoph Martin Wielands *Geschichte des Agathon* (1766/67)⁸⁶ als erster genuiner Bildungsroman gilt, avancierte erst Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795/96) – trotz Kritik an dieser Auffassung⁸⁷ – zum »eigentlich traditionsbildende[n] Werk in der Gattungsgeschichte«.⁸⁸ In der Nachfolge von *Wilhelm Meister* wurden lange Zeit primär männliche Bildungsromane rezipiert und kanonisiert,⁸⁹ erst in jüngerer Zeit widmet sich die Forschung auch den Romanen weiblicher Autoren des Genres.⁹⁰ Die problematische⁹¹ Genrebezeichnung Bildungsroman wurde bereits vor Goethes epochemachendem Text 1774 von Friedrich von Blanckenburg in seinem *Versuch über den Roman* geprägt.⁹² Später war es Wilhelm Dilthey, der *Wilhelm Meister* zu dem eigentlich stilbildenden Text erklärte.⁹³ Den Höhepunkt seiner Popularität erreichte der Bildungsroman im

⁸⁴ Ebd., S. 414.

⁸⁵ Vgl. Melitta Gerhard: *Der deutsche Entwicklungsroman bis zu Goethes 'Wilhelm Meister'*. Max Niemeyer: Halle/Saale 1926, S. 167ff.

⁸⁶ Christoph Martin Wieland: *Geschichte des Agathon*. In: Ders.: *Werke*, hrsg. von Gonthier-Luis Fink/Manfred Fuhrmann/Klaus Manger. Bd. 3, hrsg. von Klaus Manger. Dt. Klass. Verl.: Frankfurt a. M. 1986.

⁸⁷ Vgl. Marc Redfield: *Phantom Formations. Aesthetic Ideology and the Bildungsroman*. Cornell Univ. Press: Ithaca/London 1996, S. 64.

⁸⁸ Vgl. Jürgen Jacobs: *Bildungsroman*. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. I, hrsg. von Harald Fricke/Klaus Grubmüller/Jan-Dirk Müller. De Gruyter: Berlin/New York: 2007, S. 230-233, hier S. 231.

⁸⁹ Zu den kanonischen ‚männlichen‘ Bildungsromanen des 18. und 19. Jahrhunderts gehören neben Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, Freytags *Soll und Haben* und Stifters *Der Nachsommer* sowie Wielands *Agathon* auch Wezels *Hermann und Ulrike* (1780), Schummels *Wilhelm von Blumenthal* (1780/81), Moritz' *Anton Reiser* (1785-90) Novalis' *Heinrich von Ofterdingen* (1802), Tiecks *Franz Sternbalds Wanderungen* (1798), Eichendorffs *Ahnung und Gegenwart* (1815), Jean Pauls *Titan* (1800-03), Kellers *Der Grüne Heinrich* (1854/55 u. 1879/80), Raabes *Stopfkuchen* (1891) und Hesses *Peter Camenzind* (1894). Eine weibliche Helding findet sich etwa in Spyris' *Heidis Lehr und Wanderjahre* (1881); (vgl. Jacobs: *Bildungsroman*, S. 231).

⁹⁰ Siehe etw. Susannen Balmer: *Der weibliche Entwicklungsroman. Individuelle Lebensentwürfe im bürgerlichen Zeitalter*. Böhlau: Köln/Weimar/Wien 2011; und Anja May: *Wilhelm Meisters Schwestern. Bildungsromane von Frauen im ausgehenden 18. Jahrhundert*. Ulrike Helmer: Königsstein Ts. 2006.

⁹¹ Die These, der Bildungsroman ließe sich auf ein idealisches Entwicklungsmodell reduzieren, das zudem für alle Texte des Genres verbindlich sei, wurde bereits früh in Frage gestellt, etwa bei Lothar Köhn: *Entwicklungs- und Bildungsroman*. Metzler: Stuttgart 1969; siehe auch Jeffrey L. Sammons: *The Mystery of the Missing Bildungsroman, or: What Happened to Wilhelm Meister's Legacy?* In: *Genre XIV* (1981), 2, S. 229-246; Jürgen Jacobs: *Wilhelm Meister und seine Brüder. Untersuchungen zum deutschen Bildungsroman*. Fink: München 1972.; Zur historischen Genese des Gattungsbegriffs und seiner Problematik siehe auch Marie Batzel: *Helden auf Bildungswegen? Die Exemplarik erstrebende Biographie-Erzählung. Ein Gegenentwurf zum Gattungskonzept des Entwicklungs- und Bildungsromans*. Ralf Schuster: Passau 2010, S. 35-42. Batzel entwickelt hier auf der Basis eines breiten Textkorpus, das von Wolfram von Eschenbachs *Parzifal* bis zu Günther Grass' *Blechtrommel* reicht, eine alternative gattungstheoretische Zuordnung der ‚Exemplarik erstrebenden Biographie-Erzählung‘.

⁹² Vgl. Todd Kontje: *The German Bildungsroman: History of a National Genre*. Camden House: Columbia 1993, S. 7.

⁹³ Vgl. Jacobs: *Bildungsroman*, S. 230.

19. Jahrhundert, bevor das humanistische Bildungsideal insgesamt im Zeichen pragmatischer Bildungsmodelle in die Kritik geriet.⁹⁴ Jacobs definiert das Genre als erzählerische »Darstellung des Wegs einer zentralen Figur durch Irrtümer und Krisen zur Selbstfindung und tätigen Integration in die Gesellschaft«⁹⁵ – damit trifft er auch weitgehend die internationale Rezeption des Genres. Denn der Bildungsroman wird häufig als genuin ‚deutscher‘ Beitrag zur Weltliteratur gesehen.⁹⁶ Hauptkritikpunkte sind etwa die Konstruiertheit der dargestellten Bildungswege sowie deren Ausblendung gesellschaftlich-historischer Zusammenhänge, die mitunter als eine Konsequenz der »fatale[n] Innerlichkeit des Bildungsromans« interpretiert und mit der »politischen und sozialen Rückständigkeit Deutschlands im 19. Jahrhundert« in Verbindung gebracht werden.⁹⁷ So fällen beispielsweise Lukács⁹⁸ und Auerbach⁹⁹ vernichtende Pauschalurteile,¹⁰⁰ die jedoch kaum berücksichtigen, dass die Mehrheit der kanonischen Bildungsromane – darunter etwa Goethes *Wilhelm Meister*, Karl Philipp Moritz’ *Anton Reiser* und Gottfried Kellers *Der Grüne Heinrich* – das verfolgte Bildungsideal kritisch reflektieren und selbst in der erzählten Welt problematisieren, weshalb auch Jacobs bei der oben genannten Definition des Genres darauf hinweist, dass der »auf einen Ausgleich mit der Welt zulaufende Schluß [...] oft nur mit ironischen Vorbehalten oder Brüchen geschildert« wird.¹⁰¹

Im folgenden Abschnitt werden gezielt Arbeiten gesichtet, die sich auf die Relation zwischen Bildung und Verzeitlichung beziehen lassen. Für einen kompakten Überblick über die verschiedenen Strömungen der Forschung zu dem Genre aus den letzten Jahrzehnten vergleiche etwa das betreffende Kapitel aus Esty, Saariluoma sowie die in diesem Abschnitt in den Fußnoten zitierten Studien von Jacobs und Voßkamp.¹⁰²

⁹⁴ Jürgen Voßkamp: »Ein anderes Selbst«. *Bild und Bildung im deutschen Roman des 18. und 19. Jahrhunderts*. Wallstein: Göttingen 2004, S. 20.

⁹⁵ Jacobs: *Bildungsroman*, S. 230 [Hervorhebungen von mir, SG]; Zur Genese des Gattungskonzepts siehe auch Rolf Selbmann: *Der deutsche Bildungsroman*. Metzler: Stuttgart 1984.

⁹⁶ Vgl. Martin Swales: *The German Bildungsroman from Wieland to Hesse*. Princeton Univ. Press: Princeton 1978, S. 36.

⁹⁷ Ebd. S. 117.

⁹⁸ Siehe Lukács: *La théorie du roman*. Gallimard: Paris 1968, S. 131-135.

⁹⁹ »Konkrete Verhältnisse im Politischen oder Politisch-Ökonomischen kommen nicht zur Sprache, die zeitgenössischen Umwälzungen der gesellschaftlichen Schichtung treten kaum hervor.« (Auerbach: *Mimesis*. S. 417).

¹⁰⁰ Die Urteile des marxistisch-orientierten Theoretikers Lukács am bürgerlich geprägten deutschen Realismus, sowie Auerbachs, der aufgrund seiner jüdischen Herkunft aus dem nationalsozialistischen Deutschland geflohen war und sich 1946 kritisch mit den prägenden Traditionslinien der deutschen Literatur auseinandersetzte, müssen natürlich wiederum aus diesem historischen Kontext heraus begriffen werden. Dass ‚der‘ deutsche Bildungsroman jedoch auch heute in der Forschung eher kritisch rezipiert wird, ist ein Gemeinplatz.

¹⁰¹ Jacobs: *Bildungsroman*, S. 230 [Hervorhebungen von mir, SG].

¹⁰² Siehe Jed Esty: *Unseasonable Youth. Modernism, Colonialism, and the Fiction of Development*. Oxford. Univ. Press: Oxford 2012; Liisa Saariluoma: *Erzählstruktur und Bildungsroman. Wielands ‚Geschichte des Agathon‘, Goethes ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘*. Königshausen & Neumann: Würzburg 2004.

Bildung und Verzeitlichung

Koselleck hat das Aufkommen des Bildungsgedankens seit dem späten 18. Jahrhundert an verschiedenen Stellen aus der Perspektive seiner Verzeitlichungstheorie beschrieben – seine Bezeichnung des 19. Jahrhunderts als das »Jahrhundert der Bildung« lässt die Bedeutung erahnen, die dem Phänomen seiner Ansicht nach in der Sattelzeit zukam.¹⁰³ Als Ausgangspunkt nennt er das vormoderne biographische Entwicklungsmodell, das von der »hingenommene[n] Stetigkeit der menschlichen Natur, deren Geschichten sich zu wiederholbaren Beweismitteln moralischer, theologischer, juristischer oder politischer Lehren eignen«, geprägt sei.¹⁰⁴ Hingegen sei im Konzept der Bildung »immer schon ein zeitlicher Veränderungsfaktor enthalten, der selber, biographisch oder allgemein historisch gesehen, auf verschiedene Weise variabel ist.«¹⁰⁵ Bildung fungiert in Kosellecks Darstellung gewissermaßen als Epiphänomen der Verzeitlichung, was sich auch im Bildungsroman niederschlägt:

Traditionen werden nicht mehr weitergereicht, sondern rückwärts gewandt gestiftet, jede Zukunft wird neu erschlossen, ohne daß darüber das Wissen um geschichtliche Bildung – der Individuen wie der Gesellschaft – als ein kontinuierlicher Prozeß verlorengeht. [...] Der Bildungsroman ist ein repräsentatives Medium, in dem Autor und Leser aufeinander bezogen in geschichtlicher Reflexion auf Person und Umwelt ihre je eigenen Lebensgeschichten entwerfen. Das Telos dieser Bildung wird konsequent verzeitlicht und in den Prozeß der Selbstbildung eingeholt.¹⁰⁶

Koselleck verweist auf das spezifisch-deutsche Verständnis von Bildung.¹⁰⁷ Explizit bezieht er sie auf das Konzept der offenen Zukunft – so sei sie auf Immanuel Kants Forderung,

¹⁰³ Dabei differenziert Koselleck als strukturelle Kernaspekte des Begriffs, dass die Denkfigur der Bildung sich 1) als »personale Selbstbestimmung«, mit dem Ziel der »Selbstbildung des Individuums« und 2) als »Lebensführung«, also als »reflektierte Zuordnung zwischen Vernunft und Sinnlichkeit« entwickelt habe und nennt 3) gerade seine inhaltliche Offenheit, die sich prinzipiell alle Bereiche des Wissens ausgedehnt habe und lediglich durch die semantischen Grundzüge der *Religiosität*, der *politischen und sozialen Offenheit* sowie seine »Kontamination mit *Arbeit*« differenzierbar sei. (Koselleck: *Begriffsgeschichten*, S. 116).

¹⁰⁴ Koselleck: *Vergangene Zukunft*, S. 40.

¹⁰⁵ Reinhart Koselleck: *Einleitung – zur anthropologischen und semantischen Struktur der Bildung*. In: *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*. Teil II, hrsg. von Reinhart Koselleck. Klett-Cotta: Stuttgart 1990, S. 11-46, hier: S. 37.

¹⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁷ »Es kennzeichnet den deutschen Bildungsbegriff, daß er den Sinn einer von außen angetragenen Erziehung, der dem Begriff im 18. Jahrhundert noch innewohnt, umgießt in den Autonomieanspruch, die Welt sich selbst einzuverwandeln: Insofern unterscheidet sich Bildung grundsätzlich von ›education‹. – Es kennzeichnet zweitens den deutschen Bildungsbegriff, daß er den gesellschaftlichen Kommunikationskreis nicht mehr zurückbezieht auf die politisch begriffene *societas civilis*, sondern zunächst auf eine Gesellschaft, die sich primär durch ihre mannigfaltige Eigenbildung begreift: Insofern unterscheidet sich der Bildungsbegriff von ›civility‹ und ›civilisation‹. Es kennzeichnet den deutschen Bildungsbegriff, daß er die kulturellen Gemeinschaftsleistungen, auf die er sich natürlich auch bezieht, zurückbindet in eine Binnenreflexion, ohne die eine gesellschaftlich Kultur nicht zu haben sei.« (Koselleck: *Begriffsgeschichten*, S. 110).

die Aufklärung selbst in die Hand zu nehmen, zurückzuführen.¹⁰⁸ Während Koselleck im Bildungsroman also eine Übertragung der historischen Verzeitlichungsprozesse auf die Ebene der Biographie sieht, wurde in der literaturwissenschaftlichen Bildungsromanforschung gerade die vermeintliche Ausblendung zeitgeschichtlicher gesellschaftlicher Veränderungsprozesse kritisiert – das Genre verkläre die Modernisierung mit all ihren problematischen Konsequenzen zugunsten eines harmonischen, überzeitlichen Entwicklungsideals.¹⁰⁹ So beschreibt etwa Redfield die Gattung als Ausdruck einer *ästhetischen Ideologie*.¹¹⁰ Jedoch hat die Forschung spätestens seit den 1980er Jahren immer wieder darauf hingewiesen, dass die wenigsten Romane ein idealisches Entwicklungsmodell darstellen.¹¹¹ Insofern ist älteren, den Begriff ‚Bildungsroman‘ dogmatisch verwendenden Studien zu widersprechen, allerdings ist die kritische Auseinandersetzung mit ihm nach wie vor produktiv.¹¹²

Dieser Kritikpunkt soll auch in der vorliegenden Studie in Bezug auf die untersuchten Texte zumindest teilweise revidiert werden, obwohl es sich gerade bei Freytags *Soll und Haben* und Stifters *Nachsommer* um zwei Bildungsromane handelt, die wegen ihrer vermeintlich verklärten Entwicklungsmodelle immer wieder kritisiert wurden.¹¹³ Die vorliegende Arbeit wird in diesem Sinne argumentieren, dass 1.) diese beiden Texte im Sinne Kosellecks grundsätzlich erkennen, dass sich die Neuausrichtung der Zeithorizonte den Zeitgenossen auch als jeweils individuelle, spezifisch-biographische Lebensaufgabe stellt – es kann also keine Rede davon sein, dass diese Romane die Problematik des verzeitlichten Lebens verkennen würden; 2.) soll die These vertreten werden, dass die hier analysierten Romane die stilisierten Entwicklungswege ihrer Helden durch die Kontrastierung mit weiteren Protagonisten flankieren, wodurch die *Relativität* des idealisierten Entwicklungsmodells durchaus thematisiert wird. Meiner Ansicht nach bedeutet die narrative Darstellung eines idealischen Entwicklungsmodells also nicht zwangsweise, dass die Problematik der Verzeitlichten Biographie als solche verkannt wird –

¹⁰⁸ »Als ›Aufklärung‹ auf ihren Begriff gebracht wurde, geschah das schon im Hinblick auf die bereits abgelaufene Zeit ihrer zunehmenden Verwirklichung im 18. Jahrhundert. Der moderne Bildungsbegriff entstand gleichzeitig, im letzten Drittel jenes Jahrhunderts, aber mit Blick auf eine ständig innovative Zukunft. Nach der unaufhörlichen Flut belehrender, unterrichtener und anweisender Schriften, die von staatlichen, literarischen, theologischen, pädagogischen und ökonomischen Instanzen im Namen der Aufklärung verlautbart wurden, gab es – wie Kant forderte – nur einen Weg heraus: die Aufklärung selbst in die Hand nehmen. Das neue Schlagwort lautete: ›Bildung‹.« (Ebd., S. 116f.).

¹⁰⁹ Vgl. Lukács: *La théorie du roman*, S. 131-135; Auerbach: *Mimesis*, S. 417.

¹¹⁰ Vgl. Marc Redfield: *Phantom Formations*, S. 51.

¹¹¹ Siehe Martin Swales: *Unverwirklichte Totalität. Bemerkungen zum deutschen Bildungsroman*. In: *Zur Geschichte des deutschen Bildungsromans*, hrsg. von Rolf Selbmann. Wiss. Buchgesellsch.: Darmstadt 1988, S. 406-426.

¹¹² Dass mit Goethes *Wilhelm Meister* zudem eine neuartige, kohärente Romanform entstanden war, obwohl sie Zeitgenossen nicht auf eine Gattungsbezeichnung wie eben Bildungsroman, brachten, zeigt sich insbesondere am Beispiel von Adalbert Stifter, der sich dezidiert an das Goethe'sche Vorbild anlehnte und den *Nachsommer* in die Tradition von *Wilhelm Meister* stellte.

¹¹³ Siehe II.2 und III.2.

im Gegenteil: *Soll und Haben* und *Der Nachsommer* verfolgen die Ausläufer der Verzeitlichungsproblematik bis in die biographische Sphäre hinein und versuchen gleichzeitig, anhand von beispielhaften Figuren Lösungen aufzuzeigen.

In der Bildungsromanforschung existieren bereits umfangreiche Studien, die sich mit der Historisierung der Bildungsthematik und deren Bezug zu den Individualisierungsprozessen seit der Aufklärung auseinandersetzen – so resümiert Kontje:

This concept of *Bildung* changes significantly in the course of the eighteenth century. Instead of being passive recipients of a preexistent form, individuals now gradually develop their own innate potential through interaction with their environment. Organic imagery of natural growth replaces a model of divine intervention. Transformation into the perfect unity of God turns into the development of one's unique self. In this view, no fall from grace has occurred; humans, like the rest of God's creation, are essentially good. God no longer stands apart from the world but becomes a force of nature – indeed, a part of nature's pantheistic unity. Thus the concept of *Bildung* takes part in the general transformation of Western thought that occurred during the last decades of the eighteenth century. Christian faith in a Second Coming that would mark the end of history yielded to the struggle for human progress in an open-ended process of historical change [...].¹¹⁴

Auch Zwierlein¹¹⁵ und Sorg¹¹⁶ widmen sich aus verschiedener Perspektive der historischen Herleitung des Bildungsromans. Das Genre wird also von dieser historisch argumentierenden Forschung als Exponent der Individualisierungs-, Säkularisierungs- und sozialen Emanzipationsprozesse der Sattelzeit gesehen. Eine interessante Perspektive auf den Bildungsroman bietet etwa Boes' Studie *Nationalism, Cosmopolitanism, and the Bildungsroman*.¹¹⁷ Boes sieht grundsätzlich das überzeitliche Geltung beanspruchende Entwicklungsideal des Bildungsromans durch das Aufkommen eines *generationellen* Bewusstseins, das er auf das Jahr 1830 datiert, in Frage gestellt.¹¹⁸ Boes beschreibt die Entwicklung des Helden Hermann aus Immermanns *Epigonen* (1836) als eine Begegnung mit Charakteren, die unterschiedliche Strategien

¹¹⁴ Todd Kontje: *The German Bildungsroman: History of a National Genre*. Camden House: Columbia 1993, S. 2.

¹¹⁵ Anne-Julia Zwierlein: *Der physiologische Bildungsroman im 19. Jahrhundert. Selbstformung, Leistungsethik und organischer Wandel in Naturwissenschaft und Literatur*. Winter: Heidelberg 2009.

¹¹⁶ Sorg erläutert die gesellschaftsgeschichtlichen Vorbedingungen für die Entstehung des Bildungsromans. Der heraufziehende Kapitalismus habe neben der Eingliederung in die Gesellschaft »Spontaneität« verlangt, so dass eine paradoxe Situation entstanden sei: »Es entsteht so der Zwiespalt, daß es [das Individuum, SG] sich in der Wirklichkeit bewähren möchte und muß, zugleich aber auf dem Eigenrecht seiner Selbstentwürfe beharrt.« (Klaus-Dieter Sorg: *Gebrochene Teleologie. Studien zum Bildungsroman von Goethe bis Thomas Mann*. Carl Winter: Heidelberg 1983, S. 8f.

¹¹⁷ Siehe Tobias Boes: *Nationalism, Cosmopolitanism, and the Bildungsroman*. Cornell Univ. Press and Cornell Univ. Library: Ithaca N. Y. 2012.

¹¹⁸ »The newly found generational consciousness of the 1830s cuts to the heart of this question, because it forces a revision of the historicist mind-set that enabled the rise of the *Bildungsroman* to begin with. [...] Generational thinking merely represents the next logical step in this development: the recognition that formative variation has a

aufwenden, um sich die Vergangenheit anzueignen.¹¹⁹ Er konstatiert aber, mit Bezug auf Karl Mannheims Aufsatz *Das Problem der Generationen* (1924), dass der Autor der *Epigonen* die gesellschaftliche Generationenproblematik in eine familiäre »tidy generationel sequence« auflöse, und deshalb in der Darstellung zeitgenössischer Generationenkonflikte gegenüber Stendhals *Le Rouge et le Noir* (1830) zurückstehe.¹²⁰ An diesem Kritikpunkt wird meiner Ansicht nach ein Aspekt deutlich, der in Boes' prägnanter Studie nicht erschöpfend zur Geltung kommt, nämlich, dass das verklärende Szenario einer familial-generationellen Idylle in deutschen Bildungsromanen möglicherweise nicht als Indiz für eine Ignoranz oder Unkenntnis der jeweiligen Autoren bezüglich zeitgeschichtlicher Verzeitlichungsproblematiken zu verstehen ist, sondern als Reaktion auf die sich über die Bezüge zwischen Gegenwart und Vergangenheit hinaus stellende Frage nach der *offenen Zukunft* gesehen werden kann. Ich werde dafür argumentieren, dass die hier untersuchten Texte Orientierung für die Zukunft zu geben versuchen, die teilweise zu Lasten der Gegenwartskritik geht, diese jedoch nicht generell ausspart. In den einleitenden Kapiteln zu den Textanalysen soll daher gezeigt werden, dass sich Freytag und Stifter der zeitgenössischen gesellschaftlichen Generationenkonflikte sehr wohl bewusst waren und ihre Romane als Versuche der Überwindung dieser generationellen Verwerfungen im Zeichen der Bildung konzipierten (siehe II.4. und III.4). Insofern können die *utopisch* erscheinenden Zukunftsszenarien der hier untersuchten Bildungsromane als Versuche gewertet werden, die drei Zeithorizonte anhand der Darstellung von Verzeitlichten Biographien neu aufeinander auszurichten. Dass der Bildungsroman *zeitutopische* Elemente hat, stellt auch Voßkamp fest:

Der Bildungsroman lässt sich als eine eigentümliche Ausprägung der literarischen Zeitutopie charakterisieren, weil er sowohl ein formales Telos formuliert: Allseitige Vervollkommnungsfähigkeit des Subjekts in der Zeit als auch eine literarische Form bietet, in der Möglichkeiten (und Grenzen) der Realisierung dieser Utopie dargestellt werden können. Das normative Telos individueller Totalität impliziert ein »vollkommenes« Gegenbild zum (noch) unausgebildeten, mit sich nicht-identischen Subjekt. Allseitige Bildung wird zugleich als hypothetisch möglich gedacht und als Versprechen und Aufgabe in der Zeit formuliert. Das antizipatorische Moment von Bildungsutopien ist dadurch charakterisiert.¹²¹

temporal as well as geographic component, and that age groups that view one another across the barriers of historical time may have just as little in common as members of one culture with another. [...] It [generational consciousness, SG] transforms the shape of the *Bildungsroman*, not at least because the kind of developmental unity on which the genre was previously premised can now no longer be taken for granted.« (Ebd., S. 75f.).

¹¹⁹ Boes: *Formative Fiction*, S. 92.

¹²⁰ Ebd., S. 97.

¹²¹ Wilhelm Voßkamp: *Der Roman des Lebens. Die Aktualität der Bildung und ihre Geschichte im Bildungsroman*. Berlin Univers. Press: Berlin 2009, S. 84.

Voßkamp unterscheidet noch eine Reihe weiterer utopischer Elemente, wie etwa Sozialutopien, am Beispiel der Turmgesellschaft in Goethes *Wilhelm Meister*.¹²² In der »ästhetische[n] Synthesis« verschiedener Utopiemodelle sieht er »eine Allegorie der erinnerten und reflektierten Zukunft«. ¹²³ Meiner Ansicht nach sind die utopischen Elemente in den beiden untersuchten Romanen nicht als Ausblendung oder Verklärung der zeitgeschichtlichen Zustände zu verstehen, sondern als Reaktion auf die mit dem Aufkommen der Verzeitlichung notwendig werdende Neuausrichtung der Zeithorizonte von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Insofern sind die vorbildhaften Entwicklungswege der Helden nicht als Ausblendung zeitgenössischer Modernisierungsprozesse zu verstehen, sondern als Konfrontation mit ihnen und als Versuch, ihre Problematiken durch Szenarien für die offene Zukunft zu kompensieren, wie zu belegen sein wird.

Für die in dieser Studie untersuchten Texte wurde eine gattungstechnische Differenzierung gewählt, die den auch nationalliterarisch begründeten Unterschieden gerecht werden soll, und die in den einzelnen Analyseteilen sukzessive erläutert werden wird.¹²⁴ Während Freytags *Soll und Haben* und Stifters *Nachsommer* als Bildungsromane verstanden werden können, wurde für die beiden russischen Texte, Michail J. Lermontovs *Geroj našego vremeni* und Fëdor M. Dostoevskijs *Besy*, die Gattungsbezeichnung *Entwicklungsroman* gewählt. Wenngleich das Handlungsschema des deutschen Bildungsromans auch in anderen europäischen Literaturen präsent ist,¹²⁵ stehen die beiden russischen Vergleichstexte definitiv nicht in dieser Tradition (wenngleich sie durch paratextuelle Vergleiche auf sie anspielen, wie zu zeigen sein wird), weshalb für sie der weitere Begriff *Entwicklungsroman* verwendet wird, den Jacobs als »epische Darstellung des Entwicklungsgangs einer zentralen Figur« definiert.¹²⁶ Auch Lermontov und Dostoevskij demonstrieren in den Texten die Problematik der Verzeitlichten Biographie anhand einzelner Figurenentwicklungen, die jedoch nicht im Kontext des deutschen Bildungstopos stehen und auch kein idealisches, nach überzeitlicher Gültigkeit strebendes Entwicklungsmodell propagieren, so die These. In der Slavistik existiert keine dem Bildungsroman vergleichbare Traditionslinie und auch keine vergleichbare literaturwissenschaftliche Gattungsdiskussion,

¹²² Ebd., S. 103.

¹²³ Ebd., S. 115. Er schreibt weiter: »Der deutsche Bildungsroman zieht die ästhetisch-narrativen Konsequenzen aus einem modernen Individualisierungsprinzip und antwortet im Horizont gesellschaftlicher Ausdifferenzierung mit einem utopischen Ganzheitskonzept.« (Ebd., S. 19 u. S. 25). Voßkamp resümiert in seiner Monographie die Rolle *bildender Kunst* in kanonischen Bildungsromanen. Diese durch den *Iconographic Turn* motivierte Fokussierung von ‚Bildern‘ und ‚Bildung‘ verfolgt Voßkamp auch in seiner Monographie *Der Roman des Lebens. Die Aktualität der Bildung und ihre Geschichte im Bildungsroman*. Berlin Univers. Press: Berlin 2009.

¹²⁴ Zur Erläuterung des Bildungsbegriffs in Bezug auf die beiden deutschsprachigen Texte dienen die Teile II.2 sowie III.2, während die Entwicklungsproblematiken bei Lermontov und Dostoevskij in V.3 und VI.3 Niederschlag erhalten werden.

¹²⁵ Vgl. etw. Gérard Genette: *Discours du récit*. Éditions du Seuil: Paris 2004, S. 265.

¹²⁶ Jacobs: *Bildungsroman*, S. 230. Kursivschreibung von mir, SG.

schon gar nicht eine, die sich auf ein progressives Entwicklungs-ideal beziehen ließe. Ausgehend von Griboedovs *Gore ot Uma* (Verstand schafft Leiden, 1825) entwickelt sich eher eine figurentypologisch angelegte Traditionslinie, die in Begriffen wie dem ‚überflüssigen Menschen‘ oder der ‚Oblomowerei‘ Ausdruck findet, die aus germanistischer Sicht als negatives beziehungsweise stagnierendes Entwicklungsmodell begriffen werden kann (vgl. V.3). In dieser germanistischen Studie wird daher der allgemeinere Terminus Entwicklungsroman verwendet, da dieser ausreichend flexibel erscheint, um auch Lermontovs *Geroj našego vremeni* sowie Dostoevskijs *Besy* darunter zu fassen. So kann Lermontovs Text eher als ein Anti-Bildungsroman verstanden werden, der gerade die zeitgenössische biographische Orientierungslosigkeit einer Generation thematisiert. Zudem erscheint die Handlung in Dostoevskijs *Besy* weniger auf eine Heldenfigur ausgerichtet, sondern erzählt eine pluralistische Konstellation von verschiedenen Protagonistenentwicklungen – aufgrund der weiten Begriffsdefinition von Jacobs, lassen sich jedoch beide Romane als Entwicklungsromane verstehen, die das Problem der Verzeitlichten Biographie – und damit eine genuine Entwicklungsthematik – behandeln. In dieser Studie wird im Folgenden heuristisch von ‚dem‘ *Bildungs und Entwicklungsroman* gesprochen, der in unterschiedlicher Nuancierung die biographische Verzeitlichungsproblematik als gemeinsamen Nenner thematisiert: Nämlich bei Freytag und Stifter unter tendenziell progressiv-teleologischen Vorzeichen, während Lermontov und Dostoevskij eher die Zirkularität und dynamisch-eruptive Selbstbezogenheit der Verzeitlichten Biographie erzählerisch herauskristallisieren, in der die Neuausrichtung der Zeithorizonte immer wieder neu vollzogen werden muss.

2.1. Die Problematik der Zugehörigkeit zum Realismus

Neben der gattungsbezogenen Vergleichbarkeit im Rahmen des Bildungs- und Entwicklungsromans wird hier die These vertreten, dass die Romane Freytags, Stifters, Lermontovs und Dostoevskijs auch hinsichtlich ihres poetologischen *realistischen Anspruchs* Ähnlichkeiten aufweisen. Damit ist jedoch nicht eine gemeinsame Zugehörigkeit zur *Epoche des Realismus* gemeint, da das Epochenverständnis sich in der deutschen und slawistischen Philologie zum Teil stark unterscheidet: Literaturgeschichtlich umfasst der Epochenbegriff in der Germanistik die Jahre 1850-1900,¹²⁷ während die Slawistik sie auf das Zeitfenster 1840-1880 datiert.¹²⁸

¹²⁷ Vgl. Gerhard Plumpe: *Realismus*₂. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 3, hrsg. von Harald Fricke/Klaus Grubmüller/Friedrich Vollhardt/Klaus Weimar. De Gruyter: Berlin/New York 2007, S. 221-224, hier S. 221.

¹²⁸ Vgl. Reinhard Lauer: *Geschichte der russischen Literatur. Von 1700 bis zur Gegenwart*. Beck: München 2009, S. 256.

Lassen sich also diesbezüglich durchaus Gemeinsamkeiten feststellen und auch die Erscheinungsdaten der Romane 1855 (*Soll und Haben*), 1856 (*Der Nachsommer*), 1840 (*Geroj našego vremeni*) und 1872 (*Besy*) innerhalb dieses Zeitraums verorten, so divergieren jedoch die poetologischen Implikationen der Epochenbezeichnung innerhalb der beiden Philologien signifikant und offenbaren die Heterogenität der europäischen Realismen.¹²⁹ Der deutsche *poetische Realismus* wird zumeist am programmatischen Verklärungspostulat einiger einschlägiger Autoren festgemacht, wie es bekanntlich Gustav Freytag und Julian Schmidt in der Zeitschrift *Die Grenzboten* entwickelten (vgl. II.4.2), während in der slawistischen Forschungstradition eine strengere, vornehmlich aus dem wissenschaftlichen Diskurs heraus entwickelte, formale Differenzierung des Realismus vorherrscht, die am Prager Formalismus orientiert ist. So charakterisiert etwa Freise Pečorin, den Helden aus *Geroj našego vremeni* als typisch romantischen Helden aufgrund dessen »scheiternde[r] ödipale[r] Revolte«¹³⁰ sowie romantischer Ironie.¹³¹ Bei seiner Realismus-Definition unterscheidet Freise vier kulturgeschichtliche »Typen von Realitätsauffassungen, die einander immer wieder ablösen« und sich als *empirisch-sensuell* (etwa in der Avantgarde), *religiös* (Symbolismus), *naturwissenschaftlich* (Realismus) sowie *sozial-relational* (Romantik) zusammenfassen lassen.¹³² Im Realismus überwiege die *realistische* gegenüber der *ästhetischen Motivierung*: »Man kann also sagen, dass im Realismus die realistische Motivierung der ästhetischen ihre Kriterien aufzwingt. Die künstlerische Konstruktion wird ‚empirisch‘ wie die Alltagserfahrung.«¹³³ Ein weiteres Charakteristikum des Realismus, das etwa für den psychologischen Realismus Dostoevskijs wichtig ist, stellt die *Doppelperspektive* dar, die auf die Kompromittierung der romantischen Subjektperspektive reagierte und

¹²⁹ Vgl. Uwe Dethloff (Hg.): *Europäische Realismen: Facetten – Konvergenzen – Differenzen*. Internationales Fachsymposium der Romanistik an der Universität des Saarlandes, 21.- 23. Oktober 1999. Röhrig: St. Ingbert 2001, S. 10.

¹³⁰ »Auch andere romantische Dichter thematisieren scheiternde ödipale Revolten. Pečorin, der Held von Michail Lermontows *Geroj našego vremeni* (*Ein Held unserer Zeit*, 1840) sucht nach Konflikten, er provoziert, weil Autoritäten fehlen. Seine permanente Selbstanalyse kann den echten Dialog nicht ersetzen, sie zersetzt stattdessen das Konstrukt seines eigenen Ich (ohne Dialog ist das Ich nur ein Konstrukt).« (Matthias Freise: *Slawistische Literaturwissenschaft – Eine Einführung*. Narr: Tübingen 2012, S. 160).

¹³¹ »Der Konzeption der romantischen Ironie zufolge ist eine mystische Union des Geistes mit der Wirklichkeit, ist der direkte Ausdruck der Dichterseele, ist eine unmittelbare Intuition wegen des unüberbrückbaren Abgrunds zwischen Seele und Welt nicht möglich. Dieser Abgrund, der für die Romantik zum beherrschenden Thema wird, verschuldet eine ganze Reihe von Gegensätzen: Subjekt und Objekt, Geist und Materie, Ich und Welt, Idealität und Realität. Freiheit und Notwendigkeit. Schmerzhaft empfinden wir, dass wir uns zwar in der ‚Idee‘, die wir von der Welt haben, auf sie immer als auf etwas Absolutes, auf etwas Ganzes richten, dass uns die Welt aber tatsächlich immer nur empirisch einseitig, perspektivisch, situationsgebunden zugänglich ist.« (Freise: *Slawistische Literaturwissenschaft*, S. 161).

¹³² Ebd., S. 164.

¹³³ Ebd., S. 168; schließlich nennt Freise, im Anschluss an Wolf Schmid (Siehe ders.: *Elemente der Narratologie*. De Gruyter: Berlin [u. a.] 2005) vier Transformationen der Sinnbildung im Realismus, nämlich Auswahl/thematische Äquivalenz (durch »prägnante semantische Beziehungen, also Analogien und Gegensätze«), Linearisierung (im Sinne der »Herstellung von Ereignishaftigkeit«, sowie Raffung und Dehnung), Perspektivierung und Versprachlichung. (Freise, *Slawistische Literaturwissenschaft*, S. 172f.).

durch die Technik der *Textinterferenz* die »Einbettung des Ich« im Sinne der »physischen, psychischen und sozialen Abhängigkeiten des Menschen« vollzog.¹³⁴ Folgt man diesen Kriterien, so ist Lermontovs *Geroj našego vremeni* nicht als realistischer Text zu verstehen (Freytags und Stifters Romane allerdings auch nur schwer) und diese vergleichende Studie soll auch nicht den russischen Texten die auf der strukturellen Andersartigkeit des deutschen Realismus beruhenden Kriterien aufzwingen,¹³⁵ wenngleich auch in der Slawistik die realistischen Tendenzen der Prosa Lermontovs durchaus Beachtung finden.¹³⁶ Zwar existiert auch in der slawistischen Philologie im Anschluss an Roman Jakobsons ‚rezeptionsästhetische‘ Betrachtung *Über den Realismus in der Kunst* ein sehr weiter Realismusbegriff.¹³⁷ Doch seine Definition entgrenzt das Realismus-Konzept meiner Ansicht nach so sehr, dass es den Epochenbegriff nicht ersetzen kann. Ich werde nicht dafür argumentieren, dass auch *Geroj našego vremeni* zum russischen Realismus gehört, sondern dass die vier Autoren im Sinne Jakobsons der Anspruch verband, *ein realistisches Zeitporträt* zu zeichnen. Diesen Anspruch werde ich zu Beginn jedes einzelnen Kapitels anhand der Forschung sowie eines Resümees der Quellen des Autors erläutern und so den realistischen Selbstanspruch herauskristallisieren, der die Texte miteinander verbindet.

¹³⁴ Ebd., S. 202.

¹³⁵ Monika Ritzer etwa definiert »Realismus« inhaltlich sehr allgemein mit: »Ästhetischer Begriff, der die Kunst in Gegenstand und Gestaltungsweise der Realität verpflichtet.« (Monika Ritzer: *Realismus*, In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 3, hrsg. von Georg Baumgart [u. a.] De Gruyter: Berlin/New York 2007, S. 217-221, hier S. 217).

¹³⁶ So hebt Reinhard Lauer den realistischen Duktus von *Geroj našego vremeni* hervor (vgl. Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*. S. 254.) Das in der Germanistik konventionalisierte Verständnis von Romantik stützt sich wesentlich auf Friedrich Schlegels Programmatik einer ‚progressiven Universalpoesie‘, also die »Perspektive der Idealisierung [...], die Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit verwischt und sich selbst auf eine dynamische, prinzipiell unabschließbare Beziehung zur Unendlichkeit verpflichtet«, wozu der Realismus in Opposition tritt (vgl. Detlef Kremer: *Romantik*. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 3, hrsg. von Jan-Dirk Müller [u. a.] De Gruyter: Berlin/New York 2007, S. 326). Das in der Slawistik vorherrschende Romantik-Verständnis hingegen basiert wesentlich auf dem Topos des ambivalenten romantischen Helden, nämlich dessen problematische Psyche sowie romantische Ironie, wie bereits anhand von Freises Ausführungen erläutert wurde. Deshalb kann Pečorin aus Lermontovs *Geroj našego vremeni* in der russischen Literaturgeschichte zum Inbegriff des romantischen Helden werden, obwohl die Darstellung in diesem Text durchaus einen realistischen Eindruck der dargestellten zeitgenössischen Wirklichkeit gibt.

¹³⁷ Jakobson definiert Realismus folgendermaßen: »Es ist eine Kunstströmung mit dem Ziel, die Realität durch Streben nach einem Maximum an Wahrscheinlichkeit möglichst unverfälscht wiederzugeben. Für realistisch halten wir die Werke, die uns die Realität unverfälscht wiederzugeben, die wahrscheinlich zu sei scheinen: 1. Es handelt sich um ein Streben, eine Tendenz, d. h. unter einem realistischen Werk wird ein Werk verstanden, das von einem bestimmten Autor als wahrscheinlich konzipiert worden ist (Bedeutung A). 2. Realistisch wird ein Werk genannt, das ich kraft meines Urteilsvermögens als wahrscheinlich rezipiere (Bedeutung B).« (Roman Jakobson: *Über den Realismus in der Kunst* [1921]. In: Ders.: *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921-1971*, hrsg. von Elmar Holenstein/Tarcisius Schelbert. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1979, S. 129-139, hier: S. 130).

3. Die Rezeption der Wertphilosophie in Deutschland und die Wertanalyse nach Simone Winko

In dieser Studie wird die These vertreten, dass sich *Verzeitlichung* in den hier untersuchten Bildungs- und Entwicklungsromanen als biographisches Problem niederschlägt. Damit ist gemeint, dass die Neuausrichtung der Zeithorizonte sich hier einzelnen Protagonisten als individuelle Herausforderung stellt, weshalb ich von Verzeitlichter Biographie spreche. Dass Verzeitlichung aus der *Beschleunigung* des geschichtlichen Wandels seit Mitte des 18. Jahrhunderts resultierte, und dass damit auch gesellschaftlicher *Wertewandel* verknüpft war, wurde bereits in der sozialwissenschaftlichen Forschung, etwa bei Luhmann und Rosa (siehe I.2), vereinzelt festgestellt. Dieser Gedanke wird in der vorliegenden Studie durch die These aufgegriffen werden, dass Werte und Ideen als Schnittstellen der Zeithorizonte, als inhaltliche »Selektionsgrundlagen«¹³⁸ der tradierten kulturellen Inhalte der Vergangenheit fungieren und auch die Deutung der Gegenwart perspektivisch zurichten. Die spezifische axiologische (=wertbezogene) Verbindung der kulturellen Inhalte von Gegenwart und Vergangenheit fließt dann meiner These nach aus der biographischen Perspektive in ein Szenario für die offene Zukunft ein, wobei Zukunftsszenarien wiederum die axiologisch-selektive Sicht auf die Vergangenheit bedingen. Insofern lassen sich Werte – metaphorisch gesprochen – auch als weltanschauliche Gelenkstellen, als Scharniere zwischen den Zeithorizonten verstehen.

Bei der Frage, wie diese These in einer literaturwissenschaftlichen Studie geprüft werden kann, habe ich mich zu einer strukturalistisch ausgerichteten Herangehensweise entschieden. Denn in der Forschung zu Gustav Freytags *Soll und Haben* und Adalbert Stifters *Der Nachsommer* mangelt es nicht an Studien, die konstatieren, dass diese Schriften aus dem Kontext des poetischen Realismus Werte vermitteln sollten dies aber in relativ unsystematischer Weise tun und dabei eklektisch auf Text und Kontext zurückgreifen (siehe II.3 und III.3). Diese Forschungstradition möchte diese Studie durch einen textzentrierten Ansatz sinnvoll ergänzen, bei dem historische Kontextualisierungen gezielt dort vorgenommen werden, wo dem gegenwärtigen Leser bestimmte Bedeutungsnuancen ansonsten verborgen bleiben würden.

Der Strukturalismus hat sich seit seiner Begründung durch Saussure zu einem heterogenen Forschungsfeld entwickelt.¹³⁹ Eine strukturalistische Analyse muss sich in ihrer methodischen Darlegung mit dem Problem der Schnittstellen zwischen Text und Kontext auseinandersetzen, schon allein deshalb, weil sich in der Rezeption dieser Strömung, etwa der mitunter

¹³⁸ Rosa: *Beschleunigung*, S. 134.

¹³⁹ Zur Begründung des Strukturalismus durch Saussure siehe die aktuelle Monographie Patrice Manglier: *La Vie énigmatique des signes. Saussure et la naissance du structuralisme*. Éditions Léo Scheer: Paris 2006.

polemischen Kritik der Dekonstruktion, meiner Ansicht nach häufig ein lückenhaftes Bild von strukturalistisch-textanalytischen Grundannahmen ergibt.¹⁴⁰ Dies mag auch damit zusammenhängen, dass strukturalistische Untersuchungen in der Vergangenheit allzu hermetische Herangehensweisen an ihre Texte wählten.¹⁴¹ Bei einer Lektüre einschlägiger strukturalistischer beziehungsweise semiotischer Texte von Greimas, Lotman, Genette und Rastier wird jedoch deutlich, wie bewusst diesen Theoretikern die Bedeutung des Kontextes war.¹⁴² So betont etwa Lotman: »Der extratextuelle Teil der künstlerischen Struktur stellt eine völlig reale (und bisweilen sehr bedeutsame) Komponente des künstlerischen Ganzen dar«¹⁴³ Insofern übersehen Kritiken wie die von Hyun-Mis, dass die strukturalistischen Theorien historischen Kontextualisierungen zumindest einen Raum zugestehen, der allerdings in der Anwendung konkret auszufüllen ist, was häufig nicht geschieht.¹⁴⁴

Die Bedeutung des historischen Kontextes für das Verständnis der Textstruktur wird also meiner Ansicht nach von den einschlägigen Theoretikern, auf die sich diese Arbeit beziehen wird, nicht ignoriert, sondern fließt in ihre theoretischen Vorannahmen mit ein. Die Perspektive des *strukturalistischen Realismus*¹⁴⁵ erscheint eben deshalb geeignet, weil Werte und

¹⁴⁰ Zur Kritik Derridas an Saussure siehe etw. Russell Daylight: *What if Derrida was wrong about Saussure?* Edinburgh Univ. Press: Edinburgh 2011.

¹⁴¹ So zum Beispiel auch eine Reihe Arbeiten zu Adalbert Stifters *Der Nachsommer*, die sich mit den Wiederholungsstrukturen der Motive des Textes befassen, siehe Michael Wild: *Wiederholung und Variation im Werk Adalbert Stifters*. Königshausen & Neumann: Würzburg 2001, S. 84 und Martina Wedekind: *Wiederholen – Beharren – Auslösen. Zur Prosa Adalbert Stifters*. Winter: Heidelberg 2005.

¹⁴² Greimas betont etwa die »Notwendigkeit eines kulturellen Rasters« der Interpretation (vgl. Algirdas Julien Greimas: *sémantique structurale*. Larousse: Paris 1966, S. 90); auch in der jüngeren, an Greimas' Isotopie-Konzept anschließenden Studie von François Rastier gehört die Einbeziehung von Informationen über den sozialen sowie historischen Kontext zur strukturalsemantischen Thesenbildung: »Une bonne hypothèse tient compte: (i) de la récurrence d'un trait inhérent dans un fragment du texte; (ii) de données sur le texte (établissement; titre, genre, date, etc.); (iii) de données sur le contexte social et historique, à commencer par l'auteur.« (François Rastier: *Sémantique interprétative*. Presses universitaires de France: Paris 1987, S. 108). Ebenso thematisiert Gérard Genette die Möglichkeit, literarische Texte als historische Quellen zu verstehen (siehe Gérard Genette: *Figures III*. Éditions du Seuil: Paris 1972, S. 15).

¹⁴³ Jurij Michailowitsch Lotman: *Die Struktur literarischer Texte*. Fink: München 1993, S. 157.

¹⁴⁴ Vgl. etw. Hyun-Mi Bak: *Grundprobleme der strukturalen Textsemantik. Die Reichweite des Isotopiekonzepts von Greimas in Bezug auf literarische Texte*. Köster: Berlin 1994, S. 39; Zur Genese und Krise des strukturalistischen Denkens in Bezug auf die Literatur siehe Markus Wilczek: *Das Artikulierte und das Inartikulierte. Eine Archäologie strukturalistischen Denkens*. De Gruyter: Berlin/Boston 2012. Zu den aktuellen Problemfeldern des strukturalen Realismus siehe etw. den Sammelband Elaine M. Landry/Dean P. Rickles: *Structuralism. Structure, Objekt, and Causality*. Springer: Dordrecht [u. a.] 2012 – hier werden etwa Fragen von Kausalität im Weltbild des strukturalen Realismus diskutiert. Ein Versuch, die Ergebnisse der Hirnforschung für den linguistischen Strukturalismus nutzbar zu machen, unternimmt Rodney B. Sangster: *Reinventing Structuralism. What sign relations reveal about consciousness*. De Gruyter: Berlin/Boston 2013.

¹⁴⁵ Burgin definiert strukturalen Realismus wie folgt: »Structural realism (SR) is the view or a philosophical position in its developed form that people's knowledge about the world is knowledge about structures without telling us about the natures of things and underlying the phenomena. In particular, offering true descriptions of reality, scientific theories tell us only about structure of things they study. As the idea of a structure is generally understood in terms of relations between the elements of a system, structuralism and structural realism focus on the relations themselves, rather than on essence and nature of studied phenomena.« (Mark Burgin: *Structural Reality*. Nova: New York 2012, S. 61).

Ideen in Bezug auf die kulturellen Inhalte von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Relati-
onsgrößen sind, die neue Verbindungen zwischen diesen Inhalten herstellen und so die Zeitho-
rizonte neu aufeinander ausrichten, so die These. In dieser Arbeit wird die Schnittstelle zwi-
schen Text und Kontext auf folgende Weise in die Wertanalyse mit einbezogen: 1) Die text-
analytischen Kapitel sind generell in zwei Teile aufgeteilt, von denen der erste ein Forschungs-
resümee sowie eine historische Kontextualisierung und der zweite die Textanalyse umfasst. Ich
lasse dabei die Forschung im Hinblick auf die für die vorliegende Studie zentralen Punkte *Ver-
zeitlichte Biographie*, *Werte/Ideen* und *Vergemeinschaftung* in einen ‚Dialog‘ mit den publizi-
stischen, biographischen, literarischen und programmatischen Quellen der Autoren treten, um
Widersprüche beziehungsweise Leerstellen zu verdeutlichen und daraus meine Fragestellung
zu entwickeln. 2) Die folgenden Textanalysen konzentrieren sich auf die syntagmatische und
paradigmatische Struktur der Texte, aus denen hierarchische *Wertesysteme* generiert werden.
Dabei halte ich mich prinzipiell an die Chronologie der Romane. Bezüge zu der Forschung
werden zwar punktuell hergestellt, die eigentliche Historisierung in diesen analytischen Teilen
beruht aber auf *begriffsgeschichtlichen Exkursen*. Diese richten sich auf die einzelnen Begriffe,
die im Text als zentrale Werte fungieren. Da die semantische Genese der Wertesysteme in den
Texten auf jeweils spezifische Weise entlang ihres ganzen Umfangs in filigraner semantischer
Konstruktion vollzieht, kann die Auseinandersetzung mit der Forschung in den Analysen selbst
nicht schwerpunktmäßig stattfinden. Deshalb wird der Fokus auf der begriffsgeschichtlichen
Kontextualisierung liegen, die überall dort vorgenommen wird, wo Wertbegriffe in ihrer spezifi-
schen Semantik für den heutigen Leser und Forscher nicht oder nur schwer nachzuvollziehen
sind. Die Auseinandersetzung mit der Forschung und ihrer Verdichtung auf bestimmte zentrale
Fragen wird davon getrennt stattfinden und den Problemhorizont bilden, vor dem die Texte
interpretiert werden

Die Evolution des Wertbegriffs und das Gegenmodell der Leidenschaften

Der Begriff *Wert* avancierte in Deutschland seit Beginn des 19. Jahrhunderts, ähnlich wie die Topoi Bildung und Geschichte, zu einem Leitkonzept mit weitreichenden gesamtgesellschaftlichen Implikationen die in ihrer Bedeutung bis in die Gegenwart nur schwer zu überschätzen sind.¹⁴⁶ Den Beginn der Popularisierung und Abstrahierung des noch im 18. Jahrhundert vornehmlich in der Nationalökonomie operationalisierten Wertbegriffs markierte die Begründung der *Wertphilosophie* durch den Göttinger Philosophen Rudolf Hermann Lotze in seinem Hauptwerk *Metaphysik* (1841).¹⁴⁷ Schnädelbach erklärt in seiner häufig zitierten philosophiegeschichtlichen Studie das Aufkommen des philosophischen Problems der Werte bei Lotze mit der Krise des metaphysischen Seinsbegriffs: die Wertphilosophie sei »als Antwort auf den Verlust der Identität von *Sein und Sinn*, die der absolute Idealismus behauptet hatte« entstanden.¹⁴⁸ Um in diesem Sinne einen Ersatzbegriff für das idealische Gute zu finden, übernahm Lotze den Begriff des *Wertes* und dessen spezifischer Seinsart der *Geltung*:

Wenn das seinem *Gutsein entkleidete Sein*, das damit zu bloßer *Faktizität* geworden ist, das Sollen nicht mehr zu fundieren vermag, dann vermag dies umgekehrt auch kein Gutes, das in irgendeiner Weise ›ist‹ oder *existiert*; als ein solches *nicht-seiendes Gutes* wird aber der *Wert* gedacht: ›*Seiendes ist, Werte gelten*‹ formulieren dann die Neukantianer. Zugleich sollen die Werte aber doch auch *etwas Objektives* sein, es soll sie *geben*, wenn auch nicht in der Weise des existierenden Seienden. Damit ist das Wertproblem von vornherein mit dem ontologischen Dilemma von Gegenständen belastet, die als *objektiv* gelten sollen, ohne zu existieren: sie sollen eben nur objektiv *gelten*.¹⁴⁹

¹⁴⁶ Auch wenn geistesgeschichtliche Wendepunkte, wie etwa der *linguistic turn* oder die Kulturkritik der Frankfurter Schule (siehe etw. Theodor W. Adorno [u. a.]: *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Luchterhand: Neuwied [u. a.] 1969), die Disziplin der Wertphilosophie, die den Topos Wert popularisiert hatte, spätestens nach 1945 in Zweifel zogen und zur akademischen Demodierung der Strömung beitrugen, prägt das Denken in Werten nach wie vor insbesondere die europäische Geistesgeschichte – so wäre etwa ein Verständnis der verfassungsrechtlichen Grundrechte als »objektiv-rechtliche Wertentscheidungen« im Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland nicht denkbar ohne die Adaption des Wertbegriffes in so unterschiedliche Gesellschaftsbereiche wie das Recht (Jans D. Jarass/Bodo Pieroth (Hg.): *Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. Kommentar*. C. H. Beck: München¹² 2012, S. 18.); das Gleiche gilt für das europäische Selbstverständnis als *Wertegemeinschaft*, wie es sich nach dem Zweiten Weltkrieg im Zuge der europäischen Einigung herausbildete (Siehe hierzu einschl. Astrid Kufer: *Europäische Wertegemeinschaft?: eine empirische Untersuchung gesellschaftlicher Werte in 27 EU-Staaten auf Basis sozialgeschichtlicher Analysen und aktueller Umfragedaten*. Lit.-Verl.: Berlin [u. a.] 2013).

¹⁴⁷ Siehe Rudolf Hermann Lotze: *Drei Bücher der Metaphysik*. In: Ders.: *System der Philosophie*. Bd. 2. Olms: Hildesheim 2004.

¹⁴⁸ Herbert Schnädelbach: *Philosophie in Deutschland 1831-1933*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1983, S. 202.

¹⁴⁹ Ebd., S. 199. Zum Begriff der Geltung schreibt Schnädelbach auch: »Daß in der Wertphilosophie nicht das Sollen, sondern der Begriff ›Geltung‹ im Vordergrund steht, hat seinen Grund in der Tatsache, daß ihr zufolge zwar jedes Sollen auf einen Wert verweist, aber nicht umgekehrt jeder Wert ein Sollen begründet; [...] etwas kann als wahr, gut oder schön gelten, während nur bei ›X gilt als gut‹ gilt, das X gut sein soll.« (Ebd., S. 201).

Hier spricht Schnädelbach eine Kernproblematik der Wertphilosophie an, die bereits in dem Titel von Lotzes Hauptwert zum Ausdruck kam: Auch wenn für Lotze »die Quelle des Wertes im Gefühl« lag,¹⁵⁰ und sich unter anderem daran eine subjektivistische Wendung der wertphilosophischen Erkenntniskonzepte andeutet, wurde doch bereits von Lotze der Anspruch auf eine objektive, von der subjektiven Perspektive der Zeitgenossen unabhängige Geltung nicht aufgegeben: Lotze strebte letztlich eine Metaphysik der Werte an, weswegen hier auch von einem »werttheoretische[n] Idealismus« gesprochen werden kann.¹⁵¹ Dies stellt ein Problem dar, das zur Aufspaltung der Wertphilosophie in die polarisierten Standpunkte des *Wertobjektivismus* und des *Werts subjektivismus* führte.¹⁵² Letzterer impliziert, dass Wert immer auf ein ihn verwirklichendes Bewusstsein angewiesen bleibt, eine Vorannahme, die durch den *Wertrelativismus* und *Wertpositivismus* des 20. Jahrhunderts radikalisiert wurde, indem sie eine metaphysische Seinsart der Werte prinzipiell verneinten. Schnädelbach ordnet Lotze daher in den Kontext des Aufkommens von Weltanschauungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein und spricht von einer »idealistischen Weltanschauung«.¹⁵³ Die für die Moderne im 19. Jahrhundert in Deutschland prägende Wertphilosophie entwickelte sich unter anderem durch Wilhelm Windelbands Vorstellung eines kollektiven *Normalbewußtseins* bezüglich der Geltung von Werten sowie seinen Schüler Heinrich Rickert, der das Konzept eines *Haftens* der transzendenten Werte an den Dingen vertrat, weiter.¹⁵⁴ Max Scheler und Nicolai Hartmann entwickelten eine neuplatonische *Wertethik*.¹⁵⁵ Skepsis an der Wertphilosophie äußerten Johannes Erich Heyde¹⁵⁶ und besonders Friedrich Nietzsche¹⁵⁷ in seiner *Genealogie der Moral*. Die Krise der Wertphilosophie am *fin de siècle* schlug sich unter anderem in dem *Werturteilsstreit* der Sozialwissenschaften nieder.¹⁵⁸ Im 20. Jahrhundert setzte sich diese kritische Tradition fort, etwa in Carl Schmitts

¹⁵⁰ Hermann T. Krobath: *Werte. Ein Streifzug durch Philosophie und Wissenschaft*. Königshausen & Neumann: Würzburg 2009, S. 45.

¹⁵¹ Schnädelbach: *Philosophie*, S. 211; »Lotze bleibt aber *diesseits* der Lebensphilosophie, weil er nicht zu einer Metaphysik des Irrationalen übergeht. Zugleich bleibt er *Metaphysiker*, weil er sich weigert, die Rede von der im Geiste vorhandenen Wahrheit bloß *erkenntnistheoretisch* zu verstehen; für ihn ist die Erkenntnis selbst ein *Seinsverhältnis*, das es zunächst metaphysisch aufzuklären gilt.« (Ebd. S. 215).

¹⁵² Krobath: *Wertphilosophie*, S. 35.

¹⁵³ Schnädelbach: *Philosophie*, S. 216.

¹⁵⁴ Siehe Mario Signore (Hg.): *Rickert zwischen Historismus und Ontologie*. Angeli: Mailand 1989; Wilhelm Windelband: *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie*. Mohr: Tübingen 1993.

¹⁵⁵ Siehe Nicolai Hartmann: *Ethik*. De Gruyter: Berlin 1962; siehe auch Max Scheler: *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik*, hrsg. von Christian Bermes. Meiner: Hamburg 2014.

¹⁵⁶ Siehe Johannes Erich Heyde: *Wert. Eine philosophische Grundlegung*. Stenger: Erfurt 1926.

¹⁵⁷ Siehe Friedrich Nietzsche: *Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral*. In: Ders.: *Sämtliche Werke*, hrsg. von Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. Bd. 5. De Gruyter: Berlin [u. a.] 1999.

¹⁵⁸ Der Werturteilsstreit wurde unter anderem zwischen Max Weber und Werner Sombart, die für die Wertfreiheit der Wissenschaften argumentierten und Rudolf Goldscheid sowie Gustav Schmoller, die für ihre Wertbindung eintraten geführt. Siehe Max Weber: *Der Sinn der »Wertfreiheit« der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften (1917)*. In: Ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Mohr: Tübingen 1988, 489–540; Für eine Übersicht der maßgeblichen Akteure, Inhalte und Konsequenzen des Werturteilsstreits siehe Heino Heinrich

Diktum von der *Tyrannie der Werte*¹⁵⁹ sowie Martin Heideggers Feststellung der »ontologischen Ungeklärtheit«¹⁶⁰ des Geltens. Die Komplexität der Entwicklung der Wertphilosophie, die eine ganze Reihe unterschiedlicher Standpunkte evozierte (neben *Wertidealismus* und *Werts subjektivismus* etwa *Wertrealismus*, *Wertrelativismus* sowie *Wertpositivismus*), kann und soll hier nicht erschöpfend behandelt werden – einen Überblick bieten neben der philosophiegeschichtlichen Studie Schädelbachs etwa die spezifisch dem Thema gewidmeten Monographien von Kraus und Krobath.¹⁶¹

Weil in der vorliegenden Studie das Problem der Werte auf die Bildungsthematik bezogen und als Ausdruck Verzeitlichter Biographie verstanden wird, ist es bemerkenswert, dass bereits Lotze Wertphilosophie und Bildungsthematik aufeinander bezog:

Dem unbefangenen Gemüte gehen zuerst die Erscheinungen des Weltlaufs wechselnd und veränderlich vorüber und bilden den Stoff zu Überlegungen, die durch Vergleichung des Einzelnen das Wesentliche vom Unwesentlichen, das Beständige vom Vergänglichem, das Wertvolle von dem Gleichgültigen zu scheiden unternehmen; und so sehen wir aus der Erfahrung des Lebens sich die *Bildung* als das Ergebnis jener sinnigen Beobachtung niederschlagen, welche aus einer gewissen Summe von Erlebnissen einen verhältnismäßig sich gleichbleibenden, durch den Gedanken bestimmbar Inhalt des wahrhaft Seienden gewinnt.¹⁶²

Hier deutet sich meiner Ansicht nach an, dass Lotze, wenngleich das Topos Bildung in seiner Theorie keinen zentralen Stellenwert einnimmt, Werte als weltanschauliche »Selektionsgrundlagen«¹⁶³ verstand, die dem gebildeten Individuum das Unterscheiden des »Wesentliche[n] vom Unwesentliche[n]« meiner Ansicht nach ermöglichen würden.¹⁶⁴ Das erkenntnistheoretische Problem der Geltung von Werten wird auch in der Analyse von Freytags *Soll und Haben* und Stifters *Nachsommer* berücksichtigt werden – hier findet es sich dadurch themati-

Nau: *Der Werturteilsstreit: Die Äußerungen zur Werturteilsdiskussion im Ausschuß des Vereins für Socialpolitik 1913*. Metropolis: Marburg 1996.

¹⁵⁹ Vgl. Carl Schmitt: *Die Tyrannie der Werte*. Duncker & Humblot: Berlin 2011.

¹⁶⁰ Heidegger kritisiert in *Sein und Zeit*: »Die drei herausgestellten Bedeutungen von ›Gelten‹, als Weise des Seins von Idealem, als Objektivität und als Verbindlichkeit, sind nicht nur an sich undurchsichtig, sondern sie verwirren sich ständig unter ihnen selbst. Methodische Vorsicht verlangt, dergleichen schillernde Begriffe nicht zum Leitfaden der Interpretation zu wählen.« (Martin Heidegger: *Sein und Zeit*. Niemeyer: Tübingen 2006, S. 155f.)

¹⁶¹ Kraus: *Die Werttheorien.*; Krobath: *Werte*; siehe auch die aktuelle Publikation von Beatrice Centi/Wolfgang Huemer (Hg.): *Values and ontology, problems and perspectives*. De Gruyter: Berlin 2004.

¹⁶² Rudolf Hermann Lotze: *Metaphysik* o. V.: Leipzig 1841, S. 8.

¹⁶³ Rosa: *Beschleunigung*, S. 134.

¹⁶⁴ Lotze: *Metaphysik*, S. 8; Lotze spricht hier nicht von Werten, die die Unterscheidung von Wesentlichem und Unwesentlichem erlauben würden, sondern schlicht von dem ‚Vergleich‘. Dieser erscheint aber nur als Lernprozess, aus dem die Kriterien des Vergleichs, im Kontext seiner Wertphilosophie sind die Werte, nach und nach gewonnen werden. Insofern erscheint der Prozess des Vergleichens und Abwiegens, den Lotze hier schließlich auf den Begriff ‚Bildung‘ bringt, als Herauskristallisierung von Werten.

siert, dass die Reichweite der Werte auf synchrone, hierarchisch geordnete Zeitebenen von unterschiedlicher Reichweite, nämlich *Lebenszeit*, *historische Zeit*, *Naturzeit* und *eschatologische Zeit* bezogen wird (siehe III.2). Die Reichweite der Geltung von Werten hängt in der erzählten Welt davon ab, auf welcher, beziehungsweise über wie viele Zeitebenen bestimmte Werte Geltung erhalten.¹⁶⁵ In der vorliegenden Studie wird die historische Genese des Wert-Begriffs in Deutschland auf diesen Abschnitt begrenzt bleiben, da eine umfassende Kontextualisierung den komparatistischen Rahmen dieser Arbeit sprengen würde – zur Verbindung von literaturtheoretischen Fragestellungen und dem Verlauf des Wertdiskurses siehe deshalb das entsprechende Kapitel bei Simone Winko, auf deren Wertanalyse-Methode diese Studie zurückgreift.¹⁶⁶

Als Gegenbegriff zu Werten fungieren meiner Ansicht nach sowohl in *Soll und Haben* als auch in *Der Nachsommer* die hier häufig so genannten *Leidenschaften*. Ebenso wie Werte können diese in den Texten als weltanschauliche Orientierungspunkte in der Zeit fungieren und in dieser Gegenüberstellung sogar zum Gegenstand erzählerischer Diskurse werden. Sie erscheinen hier als antagonistische, teilweise geschichtsphilosophisch stilisierte Mächte, die für eine inkohärente Ausrichtung der Zeithorizonte stehen, die sich als unstete Gegenwartsperspektive ohne stabile axiologische Bezüge zur Vergangenheit herausstellt und nicht als Grundlage einer Vision für die offene Zukunft dienen kann. Diese meiner Ansicht nach spezifisch literarische, in allen vier untersuchten Romanen aufzufindende antagonistische Stilisierung zwischen temporal tendenziell stabilen Werten beziehungsweise Ideen und kontingenten Leidenschaften, findet sich in der Geschichte der Wertphilosophie nicht, da sich hier, etwa bei Lotze, eine starke Strömung entwickelte, die gerade den *Emotionen* eine wichtige Bedeutung für die Erkenntnis der objektiven Geltung von Werten zuschrieb.¹⁶⁷ Der Zusammenhang zwischen Leidenschaften und Gefühlen ist ein eigenes, weites Forschungsfeld, das gerade in der jüngeren kulturwissenschaftlichen Forschung Interesse hervorruft.¹⁶⁸ Da in dieser Studie die Kategorien Werte beziehungsweise Ideen im Mittelpunkt stehen, werde ich mich auf die Kontrastierung der antagonistischen Funktion, die die Leidenschaften meiner Interpretation nach in den Texten erhalten, beschränken. Eine aktuelle Studie zur Frage der temporalen Implikationen von Leidenschaften sei hier jedoch genannt: So vertritt Fredric Jameson in seiner Monographie *The Antinomies of*

¹⁶⁵ Am nächsten kommt Lotzes ‚idealischem‘ Verständnis von der Geltung der Werte Stifters *Der Nachsommer*, wo für bestimmte zentrale Werte eine Geltung auf der eschatologischen, also atemporalen Zeitebene, beansprucht wird, (vgl. III.6).

¹⁶⁶ Siehe das zweite Kapitel in Winko: *Wertungen und Werte in Texten*.

¹⁶⁷ Krobath: *Werte*, S. 45.

¹⁶⁸ Siehe etw. Jutta Stalfort: *Die Erfindung der Gefühle: Eine Studie über den historischen Wandel der menschlichen Emotionalität 1750-1850*. Transcript: Bielefeld 2013.

*Realism*¹⁶⁹ unter Bezugnahme auf die kulturwissenschaftlichen *Body Studies*¹⁷⁰ die These, dass *Affekte*, die er als »global waves of generalized sensations« definiert,¹⁷¹ in Texten des europäischen Realismus im Sinne eines »eternal present« fungieren.¹⁷² Einen kritisch dargestellten Gegenwartsbezug implizieren die Leidenschaften meines Erachtens auch in den hier untersuchten, sowohl deutschsprachigen als auch russischen Romanen, wie zu zeigen sein wird.¹⁷³

Der Begriff Wert wird in dieser Studie als analytische Kategorie verwendet – in *Soll und Haben* wie auch im *Nachsommer* wird der Wertbegriff zwar explizit und passagenweise durchaus reflektiert gebraucht,¹⁷⁴ es lassen sich jedoch weder in Freytags noch Stifters sonstigen Schriften Hinweise dafür finden, dass die Autoren Lotze und die von ihm begründete Wertphilosophie rezipierten. Möglich, jedoch im Rahmen dieser Studie ebenfalls nicht nachweisbar,

¹⁶⁹ Fredric Jameson: *The Antinomies of Realism*. Verso: London/New York 2013.

^{170/170} Siehe etw. Niall Richardson/ Adam Locks: *Body Studies. The Basics*. Routledge: London/New York 2014.

¹⁷¹ Ebd., S. 28.

¹⁷² »[I]ts temporality as an eternal present, as an element which is somehow self-sufficient, feeding on itself, and perpetuating its own existence« (Jameson: *The Antinomies of Realism*, S. 36).

¹⁷³ Wenn Jameson von Affekten als unbestimmten sinnlichen Affekten spricht, dann scheint dies im Widerspruch zum Leidenschaftsbegriff in der deutschen Begriffstradition zu stehen, existierten doch insbesondere im 19. Jahrhundert Versuche, die Leidenschaften zu benennen und zu klassifizieren (vgl. etw. Johann Gebhard Ehrenreich Maaß: *Versuch über die Leidenschaften: theoretisch und practisch*. 2. Bd. Ruff: Halle [u. a.] 1805/06); meiner Ansicht nach wird in Freytags *Soll und Haben* und Stifters *Der Nachsommer*, ähnlich wie in deren publizistischen Schriften, der Begriff der Leidenschaften nicht differenziert beziehungsweise klassifiziert gebraucht, sondern im Gegenteil – wie der Affektbegriff von Jameson – sehr vage im Sinne von als bedrohlich verstandenen, überwältigend intensiven Gefühlen, die die Menschen zum unvernünftigen beziehungsweise nicht wertgemäßen Handeln verleiten. Das Verständnis von Leidenschaften (im Sinne von sinnlicher Affektierbarkeit) als Gegenmodell zu Werten findet sich eher in der historischen Forschung zum Topos der Bildung. So weist etwa Koselleck darauf hin, dass Bildung zwischen Vernunft und Sinnlichkeit vermitteln sollte. »Das anthropologische Grundmuster der Bildung zielte auf den ganzen Menschen. Daraus folgte eine dauernd reflektierte Zuordnung zwischen Vernunft und Sinnlichkeit.« (Koselleck: *Begriffsgeschichten*, S. 119).

¹⁷⁴ In den Dialogen der Protagonisten sowie den Erzählerkommentaren in *Soll und Haben* findet sich der Wertbegriff passagenweise explizit reflektiert, so etwa durch den Freiherrn von Rothsattel: »Nun, wir wissen ja,‘ sagte der Baron, »[U]nser Familie ist eine der ältesten, und in unserer Linie sind [...] niemals Mißheiraten vorgekommen. Dies Kreuz ist gegenwärtig so ziemlich die letzte Erinnerung an die alte Zeit, wo man auf dergleichen noch großen Werth legte. Jetzt tritt eine andere Macht an die Stelle unserer Privilegien, das Geld.« (Gustav Freytag: *Soll und Haben*. In: Ders.: *Gesammelte Werke*. Bd. 4: *Soll und Haben*. Roman in sechs Büchern, Erster Band, o. Hg. Hirzel: Leipzig 1887, S. 33).

Im *Nachsommer* wird immer wieder explizit über den »Wert« von Dingen reflektiert. So erklärt Mathilde von Taronia etwa ihrem Sohn Gustav, als sie diesem ihre Ausgabe der Werke Goethes überreicht: »Wenn du in den Büchern liesest, so liesest du das Herz des Dichters und das Herz deiner Mutter, welches, wenn es auch an Werthe tief unter dem des Dichters steht, für dich den unvergleichlichen Vorzug hat, daß es dein Mutterherz ist.« (Vgl. Adalbert Stifter: *Der Nachsommer: eine Erzählung*. In: Ders.: *Werke und Briefe*. Bd. 4,1: *Der Nachsommer: eine Erzählung*, erster Band, hrsg. von Alfred Doppler/Wolfgang Frühwald. Kohlhammer: Stuttgart/Berlin/Köln 1997 (Historisch-Kritische Gesamtausgabe), S. 249f.) Oder als Risach Heinrich über die Kunst der griechischen Antike belehrt: »Das ist der hohe Werth der Kunstdenkmale der alten heitern Griechenwelt, nicht blos der Denkmale der bildenden Kunst, die wir noch haben, sondern auch der der Dichtung, daß sie in ihrer Einfachheit und Reinheit das Gemüth erfüllen, und es, wenn die Lebensjahre des Menschen nach und nach fließen, nicht verlassen, sondern es mit Ruhe und Größe noch mehr erweitern, und mit Unscheinbarkeit und Gesezmäßigkeit zu immer größerer Bewunderung hinreißen.« (Vgl. Stifter: *Der Nachsommer*. Bd. 2, S. 49). Viele weitere Beispiele für eine Verwendung des Wertbegriffs als biographische Orientierungsinstanz hinsichtlich dessen, was über die beschleunigte Zeit hinweg Geltung erhält oder bewahrt, lassen sich in Freytags *Soll und Haben* und Stifters *Nachsommer* finden.

ist, dass die hier untersuchten Bildungsromane zu der Mitte des 18. Jahrhunderts populär werdenden Wertphilosophie in einem diskursiven Zusammenhang stehen, innerhalb dessen sich die Verwendung des Wertbegriffs anbot.¹⁷⁵ Wegen der Konzentration auf die Analyse spezifisch-textueller Wertesysteme wird der Begriff Wert in dieser Studie als *analytische Kategorie* verwendet und nicht davon ausgegangen, dass die Autoren ihn tatsächlich gezielt verwendeten beziehungsweise sich auf die Wertphilosophie bezogen.¹⁷⁶ Während Verzeitlichungsproblematiken mitunter von den Figuren durchaus explizit thematisiert werden, etwa durch geschichtsphilosophische Exkurse, stellen die beschriebenen Wertesysteme das hier verwendete interpretative Raster dar, um die Neuausrichtung der Zeithorizonte möglichst zu beschreiben.

Die Wertanalyse nach Simone Winko

Literarische Wertanalysen existieren bereits, sind aber kein sehr populäres Forschungsfeld. Dies mag, das wird auch an der Forschung zu Freytags *Soll und Haben* und Stifters *Nachsommer* deutlich (siehe II.3 und III.3), daran liegen, dass der Wert-Begriff sich in seiner scheinbar intuitiven Plausibilität bis in die Gegenwart großer Beliebtheit erfreut. Die Rede von Werten scheint, im Unterschied zu vorraussetzungsreichen Termini wie ‚Weltanschauung‘ oder ‚Ideologie‘, als residuale Interpretationskategorie schnell zur Hand. Andererseits liegt dies aber auch an der großen Aufwändigkeit der Rekonstruktion von textuellen Wertesystemen, die gerade bei umfangreicheren Texten vor Probleme gestellt wird. Dennoch existieren einige Studien, die sich dem Verständnis von Wertesystemen in literarischen Texten widmen. Diese Systeme beruhen etwa nach Krahs auf »dem Zusammenspiel der jeweils favorisierten Werte, der abgelehnten, ‚entwerteten‘ Werte und der Verhaltensregulative, die diese begründen«. ¹⁷⁷ Auch das Ziel von Winkos 1991 erschienener Arbeit *Wertungen und Werte in Texten* ist die Rekonstruktion solcher Werte in der Literatur – sie versteht diese als Ausdruck von weitreichenderen kulturellen und sozialen Systemen. ¹⁷⁸ Hingegen wird der Begriff in Bezug auf personale, psychologi-

¹⁷⁵ Auch bei Goethe wird ein gewisses Pathos in der Verwendung des Wertbegriffs deutlich, wie z. B. in dem Aphorismus »Willst du dich deines Werthes freuen, so mußst der Welt du Werth verleihen.« (Vgl. Johann Wolfgang von Goethe: *Sämtliche Werke*. Bd. 1, o. Hg. Tétot Frères: Paris 1836, S. 114).

¹⁷⁶ Es ist natürlich durchaus möglich, den Begriff zu verwenden, ohne Bezug auf die Wertphilosophie zu nehmen; trotzdem erscheint es sinnvoll, bewusst zu machen, dass diese Kategoriewahl nicht gänzlich losgelöst vom historischen Kontext und auch nicht von der Intention der Autoren selbst steht. Das Verständnis davon, wie die Texte sensibel auf die Verzeitlichungsproblematik reagieren, kann davon, so die Hoffnung, profitieren.

¹⁷⁷ Hans Krahs: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse*. Ludwig: Kiel 2006 S. 316.

¹⁷⁸ »In Bezug auf kulturelle und soziale Systeme scheint die Annahme von Wertesystemen unproblematisch zu sein: Sie werden als Subsysteme des kulturellen und sozialen Systems aufgefaßt. Kulturelle Wertesysteme stellen

sierte Wertesysteme in Zweifel gezogen, weil »Widersprüchlichkeiten, Irrationalität und Emotionalität« den »ordnende[n] und rationalisierende[n] Kategorien« eines Wertesystems widersprechen.¹⁷⁹ Winko versteht Wertesysteme konkret als Hierarchien von drei Werttypen:

1) Ein *axiologischer* Wert fungiert als Maßstab, der »in einem gegebenen Wertesystem als Rechtfertigungsgrundlage für andere Zuschreibungsrelationen fungiert.«¹⁸⁰ Winko differenziert bei diesem Werttyp weiter zwischen dem *theoretischen Bereich*, bei dem Wertzuschreibungen explizit argumentativ beziehungsweise auf einer Metaebene reflektiert werden.¹⁸¹ Daneben können axiologische Werte auch im *motivationalen Bereich* verwendet werden, wobei es sich um »Faktoren, die das Verhalten oder Handeln eines Individuums oder einer Gruppe in einer konkreten Situation oder in einem Situationstyp motivieren«, handelt.¹⁸² Die Zuordnung zum theoretischen beziehungsweise zum motivationalen Bereich hängt von dem Verwendungskontext des axiologischen Wertes ab, und ist ihm nicht kategorisch zugewiesen. Ein axiologischer Wert kann in einer Situation als *theoretischer axiologischer Wert* reflektiert werden, in einem anderen Kontext hingegen als *motivationaler axiologischer Wert* Handlungen motivieren.

2) Unter einem *attributiven* Wert versteht Winko die »Bezeichnung für einen Sachverhalt, ein Objekt, eine Eigenschaft oder Handlung, dem beziehungsweise der die Eigenschaft, wertvoll zu sein, zugeschrieben wird.«¹⁸³ Dieser Werttyp bezieht sich immer auf einen komplexeren axiologischen Wert, der als Maßstab für die attributive Wertzuschreibung dient. Attributive

die organisierte Gesamtheit der symbolisch vermittelten, in abstrakten Standards und in Form motivationaler und theoretischer Wertungen auf symbolischer Ebene, z. B. in Texten, vorliegenden Werte einer Kultur oder einer Subkultur zu einem bestimmten Zeitpunkt dar, soziale Wertesysteme die organisierte Gesamtheit der in Form von Rollenerwartungen sowie als Grundlage von Normen und konkreten Handlungsanweisungen gegebenen Werte einer Gesellschaft oder einer Gruppe zu einem bestimmten Zeitpunkt.« (Winko: *Wertungen und Werte*, S. 84).

¹⁷⁹ Ebd., S. 84; Dieser Widerspruch ist berechtigt und kann als Einwand gegen mein noch zu erläuterndes Konzept von *figuralen Wertesystemen* in der Textanalyse gebracht werden. Meiner Ansicht nach ist die Annahme, dass kulturelle und soziale Wertesysteme widerspruchsfrei wären ebenso unzutreffend (man denke nur an die keineswegs widerspruchsfreien verfassungsrechtlichen Grundwerte der ›Menschenwürde‹ und der ›Kunstfreiheit‹; Siehe *BVerfGE 30, 173-200-Mephisto*. In: Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts. Bd. 1. Mohr Siebeck: Tübingen 2007, S. 230-249), und zweitens interessieren mich in der Textanalyse auch und gerade die Bruchstellen der Wertesysteme einzelner Figuren sowie deren Wertewandel. Figuren in literarischen Texten können ja Werte jedweder kultureller oder sozialer Art vertreten, sie sind ja gerade keine Personen mit eigener psychischer Struktur. Trotzdem wird in den Analysen von Freytags *Soll und Haben* sowie Stifters *Nachsommer* deutlich werden, dass hier die Figuren durchaus nach kohärenten Wertvorstellungen streben.

¹⁸⁰ Ebd., S. 36.

¹⁸¹ »Zum theoretischen Bereich oder zur ‚theoretischen Perspektive‘ sollen alle Äußerungen gerechnet werden die den Begriff ‚Wert‘ oder Wertausdrücke wie ‚gut‘, ‚schlecht‘ o. ä. implizit oder explizit argumentativ einsetzen, entweder um Wertungen sprachlich zu vollziehen oder neue zu begründen oder um die sprachliche oder handlungsbezogene Funktion von Werten auf einer Metaebene zu beschreiben oder theoretisch zu klären.« (Ebd., S. 37).

¹⁸² Ebd.

¹⁸³ Ebd., S. 35f.; Als exakte Definition für attributive Werte schreibt Winko: »A ist ein attributiver Wert, wenn A ein Objekt – Gegenstand, Sachverhalt, Handlung – oder eine Eigenschaft bezeichnet, dem beziehungsweise der von einem Wertprinzip, d.h. auf der Grundlage eines in einem gegebenen Wertesystem geltenden axiologischen Wertes, die Qualität zugeschrieben wird, werthaltig zu sein.« (Ebd., S. 40).

Werte bringen also allgemeine Wertschätzungen mit bewerteten Objekten in Verbindung (wie etwa »Deine Handlung ist von hohem menschlichen Wert, da sie Toleranz ausdrückt«).¹⁸⁴ In diesem Beispiel ist der komplexere motivationale axiologische Wert ›Toleranz‹, auf dessen Basis eine attributive Wertzuschreibung erfolgt.

3) Einen *quantitativen Wert* definiert Winko als »Bezeichnung für die meßbare oder gradierbare Menge dessen, was ein Objekt, ein Sachverhalt oder eine Handlung wert ist beziehungsweise angenommenermaßen wert ist.«¹⁸⁵ Dieser Werttyp bezeichnet die hervorgehobenen Eigenschaften von Objekten in der Form eines in irgendeiner Weise quantifizierbaren Verhältnisses (beispielsweise »Der Wert dieses Buches beträgt 80 DM«, oder »Das linke Bild hat einen höheren künstlerischen Wert als das rechte«).¹⁸⁶

Attributive und quantitative Werte beziehen sich nach Winko stets auf komplexere axiologische Werte, die in der Hierarchie des Wertesystems einen höheren Stellenwert einnehmen. Als höchste Werte eines gegebenen Wertesystems fungieren die sogenannten *Letztwerte*. Als ‚höchste Werte‘ sind Letzwerte allgemeine, axiologische Werte, die 1) einen so hohen *Allgemeinheitsgrad* und 2) eine so große *Extension* aufweisen, dass die weniger allgemeinen und weniger weitreichenden Werte des Textes aus ihnen abgeleitet werden können.¹⁸⁷ Wertesysteme erscheinen demnach als pyramidenförmig vorstellbare Systeme von untergeordneten *theoretisch axiologischen, motivational axiologischen, attributiven* und *quantitativen* Werten sowie den zentralen *Letztwerten*.¹⁸⁸

Da sich meine Untersuchung auf vergleichsweise umfangreiche Prosatexte richtet und vor allem die Letzwerte der einzelnen Figuren sowie Figurengruppen differenziert, habe ich bei meiner methodischen Herangehensweise zwei Kriterien von Letztwerten hinzugefügt: 1) die Eigenschaft, dass diese Werte Schnittstellen zwischen Protagonisten und ihren *Wertegemeinschaften* bilden können, also über das einzelne Wertesystem einer Figur hinaus vergemeinschaftend wirken (sie erhalten ihre übergeordnete Geltung eben genau dadurch, dass sie von möglichst vielen, positiv konnotierten Figuren anerkannt werden) und dass 2) Figuren nicht gegen

¹⁸⁴ Ebd., S. 41.

¹⁸⁵ Ebd., S. 35f.; Hier wiederum lautet Winkos exakte Definition: »Q ist ein quantitativer Wert, wenn Q die Quantität oder Rangstufe einer Eigenschaft bezeichnet, der von einem Wertprinzip, d.h. auf der Grundlage eines in einem gegebenen Wertesystem geltenden axiologischen Werts, die Qualität zugeschrieben wird, werthaltig zu sein.« (Ebd., S. 42).

¹⁸⁶ Ebd., S. 41.

¹⁸⁷ Ebd., S. 87.

¹⁸⁸ Winkos Unterscheidung von untergeordneten *situativen Werten*, als Werte mit der kleinsten Extension, wird in der Textanalyse zwar berücksichtigt, aber nicht in die wertanalytische Darstellung dieser Arbeit übernommen, da eine Darstellung der Analyse der situativen Werte in umfangreichen Prosatexten den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. (Vgl. ebd. S. 87).

sie handeln können, sie also im Text als motivationale, *letztinstanzliche Orientierungspunkte* für das Handeln von Protagonisten dienen.

Bei der Werteanalyse der beiden deutschsprachigen Bildungsromane werde ich mich vor allem auf das erläuterte Vokabular Winkos stützen. Ihr textanalytisches Rekonstruktionsverfahren werde ich nicht in der vorgeschlagenen Abfolge anwenden, da dies meines Erachtens nicht dazu geeignet ist, die Analyse der mit den Werten verbundenen Zeitperspektiven sowie die daraus meiner Ansicht nach resultierenden Vergemeinschaftungsprozesse zu integrieren.¹⁸⁹

Winko verneint den Rückschluss vom Wertesystem eines Textes auf die Wertvorstellungen eines Autors nicht grundsätzlich und verweist in ihrem Analyseverfahren auch auf die Wichtigkeit von kulturellen Kontextinformationen.¹⁹⁰ In den vorgelegten Analysen wird der Kontext durch den bereits erläuterten Dialog zwischen der Forschung zu den zentralen Punkten *Verzeitlichte Biographie*, *Werte/Ideen* sowie *Vergemeinschaftung* und den publizistischen, biographischen und literarisch-programmatischen Schriften der Autoren berücksichtigt. Zudem werden die textanalytisch differenzierten Letztwerte durch begriffsgeschichtliche Exkurse ergänzt.

Im folgenden Abschnitt stelle ich nun dar, wie ich Winkos Wertanalyse in die Methodik dieser Arbeit integriere und wie der Begriff der Idee als alternatives Konzept für die hier untersuchten russischen Romane zu verstehen ist.

3.1. Methodische Trias: Verzeitlichte Biographie, Werte/Ideen, Vergemeinschaftung

Die methodische Herangehensweise der textanalytischen Teile II.6, III.6, V.6 sowie VI.6. gliedert sich in drei Schritte, die im Folgenden erläutert werden:

1) Die Entwicklungen der Protagonisten in den Texten werden als *Verzeitlichte Biographien* verstanden. Die Figuren vollziehen die von Koselleck beschriebene Neuausrichtung der Zeithorizonte Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft im Rahmen ihrer Entwicklung nach. Verzeitlichung stellt sich dabei, so meine These, als *Problem* dar, denn figurale

¹⁸⁹ Winkos von mir in abgewandelter Form angewendetes Rekonstruktionsverfahren von Werten untersucht folgende Aspekte: 1. *An der Textoberfläche manifeste Bewertungshandlungen*; 2. *Strukturelle Relationen und Bedeutungskomplexe und ihre Bedeutung für die Konstitution von Bewertungshandlungen*; 3. *Einbeziehung des kulturellen Kontextes*; 4. *Welche axiologischen Werte liegen den klassifizierten und beschriebenen Wertungshandlungen zugrunde?*; 5. *Beurteilung axiologischer Werte nach ihrem Gegenstandsbereich*; 6. *Das Verhältnis zwischen der rekonstruierten Werthierarchie oder -sprache zu ihren Kontexten* (ebd. S. 140-147).

¹⁹⁰ Ebd., S. 83.

Zeitperspektiven können sich im Laufe der Handlung auch als defizitär erweisen und zum biographischen Scheitern führen. In diesem Sinne spreche ich analog zur Verzeitlichten Biographie auch von der *Verzeitlichungsproblematik*. Bei den Figurenanalysen werden Aspekte der erzählerischen *Perspektivierung* berücksichtigt. So unterscheiden sich die Erzählinstanzen in allen vier hier untersuchten Texten, weil sie, um in Genettes narratologischer »lingua franca« zu sprechen,¹⁹¹ auf vier narrativen Niveaus agieren, nämlich 1. *extradiegetisch-heterodiegetisch* (*Soll und Haben*), 2. *extradiegetisch-homodiegetisch* (*Der Nachsommer*; *Besy*), 3. *intradiegetisch-heterodiegetisch* (die Rahmenerzählung in *Geroj našego vremena*), 4. *intradiegetisch-homodiegetisch* (der vom Helden Pečorin selbst erzählte Teil in *Geroj našgo vremena*).¹⁹² Die Autorität der Erzählinstanz lässt der hier vertretenen These nach Rückschlüsse auf die Geltung beziehungsweise Deutungsmacht der von den Protagonisten vertretenen weltanschaulichen Positionen zu. Bei der Analyse einzelner Figurenentwicklungen als Verzeitlichte Biographien spielt deren Zeitperspektive eine wichtige Rolle, da sich hier entscheidet, ob der Akteur bei seiner individuellen Neuausrichtung spezifische temporale Akzente setzt, sich etwa eher an den kulturellen Inhalten der Vergangenheit orientiert oder die Gestaltungsspielräume der offenen Zukunft fokussiert. Bei der Untersuchung von temporalen Orientierungen verwende ich das einschlägige erzählanalytische Konzept der *Anachronie* von Genette.¹⁹³

2) Im zweiten Schritt stelle ich die These auf, dass die Neuausrichtung der Zeithorizonte auf der Genese von figuralen Wertesystemen im Laufe der Handlung basiert. Zentrale Werte weisen meiner Ansicht nach immer auch einen temporalen Bezug auf, können also *vergangenheitsorientiert*, *gegenwartsorientiert* und *zukunftsorientiert* sein. Anhand ihrer Letztwerte zeigt

¹⁹¹ Marie-Laure Ryan/Ernst van Alphen: *Narratology*. In: Encyclopedia of contemporary literary theory, hrsg. von Irena R. Makaryk. Univ. of Toronto Press: Toronto/Buffalo 1993, S. 112; zitiert nach Ansgar Nünning: *Erzähltheorie*, In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1, hrsg. von Harald Fricke [u. a.]. De Gruyter: Berlin/New York 2007, S. 513-517, hier S. 515.

¹⁹² Genette: *Figures III*. Éditions du Seuil: Paris 1972, S. 255f.

¹⁹³ Abweichungen von der temporalen Chronologie der Handlung, die sich auf die Zukunft richten, bezeichnet der französische Literaturtheoretiker als *Prolepsen* und vergangenheitsorientierte Rückblicke als *Analepsen*. Im Normalfall weist jede Figurenentwicklung beide Anachronieformen auf. Entscheidend für die Zeitperspektive sind daher die Aspekte der *Reichweite* (*portée*), also die Frage, wie weit voraus oder wie weit zurück in der erzählten Zeit die figuralen Anachronien reichen. Und auch deren *Umfang* (*amplitude*), also der erzählerische Raum, den die Anachronien in der Zeitperspektive einer Figur einnehmen, sind zu berücksichtigen. In Bezug auf die *Reichweite* interessiert mich, ob die *Analepsen* und *Prolepsen* im Vergleich zur Handlung *extern* oder *intern* sind, d. h. ob sie über den zeitlichen Rahmen der Haupthandlung hinausreichen, sich aber wieder an ihn anschließen oder nicht. Im Bezug auf die Thematik der Verzeitlichten Biographie erscheint wichtig, ob *Analepsen* den Rahmen der biographischen und familialen Erinnerung betreffen, oder sogar darüber hinaus in den Bereich der historischen Vergangenheit hineinreichen. Bei *Prolepsen* stellt sich die gleiche Frage, ob diese die biographische Zukunft betreffen, oder ob sie – etwa im Sinne einer utopischen Idee – Szenarios und Visionen für die offene Zukunft entwerfen. Auch Formen der *Achronie*, also der Zeitlosigkeit, sind möglich, wenn – beispielsweise in überzeitliche Wahrheiten ausdrückenden Erzählerexkursen – kein Bezug zur konkreten Zeit der Handlung möglich ist. (Vgl. ebd. S. 82-115).

sich bei jeder Figur, ob sie eine tendenziell vergangenheitsorientierte Neuausrichtung der Zeithorizonte vornimmt, oder ob sie sich anhand ihrer Werte eher an der Dynamik der Gegenwart sowie den Gestaltungsspielräumen der offenen Zukunft orientiert. In Bezug auf die durch Werte begründeten Zeitperspektiven ist das von Genette so genannte narrative Mittel der *Syllepse* interessant, die zu den Anachronien gehört. Mit einer Syllepse wird eine anachronistische Kombination von Erzählsträngen bezeichnet, die nicht zeitlich-linearen Kriterien, sondern *thematischen* folgt und der Herstellung von semantischen Analogien und Kontrasten dient.¹⁹⁴ Ich werde in den Textanalysen die These vertreten, dass bestimmte Handlungsszenen zeigen, wie Werte die Zeit neu ordnen, was ich als *axiologische Syllepsen* bezeichnen werde.

Den Wertbegriff verwende ich in Bezug auf die beiden deutschsprachigen Texte *Soll und Haben* sowie *Der Nachsommer*, da sich einerseits dessen Verwendung durch die Bedeutung der Wertphilosophie in Deutschland, sowie der häufigen Verwendung des Terminus in den beiden Texten selbst anbietet, zum anderen aber auch, weil sich damit in den Texten der Anspruch auf eine gewisse Beständigkeit ihrer weltanschaulichen Geltung ausdrückt. Denn in den zeitgeschichtlichen Diskussionen um Werte deutet sich in gewisser Weise *Relativität* von weltanschaulichen Sichtweisen in der Moderne an. Dies schlägt sich auch in den Texten nieder, die gleichzeitig aber nach allgemein verbindlichen, überzeitlich gültigen Werten suchen.

Bei den beiden russischen Texten, Lermontovs *Geroj našego vremeni* und Dostoevskijs *Besy*, bietet sich der Wertbegriff meiner Ansicht nach nicht in der gleichen Weise an. Zum einen existiert eine vergleichbare Popularität der Wertphilosophie und des Wertbegriffs im zeitgenössischen Russischen Reich nicht und zum anderen tauchen entsprechende Vokabeln wie etwa *cennost'* in den Texten nicht mit der gleichen Häufigkeit und Zentralität auf wie bei Freytag und Stifter. Dies allein wären noch keine Einwände für die Verwendung von Werten im Sinne einer *analytischen Kategorie*. Das Hauptargument gegen deren Übertragung auf die russischen Texte ist jedoch, dass in *Geroj našego vremeni* und *Besy* meiner These nach Verzeitlichte Biographien nicht als Suche nach allgemein-verbindlichen und überzeitlichen Deutungsgrößen dargestellt werden. Stattdessen konzentrieren sich die Romane auf die Fest- und Darstellung der unwiderruflichen Abwesenheit von stabilen und allgemein anerkannten Weltanschauungen. Wenn etwa in Dostoevskijs *Besy* Ideen wie ‚Slavophilie,‘ ‚Atheismus‘ und ‚Nihilismus‘ diskutiert werden, so wird dabei zwar die Verzeitlichungsproblematik sichtbar, indem alle diese Begriffe eine bestimmte Sicht auf die kulturellen Inhalte von Vergangenheit und Gegenwart sowie Visionen für die offene Zukunft implizieren, diese sind aber meiner Ansicht

¹⁹⁴ Ebd., S. 120.

nach nicht als überzeitlich geltende Werte interpretierbar, die auch unabhängig von ihren Anhängern Geltung besitzen. Stattdessen haben diese Begriffe in den Texten eine nur relative Geltung, die von der Anerkennung der dynamischen öffentlichen Meinung und vom gesellschaftlichen Konsens abhängen. Und so gleicht die Entwicklung der Verzeitlichten Biographien in den beiden russischen Romanen nicht dem Erkennen und Vertreten der ‚richtigen‘ Werte, sondern beruht auf dem bewussten Anschluss an bestimmte Ideen und ihre Durchsetzung im Kampf um die gesellschaftliche Deutungsmacht. Zur Verdeutlichung möchte ich auf Kosellecks Charakterisierung der in der Sattelzeit aufkommenden *Bewegungsbegriffe* zurückgreifen, zu denen er auch die Neologismen mit der Endung –ismus zählt, die seit der Französischen Revolution von 1789 popularisiert wurden:

Es gibt seitdem kaum einen zentralen Begriff der politischen Theorie oder der sozialen Programmatik, der nicht einen zeitlichen Veränderungskoeffizienten enthielte, ohne den nichts mehr erkannt, nicht mehr gedacht oder argumentiert werden konnte, ohne den die Zugkraft der Begriffe verloren gegangen wäre. Die Zeit selbst wurde zu einem allseitig besetzbaren Legitimationstitel. Spezielle Legitimationsbegriffe waren ohne zeitliche Perspektive nicht mehr möglich. Da wäre zunächst zu nennen die lange Reihe der ›ismus‹-Bildungen, die die geschichtliche Bewegung perspektivisch in die Zukunft hochrechnen, um mit ihr im Bunde das Handeln zu rechtfertigen. – Wohl als erster ordnete Kant seinem Zielbegriff, der moralisch deduzierten Idealverfassung einer Republik, den Bewegungsbegriff ›Republikanismus‹ zu.«¹⁹⁵

Auf ähnliche Weise wie Werte implizieren diese modernen Bewegungsbegriffe, also temporale Perspektivierungen. Während der Wertbegriff, zumindest dem wertidealistischen Ansatz nach, kontinuierliche – also überzeitliche – Geltung beansprucht, ist in den Bewegungsbegriffen ein dynamisches Veränderungspotential in Bezug auf die offene Zukunft enthalten. Eben diese tendenzielle Zukunftsorientierung macht ihre temporale Perspektivierung aus. Dass sich Werte und Ideen in ihren temporalen Implikationen deutlich voneinander unterscheiden, wird auch daran deutlich, dass ein moderner Bewegungsbegriff wie ‚Nihilismus‘ (eines der zentralen Themen in *Besy*) als *Verneinung aller überzeitlich geltenden Werte* verstanden werden kann – so schreibt etwa Schnädelbach in Bezug auf den Nihilismus in der Folge der Philosophie Friedrich Nietzsches:

Hier wird deutlich, daß die Nihilismus-Diagnose gar nicht mehr primär die *moralischen* Werte betrifft, die der mittlere Nietzsche seit ›Jenseits von Gut und Böse‹ als den Kern aller Werte dargestellt hatte; was

¹⁹⁵ Koselleck: *Vergangene Zukunft*, S. 339.

in der nihilistischen Ernüchterung seinen Wert verliert, sind die *metaphysischen* Werte schlechthin: Sein, Wahrheit, Einheit, Zweck, Sinn – sie alle erweisen sich als Resultate unserer eigenen Wertschätzungen.¹⁹⁶

3) Im dritten Schritt untersuche ich die *Vergemeinschaftungsprozesse*, die auf geteilten Werten oder Ideen beruhen. In Freytags *Soll und Haben* sowie Stifters *Nachsommer* bilden sich im Laufe der Handlungen *Wertgemeinschaften* einzelner Protagonisten heraus, die auf geteilten Letztwerten basieren, so die These. Diese Gemeinschaften müssen nicht immer explizit von den Protagonisten begründet werden, sondern können sich auch im Laufe der Handlung bilden, indem sich axiologische Konvergenzen auch dort zwischen Figuren zeigen, die nicht explizit als Handlungseinheit im Text auftreten. Ebenso bilden sich in Lermontovs *Geroj našego vremeni* und Dostoevskijs *Besy* Ideen-Gemeinschaften heraus, die jeweils ein weltanschauliches Programm aktiv durchsetzen wollen, womit sich eine utopische Perspektive für die offene Zukunft verbindet. Im Gegensatz zu den Werten, die in den Texten auch unabhängig von deren Verwirklichung durch die Protagonisten gelten können, erhalten Ideen in den beiden russischen Romanen meiner Interpretation nach nur durch die aktive demagogische Durchsetzung eine gesellschaftliche Deutungsmacht.

Bei der Analyse der Vergemeinschaftungsprozesse wird der Aspekt des *Raums* eine zentrale Rolle spielen, denn Räume werden besonders häufig allegorisch, im Sinne von komplexen Metaphern aufgeladen und dienen als Hintergründe für die axiologischen beziehungsweise ideologischen Vergemeinschaftungen von Figuren. In diesem Punkt greife ich auf die einschlägigen raumtheoretischen Theorien von Lotman aus dessen Monographie *Die Struktur literarischer Texte* sowie Bachtins Konzept des *Chronotopos* zurück. Bei Lotman erhält der Aspekt des Raums in Bezug auf literarische Texte eine sehr grundlegende Bedeutung.¹⁹⁷ Dabei erscheint sein Begriff der *Grenze* ein geeigneter Begriff zu sein, um diese Verräumlichung von Werten zu erläutern:

Sie [die Grenze, SG] teilt den Raum in zwei disjunkte Teilräume. Ihre wichtigste Eigenschaft ist ihre Unüberschreitbarkeit. Die Art, wie ein Text durch eine solche Grenze aufgeteilt wird, ist eines seiner wesentlichsten Charakteristika. Ob es sich dabei um eine Aufteilung in Freunde und Feinde, Lebende und Tote, Arme und Reiche oder andere handelt, ist an sich gleich. Wichtig ist etwas anderes: die Grenze, die den Raum teilt, muß unüberwindlich sein und die innere Struktur der beiden Teile verschieden.¹⁹⁸

¹⁹⁶ Schnädelbach: *Philosophie in Deutschland 1831-1933*, S. 203.

¹⁹⁷ »Die Vorstellung vom Kunstwerk als einem in gewisser Weise abgegrenzten Raum, der in seiner Endlichkeit ein unendliches Objekt – die im Verhältnis zum Kunstwerk äußere Welt – abbildet, lenkt unsere Aufmerksamkeit auf das Problem des künstlerischen Raums [...]« (Vgl. Jurij Michailowitsch Lotman: *Die Struktur literarischer Texte*. Fink: München 1993, S. 311).

¹⁹⁸ Ebd., S. 327.

Durch Grenzen wird die erzählte Welt in semantische Felder eingeteilt, wobei der Übergang von einem Feld in das andere nur dem Helden gelingen kann. Dabei muss die Grenze nicht immer eine geographisch fixierte Linie darstellen, sondern kann auch – wie im Fall der Odyssee »feindliche Wellen, Winde und Meeresströmungen«, also natürliche Barrieren, beinhalten: »strukturell haben sie alle die gleiche Funktion – sie machen den Übergang von dem einen semantischen Feld in das andere äußerst mühsam, ja unmöglich für alle außer dem Helden in dem einmaligen konkreten Fall [...].«¹⁹⁹ Lotman betont auch, dass die durch die Grenze geschiedenen Räume von den jeweils »allgemeinen Normen des *Ortes* reguliert« werden.²⁰⁰ Ich greife diese Denkfigur Lotmans auf und interpretiere die erzählten Welten der vier untersuchten Romane als durch Werte und Ideen strukturierte Räume, wobei die Grenzübertritte der Helden Wertewandel zeitigen.²⁰¹ Dies betrifft sowohl die deutschsprachigen Romane, in denen die Wert-Raum-Nexus sehr klar konturiert werden, wie auch die russischen Texte, wo Ideen-Konstellationen an bestimmte Lokalitäten, wie Stadt und Provinz, geknüpft erscheinen.

Lotmans Raumkonzept, wonach die erzählte Welt in semantische Räume strukturiert ist, in denen unterschiedliche Normen herrschen, lässt sich meiner Ansicht nach mit Bachtins Konzept des *Chronotopos* kombinieren. Bachtins *Chronotopos*-Konzept beinhaltet die Vorstellung, dass spezifische Orte in Texten, aber auch wiederkehrende räumliche Topoi in der literaturgeschichtlichen Tradition, spezifische *Raumzeiten* markieren. Bachtin verwendet das *Chronotopos*-Konzept teilweise heterogen,²⁰² wobei es in dieser Arbeit vor allem als »erzähltheoretische Kategorie«,²⁰³ im Sinne von »Organisationszentren der grundlegenden Sujetereignisse des Romans«,²⁰⁴ verstanden wird. Die Zeit nimmt »in ihnen sinnlich-anschaulichen Charakter an« und repräsentiert die »entscheidende Grundlage, auf der sich die Ereignisse zeigen und darstellen lassen. Und das eben dank der besonderen Verdichtung und Konkretisierung der Kennzeichen der Zeit – auf bestimmten Abschnitten des Raums«. ²⁰⁵ Aufgrund der besonderen

¹⁹⁹ Ebd., S. 342.

²⁰⁰ Ebd., S. 396.

²⁰¹ Dies wird etwa an dem Raum des bürgerlichen Handelskontors in Freytags *Soll und Haben* deutlich werden, das bis in seine räumliche Metaphorik mittelständische Werte symbolisiert. Auch die klare Kontrastierung von Metropole und Provinz in Dostoevskijs *Besy*, in denen unterschiedliche Ideen herrschen, interpretiere ich auf diese Weise.

²⁰² Bachtins heterogene Verwendung des Begriffs differenzieren Frank/Mahlke in ihrem Nachwort zu *Chronotopos* als kulturtheoretisch, gattungstheoretisch und erzähltheoretisch, sowie in einer gestalterischen Funktion, der literarischen Darstellung des Menschen und als produktions- und rezeptionsästhetische Kategorie. (Michael C. Frank/Kirsten Mahlke: *Nachwort*. In: Michail Bachtin: *Chronotopos*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2008, S. 205f.).

²⁰³ Ebd., S. 205f.

²⁰⁴ Ebd., S. 187.

²⁰⁵ Ebd., S. 188.

Bedeutung, die vor allem in *Soll und Haben* und Stifters *Nachsommer* der Vergemeinschaftungsform der Familie zukommt, möchte ich als Beispiel Bachtins Beschreibung vom *Chronotopos* der *Familienidylle* nennen.²⁰⁶ Besonders hebt der Theoretiker an dieser Idylle den Aspekt des gemeinsamen Sitzens am Esstisch hervor, bei dem der Chronotopos der Familienidylle eine generationenübergreifende, die zyklischen Lebensalter repräsentierende Zeitvorstellung räumlich fasst :

[A]m Esstisch kommen die verschiedenen *Generationen* und *Altersstufen* zusammen. Typisch für die Idylle ist die Nachbarschaft von *Essen* und *Kindern* [...]; diese Nachbarschaft ist vom Prinzip des Wachstums und der Erneuerung des Lebens durchdrungen. In der Idylle sind die Kinder oft eine Sublimierung des Geschlechtsaktes und der Empfängnis, gepaart mit Wachstum [und] Lebenserneuerung [...].²⁰⁷

Ähnlich wie in Bachtins *Chronotopos* der überzeitlich-zyklischen Familienidylle fungieren in den Romanen von Freytag, Stifter, Lermontov und Dostoevskij bestimmte Orte in der erzählten Welt auf vielfältige, heterogene Weise als allegorische Verdichtungen von Zeitvorstellungen. Meiner Interpretation nach beruhen diese axiologischen Chronotopoi darauf, dass besagte Orte mit bestimmten Werten oder Ideen verknüpft werden, die eine spezifische Zeitperspektivik aufweisen. Auf diese Weise können jene Orte auch als Hintergrund von Vergemeinschaftungsprozessen durch Werte und Ideen fungieren.

Nach der Darstellung meiner dreigliedrigen methodischen Herangehensweise werde ich im Folgenden auf eine bestimmte Vergemeinschaftungsform eingehen, die meiner Ansicht nach in allen vier Romanen eine bedeutende Rolle einnimmt: *Generationen*. Meiner Interpretation nach, die in den Textanalysen zu beweisen sein wird, thematisieren die beiden russischen Romane, wie sich moderne Vergemeinschaftungen in Form von gesellschaftlichen Generationen anhand von Ideen vollziehen, die sich radikal unterscheiden können. Bei Stifter und Freytag hingegen spielen gesellschaftliche Generationen nur vereinzelt eine explizite Rolle – die Texte zeigen vielmehr, wie die Zerklüftung der Gesellschaft zwischen Alten und Jungen, deren Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte sich tiefgreifend unterscheiden, durch die Genese von Gemeinschaften, die sich an temporal-stabilen Wertesystemen orientieren, überwunden werden kann.

²⁰⁶ Dieser *Chronotopos* bezieht sich primär auf das ländliche Familienleben, in der »das Moment der Landarbeit [...] eine reale Verbindung und Gemeinschaft zwischen den Naturerscheinungen und den Ereignissen des menschlichen Lebens« herstelle – die Landarbeit strukturiere »alle Momente des Alltags, entkleidet sie ihres privaten, rein konsumbezogenen, kleinlichen Charakters und macht sie zu wesentlichen Ereignissen des Lebens.« (Ebd., S. 162).

²⁰⁷ Bachtin: *Chronotopos*, S. 162f.

4. Generationen als Vergemeinschaftungsform: genealogische und gesellschaftliche Generationalität

Der Begriff Generation hat sich neben Kategorien wie *gender*, ‚Rasse‘ und Ethnizität zu einem Leitkonzept der Sozial- und Kulturwissenschaften entwickelt und erscheint durch seine massenmediale Strahlkraft insbesondere in Deutschland als »politische Ordnungskategorie par excellence«. ²⁰⁸ So bildet etwa der generationelle Dreiklang der ‚45er‘, ‚68er‘ und ‚89er‘ eine einschlägige Chiffre für den gesellschaftlichen Wandel nach 1945. ²⁰⁹ Während mit diesen Etiketten in der Regel auf die *politisch-gesellschaftlichen Generationen* der Nachkriegszeit verwiesen wird, zeigt sich in den Wissenschaften über verschiedene Disziplinen hinweg ein großer Facettenreichtum der Begriffsverwendung. In der empirischen Soziologie wird Generation unter anderem häufig gleichbedeutend mit dem Begriff *Kohorte*, also der Zusammenfassung verschiedener Geburtsjahrgänge zu einer Generation, gleichgesetzt. ²¹⁰ Ausgehend von empirischen Erhebungen der Altersschichtung werden etwa die Wechselwirkungen zwischen Biographie beziehungsweise Lebenslauf und Generationszugehörigkeit sowie die qualitative Veränderung der Lebenswelten unterschiedlicher Kohorten untersucht. ²¹¹ Ein großes Forschungsfeld bieten zudem die Generationskonstellationen in der Familie, wie etwa in der Migrationsforschung. ²¹² Die Geschichtswissenschaft orientiert sich traditionell weniger dogmatisch an dem Kriterium der Geburtsjahrgänge sondern beschäftigt sich mit der Frage, wie veränderte kollektive Erfahrungen eine empfundene Generationszugehörigkeit prägen können, die mitunter auch erst *ex post* entsteht: Im Zuge dessen rücken neben den bekannten politischen Generationen der ‚45er‘, ‚68er‘ und ‚89er‘ auch die sogenannten ‚stillen Generationen‘ in den Fokus, wie etwa diejenigen Frauen, die nach 1960 durch die Pille eine veränderte Einstellung zu Sexualität und Reproduktion gewannen. ²¹³ Zudem werden veränderte Erfahrungsräume, die nicht nur eine Altersschicht betrafen, wie etwa die Ermöglichung von Italienurlauben in der Wirtschaftswunderzeit in Form von ‚Generationsstilen‘ und deren Auswirkungen auf Alltagskultur sowie das

²⁰⁸ Vgl. David Bebnowski: *Generation und Geltung. Von den »45ern« zur »Generation Praktikum« - übersehene und etablierte Generationen im Vergleich*. Transcript: Bielefeld 2012, S. 30.

²⁰⁹ Hartmut Berghoff/Uffa Jensen/Christina Lubinski/Bernd Weisbrod: *Introduction*. In: *History by Generations. Generational Dynamics in Modern History*, hrsg. von dies. Wallstein: Göttingen 2013, S. 7.

²¹⁰ Ohad Parnes/Ulrike Vedder/Stefan Willer: *Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2008, S. 13.

²¹¹ Siehe: Günter Burkart/Jürgen Wolf (Hg.): *Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen*. Leske + Budrich: Opladen 2002; über den sich kulturell verändernden Umgang mit dem Prozess des biologischen Alterns vgl. etw. Alexandra Retkowski: *Familiale Generationensorge - Eine qualitative Studie über Alter(n) zwischen Gestern und Morgen*. Wallstein: Göttingen 2012.

²¹² Siehe Hilde Weiss/Philipp Schnell/Gülay Ates (Hg.): *Zwischen den Generationen – Transmissionsprozesse in Familien mit Migrationshintergrund*. Springer VS: Wiesbaden 2013.

²¹³ Eva-Maria Silies: *Liebe, Lust und Last – Die Pille als weibliche Generationserfahrung in der Bundesrepublik 1960-1980*. Wallstein: Göttingen 2010.

Konsumverhalten untersucht.²¹⁴ Dass das Kriterium der Kohortenzugehörigkeit für die Untersuchung von Prozessen der kollektiven, politischen, kulturellen und sozialen Identitätsbildung das Generationsphänomen nicht abschließend klärt, liegt nicht zuletzt an der starken Emotionalisierung des Begriffs – weil kollektive Identitätsangebote wie beispielsweise Nation und Klasse seit 1945, besonders in Deutschland, an Identifikationspotential eingebüßt haben, wirken Generationen tendenziell als ‚letzte Gemeinschaften‘²¹⁵ oder als ‚gefühlte Gemeinschaften,‘²¹⁶ die die Zugehörigkeit zu spezifischen Geburtsjahrgängen transzendieren. Weisbrod verweist in dieser Frage auf das »doppelte Dilemma des Generationenbegriffs«, das in »der lebensweltlichen Evidenz und der emphatischen Überdeterminiertheit« liege, weswegen er von dem Generationenbegriff das Konzept der *Generationalität* im Sinne eines modernen Erfahrungsbegriffs unterscheidet, der neben der kollektiven Erfahrbarkeit von Geschichte auch »im stillen Erfahrungshaushalt des persönlichen Zeitbewusstseins« gründe.²¹⁷

Die vielfältigen und heterogenen Verwendungsweisen des Generationenbegriffs zeugen von dessen begriffsgeschichtlicher Aufwertung und Hypostasierung seit dem späten 18. Jahrhundert. Während der Begriff in der Vormoderne hauptsächlich einen genealogischen – also die Abstammung betreffenden – Bedeutungskern umfasste, zeitigte die Beschleunigung des sozialen Wandels, dessen Tempo sich von einer *intergenerationalen* Veränderungsgeschwindigkeit immer mehr zu einem *intragenerationalen Wandel* akzelerierte, eine neue Dynamik der Generationenbeziehungen.²¹⁸ Rosa erläutert die Konsequenzen dieser »*Progressive[n]* Gegenwartsschrumpfung« für die Generationenbeziehungen wie folgt:

Das Generationenverhältnis wird so gleichsam zu einer Manifestation der *Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen* und damit des Problems sozialer Desynchronisation: Die Erfahrungen, Praktiken und Wissensbestände der Elterngeneration werden für die Jungen zunehmend anachronistisch und bedeutungslos, ja, insofern Wissen an partizipatorische Praxis gebunden ist, sogar *unverständlich* – und vice versa [...].²¹⁹

²¹⁴ Till Manning: *Die Italiengeneration - Stilbildung durch Massentourismus in den 1950er und 1960er Jahren* Wallstein: Göttingen 2011.

²¹⁵ Siehe Lutz Niethammer: *Die letzte Gemeinschaft. Über die Konstruierbarkeit von Generationen und ihre Grenzen*. Rede anlässlich der Eröffnungsveranstaltung des Graduiertenkollegs Generationengeschichte am 11. November 2005. <http://www.generationengeschichte.uni-goettingen.de/alt/niethammer.pdf>, 21.02.2015.

²¹⁶ Habbo Knoch: *Gefühle Gemeinschaften. Bild und Generation in der Moderne*. In: Ulrike Jureit/Michael Wildt: *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*. Hamburger Edition: Hamburg 2005, S. 195-319.

²¹⁷ Bernd Weisbrod: *Generation und Generationalität in der Neueren Geschichte*. In: APuZ (2005), H. 8, S. 3-9, hier: S. 4 u. 9.

²¹⁸ Rosa: *Beschleunigung*, S. 178.

²¹⁹ Ebd., S. 187.

Im Zuge dessen wurden die vormodernen genealogischen Familienverbände, die etwa der Ethnologe Riehl mit der Denkfigur des ‚ganzen Hauses‘ beschrieb,²²⁰ im Laufe des 19. Jahrhunderts in weiten Teilen der Mittelschichten durch die bürgerliche Kleinfamilie ersetzt, deren Bestand häufig nur auf eine Generation hin angelegt war.²²¹ Neben diesen sozialen Modernisierungsprozessen, die das vormoderne, genealogische Verständnis der Generationenverhältnisse revolutionierten, eröffnete sich eine spezifisch-moderne gesellschaftliche Dimension des Phänomens. Wildt erläutert, wie das biologische Topos des generationellen Neuanfangs inmitten des gesellschaftlichen Umbruchs der Französischen Revolution von 1789 als Legitimation des politischen Umbruchs instrumentalisiert wurde.²²² Die anthropologische Logik der zyklischen Lebensalter und der Moment des Neuanfangs jeder Generation sei so auf das Politische übertragen worden, um das republikanische System gegenüber den tradierten Dynastien zu rechtfertigen – das Alte hatte sich dieser Logik nach schlicht überlebt und musste dem Jungen Platz machen.²²³ Parnes/Vedder/Willer erklären die kulturgeschichtlichen Implikationen der Emergenz gesellschaftlicher Generationen, also ihrem Auftauchen als von Zeitgenossen aber auch der Geschichtsschreibung selbstgewählte Größe des historischen Wandels, ähnlich: Auch in den reformpädagogischen Programmen in der Nachfolge Kants, Pestalozzis und Schleiermachers in Preußen zeigte sich die Historisierung des vormodernen Generationenverständnisses von »Geburt, Wachstum und Entwicklung« zu einer Konzeption von Generation als einer historischen Größe, auf die sich der staatliche Erziehungsauftrag richte.²²⁴ Die gewandelte Vorstellung von Generation als Akteurin des historischen Wandels schlug sich zudem in den Geschichtsphilosophien im Kontext des Historismus nieder – so etwa bei Schiller, der im Anschluss an Herder bei seiner Antrittsvorlesung als Geschichtsprofessor in Jena im Mai 1789 die Vorstellung von einer *Kette* der Geschlechter durch die Jahrhunderte prägte.²²⁵ Die Geschichte wird hier also als Generationenfolge neu interpretiert, die Generation selbst damit zu einem Nucleus des geschichtlichen Wandels. Aber auch Schlegel verwendete das Konzept, um

²²⁰ Siehe Wilhelm Heinrich Riehl: *Die Familie*. Cotta: Stuttgart 1861; das Konzept des ‚ganzen Hauses‘ wird eine zentrale Funktion in den Textanalysen der Teile II. und III. übernehmen.

²²¹ Rosa: *Beschleunigung*, S. 180; siehe auch einschlägig Lothar Gall: *Bürgertum in Deutschland*. Siedler: Berlin 1989.

²²² Michael Wildt: *Generation als Anfang und Beschleunigung*. In: *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*, hrsg. von Ulrike Jureit/Michael Wildt. Hamburger Edition: Hamburg 2005, S. 160-179, hier: S. 166.

²²³ Ebd., S. 167.

²²⁴ Parnes/Vedder/Willer: *Das Konzept der Generation*, S. 90.

²²⁵ »Im Mai 1789, wenige Wochen vor Beginn der revolutionären Ereignisse in Paris, hält Friedrich Schiller in Jena seine Antrittsvorlesung als Geschichtsprofessor. [...] Diese »Generation« ist aber nicht nur horizontal, als Gruppe der Gleichzeitigen, sondern durchaus genealogisch gedacht, wie sich an Schillers fortgeführter Rede vom ‚Geschlecht‘ und den ‚Geschlechtern‘ belegen lässt, die er zudem – wie vor ihm Herder – mit dem Bild der ‚Kette‘ in Verbindung bringt.« (Ebd., S. 109).

die Geschichte von 1750 bis 1800 als dreigliedrige Generationenfolge im Sinne von »Bildungs-epochen« zu ordnen.²²⁶ Die konflikträchtige Parallelität von familial-genealogischen und historisch-gesellschaftlichen Generationenverhältnissen wurde in der Literatur des 19. Jahrhunderts reflektiert, wie beispielsweise in den Familienromanen von Zolas Zyklus *Les Rougon-Macquart* (1871-1893), John Galsworthys *Forsyte Saga* (1907-1921), Fontanes *Der Stechlin* (1897) aber auch dem Kaufmannsroman, wie Freytags *Soll und Haben* (1855) und Manns *Buddenbrooks* (1901).²²⁷ Die Stilisierung der Generation zum Träger des historischen Wandels erreichte am *fin de siècle* im Zuge der Jugendbewegung ihren vorläufigen Höhepunkt und vererbte erst mit der Niederlage der totalitären politischen Systeme nach 1945.²²⁸

In der Emergenz moderner, gesellschaftlicher Generationalität zeigt sich also prinzipiell eine gebrochene Perspektive auf das Phänomen: Zum einen fungierte der Begriff bereits früh als *analytische Kategorie* unterschiedlicher akademischer Disziplinen, politischer Ideologien und kultureller Deutungsprozesse, die den geschichtlichen Wandel als Resultat kontinuierlicher Generationenfolgen sahen, zum anderen wurde der Begriff immer wieder als *Selbstthematierungsformel* von sozialen Formationen verwandt, um sich selbst zur Avantgarde des sozialen, politischen und kulturellen Fortschritts auszurufen.²²⁹ In den vorzunehmenden Textanalysen wird das Konzept als analytische Kategorie verwendet, um eine spezifische Form von Vergemeinschaftungsprozessen zu analysieren, wobei die eben beschriebene Emergenz moderner gesellschaftlicher Generationalität in den Romanen Wiederhall findet, so die These.

Generationen in der Literaturwissenschaft

Der Popularität des Generationenbegriffs in den Feuilletons der Gegenwart kontrastiert mit den Schwierigkeiten, die die Literaturwissenschaft mit dem Begriff äußert – so konstatiert etwa Lauer, dass das Konzept in Teilen der literaturwissenschaftlichen Forschung und der Literaturkritik verkürzt und uneindeutig verwendet werde.²³⁰ Aufgrund dieser kritischen Distanz

²²⁶ Ebd., S. 113.

²²⁷ Gerhard Lauer: *Einführung*. In: *Literaturwissenschaftliche Beiträge zur Generationsforschung*, hrsg. von ders. Wallstein: Göttingen 2010, S. 10.

²²⁸ Mark Roseman (Hg.): *Generations in conflict: youth revolt and generation formation in Germany 1770-1968*. Cambridge Univ. Press: Cambridge 1995.

²²⁹ Vgl. Ulrike Jureit: *Generationenforschung*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2006, S. 9.

²³⁰ » Das Konzept ‚Generation‘ ist notorisch mehrdeutig, und das auch im Zusammenhang mit der Literatur. So gängig in der Literaturwissenschaft Redeweisen von der ‚Generation des Sturm und Drang‘ oder der ‚expressionistischen Generation‘ sind, so üblich die Stilisierung auch kleinster Autorengruppe als Sprecher ihrer Generationenerfahrungen in der Literaturkritik ist und so routiniert betont wird, dass Generation als Diskurs und nicht als naturale Kategorie in der Literatur verhandelt werde, so abkürzend und uneindeutig ist der literaturwissenschaftliche wie der literaturkritische Gebrauch dieser und ähnlicher Formulierungen.« (Lauer: *Einführung*, S. 7).

ist nicht verwunderlich, dass auch der Beitrag der kulturwissenschaftlichen Forschung zur jüngeren Generationentheorie primär darin zu sehen ist, substantialistische Verwendungsweisen des Begriffs sowie generationelle Selbstproklamationen mitunter sehr kleiner Gruppen kritisch auf ihre narrativen Grundstrukturen hin befragt zu haben.²³¹ Auch Gumbrechts begriffsgeschichtliche Skizze des Generationenbegriffs für die deutsche Literaturwissenschaft kann daher nur Versuche einer umfassenden Adaption des Konzepts nennen, die vor allem zwischen 1890 und 1930 unternommen wurden, ohne dass sich der Begriff, etwa im Vergleich zu *gender* oder *Nation*, als analytisches Instrument der Forschung nach 1945 etabliert hätte.²³² Für eine frühe literaturgeschichtliche Verwendung des Konzepts steht Diltheys Versuch, die Gleichzeitigkeit der Klassik und der Romantik in der deutschsprachigen Literatur um 1800 mit Hilfe der unterschiedlichen Generationenzugehörigkeit ihrer maßgeblichen Vertreter zu erklären.²³³ Obwohl der Generationenbegriff im Unterschied zu dem Epochenkonzept für die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Strömungen einen Erklärungsansatz liefern kann (schließlich spricht im Gegensatz zu Epochen nichts gegen gleichzeitige Generationen), etablierte er sich nicht dauerhaft, weil besonders künstlerische Strömungen das Problem aufwerfen, dass für die Identifikation mit ihnen das Kriterium der Kohortenzugehörigkeit häufig unzureichend ist (man denke an generationenübergreifende Konstellationen wie den George-Kreis im Kontext der Klassischen Moderne), und zudem Gruppen, die den Generationenbegriff im Sinne einer Selbstthematierungsformel instrumentalisieren, um sich im literarischen Feld zu positionieren, in der Regel kleine, kaum den generationellen Anspruch gerecht werdende Fraktionen darstellen.²³⁴ Lediglich für Formationen wie den Sturm und Drang des späten 18. Jahrhunderts, das Junge Deutschland, den Expressionismus sowie Nachkriegskonstellationen wie die Gruppe 47 hat der Generationenbegriff einige Relevanz erlangt.²³⁵ Während historiographische gesellschaftliche Generationenkonzepte also schwer auf das literarische Feld übertragbar zu sein scheinen, sind die

²³¹ Siehe hierzu Björn Bohnenkamp: *Doing Generation: zur Inszenierung von generationeller Gemeinschaft in deutschsprachigen Schriftmedien*. Bielefeld: Transcript 2011; Björn Bohnenkamp/Till Manning/Eva-Maria Silies (Hg.): *Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster*. Wallstein: Göttingen 2009.

²³² Hans Ulrich Gumbrecht: *Generation*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, hrsg. von Klaus Weimar. Bd. 1. De Gruyter: Berlin/New York 1997, S. 679-699.

²³³ »Der Begriff der Generation schien geeignet zu sein, einen methodisch eigenständigen Erklärungsansatz für die Geisteswissenschaften zu entfalten, der mit den Ausdifferenzierungen auch der neuzeitlichen Literatur zurechtkam und zugleich die Generalisierungen der Geschichtshilosophie vermied, so dass ein geisteswissenschaftliches Forschungsprogramm möglich geworden war. Nicht mehr die historische Ableitung, die Genealogie, sondern die Gleichzeitigkeit in der Verschiedenheit der lebensweltlichen Erfahrung konnte mit dem Generationenbegriff methodisch beschrieben werden.« (Lauer: *Einführung*, S. 13).

²³⁴ Siehe hierzu Ralph Winter: *Generation als Strategie – Zwei Autorengruppen im literarischen Feld der 1920er Jahre. Ein deutsch-französischer Vergleich*. Wallstein: Göttingen 2012.

²³⁵ Siehe etw. Richard Quabius: *Generationsverhältnisse im Sturm und Drang*. Böhlau: Köln 1976; Walter Schmitz: *Literaturrevolten: Zur Typologie von Generationsgruppen in der deutschen Literaturgeschichte*. In: *Die Lebens-*

familialen Generationenverhältnisse ein Thema, das seit den Familien-, Kaufmanns- und Generationenromanen des 19. Jahrhunderts bis heute seine Aktualität bewahrt hat: In der Gegenwart zeigt sich dies etwa in zahlreichen, von Kritik und Forschung gleichsam aufmerksam beachteten Romanen, die die Zeit des Nationalsozialismus aus der Perspektive der Enkelgeneration erinnern.²³⁶ Neben der Popularität des familial-generationalen Deutungsansatzes der Geschichte und den skizzierten Versuchen, den Generationenbegriff als Alternative zur Epochenzugehörigkeit zu etablieren, gilt jedoch Lauers Resümee, wonach der Generationenbegriff

[f]ür die Beschreibung der literarischen Texte [...] seltener als für die der Autoren gebraucht [wird], wo er nicht etwa thematisch nahegelegt wird, beispielsweise um das Dekadenzschema in der Literatur der Jahrhundertwende, das Genre Familienroman oder die Popularisierung genetischer Vorstellungen in der Literatur zu untersuchen. Und natürlich findet er dort Verwendung, wo ausdrücklich von ›Generationenroman‹ die Rede ist und seine Funktion für Identitätsbildung und Auffassungen der Familie betont wird. Hier spielt der Generationenbegriff in Verbindung mit Widerspiegelungsannahmen eine größere Rolle.²³⁷

In der vorliegenden Studie soll das Generationenkonzept in seiner *gesellschaftlichen* Bedeutung als analytische Kategorie stärker gemacht werden. Denn während in deutschsprachigen Romanen des 19. Jahrhunderts das gesellschaftliche Generationenkonzept eher selten verwandt wird und deshalb eine Analyse moderner Generationalität erschwert, ist das Konzept der gesellschaftlichen Generation in der russischen Literatur ein populärer Topos, wie in den Kapiteln V. und VI. zu zeigen sein wird. Da häufig paratextuelle Verweise, besonders von russischen Texten auf deutsche, darauf hindeuten, dass beispielsweise in Bildungs- und Entwicklungsromanen behandelte zeitgeschichtliche Problematiken einander ähneln und auch die Denkfiguren sowie kulturellen Raster, mit denen sie interpretiert wurden, nicht getrennt zu denken waren, stellt sich für mich die Frage, warum das Denkmodell der gesellschaftlichen Generation in deutschsprachigen Romanen des 19. Jahrhunderts weitgehend ausgeblendet und bei den zeitgenössischen russischen Autoren geradezu euphorisch rezipiert wird. Ich vertrete die

alter in einer neuen Kultur? Zum Verhältnis von Jugend, Erwerbsleben und Alter: Referate u. Diskussionsbeiträge/Kongress Junge Wiss. u. Kultur, hrsg. von Rudolf Walter Leonhardt. Bachem: Köln 1984, S. 144-165; Thomas Anz: *Generationenkonstrukte. Zu ihrer Konjunktur nach 1989*. In: Konkurrenz, Konflikte, Kontinuitäten. Generationenfragen in der Literatur seit 1990, hrsg. von Andrea Geier/Jan Süselbeck. Wallstein: Göttingen 2009, S.16-29.

²³⁶ Siehe Markus Neuschäfer: *Das bedingte Selbst*, <https://ediss.uni-goettingen.de/handle/11858/00-1735-0000-0001-BAB5-6>, 21.02.2015; Jan Süselbeck (Hg.): *Familiengefühle. Generationengeschichte und NS-Erinnerung in den Medien*. Verbrecherverlag: Berlin 2014; Sabrina Wagner: *Transgenerationelle Erwartungen im literarischen Feld*. In: Generation und Erwartung. Konstruktionen zwischen Vergangenheit und Zukunft, hrsg. von Kirsten Gerland/ Benjamin Möckel/Daniel Ristau. Wallstein: Göttingen 2013; Markus Neuschäfer: *Vom doppelten Fortschreiben der Geschichte. Familiengeheimnisse im Generationenroman*. In: Literaturwissenschaftliche Beiträge zur Generationenforschung, hrsg. von Gerhard Lauer. Wallstein: Göttingen 2010, S. 164-203.

²³⁷ Lauer: *Einführung*, S. 16f.

These, dass die Texte durch die literarisch mediatisierte zeitgeschichtliche Mikroperspektive bemerkenswerte komparatistische Einblicke in die Emergenz moderner Generationalität aus der Sicht der Literatur ermöglichen. In den hier untersuchten Texten *Soll und Haben* und *Der Nachsommer* sind gesellschaftliche Generationenkonflikte als bedrohliche Folie sowohl in der Konzeption wie auch in den erzählten Welten präsent: Der Interpretation nach werden hier Wertegemeinschaften entwickelt, die als Antworten auf die gesellschaftlichen Generationenkonflikte des zeitgeschichtlichen Kontextes²³⁸ fungieren.

Generationalität und kulturelle Vergemeinschaftung

Generationen werden in der Forschung häufig auf emotionale gemeinschaftliche Bindungen zurückgeführt – bereits zitiert wurden die Formulierungen der ‚letzten Gemeinschaft‘ sowie der ‚gefühlten Gemeinschaft‘.²³⁹ Dass sich hier eine spezifisch deutsche Vorstellung von Generationalität andeutet, zeigt sich in der Wahl des Begriffs der *Gemeinschaft*.²⁴⁰ So systematisierte der Soziologe Ferdinand Tönnies in seiner gleichnamigen Schrift aus dem Jahr 1887 die sich begriffsgeschichtlich im Laufe des 19. Jahrhunderts herauskristallisierende Unterscheidung von *Gemeinschaft* und *Gesellschaft*: Während er Gesellschaft als zweckbezogenes, dem Vertrag ähnelndes Bündnis versteht,²⁴¹ erscheint Gemeinschaft als emotionales, »dauerndes Verhältnis zwischen Menschen, das sich in bestimmten Tatsachen ausprägt.«²⁴² Tönnies‘ sozi-

²³⁸ Darauf gehe ich in den Abschnitten II.4 und III.4, sowie V.5 und VI.5 ein.

²³⁹ Vgl. Niethammer: Die letzte Gemeinschaft und Knoch: Gefühle Gemeinschaften.

²⁴⁰ Siehe Celia Applegate: A nation of provincials. The German idea of Heimat. The Univ. of California Press: Berkeley [u.a.] 1990.

²⁴¹ Ferdinand Tönnies: *Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft*. Springer: Wiesbaden 2012, S.55.

²⁴² Ebd., S. 54f.

ologisches Verständnis von Gemeinschaft ist bereits am prominentesten von Plessner kritisiert,²⁴³ zudem in der Forschung weithin rezipiert und historisiert worden.²⁴⁴ An dieser Stelle soll hervorgehoben werden, dass Tönnies gemeinschaftliche Zugehörigkeit als Pflichtgefühl eines Individuums gegenüber den Normen und *Werten* einer Gruppe verstand, denen sich das Mitglied auch entgegen anderen persönlichen Wünschen unterordne. Interessanterweise greift Tönnies dabei auf das Vokabular der Wertphilosophie zurück, wenn er Pflichtgefühl mit dem ethischen »Wertgefühl« und dem »Wert-Urteil« gleichsetzt.²⁴⁵ Tönnies stellt der emotionalen, auf Pflichtgefühlen gegenüber Werten und Normen beruhenden Gemeinschaft die Vorstellung einer Gesellschaft gegenüber, die auf »auf Begierde und Furcht oder auf Wünschen« basiere, auch wenn diese durch opportunistische Berechnung kanalisiert würden.²⁴⁶ Tönnies' Gemeinschaftsbegriff ließe sich also als *Wertegemeinschaft* paraphrasieren. Diese Vorstellung kontrastiert er gegen eine moderne Gesellschaft der rationalisierten Triebe und Egoisten. Auch aktuellere Studien betonen den Zusammenhang zwischen Vergemeinschaftung und Werten. Gertenbach [u. a.] konkretisieren in ihrer Monographie zu den *Theorien der Gemeinschaft* das umfangreiche Wortfeld des Begriffs, das sich von »Sozialität und Sozietät über Assoziation, Geselligkeit, Zusammengehörigkeit, Verbundenheit, Teilhabe, Bruderschaft, Freundschaft, Genossenschaft, Verband, Bund, Körperschaft, Gemeinheit bis hin zu Gemeinde, Gesellschaft, Gruppe, Clique oder Netzwerk« erstrecke.²⁴⁷ Die Gemeinschaft werde durch ihren Anspruch auf Überzeitlichkeit definiert, auf eine dauerhafte, temporal stabile Beziehung zwischen Menschen, die gerade im Zuge des beschleunigten geschichtlichen Wandels an Bedeutung gewinne.²⁴⁸ Die Abgrenzung eines »gemeinschaftlichen Innenraums« gehe mit der »Abgrenzung

²⁴³ Plessner schreibt: »Das Idol dieses Zeitalters ist die Gemeinschaft. Wie zum Ausgleich für die Härte und Schale unseres Lebens hat die Idee alle Süße bis zur Süßlichkeit, alle Zartheit bis zur Kraftlosigkeit, alle Nachgiebigkeit bis zur Würdelosigkeit in sich verdichtet. In ihren Prägungen, den Phantomen allzu gequälter Herzen, drängt unter schauriger Roheit Verschüttetes wieder hervor. Maßlose Erkaltung der menschlichen Beziehungen durch maschinelle, geschäftliche, politische Abstraktionen bedingt maßlosen Gegenwurf im Ideal einer glühenden, in allen ihren Trägern überquellenden Gemeinschaft. Der Rechenhaftigkeit, der brutalen Geschäftemacherei entspricht im Gegenbild die Seligkeit besinnungslosen Sichverschenkens, der mißtrauischen Zerklüftung in gepanzerte Staaten der Weltbund der Völker zur Wahrung ewigen Friedens. Das Gesetz des Abstands gilt darum nichts mehr, die Vereinsamung hat ihren Zauber eingebüßt. Die Tendenz nach Zerstörung der Formen und Grenzen fördert aber das Streben nach Angleichung aller Unterschiede. Mit der gesinnungsmäßigen Preisgabe eines Rechts auf Distanz zwischen Menschen im Ideal gemeinschaftlichen Aufgehens in übergreifender organischer Bindung ist der Mensch selbst bedroht.« (Helmuth Plessner: *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus*. Bouvier: Bonn 1972, S. 26).

²⁴⁴ Siehe etw. Axel Körner: *Hegemonie und Herrschaft. Die kulturelle Konstruktion sozialer Wirklichkeit als gesellschaftliches Herrschaftsmodell bei Tönnies und Gramsci*. Humboldt-Univ.: Berlin 1997; Lars Gertenbach/Henning Laux/Hartmut Rosa/David Strecker: *Theorien der Gemeinschaft zur Einführung*. Junius: Hamburg 2010.

²⁴⁵ Tönnies: *Gemeinschaft und Gesellschaft*, S. 54.

²⁴⁶ Ebd., S. 57.

²⁴⁷ Gertenbach/Laux/Rosa/Strecker: *Theorien der Gemeinschaft*, S. 17f.

²⁴⁸ »Gemeinschaft wird darin als etwas konzipiert, das vom kontinuierlichen Lauf der Welt – also dem neuzeitlichen Zeitverständnis schlechthin – und den darin begründeten gesellschaftlichen Veränderungen nicht tangiert werden kann. Ob in der vermeintlich unsterblichen Liebe der romantischen Zweierbeziehung oder im Opfertod

gegenüber einem Außen« einher.²⁴⁹ Interessanterweise verweisen auch sie darauf, dass dieses »solidarisch[e] Ban[d]« unter anderem auf *Werten* beruhe.²⁵⁰ Das Konzept der Wertegemeinschaft werde ich in meinem bereits skizzierten methodischen Ansatz (vgl. I.3) aufgreifen und Werten den Gegenbegriff der *Leidenschaften* gegenüberstellen, die in der Darstellung der Texte jede Form der Vergemeinschaftung unmöglich macht. Im Gegensatz zu Werten und Ideen erscheinen Leidenschaften in den Texten als flüchtige temporale Orientierungspunkte, die jedoch einer stabileren Orientierung in der Zeit ebenso radikalen entgegenstehen wie einer nachhaltigen Vergemeinschaftung.

In meiner Studie verbinde ich das Konzept der Gemeinschaft mit Kosellecks Verzeitlichungstheorie. Meiner Interpretation nach entstehen in den hier untersuchten Romanen Gemeinschaften aus den Gestaltungsspielräumen der Verzeitlichten Biographie: Die Romane zeigen, wie Figuren vor die Aufgabe gestellt werden, anhand von weltanschaulichen Orientierungsinstanzen, nämlich Werten und Ideen, die Zeithorizonte neu aufeinander auszurichten. Hieraus entwickeln sich Wertesysteme und Ideenkomplexe, die jeweils eine bestimmte Perspektive auf die Zeit eröffnen. Um diese Wertesysteme bilden sich Gemeinschaften von Protagonisten mit konvergierenden Werten, und zwar nicht zuletzt, um ihren axiologischen Weltansichten kollektiv Geltung und damit temporale Dauer zu verschaffen. Diesen Wertegemeinschaften steht meines Erachtens in den deutschsprachigen Romanen implizit die Bedrohung gesellschaftlicher Generationenkonflikte entgegen, die als eruptiver Ausbruch der Leidenschaften, als Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, erscheinen. In den von mir untersuchten russischen Romanen werden gesellschaftliche Generationenkonflikte ebenfalls negativ dargestellt, aber sie rücken als unleugbares Faktum der modernen gesellschaftlichen Wirklichkeit in das Zentrum der fiktionalen Vergemeinschaftungsprozesse der erzählten Welt. Eine stabile Neuausrichtung der Zeit durch Werte wird verneint und der Bruch mit der Vergangenheit erscheint unumstößlich. Als dominante weltanschauliche Orientierungen fungieren Ideen, deren Deutungsmacht im Unterschied zu Werten im Kern relativistisch ist. Was in *Soll und Haben* und

der verschiedensten Nationalismen: In diesen Vorstellungswelten überdauert und übergreift die Gemeinschaft stets die Einzelnen. Angesichts der Erfahrungen der Moderne impliziert dies für die Individuen zugleich ein Versprechen, das insbesondere in individuellen und kollektiven Krisenzeiten eine hohe Attraktivität besitzt: dass nämlich der Bezug auf eine zeitlich höher gelagerte Gemeinschaft eine Möglichkeit darstellt, die spezifische Sinnlosigkeit und Diesseitigkeit des modernen Daseins zu überschreiten.« (Ebd., S. 34f.).

²⁴⁹ Ebd., S. 75f.; Diese These vertritt auch Anderson in seiner einschlägigen Studie *Die Erfindung der Nation*, wo er die Nation als eine vorgestellte Gemeinschaft charakterisiert: »Vorgestellt ist sie [die Nation, SG] deswegen, weil die Mitglieder selbst der kleinsten Nation die meisten anderen niemals kennen, ihnen begegnen oder auch nur von ihnen hören werden, aber im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert.« (Benedict Anderson: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Campus: Frankfurt/New York: 1996, S. 15); Siehe auch: Eric John Ernest Hobsbawm: *Nations and Nationalism since 1780*. Cambridge Univ. Press: Cambridge 2008.

²⁵⁰ Gertenbach/Laux/Rosa/Strecker: *Theorien der Gemeinschaft*, S. 67f.

Der Nachsommer als bedrohliches Szenario im Hintergrund der erzählten Welt wirkt, nämlich die Negation aller überzeitlich gültigen Werte im Zeichen gesellschaftlicher Generationenkonflikte, wird in den Texten Lermontovs und Dostoevskijs in gewissem Maße produktiv umgedeutet, indem generationelle Vergemeinschaftung durch Ideen als äußerst dynamischer Machtkampf um gesellschaftliche Deutungsmacht dargestellt wird – ein Machtkampf, der vor dem Hintergrund der unwiderruflich verlorenen Vergangenheit als ein Kampf um die offene Zukunft erscheint. Und so avancieren die Gestaltungsspielräume der beschleunigten Zeit zum genuinen Vergemeinschaftungsort der Generationengemeinschaften, selbst wenn diese im Raum der erzählten Welt weit verstreut sein können.²⁵¹

Wenn ich hier die These vertrete, dass die in dieser Studie untersuchten Texte die Neubewertung tradierter kultureller Inhalte und deren Deutung im Hinblick auf eine offene Zukunft darstellen, dann orientiert sich mein Textverständnis an den kultursoziologischen Vorstellungen, wie sie heute in Teilen der Kulturwissenschaften vertreten werden. Den zugrundeliegenden Kulturbegriff konkretisiert Lauer: »Kultur meint alle in einer bestimmten Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit ablaufenden Bedeutungszuweisungen.«²⁵² In dieser Studie vertrete ich die These, dass diese Bedeutungszuweisungen durch Werte und Ideen vollzogen werden. Auch der Kultursoziologe Friedrich Tenbruck weist Ideen und Werten eine zentrale Funktion für die gesellschaftlich-kulturellen Grundlagen zu:

Mehr denn je sind wir heute Ideen – in sprachlicher Form oder sinnlicher Veranschaulichung – ausgesetzt, die stets Kern und Werk der Kultur bilden. Denn sie beruht summarisch darauf, daß unser Handeln nicht direkt auf Gegebenheiten reagiert, sondern über Vorstellungen von der Wirklichkeit geführt wird. Auch die Lagen, Interessen, Werte und Zwecke, an denen wir uns orientieren, beruhen auf Deutungen der (äußeren und inneren) Wirklichkeit, die irgendwo ersonnen und verbreitet werden müssen, weil sie nicht jeder selbst erfinden kann.²⁵³

²⁵¹ In diesem Sinne deuten auch Parnes/Vedder/Willer die Zukunftsprojektion der Generation als einen Kampf »um die Herrschaft der Zeit, vor allem der Zukunft selbst [...], was sich etwa in dem vorweggenommenen Interesse zukünftiger Generationen ausprägt.« (Dies.: *Das Konzept der Generation*, S. 16). Sie schreiben weiter: »Argumentiert man aber auf einer abstrakteren, modellhaften Ebene, so zeigt sich, dass die Generation um 1800 auf verschiedensten Gebieten zur Instanz eines neuen, auf Futurisieren ausgerichteten Verständnisses von historischer Zeit wird. *Die Generation als Zukunftsmodell* – auf diesen Nenner kann man sowohl die epigenetische Generationstheorie als auch den politischen, rechtlichen, geschichtsphilosophischen und pädagogischen Generationsdiskurs der Zeit bringen. Aus eben jener Modellhaftigkeit entsteht der umfassende Deutungsanspruch, der das Konzept der Generation bis heute prägt.« (Ebd., S. 82f.).

²⁵² Gerhard Lauer: *Die Rückseite der Haskala. Geschichte einer kleinen Aufklärung*. Wallstein: Göttingen 2008, S. 19.

²⁵³ Friedrich Heinrich Tenbruck: *Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Fall der Moderne*. Westdeutscher Verlag: Opladen 1990, S.7.

Der in dieser Studie verwendete Ideen-Begriff ist spezifischer als derjenige Tenbrucks, fungiert aber auf der gleichen grundlegenden Ebene kultureller Sinnproduktion. Denn der hier vertretenen These nach fungieren Werte und Ideen in den erzählten Welten gleichsam als weltanschauliche Orientierungsinstanzen zur Neuausrichtung der Zeithorizonte. Tenbruck ist weiterhin der Ansicht, dass sich die Neudeutungen von Kultur primär in den bürgerlichen Vergesellschaftungsprozessen des 19. Jahrhunderts zeigen. Er sieht die »gesellschaftliche[n] Wirklichkeit als Ergebnis von Vergemeinschaftungen und Vergesellschaftungen«²⁵⁴ und bezieht dies auf das Phänomen des aufkommenden Vereinswesens im 19. Jahrhundert.²⁵⁵ Damit meint er jedoch nicht nur konkrete Vereine, sondern alle Formen der Vergesellschaftung, die sich auf die Verwirklichung von Werten oder Ideen beziehen:

Dabei kommt es nicht auf die förmliche Konstitution von Vereinen und deren soziologische Deutung im Sinne einer historischen Vereinssoziologie an, sondern auf die Absichten, Bereitschaften und Versuche zu Zusammenschlüssen zwecks Erfüllung irgendeiner Aufgabe, Verwirklichung irgendwelcher Werte, Durchsetzung irgendwelcher Ideen oder Vertretung irgendwelcher Interessen. Zum Vereinswesen rechnen hier alle nachweislich auf die Bildung neuartiger Gruppen gerichteten Bestrebungen, so etwa auch die Betreuung literarischer Salons oder die Sammlung von Personen zu Tätigkeiten, die ihrerseits neuartige soziale Gruppierungen voraussetzen oder bezwecken – wie etwa die Herausgabe der Enzyklopädie oder des deutschen Aufklärungsorgans, der Berliner Monatsschrift.²⁵⁶

Obwohl Tenbruck den Begriff der Vergesellschaftung häufiger benutzt, scheinen doch die Termini Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung auch in seiner Abhandlung gleichrangig zu sein – entscheidend ist allein der freie Zusammenschluss zur Verwirklichung bestimmter selbstgewählter Zwecke.²⁵⁷

Meiner Ansicht nach nehmen die hier untersuchten Bildungs- und Entwicklungsromane an diesem Prozess der Neulegung der kulturellen Fundamente der Gesellschaft nicht nur Teil, sondern vertreten auch den Anspruch, diese mitzugestalten. Wenn Beller schreibt, der Bildungsroman sei gegen »die Fragmentarisierung, Vereinsamung und Entfremdung des Individuums« gerichtet und setze »eine Organisation in Bündeln, in Gemeinschaften, in Familien, die die beschädigten Individuen auffangen sollen, indem sie ein ‚Leben im lebendigen Ganzen‘ organisieren« voraus,²⁵⁸ dann ist damit der häufig nicht genügend beachtete Aspekt umrissen,

²⁵⁴ Ebd., S. 219.

²⁵⁵ Ebd., S. 215.

²⁵⁶ Ebd., S. 222.

²⁵⁷ Ebd., S. 221f.

²⁵⁸ Walter Beller: *Goethes Wilhelm Meister Romane. Bildung für eine Moderne*. Revonnah: Hannover 1995, S. 179.

dass die Romane dieses Genres nicht nur die exemplarische Entwicklung von einzelnen Protagonisten beschreiben, sondern auch die komplexen Vergemeinschaftungsprozesse während derer die soziale Welt im Zeichen von Werten und Ideen neu geordnet wird. Die Wahl von neuen Werten im Rahmen Verzeitlichter Biographien ist jeweils mit einer individuellen perspektivischen Verortung in der Zeit verbunden, die zur Grundlage von Gemeinschaften werden kann, deren Ziel die weltanschauliche Kolonialisierung der offenen Zukunft ist. Insofern liefern die untersuchten Romane Modelle für die Bildung von Gemeinschaften und erheben den Anspruch, an der Bildung kultureller Grundlagen der Gesellschaft mitzuwirken. Dies wird im Folgenden zu belegen sein.

Teil 1.

Gustav Freytags *Soll und Haben* (1855) und Adalbert Stifters *Der Nachsommer* (1875): Verzeitlichte Biographie und Vergemeinschaftung durch Werte

II. Die Wertegemeinschaft des Volksbürgertums²⁵⁹. Verzeitlichte Biographie und die Vergemeinschaftung durch Werte in Gustav Freytags *Soll und Haben* (1855)

Verzeitlichte Biographie – Werte – Vergemeinschaftung: Konkretisierung des methodischen Ansatzes

Die im vorangegangenen Teil erläuterte Methodik soll im Folgenden zunächst auf Gustav Freytags *Soll und Haben* und anschließend auf Adalbert Stifters *Der Nachsommer* angewendet werden. Dabei wird zu Beginn jedes Kapitels die Forschung nach den drei folgenden Punkten geordnet und ergänzend historisiert:

1) *Bildung und Verzeitlichte Biographie*: Weil beide Texte zu Recht als ‚Bildungsromane‘ gelten, konzentrieren sich viele Studien auf die Entwicklung der Hauptfiguren Anton Wohlfart und Heinrich Drendorf. Und zwar auch dann, wenn die Heldenfigur, wie im Falle von *Soll und Haben*, als Repräsentant eines größeren Sozialzusammenhangs, nämlich des Bürgertums, interpretiert wird. Die hier vertretene These ist, dass sich der Problemhorizont der Verzeitlichung, nämlich die von Koselleck beschriebene Neuausrichtung der drei Zeithorizonte Vergangenheit, Gegenwart und die offene Zukunft, nicht nur auf die zentralen Figuren beschränkt, sondern sich auch auf die Erzählstränge weiterer Figurenentwicklungen bezieht. Wie unter I.1 bereits erläutert, geht Verzeitlichung mit einer Historisierung von kulturellen Bezügen zur Vergangenheit vor dem Hintergrund einer sich öffnenden Zukunft einher, die auf dem tiefgreifenden und beschleunigten gesellschaftlichen Wandel in der Gegenwart beruht. Wenn in den Textanalysen von *verzeitlichten* kulturellen Inhalten – wie etwa von Werten²⁶⁰ – die Rede sein wird, so ist damit eben jene relativierende Historisierung gemeint, die Kosellecks Begriff umschreibt. Die Herausforderung einer Neukonfiguration der drei Zeithorizonte stellt sich in allen hier untersuchten Texten als komplexer weltanschaulicher Deutungsprozess dar, wobei verschiedene, parallele Figurenentwicklungen dazu dienen, das Risiko eines Scheiterns bei dieser Neuverortung in der Zeit zu verdeutlichen. Deshalb spreche ich von einem *Verzeitlichungsproblem*, das in

²⁵⁹ Dieser Begriff wird im weiteren Verlauf des Kapitels erläutert werden.

²⁶⁰ Auch wenn in den vorangegangenen Kapiteln die Motivation, vor allem der Wertphilosophie, resümiert wurde, mit Werten tendenziell ‚überzeitliche‘ weltanschauliche Orientierungsgröße zu gewinnen, so stellte die Übernahme des Wertbegriffs aus der Ökonomie doch bereits, wie ich dargelegt habe, eine Auseinandersetzung mit dem beginnenden Pluralismus dar. Der Wertbegriff erlaubte es, den weltanschaulichen Pluralismus zu verbalisieren, wengleich die argumentative Richtung bei Lotze und seinen Nachfolgern dahinging, diese weltanschauliche Unübersichtlichkeit zugunsten zeitlos gültiger Werte zu transzendieren.

den untersuchten Romanen, so die These, auf verschiedene Art und Weise behandelt wird: In Freytags *Soll und Haben* geschieht dies durch eine *figurale Multiperspektivik*, in der eine Lösung des Problems aus der Dialektik²⁶¹ verschiedener axiologischer (= wertebezogener) Standpunkte heraus entwickelt wird, wohingegen Stifters *Nachsommer* eine *Monoperspektivik* miteinander in ihren Werten weitgehend übereinstimmender Protagonisten wiedergibt.

2) *Werte*: Ein Großteil der Forschung charakterisiert *Soll und Haben* und *Der Nachsommer* wie selbstverständlich als Texte, die bürgerliche Werte propagieren (siehe II.3 und III.3). Was Werte sind und welche Funktion sie im Text übernehmen, wird dabei zumeist stillschweigend als intuitiv plausibel vorausgesetzt. Der Wertbegriff als solcher wird nicht reflektiert und ebenso wenig systematisch differenziert, um welche Werte es sich handelt. Im ersten Teil dieser Studie soll der narrative Prozess analysiert werden, durch den im Text Wertesysteme konstruiert werden. Dabei soll gezeigt werden, dass Werteproblematiken aus der Verzeitlichten Biographie herleitbar sind.

3) *Vergemeinschaftung durch Werte*: Häufig wird die These vertreten, dass etwa *Soll und Haben* soziale Formationen wie Adel, Juden und Polen relativ statisch gegen ‚das‘ Bürgertum kontrastieren und so den Mittelstand gewissermaßen glorifizieren (siehe II.4). Dieses Kapitel wird zeigen, dass *Soll und Haben* das Bürgertum nicht nur affirmativ, sondern durchaus kritisch, nämlich als stagnierend und reformbedürftig darstellt. Ausgehend von dieser Diagnose skizziert der Text ein Aufgehen der gesellschaftlichen Stände – auch des Bürgertums – in einer integrativen nationalen beziehungsweise volksbezogenen Gemeinschaft.²⁶² In Stifters *Der Nachsommer* zeigt sich meiner Ansicht nach ebenfalls die Genese einer Werte-Gemeinschaft, die jedoch weniger bei den zeitgeschichtlichen gesellschaftlichen Sozialformationen ihren Ausgangspunkt

²⁶¹ Der Begriff wird verwendet als Lösung eines Problems aus Positionen, die miteinander kontrastieren beziehungsweise konvergieren. Zur philosophischen Methode der Dialektik in ihrer historischen Entwicklung siehe Joachim Israel: *Dialektik. Erkenntnistheorie, Sprache und dialektische Gesellschaftswissenschaft*. Rowohlt: Reinbeck 1985.

²⁶² In meiner Analyse werde ich diesbezüglich von einem idealisierten *Volksbürgertum* sprechen. Wenngleich dieser Begriff bei Freytag nicht verwendet, sondern alternierend von ‚Volk‘ und ‚Bürgertum‘ gesprochen wird, scheint mir dieser Begriff doch am geeignetsten – auch, weil alternative Konzepte wie ‚völkisches Bürgertum‘ oder ein am französischen ‚citoyen‘ orientiertes ‚Staatsbürgertum‘ sehr voraussetzungsreich wären und zudem der in *Soll und Haben* entwickelten Bürgerlichkeit nicht entsprechen. Auch der Volksbürgerbegriff stellt natürlich ein voraussetzungsreiches Konzept dar, das in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts etwa von dem antisemitischen jüdischen Publizisten Moritz de Jonge dem europäischen Staatsbürgertum entgegengestellt wurde (vgl. Moritz de Jonge: *Jüdisches Volksbürgertum und europäisches Staatsbürgertum. Höret Rathenau und Genossen. Jerusalem oder Mombassa*. Hugo Schildberger: Berlin 1903; zu de Jonge siehe auch Lamar Cecil: *Wilhelm II. und die Juden*. In: *Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890-1914*, hrsg. von Werner Mosse/Arnold Paucker. Mohr Siebeck: Tübingen 1998, S. 313-348, hier: S. 307). Da der begriffsgeschichtliche Kontext dieses Begriffs hier jedoch für den Leser nicht im gleichen Maße voraussetzungsreich ist wie im Falle von ‚völkisch‘ oder ‚Staatsbürgertum‘, soll er hier heuristisch, zur Beschreibung der in *Soll und Haben* dargestellten Vergemeinschaftungsprozesse verwendet werden. Ich beziehe mich aber dezidiert nicht auf das Konzept der nationalsozialistischen ‚Volksgemeinschaft‘. Zur neueren historischen Forschung hierzu siehe unter anderem die bei Schöningh seit 2012 erschienene Reihe *Nationalsozialistische Volksgemeinschaft: Studien zu Konstruktion, gesellschaftlicher Wirkungsmacht und Erinnerung*.

nimmt, sondern in der Darstellung weiterer Zeitverläufe eine elitäre, auf ‚ewigen‘ Werten basierende Gemeinschaftsform projiziert. Beide Romanhandlungen lassen sich jedoch der hier vertretenen These nach als Vergemeinschaftungen durch geteilte Werte verstehen, die durch die weltanschaulichen Gestaltungsspielräume Verzeitlichter Biographien ermöglicht werden.

Um diese Punkte differenziert zu betrachten, wurde hier eine Perspektive gewählt, die sowohl publizistische, private und literarisch-programmatische Quellen des Autors, als auch zeitgenössische Literaturkritik sowie die Forschung zu den spezifischen Themenbereichen dieser Studie integriert.

1. Soll und Haben im Wandel der Zeit: Debatten der Rezeption und Forschung

Gustav Freytags *Soll und Haben* polarisierte im Laufe seiner Rezeptionsgeschichte sowohl Leserschaft als auch Forschung: Richter resümiert, dass ein Teil der Rezensenten den Roman mit 1) ästhetischer Geringschätzung (zum Beispiel Adalbert Stifter) gestraft habe, während andere ihn entweder 2) für seine »moralischen und pädagogischen Qualitäten« (zum Beispiel Theodor Fontane)²⁶³ oder 3) als ideologischen Meilenstein auf dem Weg zur »mit ‚Blut und Eisen‘ erstrittene[n] nationale[n] Einheit« gelobt hätten.²⁶⁴ Der polarisierten Literaturkritik stand lange Zeit eine große Beliebtheit des Romans beim Lesepublikum entgegen, die bis weit in das 20. Jahrhundert hinein anhielt – T. E. Carter bilanzierte in einer häufig zitierten Statistik, dass bis 1925 die Verkaufszahlen der Einzelausgaben sowie der Gesammelten Werke und Spezialeditionen auf 509.000 Stück anstiegen.²⁶⁵ In der Nachkriegszeit verlor der Roman zwar rapide an Popularität, sodass Klaus Schröter in einem Beitrag des Hessischen Rundfunks zum siebzigsten Todestag Freytags im Jahr 1965 resümierte, es sei »vielleicht ganz gut, wenn man an Gustav Freytags 70. Todestag 1965 feststellen kann, daß man ihn seit zwanzig Jahren nicht mehr liest«,²⁶⁶ trotzdem wuchs die Auflagenzahl allein zwischen 1950 bis 1965 noch einmal um 406.000 Exemplare – in diesem Zeitraum überstieg die Gesamtzahl der gedruckten Exemplare

²⁶³ Vgl. Theodor Fontane: *Soll und Haben. Ein Roman in drei Bänden von Gustav Freytag*. In: Literatur-Blatt des deutschen Kunstblattes 15 (1855), S. 59-63.

²⁶⁴ Claus Richter: *Leiden an der Gesellschaft. Vom literarischen Liberalismus zum poetischen Realismus*. Athenäum: Königstein/Ts. 1978, S. 212.

²⁶⁵ T.E. Carter: *Freytag's Soll und Haben: a liberal national manifesto as a best-seller*. In: German Life and Letters 21 (1967/68), S. 320-329.

²⁶⁶ Klaus Schröter: *Mehr Soll als Haben. Ein Saldo zu Gustav Freytags 70. Todestag*. Manuskript des Hessischen Rundfunks, am 26.04.1965, S. 21; zitiert nach Jürgen Mantoni: *Der Politische Gustav Freytag*, <http://matoni.de/freytag/dpgf.htm>, 06.01.2013.

die Millionengrenze.²⁶⁷ In der Folgezeit und bis heute entwickelte sich der Roman vom Bestseller zu einem Skandalon der Forschung: Ideologiekritisch orientierte Lesarten wie die von Speier (1973), Kinder (1973), Mattenklott/Scherpe (1973), Hubrich (1974) und Richter (1978) interpretierten den Text im Sinne einer »Deutsche[n] Ideologie« (Hubrich),²⁶⁸ wobei besonders die nationalistischen, antisemitischen, antislawischen sowie antiamerikanischen Tendenzen in den Blick genommen wurden. Gleichzeitig entdeckte jedoch die US-amerikanische Germanistik den Text: Bramstedt (1964), Carter (1967/68) und Sammons (1968/69) sowie in der Folge Swales (1980), Gelber (1983; 1984) und Simmons (1983) können als maßgebliche Neuentdecker des Romans gelten. Die US-amerikanischen *critics* lasen *Soll und Haben* weniger politisch, sondern mit Interesse an dem für die deutsche Literatur charakteristischen, kulturell wirkungsmächtigen Bildungsromangenre, zu dessen zeitgenössisch populärsten Vertretern Freytags Roman unbestritten gehörte. Nach dem Ende der Ideologiekritik belebte sich in den 1980er Jahren auch die deutsche Forschung wieder (siehe zum Beispiel Schneider (1980), Stockinger (1981), Horch (1985), Wirschem (1986), Hauschild (1987), Köhnke (1989), Wunderlich (1989)). In den 1990er Jahren wurde *Soll und Haben* zudem verstärkt als kulturgeschichtliche Quelle zum Verständnis des deutschen Bürgertums Mitte des 19. Jahrhunderts gelesen (siehe Feindt (1995), Weichel (1996), Sammons (1996) und Zantop (1997)). Ein Resümee der verschiedenen Standpunkte der *Soll und Haben*-Forschung stellte Anfang dieses Jahrtausends der von Florian Krobb herausgegebene Sammelband *150 Jahre Soll und Haben* (2005) dar, in dem Krobb die Prognose wagte, dass »die Bedeutung von *Soll und Haben* [...] in der nächsten Zeit eher noch wachsen«²⁶⁹ werde. Vor diesem Hintergrund widmen sich jüngere Studien Gustav Freytags Roman mit einem breiten thematischen Spektrum aus vornehmlich textanalytischer Perspektive (siehe Surynt (2004), Achinger (2007), Werber (2007), Helm (2009), Hnilica (2012), Kopp (2012), Schofield (2012), Süselbeck (2013) und Boes (2014)).

Die in der Freytag-Forschung verwendeten Biographien von Rössler (1860), Alberti (1885) und Lindau (1907) werden in dieser Studie nicht eingehend zitiert, wenngleich die biographische Quellenbasis damit noch dünner wird, als sie in der Freytag-Forschung allgemein ohnehin schon ist. Diese Studie stellt jedoch keine kritische Parallelisierung von Leben und Werk dar, was zuletzt Schofield (2012) in überzeugender Weise gelungen ist. Stattdessen werden biographische Quellen dort zitiert, wo sich bisher übersehene Irritationen zwischen etablierten Forschungsmeinungen und Freytags eigener Konzeption des Romans ergeben, die meiner Ansicht

²⁶⁷ Vgl. Carter: *a liberal national manifesto as a best-seller*, S. 328.

²⁶⁸ Peter Heinz Hubrich: *Gustav Freytags [sic] »Deutsche Ideologie« in Soll und Haben*. Scriptor: Kroneberg Ts. 1974.

²⁶⁹ Florian Krobb (Hg.): *150 Jahre Soll und Haben. Studien zu Gustav Freytags kontroversen Roman*. Königshausen & Neumann: Würzburg 2005, S. 28.

nach noch nicht ausreichend berücksichtigt wurden. Insofern erscheint die Konzentration auf autobiographische sowie publizistisch-konzeptuelle Texte, und besonders Freytags *Erinnerungen aus meinem Leben* (1886), angemessen. Diese müssen angesichts der autobiographischen Romantisierungstendenzen des zeitgenössisch gefeierten Autors mit Vorsicht gelesen werden. Schofield hat zuletzt überzeugend darauf nachgewiesen, dass gerade die politischen Prinzipien Freytags in Bezug auf Politik und Klassenverhältnisse in dessen literarischem Werk erstaunlich radikal und umfassend neu konzeptualisiert werden.²⁷⁰

2. Das Verhältnis zwischen Verzeitlichter Biographie und Bildung

Gustav Freytags *Soll und Haben* wird immer wieder als Musterbeispiel eines häufig als ‚charakteristisch-deutsch‘ angesehenen Bildungsromans zitiert.²⁷¹ Dieses Interpretationsraster

²⁷⁰»Above all, Freytag's works have been seen to reimagine and reconceptualize political and class relations in Germany in a more consistent, comprehensive, and radical manner than has hitherto been acknowledged.« (Benedict Schofield: *Private Lives and Collective Destinies: class, nation and the folk in the works of Gustav Freytag*. MHRA: London 2012, S. 198).

²⁷¹ Die Problematik des Genres ist in der Forschung bereits eingehend thematisiert worden: Kontje fasst die Kritik am Genrebegriff etwas polemisch, aber treffend zusammen: »Even a cursory reading of studies devoted to the German novel reveals that the term *Bildungsroman* is as problematic as it is ubiquitous. At first we are liable to be struck by the frequency with which the label is applied to texts. Critics not only introduce the term to discuss novels ranging from Grimmelshausen's *Simplicissimus* (1669) to Botho Strauß's *Der junge Mann* (1984), but also to analyze such less likely candidates as Wolfram's *Parzival* (1200-1210) or even Schiller's *Über die ästhetische Erziehung des Menschen!*« (Todd Kontje: *The German Bildungsroman: History of a National Genre*. Camden House: Columbia 1993, S. 11). Trotzdem wird das Genre häufig an Freytags Roman erläutert, wie auch Kritik an dem Text sich mitunter als solche am Bildungsroman selbst lesen lässt. So sieht Plumpe in *Soll und Haben* die »Trivialisierung und Pervertierung« des Genres, da der Text »die Idee der Bildung [...] durch ein Konzept des »normalisierten Subjekts« ersetze (Gerhard Plumpe: *Roman*. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Bd. 6, hrsg. von Edward McInnes/Gerhard Plumpe. Hanser: München 1996, hier: S. 529-689, hier: S. 568f.). Kafitz beschreibt Anton Wohlfarts Bildung in diesem Sinne noch relativ neutral als »lineare, kausalmotivierte, auf ein Ziel ausgerichtete Biographie eines Helden« (Dieter Kafitz: *Figurenkonstellation als Mittel der Wirklichkeitserfassung. Dargestellt an Romanen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Freytag, Spielhagen, Fontane, Raabe)*. Athenäum: Kronberg Ts. 1978, hier: S. 65). Deren Anspruch sei jedoch nicht, so Richter, die »,harmonische Ausbildung einer schönen Seele [...]«, sondern »die Bewährung in der bürgerlichen Welt« (Claus Richter: *Leiden an der Gesellschaft. Vom literarischen Liberalismus zum poetischen Realismus*. Athenäum: Königstein/Ts. 1978, S. 226f.). Steinecke interpretiert die Reduzierung von Bildung auf eine ökonomische Initiation als Angebot an die kleinbürgerlichen Leser, denen der Text »Identifikationsmöglichkeiten« bieten sollte (Hartmut Steinecke: *Gustav Freytag: Soll und Haben (1855). Weltbild und Wirkung eines deutschen Bestsellers*. In: *Romane und Erzählungen des Bürgerlichen Realismus. Neue Interpretationen*, hrsg. von Horst Denkler. Reclam: Stuttgart 1980, S. 143). Ähnlich argumentiert Becker, in *Soll und Haben* gehe es nicht um Bildung, sondern um eine Ausbildung »in einem patriarchalisch strukturierten Handelshaus« (Sabina Becker: *Erziehung zur Bürgerlichkeit: Eine kulturgeschichtliche Lektüre von Gustav Freytags Soll und Haben im Kontext des Bürgerlichen Realismus*. In: *150 Jahre Soll und Haben. Studien zu Gustav Freytags kontroverser Roman*, hrsg. von Florian Krobb. Königshausen & Neumann: Würzburg 2005, S. 29-46, hier: S. 43).

Diese aus der ideologiekritisch-sozialhistorischen Forschung stammende, jedoch bis heute ungebrochene kritische Rezeption wird seit den 1980er Jahren ergänzt durch den Methodenpluralismus der Geisteswissenschaften nach der Krise der literaturwissenschaftlichen Sozialgeschichte sowie der Rezeption von Poststrukturalismus und Dekonstruktion – dies führte jedoch weder zu einer nachhaltigen Aufwertung des Textes noch zu einer großen Methodenvielfalt der Studien zum Text selber. Der Tenor wird jedoch insgesamt neutraler: So argumentiert Bräutigam, dass Freytags Versuch, die Arbeitswelt ethisch zu beschreiben, durchaus innovativ sei. Freytag wolle das

kann mitunter den Blick auf zentrale Aspekte des Textes verstellen. Diese Studie betrachtet *Soll und Haben* deshalb nicht primär aus der Perspektive der Bildungsromanforschung, sondern wählt eine analytische Sichtweise auf den Text, die von genrebedingten Implikationen Abstand nimmt und stattdessen temporale – und nicht etwa ideengeschichtlich-schematische – Charakteristika der Figurenentwicklungen fokussiert. Dabei soll nicht die Bildungsidee durch das Konzept der Verzeitlichten Biographie ersetzt, sondern eine neue Perspektive gewonnen werden: Während Bildungsromanstudien in der Regel Bildungsinhalte und –etappen thematisieren und das literarisch-mediatisierte überzeitlichte biographische Entwicklungsideal in Zeiten des beschleunigten geschichtlichen Wandels gewissermaßen voraussetzen, möchte ich das dynamische Moment einer literarischen Neuverortung in der Zeit durch Werte hervorheben. Die hier untersuchten Texte sind meiner Ansicht nach nicht als Exemplifizierungen eines bestimmten statischen Bildungsideals zu lesen, sondern vollziehen im Verlauf der fiktiven Handlung eine aufwändige und komplexe weltanschauliche Anpassung der Figuren an den sich verändernden historischen Kontext. Dies möchte ich als Genese von Wertesystemen beschreiben. Dass es etwa Gustav Freytag nicht lediglich darum ging, ein bestimmtes Bildungsmodell literarisch zu illustrieren, zeigt sich daran, dass er seinen Roman nicht konkret als Bildungsroman verstanden zu haben scheint: Wenngleich der Begriff erst Ende des 19. Jahrhunderts von Dilthey popularisiert wurde,²⁷² finden sich in den hier gesichteten Quellen keine Anhaltspunkte dafür, dass Freytag seinen Roman primär in dieser Tradition verortete: In dem Zitat Julian Schmidts, das Freytag seinem Roman voranstellte (dieser solle das »deutsche Volk dort suchen, wo es in seiner Tüchtigkeit zu finden ist, nämlich bei seiner Arbeit«)²⁷³ steht nicht der einzelne Held im Mittelpunkt, sondern das kollektivistische ‚deutsche Volk‘ und der Wertbegriff ›Arbeit‹.²⁷⁴ Als eigentlichen Kern der Romanhandlung bezeichnete Freytag nicht etwa die Bildung Anton

»Arbeitsethos des Liberalismus als geschichtsmächtige Vernunftintention menschlichen Handelns, als das aktuelle Prinzip, dem die Zukunft gehört, zur Anschauung bringen« (Bernd Bräutigam: *Candide im Comtoir. Zur Bedeutung der Poesie in Gustav Freytags ‚Soll und Haben‘*. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift, hrsg. von Conrad Wiedemann. Bd. 66 (1985), Neue Folge 35, Heft 4, S. 395-411, hier: S. 404). Auch aktuellere Publikationen betrachten den Roman in der Regel neutral, mit unterschiedlichen thematischen Interessen: Kopp bemerkt, dass der Roman nicht nur die Aufnahme eines Helden ins Kleinbürgertum beschreibe, sondern darüber hinaus eine »Bildung of the German nation« exemplifiziere (Kristin Kopp: *Germany's Wild East. Constructing Poland as Colonial Space*. The Univ. of Michigan Press: Ann Arbor 2012, S. 30f.). Schofield analysiert den ideengeschichtlichen Hintergrund dieses Bildungsmodells: Changierend zwischen Arthur Schopenhauers weltanschaulichem Pessimismus aus *Die Welt als Wille und Vorstellung* und der optimistischen geschichtlichen Dialektik Hegels strebe *Soll und Haben* nach einer Verbindung zwischen der Kontinuität bürgerlicher Werte und dem geschichtlichen Wandel auf der Grundlage einer mystischen ‚Volkskraft‘.

²⁷² Siehe Wilhelm Dilthey: *Leben Schleiermachers*. Bd. 1. Berlin 1870, S. 282.

²⁷³ Gustav Freytag: *Soll und Haben*. Bd.1.

²⁷⁴ Begriffe, die ich in der Textanalyse als Werte interpretiere, werden im Text mit einfachen Anführungszeichen ‚,‘ <‘ markiert.

Wohlfarts, sondern den Untergang des auf seinen unzeitgemäßen Standesvorrechten beharren- den Freiherrn von Rothsattel.²⁷⁵ Auch die Annahme, hier werde nicht eine einzige Figur gebil- det, sondern ‚das‘ Bürgertum glorifiziert, erscheint mir zu pauschal: Die Figur Traugott Schrö- ter, der bürgerliche Mentor des Helden Anton Wohlfart, in dem Theodor Fontane eine »Ver- herrlichung [...] des deutschen Bürgerthums« sah,²⁷⁶ verstand Freytag selbst, wieder rückbli- ckend und möglicherweise verzerrt, eher funktional (»ein steifleiner Herr, der ja nur zu be- stimmten Zwecken erfunden wurde«).²⁷⁷ In der Textanalyse möchte ich diese mit Vorsicht zu betrachtende, sich jedoch bei der hier zugrunde liegenden Lektüre bestätigende Sichtweise Freytags, wonach Anton Wohlfarts Bildung in Schröters Kontor durchaus nicht als eine unkri- tisch-glorifizierte »economic success story of the bourgeoisie« intendiert waren, ernst neh- men.²⁷⁸ Die zentrale Idee in *Soll und Haben*, so die These, geht deutlich über die Bildung Anton Wohlfarts hinaus und betrifft weitere Figuren. So schrieb Freytag in seinen autobiographischen *Erinnerungen* über die »poetische Idee« seines Romans:

Für ‚Soll und Haben‘ ist diese Idee in dem leitenden Capitel auf Seite 9 in Worte gefaßt, der Mensch soll sich hüten, daß Gedanken und Wünsche, welche durch die Phantasie in ihm aufgeregt werden, nicht allzu große Herrschaft über sein Leben erhalten. Anton und Itzig, der Freiherr und Ehrenthal, und in geringerem Maße auch die anderen Gestalten haben mit solcher Befangenheit zu kämpfen, sie unterliegen oder wer- den Sieger.²⁷⁹

²⁷⁵ »Möchten Sie aus dieser kaufmännischen Auffassung des Menschenlebens sehen, daß ich tief in Soll u. Haben sitze. Sie müssen bei dieser Arbeit schon Geduld mit mir haben. Ich selbst erscheine mir sehr unbehilflich. Wie das Ding jetzt ist, hat es vielleicht manche löbliche Eigenschaft, aber es fehlt ihm eine Kleinigkeit, es ist nicht schön. Eine gewisse Lebendigkeit der Darstellung reicht nicht aus, die zu sehr in den Vordergrund getretene Ten- denz: Ruin eines adligen Gutsbesitzers zu überziehen.« (*Brief von Freytag an Hirzel vom 13.07.1854*. In: Gustav Freytags Briefe an die Verlegerfamilie Hirzel. Teil 1: 1854-1864, hrsg. v. Margret Galler/Jürgen Matoni. Gebr. Mann: Berlin 1994, S. 45.

²⁷⁶ »Gustav Freytag zeichnet uns in seinem Kaufmann, ja, wenn es nicht lächerlich klingt, in der Firma T. O. Schröter eine geistige Potenz, die traditionell diesen Blick für’s Allgemeine und ihre Beziehungen zu ihm sich bewahrt hat. [...] Man gebe unserem Staate eine lange andauernde Reihe solcher Männer, und man wird an dem Wachsen und Gedeihen des Ganzen die Wirksamkeit der Einzelnen ermessen können. Wir würden vielleicht keine Dome und Klöster entstehen sehen, aber alles Höchste, was der Mensch hat: Glaube, Sitte, Vaterlandsliebe, Frei- heit und Loyalität, würden in und um uns ihre Stätte nehmen.« (Fontane: *Soll und Haben. Ein Roman in drei Bänden von Gustav Freytag*, S. 61f.).

²⁷⁷ Gustav Freytag: *Erinnerungen aus meinem Leben*. In: Ders.: *Gesammelte Werke*. Bd. 1, o. Hg. Hirzel: Leipzig 1896, S. 118f.

²⁷⁸ Schofield interpretiert die Wiederaufnahme Anton Wohlfarts in die Handlung Schröters als Beweis des Textes für die Zukunftsfähigkeit der Handlung: »Yet Schröter’s is not merely the last bastion of an outmoded bourgeois morality in the face of amoral capitalism. Certainly, the anti-materialist work ethic and values it represents function as an effective counter to the self-serving capitalist urges of the Jewish traders and the aristocracy. But Schröter’s also represents the economic success story of the bourgeoisie, and, through Anton’s marriage to Sabine at the novel’s conclusion, the company is shown as capable of continuing into the new economic era« (Schofield: *Private Lives and Collective Destinies*, S. 101). In meiner Figurenanalyse Anton Wohlfarts unter II.6.4.1 werde ich eine abweichende These vertreten.

²⁷⁹ Freytag: *Erinnerungen aus meinem Leben*, S. 179.

Im Roman selbst bezeichnet der Erzähler den Entwicklungsweg des Helden auch als »Erfüllung« der »poetische[n] Träume, welche der Knabe Anton in seinem Vaterhause unter den Segenswünschen guter Eltern gehegt hat [...].«²⁸⁰ Da sich die Poetisierung der zeitgenössischen Wirklichkeit im poetischen Realismus²⁸¹ der Zeitschrift *Die Grenzboten*, die Freytag zusammen mit dem Rezensenten und Literaturhistoriker Julian Schmidt herausgab, als literaturpolitisches Programm verstehen lässt (siehe II.4.2), sind diese Formulierungen meiner Interpretation nach nicht bloß Floskeln. Vielmehr erscheint Anton Wohlfarts Entwicklung als der vom Erzähler kommentierte und von unterschiedlichen Protagonisten flankierte Versuch einer Poetisierung von Wirklichkeit, die gegen die im Text als antiquiert beziehungsweise prosaisch dargestellten Lebensweisen einzelner Protagonisten kontrastiert. In einem als progressiv inszenierten, utopischen Szenario werden Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft integriert, wie zu zeigen sein wird. Die vielfach konstatierte Poetisierung der Wirklichkeit erscheint also im Text als Zukunftsstiftung vor dem Problemhorizont Verzeitlichter Biographie. Diese Thematik wird in der vorliegenden Studie mit Kosellecks Verzeitlichungstheorie beschrieben, die ich aus der hohen historiographischen Abstraktionsebene in eine narratologisch-figurenanalytische Perspektive überführe: So werden in der vorzunehmenden Textanalyse Protagonisten wie Anton Wohlfart als Verzeitlichte Biographien verstanden. Figuren, so die These, erhalten überhaupt erst die von Freytag beschriebene Möglichkeit, »Gedanken und Wünsche[n]« eine »Herrschaft über ihr Leben« zu verleihen, wenn die kulturellen Kontexte ‚verzeitlicht‘ (also historisch relativiert) sind und eine biographische Neukonfiguration von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, mithin eine Neudeutung der Wirklichkeit, erfordern. Auch bei Koselleck erscheinen ‚Verzeitlichung‘ und ‚Bildung‘ als verwandte Phänomene, wobei sich die Beschreibungen der Konsequenzen von Verzeitlichung und Bildung bis in die Wortwahl hinein ähneln.²⁸² Dass das Bildungsromangenre sich mit der Unvereinbarkeit der Zeithorizonte, und konkret mit dem Wandel von der Ständegesellschaft zur funktional differenzierten Gesellschaft gegen Ende des 18. Jahrhunderts auseinandersetzt, haben Studien bereits seit langem herausgestellt.²⁸³ Auch die

²⁸⁰ Ebd. S. 404.

²⁸¹ Zum Begriff des poetischen Realismus sowie dessen Alternativen siehe Claudia Stockinger: *Das 19. Jahrhundert: Zeitalter des Realismus*. Akademie: Berlin 2010.

²⁸² Während Koselleck Verzeitlichung dadurch charakterisiert, dass die drei Zeithorizonte neu aufeinander ausgerichtet werden müssen, ist bei ihm auch »das deutsche Bildungskonzept« durch seine Funktion gekennzeichnet, dass dadurch seit dem späten 18. Jahrhundert »die einzelnen Lebensbereiche, denen die sogenannten Bildungsgüter und das Bildungswissen entsprechen, semantisch stets aufs neue ineinander verschränkt werden. Religion, Arbeit, Geschichte, Sprache, Musik, Kunst oder Wissenschaft werden im Medium der Bildung aufeinander bezogen und gegenseitig begründet.« Nicht zuletzt durch die Formulierung „stets auf neue ineinander verschränkt“ wird deutlich, dass Koselleck hier auf die Verzeitlichungstheorie anspielt, womit der temporale Aspekt dieser Neuverschränkung der Lebensbereiche erkennbar wird; (Koselleck: *Bildung*, S. 39).

²⁸³ Vgl. Wilhelm Voßkamp: *›Ein anderes Selbst‹. Bild und Bildung im deutschen Roman des 18. und 19. Jahrhunderts*. Wallstein: Göttingen 2004, S. 15.

Freytag-Forschung, wie beispielsweise Schofield, unterstreicht, dass der Roman die dialektische Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart anstrebe.²⁸⁴ Und Lonner schreibt, es sei das Ziel von Freytags Gesellschaftsdarstellung gewesen, »Deutschland in einem historischen Kontinuum zu situieren, in welchem Vergangenheit, Gegenwart und schließlich Zukunft miteinander verbunden sind.«²⁸⁵ Was jedoch meiner Ansicht nach nicht deutlich genug erkannt wird, ist gerade, dass in *Soll und Haben* auch auf die fehlende Innovationskraft des durch Anton Wohlfarts Mentor, Traugott Schröter, repräsentierten, von Theodor Fontane gelobten, *ständischen* Bürgertums, angespielt wird. Dieser stabilitätsorientierte Wertehimmel der mittelständischen Figuren wie Schröter, das soll in der Textanalyse gezeigt werden, ist defizitär, weil er keine konkrete und durchsetzungsfähige, in der Darstellung des Textes *poetische* Zukunftsperspektive eröffnet. Nur aus der Dialektik Verzeitlichter Biographien und Vergemeinschaftungen ergibt sich, so die These, eine in der Darstellung von *Soll und Haben* ausbalancierte, zukunfts-fähige Konfiguration der Zeithorizonte.

Nach Hettling/Hoffman unterschied die bürgerlichen Werte des 19. Jahrhunderts von früheren Jahrhunderten, neben ihrer Emotionalisierung, gerade ihre Verzeitlichung in der »Idee der Bildung und Perfektibilität des Individuums«.²⁸⁶ Die mit der Bildungsidee verknüpfte Konfiguration der Zeithorizonte sehen die Autoren dabei als eine emotionale Herausforderung an den Bürger, da diese tief in die Alltagswirklichkeit und Identität seines Lebenslaufs eingriff.²⁸⁷ Auch Kessel sieht Bildung als Temporalisierung individueller Entwicklung und stellt enge Bezüge zum Wertbegriff her.²⁸⁸ Die von der Forschung folglich bereits konstatierte Beziehung zwischen Verzeitlichung und Werten bildet das Thema des folgenden Abschnitts.

²⁸⁴ Schofield schreibt: »The *Volkskraft* ist the ultimate expression of this dual perspective, linking past and present in a constant dialectic« (Schofield: *Private Lives and Collective Destinies*, S. 140) und an anderer Stelle: »In retelling national history as the story of the folk and middle classes, Freytag was able to suggest that the unification of Germany under bourgeois leadership was not only desirable, but a historical inevitability.« (Ebd. S. 197); Dabei erkennt Schofield meiner Ansicht nach die Bedeutung, dass es nicht der bürgerliche Anton Wohlfart ist, der die deutsche Kolonie in Polen führen wird, die zu einem Symbol der Zukunftsfähigkeit des ‚deutschen Volkes‘ avanciert, sondern die nicht-bürgerliche Figur Fritz von Fink.

²⁸⁵ Alyssa Lonner: *Ein Inventar der Phantasie: Zur Bedeutung des ‚magischen Comptoirs‘ in Soll und Haben*. In: 150 Jahre Soll und Haben. Studien zu Gustav Freytags kontroversem Roman, hrsg. v. Florian Krobb. Königshausen & Neumann: Würzburg 2005, S. 121-136, hier: S. 123f.

²⁸⁶ Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann: *Zur Historisierung bürgerlicher Werte*. In: Dies.: Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2000, S. 7-22, hier: S. 8f.

²⁸⁷ »Die Beschleunigung von Zeiterfahrung und die Verengung des Zeithorizonts – hierin lag aber auch ein wichtiger Grund für ein subjektives Krisengefühl, das sich in vielen bürgerlichen Selbstzeugnissen des 19. Jahrhunderts findet. Da der eigene Lebensweg auf einer linearen Zeitachse verortet wurde, entstand der Zwang, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft emotional zusammenzufassen. Nur durch permanente Selbstverbesserung, so der Appell vor allem an den männlichen Bürger, blieb man mit sich selbst identisch.« (Hettling/Hoffmann: *Zur Historisierung bürgerlicher Werte*, S. 15).

²⁸⁸ »Im 18. Jahrhundert temporalisierte sich das Verständnis von Geschichte, von Gattungsgeschichte ebenso wie von individueller Entwicklung. Mit einem säkularisierten Konzept von Zukunft lenkten Erziehungsmuster, die religiös überhöhte Bildungsidee und der Bildungs- beziehungsweise Entwicklungsroman als eines der prägendsten

3. Der Bezug zwischen Werten und dem Verzeitlichungsphänomen

Freytags Roman wurde häufig mit Etiketten wie »Deutsche Ideologie« (Hubrich),²⁸⁹ »Hohelied des deutschen Kaufmannsstandes« (Charbon),²⁹⁰ »Prussian Gospel« (Ping)²⁹¹ sowie »Bibel' des Bürgertums« (Becker)²⁹² versehen. T. E. Carter schreibt beispielhaft: »*Soll und Haben* is [...] an attempt to state new contemporary values in literature and in society. It is, above all, a Liberal National Manifesto«.²⁹³ In diesen Formulierungen deutet sich bereits die herrschende Meinung an, dass *Soll und Haben* in Bezug auf die propagierte Werteorientierung sowohl relativ statisch als auch einheitlich sei – als eine Eloge ‚bürgerlicher‘ Werte, deren Inhalt und Zusammensetzung in der Regel als Konsens vorausgesetzt werden: Becker schreibt von »dezidiert bürgerlichen Werten wie Arbeit, Fleiß, Wirtschaft und Erwerb«.²⁹⁴ Hubrich bezeichnet den »Tugendkatalog« des Romans als Kanon von »Sparsamkeit, Ordnung, Ehrlichkeit, Fleiss, Nüchternheit, Bildung« und der »so hochgepriesene[n], religiös bemäntelte[n] ‚Tüchtigkeit‘«.²⁹⁵ Die Werte der »festen Gesinnung‘« und des »sicheren Selbstgefühl[s]‘« würden in *Soll und Haben* so eingesetzt, dass sie »den kaufmännischen Geist als Funktion der Moral erscheinen« ließen, so Richter.²⁹⁶ Auch die Studie von Schofield betont, dass Werte in *Soll und Haben* omnipräsent seien und ein Hauptziel des Textes darin bestehe, bürgerliche zu nationalen Werten wie »hard work and order« zu stilisieren.²⁹⁷ Alle bisherigen Studien gehen dabei aber eher von einem deskriptiven und wenig systematischen Wertbegriff aus, weswegen auch die Überschneidungen und Konvergenzen verschiedener Wertesysteme im Text nur selten erkannt werden. Deshalb wird der Roman in der Regel darauf reduziert, dass er einseitig darauf ausgerichtet sei, die Überlegenheit von bürgerlichen Werten zu exemplifizieren.

In der Textanalyse möchte ich zeigen, dass in *Soll und Haben* unterschiedliche, von Figuren repräsentierte Wertesysteme in eine dynamische Relation treten und sich wandeln –

literarischen Muster den Blick auf den individuellen biographischen Verlauf. [...] Wer seit dem späten 18. Jahrhundert über Persönlichkeitsformung und Verhalten nachdachte, beschäftigte sich mit der heute geläufigen Dreiteilung des linearen Zeitverständnisses in Erinnerung, Gegenwart und Zukunft.« (Martina Kessel: ‚*Der Ehrgeiz setzte mir heute wieder zu...*‘. *Geduld und Ungeduld im 19. Jahrhundert*. In: *Der bürgerliche Wertehimmel*, hrsg. von Hettling/Hoffmann S. 129-148, hier: S. 130f.).

²⁸⁹ Peter Heinz Hubrich: ‚*Deutsche Ideologie*‘ in *Soll und Haben*. Scriptor: Kronberg Ts 1974.

²⁹⁰ Rémy Charbon: *Der Homo oeconomicus in der Literatur von 1830 bis zur Reichsgründung*. In: *Der literarische Homo oeconomicus*, hrsg. von Werner Wunderlich. Haupt: Stuttgart/Bern 1989, S. 135-152, hier: S. 137f.

²⁹¹ Larry Ping: *Gustav Freytag and the Prussian Gospel: Novels, Liberalism and History*. Peter Lang: Bern 2006.

²⁹² Becker: *Erziehung zur Bürgerlichkeit*.

²⁹³ Carter: *a liberal national manifesto as a best-seller*, S. 320-329.

²⁹⁴ Becker: *Erziehung zur Bürgerlichkeit*, S. 29f.

²⁹⁵ Peter Heinz Hubrich: *Gustav Freytag*, ‚*Deutsche Ideologie*‘ in *Soll und Haben*. Scriptor: Kronberg Ts. 1974, S. 159f.

²⁹⁶ Richter: *Leiden an der Gesellschaft*, S. 224.

²⁹⁷ Vgl. Schofield: *Private Lives and Collective Destinies*, S. 104 u. 107.

eine Dynamik, von der auch mittelständische Werte nicht ausgenommen sind. Dieser Wertewandel stellt sich als inhaltlicher Ausdruck einer Neukonfiguration der drei Zeithorizonte Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft dar. Metaphorisch gesprochen bilden Werte Gelenkstellen, an denen die Zeithorizonte aus der Sicht einzelner Figuren miteinander verbunden sind, und die über ihre weltanschauliche Kohärenz entscheiden. Denn die Verzeitlichung kultureller Kontexte der Vergangenheit vor dem Hintergrund einer sich rapide wandelnden Gegenwart und der sich ‚öffnenden‘ Zukunft verlangt eine weltanschauliche Neuorientierung, die sich an individuellen und kollektiven Werten orientiert. Werte kontrastieren dabei nicht nur, sondern werden in einem dialektisch anmutenden Prozess verhandelt sowie transzendiert. *Verzeitlichte Biographien* lassen sich damit anhand von wandelbaren Wertesystemen beschreiben, die zudem Ausgangspunkt für *Vergemeinschaftungen* werden können, wie im folgenden Abschnitt zu zeigen sein wird. In dem folgenden Exkurs soll am Beispiel des Wertbegriffs ›Arbeit‹, der auch in der Textanalyse (siehe II.6) eine zentrale Rolle spielt, zumindest ein Einblick darin gegeben werden, wie ein Wertbegriff aus *Soll und Haben* in nicht-fiktionalen Texten Gustav Freytags semantisch aufgebaut wird. Dabei möchte ich zeigen, wie sehr die normativen Kommentare des auktorialen Erzählers von *Soll und Haben* dem Gestus von Freytags Autobiographie ähneln.²⁹⁸

,Arbeit' als Wert bei Gustav Freytag

Einer der zentralen Wertbegriffe in *Soll und Haben* ist ›Arbeit‹, wie auch die Forschung wiederholt gezeigt hat.²⁹⁹ Für die Bedeutung dieses Wertes in Gustav Freytags eigenen Wertvorstellungen bilden seine autobiographischen *Erinnerungen aus meinem Leben* (1866), die der

²⁹⁸ In den vorzunehmenden Figurenanalysen (vgl. II.6) werden Werte vorwiegend textimmanent untersucht und parallel dazu durch eine begriffsgeschichtliche Kontextualisierung ergänzt. Gustav Freytags *Erinnerungen* sind mit Vorsicht zu betrachten. Die Biographien von Rössler (1860), Alberti (1885) und Lindau (1907) können aufgrund ihres Alters ebenfalls keine vorbehaltlos Berücksichtigung finden. Eine aktuelle Freytag-Biographie existiert leider bisher ebensowenig wie eine historisch-kritische Werk-Ausgabe.

²⁹⁹ Steinecke schreibt, dass über die Werte »Fleiß und Ordnung, Regelmäßigkeit und Pflichtbewußtsein« die »Voraussetzungen und ideellen Werte[n]« von Arbeit vermittelt werde, kritisiert aber auch, dass die Materialität der Arbeit nicht vergleichbar ausführlich dargestellt wird. (Hartmut Steinecke: *Gustav Freytags Soll und Haben- ein 'realistischer' Roman?* In: Formen realistischer Erzählkunst. Festschrift für Charlotte Jolles. In Honor of her 70th Birthday, hrsg. von Jörg Thunecke/Eda Sagarra/Philip Brady. Sherwood Press Agencies: Nottingham 1979, S. 108-119, hier: S. 112. Vgl. auch: Hartmut Steinecke: *Gustav Freytag: Soll und Haben (1855). Weltbild und Wirkung eines deutschen Bestsellers*. In: Romane und Erzählungen des Bürgerlichen Realismus. Neue Interpretationen, hrsg. von Horst Denkler. Reclam: Stuttgart 1980, S. 138-152, hier: S. 141; und Petra Weser-Bissé: *Arbeitscredo und Bürgersinn: das Motiv der Lebensarbeit in Werken von Gustav Freytag, Otto Ludwig, Gottfried Keller und Theodor Storm*. Königshausen & Neumann: Würzburg 2007).

70-jährige zehn Jahre vor seinem Tod schrieb, eine wichtige, wenn auch sicherlich problematische Quelle.³⁰⁰ Die Werteordnung, die seinen Kindheitsort Kreuzburg geprägt habe, beschreibt Freytag als »ein altfränkisches, väterliches Regiment der »feste[n] Ordnung«, dessen »Verwaltung« sich durch »Pünktlichkeit und Sorgfalt« ausgezeichnet habe.³⁰¹ Was sich hier durch den Bezug auf die Verwaltung bereits andeutet, das starke Berufsethos, wird weiterhin betont: »heitere Hingabe an die Pflicht des Berufes und die treue Anhänglichkeit an den Staat« werden als das bezeichnet, »was vor Allem den Werth des einzelnen Menschen bestimmt« habe.³⁰² Die ›Arbeit‹ steht hier, neben der Loyalität dem Staat gegenüber, im Zentrum des Lebens der Menschen und erzeugt – in der Darstellung Freytags – ein Gemeinschaftsgefühl unter den Deutschen in Kreuzburg. Dieser Wertbegriff wird in den *Erinnerungen* – ebenso wie in Freytags Roman *Soll und Haben* – häufig explizit aufgegriffen, zum Beispiel in seinen Reflektionen über den Wandel der landwirtschaftlichen Arbeitswelt, die sich an die Schilderungen der Besuche auf den Landgütern der Familie von Freytags Berliner Kommilitonen Moritz Koppe anknüpfen. Freytags emphatisches Verständnis von landwirtschaftlicher ›Arbeit‹ wird an Koppes Vater, den Freytag als »deutschen Musterwirth in der geldarmen Zeit« feiert, deutlich:

Allmählich umfängt uns die stille, unwiderstehliche Macht, welche auf wohlgeordnetem Gute die regelmäßige Arbeit, das Zusammenwirken des gebietenden Menschengenies und der willig dienenden Natur ausübt [...]. Und auch wir werden stolz auf unseren Hausherrn und seine Herrschaft über Hof und Flur, und wir erhalten eine herzliche Achtung vor seiner ungewöhnlichen Männerkraft, die sich in Erfindung und Befehl, im Verkehr mit den Beamten und Arbeitern kund gibt; es kommt uns vor, als ob auch wir Antheil hätten an dem kurzen Lob, das er gelungener Arbeit zuteilt, und wir fühlen etwas von der Scheu und Ehrfurcht, mit welcher der ganze Hof zu ihm aufsieht.³⁰³

An dieser Passage zeigt sich, wie der Wert ›Arbeit‹ der *Vergemeinschaftung* zugrunde liegt kann: Im gemeinschaftlichen Arbeitsprozess wird die Autorität des »Hausherrn« bestätigt und in Freytags Darstellung ein harmonisches Zusammenleben der Gutsbewohner ermöglicht, die bezüglich der ›Arbeit‹ als *Wertegemeinschaft* erscheinen. Der Autor schildert zudem am Beispiel der Gemeinschaftsarbeit auf Koppes Landwirtschaft, wie die industrielle Modernisierung in geordnete Bahnen gelenkt und behutsam mit der traditionellen Landwirtschaft verbunden werden könne:

³⁰⁰ Vgl. Gustav Freytag: *Erinnerungen aus meinem Leben*. In: Ders.: *Gesammelte Werke*. Bd. 1, o. Hg. Hirzel: Leipzig 1896.

³⁰¹ Ebd., S. 40.

³⁰² Ebd., S. 65f.

³⁰³ Ebd., S. 91.

Er war einer der ersten, welcher im Oderbruch eine Zuckerfabrik in großem Stil anlegte, und er würdigte die hohe Bedeutung des neuen Industriezweiges vollständig [...]. Nur eine Blüthe der Landwirtschaft sollten auf den dafür geeigneten Gütern diese Anlagen sein. Immer erschien ihm der Bau der Halmfrüchte als die eigentliche Grundlage der deutschen Landwirthschaft und jedes größeren Gutes.³⁰⁴

Aus der Perspektive des Verzeitlichungsproblems werden hier durch ‚richtige‘ ›Arbeit‹ Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in ein produktives Verhältnis zueinander gebracht, indem zeitgenössische industrielle Produktionsmethoden mit den tradierten Formen der Landwirtschaft in der Darstellung Freytags zukunftsfähig verbunden werden. Dieser Wert wirkt vergemeinschaftend und führt zu einer Verbindung der Zeithorizonte, die nach Freytags Darstellung harmonisch und natürlich ist. In *Soll und Haben*, das soll im analytischen Teil dieser Studie gezeigt werden, finden sich diese Generierung und Funktionalisierung von Werten wieder.

4. Vergemeinschaftung durch Werte

Die vielfältigen Kontraste zwischen Figuren und Gemeinschaften in *Soll und Haben*, von denen die Held-Antiheld-Konstellation Anton Wohlfart und Veitel Itzig nur ein Beispiel ist,³⁰⁵ erklärte Freytag selbst als Kompositionsmerkmal, das sich aus der Struktur des Romans ergeben habe:

Will man sich aber die Mühe geben, die geschilderten Menschen gegen einander zu stellen, so kann man finden, daß sie unter einem eigenthümlichen Zwange gebildet sind, dem des Gegensatzes: Anton und Fink, der Kaufmann und Rothsattel, Lenore und Sabine, Pix und Specht haben einander veranlaßt. Denn wie in dem menschlichen Auge jede Farbe ihre besondere Ergänzungsfarbe hervorlockt, so treibt auch in dem erfindenden Gemüth ein lieb gewordener Charakter seinen contrastirenden hervor.³⁰⁶

Dass die Freytag'sche *Kontrastpoetik* nicht nur einzelne Protagonisten, sondern auch Figurengruppen, wie Juden, Adelige, Bürger, Arbeiter, Deutsche, Polen und Amerikaner teils kontrastierend, teils konvergierend zueinander in Stellung bringt, ist in der Forschung bereits festgestellt worden.³⁰⁷ In der narratologischen Analyse dieser Studie möchte ich den Begriff

³⁰⁴ Ebd., S. 92.

³⁰⁵ Häufig ist sogar die Rede von einem »Doppelheld[en]« (Dieter Kaffitz: *Figurenkonstellation als Mittel der Wirklichkeitserfassung. Dargestellt an Romanen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Freytag, Spielhagen, Fontane, Raabe)*. Athenäum: Kronberg Ts. 1978, S. 69).

³⁰⁶ Freytag: *Erinnerungen*, S. 182.

³⁰⁷ Vgl. etw. Tanja Stroblmayr: *Juden, Adel, Bürger: Über Walter Mehrings ‚Der Kaufmann von Berlin‘ und Gustav Freytags ‚Soll und Haben‘*. Der andere Verlag: Tönning [u. a.] 2010.

der *Gemeinschaft* verwenden, um mich diesen sozialen Formationen zu nähern (ohne dass ich alle diese in der Forschung kursierenden Formationen der Darstellung des Textes nach als genuine Wertegemeinschaften verstehe).³⁰⁸ Dabei ist mir die Problematik bewusst, die in *Soll und Haben* beschriebenen Klassen, Religionen und Volksgruppen mit diesem Begriff zu versehen, der aufgrund seiner spezifischen semantischen Aufladung im Deutschen stark erklärungsbedürftig ist (siehe I.4). So wählt etwa Schofield eine stärker differenzierende Terminologie mit den Kategorien »class«, »nation« und »folk«, und spricht allgemeiner von »social grouping«.³⁰⁹ Ich bin aber der Ansicht, dass sich diese unterschiedlichen sozialen Gruppierungen dadurch vergleichen lassen, dass sie im Text auf geteilten *Werten* basieren und daher als *Wertegemeinschaften* interpretierbar werden, wodurch sich eine alternative Perspektive auf diese Figurenformationen eröffnet, als die Forschung bisher eingenommen hat. Gerade durch den Begriff der Gemeinschaft tritt die integrative, wertebasierte narrative Strategie des Textes hervor, die die heterogenen sozialen Formationen einerseits zusammenfasst und gegeneinander kontrastiert, sie aber andererseits im Laufe der Handlung in ein dialektisches Verhältnis treten lässt, um dadurch ein übergeordnetes, emphatisch aufgeladenes, nationales Vergemeinschaftungsideal zu entwickeln. In der *Soll und Haben*-Forschung wurden die Konstellationen heterogener Figurenformationen und Gruppen häufig lediglich eher benannt und ihr funktionaler Stellenwert bei der Herausbildung einer liberalkonservativ-bürgerlichen nationalen Identität analysiert.

Diverse Studien behandeln bereits die Darstellung der Arbeiter, Polen und Amerikaner im Text.³¹⁰ Die Freytag-Forschung widmete sich beispielsweise intensiv der textanalytischen

³⁰⁸ Warum ich allerdings die jüdischen Charaktere in *Soll und Haben* nicht als eigenständige Gemeinschaft verstehe, wie im Folgenden erläutert. Durch ihren Letztwert »Geld« erscheinen sie im Text zu genuiner Vergemeinschaftung unfähig.

³⁰⁹ Schofield: *Private Lives and Collective Destinies*, S. 6.

³¹⁰ Das Proletariat wurde im Sinne von Freytags Kontrastpoetik interpretiert. Arbeiter und Bürger würden im Text in einer nationalen und ‚völkischen‘ Gemeinschaft zusammengefasst, die sich jedoch als Chiffre für die bürgerliche Mittelklasse herausstelle, so Bramstedt (ders.: *Aristocracy and the Middle-Classes in Germany*, S. 114f.). Und Richter moniert an der Darstellung des Proletariats, dass Arbeiter nur als mythische »Wesen, die über ungeheure Körperkräfte, nicht aber über einen eigenen Willen verfügen«, vorkämen (Richter: *Leiden an der Gesellschaft*, S. 225). Lonner resümiert, dass sich die Werte der Arbeiter des Handelskontors Schröter an den Prinzipien der Mittelschicht ausrichteten und die Loyalität gegenüber dem Kaufmann bedingungslos erscheine (Lonner: *Ein Inventar der Phantasie*, S. 129). Auch die Darstellung der polnischen Bevölkerung in *Soll und Haben* wurde von der Forschung untersucht. Orłowski setzt sie zum zeitgenössischen deutschen ‚Polendiskurs‘ in Beziehung und konstatiert, dass durch die stereotypisierende Darstellung der ‚polnischen Wirtschaft‘ dem Leser von *Soll und Haben* eine »ahistorisch verallgemeinernde Lektion zivilisatorisch-moralischer deutsch-polnischer Asymmetrie« erteilt werde (Hubert Orłowski: „*Polnische Wirtschaft*“: *zum deutschen Polendiskurs in der Neuzeit*. Harrassowitz: Wiesbaden 1996, S. 178). Das Polenbild des Textes steht auch im Fokus zahlreicher neuerer Studien (Jürgen Lieskounig: *‘Branntweintrinkende Wilde’ Beyond Civilization and Outside History: The Depiction of the Poles in Gustav Freytag’s ‘Soll und Haben’*. In: *Germany and Eastern Europe: Cultural Identities and Cultural Differences*, hrsg. von Keith Bullivant/Geoffrey Giles/Walter Pape. Rodopi: Amsterdam/Atlanta, GA 1999 (Yearbook of European Studies 13); Marek Jaroszewski: *Literatur und Geschichte. Studien zu den deutsch-polnischen Wechselbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*. Nokpol: Warszawa 1995). Die Darstellung der Amerikaner und mit ihnen der deutschen Aussiedler wird ebenfalls mitunter thematisiert: So analysiert beispielsweise Kopp, wie der Text

und kontextualisierenden Betrachtung der Judendarstellungen des Romans: Bereits Bramstedt merkt an, dass das bürgerliche Wertesystem gegen andere Wertekataloge in Stellung gebracht werde, diese aber auch, wie beispielsweise Juden und Aristokraten, eine eigene Kontrastrelation aufweisen. Während sich Adelige und Bürger nach Bramstedt dadurch unterscheiden, dass sie unterschiedliche Ehrenkodexe haben, wird besonders die soziale Formation der Juden von derjenigen der Aristokraten abgegrenzt, da ihr im Text überhaupt kein Ehrempfinden zukomme.³¹¹ Die »dominante Idee« einer »qualitative[n] Überlegenheit der bürgerlichen Wertewelt« sieht Kafitz durch die »Kontrastpostierung« in »unversöhnliche, ethische, ständische und nationale Gegensätze« entfaltet.³¹² Die Negativzeichnung der Juden exemplifiziert er an der Figur Veitel Itzig.³¹³ Auch Krobb unterstreicht die Abwertung der jüdischen Protagonisten des Textes, er stellt aber fest, dass sich Freytags Kritik nicht auf die Juden als ‚Volk‘ oder ‚Rasse‘ gerichtet, sondern sie als »Neulinge[n] in der bürgerlichen Gesellschaft« verstanden habe.³¹⁴ Hieran deutet sich die Aufspaltung der Forschung in zwei polarisierte Lager an, von denen das eine Freytag gegen den Antisemitismus-Vorwurf verteidigt (siehe Horch und Köhnke),³¹⁵ während das andere den Roman und seinen Autor als judenfeindlich versteht (siehe Hubrich und Gubser)³¹⁶.

versucht, den Auswanderungsströmen in die USA mit der ‚Kolonialisierung‘ des polnischen Ostens ein imperialistisches Ventil zu öffnen und spricht treffend von »Germany’s Wild East« (siehe Kristin Kopp: *Germany’s Wild East*. S. 230). Und Howards setzt das Phänomen der Grenzen bei der Besiedelung des amerikanischen Westens in Beziehung zur Bedeutung der Grenze zu Polen in Freytags Roman (Alyssa Howards: *The Frontier in Space and Time: Landscapes and Generationality in the Nineteenth-Century German Eastern Novel and the American Western Frontier*. In: *Generation und Raum. Zur symbolischen Ortsbezogenheit generationeller Dynamiken*, hrsg. von Söhnke Grothusen/Vânia Morais/Hagen Stöckmann. Wallstein: Göttingen 2014, S. 185-197.

³¹¹ Vgl. Ernest Kohn Bramstedt: *Aristocracy and the Middle-Classes in Germany. Social Types in German Literature 1830-1900*. The Univ. of Chicago Press: Chicago/London 1964, S.137.

³¹² Kafitz: *Figurenkonstellation als Mittel der Wirklichkeitserfassung*, S. 89.

³¹³ Vgl. Ebd., S. 71.

³¹⁴ Florian Krobb: *Einleitung: Soll und Haben nach 150 Jahren*. In: *150 Jahre Soll und Haben*, hrsg. von ders, S. 9-28, hier: S. 19f.

³¹⁵ Vgl. Hans Otto Horch: *Gustav Freytag und Berthold Auerbach. Eine repräsentative deutsch-jüdische Schriftstellerfreundschaft im 19. Jahrhundert. Mit unveröffentlichten Briefen beider Autoren*. In: *Raabe-Jahrbuch* (1985), S. 154-174; Klaus Christian Köhnke: *Ein antisemitischer Autor wider Willen: Zu Gustav Freytags Soll und Haben*. In: *Conditio Judaica. Judentum, Antisemitismus und deutschsprachige Literatur vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg*, hrsg. von Hans Otto Horch/Horst Denkler. Niemeyer: Tübingen 1989, S. 130-147.

³¹⁶ Vgl. Peter Heinz Hubrich: *Gustav Freytags Deutsche Ideologie in Soll und Haben*. Scriptor: Kronberg 1974; Martin Gubser: *Literarischer Antisemitismus: Untersuchungen zu Gustav Freytag und anderen bürgerlichen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts*. Wallstein: Göttingen 1998.

Zu weiteren verschiedenen Aspekten der Antisemitismus-Forschung siehe Gelber,³¹⁷ Lieskounig,³¹⁸ Balzer,³¹⁹ Burdekin,³²⁰ Gelber,³²¹ Becker,³²² Stroblmayer,³²³ Kopp³²⁴ und Süselbeck.³²⁵ Ich werde nicht von einer ‚Gemeinschaft der Juden‘ im Text sprechen, da nicht die ethnisch-religiöse Zugehörigkeit mir als das maßgebliche Kriterium dieser Figuren erscheint, sondern der Letztwert ›Geld‹, was im Laufe der Textanalyse zu zeigen sein wird.³²⁶ Diesen Wert, so die These, teilen die jüdischen Akteure mit weiteren, nicht-jüdischen Figuren, weswegen ich den Begriff ‚Geldleute‘ aus dem Text übernehme.³²⁷ Ich interpretiere die sozialen Formationen der ‚Geldleute‘, des Adels, und des Mittelstands als Gemeinschaften, die im Text auf geteilten Werten beruhen beziehungsweise damit in Verbindung gebracht werden. In *Soll und Haben* fungieren zentrale Figuren, die hier als Verzeitlichte Biographien interpretiert werden, als Repräsentanten dieser Wertegemeinschaften. Wenn eine Figur durch den individuellen Umgang mit der Verzeitlichungsproblematik ihre Werte wandelt, kann sie sich im Laufe der Handlung aber auch aus ihrer gemeinschaftlichen Zugehörigkeit lösen und neu vergemeinschaften. Dadurch erscheinen die Gemeinschaften im Text nicht so statisch, wie in der Forschung häufig behauptet

³¹⁷ Vgl. Mark H. Gelber: *Das Judendeutsch in der deutschen Literatur. Einige Beispiele von den frühesten Lexika bis zu Gustav Freytag und Thomas Mann*. In: Stéphane Moses/Albrecht Schöne: *Juden in der deutschen Literatur. Ein deutsch-israelisches Symposium*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1986. S. 162-178, hier: S. 165.

³¹⁸ Vgl. Jürgen Lieskounig: „Branntweintrinkende Wilde“ *beyond civilization and outside history; the depiction of the poles in Gustav Freytag's „Soll und Haben“*. In: *Germany and Eastern Europe* (1999), S. 133-147.

³¹⁹ Vgl. Bernd Balzer: *Die meisten Schwellen tragen Schienen. Anmerkungen zu Georg Weerth, Gustav Freytag und zur ›Epochenschwelle‹ von 1848*. In: *Produktivität des Gegensätzlichen. Studien zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Festschrift für Horst Denkler zum 65. Geburtstag, hrsg. von Julia Bertschik/Elisabeth Emter/Johannes Graf. Max Niemeyer: Tübingen 2000, S. 3-18, hier: S.13.

³²⁰ Vgl. Hannah Burdekin: *The Ambivalent Author. Five German Writers and their Jewish Characters, 1848–1914*. Peter Lang: Oxford [u. a.] 2002, S. 66.

³²¹ Vgl. Mark H. Gelber: *Antisemitismus, literarischer Antisemitismus und die Konstellation der bösen Juden in Gustav Freytags Soll und Haben*. In: *150 Jahre Soll und Haben*, hrsg. von Florian Krobb, S. 285-300, hier: S. 296.

³²² Vgl. Becker: *Erziehung zur Bürgerlichkeit*, S. 39.

³²³ Vgl. Stroblmayer: *Juden, Adel, Bürger*, S. 86.

³²⁴ Vgl. Kopp: *Germany's Wild East*.

³²⁵ Jan Süselbeck: *Tertium non datur. Gustav Freytags „Soll und Haben“, Wilhelm Raabes „Hungerpastor“ und das Problem des Literarischen Antisemitismus – eine Diskussion im Wandel*. In: Dirk Göttsche/Florian Krobb (Hg.): *Wilhelm-Raabe-Jahrbuch*, Band 54 (Juli 2013), S. 51–72.

³²⁶ Zur Kulturkritik des Geldes und jüdischen Stereotypen siehe Jerry Z. Muller: *Capitalism and the Jews*. Princeton Univ. Press: Princeton, NJ [u. a.] 2010; meiner Ansicht nach ist die Verbindung zwischen Modernekritik und Judentum in *Soll und Haben* nicht so deterministisch, wie es vielen anderen Studien – mit vielfach gewichtigen Argumenten – scheint. Jedoch richtet sich diese kritische Darstellung des Romans meiner Ansicht nach nicht primär auf die Juden als soziale Formation, sondern zunächst auf die Verabsolutierung des Geldes mit all ihren gesellschaftlichen Implikationen. Der Text nutzt die zynischen Judenklischees der Zeit, um diese Modernekritik polemisch zuzuspitzen – letztlich lassen sie sich aber auch in der erzählten Welt nicht auf die Gruppe der Juden begrenzen, da das monetäre Wertesystem auch von Nicht-Juden vertreten wird. Meiner Ansicht nach hieße es, das Verstehen der Genese dieser antisemitischen Elemente in *Soll und Haben* zu erschweren, würde man diese Darstellungen auf einen vermeintlichen Juden Hass Gustav Freytags oder einen generellen Antisemitismus des Romans zurückzuführen.

³²⁷ »Er mühte sich in die Zukunft zu denken, die ihm jetzt sicherer war, er überlegte alle Vortheile, die er von seiner Fabrik haben mußte, er dachte hinein bis in die Zeit, wo sein Sohn hier wohnen würde als ein befestigter reicher Mann, ohne die Sorgen, die den Vater in die Gemeinschaft mit niedrigen Geldleuten geführt und sein Haar gebleicht hatten.« (Gustav Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 485).

wird. So zeigt der Roman beispielsweise kein homogenes Bild jüdischer Charaktere, sondern bildet stattdessen die diskursive Dynamik und Unentschiedenheit des erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einer kohärenten Weltanschauung werdenden Antisemitismus ab, ohne ihn vorwegzunehmen.³²⁸ Auch das Bürgertum wird keineswegs nur glorifiziert: In manchen Werten, wie beispielsweise ›Familie‹, ergeben sich überraschende Konvergenzen, etwa zwischen Bürgern und ‚Geldleuten‘, so die These. In *Soll und Haben* werden Figuren und Gemeinschaften nicht einfach nur kontrastiert, sondern es werden durch eine komplexe Strategie von semantischen Spiegelungen, Antagonismen und figurenbezogenen Dialektiken wandelbare figurale Wertesysteme entwickelt und Neu-Vergemeinschaftung dargestellt, wie noch zu zeigen ist.

Im folgenden Abschnitt soll skizziert werden, wie Freytag die historische Problemstellung, die hier in Anlehnung an Koselleck als Verzeitlichungsproblematik analysiert wird, in autobiographischen und publizistischen Schriften zur Revolution von 1848 schilderte, woraus bereits Aspekte der Problematik Verzeitlichter Biographie deutlich werden. Freytag beschreibt hier am Beispiel des Vereins- und Parteiwesens seine Teilnahme an den verschiedenen Vergesellschaftungsformen, wie sie Mitte des 19. Jahrhunderts aufkamen und bereits von der Forschung beschrieben worden sind.³²⁹ Meiner These nach sah Freytag in der Vereinsbildung eine Möglichkeit, den revolutionären Umwälzungen entgegenzuwirken, die er nicht zuletzt als Folge gesellschaftlicher Generationenkonflikte verstand.

4.1. Bruch mit der Vergangenheit – Zerbrochene Gesellschaft: Freytags Revolutionserfahrung aus Verzeitlichungsperspektive

Das Spannungsfeld von traditionellen sozialen Zugehörigkeiten und modernen Vergesellschaftungs- und Vergesellschaftungsformen erweist sich als leitmotivisches Thema Gustav Freytags, das in engem Zusammenhang mit den Erfahrungen der Revolution von 1848 steht. In seinen autobiographischen *Erinnerungen* betonte der 1816 geborene Freytag rückblickend, sich schon früh »als Preuße, als Protestant und als Schlesier« identifiziert und sich deshalb auf der Gewinnerseite der Geschichte gesehen zu haben: »als Kind der Grenze lernte ich früh mein deutsches Wesen im Gegensatz zu fremdem Volksthum lieben, als Protestant gewann ich

³²⁸ Thomas Nipperdey/Reinhard Rürup: *Antisemitismus*. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 1, hrsg. Von Otto Brunner/Werner Conze/Reinhard Koselleck. Klett: Stuttgart 1972, S. 129-153, hier: S. 137-153.

³²⁹ Vgl. Tenbruck: *Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft*.

schneller und ohne leidvolles Ringen den Zugang zu freier Wissenschaft«. ³³⁰ In diesem Zitat klingt auch die Abgrenzung der eigenen regionalen und nationalen Identität gegenüber den polnischen Nachbarn an, denen Freytag Zeit seines Lebens Misstrauen und Feindseligkeit entgegenbrachte. ³³¹ Die Revolution von 1848 erscheint vor dem Hintergrund dieser traditionellen Zugehörigkeitsgefühle als Einschnitt, da sie die historisch gewachsenen Bande zerstörte: »Da kam das Jahr 1848 [...]. Alles in den deutschen Verhältnissen erschien haltlos und locker«. ³³² In dem Aufsatz *Physiognomie in Breslau* (1849) charakterisiert Freytag die revolutionäre Ausnahme-situation am Beispiel seiner langjährigen Wahlheimat Breslau als bedrohlich und gewalttätig:

Bis zum December vorigen Jahres war es für Männer und Frauen nicht rathsam, in neuem Rock oder mit dem Strich einer eleganten Toilette über die Straße zu schlüpfen und wer das Renommée hatte, kein ‚Demokrat‘ zu sein, that weise, nach Sonnenuntergang nicht ohne eine Waffe in der Tasche auszugehen. Glauben Sie nicht, daß ich übertreibe, es war eine sehr häßliche, schlechte Zeit, die wir verlebt haben [...]. ³³³

Diese Schilderungen lassen sich mit Kosellecks Verzeitlichungskonzept interpretieren: Die Revolution markierte eine Ablösung von der tradierten Gesellschaftsordnung und eine dynamische, uneindeutige Gegenwart, die ihre Beziehung zum politischen und kulturellen Erbe erst noch finden musste. Doch obwohl die Revolution einen Umbruch des traditionellen Gesellschaftsgefüges nach sich zog, deutete sich, mit Koselleck gesprochen, auch eine Öffnung der Zukunft an: Eine Reform der Monarchie und die nationale Einigung Deutschlands unter Preußens Führung erschien auch Freytag nach eigener Auskunft möglich: »Während nun überall die Menschen in Sorge, Zweifel und thörichten Hoffnungen umhertrieben, empfand ein Preuße unter den Nachbarn das Glück, einem Staate anzugehören, dem trotz Allem die Zukunft in dem zerrissenen und haltlosen Deutschland gehören mußte.« ³³⁴ Als Vehikel dieser seiner Ansicht nach progressiven Ideen erschien Freytag die bereits im Vorfeld der Revolution florierende Vergesellschaftung. ³³⁵ Nachdem er bereits Mitte der 1840er Jahre im Breslauer *Künst-*

³³⁰ Freytag: *Erinnerungen*, S. 5.

³³¹ So bezeichnete Freytag die Sympathien deutscher Intellektueller für den polnischen Unabhängigkeitskampf im Umfeld der Revolution als »Modekrankheit des Liberalismus« (ebd., S. 104).

³³² Ebd., S. 145f.

³³³ Gustav Freytag: *Physiognomie in Breslau*. In: Ders.: Vermischte Aufsätze aus den Jahren 1848 bis 1894, Bd. 2, hrsg. von Ernst Elster. Hirzel: Leipzig 1903, S. 332-339, hier: S. 334.

³³⁴ Freytag: *Erinnerungen*, S. 148.

³³⁵ An dieser Stelle wird von ‚Vergesellschaftung‘ und nicht von ‚Vergemeinschaftung‘ gesprochen. Was Freytag in seinen *Erinnerungen* beschreibt, sind die komplexen Vergesellschaftungsprozesse seiner Zeit. ‚Gemeinschaft‘ wird in dieser Studie gleichbedeutend mit Wertegemeinschaft verstanden.

lerverein und dem wohltätigen *Central-Verein* mitgewirkt hatte, wurde er während der Revolution erneut im Vereinswesen aktiv und half nach eigener Darstellung bei der Gründung eines Handwerkervereins, in dem die Mitglieder im Sinne eines gemäßigten Konstitutionalismus zu konstruktiver Mitarbeit am Staatswesen erzogen werden sollten.³³⁶ Diese Teilnahme am Vereinswesen, dessen Bedeutung Applegate für die deutsche Gesellschaft des 19. Jahrhunderts hervorhebt,³³⁷ beschrieb auch Freytag rückblickend als prägend für sein Zugehörigkeitsgefühl zum einfachen Volk.³³⁸ In den 1850er Jahren wurde er Mitglied des *Literarisch-politischen Vereins* sowie des *Nationalvereins* und baute in den folgenden Jahren seinen eigenen *Kitzinger Kreis* auf, den Schofield als »less a political association and more like a politically orientated *Stamm-tisch*« charakterisiert.³³⁹ Besonders den *Nationalverein* (1859) verstand Freytag als nationalen Zusammenschluss deutscher Liberaler mit dem Ziel, die politische Zukunft der Nation mitzugestalten:

Dies Unternehmen, die Liberalen der einzelnen deutschen Staaten mit einander zu verbinden und durch den Zusammenhang auf gemeinsame Tätigkeiten vorzubereiten, hielt ich für den größten Fortschritt, den das politische Leben im Volke seit den Niederlagen des letzten Jahrzehnts gemacht hatte, ich wurde mit Freuden Mitglied des Vereins und bin ihm, so lange er bestand, treu geblieben.³⁴⁰

Neben seiner Vereinstätigkeit wurde Freytag auch parteipolitisch aktiv: Zwischen 1867 und 1870 zog er für die *Nationalliberale Partei* in den Reichstag des neugegründeten *Norddeutschen Bundes* ein – eine Entscheidung, die er später jedoch mehr mit Pflichtgefühl, als mit politischen Ambitionen begründete.³⁴¹ Freytags Schilderungen der Revolution von 1848 verweisen meiner Interpretation nach bereits durch den Begriff ‚Fortschritt‘ auf den Problemhorizont der Verzeitlichung. Seine Aktivitäten im neugegründeten Vereins- und Parteiwesen erscheinen als progressiver Versuch einer Vergemeinschaftung durch Werte, die Stabilität in einer Zeit beschleunigten geschichtlichen Wandels schaffen soll. Diese Wertegemeinschaften fungieren meiner Ansicht nach in Freytags *Erinnerungen* als Gegenmodell zu den von dem

³³⁶ Vgl. Freytag: *Erinnerungen*, S. 150.

³³⁷ Applegate beschreibt das Vereinswesen als »legacy of German associationalism [...] for a long time the most important constituent of a German public sphere.« Applegate: *A Nation of Provincials*, S. 43.

³³⁸ Vgl. Freytag: *Erinnerungen*, S. 152.

³³⁹ Schofield: *Private Lives and Collective Destinies*, S. 82 u. 126.

³⁴⁰ Freytag: *Erinnerungen* S. 210.

³⁴¹ »Die Thätigkeit eines Abgeordneten lag außerhalb des Kreises, in welchem mich mein Wesen festhielt, auch außerhalb des Gebietes, in welchem mein Ehrgeiz nach Erfolgen zu ringen hatte. Dennoch war es geboten, dem ehrenden Vertrauen zu entsprechen, weil man noch nicht übersehen konnte, wie sich in der Versammlung die Parteiverhältnisse stellen würden, und weil in solcher Zeit jede Stimme, welche aus voller Seele das Gelingen des Verfassungswerkes forderte, werthvoll sein konnte.« (Ebd., S. 224).

Intellektuellen wahrgenommenen gesellschaftlichen *Generationenkonflikten*, wie sie im folgenden Abschnitt beschrieben werden. Da diese Ansicht in *Soll und Haben* nur implizit zum Ausdruck kommt, soll im folgenden Abschnitt erläutert werden, wie Freytag gesellschaftliche Generationen als Bedrohung, zugleich aber auch als Hoffnungsträger für eine zukünftige Erneuerung der Gesellschaft sah.

Appelle an die junge Generation: Das Erziehungsprojekt der Grenzboten zur Erneuerung der Gesellschaft

Freytag reflektierte die Revolution von 1848 häufig als einen Generationenkonflikt: Wenngleich er auch konkrete politische Gründe nennt, wie unvollendeten Parlamentarismus sowie mangelnde Presse- und Meinungsfreiheit, so bezeichnete er doch als »deutsche Gefahr« den »Umstand, daß die Deutschen der jüngeren Generation zu wenig vorfanden, woran sie ihr angeborenes, untilgbares Bedürfnis zu lieben und zu verehren, befriedigen konnten.«³⁴² Während der Generationenbezug hier als Kritik am Herrschaftsstil Friedrich Wilhelm IV. scheinbar punktuell zum Ausdruck kommt, entwickelt er sich zu einer häufigen Referenz der politischen Analysen Freytags. Die jüngere Generation erschien ihm, ohne, dass er konkret erläuterte, was und wen er darunter verstand, als maßgeblicher Adressat, an den sich die seiner Ansicht nach nun nötigen Volkserziehungsbemühungen primär richten mussten. So habe sich auch die spätere politisch-publizistische Tätigkeit als Mitherausgeber der Zeitschrift *Die Grenzboten* an die jüngere Generation gerichtet: »Trotzdem sagt die Behauptung wohl nicht viel, daß die Grenzboten einen wesentlichen Einfluß auf die Bildung der jungen Generation ausgeübt und allmählich den Ruhm erworben haben, viel von deutscher Einsicht und deutschem Gewissen zu Tage zu bringen.«³⁴³ In Freytags literarischen Texten, wie auch in *Soll und Haben*, findet sich der

³⁴² Ebd., S. 145f.

³⁴³ Ebd., S. 165; vgl. auch S. 164: »Denn immer urtheilte er [Julian Schmidt, SG] ehrlich seiner eigenen Natur gemäß und ehrlich gegen die Kunst, nur um der guten Sache willen, und immer vom Standpunkt eines tüchtigen Mannes und eines wackeren Deutschen. Und diese Eigenschaft hat ihm, dem Kritiker, bei der jüngeren Generation auch zuerst seine Bedeutung verschafft, denn bei einer Kritik sucht der Leser geradeso wie bei der Geschichtsschreibung nicht nur geistvolles Urtheil, sondern über Allem in den Beurtheilenden einen Mann, in dessen Charakter er Vertrauen setzen kann«; als kulturpolitische Ziele einer Bildung der ‚jungen Generation‘ durch die *Grenzboten*, die Freytag und Schmidt 1848 von dem Österreicher Ignaz Kuranda übernommen hatten, resümiert Freytag in seinen *Erinnerungen*: »Die neuen Inhaber beschlossen, die Zeitschrift zu dem Organ zu machen, in welchem das Ausscheiden Oesterreichs aus Deutschland und die preußische Führung leitende Idee des politischen Theils sein sollte, dazu von liberalem Standpunkt ein Kampf gegen die Auswüchse der Demokratie und den Schwindel des Jahres. In dem literarischen Theil aber eine feste und strenge Kritik aller der ungesunden Richtungen, welche durch die jungdeutsche Abhängigkeit von französischer Bildung und durch die Willkür der alten Romantik in die Seelen der Deutschen gekommen waren.« (Ebd., S. 155). Im literarischen Leben sah er den Einfluss der zeitgenössischen französischen Literatur als nationale Bedrohung – unter deren Einfluss lasse sich »in den lyrischen

Begriff allerdings selten und zumeist in genealogisch-familialer Konnotation, nicht in gesellschaftlich-politischer Dimension.³⁴⁴ Diese Diskrepanz ist bemerkenswert und soll im Rahmen dieses Kapitels erklärt werden. Während das familiäre Generationenverhältnis in Freytags Roman auf Kontinuität gerichtet ist, verweist die gesellschaftliche Generationenrede in seinen nicht-literarischen Schriften in der Regel auf die gesellschaftliche Generation im Sinne einer historischen Unterbrechungskategorie.³⁴⁵ In dieser Arbeit wird die These vertreten, dass sich Freytags Kaufmannsroman in die von den *Grenzboten* beabsichtigte Erziehung einer jungen Generation einordnen lässt. Freytag stellt dem empfundenen zeitgenössischen gesellschaftlichen Generationenkonflikt, den er in seinen publizistischen Schriften beschreibt, in *Soll und Haben* ein harmonisch-stabilisierendes familiales Ideal der Generationenverhältnisse entgegen. In der Figurenanalyse werde ich zeigen, dass die Darstellung der bürgerlichen Gemeinschaft im Roman deutliche Züge der um 1855 populären, konservativen Wirtschaftsform des ‚*ganzen Hauses*‘ trägt, wie sie der bürgerliche Publizist und Mitbegründer der Volkskunde Wilhelm Heinrich Riehl in seiner im zeitgenössischen Bürgertum sehr populären Abhandlung *Die Familie* (1855) entwickelt.³⁴⁶ Das ‚ganze Haus‘ bezeichnet eine Familie beziehungsweise eine »familienartig[e] Genossenschaft«, die als »moralische Gesamtpersönlichkeit« Ehepartner, Jungesellen und -frauen, Verwandte, Angestellte und Gesinde unter der Autorität des Hausher-

Dichtungen der jungen Generation eine durchgehende Originalität vermissen« (Gustav Freytag: *Das moderne Epos*. In: Theorie des bürgerlichen Realismus, hrsg. von Gerhard Plumpe. Reclam: Stuttgart 2001, S. 233-239. S. 234). Stattdessen erhoffte er sich von der Jugend vor dem Hintergrund der politischen Revolution eine ‚Vermännlichung‘ der deutschen Kultur. In *Die Kunst und Künstler in der Revolution* (1849) schrieb er: »Es ist eine große neue Welt von Stoffen, welche sich aufgeschlossen hat, und nothwendig werden sie in der Kunst sich geltend machen. [...] wir werden also die weiblichen Leidenschaften: Liebe, Eifersucht, Neid in den Kunstwerken der nächsten Generation weniger zu suchen haben, als den Enthusiasmus, den Zorn, die Rachsucht, den Haß der Männer. Und das wird gut sein, denn unsrer Kunst ist’s bis jetzt mit den Frauen noch besser, als mit den Männern geglückt.« (Gustav Freytag: *Die Kunst und Künstler in der Revolution*. In: Ders.: Vermischte Aufsätze aus den Jahren 1848 bis 1894, Bd. 1, hrsg. von Ernst Elster. Hirzel: Leipzig 1901, S. 3-18, hier: 8f.).

³⁴⁴ Zum Unterschied zwischen familialen und gesellschaftlichen Generationen vgl. I.4 oder Jureit: *Generationenforschung*, S. 8.

³⁴⁵ In *Soll und Haben* ist von ‚Generationen‘ fast ausschließlich in genealogischer Bedeutung die Rede, wie beispielsweise hier in Bezug auf den Freiherrn von Rothsattel: »Und er empfand mit Schmerz, daß sein altes Geschlecht in der nächsten Generation in dieselbe Lage kommen werde, in der die Kinder eines Beamten oder eines Krämers sind, in die unbequeme Lage, sich durch eigene Anstrengung eine mäßige Existenz schaffen zu müssen [...]«. (Gustav Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 4, S. 27). Die Bedeutung moderner Generationalität resümiert hingegen Jureit: »Im Zuge dieser Dynamisierung [gemeint ist die Denaturalisierung der bis dahin vorherrschenden Zeiterfahrungen im 18. Jahrhundert, SG] erfuhr der Generationenbegriff eine Aufladung, durch die sich das zuvor dominante genealogische Verständnis, das die Menschheitsgeschichte als Abfolge von Generationen entwirft, zu einer Rhythmik des modernen *Fortschritts* variierte. *Generation* dient seither dazu, historischen Wandel in einer lebensgeschichtlichen Zeitspanne kollektiv wahrzunehmen und ihn mit der generativen Erneuerung von Gesellschaften in Zusammenhang zu bringen.« (Jureit: *Generationenforschung*, S. 8).

³⁴⁶ Vgl. Riehl: *Die Familie*.

ren vereinigen sollte – sie stellt bei Riehl einen konservativen Reformentwurf für die zeitgenössische deutsche Gesellschaft dar.³⁴⁷ Der Ethnologe sieht die gesellschaftliche Restauration des Hauses als ein volkserzieherisches Mittel, damit »eine sittlich kräftige, staatsbürgerlich tüchtige Generation wieder aufwachsen kann.«³⁴⁸ Meiner These nach lassen sich zwischen Riehls Konzept und der Darstellung des zentralen bürgerlichen Handelshauses in *Soll und Haben* inhaltliche Parallelen feststellen, auch wenn sich keine expliziten Verweise finden. Während Riehl sein Konzept als Fortschrittsgarant für die nationale Zukunft versteht, erscheint auch die bürgerliche Wertegemeinschaft in Freytags Roman als ein Aspekt der Überwindung des Verzeitlichungsproblems. Da sowohl Riehl wie auch Freytag sich selbst explizit in das Projekt der Erziehung einer jungen Generation einordnen, kann auch *Soll und Haben* als ein Beitrag zu dieser volkspädagogischen Idealisierung des ‚ganzen Hauses‘ interpretiert werden.³⁴⁹ Dabei kommt ein besonderer Aspekt des Freytag’schen Realismusverständnisses zum Ausdruck, der wichtig ist, um die Vergleichbarkeit zwischen *Soll und Haben*, *Der Nachsommer*, aber auch *Geroj našego vremeni* und *Besy* sicherzustellen. Meiner These nach zeigen die publizistischen, biographischen und programmatischen Schriften den *realistischen Anspruch* der hier untersuchten Romane als Zeitporträts, wie im folgenden Abschnitt gezeigt werden soll. Mag die Forschung bezüglich Stifters *Nachsommer* als auch Lermontovs *Geroj našego vremeni* hinsichtlich der Epochenzugehörigkeit zum Realismus teilweise gespalten sein, und das deutsche Realismusverständnis sich vom russischen in einigen Punkten deutlich unterscheiden (siehe I.2), so lässt sich der realistische Anspruch, den die Autoren mit ihren Texten verbanden, eindeutig nachweisen. Dieses Anliegen soll nun erstmals an *Soll und Haben* in Beziehung zur Programmatik des ‚Poetischen Realismus‘ erläutert werden.

³⁴⁷ Der Ethnologe stilisierte die Wiedereinrichtung des ‚ganzen Hauses‘ als eine Möglichkeit, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Nation wieder ins Gleichgewicht zu bringen, das er durch die gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse bedroht sah: »Und zwar wird ‚das Haus‘ hier nicht bloß gedacht als die gegenwärtige Generation, sondern die große historische Kette unserer Familie in Vergangenheit und Zukunft ist es, vor deren Glanz und Macht das Interesse des Einzelnen verschwinden muß. [...] Die Familie ist eine eben so gewaltige, eine eben so heilige und für die Entwicklung der Menschheit maßgebende Thatsache wie die Nation.« (Ebd., S. 108 u. 261).

³⁴⁸ Ebd. S. 347.

³⁴⁹ Dass Freytag diesen Generationenbezug in seinem Roman nicht explizit formuliert, etwa durch Kommentare des normativen Erzählers, sondern das ‚ganze Haus‘ als zeitloses, verklärtes Ideal eines gesellschaftlichen Zusammenlebens im Einklang mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft darstellt, mag als Ausdruck dessen verstanden werden, dass der Autor das literarisch-politische Anliegen seines Textes ausblendet.

4.2. Die politische Folie der realistischen Programmatik von *Soll und Haben*

Soll und Haben wird in der deutschen Literaturgeschichtsschreibung gelegentlich, im Anschluss an Theodor Fontanes häufig zitierte Rezension, als Begründung des poetischen oder auch bürgerlichen Realismus gesehen.³⁵⁰ Die Vorläufer des realistischen Romans in Deutschland finden sich bereits in den 1830er Jahren, die Epochengrenze wird auf die 1890er Jahre datiert und der Roman erscheint eher als der Höhepunkt der Epoche denn als ihr Anfangspunkt.³⁵¹ In der Forschung wird das deutsche Realismuskonzept häufig als verklärend kritisiert, was sich auch an *Soll und Haben* zeigt – eine kritische Rezeption des Freytag'schen Realismus durchzieht die Forschung bis heute.³⁵² In Anbetracht der Kritik, dass der poetische Realismus die zeitgenössische Wirklichkeit weitgehend ausblende, mag es überraschen, dass Gustav Freytag in publizistischen Quellen und Briefen als ein engagierter, ja obsessiver Beobachter und Kommentator des politischen Geschehens erscheint.³⁵³ Die Literatur war lange Zeit nicht das einzige und auch nicht das bevorzugte Medium seiner politischen Ideen: Bereits während der 1848er Revolution sah er sich nach eigener Darstellung veranlasst, seine literarische, damals dramatische, Arbeit ruhen zu lassen und nach einer anderen Möglichkeit, politisch aktiv zu werden, zu suchen: »Als die erste Nachricht von den Berliner Barrikaden in Dresden eintraf, legte ich meinen Theaterkram bei Seite, ich dachte mir, daß der Staat Kraft und Leben jedes Einzelnen für sich fordere, mein Heimatland Preußen auch mich.«³⁵⁴ In seinen publizistischen Schriften wird der Tonfall, mit dem die Revolution geschildert wird, bald deutlich pessimistisch,

³⁵⁰ Siehe Theodor Fontane: *Gustav Freytag: ›Soll und Haben‹*. In: Theorie des bürgerlichen Realismus, hrsg. von Gerhard Plumpe, S. 237.

³⁵¹ Zur Begriffsgeschichte und alternativen Realismuskonzepten vgl. Gerhard Plumpe: *Realismus*₂. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 3, hrsg. von Harald Fricke [u. a.]. De Gruyter: Berlin/New York 2007, S. 221-224; Vgl. auch Stockinger: *Das 19. Jahrhundert*, S. 16.

³⁵² Lukács bezeichnet *Soll und Haben* als »Objektivierung eines Nichts an Ideen und eines anti-poetischen Prinzips«. (Lukács: *La théorie du roman*, S. 131). Auerbach sieht in Freytags Roman nur ein Symptom dafür, dass die Literatur und das Leben in Deutschland »viel provinzieller, viel altmodischer, viel weniger ‚zeitgenössisch‘« waren, als beispielsweise in Frankreich. (Auerbach: *Mimesis*, S. 478f.); vgl. auch René Trautmann: *Die Stadt in der deutschen Erzählkunst (1830-1880)*. phil. Diss., Verlag P. G. Keller: Winterthur 1957, S. 104; Michael Kienzle: *Der Erfolgsroman. Zur Kritik seiner poetischen Ökonomie bei Gustav Freytag und Eugenie Marlitt*. Metzler: Stuttgart 1975; Richter: *Leiden an der Gesellschaft. Vom literarischen Liberalismus zum poetischen Realismus*, S. 226; Bernd Bräutigam: *Candide im Comtoir. Zur Bedeutung der Poesie in Gustav Freytags ‚Soll und Haben‘*. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift, hrsg. von Conrad Wiedemann. Bd. 66 (1985), Neue Folge 35, Heft 4, S. 395-411, hier: S. 408; Hendrik Feindt: *Dreißig, sechsundvierzig, achtundvierzig, dreiundsechzig. Polnische Aufstände in drei Romanen von Freytag, Raabe und Schweichel*. In: Studien zur Kulturgeschichte des deutschen Polenbildes 1848-1939, hrsg. v. Hendrik Feindt. Harrassowitz: Wiesbaden 1995, S. 15-40, hier: S. 19; Krobb: *Einführung: Soll und Haben nach 150 Jahren*. In: 150 Jahre Soll und Haben, hrsg. von ders., S. 14.

³⁵³ Das wird in seinen Briefen, in denen er das politische Zeitgeschehen intensiv kommentiert, deutlich. Vgl. etw. Edward Białek/Roman Polsakiewicz/Marek Zybur: *Gustav Freytag an Theodor Molinari und die Seinen. Bislang unbekanntes Briefe aus den Beständen der Universitätsbibliothek Wrocław*. Peter Lang: Frankfurt a. M. [u. a.] 1987. Hans F. Helmolt: *Gustav Freytags Briefe an Albrecht von Stosch*. Deutsche Verl.-Anstalt: Stuttgart/Berlin 1913.

³⁵⁴ Freytag: *Erinnerungen*, S. 145f.

so zum Beispiel in der Beschreibung des revolutionären Breslaus.³⁵⁵ Besonders von der Rolle des Kleinbürgertums zeigte sich Freytag enttäuscht: »Und dieser zahlreichste Theil der Bevölkerung, der arme zurückgekommene Bürger, war gefährlicher, unruhiger und gesetzloser als der Arbeiter, der an regelmäßige Fabrikthätigkeit gewöhnt ist, oder der junge Gesell, der am Leben noch nicht verzweifelt.«³⁵⁶ Freytags Desillusionierung angesichts der Revolution lässt sich in seinen literaturkritischen Schriften wiederfinden.³⁵⁷ Auch seine Reflexionen über die geschichtliche Rolle der *Leidenschaften* stehen in diesem Kontext – diese dienen ihm dazu, die Ursachen und Motive der Revolution zu begreifen.³⁵⁸ Aus Verzeitlichungsperspektive chiffrieren die Leidenschaften den emotionalen, gewalttätigen Ausbruch der Bevölkerung aus den Traditionen und Institutionen der Vergangenheit.³⁵⁹ Angesichts der revolutionären Gewaltausbrüche wird bei Freytag zunächst ein gewisser Vitalismus deutlich.³⁶⁰ Diese Sichtweise ändert sich spätestens seit 1849 wieder grundlegend. Seinen programmatischen und ästhetischen Schriften nach sah Freytag die Auswüchse der Revolution zunehmend als unwirkliche, pervertierte Wirklichkeit. Der revolutionäre Traditionsbruch erscheint in der Folge als Trauma, jedenfalls lehnten Freytag und sein *Grenzboten*-Mitherausgeber Julian Schmidt diejenigen Einflüsse in der deutschen Literatur, die die Revolution nach wie vor verteidigten und auf die gesellschaftlichen Missstände hinwiesen, die zu ihr geführt hatten, als fehlgeleiteten Idealismus ab und bezeichneten deren Darstellungen als »Caricatur« der zeitgenössischen Wirklichkeit.³⁶¹

³⁵⁵ »Die Bevölkerung Breslau's besteht fast ausschließlich aus kleinen Handwerkern, solchen, die ohne Capital von der einen Woche zur andern lebten und aus den großen Märkten der Hauptstadt und der Provinz ihre Existenz fristeten, die immer kläglicher wurde, je fester die polnische Grenze sich verschloß. Solche Bevölkerung kann die Verluste eines Revolutionsjahrs nicht überstehen, ohne die größte Einbuße an Selbstgefühl und moralischer Kraft zu erleiden« (Freytag: *Physiognomie in Breslau*, S. 333).

³⁵⁶ Ebd.

³⁵⁷ In dem Aufsatz *Die Kunst und Künstler in der Revolution* (1849) begrüßte Freytag zunächst den revolutionären Bruch mit der Vergangenheit – die Gegenwart biete »starke Contraste, eine heftige Bewegung der Einzelnen, die wildesten Leidenschaften, Begehrlichkeit, Begeisterung.« (Freytag: *Die Kunst und Künstler in der Revolution*, S. 7). Die Revolution biete zudem »eine große neue Welt von Stoffen, welche sich aufgeschlossen hat, und nothwendig werden sie in der Kunst sich geltend machen.« (Ebd., 8f.).

³⁵⁸ Die Leidenschaften bildeten bereits im 18. Jahrhundert den Gegenstand von Diskussionen im Kontext der Aufklärung, da sie gewissermaßen als Ausdruck der unaufgeklärten, natürlichen und ungezügelter Menschennatur galten. Mit der Literatur der Empfindsamkeit, dem Sturm und Drang und anschließend der Romantik ändert sich die Auffassung von der Kontrollierbarkeit der Leidenschaften. (Siehe Ralph-Rainer Wuthenow: *Die gebändigte Flamme: zur Wiederentdeckung der Leidenschaften im Zeitalter der Vernunft*. Winter: Heidelberg 2000).

³⁵⁹ Dieser Gedanke wird in der Textanalyse von *Soll und Haben* noch weiter entwickelt. Sowohl in Freytags autobiographischen als auch publizistischen Schriften und in seinem Bildungsroman erscheinen die Leidenschaften meiner Interpretation nach als traditionsbrechendes, metahistorisches Prinzip.

³⁶⁰ So feiert Freytag die seiner Ansicht nach männlichen Leidenschaften wie den »Enthusiasmus, den Zorn, die Rachsucht, den Haß« und bescheinigt der bisherigen Literatur effiniert und verweichlicht zu sein. (Freytag: *Die Kunst und Künstler in der Revolution*, S. 8f.). An anderer Stelle vergleicht Freytag die Revolution mit einem Shakespearschen Drama: »Der feinste Humor, mit welchem der Genius des deutschen Volkes die Straßenkämpfe und Volksmeuten des letzten Jahres aufgeführt hat, sah oft aus wie eine grandiose Ausführung Shakespearscher Acte, so zurecht gemacht war Alles für den Künstler.« (Ebd., 10).

³⁶¹ »[...] in dem Reiche der Kunst, der Freiheit und Schönheit müssen die ewigen Gesetze der Sitte und des Rechts stets klar und allmächtig heraustreten, denn die einzige Grundlage wahrer Schönheit ist der sichere Fond von

An den programmatischen Schriften der *Grenzboten*-Herausgeber wird deutlich, wie sich Freytags politisch-kulturelles Sendungsbewusstsein in die Programmatik des poetischen Realismus übersetzte. Der Kern des Freytag'schen, in enger intellektueller Zusammenarbeit mit Schmidt entwickelten Realismuskonzeptes war das nach dem Vorbild Walter Scotts³⁶² entwickelte Kriterium der ‚inneren Einheit‘.³⁶³ Durch sie sollte der Leser in eine geordnete und *vernünftige* Welt versetzt werden, in der »sein Gefühl für Recht und Unrecht« und sein »Vertrauten starker, idealer Empfindungen« verstärkt würden.³⁶⁴ In Freytags realistischen Romanen stellt sich dieser Anspruch auf eine geordnete und vernünftige Welt zunehmend als das Konzept einer der deutschen Geschichte zugrunde liegenden, mystischen ‚Volkskraft‘ dar. Diese wird in *Soll und Haben* noch implizit thematisiert,³⁶⁵ um sich dann später in dem Geschichtszyklus *Die Ahnen* zu einem umfassenden weltanschaulichen Deutungshorizont auszuweiten.³⁶⁶ Das Volkskraft-Konzept klingt ebenfalls an, wenn Freytag rückblickend seine Vereinstätigkeit während des schlesischen Weberaufstands von 1844 beschreibt:

ethischen Empfindungen, welche der Dichter und seine Zeit haben. Wo dieser Grund wankt oder verloren gegangen ist, da wird das Schöne häßlich und die edelsten Intentionen des Schreibenden verwandeln sich in seiner Feder zur gemeinen Caricatur.« ([Gustav Freytag]: *Neue deutsche Romane* [Sammelrezension]. In: *Die Grenzboten* 12/2 (1853), S. 121-28, hier: S. 127-28, zitiert nach: Max Bucher [u. a.]: *Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880*. Bd. 2: Manifeste und Dokumente. Metzler: Stuttgart 1975, S. 72f.). Hier waren es vor allem die Realisten der französischen Literatur sowie ihre deutschen Apologeten, die Jungdeutschen – allen voran Karl Gutzkow und Heinrich Heine –, die zu den vornehmlichen Gegnern eines sich herausbildenden Realismus-Konzepts der *Grenzboten* wurden. Im Zuge dieses politischen Desillusionierungsprozesses wandte sich Freytag seit den 1850er Jahren wieder verstärkt dem Schreiben zu. Hier fühlte er sich offensichtlich sicherer, als auf dem parlamentarischen Parkett. In seinen *Erinnerungen* bekannte er rückblickend, als Schriftsteller »durch langjährige Beschäftigung in der stillen Schreibstube wohl zu sehr an das langsame und ruhige Ausspinnen der Gedanken gewöhnt« zu sein, als dass er zum Politiker geeignet gewesen wäre. (Freytag: *Erinnerungen*, S. 225).

³⁶² Über die Leistung des Scott'schen historischen Romans schrieb Freytag: »es ist das hohe Verdienst Walter Scotts, daß er mit der Sicherheit eines Genies gelehrt hat, die Handlung in einem Höhenpunkt und in großer Schlußwirkung zusammen zu schließen.« (Ebd. S. 73); Neben der Faszination für Scotts »heitere Sicherheit« habe ihn die »freudig[e] episch[e] Kraft« der Abenteuerromane James Fennimore Coopers tief beeinflusst. (Ebd., S. 180).

³⁶³ [Gustav Freytag, Rez.]: Wilibald Alexis: *Isegrimm. Vaterländischer Roman*. In: *Die Grenzboten* 13/1 (1854), S. 321-28, hier: S. 321, 323-25, 328, zitiert nach: Max Bucher [u. a.]: *Realismus und Gründerzeit*. Bd. 2, S. 285f.

³⁶⁴ Ebd., S. 321, 323-25, 328, zitiert nach: Max Bucher [u. a.]: *Realismus und Gründerzeit*. Bd. 2, S. 286.

³⁶⁵ In *Soll und Haben* wird ebenfalls über das ‚Volk‘ oder die ‚Ahnen‘ reflektiert. So z. B. von Anton Wohlfart gegenüber Fritz von Fink: »,[...] Sie haben einen Staat gebildet aus verkommenen oder zertrümmerten Stämmen, sie haben mit großem Sinn ihr Haus als Mittelpunkt für viele Millionen gesetzt und haben aus dem Brei unzähliger nichtiger Souverainetäten eine lebendige Macht geschaffen.‘ ‚Das war,‘ sagte Fink, ‚das thaten die Ahnen.‘ ‚Sie haben für sich gearbeitet, als sie uns schufen,‘ fuhr Anton beistimmend fort, ‚aber wir haben jetzt Leben gewonnen, und ein neues deutsches Volk ist entstanden. [...]‘« (Gustav Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 2, S. 156).

³⁶⁶ Vgl. Gustav Freytag: *Die Ahnen*. In: Ders.: *Gesammelte Werke*, o. Hg. Hirzel: Leipzig 1897. Nach Schofield (2013) changiert dieses weltanschauliche Konzept zwischen Arthur Schopenhauers Pessimismus und Hegels Dialektik und stehe für Freytags Versuch, die Gegenwart mit der Vergangenheit zu verbinden. (Schofield: *Private Lives and Collective Destinies*, S. 140).

Wir Alle [sic] lernten, daß keine Vereinsthätigkeit, auch die emsigste nicht, eine Arbeit zu thun vermag, welche nur die Zeit vollbringt, in dem sie die Einen austilgt, die Anderen dadurch heraufhebt, daß sie ihnen allmählich die Kraft zuteilt, sich selbst zu helfen, allein oder im Verbande mit den Genossen.³⁶⁷

Die in diesem Zitat direkt nicht enthaltene Volkskraft, ein egalitäres geschichtsphilosophisches Konzept, ist das extremste und abstrakteste Beispiel dafür, dass Freytag auch in seinen publizistischen Schriften versucht, der seiner Ansicht nach zersplitterten und zerstrittenen zeitgenössischen Gesellschaft ein idealisch verklärtes Gemeinschaftsszenario entgegenzusetzen.³⁶⁸ Meiner Interpretation nach kann die Vergangenheit, Gegenwart und die offene Zukunft in einen sinnhaften Zusammenhang bringende Volkskraft daher als ein Lösungsversuch Freytags für das Verzeitlichungsproblem interpretiert werden. Doch auch die narrative Strategie, gelingende Lebensläufe von Protagonisten als Vorbild für die Zeitgenossen zu schildern, entwickelte Freytag schon vor der Publikation seines ersten Romans *Soll und Haben*. In dem Aufsatz *Deutsche Romane* (1853) forderte er von der Literatur, keine Geschichten des Scheiterns zu erzählen, sondern dem Leser »das tüchtige, gesunde, starke Leben eines gebildeten Menschen, seine Kämpfe, seine Schmerzen, seinen Sieg« zur »heitere[n] Freude« zu erzählen.³⁶⁹ Diese Helden sollten – im Gegensatz zu den Protagonisten der als weltfremd kritisierten Klassik und Romantik³⁷⁰ – aus dem einfachen Volk kommen. Als Vorbild dafür dienten die *Dorfgeschichten* der

³⁶⁷ Vgl. Freytag: *Erinnerungen*, S. 122f.

³⁶⁸ Die Volkskraft ist ein egalitäres geschichtsphilosophisches Konzept, das in Freytags Romanen wiederholt auftaucht, zumeist in erzählerischen Reflexionen über den tieferen Zusammenhang der Geschichte. So heißt es etwa in dem historischen Roman *Die verlorene Handschrift* (1864): »Das einzelne Leben ist für solche Betrachtung unermesslich klein gegen das Ganze. Uns ist der einzelne verstorbene Mensch nur erkennbar, sofern er auf andere Menschen eingewirkt hat, nur im Zusammenhange mit denen, die vor ihm waren und nach ihm kamen, hat er Werth. Werth hat aber in diesem Sinne der Große und der Kleine. Denn in solcher Pflicht gegen sein Volk arbeitet jeder von uns, wer seine Kinder erzieht, wer den Staat regiert, wer Wohlstand, Behagen, Bildung seines Geschlechtes mehrt. Unzählige wirken dies, ohne daß von ihnen eine persönliche Kunde bleibt, sie sind wie Wassertropfen, die mit andern eng verbunden als große Flut dahinströmen, für spätere Augen nicht erkennbar. Aber vergebens haben sie darum nicht gelebt. Und wie die zahllosen kleinen Bewahrer der Bildung und Arbeiter für Fortdauer der Volkskraft sind, so stellt auch die höchste Kraft des einzelnen, der größte Held, der edelste Reformator durch sein Leben nur einen kleinen Teil der Volkskraft dar. Während er für sich und seine Zwecke kämpft, arbeitet er zugleich umgestaltend für seine Zeit, vielleicht über seine Zeit und sein Volk hinaus, für alle Zukunft.« (Gustav Freytag: *Die verlorene Handschrift*, Contumax: Berlin 2014 S. 243 (Reihe Hofenberg)).

³⁶⁹ Vgl. [Gustav Freytag]: *Deutsche Romane* [Sammelrezension]. In: Die Grenzboten 12/1 (1853), S. 77-80, 157-60, hier S. 77-78, zitiert nach: Max Bucher/Werner Hahl/Georg Jäger/Reinhard Wittmann: *Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880*. Bd. 2: Manifeste und Dokumente. Metzler: Stuttgart 1975, S. 71.

³⁷⁰ Vgl. [Julian Schmidt]: *Wilhelm Meister im Verhältniß zu unserer Zeit*. In: Die Grenzboten 14/2 (1855), S. 441-55, hier: S. 448-49, 453, zitiert nach: Max Bucher [u. a.]: *Realismus und Gründerzeit*. Bd. 2, S. 74f. Die Romantik wurde von Julian Schmidt abgelehnt, weil sie sich durch ihren Subjektivismus von der Wirklichkeit entfremdet und damit die »bürgerlichen und politischen Interessen« vergessen habe. Julian Schmidt: *Geschichte der deutschen Nationalliteratur im neunzehnten Jahrhundert*. Herbig: Leipzig 1853, S. 30; zitiert nach: Hermann Kinder: *Poesie als Synthese. Ausbreitung eines deutschen Realismus-Verständnisses in der Mitte des 19. Jahrhunderts*. Athenäum: Frankfurt a. M. 1973, S. 149.

dreißiger und vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts.³⁷¹ Hier deutet sich die grundlegende Überzeugung der *Grenzboten*-Herausgeber an, dass die Literatur die gesellschaftliche Aufgabe habe, Zusammenhalt zwischen den mittleren und niederen Schichten des Volkes zu stiften. Der Schriftsteller müsse genuiner Teil des Volkes werden und sich »durch eine ausdauernde und männliche Thätigkeit in die große Kette der kräftigen Menschen als ein nützliches Glied« einfügen.³⁷² Im Unterschied zu den Dorfgeschichten erscheint in dem realistischen Roman, den Freytag mit *Soll und Haben* zu begründen suchte, der integrative Anspruch über Bürgertum und Bauern hinaus auf alle Bevölkerungsschichten ausgedehnt. In meiner Analyse des Romans möchte ich dies als eine Vergemeinschaftung durch Werte auf der Grundlage Verzeitlichter Biographie interpretieren. Dass die vom realistischen Roman idealisierte Gemeinschaft des deutschen Volkes auf Werten basieren sollte, wird nirgends so deutlich wie an dem Wertbegriff Arbeit: »Der Deutsche ist am größten und schönsten, wenn er arbeitet. Die deutschen Romanschriftsteller sollen sich deshalb um die Arbeit der Deutschen kümmern. So lange sie das nicht thun, werden sie keine guten Romane schreiben.«³⁷³ »Arbeit« wird der hier vertretenen These nach zu einem Wert stilisiert, der die Deutschen verbindet.³⁷⁴ Als integrative Macht solle sie zum Beispiel auch Gegenstand des Dramas werden und den »nationalen Interessen der Zukunft« dienen, wie Freytag in *Vergangenheit und Zukunft der dramatischen Kunst* (1849) forderte:

³⁷¹ An einem der bekanntesten Autoren der Dorfgeschichten, Jeremias Gotthelf, lobt Freytag die Fähigkeit unter der »großen Anzahl tüchtiger Charaktere unter unsren Landwirthen, Kaufleuten, Fabrikanten« literarische Vorbilder zu schöpfen und diese zu idealisieren. (Freytag: *Deutsche Romane*, S. 71). Wenngleich Schmidt und Freytag die Dorfgeschichten wegen ihrer „subjektive[n] Motivationsreste“ kritisierten, so hätten sie doch einen Weg eröffnet, einfaches Volk und Bürgertum zu vereinen. (Kinder: *Poesie als Synthese*, S. 158f. Kinder zitiert hier aus Julian Schmidt: *Geschichte der deutschen Literatur seit Lessing's Tod*. Leipzig: Herbig 1858, S. 368ff.). An den Dorfgeschichten lobte Freytag in einem *Grenzboten*-Artikel, sie hätten »das Verhältniß der Gebildeten zu dem kleinern Kreise des deutschen Lebens, dem Landmann, dem Arbeiter, dem kleinen Bürger umgeformt« sowie die Leistung »die Schranken, welche den kleinen Mann immer noch von der Bildung der Begünstigten trennen, niederzureißen, unsere Bedürfnisse, unser Wissen, unsern Idealismus auch in sein Leben hineinzutragen.« ([Gustav Freytag]: *Deutsche Dorfgeschichten*. In: *Die Grenzboten* 21/1 (1862), S. 251-55, hier: S. 251-53, zitiert nach: Max Bucher [u. a.]: *Realismus und Gründerzeit*. Bd. 2, S. 196).

³⁷² Vgl. Gustav Freytag: *Deutsche Romane*, S. 71f.

³⁷³ [Gustav Freytag]: *Neue deutsche Romane*, zitiert nach: Max Bucher [u. a.]: *Realismus und Gründerzeit*. Bd. 2, S. 73.

³⁷⁴ Die Darstellung der Arbeit ist es auch, was den *Grenzboten*-Realismus von der Darstellung der arbeitsteiligen Gesellschaft in Goethes *Wilhelm Meister*-Romanen unterscheidet, wie Julian Schmidt in dem Essay *Wilhelm Meister im Verhältniß zu unserer Zeit* (1855) resümiert. Schmidt versteht Arbeit als einen unteilbaren Wertbegriff, weshalb auch die literarische Darstellung die Arbeitsteilung immer auf die gemeinsame Werthaftigkeit der Arbeit als solche hin überschreiten müsse, um zu ihrer poetischen Wahrheit zu gelangen. In Goethes Darstellung hingegen würden »die Individualitäten zu bloßen Theilen herabgesetzt«, wohingegen sich der Mensch »nicht als eine Maschine fügen, sondern [...] sich in der ganzen Kraft seines Gemüths, seiner Eigenthümlichkeiten, ja seiner Laune dabei bethätigen« solle ([Julian Schmidt]: *Wilhelm Meister im Verhältniß zu unserer Zeit*. In: *Die Grenzboten* 14/2 (1855), S. 441-55, hier: S. 448-49, 453, zitiert nach: Max Bucher/ [u. a.]: *Realismus und Gründerzeit*. Bd. 2, S. 74f.).

Kommt für Deutschland eine solche Zeit, an welcher das gesamte Volk arbeitet, welche wieder das gesamte Volk durch ihre Tüchtigkeit und Größe emporhebt und adelt, dann erst, aber dann auch sicher, wird sich die alte Kluft zwischen der abstrakten Bildung und dem Volksgeschmack schließen; die höchsten menschlichen Interessen, in denen alle Einzelnen gemeinsam leben, werden eine neue, allen gemeinsame Kultur hervorrufen [...].³⁷⁵

Wenngleich der poetische Realismus Freytags und Schmidts ein Szenario zur Überwindung der zeitgenössischen gesellschaftlichen Problematiken entwickelte, das im Nachhinein illusorisch erscheinen mag, schloß das jedoch nicht eine klarsichtige Analyse dessen aus, was hier als das Verzeitlichungsproblem bezeichnet wird. Meiner These nach schildert *Soll und Haben* in Anknüpfung und gleichzeitiger Emanzipation von den Traditionen des Bildungsromans anhand einer narrativen *Multiperspektivik* Verzeitlichter Biographien, die zum Ausgangspunkt für eine umfassende Vergemeinschaftung durch Werte werden, die Überwindung des Verzeitlichungsproblems. Dies soll im folgenden textanalytischen Teil dieser Arbeit untersucht werden.

5. Zwischenfazit: Vergemeinschaftung durch Werte auf der Grundlage Verzeitlichter Biographie

In diesem Abschnitt wurde die bisherige *Soll und Haben*-Forschung nach dem methodischen Ansatz dieser Arbeit, der auf den drei zentralen Konzepten *Verzeitlichte Biographie*, *Werte* und *Vergemeinschaftung* beruht, differenziert. Dabei wurde nach einem Überblick über die zentralen Streitpunkte der inzwischen 169-jährigen Rezeptionsgeschichte des Romans unter II.2 erläutert, warum der Text in dieser Studie nicht primär als Bildungsgeschichte des Helden Anton Wohlfart verstanden wird, sondern als literarische Verarbeitung des von Koselleck beschriebenen Verzeitlichungsphänomens. Unter Verzeitlichung versteht Koselleck, dass im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse seit Ende des 18. Jahrhunderts die Zeitebenen Vergangenheit und Gegenwart mit einer offenen Zukunft immer wieder aufs Neue aufeinander zugeordnet werden müssen (siehe I.1). In *Soll und Haben* wird Verzeitlichung der hier vertretenen These nach in ihren problematischen Konsequenzen für individuelle Biographien thematisiert. Weil sich diese Thematisierung anhand von einzelnen Figurenentwicklungen vollzieht, spreche ich von Verzeitlichter Biographie.

³⁷⁵ Gustav Freytag: *Vergangenheit und Zukunft unsrer dramatischen Kunst*. In: *Theorie des bürgerlichen Realismus*, hrsg. von Gerhard Plumpe. Reclam: Stuttgart 2001, S. 269-271, hier: S. 271.

Unter II.3 wurde erläutert, warum Verzeitlichte Biographien in *Soll und Haben* als Wertesysteme analysiert werden können. Dass Gustav Freytags Roman Werte vermittelt, wurde in der Forschung bereits häufig konstatiert, allerdings selten mithilfe eines reflektierten und systematischen Wertbegriffs. Die nun folgende Textanalyse soll am Beispiel von zentralen Protagonisten jeweils figurespezifische Wertesysteme ermitteln und deren zentrale Werte begriffsgeschichtlich kontextualisieren.

Der Punkt II.4 legte dar, wie die Kontraste zwischen Figuren und -Gruppen mit der Verzeitlichungsproblematik korrespondieren: Wenn die Figur durch den individuellen Umgang mit der Verzeitlichungsproblematik ihre Werte wandelt, kann sie sich im Laufe der Handlung aber auch aus ihrer gemeinschaftlichen Zugehörigkeit lösen und neu vergemeinschaften. Ich fasse die im Text dargestellten Figurengruppen von Adel, Bürgertum und den im Text so genannten ‚Geldleuten‘ als *Gemeinschaften* zusammen, die sich über die ihnen im Laufe der Handlung zugeschriebenen Wertesysteme unterscheiden. Dies wird in der Textanalyse eingehend darzustellen sein. Zentrale Protagonisten, deren Entwicklung im Folgenden als Verzeitlichte Biographien interpretiert werden, fungieren als deren Repräsentanten, können sich aber auch von ihnen emanzipieren und neu vergemeinschaften. In den darauffolgenden Unterpunkten wurde unter Bezugnahme auf Gustav Freytags autobiographische und publizistische Schriften erläutert, wie sich seine Sicht auf die Revolution von 1848 als Ausdruck des Verzeitlichungsproblems interpretieren lässt. Dieses Ergebnis soll zeigen, dass ein Bewusstsein für Verzeitlichung auch in nicht-literarischen Schriften Freytags präsent ist und dem realistischen Anspruch von *Soll und Haben* zugrunde liegt. Die deutsche Revolution verstand Freytag als einen Traditionsbruch, von dem er sich nach anfänglichem Enthusiasmus distanzierte und nach Wegen suchte, ein harmonisches Verhältnis zur Vergangenheit und Zukunft herzustellen. Freytag wollte der als atomisiert und entwurzelt wahrgenommenen Gesellschaft ein einheitsstiftendes Ideal entgegensetzen, das er in der zusammen mit Julian Schmidt herausgegebenen Zeitschrift *Die Grenzboten* propagierte. Das in der Zeitschrift entwickelte Programm des poetischen Realismus wurde im Sinne meiner Methodik am Beispiel des auch in *Soll und Haben* zentrale Wertbegriffs ›Arbeit‹ exemplarisch als Szenario einer Vergemeinschaftung durch Werte auf der Grundlage Verzeitlichter Biographie interpretiert.

6. Verzeitlichte Biographien in *Soll und Haben*³⁷⁶

Die vier axiologischen Figurenanalysen folgen der unter I.3 vorgestellten Methode Winkos. Sie unterscheidet zwischen *theoretischen axiologischen Werten*, die im Text explizit als Werte reflektiert werden, *motivationalen axiologischen Werten*, die Handlungen motivieren, *attributiven Werten*, die sich auf komplexere Werte beziehen und ausgehend davon einem Objekt Wert zuschreiben und *quantitative Werte*, die auf einer meßbaren oder quantifizierbaren Geltung beruhen (siehe I.3). Ich werde mich im Folgenden auf die Darstellung von figurespezifischen Wertesystemen anhand ihrer *Letztwerte* konzentrieren.³⁷⁷ Als Kriterien von Letztwerten, die bei Winko nicht auftauchen, habe ich für meine Untersuchung zwei Aspekte hinzugefügt: 1) die Eigenschaft, dass diese Werte *vergemeinschaftend* wirken und 2) dass Figuren nicht gegen sie handeln können, sie also im Text als maßgebliche Urteilkriterien für das Handeln der Protagonisten erscheinen. Daraus ergibt sich die Hierarchie des Wertesystems mit den Letztwerten an der Spitze. Diese Punkte widersprechen Winkos Überlegungen nicht, legen den Fokus aber mehr auf die motivationale Seite von Letztwerten.

Die folgenden Figurenanalysen sind so aufgebaut, dass zunächst auf die zeitgenössische Rezeption jedes Protagonisten Bezug genommen wird, um zu zeigen, dass diese Protagonisten als Repräsentanten von Gemeinschaften konzipiert und auch rezipiert wurden. Hierbei wird vor allem aus den beiden einschlägigen und hinsichtlich ihrer zeitgeschichtlichen Verweise komplexen Rezensionen von Karl Gutzkow und Theodor Fontane zitiert. In ihrer Polarität geben diese beiden Stimmen das Spektrum der *Soll und Haben*-Kritiken meiner Ansicht nach angemessen wieder. Die daran anschließenden textuellen Figurenanalysen werden darauf aufbauen und zeigen, wie die Darstellung Verzeitlichter Biographie mit der Vergemeinschaftung durch Werte korrespondiert. Die Wertanalysen werden durch begriffsgeschichtliche Kontextualisierungen ergänzt, um zu erläutern, welche zeitgenössische Semantik den Gemeinschaften und ihren Letztwerten dem Text zugrunde liegt.

³⁷⁶ Diese Studie verwendet die erste Edition der Gesammelten Werke von 1887, die von Gustav Freytag selbst beaufsichtigt wurde. Die meisten Studien zitieren entweder diese oder die Ausgabe letzter Hand von 1896, eine historisch-kritische Ausgabe der Freytag'schen Schriften existiert bisher nicht.

³⁷⁷ An ausgewählten Stellen kann in den Fußnoten die Analyseverfahren in ihrer strukturalen Notation nachverfolgt werden. Sie wurde jedoch auf den ganzen Text angewendet.

6.1. Oscar von Rothsattel als Repräsentant des (Klein-)Adels in der zeitgenössischen Literaturkritik

Die Figur des Freiherrn von Rothsattel wurde bereits von zeitgenössischen Rezensenten als Repräsentant des Adels verstanden und zudem, im Einklang mit Freytags eigener Intention,³⁷⁸ als eigentlicher Kern der Handlung interpretiert. So bezeichnete Karl Gutzkow den »Hypotheken- und Pfandbriefwucher« des Adligen als »den eigentlichen Hebel der Handlung«.³⁷⁹ Während sich Gutzkow an der Profanität dieses Sujets störte (»Was ist denn die Idee dieses Romans? Daß ein Rittergutsbesitzer keine Runkelrübenfabriken anlegen soll?«),³⁸⁰ kritisierte auch der ansonsten sehr positiv urteilende Theodor Fontane einen »Mangel an poetischer Gerechtigkeit, ja, an Gerechtigkeit überhaupt«, der sich an der Darstellung der Aristokratie zeige. Freytag, so Fontane, schildere »einen Theil des Adels« richtig, aber es fehle »die Schilderung des ächten Adels« wie beispielsweise denjenigen »unsere[r] Schwerin's und Yorck's und Gneisenau's«.³⁸¹ Sowohl Gutzkow als auch Fontane verstanden Oscar von Rothsattel demnach als *Repräsentanten* seines Standes. An der Rezeption der Figur offenbarten sich jedoch divergierende Ansichten über die Zukunftsfähigkeit dieser Gesellschaftsschicht. Während der Jungdeutsche Autor Gutzkow in den scheiternden erwerbswirtschaftlichen Versuchen eines Landadeligen keinen epischen Stoff zu erblicken vermochte, klang in Fontanes Formulierung Rede vom »ächtigen Ade[l]« ein traditionsreiches, emphatisches Adels-Ideal an, das auch in der Gegenwart noch bestand hatte.³⁸² In der folgenden Textanalyse soll gezeigt werden, dass *Soll und Haben* am Beispiel der Verzeitlichten Biographie Oscar von Rothsattels vor allem den

³⁷⁸ Brief von Freytag an Hirzel vom 13.07.1854, S. 45.

³⁷⁹ Karl Gutzkow: *Ein neuer Roman I*. In: Unterhaltungen am häuslichen Herd, Bd. 3, hrsg. von ders. Brockhaus: Leipzig 1855, S. 558-560, hier: 559

³⁸⁰ Karl Gutzkow: *Ein neuer Roman II*. In: Unterhaltungen am häuslichen Herd, Bd. 3, hrsg. von ders., S. 572-576, hier: S. 574.

³⁸¹ Fontane: *Soll und Haben. Ein Roman in drei Bänden von Gustav Freytag*, S. 63.

³⁸² So schreibt Conze, dass mit der Aristokratie im Hellenismus zwischen 450 und 420 v. Chr. Hoffnungen auf die Bewahrung traditioneller moralisch-ethischer Werte, nämlich »Besonnenheit [...], Zucht und Gewissenhaftigkeit [...] das Walten guter alter Auffassungen und Bräuche [...]« verbunden worden seien. Diese Denkfigur eines ‚Tugendadels‘ wurde im Kontext der cluniazensischen Reform, der Kreuzzüge sowie der Parzifaldichtung und der entstehenden Ritterorden vom Christentum rezipiert. Nach der Beendigung der Konflikte zwischen Kaiser und Reichsständen während der Reichsreformbewegung und der Reformation im 15. und 16. Jahrhundert kam es zu einer Blüte der Adelskultur im 18. Jahrhundert, »so daß die überlieferte Tugendverpflichtung des Adels als Dienst für den Staat und damit für das Gemeinwohl neu konkretisiert werden konnte«. (Werner Conze: *Adel*. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1 A-D, hrsg. von Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck. Klett: Stuttgart 1972, S. 1-48, hier: S. 2f., 12, 14, 18 u. 23.) Die Denkfigur eines treuen und loyalen ‚Tugendadels‘ erscheint mir für die Relation von Adel und Bürgertum in *Soll und Haben* wichtig, da hier Bürger meiner Ansicht nach als loyalere und treuere Staatsbürger und Diener der *de facto* hochadeligen Staatsführung gewissermaßen an die Stelle des Kleinadels treten.

niederer Adels kritisierte (im Text wird wiederholt von den »Landjunkerfamilien« gesprochen).³⁸³ Dabei wird das Ideal eines ‚echten‘ Adels aber an einer weiteren Figur, nämlich Fritz von Fink, verstärkt und poetisch verklärt. Der Roman steht damit im Kontext der Adels-Krise des 19. Jahrhunderts, während derer die adelige Bevölkerungsschicht zunehmend unter Legitimationsdruck geriet und selbst in monarchistisch gesinnten Bürgerkreisen die Forderung nach einer Abschaffung des feudalen Kleinadels laut wurde – dem Hochadel hingegen wurde von bedeutenden Teilen des Bürgertums durch die Vorstellung einer interessensunabhängigen politischen und moralischen Adels-Elite eine gesellschaftliche Perspektive zugestanden.³⁸⁴ Auch in *Soll und Haben* zeigt sich dem hier vertretenen Standpunkt nach keine generelle Ablehnung des Adels, was dadurch deutlich wird, dass das Bedürfnis nach einem überragenden Individuum als Anführer, der nicht aus dem Bürgertum selbst stammt, in letzter Konsequenz über die Handlung eher noch verstärkt erscheint.

³⁸³ So wird der städtische Kleinadel von der Figur Fritz von Fink im Text bezeichnet. Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 4, S. 165.

³⁸⁴ Die von Conze so genannte ‚Adelskrise‘ seit 1780 bezog sich nicht zuletzt auf das überzeitliche Legitimationsprinzip der Aristokratie. Während im Gegensatz zu Frankreich der deutsche Adel im 19. Jahrhundert das Ende des alten Reichs in den politischen Schaltstellen überdauerte, wurde auch hier die rechtliche Stellung der niederen Aristokratie seit 1803/1806 (Säkularisierung, Mediatisierung) sowie unter anderem der Deutschen Bundesakte von 1815 erheblich geschwächt. Betroffen war hiervon aber allem der ‚niedere‘ nicht so sehr der ‚hohe Adel‘, der seine Vorrechte der »Reichsunmittelbarkeit, Reichsstandschaft und Landeshoheit« weitgehend behielt. Die Reichsverfassung von 1849 stand schließlich im Zeichen eines »liberale[n] Adelskompromiß«, der die rechtliche Stellung des Adels konstitutiv neu fest schrieb: Die Rechte des Hochadels, aus dessen Mitte auch das Reichsoberhaupt gewählt werden sollte, wurden insofern nicht angetastet »als sie regierende Häupter von konstitutionellen Monarchien blieben und ihre staatlichen Hoheitsrechte dadurch behielten, daß diese nicht in die Kompetenz des Reiches übergingen« – eine Entscheidung, die trotz des Scheiterns der Nationalversammlung bis 1918 bewusstseinsprägend blieb (Conze: *Adel*, S. 27, 34 u. 46).

Auch in zeitgenössischen Wörterbüchern wird die staatstragende Funktion eines unabhängigen ‚politischen Adels‘ und seine kulturelle Vorbildhaftigkeit im Sinne eines ‚Seelenadels‘ als die einzige Möglichkeit diskutiert, um der Aristokratie auch in der modernen bürgerlichen Gesellschaft eine Nische zu erhalten. So schreibt beispielsweise Meyers *Conversationslexikon für den Handgebrauch* von 1854: »Wenn dann so der Adel zugleich das Streben, eine vermoderte Zeit wieder aus dem Grabe herauf zu beschwören, da wo es noch vorkommt, überall aufgibt und vielmehr, versöhnt mit dem Geiste unserer Zeit, es sich zur Aufgabe macht, alle übrigen Stände an Bildung, vorurtheilsfreier Einsicht, Freimüthigkeit und patriotischem Verdienste zu übertreffen; wenn er sich überall bemüht, daß der Geburtsadel nie des natürlichen, d. h. des wahren, innern Seelenadels entbehre: dann wird er geehrt und geachtet seyn [...]; er wird fortbestehen können, und wird auch, vielleicht! lange noch fortbestehen im Strome der Jahrhunderte.« (*Adel*. In: Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer. Bd. 1: A-Alexandreum. Verlag des Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1840, S. 320-328, hier: S. 328).

6.1.1. *Geronnene Geschichte*: ›Tradition‹, ›Ehre‹, ›Gentilität‹ und ›Familie‹ als Letztwerte Oscar von Rothsattels

Die ersten Konturen erhält das Bild der Freiherrenfamilie von Rothsattel in Gustav Freytags *Soll und Haben* durch den Anblick des Schlosses, das aus der Sicht Anton Wohlfarts beschrieben wird:

Es war kein prunkender Landsitz, und es gab viele größere und schönere in der Umgegend; aber es war doch ein stattlicher Anblick, sehr imponierend für Anton, der, in einer kleinen Stadt aufgewachsen, nur selten den behaglichen Wohlstand eines Gutsbesitzers in der Nähe gesehen hatte. Alles erschien ihm sehr prächtig und großartig! [...] Wie glücklich mußten die Menschen sein, welche hier wohnten, wie vornehm und wie edel!³⁸⁵

Die hoheitliche Pracht weckt bei Anton das Bewusstsein für seine untergeordnete gesellschaftliche Stellung: Im Schlosspark ist er ein verirrter Fremder, der Anblick des prächtigen Bauwerks degradiert ihn, den Sohn mittelständischer Eltern, zum unbeholfenen Paria dieses Ortes. Mit axiologischen Werten wie ›Prunk‹, ›Größe‹, ›Schönheit‹, ›Stattlichkeit‹, ›Wohlstand‹, ›Großartigkeit‹, ›Glück‹,³⁸⁶ ›Vornehm-Sein‹, ›Edel-Sein‹, ›Selbstsicherheit‹ und ›Selbstgefühl‹ wird aus der Perspektive Antons ein erster, räumlich vermittelter Eindruck der Adelswelt gegeben, deren qualitative Beschaffenheit meiner Interpretation nach durch den

³⁸⁵ »Es war kein prunkender Landsitz [›Pracht‹, aW → ›Gentilität‹, adeliger Letztwert; da hier der dem attributiven Wert ›Pracht‹ zugrundeliegende Letztwert ›Gentilität‹ weder theoretisch reflektiert wird noch motivational zur Geltung kommt, wird an dieser Stelle, wie im Folgenden auch, allgemein von ‚Letztwert‘ gesprochen und die Gemeinschaft, auf die sich dieser Wert bezieht, genannt. Auf eine Differenzierung zwischen theoretischen und motivationalen axiologischen Letztwerten wird der Übersichtlichkeit halber verzichtet;], und es gab viele größere [›Größe‹, qW → ›Gentilität‹, adeliger Letztwert] und schönere [›Schönheit‹, qW → ›Gentilität‹, adeliger Letztwert] in der Umgegend; aber es war doch ein stattlicher [›Stattlichkeit‹, aW → ›Gentilität‹, adeliger Letztwert] Anblick, sehr imponierend für Anton, der, in einer kleinen [*›Größe‹, qW, → ›Gentilität‹, adeliger Letztwert] Stadt aufgewachsen, nur selten den behaglichen Wohlstand [›Reichtum‹, aW → ›Gentilität‹, adeliger Letztwert] eines Gutsbesitzers in der Nähe gesehen hatte. Alles erschien ihm sehr prächtig [›Pracht‹, aW → ›Gentilität‹, adeliger Letztwert] und großartig! [›Großartigkeit‹, aW → ›Gentilität‹, adeliger Letztwert] [...] Wie glücklich [›Glück‹, aW → ›Gentilität‹, adeliger Letztwert] mußten die Menschen sein, welche hier wohnten, wie vornehm [›Vornehm-Sein‹, aW → ›Gentilität‹, aW, adeliger Letztwert] und wie edel! [›Edel-Sein‹, aW → ›Gentilität‹, adeliger Letztwert]« (Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 20; ausführliche Darstellungen der vorgenommenen textuellen Wertanalysen werden im Folgenden nur bei eingerückten Zitaten in der Fußnote notiert).

³⁸⁶ Ein Wert wie ›Glück‹ mag zwar in der Realität unspezifisch und nicht für eine konkrete Gruppe vereinnahmbar sein. Aber zum einen sind dies Werte, die aus der Perspektive des Kleinbürgers Anton der Adelswelt zugeschrieben werden, der die Welt des Adels durchaus ‚glücklicher‘ ansieht, als seine eigene, von materiellen Entbehrungen gezeichnete Welt. Zum anderen erscheint ›Glück‹ meiner Ansicht nach tatsächlich nicht als Wert, der den anderen Wertgemeinschaften des Textes zugeordnet werden kann, da die bürgerlichen Figuren und die ‚Geldleute‘ nicht dezidiert nach ›Glück‹ streben.

Letztwert ›Gentilität‹ bezeichnet wird. In *Soll und Haben* wird der Begriff von den Familienangehörigen derer von Rothsattel explizit genannt.³⁸⁷ Er bezieht sich auf eine würdevolle ständische Repräsentation, eine Bedeutung, die sich auch in zeitgenössischen Wörterbüchern finden lässt, die den Begriff über die Attribute »artig, höflich, feingesittet« sowie als »feines, von guter Erziehung zeugendes Betragen« definieren.³⁸⁸ Als ständischer Verhaltenskodex in der Handlungsgegenwart des Romans entscheidet dieser Wert über die Zugehörigkeit zur *adeligen Gemeinschaft*, die es zu repräsentieren gilt.³⁸⁹ Der Herr des Schlosses, Oscar von Rothsattel, wird vom Erzähler als »Musterbild eines adligen Rittergutsbesitzers« zur Verkörperung gentiler Repräsentation.³⁹⁰ In den Wörterbüchern hat ›Gentilität‹ auch einen genealogischen Bezug: Seiner antiken begriffsgeschichtlichen Herkunft nach bezeichnet sie eine spezifische Qualität der verwandtschaftlichen Beziehungen durch »gemeinsame Abstammung« und »gemeinschaftlichen Ursprung« von adeligen Vorfahren.³⁹¹ Dieser Aspekt findet sich auch in *Soll und Haben*: Das Schloss der von Rothsattel ist nicht nur ein repräsentatives ständisches Relais traditionellen gentilen Lebensstils, sondern auch ein Ort dynastischer Erinnerungen, die weit über den Horizont der eigenen Lebensspanne hinausreichen:

Er stammte aus einem sehr alten Hause. Ein Rothsattel war schon in den Kreuzzügen nach dem Morgenlande geritten. Wenigstens wurde in der Familie ein Rococo-Flacon von buntem Glas als orientalisches Fläschchen aufbewahrt, zum Beweis für die Existenz des Ahnherrn und zur Erinnerung an die fromme Zeit der Kreuzzüge.³⁹²

³⁸⁷ »Ich lebe in musterhafter Gentilität,« antwortete Lenore« (Freitag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 330f.).

³⁸⁸ *Gentilität*. In: Kleineres Brockhaus'sches Conversations-Lexikon für den Handgebrauch. Bd. 2: Chateauroux bis Hamilton. Brockhaus: Leipzig 1854, S. 642.

³⁸⁹ Diese Zugehörigkeit wird im Text vor allem durch Formulierungen, die Oscar von Rothsattel als mustergültigen Edelmann charakterisieren, explizit gemacht. Ihre deutlichste Ausprägung in dem Figurenarsenal des Textes findet die adelige Gemeinschaft in dem Salon der Frau von Baldereck in Breslau (vgl. etw. Freitag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 182f.).

³⁹⁰ Ebd., S. 26.

³⁹¹ »Gens (röm. Ant), bezeichnet eine Genossenschaft derer, welche durch gemeinsame Abstammung mit einander verbunden sind. Da nun der Staat aus der Familie hervorgegangen ist, so mußten natürlich diese verwandtschaftlichen Genossenschaften von nicht geringer Bedeutung für das politische Leben der alten Völker seyn.« (*Gens*. In: Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer. Bd. 12: Gebärmutterhämorrhoiden-Glasendorf. Druck und Verlag des Bibliograph. Instit.: Hildburghausen [u. a.] 1848, S. 411). Auch wenn das Wörterbuch dies als eine sehr alte Begriffsbedeutung charakterisiert, klingt hier doch das genealogische Prinzip des »Geblüts und Geschlechts« an, das auch Conze als ein Charakteristikum des deutschen Adels bezeichnet. (Conze: *Adel*, S. 23); zeitgenössische Wörterbücher wie bspw. Meyers *Conversations-Lexikon* (1840) kritisieren diese starke genealogische Identifizierung des Adels: »Ferner kennt man auch nur in Deutschland das Erforderniß der Ahnen; in allen andern Ländern wird nichts als der adelige Stand des Vaters gefordert, um dem Adelsstande anzugehören und an allen Rechten desselben Theil zu nehmen, daher man denn auch in andern Staaten, besonders in England, viel häufiger als bei uns, adelige und bürgerliche Familien mit einander verschwägert findet.« (*Adel*. In: Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer. Bd. 1, S. 323f.).

³⁹² »Er stammte aus einem sehr alten Hause [›Tradition‹, adeliger Letztwert]. Ein Rothsattel war schon in den Kreuzzügen nach dem Morgenlande geritten [›Edel-Sein‹, mW → ›Gentilität‹, adeliger Letztwert]. Wenigstens wurde in der Familie ein Rococo-Flacon von buntem Glas als orientalisches Fläschchen aufbewahrt, zum Beweis für die Existenz des Ahnherrn [›Tradition‹, adeliger Letztwert] und zur Erinnerung an die fromme Zeit der Kreuzzüge [›Edel-Sein‹, aW → ›Gentilität‹, adeliger Letztwert].« (Freitag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 24).

Der ‚orientalische‘ Flacon, der als Beweis für den Zug ins Morgenland dienen soll, wird vom Erzähler beiläufig als Rokoko-Fläschchen enttarnt und damit die Legende als Mythos entlarvt.³⁹³ Die starke *Vergangenheitsorientierung* dieses Letztwertes wird also bereits hier durch die Stimme des Erzählers desavouiert, indem sie zu einer gewissen Blindheit derer von Rothsattel gegenüber den gefälschten Antiquitäten führt.

Während ›Gentilität‹ vor allem auf adelige Repräsentationsformen und das Kriterium genealogischer Zugehörigkeit verweist, bezieht sich ein weiterer Letztwert des Freiherrn im Text, nämlich ›Ehre‹, auf gleichsam ständische wie auch individuelle Wertorientierungen:

Der gegenwärtige Besitzer des Gutes hatte in einem Garderegiment gedient, wie dem Sproß eines so kriegerischen Hauses ziemte. Er hatte dort den Ruf eines vollendeten Edelmanns erworben. Er war brauchbar im Dienst und ein vortrefflicher Kamerad gewesen, wohlbewandert in allen ritterlichen Uebungen, zuverlässig in Ehrensachen. Er hatte bei Hofbällen stets schicklich dagestanden, und so oft er von einer Prinzeß befohlen wurde, mit guter Haltung getanzt.³⁹⁴

Hier wird ›Ehre‹ durch motivationale und quantitative Werte wie ›Martialität‹, ›Kameradschaft‹, ›Ritterlichkeit‹, ›Galanterie‹, ›Haltung‹ als motivationaler Letztwert aufgebaut, der begriffsgeschichtlich eng mit der ständischen ›Gentilität‹ verbunden ist.³⁹⁵ Rothsattels Gefühl für ›Ehre‹ gewinnt aber durch den häufigen Verweis auf die ›Humanität‹ meiner Ansicht nach eine *individuelle* Komponente:³⁹⁶ Seine ›Humanität‹ wird den »vollendete[n] Edelmann« zu

³⁹³ Auch die weiteren Vorfahren erhalten von der auktorialen Erzählinstanz kein besseres Zeugnis. Es werden ein marodierender Heerführer im Dreißigjährigen Krieg, ein Raubritter sowie ein spielender Salonlöwe beschrieben. Letzterer habe die Dynastie an den Rand des Ruins gebracht, bis sein Sohn, nämlich Oscar von Rothsattels Vater, durch ›Bescheidenheit‹ und ›Mäßigkeit‹, also leistungsorientierte mittelständische Werte, das Gut gerettet habe. (Ebd., S. 24f.).

³⁹⁴ »Der gegenwärtige Besitzer des Gutes hatte in einem Garderegiment gedient, wie dem Sproß eines so kriegerischen [›Martialität‹, aW → ›Ehre‹, adeliger Letztwert] Hauses ziemte. Er hatte dort den Ruf eines vollendeten Edelmanns [›Edel-Sein‹, aW, → ›Gentilität‹, adeliger Letztwert] erworben. Er war brauchbar im Dienst [›Martialität‹, aW → ›Ehre‹, adeliger Letztwert] und ein vortrefflicher Kamerad [›Kameradschaft‹, aW → ›Ehre‹, adeliger Letztwert] gewesen, wohlbewandert in allen ritterlichen Uebungen [›Ritterlichkeit‹, aW → ›Ehre‹, adeliger Letztwert], zuverlässig in Ehrensachen [›Ehre‹, adeliger Letztwert]. Er hatte bei Hofbällen stets schicklich [›Schicklichkeit‹, aW → ›Gentilität‹, adeliger Letztwert] dagestanden, und so oft er von einer Prinzeß befohlen wurde, mit guter Haltung [›Haltung‹, aW → ›Gentilität‹, adeliger Letztwert] getanzt.« (Ebd., S.25f.).

³⁹⁵ In der Definition von ‚Ehre‘ in *Brockhaus‘ Conversations-Lexikon* (1883) ergibt sich ein interessanter Querverweis zur ›Gentilität‹, da der hier aus dem römischen Recht zitierte bürgerliche Tod in seiner antiken römischen Bedeutung den Verlust der ›Gentilität‹ bedeutete. ›Gentilität‹ und ›Ehre‹ hängen also im Resümee der antiken Wertvorstellungen zusammen, die in dem Lexikon als Ursprünge des damaligen Ehrbegriffs aufgeführt werden. (Vgl. *Ehre*. In: Brockhaus‘ Conversations-Lexikon. Allgemeine Deutsche Real-Encyclopädie. Bd. 5: Deidesheim -Elektra, Brockhaus: Leipzig 1883, S. 789).

³⁹⁶ Dem Freiherrn wird an Stellen wie der folgenden attestiert, human zu sein: »Ehrenthal war entzückt über das Glück, welches ihm widerfuhr, er warf seinen Schlafrock mit Bliteseile ab und bestand darauf, der Herr Baron möge ihm die unendliche Ehre erweisen, bei ihm zu frühstücken. Der Freiherr war human genug, das nicht ganz auszuschlagen;« (Freitag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 244). Mit ‚individuell‘ meine ich, dass keiner weiteren adeligen Figur ›Humanität‹ attestiert wird.

Handlungen veranlassen, die der gentilen Ratio widersprechen.³⁹⁷ Die Ambivalenz zwischen einer ‚äußeren‘ und einer ‚inneren‘ Dimension von ›Ehre‹ wird in zeitgenössischen Lexika deutlich: Hier wird ›Ehre‹ als Bewusstsein des »persönlichen Werthes«³⁹⁸ paraphrasiert und eine ‚innere‘ Dimension, die persönliche Verpflichtung vor dem allgemeinen Sittengesetz,³⁹⁹ von der ‚äußeren‘ Dimension unterschieden, die auf die rechtlich kodifizierte Grundlage verweist. Der Anspruch auf eine exklusive ständische Ehre des Adels wird auf das alte Reich bezogen und als unzeitgemäß kritisiert.⁴⁰⁰ Im Letztwert ›Ehre‹ vermischen sich auch in der Verzeitlichten Biographie des Freiherrn von Rothsattel *vergangenheitsorientiert-ständische* mit individuellen, auf die Herausforderungen der Gegenwart reagierenden Bedeutungen dieses Wertes und werden zu einem Aspekt der Verzeitlichungsproblematik dieser Figur.

Die Vergangenheitsorientierung des Freiherrn wird vom Erzähler weiter reflektiert: »Wie alle Menschen, welchen das Schicksal Familienerinnerungen aus alter Zeit auf einen Schild gemalt und an die Wiege gebunden hat, war auch unser Freiherr geneigt, viel an die Vergangenheit und Zukunft seiner Familie zu denken.«⁴⁰¹ Was sich in dem mehr habituellen Letztwert ›Gentilität‹ und der ständischen ›Ehre‹ bereits andeutete, wird hier ganz deutlich: die

³⁹⁷ So zum Beispiel als der Freiherr Anton Wohlfart vor der versammelten Adelsgesellschaft Breslaus in Schutz nimmt: »Laß sie,‘ sagte der Freiherr mit Geistesgegenwart laut, ‚die Tochter hat gethan, was der Vater hätte thun sollen; der junge Mann hat sich brav gehalten und wir werden ihm unsere Achtung nicht versagen.‘« (Ebd., S. 228).

³⁹⁸ *Ehre*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer. Bd. 7, vierte Abtheilung: Degradation-Eisen. Druck und Verlag des Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1844, S. 1530; Auch *Pierers Konversationslexikon* (1889) unterscheidet die rechtlich begriffene »bürgerliche Ehre« von der »moralischen Achtung eines Menschen, der allgemeinen menschlichen Ehre, die sich auf die innere Ueberzeugung v. dessen Wert gründet.« (*Ehre*. In: *Pierers Konversations-Lexikon*. Bd. 4: Dampfpumpe-Emaillierte Thonwaren. Spemann: Berlin/Stuttgart 1889, S. 1216).

³⁹⁹ Unter ‚innerer‘ Ehre wird »das nothwendige sittliche Gebot, der Würde der Menschheit in seiner eigenen Person nichts zu vergeben«, definiert, womit die Einhaltung und Verteidigung der allgemeineren Ehre dem Individuum überantwortet wird. (*Ehre*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer. Bd. 7, S. 1530).

⁴⁰⁰ »Die staats-, kirchen- u. privatrechtlichen Privilegien des Adels zur Zeit des Reichs waren von sehr bedeutendem Umfange. Außer den, dem hohen Adel ausschließlich zukommenden Rechten der Landeshoheit und Reichsstandschaft, standen allen Classen desselben besonders folgende Privilegien zu: »eine vorzüglichere, äußere Ehre vor den Bürgerlichen, verbunden mit den Prädicaten Hochwohlgeboren u. dgl. Bei einigen dieser Rechte [...] genügte nicht der eigene, persönliche Adel, sondern es wurde noch gefordert, daß der Adelige eine bestimmte Anzahl von adeligen, und zwar adelig gebornen, nicht erst durch Standeserhöhung geadelten Vorfahren, sog. Ahnen, von väterlicher und mütterlicher Seite, aufweisen könne, ohne daß diese Ahnenreihe auch nur durch einen einzigen, bürgerlichen Vorfahren unterbrochen seyn durfte.« (*Adel*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer, Bd. 1: A-Alexandrium. Verlag des Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1840, S. 320-328, hier: S. 322). Dagegen steht die Vorstellung einer juristisch kodifizierten und egalitären staatsbürgerlichen Ehre: »Die äußere E. ist die sogen. Bürgerliche E., macht einen Bestandtheil der vollen Rechtszuständigkeit einer Person aus, kann aber auch als besondere Amts- oder Standesehre noch Grade der Steigerung haben. Als ein und zwar hohes Gut der Person, speciell des Staatsbürgers, kann diese E. ebenso wohl Gegenstand einer strafbaren Verletzung (Injurie) sein, als ihre Schmälerung oder gar Entziehung ein Strafübel (Ehrenstrafen und Infamie) abgeben kann.« (*Ehre*. In: *Kleineres Brockhaus'sches Conversations-Lexikon für den Handgebrauch*. Bd. 2: Chateauroux-Hamilton. Brockhaus: Leipzig 1854, S. 328f; vgl. auch: *Ehre*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer. Bd. 7, S. 1530).

⁴⁰¹ Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 26.

herausragende Bedeutung der dynastischen ›Tradition‹ als temporaler Fluchtpunkt dieser Verzeitlichten Biographie. In zeitgenössischen Wörterbüchern erscheint sie als Überwindung persönlicher Endlichkeit durch das für den deutschen Adel in der Mitte des 19. Jahrhunderts charakteristische Ahnenprinzip.⁴⁰² Gerade anhand der Orientierung an seiner dynastischen ›Tradition‹ zeigt sich jedoch die Problematik dieser Verzeitlichten Biographie:

An seinem Großvater war die trübe Erfahrung gemacht worden, daß ein einziger ungeordneter Geist hinreicht, das auseinander zu streuen, was emsige Vorfahren an Goldkörnern und Ehren für ihre Nachkommen gesammelt haben. Er hätte deßhalb gern sein Haus für alle Zukunft vor dem Herunterkommen gesichert [...].⁴⁰³

Der adelige Letztwert der ›Tradition‹ erscheint in der Darstellung der Verzeitlichten Biographie des Freiherrn von Rothsattel prinzipiell problematisch, da er durch weniger vergangenheitsorientierte Nachfahren in Frage gestellt werden kann. Besonders im zeitgeschichtlichen Kontext gerieten Traditionen unter Druck: In den politischen Diskussionen der 1840er Jahre wird das Ahnenprinzip durch eine historisierende Kritik relativiert und als unzeitgemäß kritisiert.⁴⁰⁴ Im Misstrauen des Freiherrn gegenüber den Nachkommen deuten sich erstmals die intergenerationellen Wertekonflikte an, die in *Soll und Haben*, wie an dieser Stelle, als *familiale* – und nicht etwa *gesellschaftliche* – Verwerfungen thematisiert werden.⁴⁰⁵ Denn sowohl die

⁴⁰² Vgl. Conze: *Adel*, S. 23.

⁴⁰³ »An seinem Großvater [›Familie‹, adeliger Letztwert] war die trübe Erfahrung gemacht worden, daß ein einziger ungeordneter Geist hinreicht, das auseinander zu streuen, was emsige Vorfahren [›Familie‹, adeliger Letztwert] an Goldkörnern [›Reichtum‹, aW → ›Gentilität‹, adeliger Letztwert] und Ehren [›Ehre‹, adeliger Letztwert] für ihre Nachkommen gesammelt haben [*›Gentilität‹, adeliger Letztwert]. Er hätte deßhalb gern sein Haus für alle Zukunft vor dem Herunterkommen gesichert [...].« (Freitag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S.26); der Letztwert ›Familie‹ wird in den folgenden Figurenanalysen nicht nur als ‚adeliger‘ Letztwert, sondern bspw. auch als ‚mittelständischer‘ Letztwert bezeichnet werden. Das liegt daran, dass weitere Wertegemeinschaften diesem Wert eine zentrale Funktion zuweisen. Es gehört zur axiologischen Strategie des Textes, unter anderem über diesen Wert aufzuzeigen, wie sich die verschiedenen Wertegemeinschaften über gemeinsame Werte wie ›Familie‹ einander annähern können, um in einer übergeordneten, ‚völkischen‘ Wertegemeinschaft aufzugehen. Dies ist im Folgenden zu zeigen.

⁴⁰⁴ Einen Eindruck davon gibt Meyers *Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände* (1840): »Jener Behauptung nun, daß der A. im Staatsleben, wenigstens im Organismus der Monarchie, unentbehrlich sey, widerspricht die Geschichte entschieden. Denn nicht nur kennen die germanischen und slawischen Völker im ersten Jahrtausend ihrer Geschichte keinen Adel, sondern derselbe fehlt auch in unsern Tagen in Staaten, welche den andern an Civilisation nicht nachstehn, wie in Norwegen und in den, freilich republicanischen, Vereinigten Staaten von Nordamerika, ohne daß dadurch in ihrem Organismus eine Lücke fühlbar würde. [...] Allerdings ist der Adel seiner Entstehung nach ein aus dem Feudalismus herausgewachsenes Institut, und bei dem schneidenden Gegensatz zwischen der Gegenwart und dem Mittelalter rücksichtlich der Ansichten über öffentliche Verhältnisse, widerstreitet jede staatliche Einrichtung, welche dem Geiste des Letztern entsprossen ist, dem Denken und Fühlen unserer Zeit.« (*Adel*. In: Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer. Bd. 1, S. 328).

⁴⁰⁵ Dieser Aspekt soll hier in Bezug auf die Frage einer generationellen Vergemeinschaftung durch Werte und Ideen besonders hervorgehoben werden. Während Freitag, wie unter 1.4.1 geschildert, in seinen publizistischen Schriften die gesellschaftlichen Generationenkonflikte seiner Zeit explizit benannte und insbesondere die revolutionären Ereignisse von 1848 nicht zuletzt als Generationenkonflikt deutete, fehlt diese gesellschaftliche Perspektive in *Soll und Haben* fast vollständig, kommen nur vereinzelt bei der düsteren Schilderung der ‚Revolution in

Furcht vor den abweichenden Werten künftiger Nachkommen seiner Familie als auch die Sorge um den Status seiner eigenen Kinder bewegen den Freiherrn dazu, seine eigenen Werte in Frage zu stellen: ›Gentilität‹ und ›Tradition‹ sollten eigentlich das Fortbestehen der adeligen Wertegemeinschaft, ihre Zukunftsfähigkeit, sichern, tatsächlich bedrohen sie aber die familiale Zeitgenossenschaft derer von Rothsattel.⁴⁰⁶ Dies wird in den Überlegungen des Freiherrn deutlich, die ›Tradition‹ seiner Familie durch die Umwandlung seines Schlosses in ein nur an den ältesten Sohn ungeteilt vererbbares *Majorat* zu sichern. Damit verbindet sich ein um 1848 viel diskutiertes Mittel, um dem Kleinadel durch die gesicherte materielle Grundlage eines unteilbaren Erbgutes seine repräsentative Stellung zu erhalten.⁴⁰⁷ Die Umwandlung des Gutes in ein Majorat entspräche den Letztwerten von ›Gentilität‹ und ›Tradition‹ und würde Oscar von Rothsattels Dynastie ihren Platz in der ständischen Wertegemeinschaft sichern. Als Nachteil erscheint, dass »das gesammte Vermögen stets nur auf den ältesten Sohn vererbt wird, während die nachgeborenen Söhne in den Bürgerstand zurücktreten.«⁴⁰⁸ Da das finanzielle Fundament angesichts steigender Ansprüche in der Gegenwart schrumpft,⁴⁰⁹ droht den weiteren Nachkommen der ‚Abstieg‘ ins Bürgertum und auch die Tochter Lenore von Rothsattel gerät in die Gefahr, zumindest materiell eine *Bürgerliche* zu werden:

Polen‘ zum Ausdruck (s. u.). Der hier vertretenen These nach dienen die kontinuiertsstiftenden familialen Wertegemeinschaften der Abwehr zeitgenössischer, als bedrohlich wahrgenommener, weil destabilisierender generationeller Wertegemeinschaften.

⁴⁰⁶ Allerdings erscheint die adelige Gemeinschaft, als deren Repräsentant Oscar von Rothsattel durch die Letztwerte ›Gentilität‹, ›Ehre‹ und ›Tradition‹ inszeniert wird, eher als literarische Darstellung des *niederen*, denn des ganzen Adels. Conze beschreibt, dass der niedere Adel mit dem Ende der Restauration in Deutschland massiv in seinen Rechten beschnitten wurde, was auch das Scheitern der 1848er Revolution nicht verhinderte – ganz im Gegensatz zum Hochadel, der selbst von der Reichsverfassung von 1848 nicht grundsätzlich in Frage gestellt wurde. (Vgl. Conze: *Adel*, S. 40 u. S. 164f.); Diese Differenzierung des Adels findet sich *Soll und Haben* durchaus wieder, etwa, als der – ebenfalls adelige – Fritz von Fink seinen bürgerlichen Freund Anton Wohlfart zu mehr Selbstvertrauen gegenüber den »Landjunkerfamilien« ermahnt (Freitag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 164f.).

⁴⁰⁷ Conze resümiert diese Debatten am Beispiel des Politikers und Schriftstellers Ernst Moritz Arndt. Dieser habe den Adel »auf einen *auf Grundbesitz ruhenden Majoratsadel* reduzieren wollen« und damit bewahren wollen, da er in ihm eine historische Institution gesehen habe (»Adel war für ihn *Geschichte*, Erinnerung, die jedoch nicht völlig vergangen sein, sondern eine *unendliche Gewalt* des Fortwirkens behalten sollte, die nicht ehrfurchtlos abgebrochen werden dürfe.«) (Conze: *Adel*, S. 40f.) Auch in Meyers *Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände* (1840) steht die Majoratsfrage im Zentrum der Diskussionen über die materielle Krise des Adels (*Adel*. In: Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer. Bd. 1, S. 326).

⁴⁰⁸ Diesen Aspekt beleuchtet Meyers großes *Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände* (1840): »Soll der Adel wirklich den Reichthum erwerben und behaupten, der ihm zur würdigen Lösung seiner Aufgabe unumgänglich nothwendig ist, so wird diese Begünstigung nicht ausreichen, und überhaupt sich dafür kaum ein anderes geeignetes und mit der Richtung unserer Zeit vereinbares Mittel auffinden lassen, als die Umbildung unseres Adels in einen Majoratsadel, so daß der Adel und das gesammte Vermögen stets nur auf den ältesten Sohn vererbt wird, während die nachgeborenen Söhne in den Bürgerstand zurücktreten, wie dieß in England von jeher geschehen ist.« (*Adel*. In: Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer. Bd. 1, S. 328).

⁴⁰⁹ »Er hatte oft versucht, von seinen Erträgen zurückzulegen, indeß die Gegenwart war dazu wirklich nicht geeignet; überall fing man an mit einer gewissen Reichlichkeit zu leben, mehr auf elegante Einrichtung und den zahllosen kleinen Schmuck des Daseins zu halten. Und was er in günstigen Jahren etwa gespart hatte, das war auf kleinen Badereisen, welche die zarte Gesundheit seiner Frau nach der Behauptung des Arztes nothwendig macht, immer wieder ausgegeben worden.« (Freitag, *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 26f.).

Und er empfand mit Schmerz, daß sein altes Geschlecht in der nächsten Generation in dieselbe Lage kommen werde, in der die Kinder eines Beamten oder eines Krämers sind, in die unbequeme Lage, sich durch eigene Anstrengung eine mäßige Existenz schaffen zu müssen.⁴¹⁰

Mit seinen tradierten adeligen Wertvorstellungen kann der Freiherr diese Verzeitlichungsproblematik, das Auseinanderklaffen von Vergangenheit und Gegenwart, nicht kompensieren, da der Letztwert ›Familie‹ die Majoratslösung unmöglich macht. Da dieser Letztwert eine idealisierte Vergemeinschaftungsform bezeichnet, tritt diese synchrone genealogische Gemeinschaft in Konflikt mit der diachronen Dynastie, die die Zugehörigkeit zum Adel sichert. Als Folge ergibt sich der hier vertretenen Interpretation nach der zentrale Wertekonflikt des Freiherrn mit dem Widerspruch zwischen den Letztwerten ›Gentilität‹, ›Tradition‹ der adeligen Wertegemeinschaft einerseits, sowie dem auf zeitgenössische Problematiken verweisenden Wert ›Familie‹ andererseits.

Der Text schildert die schicksalhafte Unausweichlichkeit des Scheiterns aufgrund unzeitgemäßer Werte in verschiedenen Schlüsselszenen, in denen die Sorge um seine ›Familie‹ von Rothsattel zwingt, gegen seine adelige Persona handeln, ohne sie ganz ablegen zu können. Dies wird besonders deutlich in von Rothsattels Monolog über einen langersehnten Orden, der ihm vom König verliehen wird. Die Standesdekoration ist »so ziemlich die letzte Erinnerung an die alte Zeit, wo man auf dergleichen noch großen Werth legte«. ⁴¹¹ Stattdessen trete jetzt »eine andere Macht an die Stelle unserer Privilegien, das Geld«. ⁴¹² Obwohl ihm vergangenheitsorientierte adelige Wertvorstellungen weiterhin als die ‚wahren‘ Werte erscheinen, ⁴¹³ sieht sich von Rothsattel zu einem Arrangement mit den Werten der Gegenwart gezwungen, das er als elliptisch-biographische Klammer in der ansonsten tadellos-gentilen Traditionslinie des Hauses versteht.

Aus der Perspektive dieser Studie exemplifiziert der Text in der darauffolgenden Handlung, wie sich der Freiherr aufgrund der Problematik Verzeitlichter Biographie von der adeligen

⁴¹⁰ »Und er empfand mit Schmerz, daß sein altes Geschlecht [›Tradition‹, adeliger Letztwert] in der nächsten Generation [›Tradition‹, adeliger Letztwert] in dieselbe Lage kommen werde, in der die Kinder eines Beamten oder eines Krämers sind, in die unbequeme Lage, sich durch eigene Anstrengung eine mäßige Existenz [›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert; *›Gentilität‹, adeliger Letztwert] schaffen zu müssen.« (Ebd., S. 27).

⁴¹¹ Ebd., S. 330; ob die Verwendung des Wert-Begriffes hier nicht nur der Redewendung ‚Wert legen auf‘ geschuldet ist, mag dahingestellt sein. In diesem Kapitel wird jedoch ein besonderes Augenmerk auch auf die explizite Verwendung von Werten in *Soll und Haben* gerichtet.

⁴¹² Ebd.

⁴¹³ »,[...] Doch gestehe ich, daß gerade diese Standesdecoration mir die liebste von allen ist« (ebd.).

Wertegemeinschaft entfremdet: Da von Rothsattel bürgerliche ›Arbeit‹ verachtet,⁴¹⁴ entscheidet er sich für ein Arrangement mit den ‚Geldleuten‘ und deren Letztwert ›Geld‹ (siehe II.6.2). Der in *Soll und Haben* verwendete Ausdruck ‚Geldleute‘, so plakativ er auch klingen mag, findet sich in ähnlicher Form in zeitgenössischen Lexika wieder.⁴¹⁵ Zu den ‚Geldleuten‘ gehört der betrügerische jüdische Kaufmann Hirsch Ehrenthal, mit dem Rothsattel einen Handel eingeht.⁴¹⁶ Die Zeitperspektiven sowie die damit zusammenhängenden Werte des Adligen und des Juden stellen den stärksten temporalen und axiologischen Kontrast der erzählten Welt dar. Das Geschäft mit Ehrenthal bildet Rothsattels Versuch eines Arrangements mit den Werten der Gegenwart, der aus analytischer Perspektive als Neukonfiguration der Zeithorizonte von Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft fungiert: Der vergangenheitsbezogene adelige Letztwert ›Tradition‹ soll durch den gegenwartsorientierten Letztwert ›Geld‹ gesichert werden:

Ich will das Gut befestigen bei unserm Hause, ich will seine Einkünfte so vermehren, daß der Herr dieses Schlosses in der Lage ist, auch für die Zukunft der Lieben zu sorgen, denen er nach dem alten Recht der Erstgeburt und der männlichen Nachfolge das Gut nicht überlassen kann.[...]⁴¹⁷

In der Verzeitlichten Biographie des Freiherrn bildet sich also, im Gegensatz zu der in der Forschung häufig konstatierten Statik des Romans (siehe II.3), ein dynamischer Wertewandel ab, der gleichzeitig im Text durch den Fortlauf der Handlung kritisiert wird. Damit der Leser

⁴¹⁴ »Und er empfand mit Schmerz, daß sein altes Geschlecht in der nächsten Generation in dieselbe Lage kommen werde, in der die Kinder eines Beamten oder eines Krämers sind, in die unbequeme Lage, sich durch eigene Anstrengung eine mäßige Existenz schaffen zu müssen.« (Ebd., S.27).

⁴¹⁵ Meyers *großes Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände* (1848) sieht die obskuren »Geldherrscher« als Verantwortliche von Inflation und Deflation: »Ist auch nicht anzunehmen, daß die Masse des wirklich vorhandenen G.es sich vermindert habe, so ist es doch eine nicht zu bestreitende Thatsache, daß das vorhandene G. bei einigen wenigen großen Geldherrschern massenhaft sich angehäuft hat u. daß es in deren Macht liegt, durch Zurückhaltung großer Summen das Angebot von G. zu beschränken. Von dieser Macht werden sie, angelockt durch den nachfolgenden höhern Gewinn bei Steigerung des Diskonts, namentlich dann Gebrauch machen, wenn aus den oben angeführten Veranlassungen eine vermehrte Nachfrage nach großen Geldsummen entsteht. Die Mitwirkung dieser Ursache verstärkt nicht nur den Erfolg, sondern erleichtert auch den Geldherrschern die Ausführung ihres Manövers.« (*Geld*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer. Bd. 12: Gebärmutterhämorrhoiden-Glasendorf. Druck und Verlag des Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1848, S. 285-291, hier: S. 290).

⁴¹⁶ »Er ist ein guter Mann,‘ sagte Ehrenthal, ‚aber er hat seine Schwächen. Er ist einer von den Menschen, welche verlangen tiefe Bücklinge und unterthänige Reden, und welche Geld bezahlen, damit Andere für sie denken. Er würde lieber verlieren Eins vom Hundert, wenn man nur zu ihm spricht mit gebogenem Rücken, den Hut in der Hand. Es sind auch solche Leute nöthig in der Welt, was sollte sonst werden aus unserm Geschäft‘« (Freitag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 256f.).

⁴¹⁷ »Wenn ich es doch wage, so geschieht es nicht um unsertwillen, sondern für die Kinder [›Familie‹, adeliger Letztwert], für die Familie [›Tradition‹, adeliger Letztwert; ›Familie‹, adeliger Letztwert]. Ich will das Gut befestigen bei unserm Hause [›Tradition‹, adeliger Letztwert], ich will seine Einkünfte so vermehren, daß der Herr dieses Schlosses in der Lage ist, auch für die Zukunft der Lieben [›Familie‹, adeliger Letztwert] zu sorgen, denen er nach dem alten Recht der Erstgeburt und der männlichen Nachfolge [›Tradition‹, adeliger Letztwert] das Gut nicht überlassen kann. Es hat mich langen Kampf gekostet, heut hab‘ ich mich entschlossen.« (Ebd., S. 338f.).

die Kritik des Textes an den materiellen Werten der Gegenwart auch begreift, setzt der normative Erzähler an späterer Stelle zu einer weit ausholenden geschichtsphilosophischen Deutung des Geschehens mit Bezügen zum bürgerlichen Wertbegriff ›Arbeit‹ an.⁴¹⁸ In bezeichnender Ähnlichkeit zu Gustav Freytags hymnischen Erinnerungen an die Landwirtschaft auf dem Familiengut seines Berliner Kommilitonen Moritz Koppe (siehe II.3)⁴¹⁹ kommentiert die auktoriale Instanz das Aufeinandertreffen traditioneller landwirtschaftlicher ›Arbeit‹ mit den technischen Innovationen der Gegenwart in vier argumentativen Schritten: In der ersten Etappe glorifiziert der Erzähler den Landwirt als Garanten einer natürlichen, noch unverzeitlichten⁴²⁰ Idylle (»ihm zwingt die uralte Ordnung der Natur auch die Gedanken zum geordnetem Lauf«),⁴²¹ die gleichzeitig ins Moralische changiert (»Er ist der Priester, welcher Beständigkeit, Zucht und Sitte, die ersten Tugenden eines Volkes, zu hüten hat.«)⁴²² Als zentraler Teil dieses Kontinuums aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erscheint die Vererbung des Grundbesitzes über mehrere Generationen hinweg: »Und dreimal glücklich der Herr eines Grundes, auf dem durch mehre Menschenalter ein starker Kampf gegen die rohen Launen der Natur geführt ist.«⁴²³ Vor dem Hintergrund dieser generationellen Kontinuität zeichnet sich ein utopisches Szenario organisch anmutender Harmonie zwischen Mensch, Tier und Maschine auf dem *eigenen* Boden ab:

Eine edle Industrie! Sie erblüht aus der Kraft des Bodens und vergrößert wieder diese Kraft. Wo der eigene Grund des Gutes seine Früchte der Fabrik reichlich spendet, da arbeiten im Freien die uralte Pflugschar, im gemauerten Haus der neue Dampfkessel brüderlich mit einander, um ihren Herrn reicher zu machen, stattlicher und weiser.⁴²⁴

›Arbeit‹ kann dabei nicht nur eine Kontinuität zwischen den Zeitebenen stiften, sondern fungiert auch als Garant einer harmonischen *Gemeinschaft* zwischen Großgrundbesitzer und Bediensteten, die die sozialen Umbrüche zur Klassengesellschaft kompensieren kann: »Neben

⁴¹⁸ Es werden dabei allerdings keine technischen Arbeitsabläufe beschrieben, sondern nur auf den ästhetisch zivilisatorischen Mehrwert von ›Arbeit‹ Bezug genommen – Grund hierfür ist das Verklärungspostulat des poetischen Realismus (vgl. II.4.2).

⁴¹⁹ Vgl. Freytag: *Erinnerungen*, S. 91f.

⁴²⁰ Damit ist der Zustand vor dem Aufkommen von Verzeitlichung gemeint, die Koselleck auf die Sattelzeit 1750-1850 datiert (vgl. I.1).

⁴²¹ Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 461.

⁴²² Ebd.

⁴²³ Ebd., S. 462.

⁴²⁴ »Eine edle [›Edel-Sein‹, aW, → ›Gentilität‹, adeliger Letztwert] Industrie! Sie erblüht aus der Kraft des Bodens und vergrößert wieder diese Kraft. Wo der eigene Grund des Gutes seine Früchte der Fabrik reichlich spendet, da arbeiten im Freien die uralte [›Tradition‹, adeliger Letztwert] Pflugschar, im gemauerten Haus der neue Dampfkessel brüderlich [›Familie‹, adeliger Letztwert] mit einander, um ihren Herrn reicher [›Reichtum‹, aW → ›Gentilität‹, adeliger Letztwert] zu machen, stattlicher [›Stattlichkeit‹, aW → ›Gentilität‹, adeliger Letztwert] und weiser.« Ebd., S. 462f.

dem ländlichen Tagelöhner baut ein neues Geschlecht arbeitsamer Menschen seine Hütten auf den Ackerboden, in jeder Abstufung von Wissen und Bildung; allen kann er [der Landwirt, SG] gerecht und allen zum Heil werden.«⁴²⁵ Doch ›Arbeit‹ ist ein bürgerlicher Letztwert und widerspricht den adeligen Wertvorstellungen Oscar von Rothsattels. Und so verwandelt sich die Idylle an dieser Stelle in eine Dystopie, in der das Scheitern der Verzeitlichten Biographie des Freiherrn eine geschichtsphilosophische Deutung erhält: In der dritten Phase des Szenarios tritt die »Begehrlichkeit, die kindische Base jedes Fortschritts« in die utopische Idylle und bahnt der neuen, zerstörerische Macht des ›Geldes‹ den Weg.⁴²⁶ Während ›Arbeit‹ eine harmonische Gemeinschaft zwischen den Menschen im Einklang mit der Natur zu stiften vermochte, veräußerlicht und entfremdet das ›Geld‹ den Wert der Dinge. Dadurch, dass diese nur in ihrer Funktion für die monetäre Wertschöpfung geschätzt werden können, gerät das Raum-Zeit-Gefüge aus dem Gleichgewicht und die Gemeinschaft wird zerstört:

Dann wird für den Herrn der tägliche Gang durch die Felder ein täglicher Fluch; wenn die Lerche aus dem Roggen aufsteigt, muß er denken, daß die Frucht schon auf dem Halme verkauft ist; wenn das Gespann der Rinder den Klee nach den Ställen fährt, weiß er, daß der Ertrag von Milch und Fleisch schon von fremden Gläubigern gefordert ist, und er muß zweifeln, ob die Fruchtbarkeit, welche seinem Acker durch das Wiederkauen der eßlustigen Thiere im nächsten Jahr kommen soll, noch ihm selbst zum Vortheil werden wird.⁴²⁷

Die wertsystematische Fundamentalopposition zwischen dem zum Letztwert gewordenen ›Geld‹ und der ›Arbeit‹ zeigt sich im völligen Verlust der Fähigkeit, überhaupt zu arbeiten: »Was ihn vielleicht noch retten könnte, ein vollständiges Hingeben an die Arbeit, das wird ihm unerträglich.«⁴²⁸ Im vierten Schritt mündet diese Entwicklung in ein apokalyptisches Szenario, bei dem die Fruchtbarkeit der Böden zerstört wird und sich die Landbevölkerung »in ein schmutziges, hungerndes Proletariat« verwandelt – die Wertegemeinschaft ist zerbrochen.⁴²⁹

Der Erzähler stellt mit diesem geschichtsphilosophischen Exkurs die nachfolgende Figurenentwicklung Oscar von Rothsattels als Fatalität dar: Während von Rothsattel der Utopie einer verewigten dynastischen Vergangenheit nachhängt, die das Arrangement mit den ‚Geldleuten‘ sichern soll, erscheint die reale Gegenwart immer problematischer: Seine Biographie wird zur verzeitlichten Ellipse, undurchdringlich für die Zeichen der Gegenwart, an der sie sich stößt. Das unsichere Geschäft mit Hypotheken, den Schulden anderer, zu dem ihn Ehrental

⁴²⁵ Ebd., S. 463.

⁴²⁶ Ebd., S. 464.

⁴²⁷ Ebd., S. 465.

⁴²⁸ Ebd.

⁴²⁹ Ebd.

verleitet, stellt eine neuerliche Kränkung des Adligen dar, der sie als »unsolide[n] Schacher« ansieht, der nicht nur ungentil, sondern auch ehrlos ist.⁴³⁰ Durch die Teilnahme an den Geldgeschäften der ‚Geldleute‘ verliert der Freiherr eben jene exklusive ständische ›Gentilität‹, durch die der Adel seine soziale Sonderstellung konserviert – von Rothsattel wird *Teil* der Wertegemeinschaft der ‚Geldleute‘. Seine immer tiefere Verschuldung nötigt ihn zu einem ungentilen Lebenswandel und lässt ihn sich weiter von seiner ständischen Gemeinschaft, als deren Musterbild er einst galt, distanzieren. Je mehr Rothsattel in seinem Bestreben, die dynastische ›Tradition‹ zu sichern, in die Abhängigkeit der »Geldleute« gerät, desto mehr entfremdet er sich zudem von seiner ›Familie‹, der er mit den ungentilen Geldgeschäften eigentlich dienen will: »er fühlte, daß etwas zwischen ihn und seine Liebsten getreten war; auch sie erschienen ihm fremd.«⁴³¹ Auch dieser Letztwert ist mit dem nach Absolutheit strebenden gegenwartsorientierten Wert ›Geld‹ nicht vereinbar. Die letzte Phase des Zusammenbruchs dieses Wertesystems bildet der Verlust einer Hypothek, die der Baron auf ein polnisches Gut erworben hatte. Als sich der Besitz als wertlos erweist, wird ihm schockartig bewusst, dass er damit seiner ›Familie‹ die letzte materielle Grundlage entzogen hat: »Jetzt war auch diese Summe gefährdet, die letzte Sicherheit war verschwunden, Alles um ihn wankte.«⁴³² Um an Geld zu kommen, bricht er in letzter Verzweiflung das Ehrenwort, das er Ehrental gegeben hatte, womit er seine ›Ehre‹ verliert.⁴³³ Es folgt eine für *Soll und Haben* typische axiologisch motivierte Analepse, in der das Scheitern dieser Verzeitlichten Biographie eingestanden wird:

Er wußte, was das bedeutete, eine solche Säule in die Wolken bauen. Auch er hatte in den Grund des Baues Alles hineingeworfen, was ihn bis dahin schützend umgeben hatte, seine Kraft, sein Geld, seine Ehre. Mit schlaflosen Nächten, mit grauem Haar hatte sein Wahnwitz ein solches Monument bezahlt, es war die Leichensäule seines Geschlechts, die er auf seinem Gut aufgebaut hatte. Und er nickte mit seinem Haupt und sagte, so daß er selbst die Worte vernahm: ‚Das war das Letzte.‘ Er richtete sich auf und schritt seinem Hause zu.⁴³⁴

⁴³⁰ »Er verhielt sich deshalb sehr kühl gegen Ehrentals Antrag. ‚Ich danke Ihnen für das Zutrauen,‘ sagte er, ‚aber ich will nicht mit fremdem Gelde einrichten, was doch nur aus den Ueberschüssen der eigenen Einnahmen mit Segen erbaut wird.‘« (Ebd. S. 333).

⁴³¹ Ebd. S. 485.

⁴³² Ebd., S. 469f.

⁴³³ Gentilität war mit religiösen und staatsbürgerlichen Vorrechten verbunden, konnte aber nach *Meyers Konversations-Lexikon* zumindest bis zu ihrem Bedeutungsverlust in der Kaiserzeit seit 27 v. Chr. auch durch gesellschaftliche Ächtung (*Capitis deminutio*) verloren gehen. (Vgl. *Gentilität*: In: Meyers Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Bd. 7: Gain-Großkopfta. Bibliograph. Inst.: Leipzig/Wien 1895, S. 326-327, hier: Vgl. S. 327).

⁴³⁴ »Er wußte, was das bedeutete, eine solche Säule in die Wolken bauen [*›Tradition‹, adeliger Letztwert]. Auch er hatte in den Grund des Baues Alles hineingeworfen, was ihn bis dahin schützend umgeben hatte [*›Familie‹, adeliger Letztwert; *›Tradition‹; adeliger Letztwert; *›Gentilität‹, adeliger Letztwert], seine Kraft, sein Geld [*›Geld‹, materialistisch-traditionsloser Letztwert], seine Ehre [*›Ehre‹, adeliger Letztwert]. Mit schlaflosen Nächten, mit grauem Haar hatte sein Wahnwitz ein solches Monument bezahlt, es war die Leichensäule seines Geschlechts [*›Tradition‹, adeliger Letztwert], die er auf seinem Gut aufgebaut hatte. Und er nickte mit seinem

In der begriffsgeschichtlichen Tradition des römischen Rechts, das dem Gentilitätsbegriff zugrunde liegt, stirbt der Freiherr, der niemals mittelständisch sein wollte, damit den bürgerlichen Tod, wenngleich sein Selbstmord misslingt – ein letztes vernichtendes Urteil über die vergangenheitsorientierte Verzeitlichte Biographie von Rothsattels, der seine gesellschaftliche Stellung auf die verewigte ›Tradition‹ seiner Dynastie bauen wollte.⁴³⁵ Aus Verzeitlichungsperspektive kann die Unzeitgemäßheit des vergangenheitsorientierten adeligen Wertesystems nicht durch das Arrangement mit dem gegenwartszentrierten Letztwert des ›Geldes‹ überwunden werden. Der Widerspruch zwischen familialer und adelig-dynastischer Gemeinschaft bleibt ungelöst und führt letztlich in das Arrangement mit den ‚Geldleuten‘. Damit fällt der Text auch ein vernichtendes Urteil über das Ahnenprinzip des Kleinadels, der in der Darstellung des Romans nicht bereit ist, seine gesellschaftliche Stellung durch eine Annäherung an das Bürgertum (etwa durch die Hingabe an mittelständische ›Arbeit‹), zu erhalten.⁴³⁶

6.2. Wohin soll das führen? Veitel Itzig als jüdische Figur und die Wertegemeinschaft der ‚Geldleute‘

Die Darstellungen jüdischer Figuren wie Veitel Itzig in Gustav Freytags *Soll und Haben* wurden schon von der Literaturkritik der 1850er Jahre ähnlich kontrovers diskutiert, wie in der literaturwissenschaftlichen Forschung des 20. Jahrhunderts: Die Frage, was ‚das‘ Judentum sei und welche Konsequenzen aus möglichen Antworten darauf resultierten, waren im Erscheinungsjahr des Romans 1855 jedoch noch Gegenstand dynamischer und unentschiedener Debatten: Ob die Juden eine *Nation* oder eine *Religion* darstellten, wurde in den 1830er und 40er Jahren ebenso diskutiert wie auch der Begriff der *Race* (im Sinne einer »Abstammungsgemeinschaft«, die jedoch überwiegend nicht deterministisch verstanden wurde).⁴³⁷ Diese Diskussion über das bis Ende des 18. Jahrhunderts in der Regel als Religionsgemeinschaft verstandene

Haupt und sagte, so daß er selbst die Worte vernahm: ‚Das war das Letzte.‘ Er richtete sich auf und schritt seinem Hause zu.« (Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 545).

⁴³⁵ »Eine völlige Ehrlosigkeit im wahren Sinne des Wortes aber, einen bürgerlichen Tod [...], kennt unser heutiges deutsches Recht nicht mehr, während nach römischem Rechte durch eine *Capitis deminutio maxima* oder *media* eine völlige Aufhebung der Rechtsfähigkeit und ebendamit auch der bürgerlichen E. (*consumtio existimationis*) möglich war [...].« (Vgl. *Ehre*: In: Meyers Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. B. 5: Dinger-Ethicus. Bibliograph. Inst.: Leipzig/Wien 1894, S. 419).

⁴³⁶ Die weitere Entwicklung der Figur wird in dieser Figurenanalyse nicht weiter dargestellt, da das Scheitern des Freiherrn an der Verzeitlichungsproblematik bereits hier deutlich wird.

⁴³⁷ Nipperdey/Rürup: *Antisemitismus*, S. 133. Als aktuellere Publikationen der Antisemitismusforschung vgl. etw. Samuel Salzborn: *Antisemitismus: Geschichte, Theorie, Empirie*. Nomos: Baden-Baden 2014.

Judentum ging einher mit steigenden Antipathien bezüglich eines jüdischen Wirtschaftsgebarens, die zwar seit dem Mittelalter existierten, aufgrund der wirtschaftlichen Dynamik in der Mitte des 19. Jahrhunderts jedoch in veränderter Form wiederauflebten: Hatten viele Intellektuelle im Kontext der Aufklärung des 18. Jahrhunderts noch geglaubt, dass eine bürgerliche Assimilation der Juden im Zuge der gesamtgesellschaftlichen Modernisierungsprozesse möglich sei – eine Hoffnung, die in Christian Wilhelm Dohms epochemachender Abhandlung *Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden* (1781) ihren Ausdruck fand – erhielt die Assimilation durch das Aufkommen des deutschen Nationalismus im Kontext der Befreiungskriege einen Rückschlag: Liberale Einstellungen gegenüber den Juden trafen seither auf den Widerstand von Versuchen, die zu begründende Nation über ihre Gegenbilder – darunter auch die jüdische Minderheit – zu definieren.⁴³⁸ Zu diesen politischen Barrieren kamen theologische Entwicklungen hinzu: Christliche Säkularisierungstendenzen (etwa bei Hegel, Fichte, Schleiermacher und Paul de Lagarde) ermöglichten auch eine Säkularisierung der religiösen Judenfeindschaft.⁴³⁹ Vorstellungen über ‚das‘ Judentum gewannen an Abstraktheit und kristallisierten einen vermeintlichen »Geist‘ des Judentums« heraus, »der weit über den Bereich des Religiösen hinaus das Insgesamt des politischen, sozialen und kulturellen Lebens der Juden einheitlich verstehbar machen sollte«.⁴⁴⁰ Dieses säkularisierte ‚Judentum‘ konnte zu einer Projektionsfläche für verschiedene Aspekte des gesellschaftlichen Unbehagens an jener vielgestaltigen Modernisierung seit Ende des 18. Jahrhunderts werden, die Koselleck metahistorisch als Verzeitlichung beziehungsweise Beschleunigung beschreibt.

An den Rezensionen Karl Gutzkows und Theodor Fontanes sowie Freytags zeigt sich, dass auch von aufmerksamen zeitgenössischen Lesern im Jahr 1855 die Darstellungen von Juden nicht einfach als Handlungskolorit überlesen wurden, sondern in ihren gesellschaftlichen Implikationen für die Gesamtheit der Juden als Bevölkerungsgruppe reflektiert oder zumindest

⁴³⁸ »Die Unsicherheit des deutschen Nationalbewußtseins und das Bemühen, die Gewißheit der nationalen Identität ständig zu intensivieren, mündete zum Teil in den Antisemitismus: das noch Fremdartige des nicht voll assimilierten Judentums, seine wirklichen und seine vermeintlichen internationalen Beziehungen wurden zu etwas Un-erträglichem, ja, der ‚Jude‘ wurde zu einem Gegenbild konstruiert, dem gegenüber erst die Nation- über alle Stammes-, Klassen- und Konfessionsgegensätze hinweg – mit sich selbst sollte identisch werden können. In diesem Sinne ist der Antisemitismus ein Symptom für die Loslösung des radikalen und integralen Nationalismus von dem gemäßigten Nationalismus der Liberalen.« (Nipperdey/Rürup: *Antisemitismus*, S. 146). Siehe auch Werner Emil Mosse: *From „Schutzjude“ to „Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens“: The long and bumpy road of jewish emancipation in Germany*. In: *Paths of Emancipation. Jews, States and Citizenship*, hrsg. von Pierre Birnbaum/Ira Katznelson. Princeton Univ. Press: Princeton/New Jersey 1995, S. 57-93; und: Jacob Katz: *Out of the Ghetto. The Social Background of Jewish Emancipation, 1770-1870*. Harvard Univ. Press: Cambridge/Massachusetts 1973 und Jacob Katz: *Jewish Emancipation and Self-Emancipation*. The Jewish Publication Society: Philadelphia/New York/Jerusalem 1986).

⁴³⁹ Nipperdey/Rürup: *Antisemitismus*, S. 131f.

⁴⁴⁰ Ebd.

erahnt wurden. Gutzkow empörte sich in seiner *Soll und Haben*-Rezension über die Judendarstellungen in *Soll und Haben*, wenngleich er selbst den Juden kritisch gegenüberstand: »es mag auch lehrreich sein, daß ein Capitalist sich inachtnehmen möge vor Juden und Judengenossen«. ⁴⁴¹ Er wettete aber heftig gegen die »vielen eingestreuten (übrigens widerlichen) Judenjargonepisoden« und attestierte dem Verfasser »Judenhaß«. ⁴⁴² Zudem gehörte er zu den scharfsinnigen Beobachtern, die feststellten, dass der Text, der ja als Hagiographie der Arbeit intendiert war, wirkliche Arbeitsabläufe nur an den Finanzgeschäften des jüdischen Protagonisten Itzig eingehender beschrieb: »Wo ist deutsche Arbeit anders vertreten als in voller charakteristischer Aemsigkeit und productiver Werthschaffung nur bei bei einigen Juden«. ⁴⁴³ Da ›Arbeit‹ in der hier vertretenen analytischen Perspektive als zentraler bürgerlicher Wert erscheint, ist diese Beobachtung bemerkenswert. Im Roman, das soll gezeigt werden, wird ein emphatisches Verständnis von traditionsbewusster und doch zukunftsfähiger ‚deutscher‘ ›Arbeit‹ gegen das rastlose gegenwartsorientierte jüdische ‚Geschäftemachen‘ kontrastiert. Während bürgerliche ›Arbeit‹ in gewisser Weise als Selbstzweck erscheint, ist sie bei jüdischen Figuren nur Mittel zum Zweck, ›Geld‹ zu akkumulieren. ⁴⁴⁴ Auch Theodor Fontane, der in seiner Rezension bekannte, er zähle selbst »nicht zu den Judenfreunden«, kritisierte die Darstellung Veitel Itzigs in *Soll und Haben* wegen ihrer impliziten Konsequenzen für die Juden als Bevölkerungsgruppe:

Wohin soll das führen? Die Juden sind mal da [sic] und bilden einen nicht unwesentlichen Theil unserer Gesellschaft, unseres Staates. Zugegeben, daß es besser wäre, sie fehlten, oder wären anders, wie sie sind, so wird uns doch umgekehrt der Verf. darin beipflichten, daß es nur zwei Mittel giebt sie los zu werden: das mittelalterliche Hepp, Hepp mit Schaffot und Scheiterhaufen, oder jene allmälige Amalgamirung, die der stille Segen der Toleranz und Freiheit ist. ⁴⁴⁵

Im Gegensatz zu Gutzkows Rezension erscheint an Fontanes Kritik jedoch erstaunlich, dass er Veitel Itzig und andere Figuren als stereotype Judendarstellungen verstand, dabei aber

⁴⁴¹ Karl Gutzkow: *Ein neuer Roman II*, S. 574. Vgl. auch Mona Körte: *Die Uneinholbarkeit des Verfolgten. Der Ewige Jude in der literarischen Phantastik*. Campus Verlag: Frankfurt a. M. 2000, S. 69.

⁴⁴² Gutzkow: *Ein neuer Roman II*, S. 573.

⁴⁴³ Gutzkow: *Ein neuer Roman I*, S. 559.

⁴⁴⁴ Die ›Arbeit‹ der Juden schildert Freytag bereits in dem Aufsatz *Die Juden in Breslau* mit abfälliger Skepsis, die jedoch nicht frei von widerwilligem Respekt ist: »Sein Herz hat der fremde Jude in der Heimath gelassen bei seiner Familie, er denkt nichts, er träumt nichts, er will nichts als speculiren, und nicht nur über große Summen, über wenige Groschen brütet seine Phantasie Tage lang, laufen sein Beine unermüdlich, vom Morgen bis zum Abend. Jene Tugend, durch welche der solide Kaufmann seinen Egoismus adelt, die kaufmännische Ehre, er kennt sie nicht; aber er nimmt den Schein der Sicherheit und Zuverlässigkeit mit Audauer und Erfolg so lange an, bis es ihm lohnt, irgend etwas Bedenkliches zu thun, was nach unsern Begriffen durchaus unehrlich ist, ihm nur einen gewagten Streich gilt.« (Gustav Freytag: *Die Juden in Breslau*. In: Ders.: *Vermischte Aufsätze aus den Jahren 1848 bis 1894*. Bd. 2, hrsg. von Ernst Elster. Hirzel: Leipzig 1903, S. 339-347, hier: S. 341f.).

⁴⁴⁵ Fontane: *Soll und Haben. Ein Roman in drei Bänden von Gustav Freytag*, S. 63.

deren Repräsentativität für ‚das‘ Judentum verneinte: »Dieser Hirsch Ehrenthal und Veitel Itzig, dieser Löbel Pinkus und Schmeie Tinkeles sind allerdings Juden, aber keine Juden, die ein Recht hätten sich die Repräsentanten des Judenthums zu nennen.«⁴⁴⁶ Fontanes Unterscheidung zwischen jüdischen Charakteren in *Soll und Haben* und ‚dem‘ Judentum, das sie seiner Ansicht nach nicht repräsentieren, sollte nicht überlesen werden – findet sich diese Abstrahierung doch auch in ähnlicher Weise bei Gustav Freytag. In einem Brief an seine Ehefrau Anna Strakosch äußerte er sich herablassend über das ‚Jüdische‘ seines Schriftstellerkollegen Carl Emil Franzos: »Er hat mir gut gefallen, redlich, klug, energisch, zuweilen kommt Jüdisches zum Vorschein, doch nicht ungefällig.«⁴⁴⁷ Offensichtlich sah Freytag kein Problem darin, mit seiner ebenfalls jüdischen Ehefrau in herablassender Weise über ‚Jüdisches‘ zu korrespondieren: Das ‚Judentum‘ beziehungsweise das ‚Jüdische‘ erscheinen bei Fontane und Freytag so in gewisser Weise depersonalisiert und interpretationsoffen. Dieses abstrahierende Verständnis ‚des‘ Judentums liegt meiner Ansicht nach auch der Darstellung von jüdischen Protagonisten in *Soll und Haben* zugrunde und kann bei ihrer Analyse helfen. Die Verzeitlichten Biographien jüdischer Protagonisten in *Soll und Haben* bringen aus der hier vertretenen analytischen Perspektive das Verzeitlichungsproblem in unterschiedlicher und polarisierter Weise zum Ausdruck. So verkörpert etwa die Figur Veitel Itzig ein *gegenwartszentriertes*, in monetäre Verweisungszusammenhänge aufgelöstes *horror vacui*. Da sich Itzigs Zeitperspektive jedoch gegen Ende der Handlung in ihr Gegenteil verkehrt und auch eine Figur wie der Gelehrte Bernhard Ehrenthal eine einseitige *Vergangenheitsorientierung* erhält und für den Wert ›Geld‹ kein Interesse hat, erweisen sich jüdische Figuren als heterogene Gruppe und aus der hier vertretenen Analyseperspektive nicht als eine Wertegemeinschaft. Wenngleich Veitel Itzig in der folgenden Analyse als deziert jüdische Figur betrachtet wird, interpretiere ich diese Verzeitlichte Biographie also als repräsentativ für die Gemeinschaft der im Text so bezeichneten ‚Geldleute‘. Diese sind zwar in der Mehrzahl Juden, erscheinen aber nicht durch ihr Jüdisch-Sein dazu prädestiniert, sondern durch ihre Gegenwartsorientierung am Letztwert ›Geld‹. Für die Gemeinschaft der ‚Geldleute‘ fungiert ›Geld‹ meiner Interpretation nach als Letztwert, weil es seinen untergeordneten Zweck als Tauschmedium verliert und seine Akkumulation zum Selbstzweck wird. In dieser Funktion wird es neben seiner quantitativen Verwendung sowohl theoretisch reflektiert als auch motivational wirksam. Der hier vertretenen Interpretation nach kann man bei den jüdischen Figuren bezüglich ihrer Werte nicht von einer *Gemeinschaft* der Juden sprechen, dazu sind die

⁴⁴⁶ Ebd.

⁴⁴⁷ *Gustav Freytag an Anna Strakosch am 2. August 1986*. In: Ders.: Briefe an seine Gattin. Borngräber: Berlin 1912, S. 82-84, hier: S. 82.

Figuren zu heterogen oder man müsste einzelne Figuren, wie Bernhard Ehrenthal, die offensichtlich auch als jüdische Charaktere intendiert waren, von dieser Wertegemeinschaft ausnehmen. Die sich darin andeutende Kritik an den Spekulationsgeschäften kann als ein Aspekt jenes abstrakten Judentums gedeutet werden, das Zeitgenossen als Projektionsfläche heterogener Modernekritiken diente. Dass nicht alle ‚Geldleute‘ Juden sind, zeigt die Depersonalisierung jener Kritik. Analysiert man diese Gemeinschaft nach ihren Werten, ergeben sich überraschende Unterschiede und Konvergenzen mit anderen Gemeinschaften, wie auch dem Bürgertum. Die Vergemeinschaftung der jüdischen ‚Geldleute‘ erscheint dabei als ein Musterbeispiel für die keineswegs so statischen Kontrastierungen der Wertegemeinschaften in *Soll und Haben*.

6.2.1. Die Ausweitung der Gegenwart: ›Geld‹, ›Rache‹ und ›Familie‹ als Letztwerte der Verzeitlichten Biographie Veitel Itzigs

Der Eintritt Veitel Itzigs in die erzählte Welt von *Soll und Haben* beginnt mit einer Gegenüberstellung zweier axiologischer Sichtweisen:

„So fest, so edel!“ sagte Anton vor sich hin.

„Wenn du diesem Baron aufzählst hunderttausend Thalerstücke, wird er dir doch nicht geben sein Gut, was er hat geerbt von seinem Vater,“ sprach eine scharfe Stimme hinter Antons Rücken. Dieser wandte sich zornig um, das Zauberbild verschwand [...].⁴⁴⁸

Optisch erscheint der Jude aus der Unterschicht als Zerrbild des kleinbürgerlichen Helden Anton Wohlfart.⁴⁴⁹ Auch seine axiologische Perspektive auf das Schloss wird scharf von derjenigen des Bürgers geschieden. Der durch das Schloss repräsentierte, vergangenheitsorientierte adelige Wert ›Gentilität‹, für den Anton in poetischer Adelsemphase⁴⁵⁰ schwärmt, wird von Veitel seiner geschichtsträchtigen Aura entzaubert und auf einen monetären, synchronen

⁴⁴⁸ „So fest, so edel! [›Gentilität‹, aW → ›Poesie‹, Antons Letztwert]“ sagte Anton vor sich hin. „Wenn du diesem Baron aufzählst hunderttausend Thalerstücke [›Geld‹, materialistisch-traditionsloser Letztwert], wird er dir doch nicht geben sein Gut, was er hat geerbt von seinem Vater [›Familie‹, adeliger/mittelständischer Letztwert],“ sprach eine scharfe Stimme hinter Antons Rücken. Dieser wandte sich zornig um, das Zauberbild verschwand [...].“ (Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 20); wie bereits erwähnt, teilen die Gemeinschaften des Adels und des Mittelstandes den Letztwert ›Familie‹ – anhand diesen Wertes entwickelt der Text einen Ansatzpunkt für ein Konvergieren der verschiedenen Gemeinschaftsformen hin zu einer übergeordneten, ‚völkischen‘ Wertegemeinschaft, wie im Folgenden zu zeigen sein wird.

⁴⁴⁹ Veitel ist »hager, bleich, mit rötlichem krausem Haar, in einer alten Jacke und defecten Beinkleidern« und »keine auffallend schöne Erscheinung« – ganz im Gegensatz zu Anton. (Ebd. S. 20).

⁴⁵⁰ Zur Adelsemphase in der Romantik vgl. Conze: *Adel*, S. 33f.

Gegenwert reduziert. ›Geld‹ zeichnet sich von Anfang an als Veitels *gegenwartsorientierter* Letztwert vor der diachronen Tiefe gentiler Pracht ab. Meyers großes *Conversationslexicon für die gebildeten Stände*, dessen Emphase für das ›Geld‹ sich in anderen zeitgenössischen Wörterbüchern wiederfindet,⁴⁵¹ deutet den »allgemeine[n] Werthmesser« als eine zivilisatorische Errungenschaft (»die Hauptbedingung des Wohlstandes der Einzelnen und des Nationalreichtums der Völker«) – ein Optimismus, der sich in derartig ungebrochener Form in *Soll und Haben* nicht wiederfindet, wie zu zeigen sein wird.⁴⁵² Während das *Conversationslexicon* ›Geld‹ als allgemeines Tauschmittel, »das alle andern Güter vertritt u. in Folge seiner Allgemeingültigkeit von allen Menschen, wie auch immer ihre Bedürfnisse seyn mögen, gern angenommen wird«, definiert,⁴⁵³ hat es im Wertesystem Veitel Itzigs eben diese Funktion als reines Repräsentationsmedium verloren und erscheint als Selbstzweck: Es erweist sich als archimedischer Punkt einer monetär quantifizierten Welt.

Als räumliche Allegorie⁴⁵⁴ für die dynamische Gegenwartsbezogenheit dieses Wertes dient die Großstadt: Bei der Ankunft in der Provinzhauptstadt Breslau erweist sich Veitel als ein Geschöpf der Metropole und besonders ihrer *Straßen*: »Veitel Itzig aber hatte eine merkwürdige Vorliebe für krumme Seitengassen und schmale Trottoirs«. ⁴⁵⁵ Das Straßenleben wird zur Allegorie der Zeitperspektive Veitels. Diese stellt sich als eine ständig ausgeweitete, aktualisierte und fiebrige *Gegenwartsorientierung* dar, die der Volatilität seines Letztwertes ›Geld‹, und zwar eines repräsentationslosen Geldes, entspricht: »Er gönnte sich selbst keine Stunde des

⁴⁵¹ Siehe *Geld*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer. Bd. 12: Gebärmutterhämorrhoiden-Glasendorf. Druck und Verlag des Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1848, S. 285-291; *Geld*. In: Kleineres Brockhaus'sches Conversations-Lexikon für den Handgebrauch. Bd. 2: Chateauroux-Hamilton. Brockhaus: Leipzig 1854, S. 632f.; *Geld*. In: Brockhaus' Conversations-Lexikon. Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie. Bd. 7: Ford-Gewindebohrer. Brockhaus: Leipzig 1884, S. 703-705; *Geld*. In: Brockhaus' Konversations-Lexikon. Bd. 7: Foscari-Gilboa. Brockhaus: Berlin/Leipzig/Wien 1893, S. 718-721; *Geld*. In: Meyers Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Bd. 7: Gain-Großkophta. Bibliograph. Inst.: Leipzig/Wien 1895, S. 259-262.

⁴⁵² »In seiner Eigenschaft als allgemeiner Werthmesser gewährt das G. die Möglichkeit, eine Menge Preisverhältnisse im Gedächtnisse zu behalten und mit einander zu vergleichen; als allgemeines Tauschmittel aber bietet es zu jeder Zeit die Mittel zur Befriedigung aller möglichen Bedürfnisse, was die Menschen zu Fleiß und Sparsamkeit antreibt u. somit die Hauptbedingung des Wohlstandes der Einzelnen und des Nationalreichtums der Völker verwirklicht.« (*Geld*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer. Bd. 12, S. 286).

⁴⁵³ Ebd., S. 285.

⁴⁵⁴ ‚allegorisch‘ wird in den Textanalysen dieser Studie im Sinne eines Metaphernkomplexes, wie hier z. B. als Wert-Raum-Nexus, und nicht in Bezug auf den Gattungsbegriff oder ein gezieltes poetisches Verfahren des Autors verwendet. Die allegorische Aufwertung von einzelnen Diegese-Elementen zu Wertobjekten ergibt sich der hier vertretenen Ansicht nach aus der umfassenden Strukturierung der erzählten Welt durch Werte und stellt kein Resultat eines zentralen poetischen Verfahrens des Autors dar. Insofern verwende ich den Begriff lediglich analytisch (zum Allegoriebegriff vgl. Berhard F. Scholz: *Allegorie*₂. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, hrsg. von Klaus Weimar. Bd. 1. De Gruyter: Berlin/New York 1997, S. 40-44; Walter Blank: *Allegorie*₃. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1. S. 44-48; Dietmar Peil: *Metaphernkomplex*. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, hrsg. von Harald Fricke. Bd. 2. De Gruyter: Berlin/New York 2000, S. 576ff.

⁴⁵⁵ Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 39.

Genusses, seine einzige Erquickung war, an den Fingern die Geschäfte abzuzählen, welche er gerade im Gange hatte, und seinen Gewinn zu berechnen.«⁴⁵⁶ In der Beschreibung von Veitels Straßen-Affinität klingen nicht nur traditionelle stigmatisierende Elemente wie der Topos des ‚wandernden‘ beziehungsweise ‚ewigen Juden‘⁴⁵⁷ und die stigmatisierte, historisch begründete Nähe jüdischer Wirtschaftstätigkeit zu der offenen Straße an,⁴⁵⁸ sondern sie erscheint auch als Ausdruck einer abstrakten Identifikation von unsteter moderner Urbanität und Judentum.⁴⁵⁹ Diese wird jedoch, so die an die unter II.4 skizzierte Forschung anknüpfende These,⁴⁶⁰ nicht zwangsweise ethnisch begründet.

Verschiedene Figuren in *Soll und Haben* teilen die starke Fixierung auf das ›Geld‹ und erscheinen in diesem Sinne als Wertegemeinschaft, deren Zusammenhalt jedoch auf wirtschaftlichem Opportunismus beruht. Hier widerspricht das zumeist emphatische Alltagsverständnis von Gemeinschaft meiner Verwendung des Wortes als analytische Kategorie. Unter Wertegemeinschaft verstehe ich eine Gruppe von Figuren, die dieselben Werte teilen. Als Beispiel hierfür dient das Verhältnis zwischen Veitel und dem Kaufmann Hirsch Ehrenthal: Im Gegensatz zum bürgerlichen Kontor, wo mittelständische Letztwerte wie ›Arbeit‹, ›Pflicht‹ und ›Gemüth‹ eine temporal stabile und nicht zuletzt emotionale Loyalität erzeugen (siehe II.6.4), beruht die Beziehung zwischen dem Kaufmann und seinem künftigen Lehrling auf materialistischem Kalkül – sie sind Verhandlungssache:

⁴⁵⁶ Ebd., S. 116f.

⁴⁵⁷ Vgl. etw. Mona Körte: *Die Uneinholbarkeit des Verfolgten. Der Ewige Jude in der literarischen Phantastik*. Campus Verlag: Frankfurt a. M. 2000.

⁴⁵⁸ Mosse: *From „Schutzjude“ to „Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens“*, S. 67.

⁴⁵⁹ »Diese Identifikation von Modernität und Judentum hing mit der modernen Judenfrage zusammen. Emanzipation der Juden und Ausbildung der Moderne waren gleichzeitig verlaufen. Die Emanzipation, die nicht nur Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft, sondern auch innere Ablösung vom traditionellen Judentum bedeutete, hatte ein ‚neues‘ Judentum geschaffen. Die soziokulturelle Assimilation war aber noch keineswegs vollendet, und darin hatten bestimmte Besonderheiten der jüdischen Minorität, die traditionskritische Position der jüdischen Intelligenz, die im Vergleich zum Gesamtvolk disproportionale Berufsverteilung der Juden und ihre spezifische Wirtschaftsgebarung ihre Ursache. Der Anteil der Juden am kapitalistischen System, am kritischen Journalisten und Literarientum und an politisch linksstehenden Führungsgruppen war relativ hoch, das Judentum stand in einer charakteristischen ‚Nähe‘ zu den Einrichtungen der Moderne.« (Nipperdey/Rürup: *Antisemitismus*, S. 135f.).

⁴⁶⁰ Wie bereits im vorangegangenen Teil erwähnt, dient der Bezug auf ‚das‘ Jüdische oder ‚das‘ Judentum bei Freytag und auch bei dem zeitgenössischen Rezensenten Fontane nicht der Feststellung eines ethnischen Determinismus. Vielmehr erscheint hier ‚das‘ Judentum als Projektionsfläche verschiedener Stränge der Modernekritik und offenbart ein generelles Unbehagen in Zeiten beschleunigten Wandels, das hier ein Zielobjekt fand. Auch in *Soll und Haben* ist die an Veitel zum Ausdruck kommende Kritik widersprüchlich, so dass schließlich nicht seine jüdische Herkunft, sondern maßgeblich seine monetäre Wertorientierung kritisiert wird, die auch andere, nicht-jüdische Figuren teilen.

„Wie groß soll sein dieser Antheil?“ rief Veitel schnell. [...] denn er fühlte, daß bei diesem Hauptpunkt Entschlossenheit nöthig sei. [...] Ehrenthal fand die Forderung mit Recht hoch; er warf noch einen prüfenden Blick auf den Burschen, auf die Demuth seiner Stellung und die ungewöhnliche Frechheit seiner Augen, er schloß, daß der Mensch brauchbar sein werde, und fühlte sich bewogen, Großmuth zu zeigen.⁴⁶¹

Die Hierarchie und Loyalität dieser Gemeinschaft, das wird deutlich, beruhen auf den fluiden wirtschaftlichen Kräfteverhältnissen. So wie das ›Geld‹ in *Soll und Haben* eine gegenwartsorientierte Zeitperspektive impliziert, da es aufgrund seiner flüchtigen Geltung keinen stabilen Bezug zur Vergangenheit hat und dessen Zukunft spekulativen Schwankungen ausgesetzt ist, sind auch die Angehörigen der ‚Geldleute‘ immer damit beschäftigt, auf die Dynamik dieses Wertes zu reagieren beziehungsweise sie zu kanalisieren. Sie haben sogar ein Interesse an der Volatilität dieses Wertes, da darin Möglichkeiten der Umschichtung und Akkumulation von Reichtümern liegen, wie sich an Ehrenthals betrügerischen Geschäften mit dem Freiherrn von Rothsattel zeigte.⁴⁶² Gerade die Unvorhersehbarkeit dieser Schwankungen erscheint meiner Interpretation nach als Problematik der Verzeitlichten Biographie Veitel Itzigs, da sie keine stabile Neuausrichtung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Sinne von Kosellecks Verzeitlichungstheorie zulässt. Stattdessen erhält der volatile Tauschwert des ›Geldes‹ nur in der ständig aktualisierten Gegenwart seine Bedeutung. Und so erscheint auch die Gemeinschaft der ‚Geldleute‘ instabil, da sie nur aus vorübergehenden Interessensgemeinschaften besteht.

Ein weiteres zentrales Beispiel hierfür ist auch das Verhältnis zwischen Veitel und dem kriminellen Anwalt *Hippus*. An ihm zeigt sich meiner Interpretation nach, dass nicht nur jüdische Figuren dem Kult des ›Geldes‹ verfallen sind. Hier ist es sogar ein krimineller *Bürger* selbst, der Veitel Itzig – natürlich erst nach zäher Verhandlung um den Preis –⁴⁶³ zeigt, wie er die juristischen Feinheiten im Wechsel- und Hypothekenrecht zu seinem Vorteil auslegen kann, um seine Geschäftspartner zu übervorteilen:

⁴⁶¹ »„Wie groß soll sein dieser Antheil [›Geld‹, materialistisch-traditionsloser Letztwert]?“ rief Veitel schnell. [...] denn er fühlte, daß bei diesem Hauptpunkt Entschlossenheit [›Entschlossenheit‹, aW → ›Ehrgeiz‹, aW → ›Geld‹, materialistisch-traditionsloser Letztwert; Veitels Letztwert] nöthig sei. [...] „Dann geben Sie mir Hose und Rock in vier Wochen [›Profit‹ qW → ›Geld‹, materialistisch-traditionsloser Letztwert], wenn meine Probezeit zu Ende ist.“ Diese Forderung war nach dem Cours der Trödlerbörse gleich einem Geschenk von drei bis vier Thalern [›Geld‹, materialistisch-traditionsloser Letztwert], und Ehrenthal fand die Forderung mit Recht hoch; er warf noch einen prüfenden Blick auf den Burschen, auf die Demuth seiner Stellung [*›Stolz‹, aW → ›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert] und die ungewöhnliche Frechheit seiner Augen [›Schlauheit‹, aW → ›Ehrgeiz‹, aW → ›Geld‹, materialistisch-traditionsloser Letztwert], er schloß, daß der Mensch brauchbar [›Vorteil‹, aW → ›Geld‹, materialistisch-traditionsloser Letztwert] sein werde, und fühlte sich bewogen, Großmuth [*›Humanität‹ → ›Gemüth‹, mittelständischer Letztwert, hier ironisch verwendet] zu zeigen.« (Freitag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 50f.).

⁴⁶² Dies wird an den Wertpapier-Geschäften zwischen Rothsattel und Ehrenthal deutlich, bei denen letzterer den Kursverfall der Aktien forciert, um den Freiherrn in die Pleite zu treiben und selbst dessen Gut übernehmen zu können (vgl. ebd., S. 82).

⁴⁶³ Ebd., S. 122f.

,Was du Kunst nennst, mein Sohn, ist weiter nichts, als die Gesetzkenntniß und die Weisheit, das Gesetz zum eignen Vortheil zu benutzen. Wer das versteht, der wird auf Erden ein großer Mann; es hindert ihn nicht daran, denn er kann nicht gehangen werden.'⁴⁶⁴

Das formelle Recht wird als Raum der Allegorie urbaner Straßen hinzugefügt, auf denen sich Veitel so virtuos bewegt, da er von keinen moralischen Werten behindert wird – auch hier lernt er, »Schlupfwinkel« und »Schleichwege« zu nutzen.⁴⁶⁵ Hippius lehrt ihn, wie »man gegenüber der [gesetzlichen] Verpflichtung einen freien Standpunkt«⁴⁶⁶ gewinnen kann, also einen, der es erlaubt, die Freiheitspotenziale der offenen Zukunft auszunutzen und eine rein monetäre Deutung der Wirklichkeit in die Tat umzusetzen. Dass der Bürger dem Juden damit die Büchse der Pandora öffnet, kann als kritischer Kommentar zum bürgerlichen Aufklärungsprojekt der Gleichstellung der Juden innerhalb der staatlichen Rechtsordnung gelesen werden. Denn auch im zeitgeschichtlichen Kontext der 1850er Jahre stagnierte die verhältnismäßig weit fortgeschrittene juristische Gleichstellung der Juden und wurde von kulturellen Ressentiments im Bürgertum gebremst, die nach der 1848er Revolution wiederaufkamen.⁴⁶⁷ Aber im Text wird Veitels Entscheidung, aus Geldgier kriminell zu werden, nicht als ethnischer Determinismus gedeutet, sondern als eine *individuell* verantwortete Entscheidung. In einer für *Soll und Haben* typischen axiologischen Syllepse⁴⁶⁸ werden Erinnerungsfragmente heraufbeschworen, die Veitels jüdische Herkunft mit ganz anderen Werten verbinden:

Veitel merkte, daß er bei einem wichtigen Punkt seines Lebens angelangt sei [...]. Er dachte in diesem Augenblick an seine alte Mutter in Ostrau, ein ehrliches Weib, wie sie ihre goldene Kette verkauft hatte,

⁴⁶⁴ »Was du Kunst nennst, mein Sohn, ist weiter nichts, als die Gesetzkenntniß [›Wissenschaft‹, aW → ›Ehrgeiz‹, mW → ›Geld‹, materialistisch-traditionsloser Letztwert; ›Wissenschaft‹ wird im Text, ähnlich wie ›Schlauheit‹ ironisch verwendet, um ein Wissen zu bezeichnen, dass zu zweifelhaften Geschäften befähigt, deswegen wird es hier auf den motivationalen Wert ›Ehrgeiz‹ und den Letztwert ›Geld‹ bezogen; vgl. etw. ebd., S. 126] und die Weisheit, das Gesetz zum eignen Vortheil zu benutzen [›Wissenschaft‹, aW → ›Ehrgeiz‹, mW → ›Geld‹, materialistisch-traditionsloser Letztwert]. Wer das versteht, der wird auf Erden ein großer Mann [›Reichtum‹, qW → ›Geld‹, materialistisch-traditionsloser Letztwert]; es hindert ihn nichts daran, denn er kann nicht gehangen werden.« (Ebd., S. 126f.).

⁴⁶⁵ Ebd. S. 129.

⁴⁶⁶ Ebd. S. 128.

⁴⁶⁷ Die Frankfurter Nationalversammlung hatte 1848 mit dem *Reichsgesetz betreffend die Grundrechte des Deutschen Volkes* die unbedingte Glaubensfreiheit sowie die grundsätzliche Trennung zwischen Kirche und Staat gesetzlich festgelegt. Diese Regelung wurde jedoch bereits 1851 durch Bundesbeschluss wieder aufgehoben, und auch wenn die preußische Verfassung von 1850 in Artikel 12 die Ungleichbehandlung aus religiösen Gründen ausschloss, so erklärte sie doch an anderer Stelle das Christentum zur Staatsreligion. Die Staaten des Deutschen Bundes untermauerten ihr kulturelles christliches Fundament und der rechtliche Emanzipationsprozess stagnierte, während der wirtschaftliche Aufstieg der Juden rasant fortschritt. Erst in den 1860er Jahren sollte die staatsbürgerliche Gleichberechtigung wieder Fortschritte machen. (Vgl. Mosse: *From "Schutzjude" to "Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens"*, S. 57-93).

⁴⁶⁸ Gérard Genette versteht unter einer Syllepse eine textuelle Zusammenstellung nicht zwangsweise chronologischer, sondern »ähnlicher« Handlungselemente. (Genette: *Figures III*, S. 178).

um ihm die sechs Ducaten in die Ledertasche zu nähen; er sah sie vor sich, wie sie ihn beim Abschiede mit Thränen gebenscht hatte und zu ihm gesagt: ‚Veitel, es ist eine arge Welt, verdiene dir ehrlich dein Brod, Veitel!‘⁴⁶⁹

Hier wird deutlich, dass die ‚Geldleute‘ nicht mit ‚den‘ Juden in *Soll und Haben* deckungsgleich sind.⁴⁷⁰ Veitels jüdische Familie wird als eine soziale Formation gezeichnet, die dem bürgerlichen Ideal eines »Refugium[s] von aufrichtiger Emotionalität und reiner Sittlichkeit« durchaus zu entsprechen scheint.⁴⁷¹ Deren Werte versprechen aber nur eine Zukunft in bitterer Armut, weswegen Veitel aus eigenem Entschluss mit ihnen bricht.⁴⁷² Ich interpretiere diesen voluntaristischen Bruch mit der Vergangenheit als Versuch einer Neuausrichtung der drei Zeitebenen, die sich nur an dem gegenwartsorientierten Letztwert ›Geld‹ orientiert. Der Versuch, die Spielräume der offenen Zukunft auszuschöpfen, offenbart jedoch von vornherein eine gebrochene Zeitperspektive, da sich die Vergangenheit nicht vollständig abstreifen lässt:

Schwerlich hatten die jungen Herren, welche den zudringlichen Judenknaben die Treppe hinunterwiesen, daran gedacht, daß ihre höhrenden Worte in der armen verwilderten Menschenseele einen Dämon erwecken würden, der ihnen selbst in spätern Jahren Elend und Verderben heraufbeschwören sollte.⁴⁷³

⁴⁶⁹ »Veitel merkte, daß er bei einem wichtigen Punkt seines Lebens angelangt sei [...]. Er dachte in diesem Augenblick an seine alte Mutter [›Familie‹, Veitels Letztwert] in Ostrau, ein ehrliches Weib, wie sie ihre goldene Kette verkauft hatte [*›Geld‹, materialistisch-traditionsloser Letztwert], um ihm die sechs Ducaten in die Ledertasche zu nähen; er sah sie vor sich, wie sie ihn beim Abschiede mit Thränen gebenscht hatte und zu ihm gesagt: ‚Veitel, es ist eine arge Welt, verdiene dir ehrlich [›Ehrlichkeit‹, aW → ›Pflicht‹, mittelständischer Letztwert] dein Brod, Veitel!« (Freitag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 127f.).

⁴⁷⁰ Ein weiteres Beispiel hierfür ist die Gelehrtenfigur Bernhard Ehrenthal, deren Zeitperspektive stark vergangenheitsorientiert ist, allerdings so sehr, dass die jüdische Figur dabei lebensunfähig wird. Die Verzeitlichte Biographie Bernhards wird an dieser Stelle nicht extra behandelt; die Nicht-Deckungsgleichheit zwischen ‚Geldleuten‘ und ‚Juden‘ im Text wird stattdessen anhand von Veitel, seinen Eltern und dem Bürger Hippus illustriert.

⁴⁷¹ Habermas erklärt die emotionalisierende Sakralisierung der bürgerlichen Familie im 19. Jahrhundert durch die Privatisierung der Religiosität. Obwohl Religion in *Soll und Haben* praktisch keine Rolle spielt, ist die Idealisierung der Familie, die einen Letztwert der adeligen und mittelständischen Gemeinschaften darstellt, unverkennbar und mag als Ausdruck der von Habermas beschriebenen Entwicklung interpretiert werden; (Rebekka Habermas: *Rituale des Gefühls. Die Frömmigkeit des protestantischen Bürgertums*. In: Der bürgerliche Wertehimmel, hrsg. von Hettling/Hoffmann, S. 169-191, hier: S. 175).

⁴⁷² »‚Hier ist Geld!‘ – und während er das aussprach, fieberhaft erregt, in leidenschaftlicher Hast, selbst in diesem Augenblick fühlte er deutlich, daß er daran sei, etwas Böses zu thun, und er fühlte, wie eine Last sich unsichtbar auf seine Brust senkte. Aber er war entschlossen.« (Freitag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 127f.).

⁴⁷³ »‚Hier ist Geld!‘ [›Geld‹, materialistisch-traditionsloser Letztwert] – und während er das aussprach, fieberhaft erregt, in leidenschaftlicher Hast, selbst in diesem Augenblick fühlte er deutlich, daß er daran sei, etwas Böses [›Rache‹, Veitels Letztwert] zu thun, und er fühlte, wie eine Last sich unsichtbar auf seine Brust senkte. Aber er war entschlossen. Schwerlich hatten die jungen Herren, welche den zudringlichen Judenknaben die Treppe hinunterwiesen, daran gedacht, daß ihre höhrenden Worte [*›Ehre‹, mW → ›Pflicht‹, mittelständischer Letztwert] in der armen verwilderten Menschenseele einen Dämon erwecken würden [›Rache‹, Veitels Letztwert], der ihnen selbst in spätern Jahren Elend und Verderben heraufbeschwören sollte [›Rache‹, Veitels Letztwert].« (Ebd., S. 127f.).

Die gesellschaftliche Diskriminierung gegenüber dem Juden drängt sich als traumatische Erinnerung ins Bewusstsein der Figur, die vorher alle Kränkungen und Beleidigungen abschüttelte »wie ein Pudel die Schläge«. ⁴⁷⁴ Das Bedürfnis nach ›Rache‹ soll hier als weiterer motivationaler Letztwert interpretiert werden, da er dem geizigen Veitel den letzten Impuls dazu gibt, Hippus eine bedeutende Summe für dessen Dienste zu zahlen. ›Rache‹ widerspricht der reinen gegenwarts- und Zukunftsorientierung des ›Geldes‹ und steht hier für ein gestörtes, traumatisches Festhalten an der Vergangenheit. Meyers großes *Conversations-Lexicon* definiert ›Rache‹ als »Affekt«, der in eine zerstörerische *Leidenschaft* umschlagen könne: »Wächst dieser Affekt zur Leidenschaft heran, so heißt er Rachsucht und besteht dann in der vorherrschenden ungezügelter Neigung, Böses mit Bösem zu vergelten.« ⁴⁷⁵ Das Bedürfnis nach ›Rache‹ hatte Gustav Freytag als eine treibende Motivation für die Revolution von 1848 interpretiert und zunächst als ‚männliche‘ Leidenschaft und als erneuernde kulturelle Kraft gefeiert, ⁴⁷⁶ seine Begeisterung angesichts der Gewalteskalation allerdings schnell wieder verloren. Das poetologische Programm der *Grenzboten* (siehe II.4.2) richtete sich schließlich explizit gegen die Leidenschaften, die als unheilvolle Mächte geschichtsphilosophisch aufgewertet und als Bedrohung der gesellschaftlichen Stabilität gesehen wurden. In diesem Sinne erscheint ein auf ›Rache‹ basierender Bezug zur Vergangenheit als zerstörerisch, ⁴⁷⁷ zudem widerspricht er Veitels voluntaristischem Bruch mit der Vergangenheit im Zeichen des ›Geldes‹.

Auf den materiellen Erfolg der Verzeitlichten Biographie Veitel Itzigs wirkt sich dies zunächst nicht aus – im Gegenteil kann die Verbindung von Rachsucht und Geldgier zunächst eine beeindruckende wirtschaftliche Dynamik entfalten – ein Aspekt, der als Gegenwartskritik des Romans gelesen werden kann. Und doch stellt gerade der Erfolg den grundlegenden Widerspruch dieser auf den Letztwerten ›Rache‹ und ›Geld‹ basierenden Zeitperspektive bloß: Als Veitel durch eine Hypothekenspekulation ein kleines Vermögen erwirbt, wenden sich »seine Gedanken auf die Zukunft.« ⁴⁷⁸ Hier wirft der neu erlangte Reichtum plötzlich ein ungeahntes Problem auf:

⁴⁷⁴ Ebd. S. 117.

⁴⁷⁵ *Rache*. In: Das große *Conversations-Lexicon* für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer, Zweite Abtheilung: O-Z, Bd. 5: Pugnani-Robespierre. Druck und Verlag des Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1850, S. 338.

⁴⁷⁶ Freytag: *Die Kunst und Künstler in der Revolution*, 8f.

⁴⁷⁷ Diese These lässt sich dadurch untermauern, dass vor allem die Bürgerfigur Traugott Schröter in seinem Kontor keine Leidenschaften zulässt – heftige Gefühlsausbrüche sind im Bürgerhaus tabuisiert, wie noch zu zeigen sein wird.

⁴⁷⁸ Weiter heißt es: »jetzt wandte er seine Gedanken auf die Zukunft. [...] Als Eigenthümer von baaren achttausend Thalern [...] stand er unter den Geschäftsleuten seiner Art da als ein kleiner Krösus. [...] die Welt lag widerstandslos vor ihm [...]« (Ebd. S. 322).

Wie sollte er sein Capital anlegen, verdoppeln, verzehnfachen? Jetzt mußte er wählen, und er mußte dies allein thun. [...]. Aber jede von diesen Thätigkeiten brachte ihm das geliebte Capital in Gefahr, er konnte dabei ein reicher Mann werden, er konnte aber auch Alles verlieren; und dieser Gedanke war ihm so schrecklich, daß er sofort alle diese Pläne bei Seite warf.⁴⁷⁹

Als Veitel eine kritische Masse ›Geld‹ tatsächlich besitzt, kehrt sich die Dynamik des Letztwertes um und die bisher ungebrochene Beschleunigung wird zur Bremswirkung. Nachdem sich die Gegenwart vorher ungebremst ausgeweitet, die Vergangenheit stetig hinter sich gelassen hatte – in diesem Moment, wo Reichtum erlangt ist, und auch die Zukunft absorbiert hat, kollabiert sie für Veitel, weil sein einziger weltanschaulicher Orientierungspunkt in der Zeit verschwunden ist. Aus dem Ansporn zur unermüdlichen, pausenlosen Spekulation wird die Angst vor dem Verlust des Kapitals. Veitel wird hier auf die Problematik Verzeitlichter Biographie zurückgeworfen und der Text lässt das Defizitäre seiner Neuausrichtung der drei Zeithorizonte am Letztwert ›Geld‹ hervortreten. Wieder stellt sich die Verzeitlichungsproblematik einer Konfiguration von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft durch Werte. Diesmal reagiert Veitel erstaunlicherweise mit einer Annäherung an das *adelige* Wertesystem:

Und wie ein heißer Strahl schoß es in seinen Kopf: er selbst konnte der Rittergutsbesitzer werden, so gut wie Ehrenthal, er selbst konnte Andere seine weiße Wolle waschen lassen und mit zwei, ja mit vier Pferden nach der Stadt fahren. [...] Und von dem Augenblick an wollte er etwas und begann seine Arbeit.⁴⁸⁰

Der Text zeigt in dieser Passage die Unmöglichkeit eines Bruchs mit der Vergangenheit vor dem Hintergrund einer rein monetären Weltansicht. In ihrer Extremform schlägt sie gar in das genaue Gegenteil einer einseitigen Vergangenheitsorientierung um, die am Beispiel des Freiherrn von Rothsattel bereits in ihrem Scheitern erläutert wurde. So wie der Baron zum Spekulanten wurde, strebt nun Veitel nach einer Übernahme von adeligen Wertmustern – diese Symmetrie wurde bisher in der Forschung, die vor allem auf die Kontrastierung zwischen den Figurengruppen im Text verweist, kaum erkannt (siehe II.4). Der Versuch Veitels, durch die Annä-

⁴⁷⁹ »Wie sollte er sein Capital [›Geld‹, materialistisch-traditionsloser Letztwert] anlegen, verdoppeln, verzehnfachen? Jetzt mußte er wählen, und er mußte dies allein thun. [...]. Aber jede von diesen Thätigkeiten brachte ihm das geliebte Capital [*›Geld‹, materialistisch-traditionsloser Letztwert] in Gefahr, er konnte dabei ein reicher Mann werden, er konnte aber auch Alles verlieren; und dieser Gedanke war ihm so schrecklich, daß er sofort alle diese Pläne bei Seite warf.« (Ebd. S. 322f.).

⁴⁸⁰ »Und wie ein heißer Strahl schoß es in seinen Kopf: er selbst konnte der Rittergutsbesitzer [›Gentilität‹, adeliger Letztwert] werden, so gut wie Ehrenthal, er selbst konnte Andere seine weiße Wolle waschen lassen und mit zwei, ja mit vier Pferden nach der Stadt fahren [›Gentilität‹, adeliger Letztwert]. [...] Und von dem Augenblick an wollte er etwas und begann seine Arbeit.« (Ebd. S. 323).

herung an adelige Letztwerte der dynastischen ›Tradition‹ und der ›Gentilität‹ den neuerworbenen Wohlstand zu sichern und damit eine veränderte Stellung zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einzunehmen, schlägt fehl, denn die kriminelle Vergangenheit lässt sich nicht einfach durch eine dynastische ersetzen: Um sich ein neues Leben als respektierter Kaufmann zu sichern, ertränkt er seinen Mentor Hippus, den gefallenen Bürger, symbolträchtig im Fluß, der durch das Judenviertel geht.⁴⁸¹ An diesem Handlungspunkt erreicht die Figur die Fallhöhe, um die Quintessenz dieser Verzeitlichten Biographie herauszufiltern: Indem der letzte Mitwisser seiner kriminellen Vergangenheit beseitigt ist, hat Veitel sein Ziel erreicht: Nichts steht mehr dem Erwerb des Schlosses, der Sicherung seines ›Reichtums‹ und der Aneignung von dynastischer ›Tradition‹ entgegen. Doch der Mord markiert den Handlungszeitpunkt, an dem das von Veitel repräsentierte Wertesystem seine Kohärenz verliert. Sein zerbrochenes Selbst wird durch einen zersplitterten Spiegel symbolisiert: Beim Anblick der Scherben holt Veitel wiederum die Vergangenheit ein, mit der er zu brechen bedacht war:

Veitel [...] sah starr auf die glänzenden Trümmer seines Spiegels. Dabei fiel ihm ein, daß oft seine Mutter eine Kindergeschichte erzählt hatte, in welcher silberne Thaler auf die Dielen eines armen Mannes fallen. Er sah die alte Judenfrau am Herde sitzen und sich als kleinen Jungen daneben. [...] Er fühlte wieder etwas von dem unruhigen Entzücken, das er als kleiner Veitel bei dieser Erzählung der Mutter gehabt hatte, und mitten in dieser Erinnerung kam plötzlich wieder der dumpfe Druck, den er in seinem Innern merkte, er wußte nicht wo.⁴⁸²

Die metonymische Assoziation zwischen dem zerbrochenen Spiegel (zusammengebrochenes Wertesystem) und der Mutter (Letztwert ›Familie‹) ist im Hinblick auf die Vergemeinschaftung durch Werte sehr aufschlussreich: Der Text zeigt hier, dass eine Durchtrennung aller

⁴⁸¹ Der Fluss kann als Ausdruck des gebrochenen Verhältnisses des Breslauer Judenviertels im Text zur Vergangenheit interpretiert werden. Veitels Unterkunft liegt in einem alten Gerberviertel, das von diesem ehemals stolzen Gewerbe verlassen wurde und von seinen neuen Bewohnern mehr bevölkert als bewohnt wird (»In alter Zeit hatte die achtbare Zunft der Gerber diese Straße bewohnt, damals war das Holzwerk glatt und neu gewesen [...]. Jetzt [...] hing die Wäsche armer Leute an den hölzernen Balconen, über dem zerbrochenen Schnitzwerk und den wurmstichigen Balkenköpfen.«) (Ebd. S.54f.) Auf die Bedeutung der Metaphorik fließender Gewässer als Allegorien für Geschichte hat Alexander Demandt hingewiesen (Alexander Demandt: *Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken*. Beck: München 1978, S. 166-266).

⁴⁸² »Veitel setzte sich erschöpft auf einen Stuhl und sah starr auf die glänzenden Trümmer seines Spiegels. Dabei fiel ihm ein, daß oft seine Mutter [›Familie‹, aW → adeliger/mittelständischer Letztwert; Veitels Letztwert] eine Kindergeschichte erzählt hatte, in welcher silberne Thaler [›Geld‹, materialistisch-traditionsloser Letztwert] auf die Dielen eines armen Mannes [*›Reichtum‹, qW → ›Geld‹, materialistisch-traditionsloser Letztwert] fallen. Er sah die alte Judenfrau am Herde sitzen und sich als kleinen Jungen [›Familie‹ → adeliger/mittelständischer Letztwert; Veitels Letztwert] daneben. [...] Jetzt wußte er, bei ihm in der Stube sah es gerade so aus, als hätte es silberne Thaler [›Geld‹, materialistisch-traditionsloser Letztwert] geregnet. Er fühlte wieder etwas von dem unruhigen Entzücken, das er als kleiner Veitel bei dieser Erzählung der Mutter [›Familie‹ → adeliger/mittelständischer Letztwert] gehabt hatte, und mitten in dieser Erinnerung kam plötzlich wieder der dumpfe Druck, den er in seinem Innern merkte, er wußte nicht wo.« (Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 2, S. 348f.).

sozialen Bande, also vollkommener Gemeinschaftslosigkeit bei extremem Materialismus, letztlich auf die Vergemeinschaftungsform der ›Familie‹ zurückgeworfen wird. Ein weiteres Mal wird deutlich, dass familiäre Bande in den von der erzählten Welt abgebildeten sozialen Strukturen unzerstörbar sind und selbst dort fortwirken, wo sie offenkundig durchtrennt und aus dem Bewusstsein verdrängt wurden: »er wußte nicht wo«.⁴⁸³ Während die ‚Geldleute‘ als opportunistisches und instabiles Zweckbündnis dargestellt werden, deren Mitglieder sich sogar töten, wenn es in ihrem Interesse liegt, erscheint ›Familie‹ hier ein weiteres Mal als eine übergeordnete, idealische Gemeinschaft, als Letztwert, der als einziger in der Lage ist, einen unverbrüchlichen, nicht austauschbaren Zusammenhang zwischen Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft zu stiften.

Die Gegenwart, in der Veitel so autark und vergangenheitslos lebte, verliert ihre Integrität: Die Zukunftsperspektive wird ihm unerträglich: »Der Mörder schlief. [...] Bis er in Verzweiflung die Augen aufreißt und hineinstarrt in die gräßliche Gegenwart, in eine gräßliche Zukunft.«⁴⁸⁴ Und es wird ihm unmöglich sein, die Vergangenheit hinter sich zu lassen: »Nicht mehr lebt er, wie andere Menschen, sein Dasein ist fortan ein Kampf, ein gräßlicher Kampf gegen einen Leichnam, ein Kampf, den Niemand sieht und der doch allein seinen Geist beschäftigt.«⁴⁸⁵ Veitel ertrinkt schließlich auf der Flucht vor der Polizei in dem gleichen Fluss, in dem er auch Hippius ertränkt hatte. Dies verstehe ich als Allegorie, da beide, der jüdische und der bürgerliche Protagonist in dem Strom ertrinken, das für die dynamischen Verweisungszusammenhänge des zum Selbstzweck gewordenen Geldes steht. Der Text zeigt damit die Dysfunktionalität einer Verzeitlichten Biographie mit extremer Gegenwartsorientierung, die letztlich sogar in eine einseitige Vergangenheitsorientierung umschlägt. Bemerkenswert ist auch, dass diese Figur ökonomisch äußerst erfolgreich agiert, solange sie sich am materialistisch-traditionslosen Wert des ›Geldes‹ orientiert. Ihr Abstieg beginnt erst, als sie durch die Annäherung an adelige Letztwerte den erlangten Reichtum für alle Zeiten zu sichern und damit in gewisser Weise die Zeit anzuhalten versucht.

⁴⁸³ Ebd.

⁴⁸⁴ Ebd. S. 349f.

⁴⁸⁵ Ebd., S. 351.

6.3. Zwischenfazit: Verzeitlichte Biographie und die ›Familie‹ als übergreifender Letztwert und idealische Vergemeinschaftungsform

In den beiden vorangegangenen axiologischen Figurenanalysen kristallisierte sich die ›Familie‹ als Wert heraus, der einen stabilen Bezug zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufweist – auch die radikale Gegenwartszentriertheit, wie sie Veitels Zeitperspektive lange Zeit prägt, wird schließlich gebrochen und gibt ›Familie‹ als einzigen Letztwert zu erkennen, der die Gegenwart an die Vergangenheit bindet. In beiden Texten stellte sich die ›Familie‹ zudem als übergeordnete Gemeinschaftsform dar, die Kontinuität stiftet und auch dann ihren Wert behält, wenn sich die Figuren von ihrer familialen Gemeinschaft durch die Annahme anderer Werte entfernen. Bei beiden Figuren wird die Entfremdung von der ›Familie‹ vom Untergang begleitet: Beim Baron von Rothsattel durch das Arrangement mit den ‚Geldleuten‘ und bei Veitel Itzig durch den Versuch des Bruches mit der familialen Vergangenheit. Auch im sozial- und kulturgeschichtlichen Kontext des 19. Jahrhunderts ist der Wert der ›Familie‹ mehr als nur eine Vergemeinschaftungsform unter vielen: In weiten Teilen des Bürgertums avanciert das universalisierte Leitbild der bürgerlichen Familie zum integrativen Kern modernisierter Gesellschaft.⁴⁸⁶ Der hier vertretenen These nach weist diese axiologische Idealisierung der ›Familie‹

⁴⁸⁶ Ein charakteristisches Phänomen des Übergangs vom traditionellen feudalen zum modernen bürgerlichen Familienverständnis markierte die Auflösung des ‚ganzen Hauses‘, der aristotelisch geprägten Vorstellung von Familie als einer sozial kohärenten und ganzheitlichen Wirtschaftseinheit, die bis weit ins 18. Jahrhunderts sowohl die landwirtschaftlich-bäuerlichen als auch die gewerblich-bürgerlichen Familienformationen betraf. Nach dieser Vorstellung war die Familie ökonomisch gesehen zugleich Produktions- sowie Konsumgemeinschaft und umfasste unter der Autorität des Familienvaters sowohl die Kernfamilie als auch das Gesinde. Dieses Modell geriet im Kontext der Aufklärung in die Kritik, als die Wertschöpfungsketten arbeitsteiliger wurden und sich die politische Ökonomie von der antiken Ökonomie emanzipierte: Das ‚ganze Haus‘ brach funktional auf. Die Wirtschaftstätigkeit des Familienvaters löste sich potentiell aus der Produktionsgemeinschaft der Familie und wurde Teil einer externalisierten Arbeitswelt, während der Haushalt als Konsumgemeinschaft unter die Ägide der Frau rückte. Auch die Gemeinschaft von Familie und Gesinde zeigte Auflösungstendenzen – eine Entwicklung, die unter unterschiedlichen Voraussetzungen und Konsequenzen sowohl landwirtschaftliche als auch das urbane Gewerbe veränderte. Trotzdem avancierte die Familie besonders im Bürgertum zur zentralen Sozialformation. Neben der sitzensgesetzlichen, überzeitlichen Aufwertung der Familie war auch eine hyperbolische geschichtsphilosophische Stilisierung der Familie als Organismus, als originäres Prinzip des geschichtlichen Wandels denkbar. Es deutet sich an, dass die Werthaftigkeit derartiger Begriffe nicht zuletzt mit ihrer historischen Interpretationsoffenheit zusammenhängt. ‚Familie‘ konnte in diesem Zusammenhang zu einer politischen Leitmetapher avancieren, nach der »Volk, Staat, Menschheit und schließlich soziale Einheiten wie der Betrieb [...] als Familie begriffen oder postuliert werden« konnten, und sich Hoffnungen auf eine »allgemeine sittliche Erneuerung« der Gesellschaft an die Familie hefteten. (Dieter Schwab: *Familie*. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 2. Klett: Stuttgart 1975, S. 253-301, hier: S. 271f, 275f., 280, 289, 292f., 298).

Die hier unter Rückgriff auf Schwab resümierten Charakteristika des bürgerlichen Familienmodells finden sich noch in Wörterbüchern gegen Ende des 19. Jahrhunderts wieder und zeigen die Stabilität dieses Sozialmodells: So hebt *Pierers Konversations-Lexikon* (1890) die Autorität der väterlichen Gewalt hervor (Vgl.: o. Hg.: *Pierers Konversations-Lexikon*, Bd. 5: Emailmalerei-Fronton. Union: Stuttgart 1890, S. 637.) *Brockhaus Konversations-Lexikon* (1883) beschreibt die Familie ganzheitlich sowohl als ökonomische »Gemeinschaft der materiellen Interessen« sowie als emotionale Gemeinschaft der »hervorgerufenen Gefühle[n] und Gesinnunge[n]«, worin das Ganzheitlichkeitsideal anklingt. Auch die historische Hyperbolisierung zeigt sich etwa daran, dass die Hegemonie der Monogamie über die »Polygamie oder wilde Ehe« als eine Kulturleistung gerühmt wird, die »bei allen

auf eine Prolematik hin, die im Vergleich mit Gustav Freytags publizistischen Schriften erklärbar wird: Gustav Freytag interpretiert die revolutionären Kämpfe um das Jahr 1848 häufig als einen gesellschaftlichen Generationenkonflikt, den er als Ausbruch der geschichtsphilosophisch aufgeladenen Leidenschaften erklärt, denen auch die Literatur durch die Darstellung idealischer Gefühle und Charaktere entgegenwirken soll. Daraus wird meines Erachtens verständlich, warum diese von Freytag beschriebenen Generationenkonflikte in *Soll und Haben* nicht thematisiert, sondern durch das Ideal einer kontinuierstiftenden, familial-generationalen Gemeinschaftsvorstellung ersetzt werden. Der hier vertretenen These nach hält der Text den zeitgenössischen gesellschaftlichen Generationenkonflikten, die als Ausdruck der Verzeitlichungsproblematik interpretiert werden können, das Leitbild einer unverbrüchlichen familialen Generationenfolge entgegen, die der Text zur Lösung des Verzeitlichungsproblems stilisiert. Die traditionsbrechende revolutionäre Dynamik kommt nur in subtiler Form, anhand der Leidenschaften der Figuren, in der Handlung zum Ausdruck. In den nun folgenden Analysen der Verzeitlichten Biographien Anton Wohlfarts und Fritz von Finks soll gezeigt werden, wie in *Soll und Haben* der Vergemeinschaftungsmodus der ›Familie‹ zur Blaupause für ein integratives, ‚völkisches‘ Gemeinschaftsideal stilisiert wird.

6.4. Idealisierter Mittelstand? – Traugott Schröter und Anton Wohlfart als Bürgerfiguren

In diesem Abschnitt soll gezeigt werden, dass auch der Held Anton Wohlfahrt und sein Mentor Traugott Schröter bereits von zeitgenössischen Rezensionen auf eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe, nämlich das Bürgertum, bezogen wurden. Deshalb sind die anhand der Entwicklung dieser Figuren entwickelten Wertesysteme auch in Bezug auf die mittelständische Gemeinschaft, die sie repräsentieren, zu verstehen. Anton erhält in Kritiken nur eine begrenzte Aufmerksamkeit und wird gerade nicht als idealisierte, exemplarische Bürgerfigur gesehen, als die ihn die Forschung in der Regel charakterisiert (siehe II.2): So bezeichnet Karl Gutzkow den jungen Bürger als »schüchterne, unbedeutende Persönlichkeit«,⁴⁸⁷ die gegenüber Freytags »Modellmenschen«, dem Adligen Fritz von Fink, zurückstehe. Die Entwicklung Wohlfarts kritisiert Gutzkow als prosaisch: »Welcher Ueberfluß von Caricaturepisoden der langweiligsten

Völkern von höherer Bildung die andern Formen als unzweckmäßig bereits früh verdrängt« habe (ebd.). In *Soll und Haben* wird der integrative, universale Anspruch der bürgerlichen Familie auf die übergreifende Gemeinschaft des ‚Volkes‘ zu übertragen versucht, wie in den folgenden Figurenanalysen gezeigt werden soll.

⁴⁸⁷ Gutzkow: *Ein neuer Roman I*, S. 558.

Art! [...] Bis zum Grenzbotenbeliebten ‚Blödsinn‘ uninteressante Verhandlungen über die Frage: Ob Wohlfart nach zwei Jahren Commis werden könne?!«⁴⁸⁸

Auch Theodor Fontane, der die »Verherrlichung des Bürgerthums und insonderheit des deutschen Bürgerthums« als »Idee« des Romans bezeichnete,⁴⁸⁹ versteht nicht etwa den gegen Ende des Romans arrivierten Anton Wohlfart, sondern den Kaufmann Traugott Schröter als Repräsentanten des seiner Ansicht nach »ächten Bürgertums«.⁴⁹⁰ Diesen Bürgertypus erläutert Fontane folgendermaßen:

Er kann nicht mehr Politik machen, er kann nicht mehr direkt entscheidend eingreifen, aber er überschaut ein gewisses Maaß [sic] von Rechten und Pflichten [...] deren gewissenhafteste Einhaltung seine Aufgabe und sein Stolz wird. In diesem Sinne ist er thätig, zugleich ein Mittelpunkt seines Geschäfts und doch ein Punkt nur in der Peripherie eines großen Kreises, eines Triebrades, das sich der Staat nennt. [...] Man gebe unserem Staate eine lange andauernde Reihe solcher Männer [...]. Wir würden vielleicht keine Dome und Klöster entstehen sehen, aber alles Höchste, was der Mensch hat: Glaube, Sitte, Vaterlandsliebe, Freiheit und Loyalität [...].⁴⁹¹

Fontane sieht in Schröter also gewissermaßen eine Verinnerlichung der von ihm angenommenen bürgerlichen weltgeschichtlichen Gestaltungskraft: Wo das mittelalterliche Bürgertum durch seine architektonischen, politischen und kulturellen Leistungen die Geschichte geprägt habe, avanciere der zeitgenössische Bürger durch seine stabilitätsstiftende, menschlich-moralische Verfeinerung zum Garant der Zukunft in unsicherer Gegenwart: »[D]as Bürgerthum [...] ist unbestritten die sicherste Stütze jedes Staates und der eigentliche Träger aller Kultur und allen Fortschritts«.⁴⁹² Während Fontane die Figur Traugott Schröters als leuchtendes und zukunftsweisendes Vorbild dieses Bürgertypus sieht, gesteht er dennoch ein, dass er selbst über den zeitgenössischen Mittelstand »nicht so exclusiv-begeistert, wie T. O. Schröter« denke.⁴⁹³ Diese kritischen Untertöne mögen angesichts des vorher Gesagten stutzig machen, sie finden sich aber auch bei Gustav Freytag wieder, allerdings unter umgekehrten Vorzeichen: Dieser charakterisierte die Figur Schröter in seinen *Erinnerungen* als »steifleinerner Herr, der ja nur zu bestimmten Zwecken erfunden wurde«⁴⁹⁴ und bezeichnete Spekulationen, wonach der Protagonist sich am Vorbild von Freytags väterlichem Freund, dem Breslauer Kaufmann Theodor

⁴⁸⁸ Ebd., S. 558.

⁴⁸⁹ Fontane: *Soll und Haben. Ein Roman in drei Bänden von Gustav Freytag*, S. 61f.

⁴⁹⁰ Ebd., S. 62.

⁴⁹¹ Ebd.

⁴⁹² Ebd.

⁴⁹³ Ebd.

⁴⁹⁴ Gustav Freytag: *Erinnerungen*, S. 118f.

Molinari, orientiere, als abwegig: »Mit Ausnahme der stolzen Redlichkeit haben sie wenig gemein. [...] mein Freund war eine reiche und gemüthvolle Natur, in der das frische Leben voll und warm pulsirte.«⁴⁹⁵ Hier zeigen sich für mich Irritationen des Forschungskonsens‘, *Soll und Haben* glorifiziere ‚unkritisch ‚das‘ Bürgertum. Diesen Zweifeln soll nun in der folgenden Figurenanalyse nachgegangen und die These vertreten werden, dass der Roman gerade den von Fontane gefeierten, von der Forschung häufig als exemplarisch verstandenen Bürgertypus Traugott Schröters als stagnierendes *ständisches Bürgertum* verkörpert und anhand der Verzeitlichten Biographie Anton Wohlfarts ein *Zukunftsszenario* entwickelt, das ich heuristisch als *Volksbürgertum* bezeichne.

6.4.1. Alternative Bürgerlichkeit des Volksbürgertums: Die Metamorphose der bürgerlichen Werte ›Ordnung‹, ›Arbeit‹, ›Pflicht‹, ›Familie‹, ›Gemüth‹ in der Verzeitlichten Biographie Anton Wohlfarts

Anton Wohlfarts Heimatstadt Ostrau wird zu Beginn der Handlung als unverzeitlichte Idylle gezeichnet, in der die Gegenwart durch Attribute wie ‚altväterisch‘ und ‚unverfälscht‘ als kontinuierliche Fortsetzung der Vergangenheit erscheint:

Ostrau ist eine kleine Kreistadt unweit der Oder, bis nach Polen hinein berühmt durch ihr Gymnasium und süße Pfefferkuchen, welche dort noch mit einer Fülle von unverfälschtem Honig gebacken werden. In diesem altväterischen Orte lebte vor einer Reihe von Jahren der königliche Calculator Wohlfart, der für seinen König schwärmte, seine Mitmenschen [...] herzlich liebte und in seiner sauren Amtsthätigkeit viele Veranlassung zu heimlicher Freude und zu demüthigem Stolze fand. Er hatte spät geheiratet, bewohnte mit seiner Frau ein kleines Haus und hielt den kleinen Garten eigenhändig in Ordnung.⁴⁹⁶

⁴⁹⁵ Ebd., S. 117ff.

⁴⁹⁶ »Ostrau ist eine kleine Kreistadt unweit der Oder, bis nach Polen hinein berühmt durch ihr Gymnasium [›Bildung‹, aW → ›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert] und süße Pfefferkuchen, welche dort noch mit einer Fülle von unverfälschtem [›Authentizität‹, aW → ›Gemüth‹, mittelständischer Letztwert] Honig gebacken werden. In diesem altväterischen [›Tradition‹, aW → ›Gemüth‹, mittelständischer Letztwert] Orte lebte vor einer Reihe von Jahren der königliche Calculator Wohlfart, der für seinen König [›Tradition‹, aW → ›Gemüth‹, mittelständischer Letztwert] schwärmte, seine Mitmenschen – mit Ausnahme von zwei Ostrauer Spitzbuben und einem groben Strumpfwirker – herzlich liebte [›Humanität‹, aW → ›Gemüth‹, mittelständischer Letztwert] und in seiner sauren Amtsthätigkeit [›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert] viele Veranlassung zu heimlicher Freude und zu demüthigem [›Demuth‹, aW → ›Hingebung‹, mW → ›Ordnung‹, mittelständischer Letztwert] Stolze [›Stolz‹, mE → ›Pflicht‹, mittelständischer Letztwert] fand. Er hatte spät geheiratet, bewohnte mit seiner Frau ein kleines Haus und hielt den kleinen Garten eigenhändig in Ordnung [›Ordnung‹, mittelständischer Letztwert].« (Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 5).

Die Anfangsszenen der Handlung dienen der Einführung des mittelständischen Wertesystems, zu dem auch der Letztwert ›Ordnung‹ gehört, der hier etwa am Beispiel der Ordnungsliebe des alten Wohlfart zur Geltung kommt. Mit ›Ordnung‹ verbindet sich in *Soll und Haben* eine vergangenheits- beziehungsweise gegenwartsorientierte Zeitperspektive, die für die Bewahrung des Vergangenen sowie die Begrenzung und Kontrolle von notwendigen Veränderungen steht, wie zu zeigen sein wird. In dieser Funktion erscheint ›Ordnung‹ in ihrem Geltungsanspruch – wie alle Letztwerte – absolut: ›Ordnung‹ wird etwa bei der Beschreibung von Anton Wohlfarts Geburt durch den untergeordneten motivationalen Wert ›Sauberkeit‹ ergänzt, wenn geschildert wird, wie die Mutter den Sohn hinter einer makellosen »weißbaumwollene[n] Bettgardine« zur Welt bringt.⁴⁹⁷ Durch die Sterilität des Ereignisses – der Geburt des Helden – changiert der vorher räumlich-materiell konnotierte Wert auch ins Sittliche, denn intime Körperlichkeit bleibt im Roman undarstellbar. Die sich im Text aus der Erzählerperspektive abzeichnende moralische Facette dieses Letztwertes beschreibt auch Frey in Bezug auf das bürgerliche Wertesystem des 19. Jahrhunderts: ›Sauberkeit‹, beziehungsweise ›Reinlichkeit‹, dienen neben hygienischen Zwecken auch einer Ordnungsstrategie der sozialen Identifikation und Abgrenzung des Bürgertums und sind von dessen beanspruchter moralischer Integrität nicht zu trennen.⁴⁹⁸ Dies ist auch in *Soll und Haben* der Fall, wo weiße Gardinen, Servietten und Tischdecken leitmotivisch die Reinlichkeit bürgerlicher deutscher Haushalte gegenüber anderen Gemeinschaften betonen. In den verschiedenen axiologischen Aspekten, die der Wert ›Ordnung‹ im Roman gewinnt, deutet sich jedoch auch die Interpretationsoffenheit und Entgrenzung mittelständischer Ordnungsphantasien in der Mitte des 19. Jahrhunderts an: Hettling und Ludwig beschreiben, dass im Zuge des allmählichen Bedeutungsschwunds der Religion die Suche nach anderen »Ordnungen wie Wirtschaft, Politik, Kunst, Liebe/Erotik, Wissenschaft, Natur« gewissermaßen zum Kernanliegen bürgerlicher Werteordnungen geworden sei.⁴⁹⁹ In *Soll und Haben*, das soll gezeigt werden, erstreckt sich ›Ordnung‹ auf alle, sowohl materiellen wie auch immateriellen Lebensbereiche.

Als ein weiterer Letztwert wird das ›Gemüth‹ der Bürgerfigur eingeführt, welches für das charakteristische Emphatievermögen und auch die Sentimentalität bürgerlicher Figuren

⁴⁹⁷ Ebd.

⁴⁹⁸ »Dagegen meint der historische Begriff ›Reinlichkeit‹ ein tätiges Verhalten von Einzelnen und sozialen Gruppen, das auf das Erreichen bestimmter Ziele – Orientierung, Homogenität der Gruppe nach innen, Abgrenzung nach außen – gerichtet ist.« (Manuel Frey: *Der reinliche Bürger*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1997, S. 12.

⁴⁹⁹ »Der ‚bürgerliche Werthimmel‘, das Spektrum an Sinndeutungen und Verhaltensanleitungen, die den Bürgern des 19. Jahrhunderts als Handhabe dafür dienen sollten, ihr Leben ‚zu ordnen‘, schien genau das zu gewähren: eine Vermittlung der unterschiedlichen Lebensordnungen unter einheitlichen moralischen Vorzeichen.« (Hettling/Hoffmann: *Zur Historisierung bürgerlicher Werte*, S. 8f.).

steht. Das ›Gemüth‹ ist im Text eine zentrale und exklusive Eigenschaft des Bürgers, die sowohl im Sinne eines theoretischen axiologischen Letztwertes reflektiert wird, als auch motivational als unhinterfragte Bewertungsinstanz des Handelns fungiert, wie zu zeigen sein wird. So wird als hervorstechendste Eigenschaft des jungen Antons sein Altruismus genannt:

Er lief zuweilen mitten im Kinderspiel aus dem Kreise und setzte sich ernsthaft in eine Stubenecke, um nachzudenken. In der Regel war das Resultat seines Denkes, daß er für Eltern oder Gespielen etwas hervorsuchte, wovon er annahm, daß es ihnen lieb sein würde.⁵⁰⁰

Im Text selbst wird diese Eigenschaft immer wieder explizit auf Antons ›Gemüth‹ zurückgeführt, dem er nicht zuwiderhandeln kann, weswegen ich von einem Letztwert spreche.⁵⁰¹ Brockhaus' *Conversations-Lexikon* definiert ›Gemüth‹ als »Kraft der Seele, mit Innigkeit zu fühlen und zu begehren«. ⁵⁰² Andere Lexika konstatieren, dass ein überspanntes Gemüt zur krankhaft hypostasierten und schädlichen Leidenschaft tendiere.⁵⁰³ Im bürgerlichen Wertesys-

⁵⁰⁰ »Er lief zuweilen mitten im Kinderspiel aus dem Kreise und setzte sich ernsthaft in eine Stubenecke, um nachzudenken. In der Regel war das Resultat seines Denkes, daß er für Eltern [›Familie‹, mittelständischer Letztwert] oder Gespielen [›Freundschaft‹, mW → ›Gemüth‹, mittelständischer Letztwert] etwas hervorsuchte, wovon er annahm, daß es ihnen lieb sein würde [›Güte‹, mW → ›Gemüth‹, mittelständischer Letztwert].« (Freitag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 6).

⁵⁰¹ Explizit wird der Wert etwa an folgender Stelle genannt, an der Sabine Schröter Anton mit Fritz von Fink vergleicht: »Nein,‘ rief Sabine, ‚er achtet den verständigen Sinn Wohlfarts, er fühlt, daß dieser trotz seinem Mangel an Erfahrung ein reicheres Gemüth hat als er selbst.‘« (Freitag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 149). Auch Antons ›Humanität‹ erscheint als untergeordneter axiologischer Wert aus dem semantischen Spektrum des vergangenheitsorientierten bürgerlichen Letztwertes ›Gemüth‹, der es Anton beispielsweise unmöglich macht, den aufdringlichen Veitel Itzig auf seinem Weg in die Stadt abzuweisen: »Diese Berufung auf Antons Humanität hatte die Folge, daß Anton sich schweigend die Gegenwart des unwillkommenen Gefährten gefallen ließ.« (Ebd., S. 21). Wie schon beim Freiherrn von Rothsattel (vgl. II.6.1.1), wird auch hier ›Humanität‹, als eine Schwachstelle gegenüber einem Repräsentanten der ‚Geldleute‘ charakterisiert. Damit scheint der Text an zeitgenössische Diskurse darüber anzuschließen, dass die jüdische Bevölkerung die ihnen gewährten rechtlichen Freiräume ausnutze und damit die Integrität des Bürgertums bedrohe: »Angst und Sorge um die Nation und um die überlieferte Kultur, um die monarchische Verfassung und um die traditionelle Sozialordnung und den durch sie garantierten Status wurden die bestimmenden Faktoren. Demgegenüber erschien der selbstverständliche Wert der Gleichheit ebenso fragwürdig wie die Werte der Humanität und der Aufklärung und eine an diesen Werten orientierte Bildung. Der Antisemitismus ist darum zugleich Symptom und Folge der Tatsache, daß die Wertvorstellungen der bürgerlich-liberalen Welt ihre Verbindlichkeit zu verlieren begannen, ist Symptom einer Krise der modernen Gesellschaft.« (Nipperdey/Rürup: *Antisemitismus*, S. 144).

⁵⁰² »Gemüth bezeichnet die Kraft der Seele, mit Innigkeit zu fühlen und zu begehren. Gemüthlosigkeit ist daher Mangel an Innigkeit des Gefühls, besonders an Mitgefühl und Dankbarkeit. Die Gemüthsart bezeichnet die Grundstimmung und Grundrichtung der Gefühle und Neigungen, ist daher ziemlich gleichbedeutend mit Charakter. Gemüthlichkeit ist leichte Erregbarkeit sanfter und angenehmer Gefühle. Gemüthsbewegungen heißen die beim Begehren und Verabscheuen hervortretenden stärkern Erregungen des Gefühls.« (*Gemüth*. In: Kleineres Brockhaus'ches *Conversations-Lexikon* für den Handgebrauch. Bd. 2: Chateauroux-Hamilton. Brockhaus: Leipzig 1854, S. 637).

⁵⁰³ So schreibt Meyers *Conversations Lexicon für die gebildeten Stände* von 1848: »Bewegungen des G.s in ihrer öfteren Wiederkehr, in größerer und größter Stärke führen zu Störungen des G.s, Zerrissenheit und Zerrüttung desselben, Zuständen der Seele, bei denen das Gleichgewicht vollständig aufgehoben und der Mensch von bestimmten Affekten und Leidenschaften ohne Halt hin und her geworfen wird.« (*Gemüth*. In: Das große *Conversations-Lexicon* für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer. Bd. 12: Gebärmutterhämorrhoiden-Glasendorf. Druck

tem des Romans sind ›Gemüth‹ und ›Ordnung‹ hingegen eng verknüpft: Als ›Gemüth‹ erscheinen die Gefühle domestiziert und damit *geordnet* und können nicht in die ‚schädlichen‘ unkontrollierbaren Leidenschaften ausarten. Da die Leidenschaften in dem poetologischen Programm der *Grenzboten* mit revolutionären Traditionsbrüchen assoziiert wurden, wie etwa an dem Letztwert ›Rache‹ in der Verzeitlichten Biographie Veitel Itzigs (siehe II.6.2.1) bereits erläutert, erscheint auch das geordnete ›Gemüth‹ als ein *vergangenheitsorientierter*, kontinuierstiftender Wert, der emotionale Unkontrollierbarkeit unterbindet.

Die vergangenheitsbezogenen Letztwerte ›Ordnung‹ und ›Gemüth‹ werden in der Familie Wohlfahrt unhinterfragt tradiert. Doch auch die Familie selbst wird zur Orientierungsinstanz: Sogar die Laster des Vaters sind Gegenstand von Verehrung und Nachahmung des Kindes.⁵⁰⁴ Der alte Wohlfahrt bleibt in der Darstellung des Erzählers Antons lebenslanges Vorbild, indem er die beruflichen Weichen in Antons Leben stellt und auch später, über den Tod der Eltern hinaus, bleibt die »Respectabilität seiner Familie« Orientierungspunkt des Helden, wird Instanz für biographische Richtungsentscheidungen.⁵⁰⁵ Die ›Familie‹ fungiert deshalb ebenfalls als vergangenheitsbezogener, bürgerlicher⁵⁰⁶ Letztwert, der die Geltung materieller und immaterieller Kontinuität des elterlichen Vorbilds umfasst. Zudem avanciert die ›Familie‹, wie bereits in der Analyse des Freiherrn von Rothsattel und auch Veitel Itzigs festgestellt, zur übergeordneten Gemeinschaft, die über biographische Brüche aller Figuren Bestand hat und die sozialen Formationen, denen sie angehören, transzendiert. Im Gegensatz zum Adel und zu den ‚Geldleuten‘ gibt es intrafamiliale Generationenkonflikte bei den bürgerlichen Figuren allerdings nicht – die ›Familie‹ erscheint als vergangenheitsorientierter Letztwert und Garant für Kontinuität.

Als einzige Peripetie der Kindheit Antons nennt der Erzähler die Wahl der richtigen Arbeit: Anton sei im Begriff, aufgrund seiner vielfältigen Talente »für keine einzige Thätigkeit den rechten Ernst zu finden [...]«. ⁵⁰⁷ Die Zentralität und Ästhetisierung der Arbeit (siehe II.3)

und Verlag des Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1848, S. 362. Für ebenso ambivalente lexikalische Bewertungen des Gemüts vgl. auch: *Gemüth*: In: Brockhaus' Konversations-Lexikon. Bd. 7: Foscari-Gilboa. Brockhaus: Berlin/Wien 1893, S. 762 (Hier wird konstatiert, dass mit der »Stärke des G.« die »Thatkraft« zusammenhänge, jedoch wird auch davor gewarnt, dass »Gemütsbewegungen [...] oft lange nach[wirken] und [...] dem Leben schädlich werden [können«) (*Gemüth*: In: Meyers Konversations-Lexikon. Bd. 7: Gain-Großkophta. Bibliograph. Inst.: Leipzig/Wien 1895, S. 292-293, hier: S. 292. Dieser Artikel schreibt, dass Gemüt wirke »schädlich, wenn es, unter teilweise oder völliger Verkümmern der aktiven Vermögen, im Übermaß oder einseitig entwickelt ist«).

⁵⁰⁴ Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 6f.

⁵⁰⁵ Dazu vgl. die Szene ebd., S. 220ff.

⁵⁰⁶ Bürgerlich deshalb, weil ›Familie‹, wie zu zeigen sein wird, auch für andere mittelständische Figuren, wie Traugott und Sabine Schröter eine ähnliche Geltung besitzt.

⁵⁰⁷ Ebd., S.6f.

in *Soll und Haben* erschien bereits Zeitgenossen (etwa Karl Gutzkow)⁵⁰⁸ banal, jedoch ist auch hier die spezifische zeitgenössische Semantik des Begriffs zu berücksichtigen. So beschreibt Kessel die *Emotionalisierung* von ›Arbeit‹ unter den bürgerlichen Männern in Deutschland nach 1848 als Kompensation für die gescheiterte Revolution, als Garant der Selbstwirksamkeit in Zeiten politischer Impotenz.⁵⁰⁹ Für den Zeitgenossen Gustav Freytag war die Revolution, wie bereits erläutert, auf einen kollektiven Ausbruch der zerstörerischen Leidenschaften zurückzuführen, dem es literarisch entgegenzuwirken galt – ›Arbeit‹ erscheint in *Soll und Haben*, so die These, als *kontinuitätsstiftend-gegenwartsorientierter* Letztwert, da sie die zeitlichen Abläufe des Alltags bestimmt, zudem die gesellschaftliche Stellung des Bürgers definiert. Zudem wird die Bedeutung jedes einzelnen Protagonisten aus dem Mittelstand immerzu durch dessen Fähigkeit zur ›Arbeit‹ aktualisiert. In *Soll und Haben* wird sie als Kompensation der unberechenbaren Leidenschaften beschrieben: »jedes ungewöhnliche Familienereigniß, jede Leidenschaft, jede schnelle Veränderung [...] wurde niedergehalten durch den unablässigen gleichmäßigen Fluß der Arbeit.«⁵¹⁰ Wie ›Ordnung‹, gewinnt auch ›Arbeit‹ im begriffsgeschichtlichen Kontext des Jahres 1855 sehr verschiedene Bedeutungsfacetten, die sich mit der Verzeitlichungsproblematik verbinden lassen: Während das Brockhaus'sche *Conversations-Lexikon* sie ökonomisch als Medium materieller Werte charakterisiert, das »subjectiv durch Maß und Art der in ihr bethätigten Kraft, objectiv durch ihre Nützlichkeit für die Gesellschaft bestimmt« werde,⁵¹¹ wird sie in diesem und auch anderen Lexika zum geschichtsphilosophischen Prinzip, zum metahistorischen ‚Organismus der Arbeit‘, aufgewertet, der den Fortschritt im ökonomischen, politischen, kulturellen und in letzter Konsequenz sogar anthropologischen Bereich antreibe.⁵¹²

⁵⁰⁸ »Die Arbeit in Ehren, aber zur Poesie dränge sie nicht ungestüm! Sie stoße nicht, Lasträgern des Packhofs gleich, den sinnenden Träumer an den Kopf. Der deutsche Roman vollends hat die erwiesenste Berechtigung, noch immer in seiner alten Sphäre der Idealität zu bleiben.« (Karl Gutzkow: *Der Roman und die Arbeit*. In: Unterhaltungen am häuslichen Herd, hrsg. von Karl Gutzkow. Bd. 3. Brockhaus: Leipzig 1855, S. 702f., hier: S. 703).

⁵⁰⁹ Nach der Revolution von 1848 minimalisierte das öffentliche Nachdenken über männliche Identität dann noch deutlicher die Rolle der Leidenschaften, die immer auch politische Interessen involvieren konnten, und betonte beziehungsweise emotionalisierte statt dessen die Arbeit.« (Kessel: ‚*Der Ehrgeiz setzte mir heute wieder zu...*‘, S. 141f.).

⁵¹⁰ Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 154; Auch in *Meyers Konversations-Lexikon* (1893), das in diesem Aspekt den Tenor früherer Lexika wiedergibt, wird Arbeit zu einem integrativen Faktor: »Die harte Notwendigkeit, durch angestrenzte A. die ersten Lebensbedingungen zu schaffen, weckt Eifer und Rührigkeit; die steigende Kultur mit ihren wachsenden Bedürfnissen bildet einen weitem Sporn zur A. Dazu kommt, daß mit zunehmender Kultur und Bildung auch die A. an und für sich einen größern Reiz bietet. Sie wird mehr geachtet und geehrt, während früher einzelne Stände (Freie, Adel) es ihrer für unwürdig hielten, zu arbeiten.« (*Arbeit*. In: *Meyers Konversations-Lexikon*. Bd. 1: A-Aslang, o. Hg. Bibliograph. Inst.: Leipzig/Wien 1893, S. 784-786, hier: S. 786).

⁵¹¹ *Arbeit*. In: Kleineres Brockhaus'sches *Conversations-Lexikon* für den Handgebrauch. Bd. 1: A-Chateauf. Brockhaus: Leipzig 1854, S. 239.

⁵¹² Diese geschichtsphilosophische Metamorphose der Arbeit begann nach Meyers *Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände* (1840) mit dem Naturzustand der »rohen Völker[n]«, wo noch keine differenziertere Arbeitsteilung stattgefunden habe und die »Naturabhängigkeit am größten« sei. Auf die anschließende Stufe der Sesshaftigkeit und die damit zusammenhängende Landwirtschaft folgten, so das Lexikon, die »zwei Hauptperioden in der

Wie Oscar von Rothsattel und Veitel Itzig wird auch Anton meiner These nach mit dem Verzeitlichungsproblem konfrontiert. Dieses stellt sich zunächst als Beschleunigung dar, die bereits bei Veitel Itzig anhand der Allegorie urbaner Straßen illustriert wurde. Anton wird nach dem Tode seiner Eltern nach Breslau geschickt, um in das Handelskontor Traugott Schröters einzutreten, der mit seinem Vater befreundet gewesen war. Anton ist sowohl von der Geschwindigkeit städtischen Lebens als auch vom Tempo modernen Wirtschaftens in Schröters Geschäft schier überwältigt:

[...] riesengroße, breitschultrige Männer mit Lederschürzen und kurzen Haken im Gürtel trugen Leiterbäume, klirrten mit Ketten, rollten die Fässer [...] dazwischen eilten Commis [...] und Fuhrleute in blauen Blousen nahmen die Papiere, die Ballen und die Fässer mit der geschäftlichen Würde in Empfang, welche die Thätigkeit aller verantwortlichen Menschen zu bezeichnen pflegt. Hier war kein Ort der Ruhe [...].⁵¹³

Weiterhin wird die »Schnelligkeit« der Abläufe beschrieben und zum ersten Mal die Zeiteinheit der Minuten erwähnt.⁵¹⁴ Die Großstadt bringt das Verzeitlichungsproblem zum Ausdruck: Breslau befindet sich im Sog des Wandels, weshalb Vergangenheit, Gegenwart und

Entwicklung des ›Organismus der Arbeit‹ [...] die Perioden der eigentlichen Handarbeit u. [...] die des handwerkmäßigen Betriebs der Arbeit« als Ausgangspunkt für den weiteren Fortschritt der Arbeit, zu »viel höheren Entwicklungsstufen«, die in der Gegenwart »vorzugsweise dem europäisch-amerikanischen Völkerleben und ausschließlich der neuern und neuesten Zeit an[gehören]«. Der ‚Bildungsgang‘ des ‚Organismus der Arbeit‘ gewinnt durch eine Pflanzenmetaphorik Gestalt: Arbeit treibe »wie der wachsende Baum [...] immer mehrere Zweige aus.« Und die zunehmende Arbeitsteilung wird als Wachstumsprozess dieses Stammbaumes gesehen, bei der z. B. »Industrie und Handel als jüngere Zweige d. Kultur [...] Sprossen desselben Stammes« darstellten. Die Arbeit transzendiert während ihrer organisch anmutenden Genese ihre eigenen materiellen Grundlagen: »Und so muß anerkannt werden, daß sich die Nationen, mit den Fortschritten in der materiellen Produktion, zugleich eine neue Welt des Geistes erobern.« Die Mittelklasse wird als Sockel dieser Entwicklung beschrieben, damit »sehr wichtige Veränderungen im Organismus der Arbeit stattfinden können, die zugleich als wahre Fortschritte der Menschheit zu betrachten seyn werden.« (*Arbeit*. In: Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer. Bd. 1: A-Alexandrium. Verlag des Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1840, S. 647-675.) Diese geschichtsphilosophisch ausgreifende, positive Darstellung und Interpretation von Arbeit findet sich in den hier gesichteten späteren Lexika in kaum geschmälerter Weise wieder. In *Brockhaus' Conversations-Lexikon* (1882) wird der kulturelle Übergang von der Bedürfnisbefriedigung durch Arbeit zum Selbstzweck geschildert – Arbeit »erzieht und vervollkommnet, sodaß die A., welche dem Menschen ursprünglich nur Mittel zum Zwecke seiner Bedürfnisbefriedigung war, ihm allmählich selbst zum Bedürfnisse wird.« (*Arbeit*. In: Brockhaus' Conversations-Lexikon. Bd. 1: A-Arraroba. Brockhaus: Leipzig 1882, S. 830-832, hier: S. 831.) Die Fähigkeit zur Arbeit wird auch klimatisch erklärt und außerdem zum Ausweis ‚völkischer‘ Überlegenheit stilisiert: »Ohne Zweifel wirken die klimatischen Verhältnisse auf die Arbeitskraft ein, indes hängt diese doch viel mehr von andern Faktoren ab, wie vom Volkscharakter, der Bildungs- und Kulturstufe, den Sitten, der Religion und auch der Nahrungsweise.« (Ebd.).

⁵¹³ »[...] riesengroße, breitschultrige Männer mit Lederschürzen und kurzen Haken im Gürtel trugen Leiterbäume, klirrten mit Ketten, rollten die Fässer [...] dazwischen eilten Commis [›Diensteifer‹, mW → ›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert] [...] und Fuhrleute in blauen Blousen nahmen die Papiere, die Ballen und die Fässer mit der geschäftlichen Würde [›Würde‹, aW → ›Pflicht‹, mittelständischer Letztwert] in Empfang, welche die Thätigkeit aller verantwortlichen [›Verantwortung‹, mW → ›Pflicht‹, mittelständischer Letztwert] Menschen zu bezeichnen pflegt. Hier war kein Ort der Ruhe [...].« (Ebd. S. 40).

⁵¹⁴ »Nach diesen Worten wandte er sich mit leichtem Kopfnicken ab und ging nach dem zweiten Comtoir zurück, wo ebenfalls sechs Federn über das blaue Papier fuhren, und jetzt mit solcher Schnelligkeit, daß sich der Federbart vor Aufregung sträubte, denn die alte Wanduhr hatte zum Schlage bereits ausgehoben.« (Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 42).

Zukunft auseinanderdriften und ihre Kohärenz zu verlieren drohen. Die Beschleunigung überfordert Anton, dessen Heimatstadt als ruhende Idylle erschien, und konfrontiert auch ihn biographisch mit Verzeitlichung.

Im Handelskontor Schröter wird dies aber nicht unmittelbar zum Problem. Denn die eingespielte bürgerliche Wertegemeinschaft strukturiert die beschleunigte Zeit durch ihre vergangenheits- und gegenwartsorientierten Werte.⁵¹⁵ Dabei werden die Kontoristen der Handlung vom Erzähler zu figuralen Allegorien von ›Ordnung‹ und ›Arbeit‹ stilisiert: Während der Buchhalter Herr Liebold stets in »geheimnißvoller Thätigkeit« (›Arbeit‹) versunken ist und über die als Naturgesetze erscheinenden Abläufe des Kontors wacht (›Ordnung‹),⁵¹⁶ verkörpert der Cassirer Purzel die ›Sparsamkeit‹ und ›Pünktlichkeit‹: »Wer die Pünktlichkeit als allegorische Figur in Oel malen wollte, der müßte ohne Widerrede Herrn Purzel abmalen.«⁵¹⁷ Der Kontorist Baumann will als Missionar nach Afrika gehen, um in der »elende[n] Wirtschaft« der Eingeborenen für ›Ordnung‹ zu sorgen.⁵¹⁸ Das Kontor erscheint als eine bürgerliche Werte-Gemeinschaft, die den Bezug zwischen Vergangenheit und Gegenwart stabilisiert hat: Ihre Hierarchien sind berechenbar und unterscheiden sich scharf von den instabilen, stets neu verhandelten Verhältnissen der ‚Geldleute‘. Als Garant dieser temporalen Stabilität erscheint der Prinzipal des Handelskontors Traugott Schröter. Wie bereits in dem vorangegangenen Teil resümiert, polarisierte dessen Darstellung als Repräsentant des Mittelstands die Rezeption und Forschung: Schröter wurde von Fontane etwa als Inkarnation des »ächten Bürgerthums«⁵¹⁹ geadelt, von Gustav Freytag selbst aber als »ein steifleinerner Herr, der ja nur zu bestimmten Zwecken erfunden wurde«, abgetan.⁵²⁰ Dieser Aspekt soll nun anhand der These erläutert werden, dass Schröter, der das *Bürgertum als Stand* repräsentiert, das Verzeitlichungsproblem letztlich nur scheinbar lösen kann.

⁵¹⁵ Ebd. S. 41.

⁵¹⁶ »Der Buchhalter, Herr Liebold, thronte als geheimer Minister des Hauses an einem Fenster des zweiten Comtoirs in einsamer Majestät und geheimnißvoller Thätigkeit. Unaufhörlich schrieb er Zahlen in ein ungeheures Buch, und sah nur selten von seinen Ziffern auf, wenn sich ein Sperling auf die Gitterstäbe des Fensters setzte, oder wenn ein Sonnenstrahl die eine Fensterecke mit gelbem Glanze überzog.« (Ebd., S. 85).

⁵¹⁷ Ebd. S. 85.

⁵¹⁸ »Es sind dort einige Könige,‘ – er nannte schwer auszusprechende Namen – ‚die ich nicht für ganz schlecht halte. Dort muß mit der Bekehrung etwas zu machen sein. noch ist bei ihnen eine elende Wirtschaft. Den heidnischen Sklavenhandel hoffe ich ihnen abzugewöhnen. [...]‘« (Ebd., S. 357).

⁵¹⁹ Fontane: *Soll und Haben. Ein Roman in drei Bänden von Gustav Freytag*, S. 63.

⁵²⁰ Freytag: *Erinnerungen aus meinem Leben*, S. 118f.

Das Handelskontor Schröter als Sinnbild des ‚ganzen Hauses‘ und die Gegenwartsorientierung des ständischen Bürgertums

Die Wertegemeinschaft des ständischen Bürgertums, so die These, wird am Handelskontor Traugott Schröters exemplifiziert. Dass ›Familie‹ in dem Roman einen Letztwert darstellt und auf eine übergeordnete Gemeinschaftsform verweist, wurde bereits erläutert. Am Beispiel des Mittelstandes erhält sie eine spezifische Gestalt. Dieses ähnelt in vielen Aspekten der um 1855 in bürgerlichen Kreisen populären, aber selbst – das wird auch in *Soll und Haben* deutlich – von Zeitgenossen mitunter als antiquiert wahrgenommenen Wirtschaftsform des ‚ganzen Hauses‘.⁵²¹ Der Kulturhistoriker August Wilhelm Riehl erklärte diese aus antiken und mittelalterlichen Ökonomien stammende Vorstellung einer tatsächlichen Familie oder einer »familienartige[n] Genossenschaft«, die als »moralische Gesamtpersönlichkeit« Ehepartner, Jungesellen und -frauen, Verwandte, Angestellte und Gesinde unter der Autorität des Hausherrn vereinigen solle, zum Ausgangspunkt seines Gesellschaftsreformentwurfs.⁵²² Die Kenntnis dieses Konzepts kann bei Gustav Freytag nicht sicher nachgewiesen werden, allerdings finden sich in seinen *Erinnerungen* ähnliche Überlegungen über die gesellschaftliche Bedeutung der Familie.⁵²³ Ich verwende diese Denkfigur als analytisches Instrument zur zeitgeschichtlichen

⁵²¹ Von Hodenberg beschreibt das ‚ganze Haus‘ wie folgt: »Denn das ganze 19. Jahrhundert hindurch war der industrielle Paternalismus ‚eine für viele Familienfirmen [...] typische Form‘. Er umfaßte zunächst eine enge Verbindung von Unternehmerfamilie und Betrieb, den persönlichen Kontakt zwischen Prinzipal und Belegschaft, die Treue der Arbeiter zu ‚ihrer‘ Fabrik und die soziale Fürsorge des Patriarchen für ‚seine‘ Beschäftigten.« (Hodenberg: *Der Fluch des Geldsachs*. In: Der bürgerliche Wertehimmel, hrsg von Hettling/Hoffmann, S. 101).

⁵²² »In dem ‚ganzen Haus‘ ist auch gar mancher Junggesell, gar manche Jungfrau eingeschlossen, die als Verwandte oder Geschäftsgehülfen Unterkunft bei der Familie haben. Es gehört selbst das Gesinde dazu, worunter ich freilich nicht solche Knechte und Mägde verstehe, die auf jeden Georgi und Michaeli in einen andern Dienst laufen. Sie alle werden insbesondere mitvertreten seyn in dem Familienvater.« (Riehl: *Die Familie*, S. 117). An anderer Stelle formt Riehl daraus ein politisches Programm: »Erst in der Familie finden wir den ganzen Menschen. Damit ist beileibe nicht gesagt, daß jeder sich verheirathen solle; aber einer Familie angehören, in einem Hause, zum mindesten in einer familienartigen Genossenschaft leben, sollte ein Jeder. Es gehört zu den höchsten und schwierigsten politischen Aufgaben der Gegenwart, diesen Zustand, von dem wir sehr weit entfernt sind, möglichst wieder herzustellen.« (Ebd., S. 108).

⁵²³ »Gegenüber der Verschlemmung, welche in unser Tagesleben eindringt, ist es Zeit daran zu mahnen, daß alle diese reichlichen Zuthaten zu dem äußern Leben, nicht allein bei der Tafel, auch in der gesammten Einrichtung des Hauses ein unnützer Ballast sind, der da, wo er zur Herrschaft kommt, den Menschen nicht heraufhebt, sondern herabdrückt, der unserer Jugend die Gründung eines eigenen Haushalts erschwert, und uns am meisten da schädigt, wo wir anderen seither überlegen waren, in der Zucht und Ordnung des Familienlebens.« (Freytag: *Erinnerungen aus meinem Leben*, S. 229).

Kontextualisierung der bürgerlichen Kontorsgemeinschaft in *Soll und Haben*. So wie der gegenüber seiner eigenen gesellschaftlichen Herkunft durchaus kritische Bürger Riehl⁵²⁴ das Bürgertum als ‚Stand‘ und nicht etwa als ‚Klasse‘ beschrieb,⁵²⁵ erscheint auch Traugott Schröter als Patriarch mit einem ausgeprägten Standesbewusstsein, was sich vor allem daran zeigt, dass er peinlich genau auf die Einhaltung der sozialen Grenzen achtet.⁵²⁶ So wird meiner Ansicht nach in der Forschung beispielsweise vorschnell von einer ‚Verbürgerlichung‘ des Proletariats gesprochen (siehe II.4). Wenn die Arbeiterkinder, als Angehörige des vierten Standes, durch die Patenschaft Schröters in das familiär-patriarchalische Gefüge der Kontorsgemeinschaft integriert werden, so sind sie dadurch nicht als ‚verbürgerlichtes‘ Proletariat zu sehen, sondern fungieren eher als ‚Schutzgenossen‘ des Standespatriarchen Schröter.⁵²⁷ Die Wertegemeinschaft des ‚ganzen Hauses‘ erscheint daher eher als anachronistische, ständische Idylle denn als verklärte bürgerliche Utopie. Die Ständegrenzen werden in Schröters Kontor pedantisch aufrechterhalten und durch bürgerliche Werte wie ›Ordnung‹ stabilisiert. Diese Vergangenheitsorientierung Schröters wird vom Erzähler als Antiquiertheit beschrieben und doch ist es gerade die ständische Stabilität der Hierarchie, die das Gemeinschaftsgefühl verstärkt und »bei seinen Theilhabern feste Gesinnung und sicheres Selbstgefühl« erzeugt.⁵²⁸ Diese temporale Konfiguration von Vergangenheit und Gegenwart wird auch durch die eigentümliche Verquickung des Hauses und seiner Bewohner dargestellt, sowohl auf der historisch diachronen – an dem Haus haben »Jahrhunderte gearbeitet« – als auch auf der synchronen (es umfaßt in der Gegenwart

⁵²⁴ Riehl kritisierte diejenigen bürgerlichen Kreise, die sich als ‚Philister‘ in ihrer Privatheit zurückzogen. Er hob »den ‚Bürger‘ vom ‚Philister‘, seiner modernen ‚Entartung‘ ab; der Philister ziehe sich in die Gleichgültigkeit seines Privatlebens zurück und überlasse Gesellschaft und Staat ihrem Schicksal; er war nach Riehl weder *Gesellschafts-* noch *Staatsbürger*.« (Manfred Riedel: *Bürger*. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 1, hrsg. von Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck. Klett: Stuttgart 1972, S. 672-725, hier: S. 720).

⁵²⁵ »Wichtig war die – den damals weit verbreiteten sozial-konservativen Theorien (W. H. Riehl) zweifellos überlegene – These, daß das Bürgertum nicht mehr ein ‚Stand‘ sondern eine ‚Klasse‘ sei: der mittelalterliche *Stand der städtischen Bürger* wurde unterschieden von der modernen ‚Bürgerklasse‘, der ‚Bourgeoisie‘.« (Ebd., S. 718).

⁵²⁶ So äußert er sich ablehnend über Antons Teilnahme an einem adeligen Tanzsalon (»Aber ich bitte dich, wie wird sich Wohlfart unter diesen Uniformen ausnehmen? Und wie wird er mit diesen Lebemännern fertig werden? Er kann’s ihnen nicht gleich thun. Dazu gehört doch wenigstens Geld.« (Freitag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 178f.) Und trotz seines Respekts für die seiner Ansicht nach wahrhaft »aristokratische« Fähigkeit, durch Willensstärke und unzügelbare Individualität »neue Werthe« zu schaffen, die sich am Adeligen Fritz von Fink mit der Fähigkeit zu mittelständischer ›Arbeit‹ mischt, kann die bürgerliche Gemeinschaft des ‚ganzen Hauses‘ mit seiner konservativen sozialen ›Ordnung‹ doch nie der Platz für den Adeligen sein (»Sie waren hier nicht an Ihrem Platz. [...]«). (Ebd., S. 356f.). Deshalb erscheint auch eine ständeübergreifende Heirat zwischen der Schwester Sabine und von Fink im ‚ganzen Haus‘ des konservativen bürgerlichen Patriarchen undenkbar. (Vgl. ebd., S. 364f.).

⁵²⁷ Riedel erläutert den Unterschied zwischen Bürgern und Schutzgenossen am Beispiel von Kants Philosophie: »Die eigentlich zentrale Differenz des Bürgerbegriffs war für ihn nicht die von Staats- und Stadtbürger, sondern die traditionell-politische zwischen ‚Bürgern‘ und ‚Schutzgenossen‘; diejenigen, welche nicht an der politischen Gesetzgebung teilhatten, waren *gleichwohl als Glieder des gemeinen Wesens der Befolgung dieser Gesetze unterworfen und dadurch des Schutzes nach denselben teilhaftig; nur nicht als Bürger, sondern als Schutzgenossen*.« (Riedel: *Bürger*, S. 696).

⁵²⁸ Freitag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 58.

»eine große Welt voll Menschen und Interessen«) Ebene.⁵²⁹ Die Bedeutung der diachronen Kontinuität bürgerlicher Werte über den familialen Generationenwechsel hinweg, der bereits an Anton und seinen Eltern betont wurde (siehe oben), wird auch im Handelskontor Schröters verstärkt, wo die bereits verstorbenen Eltern als höchste moralische Instanz gelten.⁵³⁰ Deshalb erscheint auch am Beispiel der Schröters die ›Familie‹ als Letztwert und verstärkt die im Text strategisch, über die Wertegemeinschaften des Adels, der ‚Geldleute‘ und des Bürgertums hinweg, aufgebaute Bedeutung dieser übergeordneten Vergemeinschaftungsform. Der gesellschaftlichen Beschleunigung, die in der urbanen Allegorie narrativ dargestellt wird, wird die Kontinuität der familialen Generationenfolge entgegengestellt, so die These. Auch auf die *Geschlechterrollen* erstreckt sich der Geltungsbereich des Letztwertes ›Ordnung‹.⁵³¹ In Riehls ‚ganzem Haus‘ besteht der »natürliche conservative Beruf der Frauen« im »Erhalten und Pflegen der überlieferten Sitten, zur Bewahrung des Hauses, zur Hebung eines Geistes der Selbstbeschränkung des Maßes und der Opferwilligkeit«.⁵³² Die Pflicht zur Bewahrung und Selbstkontrolle der Hausfrau findet sich auch in *Soll und Haben* am Beispiel der jugendlichen Hausherrin Sabine Schröter, der Schwester des Prinzipals.⁵³³ Während der Patriarch Traugott Schröter die bürgerlichen Letztwerte in der gesellschaftlichen Umwelt vertritt, erhält Sabine die Funktion, die Werteordnung im Innenraum des Hauses aufrechtzuerhalten.⁵³⁴ Nicht nur räumliche und materielle ›Ordnung‹ des Haushalts fällt in ihren Aufgabenbereich, den sie von ihrer Mutter übernommen hat,⁵³⁵ selbst ihre Emotionen sind buchstäblich ein *Gefühlshaushalt*, in dem auch Menschen, neben Dingen, einquartiert werden:

⁵²⁹ Ebd., S. 63f.

⁵³⁰ So ruft etwa die Hausherrin Sabine ihre verstorbene Mutter um Hilfe an, um sich gegen ihre Liebe zu dem Adligen Fritz von Fink zu wehren: »O meine Mutter, hier war’s, wo ich zum letzten Mal zu deinen Füßen saß, hier übergabst du mir die Schlüssel des Hauses! Du hieltest die Hände segnend auf mein Herz. ‚Der Himmel behüte dir jeden Schlag,‘ sagtest du unter Thränen und Küssen. Jetzt schütze die Tochter, Geliebte, du mein Vorbild für alle Ueberlegung, für die Ordnung deines Hauses, für sicheres Pflichtgefühl, behüte mir das laut pochende Herz. Mache mich fest gegen ihn, gegen sein verführerisches Lachen, gegen seinen übermüthigen Spott.‘«; (Ebd., S. 106).

⁵³¹ Die Geschlechterverhältnisse in *Soll und Haben* sollen hier nicht auf gendertheoretischer Grundlage analysiert werden, da dies nur punktuell geschehen könnte und andernfalls den komparatistischen Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Sie werden stattdessen in historisch-kontextualisierender Wertesystematik dargestellt.

⁵³² Riehl: *Die Familie*, S. 95.

⁵³³ Schröter selbst ist Witwer ohne Ambitionen zur Neuverheiratung, was einiges über die Zukunftsfähigkeit dieses Bürgertypus in *Soll und Haben* aussagt.

⁵³⁴ Besonders deutlich wird dies an Sabines Obsession am Ordnen der Erbstücke: »Sabine war in ihrer Schatzkammer. Dies war ein Raum, unwohnlich für einen Gast, aber für jede Hausfrau ein heimliches, herzerhebendes Zimmer. [...] Aus den geöffneten Schränken glänzten im Lampenlicht unzählige Gedecke von Damast, hohe Terrassen von Wäsche, Linnen und bunten Stoffen, Krystallgläser, silberne Picale, Porcellan und Fayence im Geschmack von mehr als drei Generationen. [...] Hier herrschte Sabine allein.« (Freitag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 103).

⁵³⁵ Ebd. S. 106.

„Was hat alles in diesem Herzen Raum!“ rief der Kaufmann scherzend. „Zuerst und vor Allem die große Vorrathsstube, die Nußbaumschränke der Großmutter und viele Schock weiße Leinwand. Dann in bescheidener Seitenkammer der gestrenge Bruder, dann“ – „Dann im Vorzimmer alles Uebrige,“ unterbrach ihn Sabine. „Ja, und jetzt finde ich sogar unsern Lehrling dort einquartiert,“ fuhr der Bruder fort.⁵³⁶

Sabine Schröter wirkt also mit an der Domestikation der Gefühle, die hier als bürgerlicher Letztwert ›Gemüth‹ bezeichnet wurde. Dies wird noch deutlicher in der Szene, wo sie den Heiratsantrag des Adligen Fritz von Fink trotz ihrer Liebe für ihn ablehnt, da sie die ›Ordnung‹ des Hauses nicht durch eine ständeübergreifende Ehe stören will.⁵³⁷ Wenn Liebe die Standesgrenzen überschreitet, so artet sie aus bürgerlicher Sicht in *Soll und Haben* zur *Leidenschaft* aus und bedroht das tradierte Gefüge. Jedoch zwingt Sabine ihre Gefühle opferbereit unter die Autorität ihrer bürgerlichen Letztwerte ›Ordnung‹ und ›Gemüth‹. Durch ihre Funktion steht die Figur im Kontext umfassender Versuche, den Geschlechterrollen im Bürgertum »geschlechtsspezifisch[e] Codierungen von Zeit« zuzuweisen.⁵³⁸ Während dem männlichen Bürger die Gestaltung der Zukunft auferlegt wurde, so Knessel, wurde die Hausfrau in der Pflicht »gelassener Gegenwartsgestaltung« gesehen.⁵³⁹ Von dieser Rolleaufteilung weicht der Text ab, da Schröter seinem Stand selbst jede aktive Innovationsfähigkeit abspricht (Er bekennt selbst, keine »neuen Werthe« zu schaffen, sondern diese nur »populär« machen zu können).⁵⁴⁰ Das Verzeitlichungsproblem, so meine These, stellt sich hier auf andere Art und Weise, als es bei der Beschreibung der Beschleunigung durch die urbane Allegorie der Fall war: Der ständische Bürgertypus, den Schröter vertritt, kann zwar durch vergangenheits- und gegenwartsorientierte Letztwerte eine Kontinuität zwischen Vergangenheit und Gegenwart herstellen, die eine stabile Vergemeinschaftung ermöglicht. Wozu er nicht fähig ist, ist die Verbindung der *stabilisierten Gegenwart* mit einem Projekt für die offene Zukunft, weswegen die von dieser Figur repräsentierte Konfiguration der Zeitebenen defizitär bleibt. Es ist eine Konfiguration der temporalen Ebenen, die letztlich auf andere, zukunftsorientierte Wertegemeinschaften angewiesen bleibt und deshalb

⁵³⁶ »„Was hat alles in diesem Herzen Raum! [›Ordnung‹, mittelständischer Letztwert]“ rief der Kaufmann scherzend. „Zuerst und vor Allem die große Vorrathsstube, die Nußbaumschränke der Großmutter [›Familie‹, mittelständischer Letztwert] und viele Schock weiße [›Sauberkeit‹, aW → ›Ordnung‹, mittelständischer Letztwert] Leinwand. Dann in bescheidener [›Bescheidenheit‹, mW → ›Pflicht‹, mittelständischer Letztwert] Seitenkammer der gestrenge [›Strenge‹, mW → ›Pflicht‹, mittelständischer Letztwert] Bruder [›Familie‹, mittelständischer Letztwert], dann“ – „Dann im Vorzimmer alles Uebrige,“ unterbrach ihn Sabine. „Ja, und jetzt finde ich sogar unsern Lehrling dort einquartiert,“ fuhr der Bruder fort.« (Ebd. S. 151).

⁵³⁷ Ebd. S. 150.

⁵³⁸ Kessel: *Der Ehrgeiz setzte mir heute wieder zu...*, S. 133.

⁵³⁹ »Die männlichen Gebildeten des 18. Jahrhunderts schrieben eine unterschiedliche Temporalität in das hierarchisch-polare System von Männlichkeit und Weiblichkeit ein. Sie versuchten die Spannung zwischen Zukunftsorientierung und gelassener Gegenwartsgestaltung durch die Geschlechterordnung aufzulösen, indem sie die historische Zukunft sich selber zuordneten und Weiblichkeit mit dem gegenwartssichernden Augenblick verknüpften.« (Ebd.).

⁵⁴⁰ Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 356f.

keine autarke Lösung des Verzeitlichungsproblems anbieten kann, das auf die ganze Gesellschaft anwendbar wäre. So ist meiner Ansicht nach auch Fontanes Aussage über die Figur zu deuten, die die Begrenztheit des mittelständischen Gestaltungsspielraums hervorhebt: »er kann nicht mehr direkt entscheidend eingreifen, aber er überschaut ein gewisses Maaß [sic] von Rechten und Pflichten [...] deren gewissenhafteste Einhaltung seine Aufgabe und sein Stolz wird.«⁵⁴¹ Eben die Selbstbeschränkung auf die dem bürgerlichen Stand zugewiesene gesellschaftliche Funktion wird zum Selbstzweck, der hier als motivationaler Letztwert der ›Pflicht‹ gedeutet werden soll. Im Text selbst wird »Pflichttreue« neben »Ordnung« als »bürgerlichst[e] aller Tugenden bezeichnet.⁵⁴² Im Unterschied zu ›Ordnung‹ handelt es sich dabei um einen eher motivationalen Letztwert. Der Letztwert ›Pflicht‹ ist ebenfalls vergangenheitsorientiert, da er die Reproduktion der tradierten Gesellschaftsordnung das Handeln des ständisch verwurzelten Bürgers motiviert.

Mit diesem ständischen Selbstbewusstsein reflektiert der Roman meiner Ansicht nach Aspekte des ambivalenten, spezifisch-deutschen Bürgerverständnisses im 19. Jahrhundert: Ein allgemeines, staatsbürgerlich ausgeweitetes und von gesellschaftlichen Schranken befreites mittelständisches Selbstverständnis, wie es sich im Vorfeld der Französischen Revolution von 1789 in Frankreich durch den *citoyen* herausgebildet hatte, findet sich in der Beschreibung des ‚ganzen Hauses‘ Traugott Schröters dezidiert nicht, obwohl seine legislative Verwirklichung während der Revolution von 1848 in Deutschland ja bereits – erfolglos – versucht worden war.⁵⁴³ Stattdessen kommt ein Standesstolz zum Ausdruck, der durchaus mit einer emphati-

⁵⁴¹ Fontane: *Soll und Haben. Ein Roman in drei Bänden* von Gustav Freytag, S. 62.

⁵⁴² Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 193.

⁵⁴³ Im Unterschied zu Frankreich, wo sich mit dem aufkommenden Absolutismus im 16. Jahrhundert die vormoderne Gesellschaftsstruktur hin zu einem einheitlichen Untertanenverband homogenisierte und damit die Grundlage für ein umfassendes, ständeübergreifendes *Staatsbürgertum* legte, blieb in den deutschen Staaten ein ständisches, mittelalterlich tradiertes Bürgerbewusstsein in der Regel dominant, wie Riedel resümiert. Die französische Idee einer allgemeinen Staatsbürgerschaft des *citoyen* (im Unterschied zum ständisch-städtischen ‚bourgeois‘), die von der Konstitution von 1793 erstmalig legislativ realisiert wurde, blieb inkompatibel zur korporativen Struktur des alten Reiches, in der die politische Mitbestimmung seit jeher an Besitz und Stand geknüpft war. Die sogenannten ‚Schutzgenossen‘, wie beispielsweise das bäuerliche Gesinde oder die besitzlosen städtischen Arbeiter, blieben bis weit in das 19. Jahrhundert hinein der häuslichen Herrschaftsstruktur untergeordnet und von jeglicher politischen Teilhabe ausgeschlossen. Wenngleich Intellektuelle wie Johann Gottlieb Fichte nicht zuletzt durch die allgemeine Mobilisierung der Bevölkerung während der Befreiungskriege (1813-1815), für ein unbedingteres allgemeines Staatsbürgertum plädierten, unterblieb die Demokratisierung des deutschen Bürgerverständnis: »ökonomische ‚Selbstständigkeit‘, Verfügungsgewalt über Ort, Stoff und Werkzeug der Produktion« wurde zum wichtigsten Kriterium, aus dem sich die Partizipation am Staatswesen, die »Unterscheidung von ‚aktivem‘ oder vollem, und ‚passivem‘ oder gemindertem Bürgerrecht« ableitete – der vierte Stand, das entstehende Proletariat, blieb ausgeschlossen, wodurch sich ein »wertneutraler Staatsbürgerbegriff in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht herausbilden« konnte – erst mit der Verwirklichung des allgemeinen Wahlrechts in den Verfassungen des Norddeutschen Bundes von 1867 und des Deutschen Reiches von 1871, die »allen Deutschen, unabhängig von Religionsbekenntnis und Klassenzugehörigkeit, das Wahlrecht zugestanden«, wurde das allgemeine Staatsbürgertum, allerdings unter Beibehaltung des Dreiklassenwahlrechts, gesetzlich fixiert. (Riedel: *Bürger*, S. 680, 683f., 712f., 723). Noch in *Pierers Konversations-Lexikon* (1889) findet sich in der Definition von »Bürger«, kongenial hierzu

schen, ‚treuen‘ Unterordnung unter die (aristokratisch dominierte) staatliche Autorität korrespondiert, die ich im Sinne der Letztwerte ›Ordnung‹ und ›Pflicht‹ interpretiere.⁵⁴⁴ So betont Schröter an anderer Stelle, dass er sich auch gegen seine innere Überzeugung dem »Verbot der Staatsregierung« unterordnen würde.⁵⁴⁵ Darin zeigt sich ein symbiotisches Verhältnis zwischen dem ständischen Bürgertum und dem höheren Adel: Der Mittelstand ist dem Kleinadel in *Soll und Haben* sowohl ökonomisch als auch kulturell überlegen. Zudem ist er auch der Staatsregierung, also den ‚Fürsten‘, gegenüber loyaler. Die bestehende Gesellschaftsordnung einer konstitutionellen Monarchie wird dadurch unterstützt.⁵⁴⁶

gleichberechtigt die ständische und die staatsbürgerliche Bedeutung: »die zu einem städtischen Gemeinwesen verbundenen Bewohner einer Stadt (Stadt- od. Ortsbürger); im weiteren Sinne alle Angehörigen eines Staates, Staats-B., namentlich die, welche mündig u. selbständig sind. Die Gesamtheit der B. nennt man B-schaft u. als Stand, im Gegensatz zum Adels- u. zum Bauernstande, B-stand.« (*Bürger*. In: *Pierers Konversations-Lexikon*. Bd. 3: *Botts-Dampfflug*. Spemann: Berlin/Stuttgart 1899, S. 400-401, hier: S. 401f.)

⁵⁴⁴ Die Antagonie zwischen Bürgern und dem Adel erscheint noch in *Pierers Konversations-Lexikon* (1899) keinesfalls eindeutig: Beschrieben wird die besondere Loyalität der Stadtbürger zum Fürsten in Abgrenzung zum Adel: »In den Fehden der Kaiser mit den Reichsfürsten ergriffen die Städte fast immer Partei für das Reichsoberhaupt u. bei Streitigkeiten des Landesfürsten mit dem Adel für den ersteren. Dafür errangen sie Bestätigungen od. Erweiterungen ihrer bürgerlichen Freiheiten u. wurden, während sich ihre innere Verfassung demokratisch organisierte, die Stütze der Monarchie.« (Ebd.).

⁵⁴⁵ Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 393.

⁵⁴⁶ Dieses mittelständische Selbstbild findet sich auch in der zeitgenössischen begriffsgeschichtlichen Stilisierung des Bürgertums zu einem geschichtsphilosophischen Prinzip wieder: Meyers großes *Conversations Lexikon* (1843) liefert zunächst eine deskriptive Erläuterung dessen, was ein Bürger sei, nämlich »1) im allgemeinsten Sinn jeder freie Staatsangehörige, jedes Mitglied eines politischen Gemeinwesens; – 2) nur diejenigen Mitglieder, welche als ursprüngliche Konstituenten eines solchen Gemeinwesens gedacht werden, indem vermöge ihrer Selbstständigkeit u. Unabhängigkeit ihr Wille sich zu einer Norm des Gesamtwillens qualificirt; sie bilden dann die stimmfähigen oder aktiven Staatsbürger, im Gegensatz der bloßen Staatsgenossen; – 3) der sogenannte dritte Stand, im Gegensatz zu Adel und Geistlichkeit, alsdann auch den Bauernstand umfassend; – 4) nach dem gegenwärtigen Rechtsbegriff diejenigen Stadtbewohner, welche als Hausbesitzer das Bürgerrecht genießen, Antheil an den städtischen Kommunalgerechtsamen, namentl. der Rathswahlfähigkeit haben, im Gegensatz zu den Schutzverwandten, Beisassen etc.; – 5) im gewöhnlichen Leben der Handwerktreibende, im Gegensatz zum Staatsdiener, Künstler, Gelehrten etc.; – 6) Mitglieder einer Korporation, z. B. einer Akademie, akademischer B.« (*Bürger*. In: *Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände*, hrsg. von I. Meyer. Bd. 6: *Broussais-Bzura*. Verlag des Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1843, S. 754-763, hier: S. 754). In ihrer Differenziertheit erscheint diese Definition durchaus adäquat, wenngleich etwa Hegels epochemachende Einsicht, dass sich ‚der‘ Bürger seit dem frühen 19. Jahrhundert zur ‚Privatperson‘ entwickelt hatte, nicht explizit wiederfindet (Vgl. Riedel, *Bürger*, S. 706f.). In der Konsequenz bleibt sie aber unentschieden, da sie sich in der Folge auf eine mystifizierende geschichtsphilosophische Genealogie des Bürgertums beschränkt, die ihre deskriptive Differenziertheit zugunsten eines emphatischen Bürgerbegriffs einebnet: »Mit dem Begriff Bürger ging der Gedanke der Freiheit über die Welt auf. Er ist ein Wagemann in der Geschichte der Entwicklung und jeweiligen Würdigung des Menschengeschlechts. Jede Zeit und jedes Volk stand auf der Höhe der Kultur, des Glücks und der Ehre, so lange in der Gemeinschaft aller Staatsgenossen der Name ‚Bürger‘ ein Ehrentitel, die Bürgerwürde ein mit Eifer begehrt Stand in staatlicher und städtischer Beziehung war«. Diese Glorifizierung ist allerdings nicht ungetrübt, und darin liegt das interessante Problem, das auch in der eminent historischen bürgerlichen Selbstreflexion in *Soll und Haben* eine bedeutende Rolle spielt: Das Bürgertum ist nicht in der Lage, epochemachende Geschichtsleistungen zu vollbringen wie die autokratischen Tyrannen der Vergangenheit: »Die Despoten der alten Welt haben sich und ihren Völkern große, strahlende Namen in der Geschichte errungen und die Riesenwerke ihrer unumschränkten Herrscherworte erregen noch jetzt in ihren Trümmern das Erstaunen des Beschauers, – aber auch das Grauen des nachdenken Geschichtskundigen. [...] Der Name ‚Bürger‘ ward da nicht gehört, Sklave war der gemeinsame Standesname aller Bewohner eines Landes [...].« Das Bürgertum habe zwar keine historischen Großtaten vollbracht, dafür aber humanen Idealen – man könnte auch sagen: *Werten* – zum Durchbruch verholfen: »Riesenwerke der Willkür und Denkmale der Rohheit erstanden nicht mehr zu dieser Zeit [...] aber die Schönheit, das Edle, Wahre und Gute, die Kinder der geistig freien Regsamkeit im strebenden und genußvollen Zusammenseyn, sie hielten ihren Einzug in Kopf und Herz und Hand der Begabten [...].« (*Bürger*. In: *Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände*, hrsg. von I.

Die strenge Orientierung auf die Tradierung der ständischen Ordnung und ihre Stabilisierung in der Gegenwart ist jedoch zur Stiftung eines Zukunftsszenarios unfähig und das Verzeitlichungsproblem bleibt ungelöst. Das von Traugott Schröter repräsentierte ständische Bürgertum ist auf die Lenkung der adeligen »Staatsregierung« sowie auf die Innovationskraft der modernen Industrie⁵⁴⁷ angewiesen – das Eingeständnis einer gewissen weltgeschichtlichen Impotenz: »Jede Thätigkeit, welche neue Werthe schafft, ist zuletzt Thätigkeit des Fabrikanten; sie gilt überall in der Welt für die aristokratische. Wir Kaufleute sind dazu da, diese Werthe populär zu machen.«⁵⁴⁸ Durch seine fehlende Innovationsfähigkeit wirkt Schröter letztlich *prosaisch* – und so scheint mir auch Gustav Freytags Kommentar gemeint, dieser Bürger sei ein »steifleiner Herr«.⁵⁴⁹

Meiner These nach entwickelt der Text aber an der Figur Anton Wohlfahrt die Vorstellung eines *anderen Bürgertums*, das den von Schröter repräsentierten, vergangenheits- und gegenwartsorientierten Werten denjenigen der »Poesie« hinzufügt. Allein der Letztwert »Poesie« erscheint in *Soll und Haben* in der Lage, eine Zukunft zu stiften, die das bürgerliche Wertesystem sowohl zur genuin-mittelständischen Lösung des Verzeitlichungsproblems stilisieren kann, als auch bürgerliche Werte wahrhaft universal erscheinen lässt und damit ein Vergemeinschaftungsmodell liefert, das die verschiedenen Stände mit einschließt. Dieser Wert wird in der Darstellung des Textes an der Verzeitlichten Biographie Anton Wohlfahrts exemplifiziert.

»Poesie« und »Treue« als zukunftsgerichtete Letztwerte Anton Wohlfahrts

An entscheidenden Punkten der Romanhandlung wird meiner Interpretation nach die Funktion der »Poesie« verstärkt und gewinnt, ähnlich wie »Ordnung«, an semantischer Komplexität. Erst der Letztwert »Poesie« eröffnet eine Zukunftsperspektive. Dies wird erstmals anhand

Meyer. Bd. 6, S. 754). Diese Art historischer Herleitung des staatsbürgerlichen Status Quo bezeichnet Riedel als durchaus typisch für die Zeit nach 1815 (»Während der Historismus der Romantiker nur negativ, die Entdeckung der Vergangenheit Mittel zur Distanzierung von Gegenwart und Zukunft war, übernahm diese bei den Liberalen die Aufgabe einer positiven Begründung der gegenwärtigen Zustände und ihrer ‚organischen‘ Fortentwicklung in die Zukunft.« (Riedel, *Bürger*, S. 711). In *Brockhaus Konversations-Lexikon* (1892) wird der Adel in die projizierte Verbürgerlichung der Gesellschaft miteinbezogen, die ja zu diesem Zeitpunkt durch die Reichsverfassung auch bereits fixiert worden war: »Allmählich sind aber diese Unterschiede wenigstens rechtlich in den meisten Staaten weggefallen, und man ist dahin gelangt, alle Glieder des Staates, der großen Landesgemeinde, ohne Ausnahme als B., Staatsbürger zu bezeichnen.« (*Bürger*: In: *Brockhaus' Konversations-Lexikon*. Bd. 3: Bill-Catulus. Brockhaus: Berlin/Leipzig/Wien 1892, S. 756.)

⁵⁴⁷ Hier deutet sich die Abspaltung des Wirtschaftsbürgertums an; die Heterogenität des Bürgertums wird jedoch in *Soll und Haben* nicht thematisiert.

⁵⁴⁸ Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 356f.

⁵⁴⁹ Freytag: *Erinnerungen aus meinem Leben*, S. 118f.

der Kolonialwarenpackete, die Schröter Antons Vater regelmäßig schickt, deutlich.⁵⁵⁰ Die schwärmerischen und suggestiven Monologe des Vaters, der möchte, dass sein Sohn Kaufmann wird, fügen sich mit den sinnlichen Eindrücken der Kolonialwaren in Antons Phantasie zu einer Allegorie des Handels zusammen, die zeigt, wie der Protagonist die Welt nach dem Letztwert ›Poesie‹ ordnet und daraus eine Zukunftsperspektive ableitet:

Und in der Seele des Kleinen schoß augenblicklich ein hübsches Bild zusammen, wie die Strahlen bunter Glasperlen im Kaleidoskop, zusammengesetzt aus großen Zuckerhüten, Rosinen und Mandeln und goldenen Apfelsinen, aus dem freundlichen Lächeln seiner Eltern und all dem geheimnißvollen Entzücken, welches ihm selbst die ankommende Kiste je bereitet; bis er begeistert ausrief: ‚Ja, Vater, ich will!‘⁵⁵¹

Die Zukunftsperspektive Anton Wohlfarts wird durch diese axiologische Syllepse strukturiert, in der heterogene Elemente, wie die Waren, das Bild der Eltern und die Freude des Jungen zu einer in der Darstellung des Textes poetischen Einheit verbunden werden, die eine biographische Zukunftsperspektive eröffnet. Nicht nur der alte Wohlfart jubiliert daraufhin,⁵⁵² sondern auch der Erzähler frohlockt: »Man sage nicht, daß unser Leben arm sei an poetischen Stimmungen, noch beherrscht die Zauberin Poesie überall das Treiben der Erdgeborenen.«⁵⁵³ Ein weites, potentiell auch auf prosaische Objekte ausdehnbares Poesie-Verständnis, wie es die *Grenzboten* in ihrer Programmatik des poetischen Realismus entwickelten, findet sich im begriffsgeschichtlichen Kontext der 1850er Jahre durchaus wieder, auch wenn es sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bereits zu verengen scheint.⁵⁵⁴ Meyers *Conversations-Lexicon*

⁵⁵⁰ »An jedem Weihnachtsfest wurde durch die Post eine Kiste in das Haus des Calculators befördert, worin ein Hut des feinsten Zuckers und ein großes Packet Kaffe [sic] standen. Gewöhnlichen Zucker ließ der Hausherr durch seine Frau klein schlagen, diesen Zuckerhut zerbrach er selbst mit vielem Kraftaufwand in einer feierlichen Handlung, und freute sich über die viereckigen Würfel, welche seine Kunst hervorzubringen vermochte. Der Kaffe dagegen wurde von der Frau Calculatorin eigenhändig bebrannt, und sehr angenehm war das Selbstgefühl, mit welchem der würdige Hausherr die erste Tasse dieses Kaffe's trank: Das waren Stunden, wo ein poetischer Duft, der so oft durch die Seelen der Kinder zieht, das ganze Haus erfüllte.« (Freitag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 7).

⁵⁵¹ »Und in der Seele des Kleinen schoß augenblicklich ein hübsches [›Poesie‹, Antons Letztwert] Bild zusammen, wie die Strahlen bunter Glasperlen im Kaleidoskop, zusammengesetzt aus großen Zuckerhüten, Rosinen und Mandeln und goldenen Apfelsinen [›Geschäft‹, aW → ›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert], aus dem freundlichen Lächeln seiner Eltern [›Familie‹, mittelständischer Letztwert] und all dem geheimnißvollen [›Geheimniß‹ aW → ›Poesie‹, Antons Letztwert] Entzücken, welches ihm selbst die ankommende Kiste je bereitet; bis er begeistert ausrief: ‚Ja, Vater, ich will!‘« (Ebd. S. 8).

⁵⁵² Ebd. S. 9.

⁵⁵³ Ebd.

⁵⁵⁴ Meyers großes *Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände* (1850) versteht unter Poesie unter anderem »die Eigenschaft eines Gegenstandes, das Gemüth in eine gesteigerte Stimmung zu versetzen und zum Idealen zu erheben, wie es ein Gedicht soll«, womit Poesie prinzipiell jedem Gegenstand der Wirklichkeit zukommen kann, der in der Lage ist, das Gemüt zu erregen. (*Poesie*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer, Zweite Abtheilung: O bis Z. Bd. 4: Pistole-Pugnaceä. Druck und Verlag des Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1850, S. 247-250, hier: S. 247).

versteht Poesie unter anderem als »das freie Spiel der schöpferischen Phantasie und des Gemüths in allgemeinsten Bedeutung, ohne bestimmt ausgesprochenen Zweck«. ⁵⁵⁵ Sie sei eine orientierungsgebende Macht, die den Menschen zu einer höheren moralischen Existenz führe: »Die wahre P. wird [...] alles Große und Edle, Geist und Gemüth erheben und läutern, Herzen begeistern, die Schranken niederreißen, welche die Welt der Ideale von der Welt der Körper trennt«. ⁵⁵⁶ An weiteren strategischen Stellen der Handlung verdichtet sich Antons Wahrnehmung und die Wirtschaft wird auf ihren poetischen Mehrwehrt hin transzendiert, so zum Beispiel auch im Lager des Kontors, das von Erzähler zur »Quelle einer eigenthümlichen Poesie« stilisiert wird. ⁵⁵⁷ Anschließend folgt aus der Sicht Antons eine lange sylleptische Parforce-Tour über die Kontinente der Erde, in denen die »Racen des Menschengeschlechtes« gearbeitet haben, ⁵⁵⁸ deren Erzeugnisse im Breslauer Handelshaus zu einem poetischen Kaleidoskop vereint sind:

Der schwimmende Palast der ostindischen Kompagnie, die fliegende amerikanische Brigg, die alterthümliche Arche der Niederländer hatten die Erde umkreist, starkrippige Walfischfänger hatten ihre Nasen an den Eisbergen des Süd- und Nordpols gerieben, schwarze Dampfschiffe, bunte chinesische Dschonken, leichte malaiische Kähne mit einem Mabus als Mast, alle hatten ihre Flügel gerührt und mit Sturm und Wellen gekämpft, um dies Gewölbe zu füllen. ⁵⁵⁹

Die erste Kluft zwischen der bürgerlichen Gemeinschaft und Antons Wertorientierung ergibt sich daraus, dass ›Poesie‹ nicht auf die bürgerliche Lebenswelt beschränkt bleibt, sondern

⁵⁵⁵ Ebd., S. 247f.

⁵⁵⁶ Das wegen seines zeittypischen Pathos' lesenswerte vollständige Zitat lautet: »Die wahre P. wird [...] alles Große und Edle, Geist und Gemüth erheben und läutern, Herzen begeistern, die Schranken niederreißen, welche die Welt der Ideale von der Welt der Körper trennt, sie wird den Menschen von der Scholle, die die Heimath seiner irdischen Hülle ist, auf den Flügeln der Begeisterung auf den Schauplatz seiner höheren geistigen Thätigkeit tragen, sie wird die Natur selbst gleichsam verklären und vergeistigen, indem sie die Gebilde der Körperwelt, die Erscheinungen des gewöhnlichen Lebens mit ihrem Hauche beseelt, sie wird, mit Aristoteles zu reden, die geistige Nachahmung der Natur seyn, worunter die lebendige Harmonie des Göttlichen mit dem Menschlichen verstanden werden muß.« (Ebd., S. 247f.).

⁵⁵⁷ »[...] die Stunde, in welcher Anton zuerst in das Magazin des Hauses trat und hundert verschiedene Stoffe und merkwürdige Bildungen persönlich mit allen Kunstausdrücken kennen lernte, wurde für seinen empfänglichen Sinn die Quelle einer eigenthümlichen Poesie, die wenigstens eben so viel werth war, als manche anderer poetische Empfindung, welche auf dem märchenhaften Reiz beruht, den das Seltsame und Fremde in der Seele des Menschen hervorbringt.« (Freitag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 68).

⁵⁵⁸ Ebd. S. 68.

⁵⁵⁹ »Der schwimmende Palast [›Prunk‹, aW → ›Gentilität‹, aW → ›Poesie‹, Antons Letztwert] der ostindischen Kompagnie [›Geschäft‹, aW → ›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert], die fliegende amerikanische Brigg [›Geschäft‹, aW → ›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert], die alterthümliche Arche der Niederländer [›Geschäft‹, aW → ›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert] hatten die Erde umkreist, starkrippige Walfischfänger hatten ihre Nasen an den Eisbergen des Süd- und Nordpols gerieben, schwarze Dampfschiffe [›Geschäft‹, aW → ›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert], bunte chinesische Dschonken [›Geschäft‹, aW → ›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert], leichte malaiische Kähne mit einem Mabus als Mast [›Geschäft‹, aW → ›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert], alle hatten ihre Flügel gerührt und mit Sturm und Wellen gekämpft, um dies Gewölbe zu füllen [›Poesie‹, Antons Letztwert].« (Ebd.).

über ihre klaren ständischen Grenzen hinausweist – so erscheint auch die Welt des Adels und ihr Kult um die Vergangenheit Anton poetisch.⁵⁶⁰ Nicht zuletzt der Eindruck des Schlosses der Familie von Rothsattel und die Begegnung mit der Baroness Lenore, die Anton auf dem Weg nach Breslau kennenlernt, werden für Anton Idealbild eines poetischen Lebens – als er Lenore in einem Breslauer Adelsalon wiederbegegnet, wird dies deutlich: »Jetzt wieder stieg das Bild in ihm auf, in dem goldenen Licht, das seine Poesie in jahrelanger Arbeit dazugethan.«⁵⁶¹ Die Baroness wird als »Fürstin«⁵⁶² weit über ihren eigentlichen aristokratischen Stand überhöht und gerade die soziale Kluft zwischen der Adelsfamilie und dem Bürger wird für Anton ein Gegenstand der Wertschätzung selbst. Es zeigt sich seine tiefe Sehnsucht, einer verehrten, über ihm stehenden Instanz zu dienen und sein Leben ihr unterzuordnen. Dieser Drang wird an der Figur als so stark geschildert, dass hier ein weiterer Letztwert ihr Handeln motiviert: ›Treue‹. Frevert und Schreiterer charakterisieren den bürgerlichen Wert ›Treue‹ als »unhintergehbare Reziprozität«, sie »verbindet Vergangenheit mit Zukunft, Erfahrung mit Erwartung. Gelebte Treue stiftet [...] also ein besonderes Gebundenheitsverhältnis, für das es keiner vertraglich fixierten Form, mitunter noch nicht einmal einer expliziten Benennung bedarf.«⁵⁶³ Natürlich ist dies auch ein Wert des ständischen Bürgertums, aber Schröters ›Treue‹ gilt dem eigenen Stand, der eigenen ›Familie‹ – der adeligen Staatsregierung hingegen nur in engen, gesetzlichen Grenzen. ›Treue‹, so meine These, ist im Wertesystem der Figur Schröter kein eigener Letztwert.⁵⁶⁴ Besonders in Bezug auf die adelige Staatsregierung wird dies deutlich: Ihr gehorcht Schröter nur im Rahmen seiner gesetzlichen Verpflichtung. Bei Anton hingegen wird ›Treue‹ zum Selbstzweck und kann sich auch auf andere Instanzen außerhalb der ständisch-bürgerlichen

⁵⁶⁰ So z. B. bei der Betrachtung des Schlosses der Rothsattel, bei der die Chronologie der Ereignisse sich zugunsten einer Syllepse umstellt, die die ›Poesie‹ des Ortes verstärken soll: »Der glückliche Jüngling geriet in ein so träumerisches Entzücken, daß er sich in den Schatten eines großen Fliederstrauches am Wege setzte und hinter dem Busch verborgen lange Zeit auf das anmuthige Bild hinstarrte. Wie glücklich mußten die Menschen sein, welche hier wohnten, wie vornehm und wie edel! [...] Der Respect vor Allem, was stattlich, sicher und mit Selbstgefühl in der Welt auftritt, war ihm, dem armen Sohn des Calculators, angeboren, und wenn er jetzt in der reinen Freude über die Pracht, welche ihn umgab, an sich selbst dachte, erschien er sich als höchst unbedeutend, als gar nicht der Rede werth, als eine Art gesellschaftlicher Däumling, winzig, kaum sichtbar im Grase. Unwillkürlich fuhr er in die Rocktasche, seine Handschuhe herauszuholen. Sie waren von gelbem Zwirn, und noch seine gute Mutter hatte gesagt, sie sähen ganz aus wie seidene, und seidene Handschuhe galten in Ostrau für den höchsten Luxus. Der arme Junge zog mit ihnen die Ueberzeugung an, daß er durch sie seiner jetzigen Umgebung doch um einige Gran würdiger werde.« (Ebd. S. 14f.).

⁵⁶¹ Ebd., S. 166.

⁵⁶² »Sie stand unter ihrer Schaar noch immer mit dem Stolz einer Fürstin, aber einer entthronten. Vor allen ihren Getreuen redete Fink sie an.« (Ebd., S. 201).

⁵⁶³ Diese Zitate sind nur eine von drei Definitionen aus dem Aufsatz von Frevert und Schreiterer. Sie definieren Treue neben der hier zitierten Definition zudem 1) als »moralische oder ethische Grundhaltung«, die »eine universelle menschliche Eigenschaft« ohne Berücksichtigung von »Ständen, Klasse, Geschlechtern« sei. Treue beinhalte 2) die »Verpflichtung auf eine bestimmte Verhaltensweise oder ›Haltung‹«. (Ute Frevert/Ulrich Schreiterer: *Treue – Ansichten des 19. Jahrhunderts*. In: *Der bürgerliche Wertehimmel*, hrsg. von Hettling/Hoffmann, S. 217-256, hier: S. 220f.).

⁵⁶⁴ In meinen axiologischen Textanalysen ist dieser Wert dem Letztwert ›Pflicht‹ untergeordnet.

Wertegemeinschaft richten. Hier scheint er einer Wertorientierung nahezukommen, die Gustav Freytag als einen nationalen Charakterzug interpretierte – so hatte er in seinen *Erinnerungen* die »deutsche Gefahr« auf den »Umstand, daß die Deutschen der jüngeren Generation zu wenig vorfanden, woran sie ihr angeborenes, untilgbares Bedürfnis zu lieben und zu verehren, befriedigen konnten« zurückgeführt.⁵⁶⁵ Diese ‚Gefahr‘ wird, so die These, auch an der Figur Anton Wohlfart offenbar, für den ›Treue‹ neben ›Poesie‹ zu einem zukunftsgerichteten Letztwert avanciert, da beide Werte die tradierten Standeszugehörigkeiten in Frage stellen, während sich das ständische Bürgertum Traugott Schröters abkapselnd auf sich selbst bezieht. Anton tut sich durch seine »treuen Ritterdienst[e]«⁵⁶⁶ für Lenore hervor und gesteht ihr beim Tanzen, dass ihre »freundlichen Worte« ihm »[...] seitdem in einsamen Stunden wieder in die Erinnerung gekommen [sind], als eine gute Prophezeiung für meine Zukunft.«⁵⁶⁷ Der darauffolgende Handlungsverlauf stellt die Emanzipation Antons dar, die sich meiner Ansicht nach als Etablierung einer alternativen Bürgerlichkeit und ihrer Kontrastierung gegenüber dem ständischen Bürgertum interpretieren lässt. Axiologisch erscheint sie als Ergänzung des stabilitätsorientierten bürgerlichen Wertesystems durch die zukunftsorientierten Letztwerte der ›Poesie‹ und der ›Treue‹. Letztere ist in der damit verbundenen Zeitperspektive nicht festgelegt, da sie sich, wie im Fall Schröters und der Kontoristen, auch auf eine vergangenheitsbezogene Ordnung richten kann. Bei Anton wird sie aber zukunftsbezogen, weil sie sich auf Personen richtet, die nicht zum Bürgertum gehören und damit die Standesgrenzen aus der Sicht des Textes progressiv überschreiten. Nachdem der adelige Kontorist Fritz von Fink das Kontor verlassen hat, findet Antons Bedürfnis nach ›Treue‹ im bürgerlichen Haus keinen Gegenstand – trotz seiner Versuche, sich »mit schwärmerischer Innigkeit« an Schröter anzuschließen, wird er von dem Chef in die hierarchische, konservative ›Ordnung‹ seines Kontors verwiesen.⁵⁶⁸

Der Alltag im Kontor verliert einen Teil seiner ›Poesie‹ – darauf deutet die implizite Kritik des Erzählers hin, Anton habe die Fähigkeit zu träumen verloren.⁵⁶⁹ Durch die zukunftsgerichteten Letztwerte ›Treue‹ und ›Poesie‹ wird deutlich, dass das ständische Bürgertum nur eine defizitäre Antwort auf die Verzeitlichungsproblematik hat. Die Neukonfiguration der Zeit-

⁵⁶⁵ Freytag: *Erinnerungen aus meinem Leben*, S. 145f.

⁵⁶⁶ Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 215.

⁵⁶⁷ Ebd. S. 187.

⁵⁶⁸ »[...] mit dem Enthusiasmus der Jugend war er schnell bereit, seinen Prinzipal als das Ideal eines Kaufmanns zu verehren. Die Klugheit, Sicherheit und energische Kürze begeisterten ihn; er hätte sich zu gern mit schwärmerischer Innigkeit an ihn geschlossen, aber er sah außer den Geschäftsstunden wenig von ihm.« (Ebd., S. 70).

⁵⁶⁹ »Vielleicht kam das daher, daß Anton bei dem stillen und thätigen Leben, das er führte, nicht mehr träumte.« (Ebd., S. 369).

ebenen bleibt unvollständig, da die Vergangenheits- und Gegenwartsorientierung der bürgerlichen Letztwerte kein Szenario für die offene Zukunft zulassen. Die Behebung dieses Defizits bürgerlicher Werte wird zum Gegenstand der Verzeitlichten Biographie Anton Wohlfarts.

Das Scheitern des ständisch-bürgerlichen Wertesystems Traugott Schröters in der polnischen Revolution

In der Episode der Revolution in Polen zeigt der Text das Scheitern des ständischen Bürgertums an der Verzeitlichungsproblematik. Deren Ausbruch wird in einer physiologischen Metaphorik beschrieben, die Ähnlichkeiten mit der Denkfigur des ‚Organismus der Arbeit‘ aufweist, wobei der Aufstand aus der Perspektive des Erzählers eine Unterbrechung des organischen Wachstums bedeutet.⁵⁷⁰ Wenngleich unverkennbar ist, dass Freytag hier eigene Erlebnisse aus der Revolutionszeit in Deutschland verarbeitet, werden die Ursachen des Umsturzes in Polen verortet, das Land, dem der Schlesier Freytag Zeit seines Lebens feindlich gegenüberstand.⁵⁷¹ Die reale Revolution, die 1848 in Deutschland auch für Freytag aus dem Bürgertum entsprungen war (siehe Freytags Darstellung unter II.4.2), wird in Polen als ein vom Adel und dem »Pöbel«⁵⁷² angezettelter Aufstand beschrieben, der die Probleme des deutschen Mittelstandes zu externalisieren und eine Lösung anzubieten erlaubt, die, meiner Interpretation nach, in der Entwicklung einer alternativen Bürgerlichkeit liegt. In der Beschreibung der polnischen Revolution wird das einzige Mal in Freytags *Soll und Haben* die revolutionäre Gesellschaftsproblematik als *Generationenkonflikt* interpretiert. Während sich in Freytags autobiographischen, publizistischen und programmatischen Schriften die Rede von einer jungen Generation häufig nicht auf familial-genealogische Kohorten⁵⁷³ bezieht, sondern auf moderne gesellschaftliche Generationenkonflikte, die er als wesentlichen Grund für den Ausbruch der 1848er Revolution sah (siehe II.4.2), kam dieser Aspekt der Generationenrede im Roman bisher nicht zu Wort. Nur die polnische Revolution wird an dieser Stelle als Gewaltausbruch der polnischen »Jugend« bezeichnet und erinnert damit an die Wortwahl des Publizisten Freytag.⁵⁷⁴

⁵⁷⁰ »Das Land war wie ein gelähmter Körper, langsam rollte das Geld, dies Blut des Geschäftslebens, von einem Theile des großen Leibes zu dem andern;« (Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 371); zum ‚Organismus der Arbeit‘ siehe auch *Arbeit*. In: Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer, Bd. 1: A-Alexandreum. Verlag des Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1840, S. 647-675.

⁵⁷¹ Gustav Freytag: *Erinnerungen*, S. 4.

⁵⁷² Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 402.

⁵⁷³ Der Begriff ‚Kohorte‘ bezeichnet in der Generationenforschung eine Altersgruppe.

⁵⁷⁴ Vgl. Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 2, S. 134.

Die Bedrohung des Bürgertums äußert sich im Text darin, dass das ‚ganze Haus‘ vor dem Ruin steht, weil eine Ladung wertvoller Waren im Grenzland konfisziert wird. Traugott Schröter beschließt, auf eigene Faust nach Polen zu reisen und seinem Eigentumsrecht Geltung zu verschaffen – ein Aufbruch ins Unbekannte, in dem Anton heroische ›Poesie‹ erblickt:

„Das ist Poesie, die Poesie des Geschäfts [...]. Dem Mann steht in diesem Augenblick Alles auf dem Spiel, woran seine Seele hängt, sein Geschäft, der Erfolg eines langen Lebens von rastloser Thätigkeit, seine Freude, sein Stolz, seine Ehre; und er steht kaltblütig an seinem Pult, schreibt Briefe über geraspeltes Farbeholz und gibt sein Urtheil über Kleesamen ab, ja, ich glaube, er lacht innerlich.“⁵⁷⁵

Doch Schröter selbst handelt nicht aus poetischem Heroismus, sondern aus ›Pflicht‹ und dem Vertrauen auf die universale Gültigkeit der ›Ordnung‹ des Eigentums. Bürgerliche Letztwerte erscheinen aus dieser Perspektive ewig und behalten in der Revolution ihre Geltung. Die beiden Bürgertypen, Mentor und Lehrling, werden gegeneinander kontrastiert: Antons Pioniergeist teilt Schröter nicht,⁵⁷⁶ sondern er dringt auf eine pazifistische Wiederherstellung des seiner Ansicht nach legitimen ökonomischen *Status Quo*: »wir sind Männer des Friedens und wollen nur unser Eigenthum zurückhaben. Wenn wir es nicht dadurch erhalten, daß wir Andere von unserem Recht überzeugen, so ist keine Aussicht dazu. [...]«⁵⁷⁷ Die Sicherheit des Kaufmanns, auch ohne Waffen zu seinem Recht zu kommen, gründet auf der festen Überzeugung, dass seine Eigentumsrechte eine Art universales Naturrecht darstellen, dessen Beachtung eine ›Pflicht‹ aller Menschen ist – ganz in Einklang mit der zeitgenössischen Semantik von ›Pflicht‹ in Meyers *Conversations-Lexicon*, die diese mit den allgemeingültigen, sittlich-moralischen Gesetzen der Vernunft begründet: Dabei wird das »bürgerlich sociale Lebensverhältniß« als ein auf vernünftigen Pflichten beruhendes Dasein charakterisiert.⁵⁷⁸ *Soll und Haben* zeigt, dass die

⁵⁷⁵»Das ist Poesie [›Poesie‹, Antons Letztwert], die Poesie des Geschäfts [›Poesie‹, Antons Letztwert], solche springende Thatkraft [›Tatkraft‹, aW → ›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert] empfinden nur wir, wenn wir gegen den Strom arbeiten [›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert]. Wenn die Leute sprechen, daß unsere Zeit leer an Begeisterung sei und unser Beruf [›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert] am allerleersten, so verstehen sie nicht, was schön [›Schönheit‹, aW → ›Poesie‹, Antons Letztwert] und groß [›Größe‹, aW → ›Poesie‹, Antons Letztwert] ist. Dem Mann steht in diesem Augenblick Alles auf dem Spiel, woran seine Seele hängt, sein Geschäft [›Geschäft‹, aW → ›Familie‹, mittelständischer Letztwert], der Erfolg eines langen Lebens von rastloser Thätigkeit [›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert], seine Freude [›Gemüth‹, mittelständischer Letztwert], sein Stolz [›Stolz‹, aW → ›Selbstgefühl‹, aW → ›Pflicht‹, mittelständischer Letztwert], seine Ehre [›Ehre‹, aW → ›Pflicht‹, mittelständischer Letztwert]; und er steht kaltblütig [›Haltung‹, aW → ›Pflicht‹, mittelständischer Letztwert] an seinem Pult, schreibt Briefe über geraspeltes Farbeholz und gibt sein Urtheil über Kleesamen ab, ja, ich glaube, er lacht innerlich.« (Freitag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 376f.).

⁵⁷⁶ Beim Anblick der Pistolen seines jungen Kontoristen, regiert Schröter mit »Kälte, welche den kriegerischen Muth Antons ein wenig dämpfte.« (Ebd. S. 381f.).

⁵⁷⁷ Ebd., S. 382.

⁵⁷⁸ *Pflicht*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer, Zweite Abtheilung: O bis Z. Bd. 3: Peliades-Pistola. Druck und Verlag des Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1850, S. 766f., hier: S. 766.

Problematik der Verzeitlichung in Form des Traditionsbruchs einer Revolution die Geltung der stabilitätsorientierten bürgerlichen Werte herausfordert – es wird deutlich, dass in Polen die bürgerliche Wertordnung als solche relativiert zu werden droht gegenüber den revolutionären Mächten, die die Gestaltungsspielräume der offenen Zukunft gewaltsam sondieren. Hier muss Schröter erkennen, dass in der Anarchie jede ›Ordnung‹ aufhört und die revolutionären Mächte gegenüber dem ständischen Bürger triumphieren:

„Ich habe einen Passirschein,“ antwortete der Kaufmann mit heiserer Stimme und griff nach der Brusttasche. „Das neue Commando verbietet Ihnen die Abreise,“ wiederholte der Bewaffnete kurz. Ich muß mich unterwerfen,“ sprach der Kaufmann, er setzte sich matt auf eine Deichsel und faßte mit beiden Händen nach dem Wagenkorbe.⁵⁷⁹

Das von Schröter repräsentierte Bürgertum ist auf einen rechtlichen »Schutzraum für seine Selbständigkeit« angewiesen, den er aber selbst nicht herstellen und gegenüber den revolutionären Mächten, die die Gestaltungsspielräume der offenen Zukunft zu einem Traditionsbruch nutzen wollen, verteidigen kann.⁵⁸⁰ Mittelständische Werte, das wird deutlich, bedürfen nicht nur der Stabilisierung, sondern auch der wehrhaften und aggressiven Durchsetzung, um in Gegenwart und Zukunft ihre Geltung zu bewahren: Erst, als die deutschen Truppen in Polen einziehen, wird das Chaos bewältigt: Bei dem Klang von »Trommelwirbel« und dem »regelmäßige[n] Tritt einziehender Regimenter« kann er Anton verkünden »Alles in Ordnung!«⁵⁸¹

⁵⁷⁹ »„Ich habe einen Passirschein [›Ordnung‹, mittelständischer Letztwert],“ antwortete der Kaufmann mit heiserer Stimme und griff nach der Brusttasche. „Das neue Commando verbietet Ihnen die Abreise,“ wiederholte der Bewaffnete kurz. Ich muß mich unterwerfen [*›Selbstgefühl‹, mW → ›Pflicht‹, mittelständischer Letztwert],“ sprach der Kaufmann, er setzte sich matt auf eine Deichsel und faßte mit beiden Händen nach dem Wagenkorbe.« (Freytags: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 422).

⁵⁸⁰ Hettling weist auf diesen Widerspruch des bürgerlichen Rechtsverständnisses hin: »Verzichtet hatte jedoch – im bürgerlichen Rechtsverständnis – der Staatsbürger auf die Anwendung von Gewalt, in dieser Hinsicht hatte er seine Berechtigung zur Selbsthilfe aufgegeben (auch die Landwehr und die Bürgerwehren gestatteten Gewalt nur innerhalb staatlicher Institutionen). Doch wurde umgekehrt das Recht als Institution angesehen, die zwar Grenzen setzen könne, jedoch gerade dadurch dem einzelnen auch einen Schutzraum für seine Selbständigkeit gewähre. So hieß es etwa im Brockhaus von 1830, das Recht diene der ›Aufrechterhaltung der persönlichen Selbständigkeit eines freien Wesens in der Wechselwirkung mit anderen freien Wesen‹. Die rechtliche Ordnung garantierte damit gerade mit ihren Grenzsetzungen und Schranken, die sie dem einzelnen zumutete, die individuelle Unabhängigkeit. Hierin spiegelt sich der Balanceakt der liberalen Theorie des 19. Jahrhunderts wider, einerseits die Freiheit und Unabhängigkeit des einzelnen fast schon metaphysisch zu überhöhen, andererseits jedoch auch eine funktionsfähige soziale Ordnung zu errichten.« (Manfred Hettling: *Die persönliche Selbständigkeit. Der archimedische Punkt bürgerlicher Lebensführung*. In: Der bürgerliche Wertehimmel, hrsg. von ders./Hoffmann, S. 57-78, hier: S. 68).

⁵⁸¹ Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 426.

Meiner Interpretation nach entwickelt der Text durch das Hinzufügen der zukunftsorientierten Werte ›Poesie‹ und ›Treue‹ zum mittelständischen Wertesystem ein anderes Bürgertum. Anton tritt freiwillig in den Dienst der ruinierten Adelsfamilie von Rothsattel ein, da deren Tochter Lenore ihn flehentlich darum bittet. Aus wertanalytischer Perspektive appelliert Lenore damit an die bürgerliche, bei Anton zum Letztwert aufgestiegene ›Treue‹: »Er brannte vor Begierde ihnen zu helfen; er hoffte, daß dem treuen Diensteifer gelingen werde, die Wege zur Rettung zu finden.«⁵⁸² Darüber kommt es zum Bruch mit dem Kontor: Schröter verurteilt Oscar von Rothsattels Versuch einer Konservierung der Vergangenheit: »Der Freiherr soll dahin gearbeitet haben, sein Eigenthum aus der großen Fluth der Capitalien und Menschenkraft dadurch zu isoliren, daß er es auf ewige Zeit seiner Familie verschrieb. Auf ewige Zeit!«⁵⁸³ Gleichzeitig zeigt er selbst aber einen Fatalismus gegenüber dem geschichtlichen Wandel, dem der einzelne weitgehend machtlos gegenüberstehe.⁵⁸⁴ Antons Bruch mit Schröter, so die These, stellt eine Emanzipation von Schröters ständisch-stabilitätsorientierter und *prosaisch* erscheinender Bürgerlichkeit dar⁵⁸⁵ – in einer von den Werten ›Poesie‹ und ›Treue‹ motivierten Syllepse öffnet sich seine Verzeitlichte Biographie für einen neuen Zukunftshorizont: das Szenario treuer Hingabe für ein poetisches Werk:

Der bittende Blick der Edelfrau, die gerungenen Hände Lenorens winkten ihm hinaus aus dem dunkeln Comtoir in größere Freiheit, in eine ungewöhnliche Zukunft, aus deren Dunkel einzelne Bilder leuchtend vor ihm aufblitzten. [...] Ein unermüdlicher, aufopfernder Helfer war den Frauen nöthig, um sie vor dem letzten Unheil zu bewahren. Und er that ein gutes Werk, wenn er dem Drange folgte, er erfüllte eine Pflicht.⁵⁸⁶

⁵⁸² Ebd., S. 556f.

⁵⁸³ Ebd., S. 561.

⁵⁸⁴ »Und die Familie, welche im Genusse erschläfft, soll wieder heruntersinken auf den Grund des Volkslebens, um frisch aufsteigender Kraft Raum zu machen. Jeden, der auf Kosten der freien Bewegung Anderer für sich und seine Nachkommen ein ewiges Privilegium sucht, betrachte ich als einen Gegner der gesunden Entwicklung unseres Staates.« (Ebd., S. 561).

⁵⁸⁵ »Aus einem Winkel seiner Seele stieg ihm der Verdacht auf, daß sein Prinzipal doch mehr Egoismus und weniger Gemüth habe, als er ihm zugetraut. [...] Und hinter den hellen Gestalten der Edelfrauen verblich das scharf gefurchte Gesicht seines Kaufherrn. [...]« (Ebd., S. 563).

⁵⁸⁶ »Mit glühenden Wangen eilte Anton über die Straße. Der bittende Blick der Edelfrau, die gerungenen Hände Lenorens [›Humanität‹, mW → ›Gemüth‹, mittelständischer Letztwert] winkten ihm hinaus aus dem dunkeln Comtoir in größere Freiheit, in eine ungewöhnliche Zukunft, aus deren Dunkel einzelne Bilder leuchtend vor ihm aufblitzten. [...] Ein unermüdlicher, aufopfernder Helfer war den Frauen nöthig [›Hingabe‹, mW → ›Poesie‹, Antons Letztwert], um sie vor dem letzten Unheil zu bewahren. Und er that ein gutes Werk [›Humanität‹, aW → ›Gemüth‹, mittelständischer Letztwert], wenn er dem Drange folgte, er erfüllte eine Pflicht [›Pflicht‹, mittelständischer Letztwert].« (Ebd., S. 572).

Hier zeigt sich, wie mittelständische Werte aus der Perspektive der Bürger Anton und Schröter kontrastiert werden: Während in der ständischen bürgerlichen Gemeinschaft die ›Pflicht‹, wie bereits erläutert, die Standesgrenzen aufrechterhält, wirkt dieser Wert aus Antons Sicht entgrenzend und kann sich im Sinne der ›Treue‹ auf nicht-bürgerliche Akteure richten. Im Anschluss an den Bruch mit Schröter wird in der zweiten Polen-Episode die Genese einer alternativen, ‚völkischen‘ Bürgerlichkeit gezeigt, die die Standesgrenzen transzendiert, so die These. Bereits in der Einführung des Erzählers in den Handlungsabschnitt spielt das Bürgertum als *Stand* keine Rolle, sondern nur die »heiligen Kreise, welche um jeden einzelnen Menschen Tausende der Mitlebenden bilden, die Familie, seine Arbeitsgenossen, sein Volkstamm, sein Staat.«⁵⁸⁷ Dass sich hier eine Neu-Vergemeinschaftung des jungen Bürgers andeutet, zeigt sich zudem daran, dass Anton in Begleitung des Arbeitersohnes Karl Sturm nach Polen reist.⁵⁸⁸ Im revolutionären Raum Polens wird auch die Unzulänglichkeit des Standesdünkels der Familie von Rothsattel, Antons neue Dienstherrn, noch stärker betont. Die adelige Gemeinschaft erscheint ihm zusehends un-poetischer und ihr Stände-Denken unzeitgemäßer:

Ueberall maßen sie, ohne es selbst zu wissen, nach den Interessen ihres Standes. [...] sie sahen aus der engen Oeffnung des Visirs in das Treiben der andern Erdgeborenen hinein, und wenn sie ärgerte, was nicht zu ändern war, so klappten sie schweigend den Helmsturz herunter und schlossen sich ab.⁵⁸⁹

Vor dem Hintergrund der Unzeitgemäßheit des ständischen Bürgertums und des Adels zeichnet sich eine neue Gemeinschaft ab: Die sogenannte Kolonie der deutschen Dörfer um das polnische Gut der Familie von Rothsattel. Während die adelige Familie sich durch ihr Ständedenken in der kolonialen Gemeinschaft isoliert, geht Anton in den egalitären deutschen Siedlern auf.⁵⁹⁰ Hier wandelt er sich in der Darstellung des Textes zum genuinen *Volksbürger*: »[E]r fühlte jetzt zuweilen mit Stolz, daß er [...] einer aus dem Volke war.«⁵⁹¹ So wie das ‚ganze Haus‘ in Breslau die ständisch-bürgerliche Gemeinschaft im Kleinen modellierte, wird auch die Kolonie exemplarisch für ein sich abzeichnendes ‚völkisches‘ Vergemeinschaftungsideal, das in *Soll und Haben* meiner Interpretation nach zum poetisierten Zukunftsprojekt avanciert. Dies zeigt sich in der Handlung, als Anton das Angebots seines Freundes, des Adligen Fritz von

⁵⁸⁷ Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 2, S. 19.

⁵⁸⁸ Ebd., S. 8.

⁵⁸⁹ »Ueberall maßen sie, ohne es selbst zu wissen, nach den Interessen ihres Standes [›Gentilität‹, adeliger Letztwert]. [...] sie sahen aus der engen Oeffnung des Visirs in das Treiben der andern Erdgeborenen hinein [›*Arbeit‹, mittelständischer Letztwert], und wenn sie ärgerte, was nicht zu ändern war, so klappten sie schweigend den Helmsturz herunter und schlossen sich ab.« (Ebd., S. 56).

⁵⁹⁰ »Anton erschien selten bei dem Hausgottesdienst, er ritt nach Neudorf hinüber und saß dort an der Seite des Schulzen unter der Gemeinde.« (Freytag: *Soll und Haben*. Bd 2, S. 56).

⁵⁹¹ Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 2, S. 58.

Fink, mit ihm nach Amerika zu kommen,⁵⁹² ablehnt: In seiner Rechtfertigung bezeichnet sich Anton zwar nach wie vor als Bürger: »In einer wilden Stunde habe ich erkannt,‘ fuhr Anton fort, ‚wie sehr mein Herz an dem Lande hängt, dessen Bürger ich bin.«⁵⁹³ Dies ist aber meiner Ansicht nach nicht mehr deckungsgleich mit dem Bürgertum Schröters – durch das Projekt der Kolonisierung Polens ist er vereint mit dem ‚echten‘ Adel und den Bauern in der Gemeinschaft eines »Volk[es] der Eroberer«⁵⁹⁴ – ein neues, metaphorisch ausgeweitetes ‚ganzes Haus‘ zeichnet sich ab:

Wer hat diese Provinz zu Deutschland gebracht? frug Anton, die Hand ausstreckend. ‚Die Fürsten eures Geschlechts, ich leugne es nicht,‘ sagte Fink ‚Und wer hat die große Landschaft erobert, in der ich geboren bin?‘ frug Anton weiter. ‚Einer, der ein Mann war.‘ ‚Ein trotziger Landwirth war’s,‘ rief Anton, ‚er und Andere seines Hauses. [...] Sie haben einen Staat gebildet aus verkommenen oder zertrümmerten Stämmen, sie haben mit großem Sinn ihr Haus als Mittelpunkt für viele Millionen gesetzt [...].‘⁵⁹⁵

So wie hier ‚Fürst‘ und ‚Landwirth‘ zusammengearbeitet haben, sieht sich Anton auch als Bürger in der Pflicht, bei dieser ›Arbeit‹ mitzuwirken, die nun nicht mehr nur der Erhaltung des Bestehenden dient, sondern als Kolonialisierung Polens eine imperialistische *Zukunftsperspektive* eröffnet. Dieses Bürgerverständnis ist aber *kein* genuin ständisch-begrenztes mehr, sondern vielmehr eines, das einen *staatsbürgerlichen* Universalitätsanspruch verbindet mit der ‚treuen‘ Einordnung in eine zukunftsweisende,⁵⁹⁶ ‚poetische‘ Gemeinschaft, in der die Ständegrenzen nur noch funktionale Schnittstellen eines faktisch egalitären *Volksbürgertums* sind. Hier konvergieren die genuin-bürgerlichen Werte ›Ordnung‹, ›Arbeit‹, ›Gemüth‹, ›Pflicht‹ und ›Familie‹ mit Antons eigenen Letztwerten ›Treue‹ und ›Poesie‹ und werden zur Grundlage für die Neu-Vergemeinschaftung seiner Verzeitlichten Biographie in der deutschen Kolonie. Die geteilten Letztwerte zeitigen eine Vergemeinschaftung in der Zeit, die als Projekt, mit dem die

⁵⁹² Ebd. S. 153.

⁵⁹³ Ebd. S. 154.

⁵⁹⁴ Ebd., S. 156.

⁵⁹⁵ » Wer hat diese Provinz zu Deutschland gebracht [›Nation‹, aW → ›Volk‹, volksbürgerlicher Letztwert]? frug Anton, die Hand ausstreckend. ‚Die Fürsten eures Geschlechts [›Gentilität‹, adeliger Letztwert], ich leugne es nicht,‘ sagte Fink ‚Und wer hat die große Landschaft erobert [›Eroberung‹, mW → ›Nation‹, aW → ›Volk‹, volksbürgerlicher Letztwert], in der ich geboren bin?‘ frug Anton weiter. ‚Einer, der ein Mann war.‘ ‚Ein trotziger Landwirth [›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert] war’s,‘ rief Anton, ‚er und Andere seines Hauses. [...] Sie haben einen Staat [›Staat‹, aW → ›Volk‹, volksbürgerlicher Letztwert] gebildet aus verkommenen oder zertrümmerten Stämmen, sie haben mit großem Sinn ihr Haus [›Staat‹, aW → ›Volk‹, volksbürgerlicher Letztwert] als Mittelpunkt für viele Millionen gesetzt [...].‘« (Ebd. S. 155).

⁵⁹⁶ Die positiv konnotierte Formulierung ‚zukunftsweisend‘ mag an dieser Stelle, vor allem durch die von der nationalsozialistischen Politik des ‚Lebensraums im Osten‘ bedingte historische Retroperspektive unerträglich zynisch klingen, wird aber hier neutral verstanden im Sinne des wertanalytisch ‚zukunftsorientierten‘ Wertes der ›Poesie‹. (Zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik in Osteuropa siehe einschlägig Timothy Snyder: *Bloodlands. Europa zwischen Stalin und Hitler*. Beck: München 2011.

offene Zukunft kolonialisiert werden kann, erscheint: »Noch sind wir als Volk arm, noch ist unsere Kraft schwach, aber wir arbeiten uns herauf, mit jedem Jahr wächst mit unserer Arbeit Intelligenz, Wohlstand und das Gefühl, daß Einer zum Andern gehört [...].«⁵⁹⁷

Wo vorher in der Darstellung des Textes die Stände untereinander kontrastiert wurden und in Konflikt gerieten, instrumentalisiert diese integrative Gemeinschaft zur Schärfung ihres Profils die aggressiv-nationalistische Abgrenzung von den polnischen Nachbarn.⁵⁹⁸ Zum ersten Mal muss sich das neue Gemeinschaftsideal in der unruhigen Gegenwart beweisen, als die Kolonie von den polnischen Aufständischen belagert wird. Anton gelingt es, durch die Besinnung auf den Wert der ›Arbeit‹ die Gemeinschaft intakt zu halten:

Jeder wollte mit angreifen, es waren mehr Hände zur Stelle, als der Raum zu bewegen erlaubte. Alle Bangigkeit war verschwunden, lustige Scherze flogen hin und her. Auch Fink kam herbei und sagte zu Anton: ‚Du bist ein Heidenbekehrer, du verstehst für das Seelenheil deiner Gemeinde zu sorgen.‘ ‚Die Gemeinde arbeitet,‘ erwiderte Anton fröhlicher, als er in den letzten vierundzwanzig Stunden gewesen war.⁵⁹⁹

Hier zeigt sich, wie auch die neuentstandene Gemeinschaft des Volkes auf den mittelständischen Werten beruht. Durch den gemeinschaftlichen Kontakt und den Entsatz durch deutsche Truppen wird der Aufstand niedergeschlagen. Bei Antons Abschied erscheint die Kolonie als Apotheose einer temporalen Konfiguration, in der Vergangenheit und Gegenwart in kontinuierlichem Zusammenhang stehen und durch das Szenario für die offene Zukunft verbunden sind: »[E]r hatte durchgesetzt, daß auf uncultivirter Fläche ein neues Leben aufgrünte; er hatte geholfen, eine neue Colonie seines Volkes zu gründen, er hatte den Menschen, die er liebte, den Weg zu einer sichern Zukunft gebahnt [...].«⁶⁰⁰ Die Führung der Kolonie wird Fritz von

⁵⁹⁷ Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 2, S. 157.

⁵⁹⁸ »Durch unsere Schafe sind ihre wilden Herden veredelt, wir bauen die Maschinen, wodurch sie ihre Spiritusfässer füllen; auf deutschem Credit und deutschem Vertrauen beruht die Geltung, welche ihre Pfandbriefe und ihre Güter bis jetzt gehabt haben. Selbst die Gewehre, mit denen sie uns zu töten suchen, sind in unsern Gewehrfabriken gemacht, oder durch unsere Firmen ihnen geliefert.« (Ebd. S. 155).

⁵⁹⁹ »Jeder wollte mit angreifen [›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert; volksbürgerlicher Letztwert], es waren mehr Hände zur Stelle, als der Raum zu bewegen erlaubte. Alle Bangigkeit war verschwunden, lustige Scherze flogen hin und her. Auch Fink kam herbei und sagte zu Anton: ‚Du bist ein Heidenbekehrer, du verstehst für das Seelenheil deiner Gemeinde zu sorgen.‘ ‚Die Gemeinde arbeitet [›Volk‹, volksbürgerlicher Letztwert],‘ erwiderte Anton fröhlicher, als er in den letzten vierundzwanzig Stunden gewesen war.« (Ebd. S. 266f.).

⁶⁰⁰ »Er hatte kennen gelernt, wie hohen Werth ein sicheres, geformtes [›Ordnung‹, mittelständischer Letztwert] und gesundes Leben in selbständiger Thätigkeit [›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert] habe, und er fühlte jetzt, daß er diesem Ziele ferner stehe als vor einem Jahre. [...] Aber er bereute nicht, was er gethan. Er hatte Verluste gehabt, aber auch gewonnen, er hatte durchgesetzt, daß auf uncultivirter Fläche ein neues Leben aufgrünte [›Kultur‹, aW → ›Volk‹, volksbürgerlicher Letztwert]; er hatte geholfen, eine neue Colonie seines Volkes [›Volk‹, volksbürgerlicher Letztwert] zu gründen, er hatte den Menschen, die er liebte, den Weg zu einer sichern Zukunft gebahnt; er selbst fühlte sich reifer, erfahrener, ruhiger [›Ruhe‹, aW → ›Gemüth‹, mittelständischer Letztwert]. und so sah er über die Häupter der Pferde, die ihn seiner Heimat zuführten, und sagte zu sich selbst: ‚Vorwärts! ich bin frei, und mein Weg ist jetzt klar.‘« (Ebd., S. 305f.).

Fink überlassen, der in *Soll und Haben* zum Idealbild eines axiologisch in die Volks-Wertege-
 meinschaft integrierten Fürsten stilisiert wird (siehe II.6.6.1). Bezeichnenderweise kehrt Anton
 selbst anschließend in das ‚ganze Haus‘ Traugott Schröters zurück, um ihm eine Zukunft zu
 geben. So beginnt Schröter, nach anfänglichem Misstrauen, die bisher ungenutzten Privaträume
 seines Hauses, in denen Andenken an seine verstorbene Frau lagern, auszuräumen und Platz für
 ein neues Ehepaar zu schaffen: Anton und Sabine.⁶⁰¹ Die endgültige Integration des Waisen
 Anton in das Kontor wird durch den Einblick in das Geheimbuch der Handlung symbolisch
 vollzogen.⁶⁰² In der Schlusszene, in der das ‚ganze Haus‘ buchstäblich zu neuem Leben er-
 wacht, bescheinigt der Erzähler Anton, seine »poetischen Träume[n]«⁶⁰³ verwirklicht und da-
 mit das ‚ganze Haus‘ erneuert zu haben:

Schmücke dich, du altes Patrizierhaus, freue dich, sorgliche Tante, tanzet, ihr fleißigen Hausgeister im
 dämmerigen Flur, schlage Purzelbäume auf deinem Schreibtisch, du lustiger Gips! Die poetischen
 Träume, welche der Knabe Anton in seinem Vaterhause unter den Segenswünschen guter Eltern gehegt
 hat, sind ehrliche Träume gewesen. Ihnen wurde Erfüllung. Was ihn verlockte und störte und im Leben
 umherwarf, das hat er mit männlichem Gemüt überwunden. Das alte Buch seines Lebens ist zu Ende, und
 in eurem Geheimbuch, ihr guten Geister des Hauses, wird fortan ‚Mit Gott‘ verzeichnet: sein neues Soll
 und Haben.⁶⁰⁴

Hier konstatiert der Erzähler in einer weiteren thematisch-axiologische Syllepse die
 Überwindung des Verzeitlichungsproblems am Beispiel der Verzeitlichten Biographie Anton
 Wohlfarts: Das Kontor mit seiner stabilitätsorientierten, Vergangenheit und Gegenwart ver-
 knüpfenden ständischen Bürgerlichkeit, wird durch den zukünftigen Hausherrn, der ein zu-
 kunftsorientiertes Volksbürgertum repräsentiert, allegorisch erweitert zum ‚ganzen Haus‘ einer

⁶⁰¹ »Ich will das Bild in meine Stube herunternehmen,‘ sagte er weich.« ‚Aber du hast ja das andere Bild von Marie darin, und dieses hat dich immer verstimmt,‘ rief die Tante. ‚Die Jahre machen ruhiger,‘ erwiderte der Kaufmann, ‚und hierher wird doch mit der Zeit ein anderes kommen.‘« (Ebd., S. 354).

⁶⁰² Gustav Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 2, S. 403f.

⁶⁰³ Ebd. S. 404.

⁶⁰⁴ » Schmücke dich, du altes Patrizierhaus [›Tradition‹, aW → ›Familie‹, mittelständischer Letztwert; volksbürgerlicher Letztwert], freue dich, sorgliche [›Pflicht‹, mittelständischer Letztwert; volksbürgerlicher Letztwert] Tante, tanzet, ihr fleißigen [›Fleiß‹, mW → ›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert; volksbürgerlicher Letztwert] Hausgeister im dämmerigen Flur, schlage Purzelbäume auf deinem Schreibtisch, du lustiger Gips! Die poetischen [›Poesie‹, Antons Letztwert; volksbürgerlicher Letztwert] Träume, welche der Knabe Anton in seinem Vaterhause [›Familie‹, mittelständischer Letztwert; volksbürgerlicher Letztwert] unter den Segenswünschen guter Eltern [›Familie‹, mittelständischer Letztwert; volksbürgerlicher Letztwert] gehegt hat, sind ehrliche Träume gewesen. Ihnen wurde Erfüllung. Was ihn verlockte und störte und im Leben umherwarf, das hat er mit männlichem Gemüt [›Gemüt‹, mittelständischer Letztwert; volksbürgerlicher Letztwert] überwunden. Das alte Buch seines Lebens ist zu Ende, und in eurem Geheimbuch, ihr guten Geister des Hauses, wird fortan ›Mit Gott‹ verzeichnet: sein neues Soll und Haben [›Ordnung‹, mittelständischer Letztwert; volksbürgerlicher Letztwert; ›Arbeit‹, mittelständischer Letztwert; volksbürgerlicher Letztwert].« (Ebd).

utopisch-imperialistischen Gesellschaft. Das Volksbürgertum kann durch seine Werte alle Gesellschaftsschichten integrieren und auch die Führung an die nicht genuin bürgerliche Figur Fritz von Fink delegieren, wie unter II.6.6 zu zeigen sein wird.

6.5. Zwischenfazit

Am Beispiel der drei vorangegangenen Analysen wurde gezeigt, wie in *Soll und Haben* die Protagonisten Oscar von Rothsattel, Veitel Itzig, Traugott Schröter und Anton Wohlfart in der Schilderung ihrer biographischen Entwicklungen vor die Problematik der von Koselleck beschriebenen Verzeitlichung, also die Herausforderung, die Zeitebenen von Vergangenheit, Gegenwart und die offene Zukunft neu aufeinander auszurichten, gestellt wurden – eine Thematik, die ich als Verzeitlichte Biographie bezeichne. So wie Verzeitlichung nach Koselleck ein Phänomen ist, das seit Beginn der Sattelzeit ganze Gesellschaften betrifft, stehen auch die Figuren des Romans nicht für sich alleine, sondern dienen dazu, am Beispiel von Figurenentwicklungen Neuausrichtungen der Zeitebenen darzustellen, die sich auf ganze Bevölkerungsgruppen anwenden lassen.

Im Text sind es meiner These nach die *Werte* der Figuren, die als Gelenkstellen der Zeitebenen fungieren, als Selektionsgrößen derjenigen tradierten Inhalte aus der Vergangenheit, die sich in die Gegenwart verlängern lassen und die mithin dazu dienen können die nach Koselleck offene Zukunft zu gestalten. Die am Text analysierten Werte der Figuren implizieren spezifische Zeitperspektiven, wobei die Figuren als Repräsentanten sozialer Formationen, ich spreche von *Wertegemeinschaften*, fungieren: den Gemeinschaften des Adels, der ‚Geldleute‘ und des Bürgertums. Alle diese gesellschaftlichen Sozialformationen geraten in *Soll und Haben* in den Sog der Verzeitlichungsproblematik. Die Versuche der Repräsentanten dieser Gemeinschaften das Verzeitlichungsproblem durch ihre Werte zu lösen, scheitern auf jeweils unterschiedliche Weise. An der Figur Anton Wohlfart hingegen wurde eine alternative, integrative Wertegemeinschaft entwickelt, die ich als Volksbürgertum bezeichne. Im Verlaufe der Verzeitlichten Biographie Anton Wohlfarts werden den im Text vergangenheits- und gegenwartsorientierten bürgerlichen Werten ›Ordnung‹, ›Arbeit‹, ›Gemüth‹, ›Familie‹ und ›Pflicht‹ die beiden zukunftsorientierten Letztwerte ›Poesie‹ und ›Treue‹ hinzugefügt. In der Figurenentwicklung Anton Wohlfarts avanciert die deutsche Kolonie in Polen zu einem ‚poetisierten‘, aus heutiger Sicht unheilvollen, Zukunftsprojekt, und erscheint als Allegorie einer zukünftigen, alle Bevölkerungsgruppen integrierenden Wertegemeinschaft.

In der folgenden abschließenden Figurenanalyse soll erläutert werden, welche Rolle Fritz von Fink in dem übergeordneten Lösungsszenario des Verzeitlichungsproblems in Freytags *Soll und Haben* übernimmt. Meiner These nach erscheint Fink als Figur mit einer radikal zukunftsorientierten Perspektive, die auf individualistischen Werten und dem egozentrischen Willen zur Loslösung von allen gesellschaftlichen Banden beruht. Gerade Finks Einbindung in die integrative, ‚völkische‘ Wertegemeinschaft sichert die Zukunftsfähigkeit der deutschen Kolonie in Polen und komplettiert das Lösungsszenario des Verzeitlichungsproblems in *Soll und Haben*.

6.6. »Modellmensch«⁶⁰⁵ und Rebell – Die Figur Fritz von Fink in der Konzeption und Rezeption von *Soll und Haben*

In der *Soll und Haben*-Forschung wurde die Figur Fritz von Fink in der Regel als mittelständisch-domestizierter Adelige dargestellt, der die häufig angenommene Glorifizierung des Bürgertums verstärkte (siehe II.4). Fink stellte die Rezeption von Freytags *Soll und Haben* aber seit Beginn an vor interpretatorische Probleme: So sah Karl Gutzkow die Figur als »Modellmensch[en]«⁶⁰⁶ Freytags, als genuinen Adligen und generelles Zeugnis von dessen Adelsliebhaberei – der Rezensent spottete, Fink verkörpere eine »Welt der Apfelschimmel, Pistolenhalfter, Doppelbüchsen, Stulpstiefel und Reitpeitschen [...], eine Welt, die bekanntlich in allen Arbeiten des Herrn Freytag vorzuherrschen pflegt.«⁶⁰⁷ Dabei begrüßte Gutzkow prinzipiell die Darstellung der exklusiveren, aristokratischen Gesellschaft im deutschen Roman als einen »beachtenswerte[n] Fortschritt« nach einer Phase der geistigen Provinzialität, kritisierte Fink aber als missratenen Repräsentanten dieser Adelsgesellschaft und bedachte ihn in seinem unterhalt-samen Verriß mit Charakterisierungen wie »Brillantenfeuerwerke[r]«,⁶⁰⁸ »Tausendplappermensch[h]«⁶⁰⁹ und »Petitmaitr[e]«⁶¹⁰. Durch sein »undeutsches Matadorenthum« zeuge Fink mehr von einer »slawisch-russische[n] als germanische[n] Art«.⁶¹¹

⁶⁰⁵ Gutzkow: *Ein neuer Roman I*, S. 559f.

⁶⁰⁶ Gutzkow: *Ein neuer Roman I*, S. 559f.

⁶⁰⁷ Ebd. S. 559.

⁶⁰⁸ Ebd.

⁶⁰⁹ Ebd. S. 559f.

⁶¹⁰ Ebd.

⁶¹¹ Ebd.

Während Gutzkow Fink eindeutig als Adelsrepräsentant, wenn auch eines seiner Ansicht nach ‚undeutschen‘ Adels, verstand, problematisierte Theodor Fontane die Repräsentativität von Freytags »Lieblingsfigur«⁶¹² für die deutsche Aristokratie:

Herr von Fink ist kein Repräsentant des Adels und soll er es sein, so müssen wir – bei aller Vorliebe für diesen Charakter, die wir mit dem Verfasser durchaus theilen – dennoch auf das entschiedenste gegen jeden Versuch protestiren, der darauf aus wäre, an die Stelle unserer Schwerin’s und Yorck’s und Gneisenau’s, uns mit solchen Neuschöpfungen zu beglücken.⁶¹³

Wenngleich Fontane im Unterschied zu Gutzkow das exzentrische Wesen und den Humor Finks ausgesprochen unterhaltsam empfand,⁶¹⁴ könne eine derartig humorvolle Figur doch nicht den »ächten Adel[s]« repräsentieren: »Herr v. Fink ist gar zu witzig und das ist immer gefährlich.«⁶¹⁵ Im Gegensatz dazu war Fontane zwar der Ansicht, dass Freytag mit dem Protagonisten Oscar von Rothsattel »einen Theil des Adels« (in meiner Interpretation ist dies der ‚unzeitgemäße‘ Kleinadel), treffend beschreibe, trotzdem fehle dem Roman das positive Gegenbeispiel des »ächten Adels« vom Schlage »unserer Schwerin’s und Yorck’s und Gneisenau’s«.⁶¹⁶ Sowohl Gutzkow als auch Fontane problematisieren demnach die Frage, ob die Figur Fink den zeitgenössischen Adel repräsentieren solle, wobei Gutzkow dies bejahte, aber Fink als Repräsentanten eines ‚undeutschen‘ Adels sah, und Fontane pauschaler jede Beispielhaftigkeit des Protagonisten für den »ächten« deutschen Adel ausschloß.

Wie bereits unter 2.1 erwähnt, finden sich im nachrevolutionären Bürgertum der 1850er Jahre nostalgische, jedoch sehr deutungsoffene Sehnsüchte nach einer nicht von materialistischen Interessen beherrschten Führungselite, die in der Tradition des antiken Tugendadels und des christlichen Seelenadels standen.⁶¹⁷ In *Soll und Haben* lassen sich diese Ideale meiner Ansicht nach in der Figur Fritz von Fink wiederfinden, da dieser Adelige seinen Herrschaftsanspruch nicht aus seinen ständischen Vorrechten, sondern aus individuellen Qualitäten ableitet: Hier sehe ich den Versuch, das mittelständische Ideal vom ‚Tugendadel‘ und die wirtschaftliche Moderne in einem von ständischen Implikationen und Vorrechten losgelösten *überragenden*

⁶¹² Fontane: *Soll und Haben*, S. 61.

⁶¹³ Ebd. S. 63.

⁶¹⁴ Ebd. S. 61.

⁶¹⁵ Ebd. S. 63.

⁶¹⁶ Ebd.

⁶¹⁷ Wie bereits in der Analyse der Figur Oscar von Rothsattel erwähnt, wird in zeitgenössischen Lexika die Frage diskutiert, ob der Adel durch eine kulturelle und politische Vorbildfunktion auch in Zukunft seine gesellschaftliche Funktion bewahren könne. (vgl. *Adel*. In: Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer. Bd. 1: A-Alexandreum. Verlag des Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1840, S. 320-328, hier: S. 328).

Individuum zu verbinden. Freytag beklagte in seinen *Erinnerungen* den Mangel an Helden nach dem Tode Friedrich Wilhelms III. (1790-1840) und führte die Revolution von 1848 explizit darauf zurück.⁶¹⁸ In diesem Zusammenhang schrieb er auch von der Gefahr, dass die Bevölkerung »in der Empfindung eigener Schwäche zu Werkzeugen ihrer Führer« werden könne.⁶¹⁹ Die Sehnsucht nach einer weisen und verehrungswürdigen Führung erläuterte Freytag als einen Wesenszug der Deutschen, den er während seiner Vereinsthätigkeit in Dresden schätzen gelernt habe: »wo die Deutschen aber einmal dem Bedürfnisse germanischer Natur nachgebend lieben und vertrauen, da sind sie treu und opferfähig.«⁶²⁰ Diese Sorge vor der Verführbarkeit dieses seiner Ansicht nach ‚urdeutschen‘ Bedürfnisses nach Treue und Loyalität war vermutlich ein Grund dafür, warum Freytag diese Rolle nach der Reichsgründung 1871 wieder dem Adel zuwies und seine Loyalität gegenüber Wilhelm I. und Bismarck bekundete.⁶²¹

Auch wenn diese Schilderungen aus Freytags Memoiren mit Vorsicht gelesen werden müssen, kann meines Erachtens ein derartiges Bedürfnis nach einer Führer-Figur doch auch in der Darstellung Fritz von Finks wiedergefunden werden. Dieser erscheint im Text als Garant der Zukunft: Gerade der Untergang des auf seinen Standesprivilegien beharrenden Kleinadeligen Oscar von Rothsattel wirkt verstärkend auf das positive Gegenbeispiel des charakterlich begründeten Führungsanspruch Finks, der mit dem ständischen Adel in keinem Zusammenhang mehr steht, ja, ihn sich sogar durch die Heirat Lenore von Rothsattels unterwirft und in das Zukunftsprojekt der deutschen Kolonie einbindet. Das erweiterte Volksbürgertum Anton Wohlfarts und der Typus eines überragenden Individuums treten zudem in ein wechselseitiges Treueverhältnis, wodurch die Zeitebenen der Vergangenheit und Gegenwart mit einer poetisierten, offenen Zukunft in eine Balance überführt werden – eine Neuausrichtung der Zeitebenen, die im Text auf die ganze Gesellschaft ausgeweitet werden kann.

⁶¹⁸ »Dennoch war, was die gewaltsame Erhebung verursachte, im letzten Grunde durchaus nicht eine Zerrüttung des Staates, nicht schlechte Verwaltung, nicht unerträgliche Beschränkung der persönlichen Freiheit, sondern vielmehr der Umstand, daß die Deutschen der jüngeren Generation zu wenig vorfanden, woran sie ihr angeborenes, unteilbares Bedürfnis zu lieben und zu verehren, befriedigen konnten. Die Person Friedrich Wilhelms III hatten sich die Preußen nach ihren gemüthlichen Wünschen zugerichtet und an diesem Idealbilde mit treuer Wärme festgehalten, so lange er lebte, das Wesen seines Nachfolgers war ihnen unverständlich und unsympathisch, das unablässige Hervortreten eines persönlichen Willens, dem die Festigkeit so sehr fehlte, hatte gereizt und erbittert, es gab, wohin man die Augen richtete, keinen Menschen in herrschender Stellung, dem man sich mit vollem Herzen hingeben konnte. Das war die deutsche Gefahr. Dieser Umstand verursachte, daß eine lange Kette widerwärtiger und abgeschmackter Erscheinungen die Seelen verstörte. Den Mangel an Helden suchten sich die Deutschen in der nächsten Zeit immer wieder zu ersetzen, der Eifer, mit welchem sie ihr Herz an helltönende Redner oder auch an österreichisch [sic] Herren mit volkstümlichen Anstrich hingen, war bezeichnend für den Zustand einer unbefriedigten Sehnsucht.« (Freytag: *Erinnerungen*, S. 145f.).

⁶¹⁹ Ebd., S. 152.

⁶²⁰ Ebd.

⁶²¹ Ebd., S. 235.

6.6.1. *Das überragende Individuum und die Stiftung der Zukunft: ›Freiheit‹, ›Charakter‹ und ›Freundschaft‹ als Letztwerte Fritz von Finks*

Fritz von Fink wird als eine zwischen Bürgertum und Adel changierende Figur eingeführt, da er aus einer reichen Aristokratenfamilie stammt, die ihre ständisch-exklusive Distanz zur bürgerlichen ›Arbeit‹ aufgegeben und sich als Firma etabliert hat.⁶²² Die vergangenheits- und gegenwartsorientierten Werte des Schröter'schen Kontors, in dem Fink auf Druck seines Vaters arbeitet, negiert er.⁶²³ Weder zur diachronen Dynastie seines »deutschen Adel[s]« noch zu den synchronen Zeitgenossen seiner Familie hat er einen festen, wertebasierten Bezug.⁶²⁴ ›Freiheit‹ von allen gemeinschaftlichen Zugehörigkeiten kristallisiert sich als axiologischer Fixpunkt, als Letztwert dieser Figur heraus: Neben seiner Distanz zum Bürgertum verspottet er den Adel,⁶²⁵ und auch den ‚Geldleuten‘ gegenüber bleibt er distanziert, denn als Jugendlicher hat er sich geweigert, das Erbe seines Onkel, der als »einer von den Aristokraten der Börse« in New York beschrieben wird, anzutreten.⁶²⁶ Die Ambivalenz des Begriffs ›Freiheit‹ zeigt sich im begriffsgeschichtlichen Kontext der 1848er-Revolution, denn zu dieser Zeit wird sie in einer zyklischen Argumentation als freiwilliger Verzicht auf Handlungsoptionen und Gestaltungsspielräume definiert: In Meyers großem *Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände* wird ›Freiheit‹ über ihre eigene Negation definiert: So wird die ‚politische Freiheit‘, als Selbstbeschränkung, der »Willkür des Thuns« gegenübergestellt: »die Unverständigen suchen die F. darin, daß sie kein Gesetz haben und thun können, was ihnen beliebt. [...] Die reelle politische F. kann darum nur darin bestehen, daß wir nicht von der Willkür Anderer, sondern nur von dem zum Gesetz erhobenen Gesamtwillen Aller abhängen.«⁶²⁷ Und auch die ‚sittliche Freiheit‘

⁶²² »[E]in schöner schlanker Mann von mäßiger Größe und einem Wesen, welches unserm Helden sehr imponirte. Er hatte seinen Anzug gewechselt, trug kurze Beinkleider und Stolpenstiefeln, eine Jokeimütze auf dem Kopf und eine Reitgerte in der Hand, die er unternehmend schwenkte. ‚Führen Sie Ihr Füllen schon an der Leine?‘ sagte der Junker in den Stolpenstiefeln lächelnd zu dem Führer. Herr Jordan stellte sich feierlich auf und präsentirte: ‚Herr Wohlfart, der neue Lehrling, soeben angekommen. – Herr von Fink, Sohn der großen Firma Fink und Becker in Hamburg.‘« (Freitag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 43).

⁶²³ Der vergangenheitsorientierte bürgerliche Letztwert ›Ordnung‹ wird negiert (»Gegen die strenge Ordnung des Hauses stach Fink auch dadurch ab, daß er sich die unerhörte Freiheit herausnahm, zuweilen eine Stunde nach Eröffnung des Comtoirs zu erscheinen und sich vor dem Schluß zu entfernen.«) (Ebd., S. 115). Und ebenso verachtet Fink das bürgerliche Bewusstsein für ›Pflicht‹ (»dieses traurige Mühlwerk, wo Jeder zuletzt voll Staub und Resignation wird, wie Liebold, oder im besten Fall wie der pünktliche Jordan.‘«) (Ebd., S. 110f.). Auch das bürgerliche ›Gemüth‹ erscheint ihm als Ausdruck von Schwäche (»Dies ewige Gefühl, mit dem hier alles überzogen wird, was des Gefühls nicht werth ist, macht zuletzt schwach und kleinlich.«) (Ebd., S. 110f.).

⁶²⁴ »Was meinen deutschen Adel betrifft, so viel darauf! – hier schnalzte er mit den Fingern, – ‚er hat für mich ungefähr denselben Werth, wie ein Paar gute Glanzstiefeln und neue Glacéhandschuhe.« (Ebd., S. 108); »In meiner Familie schreiben Vater und Sohn einander keine Geheimnisse.« (Ebd., S. 355).

⁶²⁵ Ebd. S. 108.

⁶²⁶ Ebd., S. 112 - 114.

⁶²⁷ *Freiheit*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer. Bd. 11: Französische Revolution-Gebärmutterfibroide. Druck und Verlag des Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1847, S. 189-194, hier: S. 189.

wird als Selbstdisziplin vom ‚unsittlichen‘ Handeln der Triebe, man könnte auch sagen: der Leidenschaften, unterschieden: »Das Sittengesetz liegt in der Vernunft vor und macht sich geltend als nothwendige Regel des Handelns und Schranke der Triebe.«⁶²⁸ ›Freiheit‹ wird zudem als temporale Orientierungsgröße aufgewertet; die biographische Entwicklung des Menschen erscheint als Veredelung der zu Beginn des Lebens rohen ›Freiheit‹.⁶²⁹ Wie zuvor die bürgerlichen Letztwerte des ›Gemüths‹ und der ›Ordnung‹, wird auch ›Freiheit‹ von *Meyers Konversations-Lexikon* auf die *Leidenschaften* bezogen: ›Freiheit‹ erscheint als Befreiung von den Leidenschaften und besteht darin,

daß die vernünftige Überlegung u. die durch Erziehung geschaffenen edlen Neigungen eine größere Gewalt über das Wollen ausüben als die blinden Leidenschaften und die sinnlichen Begierden; unfrei in diesem Sinne ist der, welcher (wie das Tier) nur von Leidenschaften und Begierden getrieben wird.⁶³⁰

Wahre ›Freiheit‹, so ließe sich bezüglich des begriffsgeschichtlichen Kontextes zugespitzt formulieren, ist also der Widerpart zu den Leidenschaften (die Freytag als geschichtsphilosophisches Prinzip verstand, das sich in der Revolution von 1848 als Chaos seine Bahn gebrochen habe; siehe II.4.1). Politisch erscheint sie als Verzicht auf die sich im Zuge der Verzeitlichung ergebenden Gestaltungsspielräume. Bei Fink wirkt dieser motivationale Letztwert, so die These, als Selbstzweck, als stetig erneuerte Ungebundenheit, und als Fähigkeit, gegenüber allen Gemeinschaften Distanz zu halten. Vergangene Zugehörigkeit wird immerfort gebrochen und somit erscheint ›Freiheit‹ als ein *zukunftsorientierter* Wert. Zudem wird ihm erstaunlicherweise gerade von den bürgerlichen Figuren Traugott und Sabine Schröter das Recht

⁶²⁸ Ebd.

⁶²⁹ »Bei dem Kinde erwacht sie [die Freiheit, SG] erst mit dem Bewußtseyn; sie ist zuerst nur Volition, dann Instinkt, wird nun thierische Willkür und tritt mit dem vollen Erwachen des Ichs als volle Seelenkraft hervor. Daher die geringe Zurechnung im Anfang der Erziehung. Im Jugendalter erwacht die Lust, die Liebe zur Welt u. zu den Vergnügungen des Lebens; aber es steht ihr die Würde der Unschuld, das Gefühl der Scham und der Abhängigkeit von Aeltern und Lehrern gegenüber. Daher die schon strengere Imputation in den Jahren des Knaben und Jünglings. Noch tiefer greift die reife Kraft des männlichen Alters in die Verhältnisse des Lebens ein; der Mann bildet sich im Gefühl seiner Stärke einen weiten umfassenden Wirkungskreis; sein Ehrgeiz wallt gereizt bei jeder Beleidigung auf und stößt Alles zurück, was ihn beschränken will. Aber es steht ihm nun die schauende Vernunft, die Klugheit, die Erfahrung zur Seite, so daß sich der Mensch auf dieser Stufe des Alters der vollen Zurechnung nicht entziehen kann, weil hier seine geistige Kraft u. mit ihr seine F. in ihrer höchsten Blüthe sich befindet. Im Greisenalter endlich nimmt die F. eine Richtung nach innen; die Rechtsbegierde weicht der Innigkeit und Liebe, der Ehrgeiz der ruhigen Besonnenheit, die Einbildungskraft verblüht u. die Leidenschaften ermatten. In dem sich immer enger schließenden Bewußtseyn ist die F. reif für diese Erde und bedarf eines neuen Reizes in einer höhern Welt.« (Ebd., S. 193). Auch hier erscheint ein Handeln im Einklang mit dem Sittengesetz als ‚wahre‘ Freiheit: »Diese F. ist daher nichts Anderes, als das Vermögen des Menschen, die sinnlichen Antriebe zu beherrschen, und sein Wollen, ja sein gesamtes Geistesleben eben so wenig der Laune des Ungefährs, als einer physischen Nothwendigkeit unterzuordnen, das Vermögen, vernünftig und nach dem Gesetz der Vollkommenheit zu leben, nicht, wie das Thier, einem blinden Triebe zu folgen.« (Ebd., S. 190).

⁶³⁰ *Freiheit*: In: Meyers Konversations-Lexikon. Bd. 6: Ethik-Gaimersheim. Bibliograph. Inst.: Leipzig/Wien 1895, S. 849.

zugesprochen, seinen Leidenschaften gemäß zu handeln und das ‚Große‘ und ‚Edle‘ zu vollbringen, zu dem sie als Bürger selbst nicht fähig sind.⁶³¹ Fink erscheint so als einzige Figur, die ihre Individualität in ›Freiheit‹ ausüben kann und aus bürgerlicher Sicht auch soll, um zum Stifter einer Zukunft zu werden. Doch auch dieser Freiheitsdrang durchläuft in *Soll und Haben* eine Metamorphose.

Während ›Freiheit‹ vor allem die Bindungslosigkeit der Figur gegenüber anderen Gemeinschaften in *Soll und Haben* bestimmt, so erscheint ein weiterer Letztwert dieser Figur auf seine eigene Persönlichkeit bezogen: Fink, der weit gereist ist und ab einem gewissen Alter fast nur noch nach dem eigenen Willen gelebt hat, ist darauf fixiert, seiner Persönlichkeit jederzeit Geltung zu verschaffen.⁶³² Meiner Interpretation nach fungiert ›Charakter‹ als motivationaler Letztwert. Auch dieser Wert erscheint zukunftsorientiert, weil Fink nach immer neuen Projektionsflächen seiner Selbstverwirklichung sucht. ›Charakter‹ zu haben erscheint in *Soll und Haben* auch gleichbedeutend mit Selbstüberwindung und Härte, wobei in der Gefahr der ‚Charakterlosigkeit‘ das Ausgeliefertsein an die *Leidenschaften* mitschwingt. Diese Bedeutung findet sich auch in Meyers *Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände*: »Charakterlos nennen wir den, der ohne feste Grundsätze, ohne Willenskraft, ohne sicheres Lebensprincip ein Spielball seiner Laune oder der Umstände ist.«⁶³³ Daneben wird ›Charakter‹ ferner als physische, geistige, emotionale und biographische Signatur des Menschen expliziert.⁶³⁴ Wenngleich dieser vornehmlich auf den einzelnen Menschen bezogen bleibt, so können in der Darstellung des

⁶³¹ »Sein Selbstgefühl, die großen Anlagen, die trotzigte Kraft seines Egoismus, das zusammen ist Stoff genug, um einen großen Charakter zu bilden. Aber wozu wird er seine Kraft gebrauchen?« (Freitag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 148f.) An andere Stelle sagt Sabine Schröter »Sie haben gespielt mit Ihrem eigenen Leben und mit dem Leben Anderer; Sie werden einst schonungslos handeln für Ihre Pläne. Sie werden Großes und Edles unternehmen, das glaube ich; aber die Menschen werden Ihnen dabei nichts gelten. ich kann einen solchen Sinn nicht ertragen. [...]« (Ebd., S. 363).

⁶³² »[...] In Newyork [sic] wurde ich bald ein gottverdammter kleiner Schuft und Taugenichts, ich trieb jede Art von Unsinn, hielt einen Stall von Racepferden [...] Ich bezahlte Sängerinnen und Tänzerinnen und mißhandelte meine weißen und schwarzen Domestiken [...]. Sie hatten mich aus meiner Heimat fortgerissen, ohne sich um meine Gefühle zu kümmern; ich bekümmerte mich jetzt den Teufel und die ihren.« (Ebd., S. 112). Finks Lebensgeschichte, die er Anton erzählt, erscheint als Bewährungsprobe, in der er den Verführungen der traditionslosen Welt des ›Geldes‹ – im Text sind dies die USA – ohne gemeinschaftliche Zugehörigkeit, ohne Werte, den Verlockungen dieser Jugend aus eigenem Willen schließlich widerstanden und damit seine Charakterstärke bewiesen hat: »[...] Einst an meinem Geburtstage [...] fiel mir ein, daß diese Wirthschaft ein Ende nehmen müsse, oder ich selbst würde ein Ende nehmen. Ich ging nach dem Hafen statt nach Hause [...] und bevor es Mittag war, fuhr ich als Schiffsjunge auf einem dickbäuchigen Engländer zum Hafen hinaus.« (Ebd., S. 113).

⁶³³ *Charakter*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer. Bd. 7: C-Charpentier. Druck und Verlag des Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1844, S. 1110-1113, hier: S. 1110f.

⁶³⁴ Der Charakter, so das Lexikon, bestehe »theils in der physischen Beschaffenheit und dem Verhältniß derselben zu seinem geistigen Organismus, d. h. dem Temperament, theils in der eigenthümlichen Stimmung seines Gefühls- und Begehrungsvermögens, theils in seiner geistigen Organisation, insbesondere in dem Vorstellungs- und Urtheilsvermögen, theils in den verschiedenen Lebensaltern, theils endlich in der gewonnenen geistig-sittlichen Bildung« (Ebd., S. 1110).

Lexikons auch größere soziale Entitäten wie Geschlechter, Nationen bis hin zum »menschlichen Geschlecht[s]« und sogar historische Epochen einen Charakter aufweisen:⁶³⁵ ›Charakter‹ an sich wirkt hier geschichtsstrukturierend. Der Zusammenhang zwischen individuellem und kollektivem ›Charakter‹ wird für die Verzeitlichte Biographie Finks eine besondere Bedeutung gewinnen. Denn Fink prägt dem in *Soll und Haben* entwickelten ‚völkischen‘ Gemeinschaftsideal der deutschen Kolonie seinen ›Charakter‹ auf.

Der Text zeigt vor dem Hintergrund dieser individualistischen Werte die allmähliche Eingliederung der Figur in die zum Ende hin entwickelte integrative Wertegemeinschaft der deutschen Kolonie. Das erste verbindliche Zugehörigkeitsgefühl, das Fink entwickelt, ist die ›Freundschaft‹ zu Anton Wohlfart. Sabine resümiert gegenüber ihrem Bruder Traugott den Einfluss dieser ›Freundschaft‹ auf Fink: »,[E]r achtet den verständigen Sinn Wohlfarts, er fühlt, daß dieser trotz seinem Mangel an Erfahrung ein reicheres Gemüth hat als er selbst.«⁶³⁶ Mehrfach handelt Fink wegen seiner Wertschätzung für Antons ›Freundschaft‹ gegen seine motivationalen Letztwerte ›Freiheit‹ und ›Charakter‹.⁶³⁷ Deshalb erscheint auch ›Freundschaft‹ dem hier vertretenen Ansatz nach als ein Letztwert Finks. Dieser Letztwert stellt die prinzipielle Zukunftsorientierung dieser Verzeitlichten Biographie in Frage, da Fink ein Stück weit die Fähigkeit verliert, Vergangenheit und Gegenwart stets hinter sich zu lassen und stattdessen eine soziale Bindung aufbaut. Meyers großes *Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände* beschreibt ›Freundschaft‹ als eine Form der Vergemeinschaftung, nämlich als »verstärkte Gemeinschaft der Gemüther zwischen gleichgesinnten Personen.«⁶³⁸ Dass es sich bei ›Freundschaft‹ um einen Wertbegriff handelt, zeigt sich daran, dass sie dadurch charakterisiert wird, »daß beide diejenigen Vollkommenheiten an sich tragen, welche für sie besondern Werth haben.«⁶³⁹ Auch komme »zur Achtung [...] die Liebe hinzu, die Anerkennung eines besondern Werthes an dem Andern.«⁶⁴⁰ Zudem betont das Lexikon die Wichtigkeit gemeinsamer Ideale: »höher aber steht der Bund der für eine gemeinschaftliche Idee begeisterten Seelen, in denen das sittliche Bewußtsein sich gegenseitig spiegelt.«⁶⁴¹ ›Freundschaft‹, das wird anhand des Artikels deutlich, umfasst einerseits Wertschätzung anderer, ist aber auch ein Wert an sich. Die

⁶³⁵ (Ebd., S. 1110).

⁶³⁶ Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 149.

⁶³⁷ So z. B. in einem vom Erzähler berichteten inneren Monolog Finks, als ihn Anton um ihrer Freundschaft willen aufgefordert hat, seine Verführungspläne bezüglich Rosalie Ehrenthal aufzugeben (»Und was das Schlimmste war, sein eigenes Verhältniß zu Anton war für immer zerstört, sobald dieser erst mit einer dritten Person über die Angelegenheit gesprochen hatte.«) (Ebd., S. 295).

⁶³⁸ *Freundschaft*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer. Bd. 11: Französische Revolution-Gebärmutterfibroide. Druck und Verlag des Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1847, S. 249-251, hier: S. 249.

⁶³⁹ Ebd.

⁶⁴⁰ Ebd.

⁶⁴¹ Ebd.

›Freundschaft‹ zu Anton entwickelt sich zur ersten gemeinschaftlichen Bindung Finks und wird diesen allmählich an die im Text projizierte Wertegemeinschaft heranführen.

Finks Domestikation hin zu einer sich selbst beschränkenden ›Freiheit‹ durchläuft eine entscheidende Phase als sein Onkel, ein New Yorker Börsenspekulant, stirbt und sein Traum »Grundbesitzer jenseits des Wassers« zu werden, in Erfüllung geht.⁶⁴² Im Text werden die Vereinigten Staaten von Amerika zur Allegorie von ›Freiheit‹ und ›Charakter‹ im Gegensatz zu dem »bejahrten Erdhaufen« Europa.⁶⁴³ Doch in Amerika wird die von Fink idealisierte Geschichtslosigkeit zum Problem: Die Unabhängigkeit, nach der er sich gesehnt hat, ist dem erpresserischen Zwang durch die Macht des ›Geldes‹ und der Abhängigkeit von den amerikanischen ‚Geldleuten‘ gewichen: »Wie das Felsstück in der Schneemasse, so stecke ich, von allen Seiten eingeeengt, in der eisigen Kälte der furchtbarsten Speculationen, welche je großartiger Wuchersinn ausgedacht hat [...]‘⁶⁴⁴ An dieser Stelle wird Fink meiner Interpretation nach mit dem Verzeitlichungsproblem konfrontiert. Er gerät in eine Krise, da sein zukunftsorientiertes Wertesystem der Letztwerte ›Freiheit‹ und ›Charakter‹ in der Traditionslosigkeit Amerikas keine stabile Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart etablieren kann, die in *Soll und Haben* implizit zum Gelingen jeder Biographie vorausgesetzt wird. Deshalb kehrt er nach dieser Erfahrung geläutert nach Europa zurück und seine Werte wandeln sich.

Finks Aufenthalt in Polen wird zum nächsten Schritt der Integration des Individualisten in die sich abzeichnende integrative Wertegemeinschaft, wobei die Figur zum Teil der Lösung des Verzeitlichungsproblems wird. Hatte Fink zu Beginn der Handlung für die Deutschen nur Spott übrig, zeigt er sich nach der Desillusionierung über Amerika beeindruckt von der Leistung der Kolonie: »Die Hauptsache habt ihr doch durchgesetzt, ihr erhaltet Ordnung unter euren Leuten und guten Muth.«⁶⁴⁵ Fühlte er sich vorher dem amerikanischen Wirtschaften verwandt, so nötigt ihm auch die mittelständische deutsche ›Arbeit‹, die die deutschen Kolonisten am polnischen Gut vollbracht haben, Respekt ab: »[...] Das hätte kein Amerikaner und kein anderer Landsmann durchgesetzt, in so verzweifelter Lage lobe ich mir den Deutschen.«⁶⁴⁶ Hier vollzieht sich, so die These, eine Wende in Finks Verzeitlichter Biographie: Seine zukunftsorientierten Letztwerte ›Charakter‹ und ›Freiheit‹ entwickeln eine Affinität zu dem Ko-

⁶⁴² Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 1, S. 355.

⁶⁴³ Ebd., S. 114.

⁶⁴⁴ Ebd. S. 494f.

⁶⁴⁵ Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 2, S. 158.

⁶⁴⁶ »Ein recht gemüthlicher, trostreicher Zustand! rief Fink. ‚Und bei alledem habt ihr Felder bestellt, und die kleine Wirtschaft schnurrt in ihrer Ordnung ab. ich habe mir von Karl erzählen lassen, wie das Gut aussah, als er herkam, und was ihr bis jetzt gebessert hat. Ihr habt euch respectabel benommen. Das hätte kein Amerikaner und kein anderer Landsmann durchgesetzt, in so verzweifelter Lage lobe ich mir den Deutschen.‘« (Ebd., S. 162f.).

lonisierungsprojekt: Anton konstatiert, dass es gerade die Möglichkeit zur Verwirklichung seines ›Charakters‹ ist, die Fink an der Kolonie reizt. Denn alles, so Anton, was Fink »,[...] keine Mühe macht, das langweilt ihn.«⁶⁴⁷

Im Vorfeld der Belagerung der Kolonie beginnt Fink, die Kolonie fortan nach seinem ›Charakter‹ zu gestalten: Das überragende Individuum wird zum Alleinherrscher der Gemeinschaft, dessen Wille die verkrustete ständische Ordnung aufbricht. Er kauft das polnische Schloss derer von Rothsattel, die sich seiner Dominanz unterwerfen.⁶⁴⁸ Er heiratet Lenore von Rothsattel und sie fügt sich, getreu der mittelständischen Geschlechterrollen, in seine ›Herrschaft‹.⁶⁴⁹ Damit hat Fink die Standesunterschiede in der Kolonie beseitigt und sie durch seine Persönlichkeit zu einer integrativen Gemeinschaft geformt, deren Zukunftsperspektive durch seine Werte ›Freiheit‹ und ›Charakter‹ aufrechterhalten. Die Kolonie erhält ein Gepräge des militärischen Gehorsams, das durch Drill gesichert wird: »Schnell lebte in der Schaar mit aufgekrempten Hüten ein Corpsgeist auf, der die Handhabung der Disciplin erleichterte [...]«⁶⁵⁰ Während Fink gegenüber seinen Arbeitern, Lenore und ihrer kleinadeligen Familie mit unnachgiebigem Herrschaftsanspruch auftritt, behandelt er den bürgerlichen Freund Anton auf Augenhöhe. Das *überragende Individuum* und der *Volksbürger* bilden meiner Interpretation nach die beiden Säulen der kolonialen Gemeinschaft. Finks Verzeitlichte Biographie hat sich bürgerlichen Werten angenähert, jedoch ohne sein individualistisches Werteprofil aufzugeben:

In Vielem hatte sich Fink verändert, er war ruhiger geworden und, wie Anton in der Sprache des Comtoirs sich ausdrückte, solider. Aber er war freilich noch mehr als früher geneigt, andere Menschen für seine wechselnden Interessen zu benutzen und auf sie herunter zu sehen, wie auf ein Spielzeug. Seine Lebenskraft war noch dieselbe.⁶⁵¹

⁶⁴⁷ Ebd. S. 189.

⁶⁴⁸ Anton sagt zu Fink: »Alles, was Sie wünschen, lieber Fink,‘ rief der Freiherr fortgerissen von dem unternehmerischen Geist des Jüngerer; ‚was wir von Räumlichkeiten haben, stelle ich zu Ihrer Verfügung.‘« (Ebd., S. 191).

⁶⁴⁹ »,[...] Alles, was aussieht wie Trotz und Eigensinn, wird er mit herber Strenge brechen, und die Besiegte wird er nicht schonen. Aber wo ihm ein würdiger und gehaltener Sinn entgegentritt, wird er ihn ehren. Und wenn ich jemals in die Lage käme, seiner künftigen Gattin einen Rath zu geben, so wäre es der Rath, daß sie gerade ihm gegenüber sich vor Allem hüte, was bei Frauen für gewagt und keck gilt [...]‘« (Ebd., S. 303). Mit anderen Worten: Finks zukünftige Gattin herrscht mit ›Würde‹ und ›Haltung‹ im Rahmen eines häuslichen Bereiches, der Finks ›Herrschaft‹ nicht in Frage stellt: In der Kolonie soll ein mittelständisches Familienideal mit wehrhaftem Gepräge regieren. Lenore wird in ihren Einwänden von Fink übergangen (»Gib dich zufrieden, mein Herz,‘ sagte er zärtlich, »[...] Meine Hemden brauchst du nicht zu nähen; wenn du das Wirthschaftsbuch nicht führen willst, so läßt du es bleiben. [...] Also ich denke, du gibst dich.‘«) (Ebd. S. 396).

⁶⁵⁰ Ebd., S. 193.

⁶⁵¹ »In Vielem hatte sich Fink verändert, er war ruhiger [›Ernst‹, aW → ›Pflicht‹, mittelständischer/volksbürgerlicher Letztwert] geworden und, wie Anton in der Sprache des Comtoirs sich ausdrückte, solider [›Solidität‹, aW → ›Ordnung‹, mittelständischer/volksbürgerlicher Letztwert]. Aber er war freilich noch mehr als früher geneigt, andere Menschen für seine wechselnden Interessen [›Egoismus‹, mW → ›Charakter‹, Finks Letztwert] zu benutzen und auf sie herunter zu sehen [›Herrschaft‹, Finks Letztwert], wie auf ein Spielzeug. Seine Lebenskraft [›Kraft‹, aW → ›Charakter‹, Finks Letztwert] war noch dieselbe.« (Ebd., S. 194).

Im Zuge eines neu ausbrechenden Aufstandes in Polen erweist sich das symbiotische Verhältnis zwischen dem Volksbürgertum und dem überragenden Individuum als überlebensfähig. Anton sorgt getreu seinem Letztwert ›Gemüth‹ für die humane Seite des Zusammenhalts, indem er die Polen, die loyal zu den deutschen Kolonisten gestanden haben, aus Mitleid in die schützende Burg lässt – sehr zu Finks Missfallen, dem dies Humanitätsgefühl fremd ist: »,[S]orge du für die Verproviantierung der Race.«⁶⁵² Lieber schont Fink Angreifer, sofern sie ›Charakter‹ zeigen.⁶⁵³ Seine Verachtung all derjenigen, die nicht über Willensstärke und Härte verfügen, offenbart sich allerdings auch als Nachteil, da sie den Zusammenhalt der Kolonie bedroht:

Die Männer wurden nicht aufsätzig, es war zu viel gute Art in ihnen, sie wurden nur kleinlaut und schwächer. Fink sah mit verächtlichem Lächeln auf diese Symptome eines Zustandes, der seinem elastischen Geist und seinen stählernen Nerven unbegreiflich war.⁶⁵⁴

Hier zeigt sich, warum die koloniale Gemeinschaft auch die kontinuierlichstiftend-gegenwartsorientierten Qualitäten des Bürgers Anton benötigt. Ihm gelingt es, die Gemeinschaft durch bürgerliches Arbeitsethos zu stabilisieren.⁶⁵⁵ Die nationale Gemeinschaft, so die Quintessenz, braucht beide Säulen: den gemüthvollen *Volksbürger* und das von der Last der Tradition befreite, zur Härte fähige *überragende Individuum*, um so aus Verzeitlichungsperspektive Vergangenheit, Gegenwart und die offene Zukunft in ein stabiles Verhältnis zu überführen. Schließlich übergibt der Bürger Anton die Kolonie bei seinem Abschied von den Kolonisten in die Obhut Finks: »Für eure Zukunft ist gesorgt,‘ sagte Anton; ‚ihr erhaltet einen Herrn, welcher mehr vermag als ich.‘⁶⁵⁶ Die Verzeitlichte Biographie des Adligen steht nun meiner Interpretation nach im Zeichen des Dienstes an der Kolonie, die ihm als ständelose Gesellschaft sowohl die ›Freiheit‹ gewährt, seinen ›Charakter‹ zu verwirklichen, als auch produktiver Teil des Volkes zu sein. Durch das *überragende Individuum* Fink und sein zukunftsgerichtetes Wertesystem

⁶⁵² Ebd., S. 220.

⁶⁵³ »Halt!‘ rief Fink mit durchdringender Stimme, ‚es ist zu spät, schont ihn, er ist ein Braver, das Unglück ist geschehen.‘ ‚Merci, Monsieur; à revoir,‘ rief eine Stimme von unten, und der Mann sprang unverletzt vom Hause weg in die Finsterniß.« (Ebd., S. 246).

⁶⁵⁴ »Die Männer wurden nicht aufsätzig, es war zu viel gute Art in ihnen [›Loyalität‹, volksbürgerlicher Letztwert], sie wurden nur kleinlaut und schwächer [*›Kraft‹, aW → ›Charakter‹, Finks Letztwert]. Fink sah mit verächtlichem Lächeln [›Herrschaft‹, Finks Letztwert] auf diese Symptome eines Zustandes, der seinem elastischen Geist und seinen stählernen Nerven [›Energie‹, mW → ›Charakter‹, Finks Letztwert] unbegreiflich war. Aber Anton, den Alle mit Bitten und Klagen überliefen, fühlte die ganze Verlegenheit dieser Stunden. Etwas mußte geschehen, um gründlich zu helfen, oder Alles war verloren.« (Ebd., S. 265f.).

⁶⁵⁵ Ebd. S. 266f.

⁶⁵⁶ Ebd., S. 302.

erscheint die zukunftsorientierte Vision der Kolonie gesichert (»Auf dem Rückwege sagte Anton: ‚Wenn mir etwas die Trennung erleichtert, so ist es die Zukunft, welche das Gut jetzt hat [...]‘.«),⁶⁵⁷ die gleichzeitig diejenige des Stammlandes ist, dessen ›Ordnung‹ von Bürgern wie Anton und Schröter aufrechterhalten wird.

Fink gibt in einem Brief an Sabine Schröter zu erkennen, dass er Anton als Bruder sieht. Damit ist das überragende Individuum Fink mit dem ‚ganzen Haus‘ Schröter verschwägert und die beiden Gemeinschaften des ‚Hauses‘ und der Kolonie erscheinen familial vereint. Die koloniale Gemeinschaft wird vom Erzähler als eine zukunftsorientierte, dem heutigen Leser unheilvoll erscheinende, Utopie des ›Volkes‹ charakterisiert:

Aber den Mann, welcher jetzt im Schloß gebietet, kümmert es wenig, ob eine Dohle schreit oder die Lerche; und wenn ein Fluch auf seinem Boden liegt, er bläst lachend in die Luft und bläst ihn hinweg. Sein Leben wird ein unaufhörlicher siegreicher Kampf sein gegen die finstern Geister der Landschaft; und aus dem Slavenschloß wird eine Schaar kraftvoller Knaben herausspringen, und ein neues deutsches Geschlecht, dauerhaft an Leib und Seele, wird sich über das Land verbreiten, ein Geschlecht von Colonisten und Eroberern.⁶⁵⁸

Hier wird meiner Ansicht nach deutlich, dass es entgegen dem vorherrschenden Forschungsstandpunkt nicht der Stand des Bürgertums allein ist, der für die sich abzeichnende Wertegemeinschaft des Volkes eine Zukunft stiftet, sondern die Symbiose des überragenden Individuums Fink mit dem Volksbürgertum Anton Wohlfarts.

7. Fazit: *Soll und Haben* – axiologische Multiperspektivik und familiales Gemeinschaftsideal des Volkes

In diesem Kapitel zu Gustav Freytags *Soll und Haben* wurde zunächst die methodische Herangehensweise resümiert. Hierzu wurde eine Perspektive gewählt, die sowohl Quellen des Autors, als auch zeitgenössische Rezensionen sowie Forschungsliteratur integriert und zudem

⁶⁵⁷ Ebd., S. 303.

⁶⁵⁸ »Aber den Mann, welcher jetzt im Schloß gebietet [›Herrschaft‹, Finks Letztwert], kümmert es wenig [›Egoismus‹, mW → ›Charakter‹, Finks Letztwert], ob eine Dohle schreit oder die Lerche; und wenn ein Fluch auf seinem Boden liegt, er bläst lachend in die Luft und bläst ihn hinweg [›Entschlossenheit‹, mW → ›Charakter‹, Finks Letztwert]. Sein Leben wird ein unaufhörlicher siegreicher [›Herrschaft‹, Finks Letztwert] Kampf sein gegen die finstern Geister der Landschaft; und aus dem Slavenschloß wird eine Schaar kraftvoller [›Energie‹, mW → ›Charakter‹, Finks Letztwert] Knaben herausspringen, und ein neues deutsches Geschlecht [›Volk‹, volksbürgerlicher Letztwert], dauerhaft an Leib und Seele, wird sich über das Land verbreiten, ein Geschlecht von Colonisten und Eroberern [›Nation‹, aW → ›Volk‹, volksbürgerlicher Letztwert].« (Ebd. S. 398).

die darauf aufbauenden Figurenanalysen durch begriffsgeschichtliche Bezüge ergänzt. Dabei wurden 1) die Zusammenhänge zwischen *Bildung* und *Verzeitlichter Biographie* erläutert und auf Reinhart Kosellecks Konzept der Verzeitlichung, nämlich die Herausforderung, Vergangenheit, Gegenwart und die offene Zukunft in der Epoche beschleunigten Wandels neu aufeinander auszurichten, bezogen. Dabei wurde die These formuliert, dass sich Verzeitlichung in *Soll und Haben* in ihren Konsequenzen für die biographischen Entwicklungen einzelner Figuren darstellt, weswegen ich von der Verzeitlichten Biographie spreche. 2) Bezüglich der *Werte in Soll und Haben* wurde dem Forschungstenor widersprochen, dass weltanschauliche Orientierungen in Freytags Roman statisch seien und der Text bürgerliche Werte einseitig glorifiziere (siehe II.3). Auch diese mittelständischen Werte, so die These, sind eben nicht statisch und interagieren mit anderen Wertesystemen. Obwohl im Laufe der Handlung Werte exemplifiziert werden, die vom historischen Wandel unberührt bleiben und so eine gewisse geschichtsphilosophische Geltung gewinnen, deutet sich doch durch die Gegenüberstellung divergierender Wertesysteme ein Bewusstsein von *Wertrelativismus* an. Dieser Punkt wird bei der Analyse von Stifters *Nachsommer* aufgegriffen werden. Während mittelständische Werte der hier vertretenen These nach als Gelenkstellen zwischen den Zeithorizonten dienen, werden sie im Text mit den von Gustav Freytag und der Realismus-Programmatik der *Grenzboten* kritisierten *Leidenschaften* kontrastiert. Diese stehen in *Soll und Haben* für eine defizitäre Zeitperspektive und wurden von Freytag selbst als geschichtsphilosophischer Grund für den Ausbruch der 1848er Revolution gesehen. 3) *Vergemeinschaftung durch Werte*: Zudem wurde dem Forschungsstandpunkt widersprochen, dass die Protagonistenformationen in *Soll und Haben* zugunsten des Bürgertums einseitig gegeneinander kontrastiert werden. Vielmehr werden alle Figuren-Gemeinschaften im Text bei der Genese einer integrativen ‚Volksgemeinschaft‘ neu geordnet und zusammengefasst, so die These. Hinsichtlich der Vergemeinschaftungsprozesse erscheint wichtig, dass Gustav Freytag in seinen publizistischen Arbeiten die 1848er Revolution häufig als einen *Generationenkonflikt* beschrieb, wobei sich meiner Ansicht nach ein Bewusstsein für das Aufkommen moderner gesellschaftlicher Generationalität erkennen ließ. Im Roman selbst spielt gesellschaftliche Generationalität hingegen nur eine sehr marginale Rolle, vielmehr werden familial-genealogische Generationen zum Vorbild für die Gemeinschaft des Volkes stilisiert. Ich vertrete die These, dass diese familiale Generationenharmonie den zeitgenössischen Generationenkonflikten als Gegenmodell entgegengestellt.

Es folgten die vier Figurenanalysen, die als eine *Multiperspektivik*⁶⁵⁹ auf das Verzeitlichungsproblem interpretiert wurden. 1) Die Untersuchung der Verzeitlichten Biographie Oscar von Rothsattels, der in *Soll und Haben* als Repräsentant des Kleinadels fungiert, ergab als Letztwerte ›Tradition‹, ›Gentilität‹, ›Ehre‹ und ›Familie‹. Die Figur scheitert letztlich an ihrer einseitigen Vergangenheitsorientierung, die mit den Herausforderungen der Gegenwart in der Darstellung des Textes nicht vereinbar ist. 2) Die Figur Veitel Itzig repräsentierte eine *gegenwartsorientierte* Verzeitlichte Biographie, deren Zeitperspektive aufgrund ihrer Loslösung sowohl von der Vergangenheit als auch der Zukunft als eine Ausweitung der Gegenwart interpretiert wurde. Itzig wurde zwar als jüdische Figur untersucht, jedoch seine Repräsentantenrolle für ‚das‘ Judentum angezweifelt. Stattdessen wurde von einer Gemeinschaft der im Text so genannten ‚Geldleute‘ gesprochen, zu der vor allem, aber nicht ausschließlich, Juden gehören. Der Letztwert dieser Gemeinschaft ist das ›Geld‹, wobei die Figur im Laufe der Handlung auch die individuellen Werte ›Rache‹ und ›Familie‹ erkennen lässt. Das Verzeitlichungsproblem stellt sich bei dieser Figurenentwicklung in der Weise, dass der schwankende Wert des ›Geldes‹ nicht in der Lage ist, einen stabilen Bezug zur Vergangenheit und Zukunft herzustellen. Die Wertorientierung Veitels schlägt schließlich in eine einseitige, aristokratisch anmutende Vergangenheitsorientierung um, als er Reichtum erworben hat und der mögliche Verlust des Geldes zur Bedrohung wird. Der Mord an seinem Mentor Hippus entlarvt, dass Veitel nicht in der Lage ist, seine kriminelle Vergangenheit hinter sich zu lassen und sich aufgrund seiner Gewissensbisse schließlich verrät.

Anhand der Werte zweier mittelständischer Verzeitlichter Biographien, nämlich Traugott Schröter und Anton Wohlfart, zeigt sich der hier vertretenen These nach eine Kritik des Textes am *ständischen Bürgertum*. Zur Beschreibung dieser am Schröter’schen Kontor allegorisch dargestellten Gemeinschaft wurde das Konzept des ‚ganzen Hauses‘ des Volkskundlers Riehl verwendet, um die Antiquiertheit und Statik dieses Vergemeinschaftungsmodells zu erläutern. Dabei wurde gezeigt, dass der Text am Beispiel dieser traditionellen Variante des Bürgertums aus Verzeitlichungsperspektive eine stabile Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart auf Basis der Werte ›Ordnung‹, ›Arbeit‹, ›Gemüth‹, ›Pflicht‹ und ›Familie‹ darstellt, aber eben keine Zukunftsperspektive eröffnet. In dem Emanzipationsprozess der Figur Anton Wohlfart mit ihren Letztwerten ›Poesie‹ und ›Treue‹ wird dieses Bürgertum aus seiner ständischen Isolation befreit und in der egalitären, nationalen Gemeinschaft der Kolonie zu einem zukunftsge-

⁶⁵⁹ Den Begriff ‚Multiperspektivik‘ verwendet ich nicht im Sinne narratologischer Terminologie (etwa in Bezug auf Aspekte der Fokalisierung), sondern lediglich zur Bezeichnung der Parallelität verschiedener Ausprägungen des Verzeitlichungsproblems am Beispiel der analysierten Figuren.

richteten alternativen Bürgertum, nämlich einem *Volksbürgertum*, weiterentwickelt. Zum Herrscher der Kolonie wird das überragende Individuum Fritz von Fink, das über die Kolonisierung Polens wacht und dadurch ein Zukunftsszenario für die nationale Gemeinschaft stiftet. Die Verbrüderung dieses Protagonisten mit dem Volksbürger Anton Wohlfart in der Gemeinschaft der Kolonie bezeichnet die Überwindung des Verzeitlichungsproblems in der Darstellung von Freytags *Soll und Haben*. Da die Gemeinschaften des Adels, Bürgertums, und selbst der ‚Geldleute‘ den Letztwert ›Familie‹ teilen und sowohl die Kolonie als auch das ‚ganze Haus‘ genealogische Züge erhalten, kristallisiert sich die ›Familie‹ als ein übergeordneter, idealischer Vergemeinschaftungsmodus heraus.

Vergemeinschaftung durch Werte als familial-genealogischer Gesellschafts-entwurf zur Überwindung des revolutionären Generationenkonflikts

1. Verzeitlichte Biographie in Freytags *Soll und Haben* und Stifters *Nachsommer*

In der vorangegangenen Textanalyse wurden die Figurenentwicklungen der Helden Anton Wohlfart in *Soll und Haben* sowie Heinrich Drendorf in *Der Nachsommer* als Verzeitlichte Biographien analysiert. Darunter verstehe ich die Übertragung des von Koselleck beschriebenen Epochenphänomens auf den temporalen Rahmen einzelner Figurenbiographien. Der hier vertretenen These nach lässt sich dieser Prozess in den Texten als Herausbildung von *Wertesystemen* analysieren. Werte dienen dabei meiner Ansicht nach als weltanschauliche Selektionsgrößen über die bedeutsamen kulturellen Inhalte aus Vergangenheit sowie Gegenwart und dienen der Erzeugung von Visionen für die offene Zukunft. Die in der Darstellung einer Helden-Biographie erzählerisch herauskristallisierten Werte ermöglichen meiner Ansicht nach zudem die Herausbildung von *Wertegemeinschaften*. Diese werden von den realistischen Texten als Modelle dafür verwendet, wie den von der Verzeitlichungsproblematik betroffenen zeitgenössischen Gesellschaften eine stabile Neuausrichtung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gelingen kann. Trotz großer Ähnlichkeiten hinsichtlich ihrer Wertesysteme, weisen Freytags *Soll und Haben* sowie Stifters *Der Nachsommer* einige Unterschiede auf, die im Folgenden benannt werden sollen.

1) Während Freytags Roman verschiedene, von Figuren verkörperte Wertesysteme in einer figuralen *Multiperspektivik* gegeneinander kontrastiert, erscheint Stifters *Nachsommer* als stringente, *monoperspektivische* Entwicklung nur *eines* gültigen Wertesystems.

2) Freytags *Soll und Haben* ist aus zeitphilosophischer Perspektive deutlich weniger komplex als Stifters *Nachsommer*. In der Entwicklung der Verzeitlichten Biographie des Helden Anton Wohlfart wird meiner Ansicht nach dessen Entwicklung auf der Zeitebene der *Lebenszeit* mit der Herausbildung einer ‚völkischen‘ Gemeinschaft auf der Ebene der *historischen Zeit* parallelisiert. Stifters *Nachsommer* hingegen weißt ein größeres Spektrum verschiedener Zeitebenen auf, die auf der Basis von Werten miteinander synchronisiert werden. Neben *Lebenszeit* und *historischer Zeit* werden hier die *Naturzeit* sowie eine ewige *eschatologische Zeit* axiologisch erschlossen. Heinrich dringt dabei im Zuge seiner Entwicklung bis zu den ewigen

Werten vor, die auf der eschatologischen Zeitebene Geltung besitzen. Im Zeichen dieser atemporalen Werte erscheinen die diachronen Zeithorizonte Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft durch die eschatologische Ewigkeit egalisiert. Dadurch wird ein stabiles, innerlich ruhendes Weltbild erzeugt und die dynamische Neuausrichtung der Zeitebenen erscheint obsolet.

2. Die Wiedererrichtung des *ganzen Hauses* als Generationenprojekt?

Die Behandlung der modernen gesellschaftlichen Generationenfrage in *Soll und Haben* und *Der Nachsommer*

Sowohl bei Gustav Freytag als auch bei Adalbert Stifter finden sich im Kontext der Revolution von 1848 Indizien dafür, dass beide Autoren die revolutionären zeitgenössischen Konflikte als einen *gesellschaftlichen Generationenkonflikt* deuteten. So bezeichnete etwa Freytag als die »deutsche Gefahr« den »Umstand, daß die Deutschen der jüngeren Generation zu wenig vorfanden, woran sie ihr angeborenes, unteilbares Bedürfnis zu lieben und zu verehren, befriedigen konnten.«⁶⁶⁰ Wenngleich dies nur eine punktuelle Kritik am Herrschaftsstil Friedrich Wilhelm IV. darstellte, bildete der Generationenbegriff eine häufige Referenz der Freytag'schen Analysen über die Ursachen und Folgen der Revolution. So entwickelte sich seine publizistische Tätigkeit bei der Zeitschrift *Die Grenzboten* sowie sein literarisches Schreiben zu einem Versuch, seinen Zeitgenossen, und nicht zuletzt der jüngeren Generation, ein alternatives Gesellschaftsideal aufzuzeigen. In Kontext dieses generationellen Erziehungsprojekts steht auch der Roman *Soll und Haben*. Hier wird meiner These nach die Revolution zum katastrophalen Resultat der Verzeitlichung, da sie für einen absoluten Bruch mit der Vergangenheit steht, der nur Zerstörung bewirkt. Im Text wird dies durch die polnische Revolution dargestellt – bezeichnenderweise wird hier die *Jugend* als treibende Kraft der Revolution charakterisiert, wodurch sich die gesellschaftliche Generationenproblematik andeutet, die Freytag in seinen publizistischen Texten beschrieb.

In den Figurenanalysen habe ich darauf aufbauend die Darstellung der bürgerlichen Gemeinschaft in *Soll und Haben* sowie der sogenannten Nachsommerer in Stifters *Nachsommer* mit der 1855 populären, konservativen Wirtschaftsform des ‚ganzen Hauses‘ erläutert. Dieses utopische Gemeinschaftsideal entwickelte der bürgerliche Intellektuelle und Mitbegründer der

⁶⁶⁰ Freytag: *Erinnerungen aus meinem Leben*, S. 145f.

Volkskunde in Deutschland Wilhelm Heinrich Riehl aus antiken und mittelalterlichen Ökonomien.⁶⁶¹ Das ‚ganze Haus‘ bezeichnet bei Riehl eine Familie beziehungsweise eine »familienartige[n] Genossenschaft«, die als »moralische Gesamtpersönlichkeit« Ehepartner, Junggesellen und –frauen, Verwandte, Angestellte und Gesinde unter der Autorität des Hausherrn vereinigen sollte, und bildet einen konservativen Reformentwurf für die zeitgenössische deutsche Gesellschaft.⁶⁶² Pahmeier, der Stifters *Nachsommer* zu dem Konzept des ‚ganzen Hauses‘ in Bezug setzt, unterscheidet die charakteristischen Elemente des »Verhältnis[ses] zwischen Mann und Frau, zweitens das Verhältnis zwischen dem Hausherrn beziehungsweise der Hausfrau und seinen/ihren Dienstleuten sowie drittens ökonomische Überlegungen.«⁶⁶³ Alle diese Aspekte finden sich, wie in den Textanalysen erläutert wurde, neben *Soll und Haben* auch in *Der Nachsommer*. Riehl stilisierte in seiner im zeitgenössischen Bürgertum sehr populären Abhandlung *Die Familie* die Wiedereinrichtung des ‚ganzen Hauses‘ als eine Möglichkeit, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Nation wieder ins Gleichgewicht zu überführen, das er durch die gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse bedroht sah:

Und zwar wird ‚das Haus‘ hier nicht bloß gedacht als die gegenwärtige Generation, sondern die große historische Kette unserer Familie in Vergangenheit und Zukunft ist es, vor deren Glanz und Macht das Interesse des Einzelnen verschwinden muß. [...] Die Familie ist eine eben so gewaltige, eine eben so heilige und für die Entwicklung der Menschheit maßgebende Thatsache wie die Nation.⁶⁶⁴

Riehl sieht die gesellschaftliche Restauration des ‚ganzen Hauses‘ als ein volkserzieherisches Mittel, damit »eine sittlich kräftige, staatsbürgerlich tüchtige Generation wieder aufwachsen kann.«⁶⁶⁵ Der hier vertretenen These nach lassen sich zwischen Riehls ‚ganzem Haus‘ und der Darstellung des zentralen bürgerlichen Handelshauses in *Soll und Haben* inhaltliche Parallelen feststellen. Während Riehl sein Konzept als Fortschrittsgarant für die nationale Zukunft versteht, erscheint die bürgerliche Wertegemeinschaft auch in Freytags *Soll und Haben* als ein Aspekt der Überwindung des Verzeitlichungsproblems. Da sowohl Riehl wie auch Freytag sich selbst explizit in das Projekt der Erziehung einer ‚jungen Generation‘ einordneten,

⁶⁶¹ Vgl. Riehl: *Die Familie*.

⁶⁶² Ebd., S. 117. An anderer Stelle formt Riehl aus dem ‚ganzen Haus‘ ein politisches Programm: »Erst in der Familie finden wir den ganzen Menschen. Damit ist beileibe nicht gesagt, daß jeder sich verheirathen solle; aber einer Familie angehören, in einem Hause, zum mindesten in einer familienartigen Genossenschaft leben, sollte ein Jeder. Es gehört zu den höchsten und schwierigsten politischen Aufgaben der Gegenwart, diesen Zustand, von dem wir sehr weit entfernt sind, möglichst wieder herzustellen.« (Ebd., S. 108).

⁶⁶³ Pahmeier: *Die Sicherheit der Obstbaumzeilen*, S. 126.

⁶⁶⁴ Riehl: *Die Familie*, S. 261.

⁶⁶⁵ Ebd., S. 347.

kann auch *Soll und Haben* als ein Beitrag hierzu interpretiert werden. Dass Freytag diesen Generationenbezug in seinem Roman nicht explizit formulierte, etwa durch Kommentare des ansonsten sehr präsenten Erzählers, sondern das ‚ganze Haus‘ als historisches, verklärtes Ideal eines gesellschaftlichen Zusammenlebens im Einklang mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft darstellt, mag als Ausdruck dessen verstanden werden, dass der Autor seine Kulturkritik – bewusst oder unbewusst – verschlüsselte.

In den publizistischen, literarisch-programmatischen und auch literarischen Schriften Adalbert Stifters finden sich vergleichbar explizite Bezüge auf Generationenkonflikte im Kontext der 1848er Revolution nicht. Meiner Ansicht nach können sie aber als beinahe allgegenwärtiger impliziter Bezugspunkt der Stifter’schen Zeitkritik interpretiert werden: Denn diese beruht auf der Bildung der Jugend. Nachdem sich der österreichische Autor, ähnlich wie Freytag, zunächst enthusiastisch den bürgerlichen Demokratisierungsversuchen der Revolutionsjahre 1848/49 angeschlossen hatte, wandte er sich anschließend von dem empfundenen Chaos des gesellschaftlichen Umbruchs ab und konzentrierte sich zunächst auf eine pädagogische Reform des Bildungswesens, das die Jugend zu einem verantwortungsvollen Umgang mit der Freiheit umerziehen sollte. Für dieses Reformstreben suchte Stifter bis Mitte der 1850er Jahre nach dem geeigneten Medium. Aufgrund seiner Frustrationen im politischen Betrieb der sich herausbildenden konstitutionellen Monarchie sowie der großen Widerstände, auf die seine Ideen zu einer Veränderung des Bildungswesens stießen, wandte sich der bürgerliche Intellektuelle parallel dazu wieder verstärkt der Literatur zu. Seine der These nach nur scheinbar apolitische Rhetorik der Realismusprogrammatis des ‚sanften Gesetzes‘, das Stifter seiner Sammlung von Erzählungen *Bunte Steine* voranstellte, fand ihren genuinen sozialutopischen Ausdruck in dem Bildungsroman *Der Nachsommer*. Die Zeichnung einer idealischen Entwicklung des Helden Heinrich Drendorf, die ich als Verzeitlichte Biographie interpretiert habe, erscheint bei Stifter als Szenario, wie einer seiner Ansicht nach von den zerstörerischen Leidenschaften beherrschten zeitgenössischen Jugend eine wertebasierte ‚ewige‘ Weltanschauung entgegengestellt werden könnte. Während die im *Nachsommer* entwickelte Gemeinschaft der Familien Drendorf und von Taronas sowie des verwitweten Freiherrn von Risach und seiner Künstler im Text explizit gegen die Zeitgenossen und besonders Heinrichs Altersgenossen kontrastiert, wird sie gleichzeitig als Utopie familial-genealogischer Generationenharmonie den gesellschaftlichen Generationenkonflikten entgegengestellt.

Stifters und Freytags Vergemeinschaftungsszenario stilisieren damit die *Familie* zum Kern des fiktiven Gesellschaftsentwurfs und weisen deutliche Ähnlichkeiten zum Topos des

„ganzen Hauses“ auf. Deshalb lassen sich meiner Interpretation nach beide Texte in das zeitgenössische bürgerliche Projekt eines literarisch propagierten Gesellschaftsideals einordnen, das die von revolutionären gesellschaftlichen Generationenkonflikten destabilisierte Gesellschaft durch ein genealogisch-familiales Generationenmodell stabilisieren wollte. Die Texte propagieren dadurch eine Neuausrichtung der Zeithorizonte, die eine Ausbalancierung der kulturellen Bezüge zu Vergangenheit und Gegenwart anstrebt sowie ein Szenario für die offene Zukunft entwirft. Als negative Folie hierzu fungieren in beiden Texten die *Leidenschaften*, die meiner Ansicht nach eine aus Sicht der Texte defizitäre Zeitperspektive paraphrasieren. Sie fungieren als Gegenbild zu den Werten, da sie für einen radikalen, revolutionären Bruch mit der Vergangenheit stehen und eine stabile Neuausrichtung der Zeithorizonte auf ihrer Basis unmöglich ist. *Werte* fungieren der hier vertretenen Interpretation nach als Gegenentwürfe zu einer geschichtlichen Entwicklung, die beide Autoren in ihrer Zeit von den Leidenschaften fehlgeleitet sahen.

III. *Ordnende Schönheit – Schöne Ordnung.* Verzeitlichte Biographie und die Vergemeinschaftung durch Werte in Adalbert Stifters *Der Nachsommer* (1857)

1. Manifest der Langeweile oder Kraftakt gegen die Moderne? Der Wandel des Urteils über Stifters Nachsommer in der Literaturkritik⁶⁶⁶

Als Adalbert Stifters im Herbst 1857 vollendeter Bildungsroman *Der Nachsommer* im Verlag von Gustav Heckenast erschien, befand sich die Popularität des 1805 im böhmischen Oberplan geborenen, erst relativ spät, als Endzwanziger, in die literarische Öffentlichkeit getretenen Autors bereits wieder im Niedergang.⁶⁶⁷ Stifter selbst, der sich sonst hinsichtlich seines schriftstellerischen Talentes meist in Bescheidenheit übte,⁶⁶⁸ hatte während des Schreibprozesses die höchsten Erwartungen an sein Werk, sah in ihm eine »Tiefe [...], die in neuer Zeit nur von Goethe übertroffen ist.«⁶⁶⁹ Bei dem zeitgenössischen Publikum stieß der Text jedoch auf eine polarisierte Rezeption mit überwiegend negativer Tendenz: Diese umfasste neben einer Großzahl von ablehnenden Kritiken zwar einige um Differenziertheit bemühte Rezensenten, aber nur eine umso kleinere Anzahl von Lesern, die den Text vorbehaltlos wohlwollend aufnahmen. Zu den prominenteren Fürsprechern des Autors gehörte neben dem Schriftsteller Peter Rosegger⁶⁷⁰ auch Joseph von Eichendorff, der Stifters Roman für seine Gesundheit von »moderner Zerrissenheit, von selbstgefälliger Frivolität oder moralisch experimentierender Selbstquälerei« lobte.⁶⁷¹ Gerade die hier anklingende Ausblendung moderner Identitätsproblematiken

⁶⁶⁶ Da hier nur exemplarisch auf die Stifter-Rezeption eingegangen werden kann, vgl. die Kompendien von Johann Lachinger (Hg.): *Adalbert Stifter: Studien zu seiner Rezeption und Wirkung I: 1868-1930*, Adalbert-Stifter-Inst. des Landes Oberösterreich: Linz 1995; ders.: *Adalbert Stifter: Studien zu seiner Rezeption und Wirkung II: 1931-1988*, Adalbert-Stifter-Inst. des Landes Oberösterreich: Linz 1989; und Hartmut Laufhütte [u. a.] (Hg.): *Stifter und Stifter-Forschung im 21. Jahrhundert: Biographie-Wissenschaft-Poetik*, Niemeyer: Tübingen 2007.

⁶⁶⁷ Enzinger bilanziert Stifters Popularität beim Lesepublikum: »Überschaut man so den Ablauf von Stifters Wirkung, so läßt sich nach einem außergewöhnlich raschen Aufstieg, wobei ‚Abdias‘ 1843 den Durchbruch bedeutete, feststellen: Stifter hielt die Höhe bis 1848, nach mancher Meinung sogar noch darüber hinaus. Gipfel bedeuteten das Erscheinen der ‚Studien‘ 1844, 1847, 1850, die letzten Bände 5 und 6 aber stießen bereits auf eine andere Zeit. Die ‚Bunten Steine‘ (1852) wurden noch anerkannt, doch erhebt sich bereits Widerspruch gegen die Gedanken der ‚Vorrede‘.« (Moritz Enzinger: *Adalbert Stifter im Urteil seiner Zeit*, Böhlau: Graz/Wien/Köln 1968, S.27).

⁶⁶⁸ »Die Kunst ist mir ein so Hohes und Erhabenes, [...] so daß ich meine Schriften nie für Dichtungen gehalten habe, noch mich je vermessen werde, sie für Dichtungen zu halten.« (Adalbert Stifter: *Bunte Steine*. In: Ders.: *Werke und Briefe*, hrsg. von Alfred Doppler/Wolfgang Frühwald. Bd. 2,2, hrsg. von Helmut Bergner. Kohlhammer: Stuttgart [u. a.] 1982 (Historisch-Kritische Gesamtausgabe).

⁶⁶⁹ Alois Raimund Hein: *Adalbert Stifter. Sein Leben und seine Werke*. Bd. 1. Walter Krieg: Wien/Bad Bocklet/Zürich 1952, S. 498 (Zitat aus einem Brief an seinen Verleger Gustav Heckenast).

⁶⁷⁰ Siehe Franz Haslinger: *Peter Rosegger als Herold Adalbert Stifters*. Stiasny: Graz/Wien 1955.

⁶⁷¹ Joseph Freiherr von Eichendorff: *Ueber die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland*. Liebeskind: Leipzig 1847, S. 290. Von Eichendorff verstand den Nachsommer vor allem als einen religiös-moralischen Roman: Der Katholizismus Stifters werde zwar nicht explizit, dafür nach Eichendorffs Erachten aber als eine »allem Unkirchlichen durchaus fremde Gesinnung« präsent – eine Interpretation, in der ihm der Schriftsteller Beda Weber und der Theologe Gustav Brugier sowie einige weitere Kritiker folgten. Enzinger resümiert jedoch die Versuche, Stifter als einen dezidiert katholischen Schriftsteller zu deuten als gescheitert: »[...] und so ist zweifellos Eichendorffs, wenn auch vorsichtig formulierte Meinung nicht zu halten. Und alle späteren Versuche, ihn zum Bekenntnis-Katholiken zu machen, erscheinen damit wohl widerlegt. Es war eine nicht streng kirchliche Religiosität auf christlich-katholischer Grundlage.« (Zitiert nach: Enzinger: *Adalbert Stifter im Urteil seiner Zeit*, S. 25f.); Mit dieser Einschätzung liegt Enzinger im Einklang mit der neueren Stifter-Forschung, von der meiner Kenntnis nach keine einzige Publikation die These vertritt, bei dem *Nachsommer* handele es sich um einen dezidiert katholischen Bildungsroman.

sowie brennender zeitgeschichtlicher Fragen im *Nachmärz* irritierte jedoch viele Kritiker, die dem *Nachsommer* kein zeitgeschichtliches Interesse abgewinnen konnten: Der Schriftsteller und Politiker Schmidt-Weißenfels kritisierte – wie unzählige Rezensenten, Forscher und Schriftsteller nach ihm –⁶⁷² die sprichwörtliche ‚Langeweile‘ des *Nachsommers* und verneinte einen ästhetischen Wert des Textes.⁶⁷³ Eine Lücke, in die auch Friedrich Hebbel stieß, der bezweifelte, dass irgendein Leser »ohne als Kunstrichter dazu verpflichtet zu sein« die drei Bände des *Nachsommers* bis zum Schluss gelesen habe und Stifter als »überschätzte[s] Diminutivtalent« verhöhnte⁶⁷⁴ – eine Abneigung, die allerdings auf Gegenseitigkeit beruhte.⁶⁷⁵ Stifters Isoliertheit in der literarischen Öffentlichkeit des *Nachmärz* zeigt sich auch darin, dass er mit den deutschen Schriftstellern des poetischen Realismus⁶⁷⁶ programmatisch nur selten übereinstimmte. Besonders der religiöse Akzent, den er seinen konzeptuellen Überlegungen zum Realismus zumindest rhetorisch gab,⁶⁷⁷ war im poetischen Realismus nicht mehrheitsfähig.⁶⁷⁸ Zwar sah der Mitherausgeber der Zeitschrift *Die Grenzboten*, Julian Schmidt, Stifters Verbindung zwischen literarischen Naturschilderungen und den Betrachtungsmethoden der modernen Naturwissenschaften als Leistung an,⁶⁷⁹ anschließend kritisierte er aber das »Unvermögen Stifters,

⁶⁷² Selbst Heins einschlägige, emphatische Stifter-Biographie macht in diesem Zusammenhang das Zugeständnis, dass der *Nachsommer* »nicht gerade kurzweilig« sei. (Hein: *Adalbert Stifter. Sein Leben und seine Werke*, S. 505); Stimmen, die in der Entschleunigung, »Langsamkeit und Langatmigkeit« geradezu das »unabdingbare Fundament« von Stifters Realismuskonzept sehen, finden sich zum Beispiel in Sabina Becker/Katharina Grätz (Hg.): *Ordnung-Raum-Ritual. Adalbert Stifters artifizieller Realismus*. Winter: Heidelberg 2007, S. 16; siehe auch Rudolf Wildbolz: *Adalbert Stifter. Langeweile und Faszination*. Kohlhammer: Stuttgart 1976.

⁶⁷³ Der *Nachsommer* präsentiere nur ausschweifend den »äußere[n] und materielle[n] Stoff« ohne diesen auf eine geistige Allgemeinheit zurückzuführen. (Vgl. Eduard Schmidt-Weißenfels: *Nachsommer*. In: Kritische Blätter für Literatur und Kunst (1858), Jg. 2, Bd. 1, S. 577-581, zitiert nach: Enzinger: *Adalbert Stifter im Urteil seiner Zeit*, S. 221).

⁶⁷⁴ Vgl. Hebbel: *Das Komma im Frack*, S. 8-10.

⁶⁷⁵ So schreibt Stifter in einem Brief an Gustav Heckenhast: »Mir ist es fast Trost, daß, wenn wir auch schlechte Dichter haben, diese windigen Mühlsteine, die Hebbel für Größe hält, die aber, weil sie aus Wind bestehen und doch Mühlsteine heißen wollen, nur lächerlich sind, keinem von Österreich eingefallen sind.« (Adalbert Stifter: *An Gustav Heckenhast. Linz, 6. Dezember 1850*. In: Ders.: Briefe. Wunderlich: Stuttgart/Tübingen 1947, S. 133-135, hier: S. 135).

⁶⁷⁶ Vgl. etw. Gerhard Plumpe: *Realismus*₂, S. 223; Plumpe vollzieht das Selbstverständnis der Autoren des späten 19. Jahrhunderts als ‚Realisten‘ nach und unterscheidet analytisch zwischen der poetisierenden Realitätsdarstellung (poetischer Realismus) und ihrer bürgerlichen Herkunft und Zielgruppe (bürgerlicher Realismus). Er charakterisiert den *Nachsommer* kritisch als einen der »paradigmatischen Bildungsromane[n] des Realismus«, der aber »den gattungsprägenden Konflikt von Subjektivität und Gesellschaft« dadurch zum Ausgleich bringe, dass er »die Subjektivität zugunsten der sprachlich beschworenen Ordnung des Seins völlig depotenziert«. (Ebd.).

⁶⁷⁷ Adalbert Stifter: *Ausstellung des o[ber]ö[sterreichischen] Kunstvereines*. In: Linzer Zeitung (1867), Nr. 231-33 u. 235, 6.-9. u. 11. Okt., S. 971, 975, 979, 987, hier: S. 971, zitiert nach: *Realismus und Gründerzeit*, hrsg. von Max Bucher. Bd. 2, S. 48-50, hier: S. 49; vgl. auch: Adalbert Stifter: *Die Kunst und das Göttliche*. In: Theorie des bürgerlichen Realismus, hrsg. von Gerhard Plumpe. S. 151-152, hier S. 151: »Realismus (Gegenständlichkeit) wird so gerne geradehin verdammt. Aber ist nicht Gott in seiner Welt am allerrealsten? Ahmt die Kunst Theile der Welt nach, so muß sie dieselben den wirklichen so ähnlich bringen, als nur möglich ist, d. h. sie muß den höchsten Realismus besitzen«.

⁶⁷⁸ So konstatierte Julian Schmidt die seiner Ansicht nach pseudo-religiösen Tendenzen in Dichtung, Naturwissenschaft und Philosophie als »subjektiven Idealismus«, den er vehement ablehnte. (Julian Schmidt: *Die Reaktion in der deutschen Poesie*. In: Theorie des bürgerlichen Realismus, hrsg. von Gerhard Plumpe. S. 91-99, hier: S. 95).

⁶⁷⁹ Vgl. Enzinger: *Adalbert Stifter im Urteil seiner Zeit*, S. 23.

uns bei seinen Charakteren das Gefühl harter Notwendigkeit einzuflößen« – »geistvoll und erfinderisch in der Ausmalung kleiner individueller Züge«, sei dieser »nicht im Stande, eine ganze Individualität in lebendige Gegenwart umzusetzen«. ⁶⁸⁰ Insgesamt kristallisiert sich bei den negativen Rezensionen also der Kritikpunkt heraus, dass Stifter mit seiner Verwendung naturwissenschaftlicher Betrachtungsweisen in dem Roman zwar innovativ gewesen sei, es aber nicht geschafft habe, diese Perspektive nach einem überzeugenden einheitlichen Prinzip zu ordnen – Stifters esoterisch-religiöse Ideen seien weltfern und könnten nicht überzeugen. Aus der detailgetreuen Dokumentation des naturwissenschaftlichen Blickes resultierten deshalb für die meisten Leser nur Langeweile und der Eindruck von Leblosigkeit. Erst posthum wurde Stifter von bedeutenden Intellektuellen wiederentdeckt, am prominentesten und für die Stifter-Rezeption überhaupt nachhaltigsten wohl von Friedrich Nietzsche, der in einem kurzen Gedankennotat den *Nachsommer* gleich nach »Goethe's Unterhaltungen mit Eckermann, dem besten Buche, das es giebt« in den Kreis eines »Schatz[es] der deutschen Prosa« aufnahm. ⁶⁸¹ In der Folgezeit wandelte sich das Urteil über den ästhetischen Wert des *Nachsommers* ebenso wie dasjenige über das realistische Gesellschaftsszenario, als das der Text rezipiert wurde. Nachdem 1898 die Rechte an Stifters Werken frei geworden waren, ermöglichten zahlreiche populäre und breitenwirksame Ausgaben die Renaissance des Autors im pädagogischen und jugendbewegten Kontext, aber auch in der literarischen Avantgarde. ⁶⁸² So sah Hermann Bahr in Stifter neben Franz Grillparzer den einzigen legitimen Erben Goethes ⁶⁸³ und Karl Kraus forderte Stifters Kritiker 1916 dazu auf, vor dessen Grab zu ziehen und »das stumme Andenken dieses Heiligen für ihr lautes Dasein um Verzeihung [zu] bitten und hierauf einen solidarischen leiblichen Selbstmord auf dem angezündeten Stoß ihrer schmutzigen Papiere und Federstiele [zu] unternehmen.« ⁶⁸⁴ Nach dem Zweiten Weltkrieg bot Stifters Werk ein anknüpfungsfähiges Wertefundament und offenbarte eine seither kaum abklingende Interpretationsoffenheit. So vermutete Thomas Mann hinter der »innigen Genauigkeit gerade seiner [Stifters] Naturbetrachtung eine Neigung zum Exzessiven, Elementar-Katastrophalen, Pathologischen« und erklärte den

⁶⁸⁰ Julian Schmidt: *Der Nachsommer*. In: Grenzboten (Januar-März 1858), S. 161-172, zitiert nach: Enzinger: *Adalbert Stifter im Urteil seiner Zeit*, S. 210f.

⁶⁸¹ »Wenn man von Goethe's Schriften absieht, und namentlich von Goethe's Unterhaltungen mit Eckermann, dem besten deutschen Buche, das es giebt: was bleibt dann von der deutschen Prosalitteratur übrig, das es verdiente, wieder und wieder gelesen zu werden? Lichtenberg's Aphorismen, das erste Buch von Jung-Stilling's Lebensgeschichte, Adalbert Stifter's *Der Nachsommer* und Gottfried Kellers *Leute von Seldwyla*, – und damit wird es einstweilen am Ende sein.« (Friedrich Nietzsche: *Der Schatz der deutschen Prosa*. In: Ders.: *Werke*, Abt. 4. Bd. 3: *Menschliches, Allzu Menschliches*. Bd. 2: *Nachgelassene Fragmente Frühling 1878 bis November 1879*, hrsg. von Giorgio Colli/Mazzino Montinari. De Gruyter: Berlin 1967, S. 237).

⁶⁸² Vgl. Michael Scheffel: *Stifter-Studien im Wandel der Zeit. Eine kleine Forschungs- und Rezeptionsgeschichte*. In: *Text + Kritik* (2003), H. 160, S. 91-108, hier: S. 94.

⁶⁸³ Vgl. Hermann Bahr: *Stifter*. In: Ders.: *Sendung des Künstlers*, hrsg. von Gottfried Schnödl. VDG: Weimar 2010, S. 111-130, hier: S. 119.

⁶⁸⁴ Karl Kraus: o. T. In: *Die Fackel* (April 1914), H. 398, S. 56.

Österreicher zu einem der »merkwürdigsten, hintergründigsten, heimlich kühnsten und wunderbarlich packendsten Erzähler der Weltliteratur«.⁶⁸⁵ Bis in die Gegenwart polarisieren die Texte Stifters Literaten, wie zum Beispiel Thomas Bernhard, Arnold Stadler und Peter Handke.⁶⁸⁶

An der Rezeptionsgeschichte zeigte sich also, wie Stifters *Nachsommer* die Rezeption spaltete – eine Tendenz, die sich auch in der Forschungsgeschichte des Romans zeigte. Eine biographisch-psychologisierende Perspektive durchzieht die Stifterforschung seit der Nachkriegszeit. So werden seine Neigungen zur Ausblendung der Zeitgeschichte, seine entpsychologisierten Figurenzeichnungen sowie die mitunter in ihrer Langsamkeit fast pedantisch wirkenden Erzählweisen mit dessen biographischen Leiderfahrungen sowie seiner Furcht vor den zeitgenössischen revolutionären Umwälzungen erklärt.⁶⁸⁷ Im Kontext der ideologiekritischen Forschung wurde *Der Nachsommer* scharf kritisiert – fast schon legendär sind hier Horst Albert Glasers Ausfälle gegenüber Stifter, den er als »larmoyante[n] Schulrat« verhöhnte, um anschließend den *Nachsommer* als Szenario eines greisen »Pensionopolis« abzutun.⁶⁸⁸ Die sozialgeschichtliche literaturwissenschaftliche Forschung charakterisierte die erzählte Welt des Romans in diesem Sinne häufig als artifizielle Idylle.⁶⁸⁹ Semiotische Arbeiten in der Folge der Poststrukturalismus-Rezeption seit den 1980er Jahren verwiesen hingegen auf die ambivalente, weil mitunter selbstreferentiell erscheinende Rolle der Schriftlichkeit, den vermeintlichen Selbstbezug der Zeichen in Stifters Romanen.⁶⁹⁰

⁶⁸⁵ Thomas Mann: *Die Entstehung des Doktor Faustus*. In: Ders.: Gesammelte Werke in 12 Bänden. Bd. 11: Reden und Aufsätze 3. Fischer: Frankfurt/M. 1960, S. 237f.

⁶⁸⁶ Vgl. unter anderem Arnold Stadler: *Mein Stifter. Porträt eines Selbstmörders in spe und fünf Photographien*. Du Mont: Köln 2005; Peter Handke: *Kali. Eine Vorwintergeschichte*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2007; Thomas Bernhard: *Alte Meister*. In: Ders.: Werke. Bd. 8, hrsg. von Martin Huber/Wendelin Schmidt-Dengler. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2008.

⁶⁸⁷ Siehe etwa Erik Luning: *Adalbert Stifter. Mit einem Anhang über Kierkegaard und die existentielle Literaturwissenschaft*. Busck: Kopenhagen 1946; Jens Tismar: *Gestörte Idyllen. Eine Studie zur Problematik der idyllischen Wunschvorstellungen am Beispiel von Jean Paul, Adalbert Stifter, Robert Walser und Thomas Bernhard*. Hanser: München 1973; Roland Duhamel (Hg.): *Adalbert Stifters schrecklich schöne Welt. Beiträge des Internationalen Kolloquiums zur Adalbert Stifter-Ausstellung (Universität Antwerpen 1993)*. Dümmler: Bonn 1994; siehe auch die Biographie von Wolfgang Matz: *Adalbert Stifter oder Diese fürchterliche Wendung der Dinge*. Hanser: München 1995.

⁶⁸⁸ Horst Albert Glaser: *Die Restauration des Schönen. Stifters Nachsommer*. Metzler: Stuttgart 1965, S. 65.

⁶⁸⁹ So etwa Claudio Magris: *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur. Übersetzt von Madeleine von Pásztor*. Müller: Salzburg 1988; Uwe-K. Ketelsen: *Adalbert Stifter: Der Nachsommer (1857). Die Vernichtung der historischen Realität in der Ästhetisierung des bürgerlichen Alltags*. In: Romane und Erzählungen des Bürgerlichen Realismus, hrsg. von Horst Denkler. S. 188-202; Wolfgang Matz: *1857. Flaubert, Baudelaire, Stifter*. Fischer: Frankfurt a. M. 2007; überzeugend argumentiert auch die neuere Studie von Markus Pahmeier: *Die Sicherheit der Obstbaumzeilen. Adalbert Stifters literarische Volksaufklärungsrezeption*. Universitätsverl. Winter: Heidelberg 2014.

⁶⁹⁰ Siehe etw. Hans Joachim Piechotta: *Aleatorische Ordnung. Untersuchungen zu extremen literarischen Positionen in den Erzählungen und dem Roman Witiko von Adalbert Stifter*. Schmitz: Gießen 1981; Christian Begemann: *Die Welt der Zeichen. Stifter-Lektüren*. Metzler: Stuttgart 1995; Isolde Schiffermüller: *Buchstäblichkeit und Bildlichkeit bei Adalbert Stifter: dekonstruktive Lektüren*. Österr. Stud.-Verl.: Innsbruck 1996.

In den folgenden Abschnitten wird die Forschung zu Adalbert Stifters *Nachsommer* bezüglich der Thematik dieser Studie geordnet, nämlich der Trias von *Verzeitlichter Biographie*, *Werten* und *Vergemeinschaftung*. Für einen umfassenden Überblick über die Stifter-Forschung insgesamt sei hier auf Lunding,⁶⁹¹ Eisenmeier,⁶⁹² Seidler,⁶⁹³ Mayer⁶⁹⁴ und Scheffel⁶⁹⁵ verwiesen. Der Forschungsüberblick wird, ebenso wie im Kapitel zu Freytags *Soll und Haben*, durch die Auswertung publizistischer und brieflicher Quellen Stifters ergänzt, um dessen Realismuskonzept zu erläutern und Bezüge zur Verzeitlichten Biographie und den damit zusammenhängenden Vergemeinschaftungsprozessen durch Werte einleitend herzustellen.

2. Bildung und Verzeitlichte Biographie

Im Unterschied zu Freytags *Soll und Haben* kann Stifters *Nachsommer* meiner Ansicht nach eindeutig in diejenige Tradition eingeordnet werden, für die Dilthey in den 1870er Jahren den Begriff ‚Bildungsroman‘ prägte (siehe I.2), denn der Text erscheint als Konsequenz einer langjährigen publizistischen Beschäftigung Stifters mit dem von ihm wahrgenommenen Problem der Bildung sowie seinem Engagement im Bildungswesen. Am Anfang dieses Engagements stand die Revolution von 1848/49, die für Stifter im Kern ein Scheitern des traditionellen Bildungsmodells darstellte, dem es nicht gelungen sei, die Menschen zur Freiheit zu erziehen: In einem Brief an Gustav Heckenhast vom 6. März 1849 bekannte Stifter explizit, dass das einzige Mittel, um die Massen zur Reife im Umgang mit der revolutionär errungenen Freiheit zu erziehen, für ihn »Bildung« sei.⁶⁹⁶ Konkret bestand ihre Aufgabe für ihn darin, die menschlichen *Leidenschaften* zu zähmen, die er geschichtsphilosophisch interpretierte und als anthropologisch anmutendes Übel verstand, das für den wahrgenommenen Zivilisationsbruch des Aufstands in Wien verantwortlich sei (siehe III.5). Diese Einschätzung der Leidenschaften als traditionsbrechende geschichtliche Mächte, die 1848 zu Ausbruch gekommen seien, fand sich

⁶⁹¹ Erik Lunding: *Probleme und Ergebnisse der Stifterforschung 1945-1954*. In: Euphorion 49 (1955), S. 203-244.

⁶⁹² Siehe Eduard Eisenmeier: *Adalbert-Stifter-Bibliographie*. Oberösterreich. Landesverl.: Linz 1964, 1971, 1978, 1983.

⁶⁹³ Siehe Herbert Seidler: *Adalbert-Stifter-Forschung. 1945-1970*. In: ZdPh (1972), H. 91, S. 113-157 u. S. 252-284.

⁶⁹⁴ Siehe Matthias Mayer: *Adalbert Stifter. Erzählern als Erkennen*. Reclam: Stuttgart 2001.

⁶⁹⁵ Siehe Michael Scheffel: *Stifter-Studien im Wandel der Zeit*, S. 91-108.

⁶⁹⁶ »Das Ideal der Freiheit ist auf lange Zeit vernichtet, wer sittlich frei ist, kann es staatlich sein, ja ist es immer; den andern können alle Mächte der Erde nicht dazu machen. Es gibt nur eine Macht, die es kann: Bildung.« An anderer Stelle schreibt Stifter: »Mein Gott, ich gäbe gerne mein Blut her, wenn ich die Menschheit mit einem Rucke auf die Stufe sittlicher Schönheit heben könnte, auf der ich sie wünschte. Unter einem Minister arbeiten, der die Weite und Größe rein menschlichen Blickes hätte, der mit einfacher Formel die große Menschheit zusammenfaßt und sie als Endziel der einzelnen Strebungen hinstellt, welche Seligkeit!« (Adalbert Stifter: *An Gustav Heckenhast. Linz, 6. März 1849*. In: Ders.: Briefe. Wunderlich: Stuttgart/Tübingen 1947, S. 119-122, hier: S. 120f.).

bereits bei Gustav Freytag, dessen poetologische Programmatik der hier vertretenen These nach als eine Reaktion darauf verstanden werden kann (siehe II.4.2). Auch Stifter lehnte vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen revolutionäre Umbrüche kategorisch ab und plädierte stattdessen für behutsame Reformen: Sein politisches, publizistisches und literarisches Engagement erscheinen in diesem Sinne als Versuche, durch Bildung die progressiven, seiner Ansicht nach vernünftigen Elemente der menschlichen Natur zu entwickeln und die Leidenschaften zu bändigen.⁶⁹⁷ Auch in *Der Nachsommer* verweist die Problematik der Leidenschaften meiner These nach auf das *Verzeitlichungsproblem*, also die von Koselleck beschriebene Herausforderung, Vergangenheit, Gegenwart und die offene Zukunft neu aufeinander auszurichten, die auf der seit dem späten 18. Jahrhundert einsetzenden Beschleunigung des geschichtlichen Wandels beruhte. Freytag und Stifter interpretierten die menschlichen Leidenschaften als eine maßgebliche Ursache des revolutionären Traditionsbruchs, der sich meiner Ansicht nach in Bezug auf das Verzeitlichungsproblem als Versuch einer radikalen Emanzipation von der Vergangenheit darstellte. Für die beiden Autoren, die eher nach einem behutsamen Wandel strebten, stellte dies eine Katastrophe dar. In der Forschung finden sich hierfür Anhaltspunkte: Gisi betont Stifters Abneigung gegen die »menschlichen Leidenschaften«, die er als »niedere[n] Teil des Ganzen«

⁶⁹⁷ So schrieb Stifter in einem im Mai 1849 in *Der Wiener Bote* erschienenen politischen Artikel: »Die vorzüglichsten und einzigen Feinde der Freiheit sind daher diejenigen Menschen, welche mit heftigen Begierden und Neigungen behaftet sind, die sie immer auf jedem Wege, der ihnen einfällt, befriedigen möchten.« (Adalbert Stifter: *Wer sind die Feinde der Freiheit*. In: Ders.: Werke und Briefe, hrsg. von Alfred Doppler/Hartmut Laufhütte. Bd. 8,2: Schriften zu Politik und Bildung, hrsg. von Werner M. Bauer. Kohlhammer: Stuttgart 2010, S. 75-78, hier: S. 75). In einem Essay *Über Stand und Würde des Schriftstellers* (1848) erklärte Stifter den Kampf gegen die zerstörerische Natur der menschlichen Leidenschaften zu einer wehevollen erzieherischen Aufgabe seines emphatisch verstandenen Schriftstellertums: »Leidenschaft sträubt sich gegen sie [die »Vernunftgründe«, SG] als ein ihr fremdes Hemmniß und wird nur noch ungeduldiger und dringender«, insofern sei Leidenschaft das »Anmaßendste, was es auf Erden gibt«, weswegen »die Characterlosigkeit [...], d. h. ohnmächtige Hingabe an Leidenschaften« der zeitgenössischen »schlechte[r][n] Schriftsteller (eigentlich der unwürdigen)« das Verwerfliche sei. (Adalbert Stifter: *Über Stand und Würde des Schriftstellers*. In: Ders.: Werke und Briefe, hrsg. von Alfred Doppler/Hartmut Laufhütte. Bd. 8,2: Schriften zu Politik und Bildung, hrsg. von Werner M. Bauer. Kohlhammer: Stuttgart 2010, S. 34-46, hier: S. 43f.). Auch in einem Artikel in *Der Wiener Bote* vom August 1849 warb er für eine Demokratisierung der Bildung mit dem Ideal einer »reinstmöglich[e] Menschwerdung« als »heiliger[e] Pflicht« des Staates und seiner Bürger. (Adalbert Stifter: *Die Schule der Familie*. In: Ders.: Werke und Briefe, hrsg. von Alfred Doppler/Hartmut Laufhütte. Bd. 8,2. S. 140-143, hier: S. 141f. (Historisch-kritische Gesamtausgabe)). Dabei glaubte Stifter aber durchaus an den Liberalismus seiner Ideen: ein Problem der bisherigen Bildung sei es, dass die österreichische Gesellschaft die Jugend zur Befriedigung ihrer übertriebenen »stofflichen Bedürfnisse« in Berufswege dränge »ehe sie sich selber bewußt werden«, so dass eine ganzheitliche Bildung unmöglich werde (»Von einem Berufe ist da nicht die Rede. Das ist schlimm, sehr schlimm, und die Menschheit wird dadurch immer mehr eine Herde.«) (zitiert nach Hein: *Adalbert Stifter: Sein Leben und seine Werke*, S. 554). In diesem Sinn forderte er eine Reform des Lehrstandes, den er auf einem »engen Standpunkt befangen, in ihm einen [sic] blinden Mechanismus huldigend« kritisierte und von dem er eine »über das spezielle Fach hinausgehende Bildung« sowie »einen menschlich edel entwickelten Charakter« verlangte, um den Schülern »menschliche Würde« durch persönliches Beispiel und im Unterricht beizubringen. (Vgl. Adalbert Stifter: *An Dr. Franz Exner. Linz, 29. Dezember 1849*. In: Ders.: Briefe. Wunderlich: Stuttgart/Tübingen 1949, S. 128-129). Neben seiner publizistischen Agitation wählte Stifter auch den institutionellen Weg und zeigte sich in Briefen sehr erfreut über seine 1849 erfolgte Berufung zur Leitung des Volksschulwesens in Oberösterreich durch das Bildungsministerium. (Vgl. Adalbert Stifter: *An J. Mörner. Linz, 26. September 1851*. In: Ders.: Briefe, S.135-139, hier S. 136).

der menschlichen Seele gesehen habe.⁶⁹⁸ Als »stärkste[n] Bildungsantrieb zur vollen Menschlichkeit« charakterisiert Seidler das »tiefe Erlebnis antiker Kunst«, das in Stifters Bildungsroman *Der Nachsommer* auch als Eindämmung der Leidenschaften fungiere.⁶⁹⁹ Hohendahl sieht das Bildungsmodell des *Nachsommers* als eine programmatische Reaktion auf Stifters Revolutionserfahrungen. Diese habe er als »Ergebnis ungezügelter Affekte« interpretiert und deshalb die Bevölkerung durch »ein breites Bildungsprogramm« zur »politische[n] Reife« erziehen wollen, damit dem »Volk zu einem späteren Zeitpunkt die Teilnahme an der Herrschaft« ermöglicht werden könne.⁷⁰⁰ Plumpe sieht die Darstellung der ‚geordneten‘ Liebe in *Der Nachsommer* als einen Gegenentwurf zu der vermeintlichen Maßlosigkeit der Leidenschaften: »Die emotionale Unbeherrschtheit, die losgelassenen, einem ›Gewitter‹ gleichgestellten Leidenschaften sollen als Kräfte erscheinen, die nicht binden, sondern zerstören.«⁷⁰¹ In diesem Kapitel wird die These vertreten werden, dass die negative Darstellung der Leidenschaften als traditionsbrechende Mächte einen Ausdruck der Verzeitlichungsproblematik darstellt und dass das im *Nachsommer* entwickelte Bildungsmodell sich mit dieser Problematik auseinandersetzt um eine mehr integrative Zeitperspektive zu entwickeln, in der Vergangenheit, Gegenwart und die offene Zukunft ein Kontinuum darstellen.

Stifter verehrte Goethe und sah dessen Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* als Vorbild,⁷⁰² jedoch unterscheidet sich das Bildungsmodell des *Nachsommer* von diesem Vorbild meiner Ansicht nach vor allem dadurch, dass hier im Gegensatz zum Goethe’schen Bildungsroman nicht allein die Entwicklung des Helden im Zentrum der Handlung steht: Der Autor selbst konstatierte, im *Nachsommer* eine idealische Biographie entworfen zu haben, die sich dem Helden Heinrich Drendorf schon von Beginn an »in seiner Vollendung und zum Überblicke entfaltet daliegend in Risach und Mathilden« (den älteren Figuren in der Gemeinschaft der ‚Nachsommerer‘)⁷⁰³ anbiete, wobei das Vorbild der Alten »Bildungsmittel für die jüngeren,

⁶⁹⁸ Paul Gisi: *Adalbert Stifter und die bildende Kraft der Bescheidung in der Pflege des Seienden. Eine pädagogische Studie zu ‚Der Nachsommer‘*, phil. Diss Zürich 1960, S. 9.

⁶⁹⁹ Herbert Seidler: *Studien zu Grillparzer und Stifter*. Böhlau: Wien/Köln/Graz 1970.

⁷⁰⁰ Peter Uwe Hohendahl: *Die gebildete Gemeinschaft. Stifters Nachsommer als Utopie der ästhetischen Bildung*. In: *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie*. Bd. 3, hrsg. v. Wilhelm Voßkamp. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1985, S. 333-356, hier: S. 336f.

⁷⁰¹ Gerhard Plumpe: *Roman*, S. 529-689, Hier: S. 620.

⁷⁰² Goethe ist das omnipräsente Vorbild Stifters, der auch bei dem Verfassen von *Der Nachsommer* den Weimarer Dichturfürsten als idealen Leser im Sinn hatte. So sah Stifter in seinem Roman eine »Tiefe [...], die in neuer Zeit nur von Goethe übertroffen ist« (Hein: *Adalbert Stifter. Sein Leben und seine Werke*, S. 498).

⁷⁰³ Der Begriff ‚Nachsommerer‘ wird in der Forschung häufig verwendet, um die kongenialen Figuren zu beschreiben, denen Heinrich im Laufe der Handlung begegnet. Ich verstehe darunter die Gutsgemeinschaft des Asperhofs, die Familie von Tarona, Heinrichs Expeditionsgemeinschaft (hier werden die Figuren des Jägers, des Zitherspielers sowie seines Dieners Kaspar genannt), den adelige Salon einer Fürstin in der Stadt sowie den Sohn eines städtischen Juweliers und schließlich Heinrichs Familie – alle diese Figuren teilen der These nach im Text die gleichen Werte. (Vgl etw. Klaus Dieter Sorg: *Gebrochene Teleologie. Studien zum Bildungsroman von Goethe bis Thomas Mann*. Winter: Heidelberg 1983, S. 122).

edleren Kräfte« sei.⁷⁰⁴ Stifter stellte also die gealterten Figuren des Textes in ihrer Bedeutung dem jungen Bildungshelden Heinrich Drendorf mindestens gleich. Wie schon in Freytags *Soll und Haben* steht also nicht allein die Bildung des Helden im Mittelpunkt, sondern sie ist mit einem Geflecht weiterer Figurenentwicklungen verbunden. Meiner These nach verweisen die verschiedenen Protagonisten auf den Problemhorizont der Verzeitlichten Biographie, also die Herausforderung, die Zeitebenen der Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft neu aufeinander auszurichten.

Einige Studien interpretieren den *Nachsommer* dahingehend, dass ‚Bildung‘ hier als ein *allgemein-menschliches Entwicklungsideal* zu verstehen sei: Bollnow charakterisiert es als »Bildungsideal[s] des Biedermeier in seiner edelsten und reinsten Gestalt«,⁷⁰⁵ bei dem sich »die Entwicklung der seelischen Kräfte konflikt- und widerstandslos, wie ein stilles pflanzenhaftes Wachstum« vollziehe.⁷⁰⁶ Osterkamp hebt die Bezüge zum Humboldt’schen Universalbildungs-Ideal hervor.⁷⁰⁷ Eine Nähe zwischen dem Bildungsideal der Goethezeit und Stifiers Ideen diskutieren Domandl⁷⁰⁸ und Meyer-Sickendiek.⁷⁰⁹ Den Realitätsbezug dieser moralisch-sittlichen Perfektibilität sehen Amann⁷¹⁰ und Van Zuylen⁷¹¹ in einer didaktisch verfahrenen Erzählstrategie des Textes. Kritisch äußern sich Swales/Swales, die im Stifter’schen Bildungsmodell des *Nachsommer* einen, wenn auch gebrochenen, »onslaught on subjectivity« vermuten.⁷¹² Dieser Kritikpunkt ist bemerkenswert, widerspricht er doch den literaturgeschichtlichen Grundannahmen über das Genre, wonach der Bildungsroman eine Thematisierung neuzeitlicher Subjektivität in der Literatur darstellt. Wie bereits unter I.1 erläutert, möchte ich dies als Konsequenz dessen verstehen, dass die hier untersuchten deutschsprachigen Texte nicht nur die Problematik

⁷⁰⁴ Alors Raimund Hein: *Adalbert Stifter. Sein Leben und seine Werke*. Bd. 1. Walter Krieg: Wien/Bad Bocklet/Zürich 1952, S. 500f. Jacobs problematisiert die Genrezugehörigkeit des Textes, argumentiert aber, dass der *Nachsommer* durchaus als ‚Bildungsroman‘ gelten könne, auch wenn ein weiteres zentrales Thema der »Zustand später Reife« älterer Figuren sei – die Behandlung dieses Themas gehe aber einher mit der Entwicklungsgeschichte Heinrichs, letztendlich erschienen »diese beiden Momente koordiniert und miteinander notwendig verbunden«. (Jürgen Jacobs: *Wilhelm Meister und seine Brüder. Untersuchungen zum deutschen Bildungsroman*. Wilhelm Fink: München 1972, S. 190).

⁷⁰⁵ Otto Friedrich Bollnow: *Der ‚Nachsommer‘ und der Bildungsgedanke des Biedermeier*. In: Beiträge zur Einheit von Bildung und Sprache im geistigen Sein. Festschrift zum 80. Geburtstag von Ernst Otto, hrsg. von Gerhard Haselbach/Günter Hartmann. De Gruyter: Berlin 1957, S. 14-33, hier: S. 14

⁷⁰⁶ Ebd., S. 30.

⁷⁰⁷ Vgl. Barbara Osterkamp: *Arbeit und Identität. Studien zur Erzählkunst des bürgerlichen Realismus*. Königshausen & Neumann: Würzburg 1983, S. 211.

⁷⁰⁸ Vgl. Sepp Domandl: *Wiederholte Spiegelungen. Von Kant und Goethe zu Stifter. Ein Beitrag zur österreichischen Geistesgeschichte*. Adalbert-Stifter-Inst. des Landes Oberösterreich: Linz 1982, S. 24.

⁷⁰⁹ Vgl. Burckhard Meyer-Sickendiek: *Die Ästhetik der Epigonalität. Theorie und Praxis wiederholenden Schreibens im 19. Jahrhundert: Immermann – Keller – Stifter – Nietzsche*. Francke: Tübingen 2001, S. 170.

⁷¹⁰ Vgl. Klaus Amann: *Adalbert Stifiers ‚Nachsommer‘. Studie zur didaktischen Struktur des Romans*. Wilhelm Braumüller: Wien 1977, S. 11.

⁷¹¹ Vgl. Martina van Zuylen: *Difficulty as an Aesthetic Principle. Realism and Unreadability in Stifter, Melville, and Flaubert*. Gunter Narr: Tübingen 1994, S. 44.

⁷¹² Erika Swales/Martin Swales: *Adalbert Stifter. A critical study*. Cambridge Univ. Press: Cambridge [u. a.] 1984, S. 116.

Verzeitlichter Biographie darstellen, sondern auch Lösungsszenarien entwickeln. Weitere Studien, wie diejenigen von Seidler, Salm, Hohendahl, Hoffmann und Sasse versuchen die Struktur dieses Entwicklungsmodells im Text zu differenzieren, wobei über *Natur* beziehungsweise *Naturwissenschaft* und *Kunst* als Bildungsetappen in der Regel ein Konsens besteht, während insbesondere die Bedeutung der Liebe und der zwischenmenschlichen Beziehungen sowohl systematisch als auch in ihrem Stellenwert für das Bildungsmodell des Romans strittig bleibt.⁷¹³

An diese Forschungsthematik möchte ich anschließen, wobei die von den oben genannten Studien bereits untersuchte inhaltliche Differenzierung des Bildungsmodells auf dessen komplexe Zeitlichkeit bezogen werden soll. Meiner Ansicht nach wird in Stifters Entwicklungskonzept die Neuausrichtung von Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft auf verschiedenen, synchron geschichteten Zeitebenen unterschiedlicher temporaler Reichweite vorgenommen, um ein allgemein-menschliches Entwicklungsmodell mit überzeitlicher Geltung herauszukristallisieren. Bei diesen Zeitperspektiven handelt es sich um *Lebenszeit*, *historische Zeit*, *Naturzeit* sowie *eschatologische Zeit* – damit greife ich auf die unter I.1 erläuterte Kategorisierung von Rosa zurück.⁷¹⁴ In der Integration qualitativ unterschiedlicher Zeitebenen liegt, so die These, die zeitphilosophische Komplexität des Romans.

⁷¹³ Seidler strukturiert Heinrich Drendorfs Bildungsweg in Abschnitte, bei der sich der Gesamttext in zwei Teile gliedert: Im ersten übernehme die Naturwissenschaft eine wichtige Funktion. Sie entwickle sich jedoch auf den Stufen des Naturerlebnisses und der Kunst weiter. Im Mittelkapitel komme die Liebe zur Geltung. (Seidler: *Studien zu Grillparzer und Stifter*, S. 189f.). Über die Art und Weise, wie der Bildungsprozess im *Nachsommer* strukturiert wird, und die Frage, welches Gewicht den einzelnen Etappen dieses als zeitlos dargestellten, gewissermaßen anthropologischen Bildungsmodells zukomme, besteht in der Forschung jedoch nicht immer ein Konsens. Während Seidler als Bildungsetappen Naturwissenschaften, Kunst und Liebe bezeichnet, unterscheidet Salm vier Bildungsbereiche: »Natur, Wissenschaft, Kunst und menschliche Bildung«. (Carola Salm: *Reale und symbolische Ordnungen in Stifters „Nachsommer“*. Peter Lang: Frankfurt a. M. [u. a.] 1991). Auch Hohendahl stellt die Subjektbezogenheit des schematischen Bildungsmodells in Frage, weil Heinrich, »indem er versuchsweise seine Fähigkeiten an verschiedenen Gegenständen (Natur, Wissenschaft, Kunst und Literatur) übt, in einen Bildungskosmos ein[tritt], den ältere Generationen bereits begründet haben.« (Hohendahl: *Die gebildete Gemeinschaft*, S. 336f.). Hoffmann verweist auf die Bedeutung der Liebesthematik, die ebenso zentral sei wie das Humboldt'sche Bildungsmodell. (Vgl. Christian Hoffmann: *Die Liebesanschauung in Stifters „Nachsommer“*. Landesverl.: Linz 1993, S. 3f.). Das Bildungsideal des »Dasein um seiner selbst willen«, wie es Heinrichs Vater und Risach verträten, erscheine zwar als »Ausdruck der unbedingten Freiheit und Würde der Person«, aber seine Verwirklichung könne dieses Ideal im Text »nur in einer auf gegenseitige Achtung, Liebe und Anerkennung gegründeten Gemeinschaft finden«. (Ebd., S. 6). Auf die zentrale Funktion, die die Liebesthematik in Stifters Bildungsmodell spielt, verweist auch Sasse und konstatiert, das mit Hinblick auf die nachgereichte tragische Liebesgeschichte des jungen Risach Heinrichs Entwicklungsprozess als Erlösung der »Lebensgeschichte Risachs« erscheine: »Er fungiert als Schlussstein der familiär strukturierten, idealen Kompensationswelt, die Risach aufbaut, um seinem verfehlten Leben im Nachhinein einen Sinn zu verleihen.« (Günter Sasse: *Familie als Traum und Trauma. Adalbert Stifters Nachsommer*. In: Ordnung – Raum – Ritual. Adalbert Stifters artifizieller Realismus, hrsg. von Becker/Grätz, S. 211-233, hier: S. 219).

⁷¹⁴ Damit erweitere ich die Zeitkategorien, wie sie etwa Rosa mit Bezug auf einen Überblick über die sozialwissenschaftliche Zeitforschung herleitet, nämlich den »Zeitstrukturen des Alltags«, der biographisch reflektierten »Lebenszeit«, der historischen Zeit einer Generation oder eines Zeitalters (im Sinne von Braudels *longue durée*) und der »Sakralzeit« (vgl. Rosa: *Beschleunigung*, S. 30-35) (siehe auch Punkt I.1 dieser Arbeit). Bei Stifter werden diese vier Zeitebenen sozialer Zeitkonstruktionen um Bezüge zur zyklischen Naturzeit ergänzt, so die These.

Verschiedene Zeitebenen in *Der Nachsommer*

In dieser Studie wird die These vertreten, dass sowohl Freytags *Soll und Haben* als auch Stifters *Der Nachsommer* sich mit dem Phänomen der Verzeitlichung auseinandersetzen. Beide Texte schildern Verzeitlichung anhand individueller Lebensläufe von Protagonisten, die ich als Verzeitlichte Biographien interpretiere. Während Freytags Roman biographische Entwicklungen einzelner Figuren mit historischen Zeitspannen parallelisiert, scheint sich der Umgang mit dem Verzeitlichungsproblem in *Der Nachsommer* komplexer darzustellen – so deutet sich eine erhebliche, qualitative Varianz bezüglich des Aspekts an, wie Stifters Roman auf Zeit referiert.⁷¹⁵ Gerade in der Verbindung zwischen naturwissenschaftlichen und gesellschaftlich-kulturellen Zeitvorstellungen liegt meines Erachtens eine wesentliche Innovation des Textes: Nicht nur klassische zeitphilosophische Kategorien, etwa biographische, historische und physikalische Zeit werden im *Nachsommer* reflektiert,⁷¹⁶ sondern auch eine Sphäre transzendierter Zeitlichkeit, die hier als säkularisierte *Eschatologie* verstanden werden soll, wie im Folgenden zu zeigen sein wird.

Lebenszeit

In der Forschung ist darauf verwiesen worden, dass in der Gegenüberstellung des jungen Helden Heinrich Drendorf mit dem gealterten Protagonisten Gustav von Risach verschiedenen Lebensphasen thematisiert werden. Diese Zeitlichkeit möchte ich mit einem in der Zeitforschung verbreiteten Begriff analytisch als *Lebenszeit* bezeichnen.⁷¹⁷ In ihr überschneiden sich im Text die Rhythmen des alltäglichen Lebens mit der Reflexion biographischer Zeitspannen, die im Text einen engen Verbund eingehen. Rehm bezeichnet diese biographische, subjektiv perspektivierte Zeitlichkeit des Textes als das »Bewußtsein innere[r] und äußere[r] Zeitlichkeit«, als verlangsamte, »erlebte Zeit, als vergehende, vergangen erlebte, als entschwundene oder sogar vielleicht als leer erlebte Zeit«.⁷¹⁸ Er charakterisiert sie als »altermäßige Stimmung«,

⁷¹⁵ Auch Seidler sieht in der Komplexität und den »eigenartigen Verflechtungen« der Zeitebenen bei Stifter ein modernes Element: Nicht der »zeitliche Ablauf« sei das »oberste Gestaltungsprinzip, sondern oft etwa der seelische Weg zum Innern eines Menschen«;(Seidler: *Studien zu Grillparzer und Stifter*, S. 197f.).

⁷¹⁶ Walter CH. Zimmerli/Mike Sandbothe: *Einleitung*. In: *Klassiker der modernen Zeitphilosophie*, hrsg. von dies. WBG: Darmstadt 2007, S. 1-28, hier: S. 1.; vgl. auch Rosa: *Beschleunigung*.

⁷¹⁷ Den Begriff verwendet Rosa mit Bezug auf Peter Ahlheit und Anthony Giddens; siehe ebb. S. 31.

⁷¹⁸ Walter Rehm: *Nachsommer. Zur Deutung von Stifters Dichtung*. Leo Lehnen: München 1951, S. 36.

die »zurückschauen und der Vergangenheit sich zuwenden, ohne den Blick in die Zukunft darüber [zu] versäumen« dürfe.⁷¹⁹ Diese Zeitlichkeit bezeichnet also eine abstrahierende Perspektive auf das Leben als Ganzes und transzendiert die »Zeitstrukturen des Alltagslebens«.⁷²⁰ Diese kommen in Stifters *Nachsommer* auch vor, allerdings wird ein großer erzählerischer Aufwand darauf verwendet, den Alltag immer wieder auf die abstraktere Lebenszeit zu beziehen und exemplarisch erscheinen zu lassen. Ein Charakteristikum der Abstraktion von Lebenszeit in Stifters *Nachsommer* benennt Fauser, wenn er von der »Poetik des Alten«⁷²¹ spricht. Auch meiner Ansicht nach zeigt der Roman eine spezifische Wertschätzung und Orientierung am ‚Alten‘ sowohl in Bezug auf die Weisheit des reiferen Lebensalters als auch die Wertschätzung antiker und mittelalterlicher Kunstwerke und Ästhetiken. Eine Beziehung zwischen *Lebenszeit* und *historischer Zeit*, die im folgenden Abschnitt referiert werden soll, stellen die von der Forschung bereits häufig untersuchten *Musealisierungsprozesse* der Figuren dar – einige von ihnen legen naturwissenschaftliche sowie antiquarische Sammlungen an, die ein bestimmtes Verhältnis von Lebenszeit und Geschichte implizieren. McIsaac versteht die Musealisierung in Stifters *Nachsommer* als »cultivation and expression of identity«.⁷²² Und Arnold-de Simone charakterisiert die musealisierenden Praktiken bei Stifter als »ein äußerst privates, zurückgezogenes Leben, in dem die Sammlungen und Sammelstücke für ihre ganz eigene Form der Auseinandersetzung mit der Welt stehen«.⁷²³ Wie sich hier andeutet, ist die Art und Weise, wie die Romanfiguren auf ihre Lebenszeit referieren, von historischen Bezügen nicht scharf trennbar. Sie bildet einen Teil der von Seidler konstatierten »eigenartigen Verflechtungen« der Zeitebenen bei Stifter, bei denen nicht der »zeitliche Ablauf« das »oberste Gestaltungsprinzip« ist, »sondern oft etwa der seelische Weg zum Innern eines Menschen«.⁷²⁴

⁷¹⁹ Ebd., S. 36.

⁷²⁰ Rosa definiert diese Zeitstrukturen wie folgt: »Zum Ersten haben sie es mit den Zeitstrukturen ihres Alltagslebens zu tun, etwa mit den wiederkehrenden Routinen und Rhythmen von Arbeit und Freizeit, Wachen und Schlafen etc. und mit den damit verbundenen Problemen der Synchronisation, der Geschwindigkeit, der Dauer und der Sequenzierung von Handlungen.« (Rosa: *Beschleunigung*, S. 30).

⁷²¹ Markus Fauser: *Die Kulturbedeutung des Alten in Adalbert Stifters Studien*. In: *Ordnung – Raum – Ritual*, hrsg. von Becker/Grätz, S. 17-40, hier: S. 17.

⁷²² Peter McIsaac: *The museal path to Bildung: collecting, exhibiting and exchange in Stifter's Der Nachsommer*. In: *German Life and Letters* (2004), 57:3, S. 268-289, hier: S. 269, 272 u. 275.

⁷²³ Silke Arnold-de Simone: *Musealisierungsphänomene im Werk Adalbert Stifters*. In: *Ordnung – Raum – Ritual*, hrsg. von Becker/Grätz, S. 41-69, hier: S. 45 u. 47.

⁷²⁴ Seidler: *Studien zu Grillparzer und Stifter*, S. 157.

In der *Nachsommer*-Forschung wurde konstatiert, dass der Text einen utopischen Gegenentwurf zur zeitgenössischen historischen Wirklichkeit darstelle. Auch wenn der Roman zeitgeschichtliche Modernisierungsphänomene (mit Ausnahme der Naturwissenschaften) weitgehend ausblendet, werden mehrere spezifische Orte in der erzählten Welt explizit als ein Gegenentwurf zur zeitgeschichtlichen Wirklichkeit thematisiert, wie in der Analyse zu zeigen sein wird.⁷²⁵ Glaser charakterisiert Stifters *Nachsommer* als »rückwärtsgewandte Utopie«, die einen schon zu Stifters Zeiten anachronistischen, vorindustriellen Zustand zeichne, dessen Grundlage »Agrarwirtschaft, Manufaktur und seltsam dunkel bleibender Handel« seien, der so nie existiert habe und deshalb als »verbürgerlichte« feudalistisch-agrargesellschaftliche Utopie anzusehen sei.⁷²⁶ Die Welt des *Nachsommers* sei den frühsozialistischen Utopien Robert Owens und Charles Fouriers verwandt, denn wie diese kämen sie »ohne Industrie aus, sind bewußt vorindustriell, ruhen auf agrarisch-handwerklicher Grundlage.«⁷²⁷ Auch Hohendahl sieht den *Nachsommer* als literarische Utopie: »Stifter sucht den Fortschritt der menschlichen Kultur, aber ohne den Materialismus der bürgerlichen Ökonomie und ohne die politischen Konflikte, die sich aus den Klassengegensätzen ergaben.«⁷²⁸ Als Beispiel für diese Verklärungsstrategie nennt Arnold-de Simone, dass die Figur Risach im Roman eine utopische »soziale Ordnung« stifte.⁷²⁹

Andere Studien beziehen sich weniger dezidiert auf die Frage, ob der *Nachsommer* eine Utopie darstelle, sondern diskutieren vielmehr die Funktion, die den im Roman eingehend beschriebenen Sammlungen und Musealisierungungen bei der historischen Selbstverortung der Figuren zukomme. Sorg unterstellt dem Text ein »restauratives Programm« in dem die Objekte vergangener Epochen zu den »Vorläufer[n] derjenigen besseren Zeit [werden], der sich Risach immer wieder verpflichtet weiß.«⁷³⁰ Dietsche sieht die Musealisierungsdarstellungen als zeitkritischen Kommentar des »reaktionären Bürgertum[s] der nachrevolutionären Zeit, das seine Glücksbedürfnisse ‚nicht mehr politisch, sondern ästhetisch‘ [...] formuliert« habe, wobei »Ver-

⁷²⁵ Beispiele hierfür sind Heinrichs Elternhaus sowie der Asperhof des Freiherrn von Risach und der Sternenhof der von Taronas.

⁷²⁶ Horst Albert Glaser: *Stifters »Nachsommer«. Eine Studie zum Verhältnis von ästhetischer Utopie und Gesellschaft*. phil. Diss. Frankfurt a. M. 1965, S. 1.

⁷²⁷ Ebd., S. 3.

⁷²⁸ Hohendahl: *Die gebildete Gemeinschaft*, S. 335.

⁷²⁹ Risach, so Arnold-de Simone »stiftet mit der Ehe zwischen Heinrich und Natalie und damit der Verbindung von mehreren Familien eine genealogisch in die Zukunft projizierte soziale Ordnung und Kontinuität, deren utopisches Potential im Erkennen eines vergangenen Moments liegt, der [...] noch unerlöst ist.« (Arnold-de Simone: *Musealisierungsfenomene*, S. 67).

⁷³⁰ Klaus-Dieter Sorg: *Gebrochene Teleologie. Studien zum Bildungsroman von Goethe bis Thomas Mann*. Carl Winter: Heidelberg 1983, S. 111.

gangenheit zu einer ästhetisch gedachten, in die Gegenwart und Zukunft verlängerten Ewigkeit« werde.⁷³¹ Die Vergangenheit sei in Stifters *Nachsommer* als Identitätsangebot zu verstehen, so Biemel.⁷³² Plumpe sieht darin eine zeitkritische Aussage des Autors und führt die »museale Existenzweise der Kunst« im Roman auf die »Überzeugung Stifters von dem unbedingten Vorrang der alten, religiös oder kultisch gebundenen Kultur« zurück.⁷³³ Auch Arnold-de Simone bezieht die Musealisierungsdarstellungen des *Nachsommers* auf Stifters berufliches Streben nach der Konservierung von Denkmälern.⁷³⁴ Die Restauration von Gerätschaften und Kunstgegenständen durch die Figuren des *Nachsommers* erläutert Cornils an drei Aspekten: Musealisierung erscheine 1) »als eine Möglichkeit, ein historisches Bewußtsein wachzuhalten und mit den historischen Relikten zugleich auch die Werte der Vergangenheit bleibend in der Gegenwart zu verankern«, 2) bringe die »museale Vergegenwärtigung des Vergangenen [...] [die] Zeit zum Stillstand« indem sie »historische Gegenstände in Objekte der ästhetischen Anschauung verwandelt«, 3) werde die »museale Stillstellung des Vergangenen [...] aber auch als Gefahr sichtbar, denn die Ordnung des Musealen verhindert authentisches Erleben und individuelles Gestalten.«⁷³⁵

In der Textanalyse wird vor diesem Hintergrund zu untersuchen sein, wie der Roman durch Aspekte der *Utopie* sowie Prozesse der *Musealisierung* auf die historische Zeit referiert.

⁷³¹ Petra Dietsche: *Das Erstaunen über das Fremde. Vier literaturwissenschaftliche Studien zum Problem des Verstehens und der Darstellung fremder Kulturen*. Peter Lang: Frankfurt a. M. [u. a.] 1984, S. 50.

⁷³² Vgl. Walter Biemel: *Zeitigung und Romanstruktur. Philosophische Analysen zur Deutung des modernen Romans*. Karl Alber: Freiburg/München 1985, S. 41.

⁷³³ Gerhard Plumpe: *Roman*, S. 616.

⁷³⁴ Stifter fungierte als Vizepräsident des 1851 gegründeten *Oberösterreichischen Kunstvereins* und war Mitglied des *Vereins für kirchliche Kunst des Musealvereins*, zudem seit 1852 Kunstreferent am *Francisco Carolinum*, dem Linzer Museum. Nach der Gründung der *K. K. Centralcommissison für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale* wurde er 1853 zum staatlichen Konservator von Oberösterreich ernannt, in dessen Funktion er »dem Verfall der österreichischen Schlösser und insbesondere der aufgehobenen Klöster« entgegenwirken sollte – bereits vorher aber widmete er sich der Bewahrung und Restaurierung mittelalterlicher Kunst beziehungsweise Architektur, zum Beispiel bei den Restaurierungsarbeiten am Kefermarkter Altar. (Arnold-de Simone: *Musealisierungsphänomene*, S. 43f.) Als Ziel von Stifters Engagement im Denkmalschutz beschreibt Wilfried Lipp die »Wiederherstellung des ursprünglichen gotischen Zustands und die Beseitigung späterer, barocker Veränderungen«. (Vgl. hierzu Wilfried Lipp: *Adalbert Stifter als »Conservator« [1853-1865]. Realität und Literatur*. In: *Sanfte Sensationen. Stifter 2005*. Beiträge zum 200. Geburtstag Adalbert Stifters, hrsg. von Johann Lachinger [u. a.]. Stifter-Haus: Linz 2005, S. 161-172).

⁷³⁵ Kerstin Cornils: *Neues aus Arkadien. Der Streit um die Moderne bei Adalbert Stifter und Jorge Isaacs*. Böhlau: Köln/Weimar/Wien 2007, S. 8. Zur Thematik der Musealisierung in Stifters *Nachsommer* siehe auch Kirsten Belgum: *High Historicism and Narrative Restoration: The Seamless Interior of Adalbert Stifter's Nachsommer*. In: *German Review* (1992), S. 15-25; Peter M. McIsaac: *The Museal Path to Bildung: Collecting, Exhibiting and Exchange in Stifter's Der Nachsommer*. In: *German Life and Letters* 57 (2004), Nr. 3, S. 268-289; Katharina Grätz: *Musealer Historismus. Die Gegenwart des Vergangenen bei Stifter, Keller und Raabe*. Winter: Heidelberg 2006 und Peter M. McIsaac: *Museums of the Mind. German Modernity and the Dynamics of Collecting*. Pennsylvania State Univ. Press: Pennsylvania 2007, S. 89-125.

Naturzeit

In Stifters *Nachsommer* werden immer wieder zyklische Zeitabläufe beschrieben, die sich eng an den Rhythmen der Natur orientieren – ein Ausdruck von Stifters Affinität zu den Naturwissenschaften.⁷³⁶ Die temporalen Bezüge im Text werde ich mit dem Begriff *Naturzeit* beschreiben – diese Zeitebene, so die These, erhält im Roman die Funktion, Zeitabläufe zu beschreiben, die eine sehr viel weitere Reichweite haben, als die bereits genannten Ebenen der *Lebenszeit* und der *historischen Zeit*. Sie dient den Figuren im Text mitunter dazu, die Menschheit als Ganze zu historisieren. So interpretiert Plumpe alle Zeitabläufe in *Der Nachsommer* als zyklische:

Die Zeit wird als zyklische dargestellt, die dem Rhythmus der Jahreszeiten oder des Kirchenjahres folgt: die lange Zeit des Bildungsganges, den Heinrich durchläuft, wird in fast monotoner Gleichförmigkeit vom jahreszeitlichen Wechsel bestimmt; noch in der Mikrostruktur des Tages regiert die zyklische Wiederkehr immer gleicher Gewohnheiten und Rituale [...].⁷³⁷

Der hier vertretenen These nach erscheint diese Beobachtung Plumpes zwar präzise, jedoch zu pauschal – zyklische Zeitlichkeit ist im Text nur eine Ebene der Zeit neben den anderen bereits skizzierten Zeitformen, wie in der Analyse zu zeigen sein wird.

Die zyklische Zeit wird in der Forschung anhand einiger konkreter Anhaltspunkte erläutert: Seidler konstatiert beispielsweise, dass das Rosenhaus des Freiherrn von Risach nicht nur räumlicher sondern auch temporaler Mittelpunkt der Handlung sei: »der immer gleiche Lauf der Arbeit als Pflege der anvertrauten Natur macht hier die Zeit gleichsam stille stehen.«⁷³⁸ Biemel erklärt »die Liebe Stifters für das Landleben« dadurch, dass hier »die natürlichen Bedürfnisse die Wandlungen« bestimmten und so in der »Synthese von Wandlung und Bleiben [...] das Schöne – das wahrhaft Bestehende« gründe.⁷³⁹ Auch Wild charakterisiert die Verschränkung von historischen und naturzeitlichen Abläufen am Beispiel der Rosen auf Risachs Gut: Die »Blütezeit der Rosen« strukturiere die Zeiteinteilung des Freiherrn und entferne ihn von dem »historischen Zeitablauf [...], weil es eine sich wiederholende relative Einteilung

⁷³⁶ Zur Adaption von naturwissenschaftlichen Betrachtungsweisen vgl. auch Annette Graczyk: *Das literarische Tableau zwischen Kunst und Wissenschaft*. Wilhelm Fink: München 2004, S. 17; Einschlägig hier auch: Eva Sophie Wiedemann: *Adalbert Stifters Kosmos. Physische und experimentelle Weltbeschreibung in Adalbert Stifters Roman Der Nachsommer*. Peter Lang: Frankfurt a. M. [u. a.] 2004, S. 17f.

⁷³⁷ Plumpe: *Roman*, S. 612.

⁷³⁸ Seidler: *Studien zu Grillparzer und Stifter*, S. 197f.

⁷³⁹ Biemel: *Zeitigung und Romanstruktur*, S. 43.

ist.«⁷⁴⁰ Und Wiedemann konstatiert, dass »im *Nachsommer* schließlich die Natur als eine Instanz mit eigenen Gesetzen und eigener Chronologie inszeniert wird.«⁷⁴¹ Sie charakterisiert das Rosenhaus unter Verweis auf das realhistorische Vorbild des *Mathematischen Turms* im Benediktinerstift Kremsmünster, wo Stifter das Gymnasium besuchte, als »Inbegriff eines vormoderne, noch nicht von der Zeitlichkeit betroffenen *Tableaus*« und damit »zeitlosen Ruhepunkt«, dessen Idylle allerdings »nur unter Exklusion alles Fremden aufrechtzuerhalten [sei].«⁷⁴² Zudem interpretiert Cornils die erzählte Welt des *Nachsommers* im Sinne des *idyllischen Chronotopos* Michail Bachtins.⁷⁴³ Dabei werde zum Beispiel durch die Rosenzucht ein »Erinnerungszeichen« für den Freiherrn von Risach gesetzt, das als »Ersatz der Geliebten« zum »Teil einer obsessiven Repräsentationsleistung« werde.⁷⁴⁴

Während, wie hier skizziert, vor allem die *zyklische Naturzeit* von der Forschung thematisiert wurde, bin ich der Ansicht, dass in Stifters *Nachsommer* die natürliche Zeit nicht nur als Zyklus charakterisiert wird, sondern auch dazu dient, auf sehr viel größere, erdgeschichtliche Zeitspannen Bezug zu nehmen. So dient die Naturzeit in Stifters *Nachsommer* meiner Interpretation nach letztlich auch der Relativierung historischer Zeit.

Eschatologische Zeit

Neben diesen biographischen, historischen sowie zyklisch-natürlichen Zeitbezügen wurde in der Forschung eine mitunter in die Atemporalität changierende Verlangsamung der Zeit konstatiert, die Sebald als *eschatologischen* Versuch einer »Auslösung aus der Unheimlichkeit der Zeit überhaupt« interpretiert.⁷⁴⁵ Der Begriff *Eschatologie*⁷⁴⁶ erscheint für den *Nachsommer* gerade wegen seiner religiösen begriffsgeschichtlichen Herkunft geeignet, da auch die Bezüge zur Überzeitlichkeit im Text zu einem gewissen Maße christlich-religiös ge-

⁷⁴⁰ Wild: *Wiederholung und Variation*, S. 84.

⁷⁴¹ Wiedemann: *Adalbert Stifters Kosmos*, S. 188.

⁷⁴² Ebd., S. 82f.; Den Begriff des ‚tableaus‘ bezieht auch Foucault unter anderem auf die »*Naturgeschichte*, – eine Wissenschaft von Merkmalen, die die Kontinuität der Natur und ihre Verzahnung gliedern.« (Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. S. 109).

⁷⁴³ Vgl. Cornils: *Neues aus Arkadien*, S. 9.

⁷⁴⁴ Ebd., S.326f.

⁷⁴⁵ »Hier soll nicht allein die bestmögliche Verfassung der Gesellschaft als Gegenstück zu ihrer tatsächlichen Korruption bestimmt werden, vielmehr wird, weit radikaler, eine Auslösung aus der Unheimlichkeit der Zeit überhaupt angestrebt. Stifters Bilderbogen einer beruhigten domestischen Seligkeit trägt durchaus – was bisher kaum erkannt worden ist – eschatologische Züge.« (Winfried Georg Sebald: *Die Beschreibung des Unglücks. Zur österreichischen Literatur von Stifter bis Handke*. Residenz: Salzburg/Wien 1985, S. 23).

⁷⁴⁶ Vgl. Theodor Mahlmann: *Eschatologie*. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. von Joachim Ritter [u. a.]. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1972, S. 740-744.

prägt sind und geschichtsphilosophisch auf ein vermeintliches Telos der Geschichte referieren.⁷⁴⁷ Aufgrund dessen verwende ich nicht den alternativen Terminus *Sakralzeit*, wie etwa Rosa bei seiner Unterscheidung verschiedener Zeitebenen (siehe I.3).

Auerbach beschreibt bereits vor Sebald die Abwesenheit des Geschichtlichen sowie die Tendenz zur Atemporalität der Handlung des *Nachsommers* und bemerkt, dass Stifter »das Bild des Wirtschaftlichen, Gesellschaftlichen und Politischen als ein ruhendes« darstelle, was er als Hinweis darauf auslegt, dass im Text der »gesellschaftliche Realismus kaum in die Tiefe« gehe.⁷⁴⁸ Ähnlich äußert sich Lukács, der die Zeit im *Nachsommer* als eine »gewisse innere Scheinbewegtheit« kritisiert.⁷⁴⁹ Auch Jacobs kommt zu dem Schluss, dass Stifter nicht das realistische Prinzip verfolge, eine Bildungsidee vor dem Hintergrund der Epochenproblematik zu entfalten sondern »den veränderten Zeitläuften [...] jenes ganz andere, das ihm als das ewig Wahre erschien, in einem verklärten Bild entgegenhalt[e].«⁷⁵⁰ Wedekind bezieht sich auf die narrative Strategie der Wiederholung im *Nachsommer*, die er als »Versuch einer mythischen Erneuerung von Wörtlichkeit, die in der Wiederholung eine zeitlose Präsenz zu gewinnen sucht«, interpretiert.⁷⁵¹ Der Rückblick Risachs am Ende der Handlung erscheine, so Wedekind, als mündliche Erzählform einer »mythische[n] Gedächtnisarchitektur.«⁷⁵² In der eschatologischen Zeitperspektive, so die These, mischen und überlagern sich religiöse und mythische Residuen mit säkularen Vorstellungen der Ewigkeit.

Die Zeitbezüge scheinen sich in Stifters *Nachsommer* demnach komplexer darzustellen als in Freytags *Soll und Haben*, wo primär die biographischen Entwicklungen der Protagonisten auf ihre geschichtsphilosophischen Implikationen hin transzendiert wurden. In *Der Nachsommer* scheint die diachrone Neuausrichtung der *Zeithorizonte* von Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft auf mehreren synchronen *Zeitebenen* zu verlaufen. Meine These ist, dass hier die Zeitebenen unterschiedlicher Reichweite dazu dienen, in der Handlung allmählich zu der Sphäre ‚ewiger Werte‘ vorzustoßen, also diejenigen axiologischen Instanzen, die eine überzeitliche Geltung beanspruchen und damit auf den Ebenen der Lebenszeit, historischen Zeit, Naturzeit bis zur eschatologischen Auslöschung der Zeit gelten.

⁷⁴⁷ Die religiös-esoterischen Ausführungen des Romans wurden in der Rezeption und Forschung zu Stifters *Nachsommer* immer wieder betont und finden sich in dessen eigenen programmatischen Schriften wieder. Auch im einschlägigen Vorwort zu *Bunte Steine* bezeichnete Stifter Dichter als »hohe Priester, [...] Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes«, und skizzierte ein emphatisches Ideal der Dichtung als religiös anmutende Praxis, das sich, so die These, auch im *Nachsommer* findet (Stifter: *Bunte Steine*, S. 9).

⁷⁴⁸ Auerbach: *Mimesis*, S. 421.

⁷⁴⁹ Lukács: *Der Historische Roman*, S. 266 u. 168.

⁷⁵⁰ Jacobs: *Wilhelm Meister und seine Brüder*, S. 188.

⁷⁵¹ Wedekind: *Wiederholen – Beharren – Auslöschen*, S. 24.

⁷⁵² Ebd., S. 59.

3. Axiologische Lesarten: Werte in *Der Nachsommer*

Werte werden in der vorliegenden Arbeit als analytische Kategorie verwendet (siehe I.3) – im *Nachsommer* wird der Wertbegriff zwar explizit und mitunter anscheinend reflektiert gebraucht,⁷⁵³ es lassen sich jedoch in Stifters Schriften keine Hinweise darauf finden, dass der Autor etwa die von Lotze begründete Wertphilosophie seiner Zeit aktiv rezipierte (siehe I.1).⁷⁵⁴ Jedoch zeigt sich meiner Ansicht nach auch anhand zahlreicher Kritiken, dass *Der Nachsommer* als Werte propagierender Text gelesen wurde. Ähnlich wie in der *Soll und Haben*-Forschung wird in der Regel der Wertbegriff aber eher assoziativ und wenig systematisch gebraucht. Als Beispiel sei hier aus Adolf Zeising's Rezension von 1858 zitiert:

Endlich hängt mit jener Grundrichtung seines Wesens [Stifters Wesen, SG] auch zusammen, daß er gerade die für das häusliche Wohlbefinden und ein glückliches Zusammenleben wichtigen Tugenden, wie Ordnung, Reinlichkeit, Arbeitsamkeit, Frugalität, Anspruchslosigkeit ohne Aufgebung der Selbständigkeit, sorgfältige Beobachtung der einander schuldigen Rücksichten, selbst der konventionellen Formen, wechselseitiges Entgegenkommen ohne Verletzung der notwendigen Zurückhaltung, Heilighaltung der Freundschaft und Gastfreundschaft usw. mit besonderem Nachdruck betont, und auch das Glück der Liebe und Ehe sicherer aus einer still und ruhig sich entwickelnden Flamme der Vesta, als aus dem wild auflodernden Feuer der Leidenschaft hervorgehen läßt.⁷⁵⁵

Wenngleich Zeising hier von Tugenden und Rücksichten spricht, können Begriffe wie ›Ordnung‹, ›Reinlichkeit‹, ›Arbeitsamkeit‹ meiner Ansicht nach in Bezug auf den rezensierten Roman auch als *Werte* bezeichnet werden, weil es sich um weltanschauliche Orientierungsgrößen handelt, die im *Nachsommer* sowohl theoretisch reflektiert werden, als auch handlungsleitend fungieren, wie in der Analyse zu zeigen sein wird.⁷⁵⁶ Bemerkenswert ist auch, dass der Wertbegriff ›Liebe‹ – zusammen mit ›Ehe‹ – den *Leidenschaften* entgegengesetzt wird, sofern

⁷⁵³Im *Nachsommer* klingt immer wieder eine emphatische Verwendung des Wert-Begriffs an. (Vgl. Stifter: *Der Nachsommer*. Bd. 1, S. 249f. u. Bd. 2, S. 49).

⁷⁵⁴Zum Wertediskurs des 19. Jahrhunderts vgl. Kraus: *Die Werttheorien.*; Schnädelbach: *Philosophie in Deutschland 1831-1933.*; Krobath: *Werte. Ein Streifzug durch Philosophie und Wissenschaft.* Obwohl Stifter die ästhetische Qualität seiner literarischen Texte unzweifelhaft immer auch in ihrer Werte vermittelnden Sendung sah, wird nicht davon ausgegangen, dass die im Text verhandelten Werte diejenigen Adalbert Stifters ungebrochen reflektieren. Jedoch wollte der Verfasser des *Nachsommers* definitiv bei den Lesern eine Identifikation mit seinen Werten hervorrufen: »Der höchste Ruhm, die höchste Freude wäre mir die, zu wissen, daß ich auch nur einige Steinchen zu dem Baue dieses Reiches auf der Erde gelegt habe, daß ich die Zahl der Herzen vermehren geholfen habe, welche das lieben, was ich liebe, und mit reinerem Sinne nach oben schauen.« (Adalbert Stifter: *An Frau Antoinie Arneth*. 22. Januar 1853. In: Ders.: Briefe, S. 145-147, hier: S. 145).

⁷⁵⁵Adolf Zeising: *Der Nachsommer*. In: Blätter für literarische Unterhaltung (1858), Nr. 32, S. 577-581, hier: S. 5. Ausgabe, zitiert nach: Enzinger: *Adalbert Stifter im Urteil seiner Zeit*, S. 228.

⁷⁵⁶Ebd.

jene sich »still und ruhig« entwickelt.⁷⁵⁷ Denn die Funktion der traditionsbrechenden Leidenschaften als negativ besetzter geschichtsphilosophischer Gegenbegriff zu den vermeintlich kontinuierstiftenden Werten wurde bereits in der Analyse von *Soll und Haben* beschrieben.⁷⁵⁸ Hein resümiert Stifters Anspruch, »alles Tiefe, Vornehme, Starke, Geistige, Reine und Einfache, das während der Arbeit sein Gemüt erfüllte, in den Hauptgestalten des Buches [...] zu verkörpern«, das damit meiner Ansicht nach als Wertemedium interpretiert werden kann.⁷⁵⁹ Hein schreibt, dass Stifter als Autor selbst ästhetische Werte von »Klarheit, Ruhe und Glätte [...] die Einfachheit der Antike« vorgeschwebt hätten.⁷⁶⁰ Spätere Arbeiten verweisen ebenfalls auf die Wertgebundenheit des Textes, sehen dies jedoch kritischer als die frühe Stifterforschung beziehungsweise als Indiz einer auf Ironie zielenden Darstellung.⁷⁶¹ Besonders exponiert scheinen der Forschung nach *ästhetische Werte* in Stifters *Nachsommer* zu sein. Arnold-de Simine konstatiert, dass die Sammelleidenschaft der *Nachsommer*-Figuren sich auf Dinge beziehe, die zwar nicht wegen ihres »künstlerischen Wert[es]« und auch nicht aufgrund »persönlich[er] Erinnerungen« begehrt würden, dafür aber als Repräsentationen einer »als künstlerisch wertvoll erkannte[n] Epoche«. ⁷⁶² Ästhetische Werte, das soll auch in der folgenden Textanalyse gezeigt werden, avancieren also zum Wertmaßstab ganzer geschichtlicher Epochen. Andere Studien konstatieren die Verbindung von ästhetischen und moralischen Werten.⁷⁶³ Zudem wird das

⁷⁵⁷ Ebd.

⁷⁵⁸ Vgl. die Figurenanalysen unter II.6.

⁷⁵⁹ Hein: *Adalbert Stifter. Sein Leben und seine Werke*, S. 544.

⁷⁶⁰ Zitiert nach ebd., S. 499.

⁷⁶¹ Stifter, der sich bei der Darstellung von Heinrich Drendorfs Bildung an Alexander von Humboldts *Kosmos* (1845-62) orientiert habe, so Schössler, übernehme auch dessen weltanschaulichen Gestus: Das »Mimesis-Postulat aber, das sich an der Naturwissenschaft ausrichtet und sich der Wirklichkeit verschreibt«, werde konterkariert, weil »die naturwissenschaftlichen Darstellungen, die Alexander von Humboldt entwirft und Stifter adaptiert, [...] nicht-mimetische Konstruktionen, die auf Abstraktion und mittleren Werten basieren«, darstellten. (Franziska Schössler: *Der Weltreisende Alexander von Humboldt in den österreichischen Bergen. Das naturwissenschaftliche Projekt in Adalbert Stifters Nachsommer*. In: Ordnung – Raum – Ritual, hrsg. von Becker/Grätz, S. 261-285, hier: S. 263). Hingegen sieht Berendes die »Explizitheit der Konstitution von Werten im Text« als »Ansatzpunkt für eine auf Ironie zielende Lektüre«, da die an den Protagonisten »exponierten Maximen und Wertvorstellungen« bei konsequenter Lektüre »in ihrer Bedingtheit und Unstimmigkeit hervortreten und somit ihre symbolische und appellative Funktion verlieren.« Er attestiert Stifters Bildungsroman dabei letztlich, »ein Plädoyer für eigenständiges Denken, für Individualität und Freiheit« zu sein, denn »bei aller Kritik an Werten« setze Stifters Schreiben letztlich »den Wert von subjektiver Reflexion« voraus«. (Jochen Berendes: *Ironie – Komik – Skepsis. Studien zum Werk Adalbert Stifters*. Niemeyer: Tübingen 2009, S. 4 u. 7.

⁷⁶² Arnold-de Simine: *Musealisierungsphänomene*, S. 58 u. 66.

⁷⁶³ Seidler konstatiert die Verbindung von ästhetischen und moralischen Werten, wenn er schreibt, dass sich in Heinrichs Bewusstwerdung der Schönheit der weißen Marmorfigur »der hohe Wert der Kunst, aber auch die Werte eines Menscheninnern« offenbaren. (Seidler: *Studien zu Grillparzer und Stifter*, S. 151). Ähnlich sieht Sjögren in der zentralen weißen Marmorgestalt die Manifestation der ästhetischen Grundidee des Romans; (Christine Oertel Sjögren: *The Marble Statue as Idea. Collected Essays on Adalbert Stifter's Der Nachsommer*. The Univ. of North Carolina Press: Chapel Hill 1972, S. 2 u. 96.

weltanschauliche Projekt des Textes als eine Relativierung ökonomischer zugunsten ästhetischer Werte interpretiert.⁷⁶⁴

Plumpe behauptet, dass im *Nachsommer* der »Sinn der menschlichen Existenz [...] nicht auf Werten wie ›Selbstverwirklichung‹, ›Freiheit der Person‹ oder gar ›Emanzipation‹ – Werte, die dem Diskurs des Humanismus angehören‹, basiere, sondern auf dem »Ordnungsruf des Seins, das dem Menschen als Natur und als (Kultur-)Tradition entgegentritt«.⁷⁶⁵ Hieran deutet sich an, dass ›Ordnung‹ in Stifters Roman, ebenso wie in Freytags *Soll und Haben*, als ein zentraler Wert des bürgerlichen Wertesystems fungiert, der nach Ansicht größerer Teile der Forschung für das Kernanliegen von Stifters Roman steht. Inwiefern dies zutrifft, wird im Folgenden zu untersuchen sein.

Der zentrale Wert ›Ordnung‹

Im Mittelpunkt der *Nachsommer*-Wertewelt, so der Tenor einer ganzen Reihe von Studien, steht ›Ordnung‹. Auch in der vorliegenden Studie soll dieser Begriff als Wert verstanden werden, der sowohl formale als auch verschiedene inhaltliche Aspekte umfasst. Plumpe beschreibt, dass sich ›Schönheit‹ und ›Ordnung‹ im *Nachsommer* wechselseitig verstärken und in der Vorstellung einer »schöne[n] Ordnung« verschmelzen – eine Formulierung, die aufgrund ihrer Prägnanz in der vorzunehmenden Textanalyse übernommen wird.⁷⁶⁶ Während sich Plumpe hier vor allem auf die Rolle von ästhetischen Werten bezieht, sehen Becker/Grätz die ›Ordnung‹ im Text noch allgemeiner als weltanschaulichen Fluchtpunkt der Handlung:

⁷⁶⁴ So beschreibt Cornils kritisch den Anspruch Risachs, erworbene Kunstgegenstände von ihrem Tauschwert zu trennen: »Einmal dem Markt entzogen, büßen seine Kunstobjekte ihren prekären und veränderlichen ökonomischen Wert ein und gehen in die geheiligte Sphäre einer interesselosen Kunst über.« (Cornils: *Neues aus Arkadien*, S. 255); Cornils sieht diesen Anspruch der *Nachsommer*-Figuren aber als Ausdruck einer »historischen ‚Blindheit‘«, die »das Wirtschaftliche schroff vom erhabenen Einzugsbereich der Ästhetik abtrennt« – in Ausblendung der »ökonomischen Grundlage« der Kunst im 19. Jahrhundert (ebd. S. 257). Auch der im poetischen Realismus, etwa bei Gustav Freytag, zentrale Wert ›Arbeit‹, spielt in *Der Nachsommer* nach Ansicht Osterkamps keine bedeutende Rolle: Arbeit werde, in Kontrast etwa zu *Soll und Haben*, in *Der Nachsommer* »doch nur als ökonomisch notwendiges Übel betrachtet.« (Osterkamp: *Arbeit und Identität*, S. 208). McIsaac schreibt, Heinrichs Bildung diene der schrittweisen Erlernung der Fähigkeit, Natalies »Wert« zu erkennen. Diese These erläutert er schlüssig, indem er zeigt, dass die Wertschätzung Natalies als personifiziertes Analogon zu Heinrichs Affirmation der ästhetischen Wertvorstellungen Risachs fungiert. Auf diese Weise finde Heinrichs Bildung ihre Vollendung im Einklang von Tausch- und ästhetischen Werten; (McIsaac: *The museal path to Bildung*, S. 280, 282, 285).

⁷⁶⁵ Plumpe: *Roman*, S. 623f.

⁷⁶⁶ »Die Betonung des Ordnungsrahmens, in dem allein das Schöne anwesend sein darf, weist schließlich auf den letzten Sinn der Kunst im ›Nachsommer‹: Nicht um die Werke geht es eigentlich, sondern um das Einüben einer Lebensform im bewahrenden, konservierenden Umgang mit ihnen. An ihnen soll jenes Maß, jene Disziplin, jene schöne Ordnung ablesbar sein und in eine Haltung der Lebenden – eine ›Lebenskunst‹ umgesetzt werden, die einer maßlosen, subjektiv aufgeregten Moderne abhanden gekommen sei.« (Plumpe: *Roman*, S. 618).

Ordnung ist im Werk Stifters nicht bloß ein ›positiver Wert‹ neben anderen, sondern wird als der eigentliche Sinn der menschlichen Existenz vorgeführt. Ordnung wird gleichgesetzt mit erfülltem, Unordnung hingegen mit verfehltem Leben. Damit erfährt der Begriff eine Ausweitung zur umfassenden anthropologischen Kategorie, die persönliche, politische, gesellschaftliche und kulturelle Aspekte umgreift.⁷⁶⁷

Die Autoren kritisieren, wie unzählige Rezensenten und Forscher vor ihnen, die Tendenz des Textes, auch die Individualität der Figuren hinter der Absolutheit beanspruchenden Ordnungsstrategie verschwinden zu lassen – in der »musealen Umgebung« erscheinen die Protagonisten ihrer Auffassung nach »als Fremdkörper in der Sphäre erstarrter Schönheit und Harmonie, in der sie leben«. ⁷⁶⁸ Ähnlich kritisch äußern sich auch Piechotta und Cornils.⁷⁶⁹ Sasse sieht den Entwicklungsgang Heinrichs als ein Durchschreiten verschiedener Ordnungsetappen, Heinrich werde

im Laufe dieses Bildungsganges immer stärker von den verschiedenen Ordnungsformen geprägt: von der häuslichen Ordnung seiner Familie über die Naturordnung der engeren und weiteren Umgebung, dann von den Ordnungen des Raumes, der Zeiten und der Rituale, denen der Kunst und Literatur, bis hin zur Ordnung der neu zu gründenden Familie.⁷⁷⁰

Weitere Forschungen widmen sich dem Einfluss der Naturwissenschaften,⁷⁷¹ sowie dem geschlechterspezifischen Ordnungsprinzip des Romans.⁷⁷² Besonders intensiv erforscht wurde die Frage, wie sich das Ordnungsszenario des *Nachsummers* im Text auf die Kategorien *Raum* und *Zeit* auswirkt – Erstere scheint dabei in gewisser Weise die Funktion der chronologischen Zeit bei der Ordnung der erzählten Welt zu übernehmen. So konstatiert Sebald neben der »Sus-

⁷⁶⁷ Becker/Grätz: *Einleitung: Ordnung, Raum, Ritual bei Adalbert Stifter*. In: *Ordnung – Raum – Ritual*, hrsg. von dens., S. 7-17, hier: S. 7). Die Formulierung von Ordnung als »positivem Wert« übernehmen Becker und Grätz von Michèle Godau (Vgl. Dies.: „*Wirkliche Wirklichkeit*“: *Mythos und Ritual bei Adalbert Stifter und Hans Henny Jahn*. Königshausen & Neumann: Würzburg 2005, S. 75).

⁷⁶⁸ Becker/Grätz: *Einleitung: Ordnung, Raum, Ritual bei Adalbert Stifter*, S. 7.

⁷⁶⁹ Die »Ordnung der Dinge« schlägt für Piechotta »in einen »Absolutismus der Dinge« um, der für »authentisches Dasein« keinen Platz mehr lasse. (Hans Joachim Piechotta: *Ordnung als mythologisches Zitat. Adalbert Stifter und der Mythos*. In: *Mythos und Moderne. Begriff und Bild einer Rekonstruktion*, hrsg. von Karl Heinz Bohrer. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1983, S. 83-110, hier: S. 94; vgl. auch Cornils: *Neues aus Arkadien*, S. 343).

⁷⁷⁰ Günter Saße: *Familie als Traum und Trauma. Adalbert Stifters Nachsommer*. In: *Ordnung – Raum – Ritual*, hrsg. von Becker/Grätz, S. 211-233, hier: S. 216.

⁷⁷¹ Siehe Godau: „*Wirkliche Wirklichkeit*“; Anastasios Athanassopoulos: *Eine linguistische Untersuchung des Sprachstils von Adalbert Stifter „Der Nachsommer“*. phil. Diss. Passau 1998; Stefan Braun: *Naturwissenschaft als Lebensbasis. Adalbert Stifters Roman Der Nachsommer und weitere Schriften Stifters als Dokumente eines Versuches der Daseinsgestaltung auf der Grundlage naturwissenschaftlichen Forschens*. StifterHaus: Linz 2006; Eva Sophie Wiedemann: *Adalbert Stifters Kosmos*.; Axel Fliethmann: *Stellenlektüre Stifter Foucault*. Max Niemeyer: Tübingen 2001.

⁷⁷² Cornils weist plausibel auf die genderspezifischen Reminiszenzen der verschiedenen Blumensorten, wie Rosen, Lilien und Kamelien in Risachs Park hin; (vgl. Cornils: *Neues aus Arkadien*, S. 328f. u. 334).

pendierung der Zeit« ein »mit großer Akkuratess[e] ins Werk gesetzte[s] Bedürfnis nach Veräumlichung, das sich im *Nachsommer* durchgängig bemerkbar macht.«⁷⁷³ Eine ähnliche Ansicht vertritt Keller, indem er auf den Widerspruch hinweist, dass im *Nachsommer* eine »Textwirklichkeit«, die »reich an Räumlichkeit« sei, sich aber gleichzeitig gegen »die historische Wirklichkeit« abschotte, beschrieben werde.⁷⁷⁴ Sorg hingegen charakterisiert die Raumschilderungen in *Der Nachsommer* durch ihre konstatierte Analogie zu sittlichen Wertvorstellungen: »Der so geordnete Raum objektiviert sich als Sittenkonstruktion, innerhalb derer die Personen nie aus den festgelegten Bahnen geworfen werden können.«⁷⁷⁵ Hohendahl erklärt die Aufwertung des Raums gegenüber der Zeit mit der Sehnsucht nach einer »Übersicht, indem die vor dem Blick ausgebreiteten Naturdinge sich in ihrer Gestalt klar zeigen.«⁷⁷⁶ Weitere Studien sehen hier eine Negation der Geschichtlichkeit der Welt, so zum Beispiel Gradmann, der Stifters Konzentration auf räumliche Ordnungen als einen Emanzipationsversuch vom Historismus des 19. Jahrhunderts interpretiert.⁷⁷⁷ Plumpe setzt die von ihm im *Nachsommer* konstatierte zyklische Ordnung der Zeit mit der vertikalen Ordnung des Raums in Beziehung:

„Natürliche“ Anschauungsformen bestimmen in Stifters poetischem Universum aber nicht allein die Folge der Zeit; sie strukturieren auch die Wahrnehmung des Raums. Die topologische, d. h. eben raumordnende Anschauung, die bei Stifter vorherrscht, ist die Linie der Vertikalität, die Opposition von ‚oben‘ und ‚unten‘, ‚hoch‘ und ‚tief‘. Daneben spielt noch, in freilich geringerem Maße, der Kontrast von ‚innen‘ und ‚außen‘, von ‚Zentrum‘ und ‚Peripherie‘ eine sinnstiftende Rolle.⁷⁷⁸

Als Beispiele räumlicher Zentren in der Romanhandlung nennt Plumpe die Großstadt, das Hochgebirge und den Garten des Freiherrn von Risach.⁷⁷⁹

In der vorliegenden Studie soll ›Ordnung‹ als zentraler Wert der erzählten Welt des *Nachsommers* interpretiert werden, der im Laufe der Handlung durch vielfältige, sowohl temporale als auch spatiale Strategien semantisches Gewicht erhält. Zudem soll untersucht werden, welcher systematische Zusammenhang zwischen ästhetischen sowie moralisch-sittlichen Werten in Stifters Roman besteht und welche Funktion der Wert ›Ordnung‹ dabei im semantischen Gefüge der Handlung erhält. Meiner zu erläuternden These nach lässt sich Stifters *Nachsommer*

⁷⁷³ Sebald: *Die Beschreibung des Unglücks*, S. 22.

⁷⁷⁴ Thomas Keller: *Die Schrift in Stifters ‚Nachsommer‘*. Böhlau: Köln/Wien 1982, S. 9.

⁷⁷⁵ Sorg: *Gebrochene Teleologie*, S. 106.

⁷⁷⁶ Hohendahl: *Die gebildete Gemeinschaft*, S. 342.

⁷⁷⁷ Vgl. Stefan Gradmann: *Topographie/Text. Zur Funktion räumlicher Modellbildung in den Werken von Adalbert Stifter und Franz Kafka*. Hain: Frankfurt a. M. 1990; Gradmann bezieht sich hier auf Foucaults Theorie des epistemischen Wandels von der Taxonomie der klassischen Episteme zum verzeitlichten Modell des Historismus; (vgl. Foucault: *Die Ordnung der Dinge*, S. 269).

⁷⁷⁸ Plumpe: *Roman*, S. 612ff.

⁷⁷⁹ Ebd. S. 612-615.

aus wertanalytischer Perspektive im Unterschied zu Freytags *Soll und Haben* nicht als narrative *Multiperspektivik* verschiedener figuraler Wertesysteme interpretieren, sondern als *monoperspektivische* Genese eines kohärenten Wertesystems, das ich mit Anlehnung an Plumpe als *schöne Ordnung* bezeichnen werde.

4. Vergemeinschaftung durch Werte in *Der Nachsommer*

Im vorangegangenen Abschnitt wurde bereits die These erläutert, dass die Protagonisten des *Nachsommers* die Problematik der Verzeitlichten Biographie dadurch zu lösen versuchen, dass sie anhand von *Werten* die Zeithorizonte Vergangenheit, Gegenwart und die offene Zukunft neu aufeinander ausrichten. In einem zweiten analytischen Schritt soll erläutert werden, dass diese auf Werten beruhenden Zeitperspektiven der Genese von *Gemeinschaften* im Text dienen. Die Verzeitlichte Biographie wird damit, wie bereits an Freytags *Soll und Haben* gezeigt, zur Grundlage der Herausbildung von *Wertegemeinschaften*. Meiner These nach entwickeln sowohl Freytag als auch Stifter in ihren Romanen auf Werten basierende Vergemeinschaftungsmodelle, die als Vorbild für die durch die Revolution von 1848 destabilisierten Gesellschaften ihrer Zeit dienen sollten. Auch zu diesem Thema existiert bereits Forschung: Häufig ist in Studien die Rede von den sogenannten *Nachsommerern*, einem Verbund der bürgerlichen Familie der Drendorfs, dem Freiherrn Gustav von Risach, sowie der Adelsfamilie von Taronia und einigen anderen Figuren. Das elitäre Prinzip dieser Vergemeinschaftung wurde in der Forschung kritisiert: Hein bemerkt, dass »der ‚Nachsommer [...] eine durchaus aristokratische Dichtung [sei], von welcher unerbittlich ausgeschlossen bleibt, wer nicht wohlhabend und unabhängig ist und wer nicht zum Orden der Ritter vom Geiste gehört.«⁷⁸⁰ In der Tat ließ Stifter Tendenzen erkennen, sich gegen diverse gesellschaftliche Modernisierungsphänomene abzuschotten – So verglich er etwa die Bedrohung durch das »Proletaria[t]« im Kontext der Revolution mit einem »Hunnenzug«.⁷⁸¹ Dagegen scheint Stifter in den *Nachsommerern* eine ihm ideal erscheinende Form des gemeinschaftlichen Zusammenlebens entworfen zu haben: So schrieb der Autor am 29. November 1859 mit Bezug auf seinen Roman in freundschaftlicher Emphase an Gustav Heckenhast:

⁷⁸⁰ Hein: *Adalbert Stifter. Sein Leben und seine Werke*, S. 548.

⁷⁸¹ Adalbert Stifter: *An Gustav Heckenhast. Linz, 8. September 1848*. In: Ders.: *Briefe*, S. 115-117, hier: S. 117.

„Sollten mehrere Menschen, die sich gegenseitig wählen, in der Nähe von einander wohnen, und mit einander schaffen und mit einander am Abende ihres Lebens die Welt betrachten, so wäre das recht schön. [...] Wir alle würden uns heben [...].“⁷⁸²

Im Zentrum von Stifters Gemeinschaftsideal scheint die *Familie* zu stehen – hier deuten sich bereits Ähnlichkeiten mit dem volksbürgerlichen Vergemeinschaftungsszenario in Gustav Freytags *Soll und Haben* an (siehe II.7). So konzentrieren sich die geschichtsphilosophisch argumentierenden, gesellschaftsutopischen Skizzen, die der stark politisierte Frühvierziger Adalbert Stifter in den Revolutionsjahren zeichnete, auf die gesellschaftliche Keimzelle der Familie: Stifter idealisierte in dem 1849 im *Wiener Boten* erschienenen Artikel *Schlußwort über unsere sittliche Verbesserung* die Familie als Fundament und Leitidee des Staates. Sie sei die »natürlichste und die innigste Körperschaft auf Erden«.⁷⁸³ Deshalb ruhe »der Staat am besten und am dauerndsten in einem wohlgeordneten und gesitteten Familienleben« – idealerweise sei das »Land angefüllt mit edlen und gelassenen Menschen, die den Staat wieder wie eine größere Familie anschauen.«⁷⁸⁴ Auch in der zeitgenössischen Rezeption des späteren Romans *Der Nachsommer* wurde die Zentralität der Familie als die weltanschauliche Folie des Textes erkannt – so schrieb der Rezensent Adolf Zeising:

Im Glück des Hauses, in der Veredlung des Familienlebens sieht er das eigentliche Ideal des menschlichen Lebens; auch die Bedeutung des Staats- und Völkerlebens verkennt er nicht; aber dennoch gilt ihm die weiter nach außen greifende soziale und politische Tätigkeit mehr als Mittel denn als Zweck; und auch Kunst, Wissenschaft, Handel und Gewerbe betrachtet er vorzugsweise von seiten ihrer Bedeutung für das Haus, von seiten ihrer Verwertung für die Erhöhung des aus den rein menschlichen Wechselbeziehungen entspringenden Lebensglücks.⁷⁸⁵

Die Forschung hat die Funktion der Familie intensiv untersucht und dabei häufig auf die Thematik der *Ordnung* (siehe oben) bezogen: So kontextualisiert etwa Sorg den Text im geschichtlichen Funktionswandel der Familie im deutschsprachigen Roman seit dem Ende des 18. Jahrhunderts: Im Widerspruch zwischen »sozialen Ordnungen« und einer dem Protagonisten

⁷⁸² Zitiert nach Hein: *Adalbert Stifter. Sein Leben und seine Werke*, S. 560.

⁷⁸³ Adalbert Stifter: *Schlußwort über unsere sittliche Verbesserung*. In: Ders.: *Werke und Briefe*, S. 120-122, hier: S. 121.

⁷⁸⁴ Ebd.

⁷⁸⁵ Adolf Zeising: *Der Nachsommer*. In: *Blätter für literarische Unterhaltung* (1858), Nr. 32, S. 577-581, S. 5. Ausgabe, zitiert nach: Enzinger: *Adalbert Stifter im Urteil seiner Zeit*, S. 227.

»angemessenen Lebensform«⁷⁸⁶ werde die Familie »zu dem sozialen Ort, an dem sich der Bürger am sichersten fühlt«.⁷⁸⁷ Die Handlung des *Nachsommers* diene in diesem Sinne dazu, die Protagonisten »als Idealtypen eines geordneten Hauswesens erscheinen zu lassen.«⁷⁸⁸ Auch Hohendahl bezeichnet das »Verhältnis zwischen den Generationen, das Gefüge der Familien« als »Teilaspekte des übergreifenden Themas Ordnung«,⁷⁸⁹ und Plumpe beschreibt insbesondere das Ende des *Nachsommers* als Apotheose der familialen Gemeinschaft:

So endet der Roman mit einer Apotheose der Familie. Die Eltern Drendorf, Risach und Mathilde, Heinrich und Nathalie, schließlich ihre Geschwister Klothilde und Gustav, die auch ein Ehepaar abgeben könnten, treffen zur Hochzeit zusammen, überhäufen sich mit erlesenen Geschenken – man darf ja nicht vergessen, daß alle steinreich sind – und feiern den familiären Bund.⁷⁹⁰

Eine der Kernthesen dieses Kapitels, dass im *Nachsommer* eine *familiale Wertegemeinschaft* gezeichnet wird, deutet sich auch bei Wild an, der die Aufnahme Heinrichs in die familiale Gemeinschaft der Nachsomerer durch die Akzeptanz und Übernahme ästhetischer Werte beschreibt, für die zentral die Marmorstatue des Freiherrn von Risach stehe: »Erst mit der Zeit kann er ihren [denjenigen der Nachsomerer, SG] künstlerischen Wert ermessen und sie mit anderen Kunstwerken vergleichen.«⁷⁹¹ Saße verweist auf die Verbindung zwischen dem räumlichen Ordnungsprinzip und der Gemeinschaft des Risach'schen Gutes.⁷⁹² Er fasst zusammen: »Die Mitglieder der Familie gehen nicht in die Welt hinaus, um sie nach ihren Mustern zu formen, sondern ziehen sich aus der Welt zurück, um ungestört von den vielfältigen Widrigkeiten des Lebens ihre künstliche Ordnung zelebrieren zu können.«⁷⁹³ Wie in Bezug auf Gustav Freytags *Soll und Haben* hat auch die *Nachsommer*-Forschung bereits Riehls Konzept des ‚ganzen Hauses‘ aus seiner zeitgenössisch sehr populären Monographie *Die Familie* auf Stiftern *Der Nachsommer* bezogen – eine Verbindung, die ich in der vorzunehmenden Textanalyse aufgreife.⁷⁹⁴

⁷⁸⁶ Sorg: *Gebrochene Teleologie*, S. 7.

⁷⁸⁷ Ebd., S. 30.

⁷⁸⁸ Ebd., S. 123.

⁷⁸⁹ Hohendahl: *Die gebildete Gemeinschaft*, S. 340.

⁷⁹⁰ Plumpe: *Roman*, S. 621.

⁷⁹¹ Das Aufgehen in dieser Gemeinschaft manifestiere sich bspw. »im Übernehmen der Risachschen Kleiderordnung« (Michael Wild: *Wiederholung und Variation*, S. 104.

⁷⁹² »Letztlich fungieren die Menschen so als integrale Bestandteile von Räumen, deren spezifische Bedeutsamkeiten ihr Verhalten zu reflektieren hat.« (Saße: *Familie als Traum und Trauma*, S. 213).

⁷⁹³ Ebd., S. 231 u. 233.

⁷⁹⁴ Vgl. Nacim Ghanbari: *Das Haus: eine deutsche Literaturgeschichte 1850-1926*. De Gruyter: Berlin 2011; ders./Saskia Haag/Marcus Twellmann: *Einleitung: Das Haus nach seinem Ende*, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 85 (2011), S. 155-160; Markus Pahmeier: *Die Sicherheit der Obstbaumzeilen*.

Im folgenden Abschnitt sollen die Indizien für ein Problembewusstsein Stifters bezüglich der Verzeitlichten Biographie zusammengefasst werden, die sich in autobiographischen und publizistischen Schriften aus dem Kontext der Revolution von 1848 finden lassen. Der hier vertretenen These nach entwickelte der Intellektuelle vor dem Hintergrund der Revolutionserfahrung in *Der Nachsommer* das Ideal einer Wertegemeinschaft, die Vergangenheit, Gegenwart und die offene Zukunft in einem axiologischen Kontinuum vereinen sollte.

5. Stifters Realismuskonzept des sanften Gesetzes⁷⁹⁵

Während in Freytags *Soll und Haben* die ‚völkische‘, ständeübergreifende Gemeinschaft in gewisser Weise auf spezifisch-zeitgenössische Herausforderungen reagierte (etwa den ökonomischen Abstieg des niederen Adels, die wirtschaftliche Modernisierung und das Aufkommen der Klassengesellschaft), scheint Stifter mit der im *Nachsommer* entwickelten Gemeinschaft ein Wertesystem mit *überzeitlicher* Geltung entwerfen zu wollen. Ein Charakteristikum ist dabei, dass *ältere* Figuren im Text durch ihre Lebenserfahrung einen engeren Bezug zur zeitlosen ›Ordnung‹ haben als jüngere, so dass das ›Alter‹ gegenüber der Jugend zu einem eigenständigen Wert aufsteigt.

Die Genese von Stifters Realismusprogrammatur des ‚sanften Gesetzes‘ soll im Folgenden als Entwicklung interpretiert werden, bei der der Autor seine bildungspolitischen Ideale zunächst auf publizistischem und staatlich-institutionellem Wege zu propagieren versuchte, bevor er mit dem *Nachsommer* einen programmatischen Bildungsroman schrieb und damit wieder mehr zur Literatur als seinem primären weltanschaulichen Medium zurückkehrte. Dabei handelt es sich jedoch dezidiert nicht um eine versteckte Teleologie der Stifter’schen Biographie, sondern lediglich um eine Tendenz die hier herausgearbeitet werden soll – besonderes Augenmerk gilt dabei der Vorrede zu der Erzählungssammlung *Bunte Steine*, in der Stifter seine realistische Programmatur in dem sogenannten *sanften Gesetz* formulierte.

⁷⁹⁵ In der Darstellung der Genese von Stifters Realismus-Programmatur wird selektiv auf die Forschung eingegangen und primär aus dem Quellenmaterial des Autors zitiert. Zur Stifter’schen Realismusprogrammatur vgl. etw. Marie-Ursula Lindau: *Stifters ‚Nachsommer‘. Ein Roman der verhaltenen Rührung*. Francke: Berlin 1974; Knut E. Pfeiffer: *Kunsttheorie und Kunsttheorie im neunzehnten Jahrhundert. Das Beispiel Adalbert Stifter*. Brockmeyer: Bochum 1977; Thomas Keller: *Die Schrift in Stifters ‚Nachsommer‘*; Hohendahl: *Die gebildete Gemeinschaft*, S. 333-356.

Stifters Erlebnisse der Revolution von 1848/49

Stifters realistische Poetik steht in einem engen Zusammenhang mit den Eindrücken der revolutionären politischen Umbrüche des Jahres 1848.⁷⁹⁶ Während der Revolution hatte er in seinem Bezirk für die Frankfurter Nationalversammlung als Wahlmann kandidiert. Jedoch wandte er sich bald, abgeschreckt durch die Radikalisierung der bürgerlichen Revolutionsbewegung – er sprach abschätzig von den »sogenannten gebildeten Leuten«⁷⁹⁷ – ab und siedelte in das ruhigere Linz um.⁷⁹⁸ Dennoch kam der politische Adalbert Stifter in den Jahren 1848/49 sowohl in Briefen als auch in publizistischen Schriften häufig zu Wort.⁷⁹⁹ In einem im April 1848 in der *Constitutionellen Donau-Zeitung* erschienenen Artikel mit dem Titel *Der Staat*, wandte er sich in bemüht volksnaher Sprache an die »theuren Mitbewohner[n] unseres schönen Vaterlandes«⁸⁰⁰ und prangerte die Zerstörung der staatlichen Ordnung an – die Revolution erscheint dabei als Trauma, das bei Stifter das tiefe Bedürfnis nach Ordnung hervorrief: Bereits hier findet sich sein Ordo-Gedanke als anthropologisches wie biographisches Credo wieder.⁸⁰¹ Sie avanciert hier zum Selbstzweck:

Die Störung der Ordnung bringt also große Uebel in einem großen Umfange herbei, und würde, wenn sie lange dauerte, die Menschheit gänzlich zu Grunde richten. Daher ist es eine alte Regel, daß man dort, wo man die eingeführte Ordnung umändern und verbessern will, nur allmählich verfahren müsse, daß sich die neuen Dinge leicht anschließen, und in keinem Augenblicke das Gefühl der Ordnung und Sicherheit wanke.⁸⁰²

⁷⁹⁶ Hohendahl sieht den Gegenwartsbezug des *Nachsummers* im Rahmen eines umfassenden Bildungsprojekts, das Stifter seiner Ansicht nach anstoßen wollte. Der Autor wolle die Erlebnisse der »Unordnung [...] als das Ergebnis ungezügelter Affekte« während der 1848er-Revolution literarisch und pädagogisch verarbeiten und daran mitwirken, die Menschen »durch ein breites Bildungsprogramm« auf »die politische Reife« vorzubereiten. (Hohendahl: *Die gebildete Gemeinschaft*, S. 335f.).

⁷⁹⁷ »Ich habe mich in Bezug der Dinge, die da kommen werden, keinen Augenblick getäuscht, als ich nur einmal von der Haupttäuschung frei war, nämlich von der, von unsern sogenannten gebildeten Leuten etwas zu halten.« (Adalbert Stifter: *An Gustav Heckenhast. Linz, 6. März 1849*. In: Ders.: Briefe, S. 119-122, hier: S. 119).

⁷⁹⁸ In einem Brief an die Lyrikerin Betty Paoli schildert Stifter seine Abneigung gegenüber Wien: »Jede Sekunde in Wien ist für Sie Verlust an Leben und Gemüt«; Linz erscheint vor diesem Hintergrund als Refugium: »denn hier ist Ruhe und Frieden, daß es mir gegen Wien wie Totenstille erschien, das ganze Land im herrlichen Schmucke, ein einfacher, gemütreicher Umgang erwartet Sie, und Muße zur Arbeit fast mehr als genug.« (Adalbert Stifter: *An Betty Paoli. Linz, 11. Mai 1848*. In: Ders.: Briefe, S. 104f.).

⁷⁹⁹ So schreibt Stifter etwa in einem Brief an Joseph Türk vom 28. Juni 1848 »Verzeihe, daß ich immer von Staatsdingen schreibe und nicht von Dir und mir, aber jene sind ja wichtiger, als wir beide.« (Adalbert Stifter: *An Joseph Türk. Linz, 28. Juni 1848*. In: Ders.: Briefe, S. 109-112, hier: S. 112).

⁸⁰⁰ Adalbert Stifter: *Der Staat*. In: Ders.: Werke und Briefe. Bd. 8,2. S. 27-39, hier: S. 31.

⁸⁰¹ »Die festbegründete Ordnung gibt jedem Einzelnen das Gefühl der Sicherheit, und in diesem Gefühle setzt er sich mit Andern in Verkehr, daß sie wechselweise durch Geschäfte das bekommen, was er braucht.« (Ebd., S. 28).

⁸⁰² Deshalb erscheine es als die »heiligste Pflicht, ja die größte eines jeden Bürgers [...], daß er die Ordnung aufrecht zu erhalten strebe, und jedes auf das Sorgfältigste meide, wodurch sie gestört werden könnte.« (Ebd., S. 29).

Die Sehnsucht nach Ordnung stellt sich hier universal dar, sie wird zur Grundlage jedes gemeinschaftlichen Zusammenlebens. In diesem Sinne charakterisiert Stifter sie als die Grundbedingung für das Wirtschaften des »Landmann[s]«, des »Handwerker[s]« sowie des »Kaufmann[s]« und auch der Wissenschaft.⁸⁰³ Um ihre Legitimität herzuleiten, macht er sich an einen geschichtlichen Abriss ihrer historischen Genese, die interessanterweise die *Familie* zur Keimzelle der ursprünglichen staatlichen Ordnung stilisiert: »In dem Urstande der Menschen [...] gibt sich die Ordnung aus den natürlichen Banden der Verwandtschaft. Der Familienvater ordnet an, was in der Familie zu geschehen hat, und die Familie gehorcht. Jede Familie ist da ein Staat.«⁸⁰⁴ Anschließend erläutert er die Entwicklung des Staates über die patriarchalische, absolutistische Gesellschaftsordnung, auf die Stifter mit einer gewissen Wehmut zurückzublicken scheint.⁸⁰⁵ Jedoch benennt er sowohl die Nachteile des Absolutismus⁸⁰⁶ als auch die diejenigen des Wahlkönigtums⁸⁰⁷ und der seiner Ansicht nach »allerunbrauchbarste[n]« Staatsform, der Republik, die Stifter als die Herrschaft der Demagogen und des »Pöbel[s]« anprangerte.⁸⁰⁸ Er selbst favorisiert eine konstitutionelle Monarchie als beste Form der staatlichen Ordnung.⁸⁰⁹

Durch das Trauma der Revolution begann Stifter, die Denkfigur der *Freiheit* in seinen publizistischen Schriften zu problematisieren. Meiner These nach können seine Gedankengänge auf die Verzeitlichungsproblematik, nämlich die sich aus der Neuausrichtung der Zeithorizonte ergebenden Gestaltungsspielräume bezogen werden. In der Textanalyse zu *Soll und Haben* (siehe II.6) wurde bereits die zeitgenössische Ambivalenz des Begriffs ›Freiheit‹ im begriffsgeschichtlichen Kontext des *Nachmärz* erläutert, wo dieser Topos in einer zyklischen

⁸⁰³ Ebd., S. 28.

⁸⁰⁴ Ebd., S. 31.

⁸⁰⁵ »So lange die Unterthanen nicht geschickt genug in Leitung von Angelegenheiten sind, und mit großem Vertrauen zu dem aufblicken, der sie zu leiten versteht, so lange das Oberhaupt weise und gut genug ist, die Angelegenheiten zu lenken: so lange kann es kaum einen bessern und einfacheren Staat geben.« (Ebd., S. 32).

⁸⁰⁶ Ebd., S. 34.

⁸⁰⁷ Ebd., S. 34f.

⁸⁰⁸ Ebd., S. 36.

⁸⁰⁹ »In neuer Zeit hat man auch, um die Gefahren der absoluten Monarchie und der Republik, namentlich in Ländern, deren Lage, Sitten und bisherige Gewohnheiten der letzteren ungünstig waren, zu umgehen, einen anderen Weg eingeschlagen, man behielt nämlich die Monarchie, beschränkte sie aber durch eine sogenannte Constitution.« (Ebd., S. 39).

Vor diesem Hintergrund erscheint es als logische Konsequenz, dass Stifter in dem Artikel *Die octroirte Verfassung* in der Linzer Zeitung vom März 1849 zur Akzeptanz der vom österreichischen Kaiser erlassenen ‚Märzverfassung‘ aufrief: »wenn die gegebene Verfassung, wie wir nach erster flüchtiger Lesung vermuthen, den Bedürfnissen des Reiches entspricht, dann laßt uns einmal aufhören zu zerstören, laßt uns endlich redlich und muthig bauen, laßt uns die Gabe unseres jungen edlen Kaisers freundlich und treu aufnehmen, laßt uns die so nothwendigen Gesetze für die Ordnung der Länder zu Stande kommen machen, und laßt uns zuletzt die Veränderungen, die in der Verfassung noch noth thun mögen, in dem neuen, edlen, starken, gesinnungsvollen Reichstage, der zusammenberufen wird, in Vorschlag, in Berathung und Wirksamkeit bringen« (Adalbert Stifter: *Die octroirte Verfassung*. In: Ders.: Werke und Briefe, hrsg. von Alfred Doppler/Hartmut Laufhütte. Bd. 8,2: Schriften zu Politik und Bildung, hrsg. von Werner M. Bauer. Kohlhammer: Stuttgart 2010, S. 58-64, hier: S. 63f.).

Argumentation gerade als freiwilliger Verzicht auf jene Gestaltungsspielräume und als Negation der Leidenschaften erläutert wird (siehe II.6). Diese Argumentationslinie findet sich auch bei Stifter: Auch wenn sich dieser selbst als »Mann des Maßes und der Freiheit« verstand,⁸¹⁰ machte er diese angesichts der Revolution für die zerstörerische Entfesselung der menschlichen *Leidenschaften* verantwortlich – in einem Brief an den Redakteur der *Allgemeinen Zeitung*, Gustav Kolb, schrieb Stifter von seiner Ernüchterung darüber, »daß das Volk im allgemeinen den Beweis geliefert hat, daß es unmündig sey« und sich als »Opfer seiner eigenen Leidenschaften« erwiesen habe.⁸¹¹ Wahre Freiheit erschien ihm vielmehr als Selbstbeschränkung und Mitarbeit an der seiner gewandelten Ansicht nach legitimen Ordnung: In dem 1849 erschienenen *Landboten*-Artikel *Was ist Freiheit?* prangerte Stifter deshalb den mutmaßlichen Mißbrauch des Wortes an:

Diese Freiheit wäre so verworren [...]. Bei ihr wäre keine Familie mehr möglich und kein Eigenthum; denn das Weib könnte beliebig von dem Manne gehen, der Mann von dem Weibe, und der Knecht könnte das Eigenthum des Herrn begehren. [...] So frei waren damals die Menschen, als sie noch ganz wild waren, und noch nicht zum Schutze in einen Staat getreten waren. [...] Darum traten sie aber zusammen in den Staat, machten Gesetze, die sie schützten, und setzten eine Gewalt ein, die die Gesetze aufrecht hielt. Jetzt waren sie frei und jetzt konnte sie Keiner mehr zwingen.⁸¹²

Zur Verhütung eines Rückfalls in diesen archaischen Zustand argumentierte Stifter in weiteren Briefen und Publikationen für eine Umdeutung der Freiheit im Sinne eines autonomen Regimes von »Charakterfestigkeit und Selbstbeziehung«.⁸¹³ In drei *Landboten*-Artikeln bündelte er seine Überlegungen: Die völlige Gleichheit lehnte er als eine Gefahr für Familie und Eigentum und als eine barbarische Rückstufung des Menschen auf die Stufe des Tieres ab. Stattdessen sei die »menschliche Freiheit« die Verpflichtung, dass »Keiner den Menschen in der Pflicht der Sittlichkeit und Tugend stören darf.«⁸¹⁴ Die private Perfektibilität des Menschen im Sinne von Selbstdisziplinierung vor dem Sitten- und Tugendgesetz erscheint fortan als die

⁸¹⁰ Adalbert Stifter: *An Gustav Heckenhast. Vom 25. Mai 1848*. In: *Kommentar. 6. Über Stand und Würde des Schriftstellers*. In: Ders.: *Werke und Briefe*. Bd. 8,1. S. 222-236, hier: S. 232.

⁸¹¹ Adalbert Stifter: *Wiener Stimmungsbild*. In: Ders.: *Werke und Briefe*. Bd. 8,2. S. 50-52, hier: S. 51.

⁸¹² Adalbert Stifter: *Was ist Freiheit?* In: Ders.: *Werke und Briefe*. Bd. 8,2. S. 68-70, hier: S. 69.

⁸¹³ »Was uns durch das ganze deutsche Land nothut, ist Charakter; ich glaube, daß felsenfeste Ehrenhaftigkeit (die mögen wohl sehr viele haben) und felsenfeste Gründlichkeit (die mögen wenige haben) jetzt mehr und nachhaltiger wirken würden, als Gelehrsamkeit und Kenntnisse. Was aber den allergrößten Schaden bringt, sind die unreifen Politiker, die in Träumen, Deklamationen und Phantasien herumirren und doch so drängen, daß nur das Ihrige geschehe.« (Adalbert Stifter: *An Joseph Türk. Linz, 28. Juni 1848*. In: Ders.: *Briefe*, S. 109-112, hier: S. 111).

⁸¹⁴ Stifter: *Was ist Freiheit?*, S. 69.

wahre Freiheit.⁸¹⁵ Diese könne, so Stifter, nur durch *Bildung* erreicht werden.⁸¹⁶ Für die Aufgabe, das Volk zu bilden, sei der Dichterstand prädestiniert, so Stifter in dem Artikel *Über Stand und Würde des Schriftstellers* (1848):

Auf gewissenhafter Grundlage ruhend ist der Stand des Schriftstellers einer der ehrwürdigsten des menschlichen Geschlechtes. Er ist Lehrer, Führer, Freund seiner Mitbrüder, er kann ihnen ein Dollmetsch [sic] und Priester des Höchsten werden, wenn er in ihre Seelen als Dichter das Ideal des Schönen bringt, wenn er sie auf seinen Flügeln empor trägt, und wenn sie auch wieder zurücksinken mögen, sie doch nicht mehr auf die ganz niedere Stufe sinken läßt, sondern sie hält, und bei nächstem Anlasse sie wieder hebt.⁸¹⁷

Es mag als Ausdruck eines subjektiv empfundenen Scheiterns verstanden werden, dass sich Stifter nach seinen jahrelangen, in Staatsdiensten unternommenen Versuchen, das Volk zu bilden,⁸¹⁸ in Linz wieder mehr der Literatur zuwandte, um seine Überzeugungen zu propagieren.⁸¹⁹ *Der Nachsommer*, so die These, setzte dabei die realistische Programmatik um, die der Autor bereits vier Jahre zuvor, in seinem ‚sanften Gesetz‘ formuliert hatte.

⁸¹⁵ Deshalb mahnte Stifter in dem Landboten-Artikel *Wer sind die Feinde der Freiheit* (1849): »Suche eher auf unermüdliche, aber ruhige Weise die Abhilfe deiner Uebel, wenn es selbst Jahre lang dauert, ehe du dich in die Verwirrung und in das Elend einer Revolution stürzest.« (Adalbert Stifter: *Wer sind die Feinde der Freiheit?* In: Ders.: Werke und Briefe. Bd. 8,2, S.75-78, hier: S. 76). In derartigen Artikeln bezieht sich Stifter häufig auf das ‚Sittengesetz‘, das er in einem späteren Artikel aus dem *Wiener Boten* vom Januar 1850 – im Einklang mit früheren Schriften – resümiert: »Hievon [sic] geht das Gewissen nie und nirgends ab, es stellt diese Forderung an sich selber immer und allzeit als Gesetz auf, weßhalb wir sie auch das Sittengesetz heißen [...] Recht ist ein solches Verhalten der Menschen, wodurch alle als Personen, d. h. nach höchster sittlicher Vollkommenheit strebende Wesen, neben einander bestehen können. [...] Unser Heiland und Lehrer, Christus, hat es einst so ausgesprochen: ‚Was du nicht willst, daß es dir geschehe, thue du auch dem Andern nicht.‘« (Adalbert Stifter: *Was ist das Recht?* In: Ders.: Werke und Briefe. Bd. 8,2, S. 231-234, hier: S. 234 (Historisch-kritische Gesamtausgabe)). Das ‚Sittengesetz‘ erscheint also als Verbindung einer allgemeinen sittlichen Perfektibilität des Menschen und des christlichen Ideals der Nächstenliebe. So findet sich bereits in den fünf Jahren vor der programmatischen Wende des ‚sanften Gesetzes‘ in der Vorrede zu *Bunte Steine* das weltanschauliche Fundament des Stifter’schen Bildungskonzepts: Der Revolution entgegengestellt wird die privatisierte sittliche Pflicht zur individuellen Perfektibilität, die auf der Grundlage der familialen Gemeinschaft zwangsweise auch zur Verbesserung des Staatswesens führt, so Stifters teleologische Überlegungen.

⁸¹⁶ »Das Ideal der Freiheit ist auf lange Zeit vernichtet, wer sittlich frei ist, kann es staatlich sein, ja ist es immer; den andern können alle Mächte der Erde nicht dazu machen. Es gibt nur eine Macht die es kann: Bildung« (Adalbert Stifter: *An Gustav Heckenhast. Vom 6. März 1849*. In: Ders.: Werke und Briefe. Bd. 8,1, S. 222-236, hier: S.235.

⁸¹⁷ Adalbert Stifter: *Über Stand und Würde des Schriftstellers*, S. 38f.

⁸¹⁸ Zu Stifters bildungspolitischen Reflexionen vgl. unter anderem ders.: *Wiener Stimmungsbild*, S. 50-52; ders.: *Reformen im Unterrichtswesen*. In: Ders.: Werke und Briefe. Bd. 8,2, S. 53-57.

⁸¹⁹ »Dazu kam der einseitige, oberflächliche Liberalismus, der die echte Freiheit ebenso schändete, wie die pausbackige Poesie die Kunst, und auf diese Weise kamen die Zustände, die sich im neuesten Leben in der Kunst und im Staate, namentlich in der sogenannten Revolution so erbärmlich zeigten.« (Adalbert Stifter: *An Gustav Heckenhast. Linz, 13. Dezember 1855*. In: Ders.: Briefe, S. 174f., hier: S. 175).

Stifters ‚sanftes Gesetz‘

Die Vorrede zu der 1853 erschienenen Erzählungssammlung *Bunte Steine* setzt den poetologischen Schlusspunkt einer jahrelangen weltanschaulichen Entwicklung Stifters.⁸²⁰ Meiner Ansicht nach versucht der Schriftsteller auf der Basis dieser programmatischen Überlegungen in seinem späteren Bildungsroman *Werte* zu propagieren, die eine spezifische Zeitperspektive eröffnen, welche zum Verständnis des *Nachsommers* fundamental ist.

Der emphatische Tonfall des programmatischen Textes erinnert an ein Manifest: »Wir wollen das sanfte Gesetz zu erblicken [sic] suchen, wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird.«⁸²¹ Dass Stifter meinte, eine tiefere, *sakrale* Ordnung der Welt erkannt zu haben, zeigt sich daran, dass der Autor *Literatur* und *Religion* in einer gleichrangigen Prophetenrolle sieht: Das sanfte Gesetz sei das »vorzugsweise Epische«,⁸²² das »in der Kunst und Religion zu dem einfachen Hohen und Himmlischen leitet.«⁸²³ In diesem Sinne seien Dichter »hohe Priester, [...] Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes.«⁸²⁴ Stifter idealisiert den allmählichen, natürlichen Wandel gegenüber abrupten, katastrophalen Veränderungen.⁸²⁵ Diese Form der natürlichen Veränderung erklärt er zum Vorbild gesellschaftlicher Veränderungen:

So wie es in der äußeren Natur ist, so ist es auch in der inneren, in der des menschlichen Geschlechtes. Ein ganzes Leben voll Gerechtigkeit Einfachheit Bezwungung seiner selbst Verstandesgemäßheit Wirksamkeit in seinem Kreise Bewunderung des Schönen verbunden mit einem heiteren gelassenen Sterben halte ich für groß: mächtige Bewegungen des Gemüthes [...] halte ich nicht für größer, sondern für kleiner, da diese Dinge so gut nur Hervorbringungen einzelner und einseitiger Kräfte sind, wie Stürme feuerspeiende Berge Erdbeben.⁸²⁶

An der Formulierung der »mächtige[n] Bewegungen des Gemüthes« wird Stifters tiefe Abneigung gegenüber den *Leidenschaften* deutlich, die er, wie bereits erläutert, für die Eskalation der Revolution von 1848 verantwortlich machte. Stifter sah *Bildung* als einziges Mittel zur

⁸²⁰ Vgl. Stifter: *Bunte Steine*, S. 9-16.

⁸²¹ Ebd., S. 12.

⁸²² Ebd., S. 14.

⁸²³ Ebd., S. 15.

⁸²⁴ Ebd., S. 9.

⁸²⁵ »Das Wehen der Luft das Rieseln des Wassers das Wachsen der Getreide das Wogen des Meeres das Grünen der Erde das Glänzen des Himmels das Schimmern der Gestirne halte ich für groß: das prächtig einherziehend [sic] Gewitter, den Blitz, welcher Häuser spaltet, den Sturm, der die Brandung treibt, den feuerspeienden Berg, das Erdbeben, welches Länder verschüttet, halte ich nicht für größer als obige Erscheinungen, ja ich halte sie für kleiner, weil sie nur Wirkungen viel höherer Geseze sind.« (Ebd., S. 10). Durch weitere Beispiele aus Elektrizität und Magnetismus exemplifiziert Stifter seine Offenheit für moderne naturwissenschaftliche Erkenntnisse (Ebd., S. 10f.).

⁸²⁶ Ebd.

Eindämmung und Veredelung der menschlichen Leidenschaften, weswegen er sich zunächst publizistisch, politischen und institutionell für eine Reform des Bildungswesens einsetzte, (siehe oben) um an dieser Stelle jedoch seine Konzentration auf die Literatur poetologisch vorzubereiten – insbesondere der *Nachsommer* kann als ein Resultat dieser Entwicklung interpretiert werden. Als Gegenmodell zu einer revolutionären Umwälzung der Gesellschaft wirbt Stifter für ein harmonisches, verinnerlichtes Gesellschaftsideal:

Dieses Gesetz [...] liegt in der Liebe der Ehegatten zu einander in der Liebe der Eltern zu den Kindern der Kinder zu den Eltern in der Liebe der Geschwister der Freunde zu einander in der süßen Neigung beider Geschlechter in der Arbeitsamkeit, wodurch wir erhalten werden, in der Thätigkeit, wodurch man für seinen Kreis in der Ferne für die Menschheit wirkt, und endlich in der Ordnung und Gestalt, womit ganze Gesellschaften und Staaten ihr Dasein umgeben, und zum Abschlusse bringen.⁸²⁷

Dieses Zitat gibt meiner Ansicht nach einen ersten Eindruck davon, wie Stifter auf der Basis von Werten wie ›Liebe‹, ›Familie‹, ›Arbeit‹ und ›Ordnung‹ das Szenario eines entschleunigten historischen Wandels entwirft, der den Zusammenhalt von »Gesellschaften und Staaten« sichern soll.⁸²⁸ Der hier vertretenen These nach erscheint dies als ein Bewusstsein der Verzeitlichungsproblematik, die durch eine Neuausrichtung der Zeithorizonte eine gesellschaftliche Vergemeinschaftung durch Werte vorzeichnet – eine Strategie, die Stifter in *Der Nachsommer* literarisch ausführte. Dieses ‚sanfte Gesetz‘ wird in der Folge noch in unterschiedlicher Weise legitimiert, etwa durch Bezüge zum Sittengesetz, zur Vernunft und den Naturgesetzen.⁸²⁹

In dem hier entwickelten poetologischen Programm zeigt sich meiner Interpretation nach Stifters Überzeugung, dass eine harmonische historische Entwicklung nur aufgrund von Gesetzen möglich sei, die gleichermaßen auf den synchronen Zeitebenen der Lebenszeit jedes einzelnen Zeitgenossen, sowie der historischen Zeit und der natürlichen Zeit gelten. Diese eigentümliche Staffelung verschiedener *synchroner Zeitebenen* bei der Neuausrichtung der *diachronen Zeithorizonte* stellt eine Besonderheit des *Nachsommers* dar und wird in der folgenden Textanalyse besonders berücksichtigt.

⁸²⁷ Ebd., S. 13.

⁸²⁸ Ebd.

⁸²⁹ Das sanfte Gesetz wird als »das Gesez der Gerechtigkeit das Gesez der Sitte«, durch das »unmeßbar große Kräfte in der Zeit oder im Raume auf ein gestaltvolles vernunftgemäßes Ganzes« bezeichnet oder als Naturgesetz überhöht: »So ist dieses Gesez, so wie das der Natur das welterhaltende ist, das menschenhaltende«. (Ebd., S. 13ff.).

6. *Schöne Ordnung*⁸³⁰ – die Genese eines Systems ewiger Werte in Stifters *Nachsommer*⁸³¹

Sowohl Stifters *Nachsommer* als auch Freytags *Soll und Haben* thematisieren der hier vertretenen These nach die Problematik Verzeitlichter Biographie. Eine Analyse von Werten in den beiden Texten stößt jedoch auf einen qualitativen Unterschied: Während in Gustav Freytags *Soll und Haben* die diachrone Neuausrichtung der Zeithorizonte lediglich die Zeitebenen der *biographischen* und der *historischen Zeit* betraf, werden in Stifters *Nachsommer* auch die *Naturzeit* sowie eine überzeitliche Ebene, die ich als *eschatologische Zeit* bezeichne, in die Neuausrichtung miteinbezogen (siehe III.2). Dahinter steht die Strategie der Entwicklung eines Wertesystems, dessen Geltung sich auf möglichst weite Zeitläufe erstrecken und damit ewige Geltung erhalten soll.⁸³² Während in Gustav Freytags *Soll und Haben* tendenziell keiner der Werte über dem Prozess des geschichtlichen Wandels hinaus Geltung erhält, weil dies in der historischen Argumentation des Romans nicht angelegt ist, dient die Verzeitlichte Biographie des Helden Heinrich Drendorfs in Stifters *Nachsommer* gerade dem allmählichen Erkennen und Auffinden einer überzeitlich gültigen Werteordnung die sich in ihrem Geltungsanspruch absoluten Idealen annähert.⁸³³ Insofern ließe sich in Bezug auf den *Nachsommer* passagenweise eher von ‚Idealen‘ als von ‚Werten‘ sprechen, jedoch wird auch in Stifters Roman, wie in *Soll und Haben*, auf abweichende Wertvorstellungen der Zeitgenossen zumindest Bezug genommen, indem die Wertegemeinschaft der Nachsommerer gegen zeitgenössische Wertvorstellungen kontrastiert wird, wie im Folgenden zu zeigen ist. Neben dem Anklingen des idealistischen Erbes des klassischen, Goethe’schen Bildungsromans deutet sich hier also ein gewisser *Wertrelativismus* zumindest an, was die Verwendung der Wert-Kategorie meiner Ansicht nach rechtfertigt (siehe I.3).

⁸³⁰ Wie bereits erwähnt, übernehme ich die Formulierung ‚schöne Ordnung‘ von Gerhard Plumpe (siehe Plumpe: *Roman*, S. 618).

⁸³¹ In diesem Teil zitiere ich aus der dreibändigen, bei Kohlhammer erschienenen Historisch-Kritischen Gesamtausgabe (Adalbert Stifter: *Der Nachsommer: eine Erzählung*. In: Ders.: Werke und Briefe. Bd. 4,1-4,3, hrsg. von Alfred Doppler/Wolfgang Frühwald. Kohlhammer: Stuttgart/Berlin/Köln 1997-2000 (Historisch-Kritische Gesamtausgabe). Die Orthographie der Originalausgabe wurde beibehalten.

⁸³² Darin kommt ein wesentliches epistemologisches Problem der Wertphilosophie Lotzes zum Ausdruck, die in der Krise des Idealismus nach dem Tod Hegels weltanschauliche Orientierungsgrößen suchte, die die Problematik der ontologischen Beweisbarkeit überzeitlich gültiger Ideale durch die mehr relative Existenzform der Geltung von Werten zu lösen beanspruchte (siehe I.1).

⁸³³ In dem Versuch, absolute Werte darzustellen, mag das idealistische Erbe der klassischen Bildungsromantradition nach Goethes *Wilhelm Meister* anklingen. Stifter orientierte sich stark an Goethe, was einerseits im Text immer wieder deutlich wird als auch von der Forschung bereits festgestellt wurde (Siehe Stifter: *Der Nachsommer*. Bd. 1, S. 248ff; vgl. auch etw. Meyer-Sickendiek: *Die Ästhetik der Epigonalität*, S. 169).

Zudem kann die Übersicht über die zeitgenössische Rezeption zu Stifters *Nachsommer* nicht, wie bei *Soll und Haben*, nach einzelnen Protagonisten untergliedert werden: Im Gegensatz zu Freytags Strategie einer dialektischen *Multiperspektivik* entwickelt Stifters Roman sein figurales Wertesystem weitgehend *monoperspektivisch*. Die Darstellung der Charaktere bildet eher eine harmonische Synthese, ein Konvergieren von figuralen Wertvorstellungen zur Offenbarung einer höheren axiologischen Ordnung. Der folgende Analyseteil wird also nicht durch die Unterscheidung einzelner Figurenanalysen strukturiert, sondern durch die stringente und explizite Genese eines Wertesystems der schönen Ordnung, an der alle maßgeblichen Figuren mitwirken.

6.1. Initiationen in die schöne Ordnung – Heinrich Drendorfs Verzeitlichte Biographie im Zeichen der Werte ›Ordnung‹, ›Schönheit‹, ›Familie‹, ›Alter‹ und ›Liebe‹⁸³⁴

Die sprichwörtliche Langeweile des *Nachsommers* beruht meiner Ansicht nach darauf, dass der Ich-Erzähler Heinrich Drendorf nicht im eigentlichen Sinne als Ursache von Veränderungen in die erzählte Welt tritt, sondern als Chronist, der die sozialen, biologischen und physikalischen Vorgänge zunächst räumlich und zeitlich vermisst und sie dann auf die ihnen im Text zugrundeliegenden, tieferen Gesetze befragt, die hier als Werteordnung interpretiert wird. Ein Letztwert, der die erzählte Welt aus der Sicht des Helden Heinrich Drendorf dominiert, ist der hier vertretenen These nach ›Ordnung‹. Diese wird im Text als ein überzeitlicher Wert charakterisiert, der bis auf die Zeitebene der *eschatologischen Zeit* seine Geltung bewahrt und damit nach Sebald als Versuch einer »Auslösung aus der Unheimlichkeit der Zeit überhaupt« interpretiert werden kann.⁸³⁵ Die Bedeutung dieses weltanschaulichen Orientierungspunktes wurde bereits in der Forschung eingehend untersucht und in ihren vielfältigen Manifestationen in der erzählten Welt erläutert (siehe III.2).⁸³⁶ Der hier vertretenen These nach stellt die Suche

⁸³⁴ Da sich in Stifters *Nachsommer* keine figuralen Wertesysteme unterscheiden lassen, sondern die Letztwerte ›Schönheit‹, ›Familie‹, ›Alter‹ und ›Liebe‹ im Vergleich zu Freytags *Soll und Haben* relativ explizit *monoperspektivisch* thematisiert werden, dabei zudem kein *Wertewandel* eintritt, sondern überzeitliche Werte nach und nach entdeckt werden, wird in den Fußnoten der Zitate auf die ausführliche Darstellung der Genese eines textuellen Wertesystems verzichtet.

⁸³⁵ Sebald: *Die Beschreibung des Unglücks*, S. 23. Mit Koselleck könnte dies als Versuch einer Wiederherstellung vormoderner, in religiösen Weltbildern eingeschlossener Zeitlichkeit interpretiert werden (vgl. I.1), der jedoch im *Nachsommer* tendenziell säkularisiert erscheint und ein Bewusstsein für die Beschleunigung des historischen Wandels aufweist. Insofern bekommt diese Form der eschatologischen Zeitlichkeit des Wertes ›Ordnung‹ bei Stifter ein spezifisches Profil, wie im folgenden gezeigt werden soll.

⁸³⁶ In der Forschung wurde dieses Ordnungsprinzip des *Nachsommers*, das ich als Letztwert neben ›Familie‹ interpretieren möchte, als ‚antihumaner‘ Zug des Textes kritisiert. So spricht Piechotta von einem »Absolutismus

nach ›Ordnung‹ einen Hauptaspekt der Verzeitlichten Biographie Heinrich Drendorfs dar – dabei lohnt es sich, die Anfangspassage aus *Soll und Haben* zum Vergleich heranzuziehen: Während in Gustav Freytags Roman die ‚altväterische Idylle‘ des kleinen Städtchens Ostrau beschrieben und liebevoll-nostalgisch als antiquiert charakterisiert wurde, findet sich eine solche ironische Akzentuierung der Antiquiertheit von Lebenswelten bei Stifter im ganzen *Nachsommer* nicht – was ewige Geltung hat, das veraltet nicht, so scheint es. Dies wird bereits in der Dokumentation der unabänderlichen Routinen und Rhythmen des Alltags von Heinrich Drendorfs Vater deutlich, wobei Heinrich als andächtiger Chronist dieses *unverzeitlichten* Lebens erscheint, das vom beschleunigten historischen Wandel scheinbar nicht berührt wird.⁸³⁷ Das Regime der Alltagszeit wird dabei jeweils spezifischen Räumen des Wiener Stadthauses der Familie zugeordnet:

Überhaupt durfte bei dem Vater kein Zimmer die Spuren des unmittelbaren Gebrauches zeigen, sondern mußte immer aufgeräumt sein, als wäre es ein Prunkzimmer. Es sollte dafür aber aussprechen, zu was es besonders bestimmt sei. Die gemischten Zimmer, wie er sich ausdrückte, die mehreres zugleich sein können, Schlafzimmer, Spielzimmer und dergleichen, konnte er nicht leiden. Jedes Ding und jeder Mensch, pflegte er zu sagen, könne nur eines sein, dieses aber muß er ganz sein.⁸³⁸

Hier wird der These nach erstmals der Wert ›Ordnung‹ in seiner Geltung auf die Sphäre der *Lebenszeit* bezogen. Die ›Ordnung‹ der Räume und die mit ihnen verbundenen Routinen offenbaren ein biographisches Prinzip, zu dem das reale Leben nach Überzeugung des alten Drendorf in ein deduktives Verhältnis treten sollte. Der Roman macht von vorneherein auch deutlich, dass die Identität des einzelnen Protagonisten im Vergleich zu den geschilderten Abläufen nebensächlich ist – etwa dadurch, dass der Name des Ich-Erzählers erst am Ende der Geschichte beiläufig erwähnt wird.⁸³⁹

der Dinge«, der für »authentisches Dasein« keinen Platz mehr lasse. (Becker/Grätz: *Einleitung: Ordnung, Raum, Ritual bei Adalbert Stifter*, S. 8. Becker/Grätz zitieren hier aus: Piechotta: *Ordnung als mythologisches Zitat*, S. 94). Cornils resümiert den »frappierende[n] Totalitätsanspruch [...], der sich in Risachs nahezu lückenlosen Sammlungen verbirgt.« (Cornils: *Neues aus Arkadien*, S. 335).

⁸³⁷ Die Alltagsroutinen der Familie Drendorf werden zu Beginn der Handlung in keiner Weise historisiert: »Der Vater war die meiste Zeit in dem Verkaufsgewölbe und in der Schreibstube. Um zwölf Uhr kam er herauf, und es wurde in dem Speisezimmer gespeiset.« An anderer Stelle heißt es »An Abenden, von denen er selten einen außer Hause zubrachte, außer wenn er in Stadtgeschäften abwesend war, oder mit der Mutter ein Schauspiel besuchte, was er zuweilen und gerne that, saß er häufig eine Stunde öfter aber auch zwei oder gar darüber an einem kunstreich geschnitzten alten Tische, der im Bücherzimmer auf einem ebenfalls alterthümlichen Teppiche stand, und las. Da durfte man ihn nicht stören, und niemand durfte durch das Bücherzimmer gehen. Dann kam er heraus, und sagte, jezt könne man zum Abendessen gehen, bei dem die Handelsdiener nicht zugegen waren, und das nur in der Mutter und in unserer Gegenwart eingenommen wurde. Bei diesem Abendessen sprach er sehr gerne zu uns Kindern, und erzählte uns allerlei Dinge, mitunter auch scherzhafte Geschichten und Märchen.« (Stifter: *Der Nachsommer*. Bd. 1, S. 9f.).

⁸³⁸ Vgl. Ebd., S. 11.

⁸³⁹ Vgl. Adalbert Stifter: *Der Nachsommer*. Bd. 3, S. 236 u. 266.

Der Wert ›Ordnung‹ wird im Laufe der Handlung sowohl *temporal*, wie durch die Alltagsroutinen der Drendorfs illustriert, als auch *räumlich*, wie am Beispiel der Zimmer erläutert, entwickelt. In bestimmten Objekten scheinen diese Dimensionen zu konvergieren: So lokalisiert und hierarchisiert der alte Drendorf⁸⁴⁰ durch seine Sammlungen von alten Bildern, Waffen, Münzen, Steinen sowie Gebrauchsgegenständen, die im Text häufig mit dem Begriff »Geräthe«⁸⁴¹ zusammengefasst werden, die Bezüge zur *historischen Zeit*, wobei vor allem das Mittelalter und die Antike zu idealisierten Epochen werden. Weil im Laufe der Handlung immer wieder bestimmte Gegenstände eng mit Werten verbunden werden und stellvertretend für eine bestimmte Perspektive auf die Zeit stehen, werde ich von *Wertobjekten* sprechen.⁸⁴² In der *Nachsommer*-Forschung wird der Prozess des Sammelns solcher Objekte häufig als ‚Musealisierung‘ bezeichnet.⁸⁴³ Der Text spiegelt hier den zeitgenössischen bildungsbürgerlichen Kult um das alte Griechenland wieder, der jedoch im *Nachsommer* noch deutlich emphatischer betrieben wird, als in einschlägigen Wörterbüchern des 19. Jahrhunderts, wo der zeitgenössischen Kunst in der Regel zumindest eine Eigenständigkeit gegenüber der Antike eingeräumt wird, was in Stifters Roman kategorisch ausgeschlossen wird.⁸⁴⁴ Die Sammlungen des Mittelalters

⁸⁴⁰ Heinrichs Vater, der im Text nicht namentlich genannt wird, bezeichne ich im Folgenden als den ‚alten Drendorf‘.

⁸⁴¹ »In den Zimmer hingen hie und da Bilder, und es standen in manchen Geräthe, die aus alten Zeiten stammten [...]«. (Stifter: *Nachsommer*. Bd. 1, S. 11).

⁸⁴² Bei dem Terminus Wertobjekt handelt es sich um einen auch in der Wertphilosophie geläufigen, aber in heterogener Weise verwendeten Begriff. Ich verwende ihn in dieser Interpretation im Sinne von Objekten, zu denen leblose Gegenstände als auch Lebewesen gehören können, an denen sich Werte zeigen.

⁸⁴³ Arnold-de Simine hebt hervor, dass sich diese museale Funktionalisierung der Räume auch auf die Bewohner überträgt: »Auch im Asperhof sind die Sphären der Arbeit, des Wohnens und des Ausstellens klar getrennt. Durch diese Ausdifferenzierung geben die Räume und ihre Einrichtung den Bewohner [sic] und den Besuchern gleichermaßen die Tätigkeiten vor, die dort ausgeführt werden können oder dürfen. Im Fall des Asperhofs geht diese Disziplinierung so weit, dass für alle Räume bestimmte Regeln und Vorgaben gelten, die sowohl die Ordnung der Dinge als auch das menschliche Verhalten im Umgang mit diesen Dingen betreffen (wie z. B. das Betreten des Marmorsaals nur mit Filzschuhen).« (Arnold-de Simine: *Musealisierungsphänomene*, S. 52f.).

⁸⁴⁴ In Brockhaus' drei Jahrzehnte früheren, dem klassizistischen Kult um die Antike zeitlich näheren *Allgemeinen deutschen Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände* (1824) wird das wiedererwachte Interesse an der Antike in neuerer Zeit als eine zivilisatorische Errungenschaft gedeutet: »Seit die Bildung der neueren europäischen Völker so weit vorgeschritten war, daß diese in bleibenden Wohnsitzen und Verfassungen, und in ihren gegenseitigen Verhältnissen fester gegründet, einen Blick ruhiger Betrachtung auf die Bildung der Vorzeit wenden, und die befruchtenden Keime einer neuen geistigen Entwicklung in dem Alterthum ausgestreuet finden und aufnehmen konnte, seitdem wurde auch den Denkmälern griechischer und römischer Literatur und Kunst vor allem noch bekannten Überresten anderer Völker und Zeiten fast allgemein der Vorzug zuerkannt, und dieselben als das Bedeutendste und Dauerndste, worauf der in die Vorzeit gewendete Blick immer ruhen blieb, und wohin er stets zurückkehrte [...]«. (Antik, Antike. In: Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände (Conversations-Lexicon) in zehn Bänden. Bd. 1: A-Boy. Brockhaus: Leipzig 1824, S. 247-252, hier: S. 247). Die Wertschätzung der Antike schlage sich in »Sammlungen von Werken der griechischen und römischen Bildhauerkunst (Plastik), welche immer zahlreicher und bedeutender wurden«, nieder und zeuge von einem »neubelebte[n] Kunstsinn«, der zuerst in der italienischen Renaissance erwacht und dann durch Winckelmann befördert worden sei. (Ebd. S. 247f.) Allerdings wird die Rezeption der alten Kunst nicht ganz so enthusiastisch propagiert, wie im *Nachsommer*. Stattdessen wird auch den Leistungen der Gegenwart ein eigenständiger Platz eingeräumt: »Es gab dann eine Zeit der Nachahmung in der neuern Kunst, wo man, von eigener Höhe schon herabgesunken und in die poetische Ferne der Vergangenheit blickend, sich an vormalige Größe zu stützen und an ihr zu erheben bemüht war; in dieser Zeit wurde jene Vergleichung nur zum unbedingten Vortheile des Antiken angestellt, gegen welches das Neuere für

und die Antike erscheinen als kulthafter Versuch, diese in der Gegenwart zu konservieren und eine neue temporale, hierarchische Einheit der Zeithorizonte zu stiften. So definiert auch Meyers *Großes Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände* als das Ziel einer »Sammlung«, durch die Vereinigung von Gegenständen »gleichsam ein Ganzes« zu bilden.⁸⁴⁵

Aus der Analyseperspektive der Verzeitlichten Biographie lässt sich hier meiner Interpretation nach von einer Neuausrichtung der Zeithorizonte auf der Zeitebene der *historischen Zeit* durch den Wert ›Ordnung‹ sprechen, bei der der *Vergangenheit*, nämlich der Antike und dem Mittelalter, eine starke Orientierungsfunktion zugesprochen wird: ›Ordnung‹ zeigt sich an dieser Stelle also als *vergangenheitsbezogener* Wert des alten Drendorf. Der Innenraum des Stadthauses wird zur Metapher dieser Zeitordnung: Durch die Sammlungen des Vaters werden die als wertvoll erkannten Epochen als hierarchische ›Ordnung‹ im Innenraum des Stadthauses der Drendorfs bewahrt und so wird ein Kontrast gegenüber der bezüglich der Vergangenheit abgewerteten Gegenwart der Außenwelt hergestellt, wodurch eine ›Ordnung‹ entsteht, die sowohl räumlich als auch zeitlich im Stadthaus verwirklicht erscheint. Während die Sammlungen des Vaters eine spezifische Zurichtung der *historischen Zeit* vergegenständlichen, erscheint auch auf der Zeitebene der *Lebenszeit*, in den Rhythmen des Alltags der Kinder, ›Ordnung‹ als ein Selbstzweck. Denn die Kindheit der Geschwister Heinrich und Klotilde gleicht einem Leben nach der Uhr: Unterricht und »Arbeitsstunden« markieren »den regelmäßigen Verlauf der Zeit, von welchem nicht abgewichen werden durfte.«⁸⁴⁶ Der Wert ›Ordnung‹ prägt sich bis in die Körper der Kinder ein, deren exakt getaktete Zeit neben Arbeit und fein dosierter Muße auch »Leibesübungen«, wie Turnen, Reiten und Schwimmen gewidmet ist, die vom Vater bestimmt werden.⁸⁴⁷ Der hier deutlich werdende Absolutheitsanspruch der ›Ordnung‹ auf den Zeitebenen der *Lebenszeit* und der *historischen Zeit* bezieht sich in Stifters *Nachsommer* neben dem Raum auch auf die *sozialen Beziehungen*. Hier erscheint sie als patriarchale Hierarchie, an deren

nichts gehalten wurde. Gegenwärtig, wo eine umfassendere und durch reinere Begriffe von Kunst und Schönheit geläuterte Kenntniß und Kritik der Kunstwerke des vortrefflichen Alterthums und der neuern Zeit sich immer weiter verbreitet [...], daß mithin, theils jene Vortrefflichkeit des Altertums sich nicht auf Griechen und Römer beschränke, theils die neuere Bildung ebenfalls eine unübersehliche Menge herrlicher und in ihrer Art vortrefflicher Früchte und Ereignisse in andern Künsten aufzuweisen fähig sei, welchen die Überreste des Alterthums als gleichrelative Erscheinungen des menschlichen Geistes gegenüberstehen [...]« (Ebd. S. 248)

Generell lässt sich bei aller Emphase in Bezug auf die antike Kunst die Tendenz erkennen, der neueren Zeit einen eigenständigen und in Maßen gleichwertigen Platz einzuräumen – das ist im *Nachsommer* nicht der Fall, wie zu zeigen sein wird.

⁸⁴⁵ »Sammlung, eine Menge verschiedener gesammelter Gegenstände, besonders wenn sie in ihrer Vereinigung gleichsam ein Ganzes bilden.« (*Sammlung*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände. In Verbindung mit Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern und Technikern herausgegeben von J. Meyer, zweite Abtheilung. Bd. 6: Robetta-Standstein. Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1851, S. 1292).

⁸⁴⁶ Stifter: *Nachsommer*, Bd. 1, S. 12.

⁸⁴⁷ Ebd., S. 21f.

Spitze der alte Drendorf steht, der sowohl über die lebenszeitlichen Abläufe seiner Angestellten bestimmt,⁸⁴⁸ als auch über seine Frau gebietet:

Die Mutter war eine freundliche Frau, die uns Kinder ungemein liebte, und die weit eher ein Abweichen von dem angegebenen Zeitenlaufe zu Gunsten einer Lust gestattet hätte, wenn sie nicht von der Furcht von dem Vater davon abgehalten worden wäre. Sie ging in dem Hause emsig herum, besorgte alles, ordnete alles, ließ aus der obgenannten [sic] Furcht keine Ausnahme zu, und war uns ein eben so ehrwürdiges Bildniß des Guten wie der Vater, von welchem Bildnisse gar nichts abgeändert werden konnte.⁸⁴⁹

Die patriarchale ›Ordnung‹ der sozialen Beziehungen zeigt sich gleichsam daran, dass die Tochter Klothilde aufgrund ihres Geschlechts zur Hausarbeit bestimmt ist.⁸⁵⁰ Auch der Kontakt zu den Zeitgenossen in der urbanen Außenwelt Wiens wird von dem Vater streng kontrolliert – auf diese Weise entsteht ein scharfer Kontrast zu Heinrichs Altersgenossen.⁸⁵¹

›Ordnung‹ erscheint so als Letztwert, weil Räume durch ihre funktionale Bestimmtheit und Gegenstände, da sie in einer Sammlung zu höherer Einheit vereint sind, auf der Grundlage dieser Geordnetheit attributiv an Wert erhalten. Sie wirkt auch motivational, weil Familienmitglieder sich immerzu bemühen, ihre Umwelt ohne anderen erkennbaren Grund als den Selbstzweck der ›Ordnung‹ zu ordnen. Dieser Absolutheitsanspruch von ›Ordnung‹ findet sich auch in zeitgenössischen Wörterbüchern wieder, was sich etwa an der Definition in *Meyers großes Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände* zeigt:

Ordnung, im Allgemeinen [...] In dieser Bedeutung gebrauchen wir das Wort von der kleinsten, regelmäßigen Einrichtung des täglichen Lebens, von der richtigen Folge weniger Gedanken, bis hinauf zu der Zusammenfügung und dem Ineinandergreifen der verwickeltsten Mechanismen, der tiefstinnigsten Gedankenreihen, der größten Kunstwerke, der großartigsten Thätigkeit im Leben des Staats, und wenden es

⁸⁴⁸ So legt der alte Drendorf beispielsweise Wert darauf, dass zur Essenszeit die Angestellten mit am Tisch der Familie sitzen (»Die Diener des Vaters speisten an unserem Tische mit Vater und Mutter, die zwei Mägde und der Magazinsknecht hatten in dem Gesindezimmer einen Tisch für sich.«) (Ebd., S. 9).

⁸⁴⁹ Ebd., S. 12.

⁸⁵⁰ »Die Schwester, so sehr sie von der Umgebung als Fräulein behandelt wurde, liebte es doch sehr, bei sogenannten gröbereren häuslichen Arbeiten zuzugreifen, um zu zeigen, daß sie diese Dinge nicht nur verstehe, sondern an Kraft auch die noch übertreffe, welche von Kindheit bei diesen Arbeiten gewesen sind. Die Eltern legten ihr bei diesem Beginnen nicht nur keine Hindernisse in den Weg, sondern billigten es sogar. Außerdem trieb sie noch das Lesen ihrer Bücher, machte Musik, besonders auf dem Klaviere und auf der Harfe, zu der sie auch sang, und mahlte mit Wasserfarben.« (Ebd., S. 22f.).

⁸⁵¹ Ebd.; an anderer Stelle heißt es in Bezug auf den alten Drendorf: »sein Mißtrauen in die Kräfte der jüngeren Leute wachse immer mehr, je älter er werde, und je mehr er selber alle Sachen allein verrichten wolle.« (Ebd., S. 185); auch Heinrich betont die Andersartigkeit der Gewohnheiten und Sitten seiner Altersgenossen: »Sie hatten meistens ganz andere Bestrebungen als ich, und schienen mir in den meisten Dingen überlegen zu sein. Sie hielten mich auch für besonders, und zwar zuerst darum, weil die Art der Erziehung in unserem Hause eine andere gewesen war als in anderen Häusern, und dann, weil ich mich mit anderen Dingen beschäftigte, als auf die sie ihre Wünsche und Begierden richteten. Ich vermuthete, daß sie mich wegen meiner Sonderlichkeit geringer achteten als sich unter einander selbst.« (Ebd., S. 187ff.).

an bei der Betrachtung des Universums, indem wir, die Totalität des Seyenden und Geschehenden im Auge habend, von einer Weltordnung reden, in der Alles seine rechte Zeit und rechte Stelle hat.⁸⁵²

Als ein weiterer Letztwert fungiert aus der Perspektive des Erzählers Heinrich die ›*Familie*‹. Die Eltern werden zur absoluten motivationalen Instanz der Kinder, die auf deren »Befehle« achten »wenn wir sie auch nicht verstanden.«⁸⁵³ Während ›*Ordnung*‹ sich in den bisherigen Schilderungen auf die Rhythmen der *Lebenszeit* bezog und bezüglich der *historischen Zeit* eine von dem alten Drendorf propagierte Hierarchie der Epochen begründete, gibt der Letztwert ›*Familie*‹ zunächst nur Orientierung auf der Ebene der *Lebenszeit*. Zeitgenössische Wörterbücher, wie Lewents *Allgemeines Conversations-Lexikon für alle Stände*, interpretieren sie jedoch darüber hinaus als »eine von der Natur selbst gestiftete« Institution, die »eben so alt wie heilig ist« und führen auch den Staat als ganzen auf die anthropologische Keimzelle der ›*Familie*‹ zurück – durch die in ihr zum Ausdruck kommende »sittliche[n] Ordnung« könne man »mit Recht auf die allgemeine Civilisation schließen.«⁸⁵⁴ Zudem wird die Beschränkung der väterlichen Autorität durch die zunehmende Verrechtlichung der sozialen Beziehungen problematisiert und an den Staat appelliert, die patriarchalische ›*Familie*‹ als Fundament staatlicher Ordnung zu bewahren.⁸⁵⁵ Im begriffsgeschichtlichen Kontext des Romans erscheint ›*Familie*‹

⁸⁵² *Ordnung*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände. In Verbindung mit Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern und Technikern herausgeben von J. Meyer, zweite Abtheilung. Bd. 1: O-Ouwerkerk. Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1848, S. 633f., hier: S. 633.

⁸⁵³ Stifter: *Nachsommer*, Bd. 1, S. 11.

⁸⁵⁴ *Familie*. In: Allgemeines Conversations-Lexikon für alle Stände. Von einer Gesellschaft vaterländischer Gelehrten bearbeitet. Bd. 6: F-Fyt. Zweite Originalausg. Lewent: Berlin 1835, S. 38. Meyers *Großes Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände* charakterisiert die Familie ebenfalls als natürliche Grundlage der Gesellschaft: »Die Familie ist als die früheste und von der Natur selbst veranstaltete Verbindung mehrerer Menschen zu einem gemeinschaftlichen Leben [sic] die Grundlage aller später zu Stande gekommenen umfassenderen, aber auch künstlicheren socialen Institute. Durch die Erweiterung des Familienkreises entsteht, wo der dazu erforderliche Grad der Humanität und Civilisation erreicht ist, das bürgerliche oder politische Gemeinwesen, der Staat, dessen ursprünglichste und einfachste Form, die patriarchalische, dem Familienleben geradezu entnommen ist.« Auch in einem »geordneten und geregelten Staats- und Gemeinwesen« bleibe sie »fortwährend die Basis, welche dem bürgerlichen und staatlichen Leben zur festen Unterlage dient« und biete »den unerschöpflichen Boden, aus welchem die gesellschaftlichen Bildungen ihre nähendsten Säfte ziehen.« Insofern sei der »Stand des Familienwesens, die Familienordnung [...] immer ein sicherer Maßstab, an welchem sich der Stand der Völker und Zeiten in Absicht auf wahre Kultur bemessen läßt. Darum muß der Staat, die Wichtigkeit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit dieses heiligen Naturverhältnisses achtend und ehrend, sich mehr als irgendwo anders vor störenden Eingriffen in dasselbe hüten [...]« (*Familienrecht*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände. In Verbindung mit Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern und Technikern herausgeben von J. Meyer. Bd. 9: Erlachstein-Fermat. Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1852, S.809-812, hier: S. 809).

Anhand dieser Artikel wird deutlich, dass die ›*Familie*‹ als ein Fundament der Gesellschaft gesehen wurde. Der hier vertretenen Perspektive nach erscheint sie im Text als Letztwert, der vor dem Problemhorizont der Verzeitlichten Biographie Orientierung bietet.

⁸⁵⁵ »Wir geben zwar zu, daß, je höher die Civilisation steigt, die dem Naturstande angehörige patriarchalische Sitte mehr und mehr schwinde und also das Verhältniß zwischen Dienstherrn und Gesinde allmählig unter das allgemeine Vertragsrecht fallen muß; aber desto mehr glauben wir darum von der Staatsgewalt mit Recht fordern zu dürfen, daß sie den Hausvater mit einem Theile ihrer eigenen Autorität bekleide, damit derselbe, im öffentlichen Interesse nicht minder, als in dem der Famlie, die unerläßliche Hausordnung aufrecht zu erhalten im Stande sey.« (Ebd. S. 811f.)

also gewissermaßen als ‚ewiger‘, jedoch durch den Gesellschaftswandel bedrohter Wert, was sich auch im *Nachsommer* niederschlägt, wie zu zeigen sein wird.

6.1.1. Die Wahl des ‚inneren Berufs‘: ›Ordnung‹ und *Lebenszeit*

›Ordnung‹ zu stiften wird im Folgenden zur Lebensaufgabe des Erzählers Heinrich Drendorf. Bei der Frage nach seiner Berufswahl tritt meiner These nach die Problematik der Verzeitlichten Biographie hervor, da sich hier die Frage nach seiner offenen *Zukunft* stellt.⁸⁵⁶ Der Letztwert ›Ordnung‹ wird dabei richtungsweisend: Im Einklang mit dem Letztwert ›Familie‹ ist es Heinrichs Vater, der den Sohn zu einem »Wissenschaftler [sic] im Allgemeinen« bestimmt.⁸⁵⁷ Hinter dieser Formulierung verbirgt sich das Ziel, die Welt mit naturwissenschaftlichen Methoden zu vermessen und der hier vertretenen Interpretation nach ihre tiefere ›Ordnung‹ zu erkennen. Dabei zeigt sich, dass die Mehrheit der Zeitgenossen der Familie Drendorf diesen Letztwert nicht teilen: Denn dass der Vater für Heinrich *keinen* »Stand, der der bürgerlichen Gesellschaft nützlich ist«, wählt, wird ihm »von vielen Leuten sehr übel genommen«.⁸⁵⁸ So wird Heinrich durch seine Berufswahl von der zeitgenössischen Gesellschaft ausgegrenzt, und dabei in der Darstellung des Vaters paradoxerweise der *Menschheit* als ganzer wieder angenähert:

Gegen diesen Einwurf sagte mein Vater, der Mensch sei nicht zuerst der menschlichen Gesellschaft wegen da sondern seiner selbst willen. Und wenn jeder seiner selbst willen auf die beste Art da sei, so sei er es auch für die menschliche Gesellschaft.⁸⁵⁹

Meiner These nach deutet sich hier eine Vergemeinschaftung durch Werte an, weil deutlich wird, dass der Letztwert ›Ordnung‹ von der Mehrheit der Zeitgenossen in der Diegese nicht geteilt wird – dadurch wird aber der Zusammenhalt der ›Familie‹ als Wertegemeinschaft bestärkt. Die Instanz Gottes zieht der Vater dabei als Garant der Geltung der menschlichen ›Ordnung‹ heran: »Gott lenkt es schon so, daß die Gaben gehörig vertheilt sind, so daß jede Arbeit gethan wird, die auf der Erde zu thun ist [...]«⁸⁶⁰ Dadurch wird der *überzeitliche* Anspruch des

⁸⁵⁶ »Mir schwebte auch nicht ein besonderer Nutzen vor, den ich durch mein Bestreben erreichen wollte, sondern es war mir nur, als müßte ich so thun, als liege etwas innerlich Gültiges und Wichtiges in der Zukunft.« (Stifter: *Nachsommer*. Bd. 1, S. 18).

⁸⁵⁷ Ebd., S. 17.

⁸⁵⁸ Ebd.

⁸⁵⁹ Ebd.

⁸⁶⁰ Ebd.

propagierten Wertesystems verstärkt, der sich einer sakralen Ebene der Zeit annähert, die ich als *eschatologische Zeit* bezeichne.

Diese überzeitliche Dimension der ›Ordnung‹ erscheint nicht nur in *Soll und Haben*, sondern auch in zeitgenössischen Lexika als Kernelement gelungener »Menschenbildung«, die als Realisierung des göttlichen Plans mit den Menschen charakterisiert wird.⁸⁶¹ Wie bereits in Freytags *Soll und Haben* wird hier ein besonderes Verständnis von ›Freiheit‹ deutlich, die gerade in der Selbstbegrenzung, der Fügung in eine gottgewollte ›Ordnung‹ die höchste Form der Freiheit sieht.⁸⁶² Diese ›Freiheit‹ *ex negativo* erscheint dem Letztwert ›Ordnung‹ als motivationaler axiologischer Wert untergeordnet. Auf diese Weise lässt sich auch das an an Heinrichs exemplifizierte Bildungsideal paraphrasieren. Es wird dem Ehrgeiz derjenigen Zeitgenossen entgegengehalten, die »mit ihren eigenen Angelegenheiten in Unordnung sind.«⁸⁶³ Hier lässt sich eine Anspielung auf die 1848er-Revolution erkennen.⁸⁶⁴ Der opportunistischen ›Nutzen‹-Orientierung seiner Zeitgenossen, die er nicht teilt, hält der alte Drendorf eine alternative ›Freiheit‹ entgegen, die sich freiwillig in die seiner Ansicht nach göttliche ›Ordnung‹ fügt. An dieser Stelle *ästhetisiert* der Text erstmals diesen Letztwert:

⁸⁶¹ Vgl. *Bildung*. In: Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände (Conversations-Lexicon) in zehn Bänden. Bd. 1: A-Boy. Sechste Originalaufl. Brockhaus: Leipzig 1824, S. 773-777, hier: S. 773). Auch Lewents *Allgemeines Conversations-Lexikon für alle Stände* (1834) verweist auf den göttlichen Endzweck der ›Bildung‹: »Bilden heißt ein Bild von etwas machen, und dieß [sic] kann, wo es auf Menschenbildung abgesehen ist, kein anderes sein, als das Bild des Menschenideals, oder nach den Ansichten der Religion, das Ebenbild der Gottheit.« (*Bilden*. In: Allgemeines Conversations-Lexikon für alle Stände. Von einer Gesellschaft vaterländischer Gelehrten bearbeitet. Bd. 3: Baumgarten-Bzura. Lewent: Berlin 1834, S. 315).

⁸⁶² ›Freiheit‹ wurde unter II.6.6.1 als Letztwert der Figur Fritz von Fink in *Soll und Haben* gedeutet und genauer definiert. Bei dem begriffsgeschichtlichen Vergleich ergibt sich eine starke Ambivalenz des Begriffes: In Meyers großem *Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände* (1848) wird Freiheit zunächst als Wertbegriff definiert, weil der Mensch als Vernunftwesen durch sie einen »einen eigenen und unvergänglichen Werth« erhalte (*Freiheit*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände, hrsg. von I. Meyer. Bd. 11, S. 191.) Gleichzeitig verweist das Wörterbuch aber auf die Gefahr eines exzessiven Missbrauchs der Freiheit: So wird die ‚politische Freiheit‘ von der »Willkür des Thuns« abgegrenzt: »die Unverständigen suchen die F. darin, daß sie kein Gesetz haben und thun können, was ihnen beliebt. [...] Die reelle politische F. kann darum nur darin bestehen, daß wir nicht von der Willkür Anderer, sondern nur von dem zum Gesetz erhobenen Gesamtwillen Aller abhängen.« (Ebd., S. 189.) Freiheit erscheint dabei immer auch als Freiheit zur Übereinstimmung dem Sittengesetz: »Das Sittengesetz liegt in der Vernunft vor und macht sich geltend als nothwendige Regel des Handelns und Schranke der Triebe.« (Ebd., S. 189.) *Meyers Konversations-Lexikon* (1895) bezieht den Begriff auf die *Leidenschaften* – ›Freiheit‹ erscheint als ›Freiheit‹ von den Leidenschaften und besteht darin, »daß die vernünftige Überlegung u. die durch Erziehung geschaffenen edlen Neigungen eine größere Gewalt über das Wollen ausüben als die blinden Leidenschaften und Begierden; unfrei in diesem Sinne ist der, welcher (wie das Tier) nur von Leidenschaften und Begierden getrieben wird.« (*Freiheit*. In: Meyers Konversations-Lexikon. Bd. 6: Ethik-Gaimersheim. Bibliograph. Inst.: Leipzig/Wien 1895, S. 849.) Als ‚richtige‘ Freiheit definieren die Wörterbücher demnach diejenige, die sich der Vernunft und dem Sittengesetz untergeordnet, während als ‚falsche‘ Freiheit eine solche erscheint, die in Triebe und Leidenschaften ausarte.

⁸⁶³ Stifter, *Nachsommer*. Bd. 1, S. 19.

⁸⁶⁴ »Sie gerathen stets in Nöthe, haben stets Ärger und Unannehmlichkeiten, und zwar aus ihrem eigenen Leichtsinne; und da liegt es ihnen als Ausweg neben der Hand, den öffentlichen Zuständen ihre Lage schuld [sic] zu geben [...]. In Zeiten der Verirrung sind diese Menschen die selbststüchtigsten und oft auch grausamsten.« (Ebd., S. 19f.).

Gott hat uns auch nicht bei unseren Handlungen den Nutzen [sic] als Zweck vorgezeichnet, [...] sondern er hat der Ausübung der Tugend einen eigenen Reiz und eine eigene Schönheit gegeben, welchen Dingen die edlen Gemüther nachstreben.⁸⁶⁵

Die ›Freiheit‹ der Wahl des ‚inneren Berufs‘, die gerade nicht der zeitgenössischen Wertschätzung des ›Nutzens‹ entspricht, wird somit durch eine ›Ordnung‹ motiviert, die mit einer »eigene[n] Schönheit« ausgestattet wird.⁸⁶⁶ Hier deutet sich meiner Interpretation nach zum ersten Mal die *Schönheit* der ›Ordnung‹ in der erzählten Welt von Stifters *Nachsommer* an, die im Folgenden zum Leitmotiv avanciert.

6.1.2. Erweiterung der Zeitperspektive zur *Naturzeit* – Heinrichs Expeditionen in die Berge

Interpretiert man Heinrichs Bildung im Sinne der Verzeitlichten Biographie als Versuch, die *diachronen Zeithorizonte* Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft neu aufeinander auszurichten, dann erscheint der Werdegang zum Wissenschaftler im Allgemeinen als eine schrittweise Annäherung an die *synchrone Zeitebene* der *eschatologischen Zeit*. Seine Erforschung der Natur wird von einer zunehmenden Distanzierung von den Altersgenossen begleitet, die seiner Ansicht nach auf die falschen Dinge Wert legen:

Obwohl ich bei meinen Besuchen der öffentlichen Anstalten zu körperlicher oder geistiger Entwicklung, [...] sehr viele junge Leute kennen gelernt hatte, so war ich doch nie dahin gekommen, so ausschließlich auf bloße Vergnügungen und noch dazu oft unbedeutende erpicht zu sein, wie ich es bei der größten Zahl der jungen Leute gesehen hatte.⁸⁶⁷

Aus der Analyseperspektive der Verzeitlichten Biographie erscheinen die Zeitgenossen als wenig kohäsive Gemeinschaft, die durch ihre *gegenwartsbezogenen* Werte ›Vergnügen‹ und ›Nutzen‹ gegen die Wertegemeinschaft von Heinrichs ›Familie‹ kontrastieren. Diese Opposition zwischen der auf Werten beruhenden Eigenzeitlichkeit⁸⁶⁸ der familialen Gemeinschaft gegenüber der zeitgenössischen Gesellschaft wird mit der Wahl des inneren Berufes nicht etwa

⁸⁶⁵ Ebd., S. 20.

⁸⁶⁶ Ebd.

⁸⁶⁷ Ebd., S. 24.

⁸⁶⁸ Mit ‚Eigenzeitlichkeit‘ meine ich an dieser Stelle die spezifische Rhythmisierung auf der Zeitebene der Lebenszeit sowie die Vergangenheitsorientierung auf der Ebene der historischen Zeit durch den Wert ›Ordnung‹.

schwächer, sondern im Gegenteil im Lauf der Handlung immer weiter gefestigt,⁸⁶⁹ denn Heinrich wird nach ewigen Werten suchen. Auf der Zeitebene der *Lebenszeit* wird seine Verzeitlichte Biographie nun durch andere Rhythmen bestimmt. Dabei bleibt das Elternhaus in Wien das räumliche Zentrum der erzählten Welt: Obwohl Heinrich zu immer weiter in die Berge führenden Expeditionen aufbricht, bleiben die Aufenthalte im städtischen Elternhaus ein fester Abschnitt seiner Jahreszyklen.⁸⁷⁰ Berührungen mit den Modernisierungsphänomenen der Gegenwart bleiben dabei marginal: So besucht Heinrich zwar einige Fabriken und lernt ihre Verarbeitungsweisen kennen, was aber zu keiner vertieften Beschäftigung mit diesen Exponenten der industriellen Modernisierung führt.⁸⁷¹ Diese Berührungen mit der modernen Wirtschaft bleiben punktuell und werden auch nicht Gegenstand von Poetisierungen zeitgenössischer Wirklichkeit, wie etwa in Freytags *Soll und Haben*.

Stattdessen widmet sich Heinrich in säuberlich getrennten Bildungsetappen autodidaktisch den Naturwissenschaften,⁸⁷² wobei er mit der abstraktesten Disziplin, der *Mathematik*, beginnt. Diese verliert sich jedoch für ihn in »immer zusammengesetzteren und geordneteren Schilderungen« und offenbart ihm meiner Interpretation nach nicht die ganzheitliche ›Ordnung‹ der Natur.⁸⁷³ Auch in Meyers *großem Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände* wird die Mathematik als anämisch anmutendes Wissen charakterisiert – sie liefere keine Antworten auf den Ursprung von »Zahl, Raum und Zeit« sowie ästhetische und moralische Probleme, sie sei »lediglich auf dem Gebiet der Erkenntniß begründet, weshalb wir auch nirgends Fragen des Geschmackes, zum Beispiel solche der Schönheit, nirgends Fragen des Gewissens, also solche des Guten, Erhabenen und anderer derartige aufgeworfen finden.«⁸⁷⁴ Interessant ist diese Definition, da sie der mathematischen Erkenntnis jede Verbindung zur *Schönheit* abspricht. Denn, wie bereits am Beispiel der Wahl des inneren Berufes geschildert, ist für Heinrichs Vater die

⁸⁶⁹ So erstrebt Heinrich etwa keine finanzielle Freiheit, da der alte Drendorf die ›Ordnung‹ seiner Haushaltung kontrolliert und rhythmisiert: »Der Vater zahlte sie mir von nun an auch nicht mehr monatlich sondern vierteljährig aus, um mich an größere Zeitabschnitte zu gewöhnen. Sie mir halbjährig oder gar nach ganzen Jahren einzuhändigen wollte er nicht wagen, damit ich doch nicht etwa in Unordnungen gerieth.« (Ebd., S. 26).

⁸⁷⁰ Eine eigene Wohnung abseits der ›Familie‹ lehnt Heinrich ab, denn eine »Wohnung außer dem Hause zu beziehen, solange ich in unserer Stadt lebe, wäre mir sehr schmerzlich, und ich bat in dem Hause meiner Eltern und an ihrem Tische bleiben zu dürfen«. (Ebd., S. 36).

⁸⁷¹ »In dem Thale waren daher mehrere Fabriken zerstreut. [...] Ich besuchte nach und nach alle diese Fabriken, und unterrichtete mich über die Erzeugnisse, welche da hervorgebracht wurden. Ich suchte den Hergang kennen zu lernen, dadurch welchen der Stoff in die Fabrik geliefert wurde, durch welchen er in die erste Umwandlung, von dieser in die zweite, und so durch alle Stufen geführt wurde, bis er als leztes Erzeugniß der Fabrik hervorging.« (Ebd., S. 31).

⁸⁷² »Ich trieb Anfangs jene Zweige fort, in denen ich schon Unterricht erhalten hatte [...] nur suchte ich zum Theile mehr Ordnung in dieselben zu bringen, als bisher befolgt worden war [...].« (Stifter: *Nachsommer*. Bd. 1, S. 23).

⁸⁷³ Ebd., S. 28f.

⁸⁷⁴ *Mathematik*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände. In Verbindung mit Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern und Technikern herausgegeben von J. Meyer. Bd. 20: M-Meihern. Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1851, S.1016.

göttliche ›Ordnung‹ immer mit ›Schönheit‹ verbunden. Und so nähert sich Heinrich im zweiten Schritt seiner wissenschaftlichen Bildung der Natur an – er beginnt

Naturgeschichte zu betreiben. Ich fing bei der Pflanzenkunde an. Ich suchte zuerst zu ergründen, welche Pflanzen sich in der Gegend befänden, in welcher ich mich aufhielt. Zu diesem Zweck ging ich nach allen Richtungen aus, und bestrebte mich, die Standorte und die Lebensweise der verschiedenen Gewächse kennen zu lernen, und alle Gattungen zu sammeln.⁸⁷⁵

Meiner These nach bezeichnet der Übergang zur *Naturgeschichte* auch eine grundsätzlich andere Perspektive auf die Zeit, da die Atemporalität mathematischer Erkenntnis zugunsten einer Beobachtung der weiten, verlangsamten Rhythmen der *Naturzeit*, wie sie sich im Wachsen von Pflanzen und Mineralien ausprägt, abgewertet wird.⁸⁷⁶ Auch in Wörterbüchern des 19. Jahrhunderts wird die ›Natur‹ als höchste Form der Bildung bezeichnet. Diese erscheint in der *Allgemeinen deutschen Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände* als axiologischer Fixpunkt, der eine zusammenfassende Erkenntnis des »wahren Werthe[s]« des vorher einseitigen Naturwissens erlaube.⁸⁷⁷ Durch seine naturwissenschaftliche Herangehensweise an Natur, bei der sich Heinrich mit den aktuellsten naturwissenschaftlichen Klassifikationssystemen auseinan-

⁸⁷⁵ Stifter: *Nachsommer*, Bd. 1, S. 31f.

⁸⁷⁶ »In diesen Beschreibungen standen die Pflanzen nach sinnfälligen Linien, und, wenn ich mich so ausdrücken dürfte, nach ihrer Bauführung beisammen. Bei den Mineralien, welche ich mir sammelte, gerieth ich in beinahe dieselbe Lage.« (Stifter: *Nachsommer*. Bd. 1, S. 31f.).

⁸⁷⁷ Brockhaus *Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände* (1824) sieht die Bildung an der Natur als höchste Bildung und die Natur zudem als Spiegel des Göttlichen: »Wahre Bildung ist daher der rechte Weg, um zu den Schätzen der Natur zu gelangen und sie geistig zu genießen; je höher die Bildung des Menschen steigt, und gediegener und allseitiger diese Bildung ist, desto mehr wird er sich der Natur, sie ihm sich nähern; nur halbe oder Afterbildung entfernt von ihr. Schon die höhern einseitigen Naturansichten, zum Beispiel die religiöse, die poetische, künstlerische, können ihren Eignern viel reines Vergnügen gewähren, allseitig aber kann die Ansicht oder Erkenntniß der Natur allein auf dem Standpunkte der Wissenschaft werden. Denn nur von ihm aus können zugleich alle andern Ansichten gehörig gewürdigt (nach ihren wahren Werthe beurtheilt) werden.« (*Natur*. In: *Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände* (Conversations-Lexicon) in zehn Bänden. Bd. 6: M-N. Sechste Original-Aufl. Brockhaus: Leipzig 1824, S. 711-718, hier: S. 714f.).

In Lewents *Allgemeinem Conversations-Lexikon für alle Stände* (1837) wird die idealische Vorstellung von der Naturgeschichte laut, die ihr die Aufgabe zuweist, in der Natur die Einheit zu finden: »Der Mensch nähert sich der Natur in eben dem Maße, als seine Bildung gediegener und allseitig wird, einseitige Naturansichten können zwar schon Vergnügen gewähren, allein nur die Wissenschaft kann die Erkenntniß der Natur gewähren. Die wahre Wissenschaft bedingt ein Zusammenwirken des Verstandes und der Vernunft. Denn der Verstand allein ist ein trennendes, sonderndes Vermögen und unter seinem Vereinzeln entflieht ihm der Geist der Natur. Dagegen läßt sich der wissenschaftliche d. h. der vernünftig gebildete Verstand, nicht nur durch den Schein täuschen, er kennt kein Aeüßeres ohne ein Inneres, er sucht die Einheit in der Mannigfaltigkeit, er sieht, daß es keine Mannigfaltigkeit für sich giebt, daß es keine Mannigfaltigkeit für sich giebt, daß diese es vielmehr nur in der Erscheinung ist und von einer unsichtbaren Einheit der Natur bedingt wird.« (*Natur*. In: *Allgemeines Conversations-Lexikon für alle Stände*. Von einer Gesellschaft vaterländischer Gelehrten bearbeitet. Bd. 12: Méchain-Nystadt. Lewent: Berlin 1837, S. 521-524, S. 522f.)

Während also die Mathematik als unfähig charakterisiert wird, über die tieferen Zusammenhänge der Dinge Erkenntnis zu erlangen, wird diese Hoffnung auf die Naturwissenschaften bzw. die Naturgeschichte gelegt.

dersetzt, ergänzt er die temporalen Ordnungsversuche, die der Vater mit seinen Antiquitäten-sammlungen in Bezug auf die *historische Zeit* anstellte. Zwar richten sich beide Strategien in ihrer Zeitperspektive auf die Vergangenheit, jedoch werden hier unterschiedliche temporale Reichweiten der ›Ordnung‹ offenbar. So liest Heinrich an der Beschaffenheit des Marmors, der überall im Gebirge zu finden ist, die viel langsameren, äonenhaften Spuren der *Naturzeit* ab.⁸⁷⁸ Narrativ wird diese Perspektive in Heinrichs häufigem Aufsuchen einsamer Aussichtspunkte ausgedrückt, so etwa auf den Bergspitzen, wo sich ihm die erdgeschichtlichen Bewegungen und Verwerfungen offenbaren:

Ich habe schon gesagt, daß ich gerne auf hohe Berge stieg, und von ihnen aus die Gegenden betrachtete. [...] Da öffnete sich dem Gemüthe und der Seele der Reiz des Entstehens dieser Gebilde, ihrer Falten und ihrer Erhebungen, ihres Dahinstreichens und Abweichens von einer Richtung, ihres Zusammenstrebens gegen einen Hauptpunkt und ihrer Zerstreungen in die Fläche.⁸⁷⁹

Im »Entstehen dieser Gebilde«,⁸⁸⁰ so die These, erschließt Heinrich also eine weitere Zeitebene der Gültigkeit der ›Ordnung‹, diejenige der *Naturzeit*, wobei ebenfalls der erdgeschichtlichen *Vergangenheit* ein besonderes Interesse zukommt: Diese Bildungsstufe wird dadurch abgeschlossen, dass der Wert ›Ordnung‹ auf der höheren, naturzeitlichen Zeitebene beginnt, ins *Ästhetische* zu changieren. Ein Eckpunkt dieser Entwicklung ist das Auffinden eines toten Hirsches, den Heinrich eines Tages an dem Wasserlauf eines Tals findet: »Das Thier gefiel mir so, daß ich seine Schönheit bewunderte, und mit ihm großes Mitleid empfand.«⁸⁸¹ In dem von Jägern getöteten Lebewesen erkennt Heinrich eine neue Facette der Natur: Während sein naturwissenschaftlicher Blick vorher nur die unbelebte Natur und Pflanzen suchte, erkennt er nun die Schönheit der Lebewesen.⁸⁸² Dieser Erkenntniswandel prägt sich auch anders aus. So wird der Erfahrungsraum der Berge ästhetisch aufgeladen, in dem Heinrich beginnt, Zither zu spielen⁸⁸³ und ein neues Medium wählt: Er beginnt zu zeichnen.⁸⁸⁴

⁸⁷⁸ »Ich sah die Überreste einer alten untergegangenen Welt in den Marmoren, die in dem Gebirge vorkommen, und die man in manchen Thälern zu schleifen versteht.« (Stifter: *Nachsommer*. Bd. 1, S. 40).

⁸⁷⁹ Ebd., S. 43.

⁸⁸⁰ Ebd.

⁸⁸¹ Ebd., S. 37.

⁸⁸² »Er [der Hirsch, SG] war ein edler gefallner Held, und war ein reines Wesen. [...] Ich fing von der Stunde an, Thiere so aufzusuchen und zu betrachten, wie ich bisher Steine und Pflanzen aufgesucht und betrachtet hatte.« (Ebd., S. 38).

⁸⁸³ »Ich lernte die Zither kennen, betrachtete sie, untersuchte sie, und hörte auf ihr spielen, und zu ihr singen. Sie erschien mir als ein Gegenstand, der nur allein in die Berge gehört, und mit den Bergen Eins ist.« (Ebd., S. 39).

⁸⁸⁴ »Da verfiel ich eines Tages auf das Zeichnen. [...] Ich wußte wohl recht gut, daß man mit Linien alle möglichen Körper darstellen könne, und hatte es an den Bildern meines Vaters vollführt gesehen: aber ich hatte nicht weiter darüber gedacht, da ich in einer andern Richtung beschäftigt war.« (Ebd., S. 41).

Die Erkenntnis der naturgeschichtlichen Zeitlichkeit interpretiere ich als Teil des Versuchs, der Problematik der Verzeitlichten Biographie durch eine Neuausrichtung von Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft auf der Basis von Werten zu begegnen, wobei die Bildungsschritte Heinrichs dem Erkennen von weiteren Zeitebenen der Geltung von ›Ordnung‹ entsprechen. Das Erkennen des erdgeschichtlich gewachsenen Profils der Berge wird im Text explizit als Abschluss eines Bildungsschrittes beschrieben⁸⁸⁵ und von der beginnenden Ahnung einer ästhetischen Qualität der ›Ordnung‹ begleitet.

6.1.3. Die Synchronisierung der Zeitebenen *Lebenszeit, historische Zeit und Naturzeit* auf dem Asperhof des Freiherrn von Risach

Die Begegnung mit Risach markiert nach der Mathematik und der Naturgeschichte die dritte Etappe in Heinrichs Verzeitlichter Biographie. Der Asperhof des Freiherrn erscheint als ein Ort der erzählten Welt, wo die Zeitebenen verschiedener Reichweite im Sinne des Wertesystems einer *schönen Ordnung* synchronisiert werden.

Auf der Flucht vor einem heraufziehenden Gewitter sucht Heinrich auf dem abgelegenen ‚Asperhof‘ Zuflucht – ein Ort, an dem Natur und Kunst eine spezifische Synthese eingehen, was sich Heinrich bereits beim ersten Anblick andeutet: So ist das Herrenhaus, das sogenannte *Rosenhaus*, ganz von Rosensträuchern bewachsen, die in eigenartiger, für Heinrich artifiziell anmutender Synchronie in Blüte stehen: »die Rosen schienen sich das Wort gegeben zu haben, alle zur selben Zeit aufzubrechen, um das Haus in einen Überwurf der reizendsten Farbe und in eine Wolke der süßesten Gerüche zu hüllen.«⁸⁸⁶ Der Herr des sogenannten Rosenhauses ist der *Freiherr von Risach*. Diesen Namen wird Heinrich jedoch erst viel später erfahren,⁸⁸⁷ stattdessen wird die spezifische ›Ordnung‹ auf dem Asperhof des ‚Gastfreundes‘⁸⁸⁸ charakterisiert und

⁸⁸⁵ »Ich begann, durch diese Gefühle und Betrachtungen angeregt, gleichsam als Schlußstein oder Zusammenfassung aller meiner bisherigen Arbeiten die Wissenschaft der Bildung der Erdoberfläche und dadurch vielleicht der Bildung der Erde selber zu betreiben.« (Ebd., S. 44).

⁸⁸⁶ Ebd., S. 46f.

⁸⁸⁷ Vgl. ebd., S. 204; u. Stifter: *Nachsommer*, Bd. 3, S. 136.

⁸⁸⁸ ›Gastfreundschaft‹ ist meiner Interpretation nach ein motivationaler axiologischer Wert, der dem Letztwert der ›Ordnung‹ untergeordnet ist, der sich in Bezug auf die *sozialen Beziehungen* in der patriarchalisch geordneten Hierarchie der zentralen Figuren des Romans niederschlägt: Denn es ist der Patriarch Risach, der hier dem Gast Heinrich Unterkunft gewährt und dadurch, wie Heinrichs Vater, seine Funktion als Wächter der Hausgemeinschaft bestärkt. In zeitgenössischen Wörterbüchern wird die Gastfreundschaft als Wertbegriff definiert, der auf das sittliche Erbe der *Antike* verweist und unter anderem durch »die Anerkennung eines besondern Werthes an dem Andern« definiert wird (*Gastfreundschaft*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände. In Verbindung mit Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern und Technikern herausgegeben von J. Meyer. Bd. 11: Französische Revolution-Gebärmutterfibroide. Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1847, S. 1027f., hier: S. 1027). Das

ästhetisiert. Zunächst erweist sich an einer Wette der beiden Charaktere über die Vorhersage des Gewitterausbruchs, die Heinrich verliert, die Überlegenheit von Risachs Wissen über die Rhythmen der *Naturzeit* – im Unterschied zu Heinrichs deduktivem naturwissenschaftlichen Wissen hat Risach aus den Reaktionen der Tiere induktives Erfahrungswissen gewonnen.⁸⁸⁹ An den lebenden Tieren deutet sich, wie bereits an der Szene mit dem toten Hirsch deutlich geworden, eine eigene ‚Schönheit‘ an, die eine tiefere Einsicht in die natürliche ›Ordnung‹ zulässt als Heinrichs vorherige Betrachtungen der unbelebten Natur. Auch in anderen Aspekten erscheint die ›Ordnung‹ auf dem Asperhof ästhetisiert – so erscheint das Rosenhaus als *Gesamtkunstwerk*, an dem Natur und Kunst eine Synthese bilden, die alle Bewohner des Gutes gemeinschaftlich kultivieren: Das Gebäude darf nur durch einen Seiteneingang betreten werden, um den prächtigen Haupteingang zu schonen und auch einige der kostbaren Holz- und Marmorfußböden des Innenraums dürfen nur mit Filzpantoffeln beschritten werden.⁸⁹⁰ Die *räumliche* und *zeitliche* ›Ordnung‹ des Gutes wird aus der Perspektive Heinrichs leitmotivisch mit derjenigen des Stadthauses der Drendorfs verbunden: »es war ein Garten, der mich an den meiner Eltern bei dem Vorstadthause erinnerte [...]. Mich empfingen von je her solche Gärten mit dem Gefühle der Häuslichkeit und Nützlichkeit [sic] [...].«⁸⁹¹ Zudem werden zahlreiche Ähnlichkeiten zwischen den Patriarchen der beiden Orte konstatiert: »Ich dachte mit Lebhaftigkeit, ich könnte sagen, mit einer Art Sehnsucht an meinen Vater, da ich diese Stube betreten hatte.«⁸⁹² Meiner Interpretation nach öffnet sich durch die leitmotivischen Analogien ein semantischer Korridor zwischen beiden Häusern der erzählten Welt, der auf axiologischen Werten aus der Semantik des Letztwertes ›Ordnung‹ (hier sind es ›Häuslichkeit‹ und ›Nützlichkeit‹) beruht, die beide

Lexikon hebt den genealogischen Bezug zum Altertum hervor: »Gastfreundschaft, jene schöne, besonders im Alterthume hochgehaltene Sitte, vermöge deren in fremdem Gebiete reifende, des Obdachs und Schutzes bedürftige Fremdlinge nicht als Feinde, sondern als Freunde im weiteren Sinne und als Gäste betrachtet und behandelt zu werden pflegten.« (Ebd.). Zwar sei die Gastfreundschaft im Mittelalter »unter den germanischen Völkern beobachtet und hochgehalten« worden, sei aber trotzdem über die Zeit verloren gegangen (Ebd. S. 1028). In der allgemeineren Definition zu »Freundschaft« des *großen Conversations-Lexicons* wird der aus der Perspektive dieser Studie besonders interessante *gemeinschaftsstiftende* Aspekt der Freundschaft betont: »innige, durch Zuneigung und Wohlwollen verstärkte Gemeinschaft der Gemüther zwischen gleichgesinnten Personen. Wenn die Achtung der Persönlichkeit und die Menschenliebe alle Menschen, die in einem nähern oder weitem Verhältnisse zu einander stehen, friedlich und theilnehmend einander begegnen läßt, so verknüpft die F. die Gleichgesinnten, die sich einander dadurch näher anziehen, daß beide diejenigen Vollkommenheiten an sich tragen, welche für sie besondern Werth haben, und daß beide dasselbe Ziel eines höheren Strebens vor Augen haben u. für die gleichen Lebensansichten begeistert sind.« (*Freundschaft*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände. In Verbindung mit Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern und Technikern herausgegeben von J. Meyer. Bd. 11: Französische Revolution-Gebärmutterfibroide. Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1847, S. 249f., hier: S. 249).

In Stifters *Nachsommer* ergibt sich meiner Interpretation nach eine unaufgelöste Spannung zwischen der ›Gastfreundschaft‹ von Figuren wie Risach sowie der Offenheit des Hauses von Heinrichs Familie einerseits und der großen Exklusivität der beiden Familienkreise andererseits.

⁸⁸⁹ Stifter: *Nachsommer*, Bd. 1, S. 51.

⁸⁹⁰ Ebd., S. 54.

⁸⁹¹ Ebd., S. 60.

⁸⁹² Ebd., S. 87.

Anwesen teilen.⁸⁹³ Die leitmotivisch erwähnten Vergleiche und Ähnlichkeiten zwischen dem Rosenhaus und dem Elternhaus Heinrichs erscheinen so dicht,⁸⁹⁴ dass es mitunter fast scheint, als hätte mehr als ein Haus unter dem Dach des Rosenhauses Platz: »Auch hatte ich nicht gedacht, daß das Haus, wenn ich es so von der Straße aus sah, eine so große Räumlichkeit in sich hätte.«⁸⁹⁵ Hier entsteht eine spezifische Räumlichkeit innerhalb der erzählten Welt, die nicht auf spatialer Nähe beruht, sondern auf der axiologischen Kontiguität des Letztwertes ›Ordnung‹.

Meiner Interpretation nach wirkt dieser Letztwert auf dem Asperhof auf drei *Zeitebenen* unterschiedlicher temporaler Reichweite, die miteinander synchronisiert werden: Die *Lebenszeit* wird in diese artifizielle ›Ordnung‹ integriert, denn die Pflege des Gesamtkunstwerks gibt auch den Rhythmus des Alltags vor: So wird beispielsweise, wie im Stadthaus der Drendorfs, große Mühe darauf verwendet, die Zimmer funktional zu trennen – in dem *Bücherzimmer* darf nicht gelesen werden, weil dazu das *Lesezimmer* vorgesehen ist – und nach der Benutzung werden die Zimmer von den Spuren des Gebrauchs gereinigt: »Was mir in diesem Zimmer auffiel, war, daß man nirgends Bücher oder etwas, das an den Zweck des Lesens erinnerte, herumliegen sah.«⁸⁹⁶

Zudem werden, wie bei den Drendorfs, durch *Sammlungen* Bezüge zur *historischen Zeit* hergestellt: Neben Antiquitäten finden sich jedoch, im Unterschied zu den Kollektionen des alten Drendorf, auch Mineralien und die zeitgenössischen Instrumente der modernen *Naturwissenschaften*⁸⁹⁷ im Rosenhaus archiviert. Aus der Perspektive des Verzeitlichungsproblems zeigt sich damit, dass hier die an den Sammlungen exemplifizierte Neuausrichtung der Zeithorizonte im Zeichen des Letztwertes ›Ordnung‹ neben der Vergangenheit durch die naturwissenschaftlichen Messinstrumente auch der *Gegenwart* einen gewissen Raum gewährt. Neben dieser

⁸⁹³ So wird auch in einer dezidiert raumtheoretisch angelegten neueren Publikation von Becker/Grätz die Exklusivität der Nachsommerer betont, ohne meines Erachtens hinreichend zu berücksichtigen, dass diese exklusive Gemeinschaft im Text selbst erst an Kontur gewinnt (Vgl. Becker/Grätz: *Ordnung – Raum – Ritual.*) Sasse etwa schreibt in seinem Beitrag: »Risach feiert zwar die Familie als Keimzelle aller größeren sozialen Einheiten; doch bleibt sie im Romanzusammenhang ein isolierter Ort, ein Refugium, fern von allen Außenbezügen. Die Mitglieder der Familie gehen nicht in die Welt hinaus, um sie nach ihren Mustern zu formen, sondern ziehen sich aus der Welt zurück um ungestört von den vielfältigen Widrigkeiten des Lebens ihre künstliche Ordnung zelebrieren zu können.« (Günter Sasse: *Familie als Traum und Trauma*, S. 233) – das trifft meiner Ansicht nach nicht zu, da die Bewohner des Asperhofes in der Handlung häufig auf Expeditionen aufbrechen und zudem zwischen der Familie Heinrichs, den von Taronas und Risach eine neue Wertegemeinschaft erst entsteht.

⁸⁹⁴ »Mich freute es, daß ich in dem Hause eine so große Reinlichkeit und Ordnung getroffen hatte, wie ich sie bisher nur in dem Hause meiner Eltern gesehen hatte [...].« An anderer Stelle heißt es: »Es ist mir hier in Kurzem so lieb geworden wie bei meinen theuren Eltern, bei welchen auch eine Regelmäßigkeit und Ordnung herrscht wie hier.« (Stifter: *Nachsommer*. Bd. 1, S. 177f. u. 243).

⁸⁹⁵ Ebd., S. 94.

⁸⁹⁶ Ebd., S. 93.

⁸⁹⁷ »Ich sah Werkzeuge der Naturlehre aus der neuesten Zeit, deren Verfertiger ich entweder persönlich aus der Stadt kannte, oder deren Namen, wenn die Geräthe aus andern Ländern stammten, mir dennoch bekannt waren.« (Ebd., S. 91).

neuen diachronen *Gegenwartsorientierung* wird auch im Vergleich zu dem Stadthaus der Drendorfs eine weitere *Zeitebene* dem Letztwert ›Ordnung‹ unterworfen: An der Kultivierung der Gärten auf dem Asperhof wird deutlich, dass die umfassende Ordnungsstrategie, die Risach auf seinem Gut eingerichtet hat, auch die *Naturzeit* mit den anderen Zeitebenen synchronisiert: Einerseits bildet die sommerliche Rosenblüte den temporalen Fluchtpunkt der Arbeits- und Lebenszyklen, andererseits wird die natürliche ›Ordnung‹ kultiviert und *ästhetisiert*: Selbst der Rosenwuchs wird von allen Spuren des Verfalls gereinigt.⁸⁹⁸ Ebenso werden die übrigen Blumen, Sträucher und Bäume auf dem Grundstück pedantisch gepflegt und teilweise sogar durch »eine Bürste und gutes Seifenwasser« geputzt.⁸⁹⁹ Zudem werden die Vögel in das totale, künstliche Ordnungsprojekt des Gartens eingebunden, um ihn von Ungeziefer freizuhalten.⁹⁰⁰ Auch Haus und Garten sind nicht streng voneinander getrennt, sondern durchdringen sich gegenseitig. So ist ein Zimmer – Heinrich tauft es das ‚Rosenzimmer‘ – in den Farben der Rose gestaltet:

Das Zimmerchen war sehr schön. Es war ganz in sanft rosenfarbener Seide ausgeschlagen [...]. Die Seide grau in Grau gezeichnet hob sich licht und lieblich von dem Roth der Wände ab, es machte fast einen Eindruck, wie wenn weiße Rosen neben rothen sind. Die grünen Streifen erinnerten an das grüne Laubblatt der Rosen.⁹⁰¹

Während in Heinrichs Elternhaus die Neuausrichtung der Zeithorizonte Vergangenheit und Gegenwart auf der Basis des vergangenheitsbezogenen Letztwertes ›Ordnung‹ geschieht, der die Zeitebenen der *Lebenszeit* und der *historischen Zeit* synchronisierte, wird auf dem Asperhof, auf Betreiben des Freiherrn von Risach, die *Naturzeit* in die Synchronisation der Zeitebenen miteinbezogen und der Zeithorizont der Gegenwart durch die Sammlung moderner naturwissenschaftlicher Instrumente gegenüber der Vergangenheit aufgewertet. Dabei zeichnet sich eine Eigenart der Synchronisation von Lebenszeit und Naturzeit ab, indem die Gutsbewohner sich an den natürlichen Rhythmen – vor allem der Rosenblüte – orientierten, die natürliche ›Ordnung‹ aber veredeln und ästhetisierend in sie eingreifen.

Genau wie im Stadthaus der Drendorfs findet auch auf dem Asperhof eine *Vergemeinschaftung durch Werte* statt. Am Beispiel des Letztwertes ›Ordnung‹ wurde dies bereits verdeutlicht. Doch auch die ›Familie‹ ist für Risach meiner Interpretation nach ein Letztwert. Je-

⁸⁹⁸ Ebd., S. 143-149.

⁸⁹⁹ Ebd., S. 149-152.

⁹⁰⁰ Ebd., S. 152-163.

⁹⁰¹ Ebd., S. 171f.; Auch hier ist es wieder die scheinbare Unbewohntheit, die Heinrich erstaunt: »Kein Geräte war verrückt, an dem Teppiche zeigte sich keine Falte, und an den Fenstervorhängen keine Verknitterung.« (Ebd., S. 173).

doch hat dieser Wert im Text einen starken *Vergangenheitsbezug* und wird von den Zeitgenossen, auch von dem Gesinde des Asperhofs, nicht geteilt: Das nostalgische Ideal einer häuslichen, patriarchalischen *Gemeinschaft*, bei der der Hausherr mit den Bediensteten wie eine ›Familie‹ zusammenlebt, verliert in der Gegenwart seine Geltung, wie am Beispiel des *Esstisches* deutlich wird. Risach klagt:

Es ist in der That sehr zu bedauern, daß die alte Sitte abgekommen ist, daß der Herr des Hauses zugleich mit den Seinigen und seinem Gesinde beim Mahle sitzt. Die Dienstleute gehören auf diese Weise zu der Familie, sie dienen oft lebenslang in demselben Hause, der Herr lebt mit ihnen ein angenehmes gemeinschaftliches Leben, und weil alles, was im Staate und in der Menschlichkeit gut ist, von der Familie kömmt, so werden sie nicht blos gute Dienstleute, die den Dienst lieben, sondern leicht auch gute Menschen.⁹⁰²

An diesen Formulierungen, die eine große Ähnlichkeit zu Bachtins *Chronotopos* der Familienidylle aufweisen (siehe I.3.1), wird deutlich, dass Risach die ›Familie‹ als Teil der natürlichen ›Ordnung‹ sieht. Meiner Interpretation nach verwirklicht der vergangenheitsorientierte Wert der ›Familie‹ die abstraktere ›Ordnung‹ auf der Zeitebene der *Lebenszeit*. Allerdings hat dieses traditionelle, familiale Ideal von Gemeinschaft, das auch in den Wörterbüchern als »heilige[s] Naturverhältnis[ses]« beschworen wird,⁹⁰³ in der Gegenwart seine Geltung verloren. Die Arbeiter des Asperhofes werden als naiv und unwissend beschrieben und reagieren auf die Belehrungen des Patriarchen nur widerwillig.⁹⁰⁴ Darin zeigt sich meiner Ansicht nach eine Anspielung auf die Verrechtlichung und die vertragliche Formalisierung der Sozialverhältnisse, auch der familialen, die die tradierten, gewohnheitsrechtlichen Hierarchien im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierung durchbrachen – diese Zeitbezüge werden zwar im Text nicht explizit diskutiert, jedoch blickt von Risach wehmütig auf den zeitgenössischen Wertewandel.⁹⁰⁵

⁹⁰² Ebd., S. 135f.

⁹⁰³ *Familienrecht*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände. In Verbindung mit Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern und Technikern herausgeben von J. Meyer. Bd. 9, S. 809.

⁹⁰⁴ Das wird zum Beispiel in einem Gespräch zwischen Risach und Heinrich bei dessen erstem Aufenthalt auf dem Asperhof deutlich: »Ich sagte endlich zu meinem Nachbarn, indem ich auf die Männer zeigte, welche weiter unten in der Niederung, in welcher die Wirtschaftsgebäude lagen, Gras machten: ‚Diese scheinen auch auf kein Gewitter und auf kein gewöhnliches Nachregnen für den morgigen Tag zu rechnen, weil sie jezt Gras mähen, das ihnen in der Nacht ein tüchtiger Regen durchnässen, oder morgen eine kräftige Sonne zu Heu trocknen kann.‘ ‚Diese wissen gar nichts von dem Wetter,‘ sagte mein Begleiter, ‚und sie mähen das Gras nur, weil ich es so angeordnet habe.‘« (Stifter: *Nachsommer*. Bd. 1, S. 75).

⁹⁰⁵ Auch in Meyers *großem Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände* (1847) wird die Verrechtlichung der vorher weitgehend gewohnheitsrechtlichen familialen Beziehungen in der Familie mit großer Skepsis betrachtet: »Der Stand des Familienwesens, die Familienordnung ist immer ein sicherer Maßstab, an welchem sich der Stand der Völker und Zeiten in Absicht auf wahre Kultur bemessen läßt Darum muß der Staat, die Wichtigkeit, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit dieses heiligen Naturverhältnisses achtend und ehrend, sich mehr als irgendwo anders vor störenden Eingriffen in dasselbe hüten: darum muß die positive Gesetzgebung, sich aufs Engste an die

Um das von Risach favorisierte Ideal einer *familialen Wertegemeinschaft* zu beschreiben, möchte ich, wie bereits am Beispiel des mittelständischen Handelskontors in Gustav Freytags *Soll und Haben* (siehe II.6.4.1), das Konzept des ‚ganzen Hauses‘ zur Analyse und Kontextualisierung jener Wertegemeinschaft verwenden. Das ‚ganze Haus‘, eine um 1855 populäre ganzheitlich-soziale Gemeinschaftsform, fungiert bei dem Kulturhistoriker Riehl als das aus antiken und mittelalterlichen Ökonomien destillierte Ideal einer tatsächlichen Familie oder einer »familienartige[n] Genossenschaft«, die als »moralische Gesamtpersönlichkeit« Ehepartner, Junggesellen und –frauen, Verwandte, Angestellte und Gesinde unter der Autorität des Hausherrn vereinigt.⁹⁰⁶ Wie bei Riehl wird auch im *Nachsommer* diesem Gemeinschaftsideal eine Krise attestiert.⁹⁰⁷ Im Unterschied zu dem ‚ganzen Haus‘ des Kaufmanns Traugott Schröter in Freytags *Soll und Haben*, das am Ende der Handlung zum Leitbild einer ‚völkischen‘ Wertegemeinschaft wird, sieht der Freiherr von Risach in Stifters *Nachsommer* das ‚ganze Haus‘ im Niedergang – in Bezug auf das Verhältnis zwischen Hausherrn und Arbeitern erklärt er Heinrich:

Seit sie aber von ihm getrennt sind, für die Arbeit bezahlt werden, und abgesondert ihre Nahrung erhalten, gehören sie nicht zu ihm nicht zu seinem Kinde, haben andere Zwecke, widerstreben ihm, verlassen ihn leicht, und fallen, da sie familienlos und ohne Bildung sind, leicht dem Laster anheim.⁹⁰⁸

Während am Beispiel der Verzeitlichten Biographie des Freiherrn von Risach eine komplexere Neuausrichtung der diachronen Zeithorizonte von Vergangenheit und Gegenwart und den synchronen Zeitebenen Lebenszeit, historische Zeit und Naturzeit auf der Basis der vergangenheitsbezogenen Letztwerte ›Ordnung‹ und ›Familie‹ dargestellt wird, erscheint die darauf beruhende Wertegemeinschaft des Asperhofes instabil: ›Familie‹ erscheint als Letztwert, dessen Geltung unter den Zeitgenossen schwindet, während er in Heinrichs Familie und beim Freiherrn von Risach seine Geltung bewahrt.

natürliche Familienordnung aufschließend, dieselbe, so weit es nur immer die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens gestatten mögen, in ihrer ungetrübten Reinheit und Sittlichkeit zu erhalten und darin zu schützen suchen. Im Familienrecht, als dem Komplex der innerhalb der Familie geltenden, die gegenseitigen Verhältnisse der Familienglieder regelnden rechtlichen Bestimmungen, kommen hauptsächlich folgende Punkte zur Erörterung: 1) das Verhältniß der Ehegatten zu einander; 2) das zwischen Eltern und Kindern, und 3) das zwischen Dienstherrn und Dienstboten.« (*Familienrecht*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände. Bd. 9, S. 809).

⁹⁰⁶ Siehe Riehl: *Die Familie*, S. 108 u. 117.

⁹⁰⁷ Zur Sozialgeschichte der Familie im 19. Jahrhundert vgl. neben Riehl auch Lothar Gall: *Bürgertum in Deutschland*. Siedler: Berlin 1989.

⁹⁰⁸ Stifter: *Nachsommer*. Bd.1, S. 135f.

6.1.4. Der Letztwert ›Schönheit‹ und die Kunst – auf der Suche nach einer ästhetischen Weltperspektive

Zum engen Kreis der Wertegemeinschaft um den Freiherrn von Risach gehören Künstler und Kunsthandwerker, die sich der Restaurierung von Kunstwerken in ganz Österreich widmen. Namentlich genannt werden der Maler *Eustach* sowie sein Bruder *Roland*. Diese zeichnen, im Gegensatz zu Heinrich, der am Anfang seiner Entwicklung nur Naturmotive malt, altertümliche Innen- und Außenarchitektur, um daraus Modelle für Nachbauten zu gewinnen.⁹⁰⁹ Daran zeigt sich meiner Interpretation nach der Letztwert der ›Schönheit‹ (denn die Gebäude und Inneneinrichtungen werden einzig aufgrund ihres nach Ansicht Risachs überlegenen *Schönheitsgefühls*⁹¹⁰ bewahrt). Den Zeitgenossen der Gegenwart spricht Eustachs Mäzen, der Freiherr von Risach, jegliches Schönheitsgefühl ab, da sie die Kunstschatze des Landes verkommen lassen und sie mutwillig verändern:

„In unserem Lande,“ antwortete mein Begleiter, „sind mehrere geschnitzte Altäre. Sie sind alle aus Lindenholz gefertigt, und einige von bedeutender Schönheit. Sie stammen aus sehr früher Zeit, etwa zwischen dem dreizehnten und fünfzehnten Jahrhunderte [...] Da haben wir nun einen auf meine Kosten wiederhergestellt [...]. Wohin käme man denn, wenn man an vorhandenen Werken vorschnell Veränderungen anbringen ließe. Es könnten ja da Dinge von der größten Wichtigkeit verunstaltet oder zerstört werden.“⁹¹¹

Das Urteil der ‚Nachsommerer‘ über die ihres kulturellen Erbes unwürdigen Zeitgenossen wird noch einige Male im Laufe der Handlung wiederholt werden.⁹¹² Auch Heinrichs Wertschätzung für die ›Schönheit‹ von Architektur und Kunst wächst im Umgang mit Risach und

⁹⁰⁹ »Was den Werth der Zeichnungen anbelangt, so erschien mir derselbe ein ziemlich bedeutender. [...] Die Linien waren rein und sicher gezogen, das sogenannte Linearperspective war, so weit meine Augen urtheilen konnten, – denn eine mathematische Prüfung konnte ich nicht anlegen – richtig, der Stoff des Schwarzstiftes war gut beherrscht, und mit seinen geringen Mitteln war Haushaltung getroffen, darum standen die Körper klar da, und lösten sich von der Umgebung. Wo die Farbe eine Art Wirklichkeit angenommen hatte, war sie mit Gegenständlichkeit und Maß hingesezt [...].« (Ebd., S. 103f.).

⁹¹⁰ Der Begriff »Schönheitsgefühl« wird von Risach an mehreren Stellen verwendet, um die Fähigkeit zu beschreiben, die wahre ›Schönheit‹ zu erkennen (Ebd. S. 109). Hier lassen sich Bezüge zur Unterscheidung zwischen »Werteerkennen« und »Wertfühlen« beziehungsweise »Wertintellektualismus« und »Wertintuitionismus« herstellen; (vgl. Schnädelbach: *Wertphilosophie in Deutschland 1831-1933*, S. 205.).

⁹¹¹ Ebd., S. 110f.

⁹¹² Vgl. auch: ebd., S. 12; ein ähnliches Erzählmuster schließt sich direkt an diese Szene an, da Heinrich in dem Haus eines reichen Zeitgenossen mittelalterliche Holzvertäfelungen findet, die von dem Besitzer nicht in ihrem künstlerisch-ideellen Wert erkannt werden. Am deutlichsten wird dies zudem bei Risachs Schilderung der Geschichte der weißen Marmorstatue, dem Prunkstück seiner Sammlung antiker Altertümer, da die Skulptur von ihren italienischen Besitzern nicht gewürdigt wurde (vgl. Stifter: *Nachsommer*. Bd. 2, S. 82ff.).

seinen Anhängern. Meiner Interpretation nach offenbart sich hier neben ›Ordnung‹ und ›Familie‹ ein weiterer Letztwert der erzählten Welt. Ein Beispiel hierfür ist die Reise zu einer alten Kirche, die er mit Risach und Eustach unternimmt.⁹¹³ In den Gesprächen mit dem Freiherrn über das Bauwerk wird sowohl Heinrichs erwachende Wertschätzung für dessen ›Schönheit‹ deutlich als auch die Unfähigkeit der Mehrheit der Zeitgenossen, diesen Wert zu erkennen. Die Ahnen hatten nach Risachs Auffassung ein richtigeres ‚Schönheitsgefühl‘ als ihre Nachfolger – ein Dekadenzprozess, der für ihn in der zeitgenössischen Gegenwart gipfelt:

Mein Gastfreund sagte, es müßten einmal nicht nur viel kunstsinnigere Zeiten gewesen sein als heute [...] so wie heut zu Tage der Kunstverfall bis in die höheren Stände hinauf rage, weil man nicht nur in die Kirchen Gräber und heiligen Orte abscheuliche Gestalten, die eher die Andacht zerstören als befördern, von dem Volke stellen läßt, sondern auch bis zu sich hinauf in das herrschaftliche Schloß so oft die leeren und geistesarmen Arbeiten einer ohnmächtigen Zeit zieht.⁹¹⁴

Hier wird deutlich, dass auch ›Schönheit‹ ein *vergangenheitsorientierter* Wert ist, der sich zudem in Risachs Darstellung auf die Zeitebene der *historischen Zeit* bezieht. Die den Letztwerten der ›Schönheit‹, ›Familie‹ und ›Ordnung‹ verpflichtete Wertegemeinschaft seiner Mitarbeiter, der sich nun auch Heinrich annähert, erscheint als Exklave in der Gegenwart. Wurde in den vorangegangenen Bildungsetappen zunächst die Mathematik und dann die Naturgeschichte erkundet, rückt jetzt, durch den Einfluss des Mentors Risach, die *Kunst* in den Fokus. Auch in Heinrichs eigener Weltsicht avanciert ›Schönheit‹ zunehmend zu einem Letztwert, einem allgegenwärtigen Kriterium über die Bedeutung von Dingen und seiner Orientierung in der Zeit.⁹¹⁵ Auch die Natur, die bereits durch Risach in ihren Zyklen und Rhythmen zum Ausdruck des Letztwertes ›Ordnung‹ stilisiert wurde, erhält nun einen Bezug zur ›Schönheit‹: An den Rosen, die das Herrenhaus ganz umschließen, wird deutlich, dass der Geltungsbereich

⁹¹³ Über das Monument heißt es: »Die Kirche war ein Gebäude im altdeutschen Sinn. Sie stammte, wie meine Freunde versicherten, aus dem vierzehnten Jahrhunderte her. [...] Jetzt steht die Kirche allein als erhaltenes Denkmal jener Zeit auf dem Hügel, einige in neuerer Zeit erbaute Häuser stehen um sie herum, und rings liegt die Gemeinde in den in dem Hügellande zerstreuten Gehöften. Die Besitzer der Schloßruinen wohnen in weit entfernten Gegenden, und haben, da sie ganz anderen Geschlechtern angehören, entweder nie eine Liebe zu der einsamen Kirche gehabt, oder haben sie verloren.« (Stifter: *Nachsommer*, Bd. 3, S. 53f.).

⁹¹⁴ Stifter: *Nachsommer*. Bd. 1, S. 285.

⁹¹⁵ So kann ›Schönheit‹ für Heinrich auch vorher unscheinbare Dinge aufwerten. Zum Beispiel die Kaktusse, die Risachs Gärtner Simon auf dem Asperhof kultiviert (»Ich sagte ihm, daß ich schon Blüten gesehen habe, nicht bloß [sic] solche, die, wie schön sie seien, doch überall wachsen, sondern auch andere, die selten sind, und solche, die mit der Schönheit den lieblichen Duft vereinen.«) (Stifter: *Nachsommer*. Bd. 1, S. 133f.) In dieser Aufwertung des nur oberflächlich Unscheinbaren klingt die von Stifter formulierte Realismus-Programmatik des ‚sanften Gesetzes‘ an, das die unscheinbaren Phänomene der Natur zu den wahrhaft bedeutenden stilisiert. (Stifter: *Bunte Steine*, S. 10).

neben Architektur und Kunst auch die *Natur* umfasst. So wird für Heinrich und Risach die Rose zum Ausdruck der vollkommenen ›Schönheit‹:

„Ich wäre auch geneigt,“ sagte ich [Heinrich, SG], „die Rose für die schönste Blume zu halten. Die *Camelia* steht ihr nahe, dieselbe ist zart klar und rein, oft ist sie voll von Pracht; aber sie hat immer für uns etwas Fremdes, [...] das Süße der Rose hat sie nicht. Wir wollen von dem Geruche gar nicht einmal reden; denn der gehört nicht hierher.“ „Nein,“ sagte er [Risach, SG], „der gehört nicht hierher, wenn wir von der Schönheit sprechen.“⁹¹⁶

Die Rose erscheint hier, in einer Reihe mit den Antiquitäten, Mineralien und naturwissenschaftlichen Messinstrumenten, als *Wertobjekt*, anhand dessen der Wert ›Schönheit‹ sich gewissermaßen offenbart. Dadurch, dass Risach und Heinrich den Geruch aus dem semantischen Katalog von ›Schönheit‹ ausschließen, wird sie in ihrer theoretischen Werthaftigkeit⁹¹⁷ bewusst diskutiert. Zudem hebt Risach die ungebrochene Geltung der ›Schönheit‹ der Rosen hervor, die seit der Antike bis in die Gegenwart geschätzt würde.⁹¹⁸ Insofern erstreckt sich die Geltung dieses Wertes an dieser Stelle sowohl auf die Zeitebene der *Lebenszeit*, da er Risach und seinen Künstlern einen biographischen Lebensinhalt gibt, als auch durch seine hier betonte geschichtliche Dauer auf die *historische Zeit*.

Zentral für Heinrichs Erkenntnis der Geltung von ›Schönheit‹ steht die erste Begegnung mit *Natalie von Tarona*, der Tochter von Risachs Lebensgefährtin *Mathilde*. Durch sie offenbart sich der Wert der ›Schönheit‹ neben den Antiquitäten und den Rosen auch an einem dritten Wertobjekt: dem *Menschen*. Heinrich erblickt die junge Frau in einem vorüberfahrenden Wagen und wird durch sie auf den Gedanken gebracht, »ob denn nicht eigentlich das menschliche Angesicht der schönste Gegenstand zum Zeichnen wäre.«⁹¹⁹ Das Zeichnen, wie auch das Malen, dem sich Heinrich später zuwenden wird, avanciert dabei zum Medium der Erkenntnis des Letztwertes ›Schönheit‹. Die Wahl des zeichnerischen Mediums scheint dabei nicht arbiträr zu sein, verweisen doch zeitgenössische Wörterbücher wie Lewents *Allgemeines Conversations-Lexikon für alle Stände* auf das Zeichnen als eine Kunstform, die sich im Laufe der Menschheitsgeschichte teleologisch zur *Malerei* entwickle – Heinrich vollzieht also diesen kulturellen

⁹¹⁶ Stifter: *Nachsommer*. Bd. 1, S. 142.

⁹¹⁷ Winko: *Wertungen und Werte in Texten*, S. 86. Theoretische Werte sind nach Winkos Methodik solche, die durch ihre Allgemeinheit und Abstraktheit in der Regel als Letztwerte fungieren, aus denen sich weniger komplexe axiologische Werte ableiten; siehe auch I. 3.

⁹¹⁸ »Sie [die Rose, SG] wird sowohl jetzt geehrt, als sie in der Vergangenheit geehrt wurde. Ihr Bild ist zu Vergleichen das gebräuchlichste, mit ihrer Farbe wird die Jugend und Schönheit geschmückt, man umringt Wohnungen mit ihr, ihr Geruch wird für ein Kleinod gehalten, und als etwas Köstliches versendet, und es hat Völker gegeben, die die Rosenpflege besonders schätzten, wie ja die waffenkundigen Römer sich mit Rosen kränzten. [...]« (Stifter: *Nachsommer*, Bd. 1, S. 142).

⁹¹⁹ Ebd., S. 178.

Fortschritt in seiner eigenen Verzeitlichten Biographie nach.⁹²⁰ Sein neuerwachtes ästhetisches Bewusstsein führt ihn unter anderem zum *Theater*. Als er am Wiener Hoftheater eine Aufführung von Shakespeares *König Lear* besucht, entfaltet das Drama eine starke Wirkung auf ihn und wird zur ‚Epiphanie‘, indem es ihm eine höhere ›Ordnung‹ – »wirklichste Wirklichkeit«, wie es heißt – offenbart.⁹²¹ Auf dem Gesicht Natalies von Taronas, das Heinrich unter den Zuschauern erblickt, zeigt sich das gleiche ‚Schönheitsgefühl‘, wie es bei ihm selbst erwacht ist, und das Gesicht wird zum Sinnbild für ›Schönheit‹ – er besucht die Gemäldegalerien der Stadt, wo er unter den »schönen Mädchenköpfe[n]« kein Gesicht findet, »welches sich an Schönheit nur entfernt mit dem hätte vergleichen können, welches ich an dem Mädchen in der Loge gesehen hatte«.⁹²²

Der Wert ›Schönheit‹ wird somit zu einem neuen weltanschaulichen Orientierungspunkt der Verzeitlichten Biographie Heinrich Drendorfs, den er auf seiner dritten, von der Hinwendung zur Kunst charakterisierten Bildungsstufe erkennt. Nachdem ihm seine naturwissenschaftlichen Forschungen bereits den Letztwert ›Ordnung‹ offenbarten, gewinnt meiner Interpretation nach das Wertesystem dieser Verzeitlichten Biographie durch ›Familie‹, ›Ordnung‹ und ›Schönheit‹ an Kontur.

6.1.5. Genealogisch-generationelle Kontinuität und gesellschaftliche Generationalität im Zeichen unterschiedlicher Werte

Unter 2.4 wurde erläutert, dass Stifter das Scheitern der Revolution von 1848 im Kern als ein Scheitern des Bildungssystems sah, das die Jugend nicht zu einem richtigen Verständnis von *Freiheit* und der Beherrschung der *Leidenschaften* erzogen habe, die Stifter – wie Freytag – als anthropologisches Übel sah, das in der Revolution zum Ausbruch gekommen sei (siehe III.5). Auch wenn Stifter selbst in seinen publizistischen Schriften nicht, wie etwa Freytag, explizit *gesellschaftliche Generationenkonflikte* thematisierte, so wird doch deutlich, dass er die Revolution als Konsequenz eines Scheiterns des Bildungssystems bei der Aufgabe sah, die seiner Ansicht nach richtigen Werte zu vermitteln. Der *Nachsommer* soll in der Vermittlung der Letztwerte ›Familie‹, ›Ordnung‹ und ›Schönheit‹ Bildung befördern.

⁹²⁰ *Zeichnen*. In: Allgemeines Conversations-Lexikon für alle Stände. Von einer Gesellschaft vaterländischer Gelehrten bearbeitet. Bd. 18: Xanten-Zylius. Lewent: Berlin 1841, hier: S. 142).

⁹²¹ Stifter: *Nachsommer*. Bd. 1, S. 197.

⁹²² Ebd., S. 200.

Im Unterschied zu Anton Wohlfahrt in Freytags *Soll und Haben*, der dem bürgerlichen Wertesystem die *zukunftsorientierten* Letztwerte ›Treue‹ und ›Poesie‹ hinzufügt, bewirken die jungen Protagonisten des *Nachsommers*, wie Heinrich Drendorf, seine Schwester Klotilde und Natalie von Taronna, im Laufe der Handlung keine Innovation. In Stifters Roman sind es gerade die älteren Figuren, wie der alte Drendorf und Risach, die in ihrer Erkenntnis der ‚ewigen‘ Werte durch ihr *Alter* für die Jungen uneinholbar fortgeschritten sind, so dass letztere auf die Weisheit ihrer Mentoren angewiesen bleiben. ›Alter‹, so die These, zeichnet sich deshalb neben ›Ordnung‹, ›Familie‹ und ›Schönheit‹ als ein weiterer Letztwert des Textes ab. So zeigt sich bei Heinrichs Rückkehr seine immer stärkere Bewunderung des Vaters, dessen Schönheitsgefühl demjenigen Heinrichs überlegen ist: »Über Schnizarbeiten [sic] konnte ich schon weniger sagen, über die Bücher auch nicht viel, und das Wenigste, beinahe gar nichts, über Bildsäulen und Gemälde.«⁹²³ Heinrichs Verehrung des Vaters geht so weit, dass der zukünftige Ehemann seiner Schwester Klotilde seiner Ansicht nach »kein anderer Mann sein könne, als der so wäre wie der Vater.«⁹²⁴ Die Wertegemeinschaft der ›Familie‹ kontrastiert im Zuge von Heinrichs Bildung zu höheren Werterkenntnissen immer deutlicher mit den Zeitgenossen der Gegenwart. Der Umgang mit seinen Altersgenossen hat für Heinrich praktisch keinen Reiz, so dass die ›Familie‹, als *genealogischer Generationszusammenhang*, gegenüber der *gesellschaftlichen Generation* aufgewertet wird:

Sie hielten mich auch für besonders, und zwar zuerst darum, weil die Art der Erziehung in unserem Hause eine andere gewesen war als in anderen Häusern, und dann, weil ich mich mit anderen Dingen beschäftigte, als auf die sie ihre Wünsche und Begierden richteten.⁹²⁵

Meiner These nach zeigt sich hier das skeptische Bild, das der Textes von der zeitgeschichtlichen ‚jüngeren‘ Generation zeichnet. Denn wie bereits unter III.2 und III.4 erläutert, zielte Stifters Realismusprogrammatik darauf, den Zeitgenossen andere Werte zu vermitteln und insbesondere die Jugend zu bilden. In *Soll und Haben* fanden sich ähnliche Implikationen, da die ‚Revolution in Polen‘ im zweiten Teil der Handlung auf einen Gewaltausbruch der polnischen »Jugend« zurückgeführt wurde.⁹²⁶ In Stifters *Nachsommer* gibt es eine ähnliche Negativzeichnung der Altersgenossen Heinrichs. Nach Ansicht des *Nachsommer*-Helden und seiner älteren Mentoren orientieren sich die Zeitgenossen an hedonistischen, *gegenwartsbezogenen* Werten wie ›Nutzen‹ und ›Vergnügen‹, die nicht, wie ›Ordnung‹ und ›Schönheit‹, die Epochen

⁹²³ Ebd., S. 184.

⁹²⁴ Ebd., S. 188.

⁹²⁵ Ebd., S. 187f.

⁹²⁶ Vgl. Gustav Freytag: *Soll und Haben*. Bd. 2, S. 134.

der Antike und des Mittelalters zum Vorbild für die Gegenwart nehmen. Die nachrückende Generation erscheint vielmehr in der Darstellung des Textes von den traditionsbrechenden *Leidenschaften* beherrscht, die der Autor Stifter für den Ausbruch der Revolution verantwortlich machte. Insofern stellt sich das anhand der Verzeitlichten Biographie Heinrichs entwickelte Wertesystem und die darauf beruhende vergangenheitsorientierte Zeitperspektivik als ein Gegenmodell zur temporalen Orientierung der Zeitgenossen, wie sie in der Diegese gezeichnet werden, dar. Die Wertegemeinschaft der Nachsommerer, die in einer genealogischen Generationengemeinschaft die Werte ›Familie‹, ›Ordnung‹, ›Schönheit‹ und ›Alter‹ tradieren, erscheint so als Gegenmodell zu den generationellen Altersgenossen Heinrichs, deren Zeitperspektivik in der Darstellung des *Nachsummers* defizitär ist.

6.1.6. Der Letztwert ›Alter‹ und die Wertegemeinschaft der ‚Nachsommerer‘

Die Lösung des Verzeitlichungsproblems, so meine These, liegt im schrittweisen Erkennen der überzeitlichen, *ewigen* Geltung der Werte ›Schönheit‹ und ›Ordnung‹ auf allen drei Zeitebenen. Stifter lieferte mit seinem Roman nicht nur eine Anleitung zum wertgemäßen Leben, sondern *Der Nachsommer* war der hier vertretenen These nach auch die späte, literarische Ausformulierung seiner gesellschaftsreformerischen Gedanken. Und so erscheint das am Helden Heinrich Drendorf herausgebildete Wertesystem zugleich als Grundlage für eine *Vergemeinschaftung durch Werte*, die als Modell für die zeitgenössische, von den Revolutionen destabilisierte Gesellschaft konzipiert war.

Unter diesem Aspekt soll an die bestehende Forschung angeknüpft werden, wo die zentralen Protagonisten des Romans manchmal mit dem Begriff ‚*Nachsommerer*‘ bezeichnet werden, den ich im Folgenden übernehme.⁹²⁷ Zu dieser Wertegemeinschaft gehören in dieser Studie bisher die Familie Drendorf und der Kreis Gleichgesinnter um den Freiherrn von Risach. Letztere werden so stark mit ihren Letztwerten identifiziert, dass sie mitunter als deren *Verkörperungen* erschienen. So sind die ‚*Nachsommerer*‘ aus der Perspektive Heinrichs allesamt von einer eigentümlichen, anziehenden ›Schönheit‹ umgeben und gewinnen dadurch für Heinrich an Wert. So betont er etwa die ›Schönheit‹ von Risachs Ziehsohn Gustav: »Er stand sehr schön neben mir da.«⁹²⁸ Auch die anderen Asperhof-Bewohner aus dem engeren Zirkel Risachs sind

⁹²⁷ Vgl. etw. Meyer-Sickendiek: *Die Ästhetik der Epigonalität*, S. 170.

⁹²⁸ Stifter: *Nachsommer*. Bd. 1, S. 213.

von einer ästhetischen Aura umgeben: So zum Beispiel Roland, der Bruder des Künstlers Eustach, dem die kleine Schreinerei des Asperhofs unterstellt ist: »Er mochte zwanzig und einige Jahre alt sein, war schön gewachsen, hatte braune Wangen und dunkle Locken und ein klein wenig aufgeworfene Lippen.«⁹²⁹ Rolands Identifikation mit dem Projekt der Nachsommerer, die ›Schönheit‹ älterer Kunstwerke und Architektur des Landes vor dem Verfall zu bewahren, macht ihn zu einem Mitglied dieser Wertegemeinschaft, wenngleich die leidenschaftliche Natur des hochbegabten jungen Malers auch als ambivalentes, gefährliches Element bezüglich der ›Ordnung‹ des Asperhofes erscheint.⁹³⁰

Auch der Wert ›Ordnung‹ prägt das äußere Erscheinungsbild der Nachsommerer: So stiftet etwa der von Risach eingeführte *uniforme* Kleidungsstil Zusammenhalt.⁹³¹ Schließlich wird Heinrich sogar selbst sein äußeres Erscheinungsbild dem der Gutsbewohner anpassen: »Um nun hier nicht aufzufallen und um weniger von der einfachen Kleidung der Hausbewohner abzustecken, nahm ich ein paar solcher Anzüge sammt einem Strohhute aus dem Koffer.«⁹³² Auch der Sauberheitskult der Nachsommerer gehört dem hier vertretenen Ansatz nach zur Semantik des Wertes ›Ordnung‹. So werden Bewohner, wie beispielsweise der Gärtner Simon und seine Frau über ihre ›Sauberkeit‹ charakterisiert: »Sie mußte von einer sehr reinlichkeitliebenden Familie stammen, weil sie das Häuschen so nett hielt, und den alten Mann so fleckenlos und knapp heraus kleidete.«⁹³³ Auch das reine Weiß der Haare Simons und Risachs, sowie dessen makelloser Zähne fällt Heinrich auf: »Sehr dicht weiß klein und mit einem feinen Schmelze überzogen saßen sie in dem Munde, und kein einziger fehlte.«⁹³⁴

⁹²⁹ Ebd., S. 218.

⁹³⁰ »Ich fand in ihm einen sehr feurigen Mann von starken Entschlüssen und von heftigem Begehren, sei es, daß ein Gegenstand der Kunst sein Herz erfüllte, oder daß er sonst etwas in den Bereich seines Wesens zu ziehen strebte. Er verließ diese Stätte früher als ich.« (Stifter: *Nachsommer*. Bd. 2, S. 13.) Die Gefährlichkeit der Leidenschaftlichkeit Rolands für die ›Ordnung‹ der Gemeinschaft der ‚Nachsommerer‘ wird nur implizit thematisiert: Ich interpretiere Rolands frühen Aufbruch als kritische Darstellung der Unstetigkeit seines Charakters aus der Perspektive Heinrichs. Auch an anderer Stelle wird Rolands leidenschaftliches Wesen vom Ich-Erzähler beschrieben und mit dem ausgewogenen Naturell seines Bruders Eustach und Risachs kontrastiert: »Roland war entschieden für die Neuerung, wenn sie auch Alles umstürzte, mein Gastfreund und Eustach hegten den Wunsch, daß jenes Neue, welches bleiben soll, weil es gut ist – denn wie vieles Neue ist nicht gut – nur allgemach Platz finden, und ohne zu große Störung sich einbürgern möchte. So ist der Übergang ein längerer aber er ist ein ruhigerer und seine Folgen sind dauernder.« (Ebd., S. 228f.).

⁹³¹ »Mein Gastfreund hatte auf seiner Besizung eine etwas eigenthümliche Tracht theils eingeführt, theils nahmen sie die Leute selber an. Die Dienerinnen des Hauses waren in die Landestracht gekleidet, [...] und mit kleinen Zuthaten versehen, die mir schön erschienen. [...] da sie von dem alten Herrn geschenkt wurden, und man ihn nicht kränken wollte, wurden sie angenommen, und später von den Umwohnerinnen nicht nur beneidet sondern auch nachgeahmt.« (Stifter: *Nachsommer*. Bd. 1, S. 236f.).

⁹³² Ebd., S. 236.

⁹³³ Ebd., S. 213.

⁹³⁴ Ebd., S. 214.

Wenngleich das Weiß – als Metapher bürgerlicher ›Reinlichkeit‹⁹³⁵ – bereits in Freytags *Soll und Haben* verwendet wurde (siehe II.6.4), fällt hier auf, dass vor allem die *älteren* Figuren mit der symbolischen Farbe ausgestattet werden – nicht nur die Antiquitäten, sondern auch die Menschen auf dem Asperhof scheinen durch ihr ›Alter‹ an ›Schönheit‹ zu gewinnen. Menschen, Kunstwerke, Geräte, Architektur – fast alle Wertobjekte der erzählten Welt gewinnen durch ihr ›Alter‹ an Wert, wenngleich bei den kulturellen Artefakten vor allem die Antike und das Mittelalter als wertvolle Epochen gelten. Darin offenbart sich eine spezifische ästhetische Aufwertung des späten Lebens durch den Roman, denn im Gegensatz dazu findet sich eine vergleichbare Emphase hinsichtlich des ›Alters‹ in zeitgenössischen Wörterbüchern des 19. Jahrhunderts nicht – in Brockhaus *Allgemeiner deutscher real-Encyclopädie für die gebildeten Stände* etwa wird dem dritten Lebensalter zwar eine größere Vernünftigkeit zugestanden, gleichzeitig aber die Verschärfung charakterlicher Fehler unterstellt und so eine Ambivalenz erzeugt, die in der fast uneingeschränkten Wertschätzung der *Nachsommer*-Protagonisten für bejahrte Personen und Objekte nicht vorhanden ist.⁹³⁶ Der These nach stellt ›Alter‹ im Roman einen Letztwert der Nachsommerer dar, weil die im Text versuchte Neuausrichtung der Zeithorizonte und Synchronisation der Zeitebenen auf ‚zeitlosen‘ Letztwerten basiert, die für alle Generationen gleich gelten, in die aber ältere Figuren durch ihre Lebenserfahrung tiefere Einblicke haben, als die jüngeren Protagonisten. Verbrachte Lebenszeit verhält sich also proportional zur Erkenntnistiefe – je älter die Figuren werden, desto tiefer ist ihr Wissen um die überzeitlichen Werte. So erscheint auch Risachs Lebensgefährtin *Mathilde von Tarona* durch ihr fortgeschrittenes ›Alter‹ eine besondere Art der ›Schönheit‹ zu erhalten, die in Analogie zu derjenigen der Rosen steht:

⁹³⁵ Frey charakterisiert ›Reinlichkeit‹ als Teil der Homogenisierung des Bürgertums und der Abgrenzung nach außen: »der historische Begriff ›Reinlichkeit‹ [meint] ein tätiges Verhalten von Einzelnen und sozialen Gruppen, das auf das Erreichen bestimmter Ziele – Orientierung, Homogenität der Gruppe nach innen, Abgrenzung nach außen – gerichtet ist. Dieses Verhalten schließt normative Tugenden wie Ordnungsliebe und Fleiß ebenso ein wie Vorstellungen von Schönheit und Gesundheit. Als normatives Deutungsmuster und lebenspraktische Verhaltensweise markiert der Begriff soziale Unterschiede und Geschlechterdifferenzen, entfaltet sich im zentralen Spannungsfeld Öffentlichkeit – Privatsphäre und eignet sich dazu, die Entwicklung von Individuen und Gesellschaften in ihrer Gesamtheit zu umschreiben.« (Frey: *Der reinliche Bürger*, S. 12).

⁹³⁶ »So wie der Körper abwärts geht, hebt der Geist sich desto höher; die Vernunft zeigt sich in ihrem reinsten Licht. Im Alter nehmen die Äußerungen der Seelenvermögen in dem Grade ab, als die Maschine dazu an Tauglichkeit verliert, ohne daß jedoch die Vernunft selbst von ihrer Höhe herabsteigen muß. Im Gegenteil scheint diese bei dem an Körper und Geist gesunden Greise sich immer mehr von den irdischen Schlacken zu reinigen, und von den Verhältnissen des Lebens unabhängiger zu werden. Dagegen werden auch moralische Fehler durch die zunehmende Schwäche des Greisenalters desto hervorstechender. Besonders will Ehrsucht und Geldgeiz, Neid auf die Vorzüge und Freude der Jugend, Tadelsucht, Geschwätzigkeit, Festhängen an vorgefaßten Meinungen, Krittelei und mürrköpfiges Wesen sich herrschend machen.« (*Alter*. In: *Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände (Conversations-Lexicon)* in zehn Bänden. Bd. 1: A-Boy. Sechste Originalaufl. Brockhaus: Leipzig 1824, S. 181-185, hier: S. 184f.).

Sie war eine alte Frau. [...] Über die vielen feinen Fältchen war ein so sanftes und zartes Roth, daß man sie lieben mußte, und daß sie eine Rose dieses Hauses war, die im Verblühen noch schöner sind als andere Rosen in ihrer vollen Blüthe.⁹³⁷

Genau wie Risach erhält auch Mathilde durch dieses ästhetisierte Senioritätsprinzip un- eingeschränkte Dominanz über die Wertegemeinschaft des ‚ganzen Hauses‘. Ihre Kenntnis der ›Ordnung‹ des Gutes ist panoptisch: »Die Frau schien alle Stellen genau zu kennen; [...]. Wo sich etwas seit früher verändert hatte, bemerkte sie es, und fragte um die Ursache.«⁹³⁸ Zur Hierarchie des ‚Hauses‘ gehört also die absolute Autorität der Mutter Mathilde und des Ziehvaters Risach ebenso, wie die Dominanz der Eltern im Stadthaus der Drendorfs.⁹³⁹ Die Mutter gebietet über alle Aspekte der Bildung ihres Sohnes Gustav, wie zum Beispiel über seine gesamte Lektüre.⁹⁴⁰ Indem Mathilde und Natalie von Taronia, die selbst nicht auf dem Asperhof leben, als integrativer Teil der Wertegemeinschaft des ‚ganzen Hauses‘ fungieren, erscheint die spatiale Nähe zum Asperhof als Kriterium der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Nachsommerer relativiert und es entsteht ein axiologischer Meta-Raum der erzählten Welt: Die Wertegemeinschaft findet sich in der Zeit, bevor sie sich im Raum annähert. Jedoch bleibt der Asperhof das räumliche Zentrum, weil die Blütezeit des Rosenhauses als rituelles Fest der ›Schönheit‹ die Wertegemeinschaft sowie einige Freunde versammelt: »Wir setzten uns auf die Sessel, der Gärtner Simon war gerufen worden, Eustach kam, und von den Leuten und Gartenarbeitern konnte kommen, wer da wollte. Sie machten auch Gebrauch davon.«⁹⁴¹

Meiner Interpretation nach ist die Rosenblüte ein allegorischer⁹⁴² Ausdruck der Synchronisierung der Zeitebenen auf dem Asperhof im Zeichen der überzeitlichen Werte ›Ordnung‹ und ›Schönheit‹. Wie bereits beschrieben, werden die Rhythmen der *Lebenszeit* auf dem

⁹³⁷ Stifter: *Nachsommer*. Bd. 1, S. 240.

⁹³⁸ Ebd., S. 246.

⁹³⁹ Obwohl Gustav nicht dessen Sohn ist, hat Mathilde ihn ganz unter die Autorität seines Ziehvaters Risach gestellt. Mathilde lässt Risach auch über die Reihenfolge der Lektüre entscheiden (»Dein Ziehvater wird zu den vielen Wohlthaten, die er dir erwies, auch noch die fügen, daß er für dich wählt, und du wirst ihm in diesen Dingen eben so [sic] folgen, wie du ihm bisher gefolgt hast.« (Ebd., S. 248).

⁹⁴⁰ »Wenn du in den Büchern liesest, so liesest du das Herz des Dichters und das Herz deiner Mutter, welches, wenn es auch an Werthe tief unter dem des Dichters steht, für dich den unvergleichlichen Vorzug hat, daß es dein Mutterherz ist. [...] So werden die Bücher immer ein Band zwischen uns sein, wo wir uns auch befinden.« (Ebd., S. 150).

⁹⁴¹ Stifter: *Nachsommer*. Bd. 1, S. 258.

⁹⁴² ‚allegorisch‘ wird in den Textanalysen dieser Studie im Sinne eines Metaphernkomplexes und nicht in Bezug auf den Gattungsbegriff oder ein gezieltes poetisches Verfahren des Autors verwendet. Die allegorische Aufwertung von einzelnen Diegese-Elementen, wie der Rose, zu Wertobjekten ergibt sich der hier vertretenen Ansicht nach aus der umfassenden Strukturierung der erzählten Welt durch Werte und stellt kein Resultat eines zentralen poetischen Verfahrens des Autors dar. Insofern verwende ich den Begriff lediglich analytisch (zum Allegoriebegriff vgl. Bernhard F. Scholz: *Allegorie*₂. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, hrsg. von Klaus Weimar. Bd. 1. De Gruyter: Berlin/New York 1997, S. 40-44; Walter Blank: *Allegorie*₃. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1. S. 44-48; Dietmar Peil: *Metaphernkomplex*. In: Reallexikon

Gut von den Zyklen der *Naturzeit* geordnet, während sich die Arbeit der Gutsbewohner auf die Veredlung und auch die artifizielle Veränderung der Natur richtet. Durch die Sammlung und Ausstellung von Wertobjekten wie Antiquitäten, Geräten, Mineralien und naturwissenschaftlichen Instrumenten im Innenraum des Rosenhauses wird die *historische Zeit* hierarchisch geordnet. In der *Rosenblüte* konvergiert diese Synchronisation der Zeitebenen auf der Basis des Letztwertes ›Ordnung‹. In Heinrichs Beschreibung wird jedoch deutlich, dass es die einzigartige ›Schönheit‹ der Rosen ist, die sie dazu prädestinieren im Zentrum dieser synchronisierten ›Ordnung‹ der Zeitebenen zu stehen: ›Schönheit‹ scheint über die *historischen Zeiten* hinweg zu gelten, denn in der Kontemplation der Blütenpracht sind die Zeitgenossen mit den Angehörigen früherer Völker vereint: »In ihrer Farbe [...] zogen sie an der Fläche dahin, daß man bei lebendiger Anschauung versucht wurde, jenen alten Völkern Recht zu geben, die die Rosen fast göttlich verehrten.«⁹⁴³ Hier zeigt sich meiner Interpretation nach einerseits die wertebasierte Synchronisation der drei Zeithorizonte *Lebenszeit*, *historische Zeit* und *Naturzeit*, andererseits deutet sich eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart auf der Basis der Letztwerte ›Schönheit‹ und ›Ordnung‹ an. Deswegen spreche ich vom Wertesystem der *schönen Ordnung*.

6.1.7. Die Verabsolutierung der schönen Ordnung: Transzendierung der Naturzeit zur eschatologischen Zeit

Im Folgenden soll meine These erläutert werden, dass die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, die Heinrich durch die Mathematik und die Naturgeschichte auf seinen ersten beiden Bildungsstufen gewonnen hat, mit den ästhetischen Einsichten, die er auf der dritten Bildungsstufe durch die Kunst erhält, in der Erkenntnis des Wertesystems der *schönen Ordnung* konvergieren. Während die Letztwerte ›Schönheit‹ und ›Ordnung‹ ihre Geltung bisher nur auf den Zeitebenen der *Lebenszeit*, der *historischen Zeit* und der *Naturzeit* offenbart haben, wird im Laufe der Handlung auch die Zeitebene der *eschatologischen Zeit* erschlossen.

Als Heinrich ein weiteres Mal zu einer Expedition in das Gebirge aufbricht, wird deutlich, dass sein Wissen um die natürliche ›Ordnung‹ dieses Raumes inzwischen enzyklopädisch geworden ist: Er kennt die Herkunft jedes einzelnen Gerölls und kann dessen Geschichte re-

der deutschen Literaturwissenschaft, hrsg. von Harald Fricke. Bd. 2. De Gruyter: Berlin/New York 2000, S. 576ff.

⁹⁴³ Ebd., S. 266.

konstruieren: »[I]ch erkannte jeden [Stein, SG] aus seiner Felsenstadt, von der er sich losgetrennt hatte, und von der er ausgesendet worden war.«⁹⁴⁴ Im Hochgebirge kommt vor dem Hintergrund dieser enzyklopädischen Perfektion seines naturgeschichtlichen Wissens eine Erkenntnis zum Abschluss, die sich an einer früheren Stelle bereits angedeutet hatte: Während sich Heinrichs naturwissenschaftliche Studien bisher vor allem darauf richteten, die ›Ordnung‹ der Natur in ihrer erdgeschichtlichen Tiefe zu erkennen, hat ihn die ›Schönheit‹ der Kunst eine höhere ›Ordnung‹ erahnen lassen:

[...] es war mir, als sei die Wissenschaft nicht mehr das Letzte, es liege nichts daran, ob man ein Einzelnes wisse oder nicht, die Welt erglänzte wie von einer innern Schönheit, die man auf ein Mal fassen soll, nicht zerstückt, ich bewunderte sie, liebte sie, ich suchte sie an mich zu ziehen, und sehnte mich nach etwas Unbekanntem und Großem, das da sein müsse.⁹⁴⁵

In einer weiteren zentralen Szene kommt in einer langen Reihe rhetorischer Fragen über den Ursprung der Berge eine weitere Veränderung der temporalen Perspektive in Heinrichs Verzeitlichter Biographie zum Ausdruck: Sein naturwissenschaftlicher Blick ermöglicht es Heinrich die weiten Zusammenhänge der *Naturgeschichte* zu erkennen, während ihm sein Schönheitsgefühl die noch höhere Zeitebene der *eschatologischen Zeit* erschließt, auf der sich die Geschichte selbst als ein abgeschlossenes, der Beobachtung zugängliches Ganzes darstellt:

Wenn eine Geschichte des Nachdenkens und Forschens werth ist, so ist es die Geschichte der Erde, die ahnungsreichste, die reizendste, die es gibt, eine Geschichte, in welcher die der Menschen nur ein Einschiesel ist, und wer weiß es, welch ein kleines, da sie von anderen Geschichten vielleicht höherer Wesen abgelöset werden kann. [...] Wer wird diese Geschichte einmal klar vor Augen haben? Wird eine solche Zeit kommen, oder wird sie nur der immer ganz wissen, der sie von Ewigkeit her gewußt hat?⁹⁴⁶

Hier wird über die *Naturzeit* hinaus eine temporale Perspektive erschlossen, aus der die Geschichte der Welt überhaupt als eine abgeschlossene, möglicherweise von anderen Geschichten abgelöste *ästhetische* Einheit erscheint: Die hier erschlossene Zeitebene bezeichne ich als *eschatologische Zeit*. Auch wenn Heinrich diese Ebene nur erahnt und herbeiwünscht, wird doch deutlich, dass es die Erkenntnis der Letztwerte ›Schönheit‹ und ›Ordnung‹ ist, die ihm diese Zeitebene erschlossen hat. Einen privilegierten Zugang zu dieser Zeitebene der *eschatologischen Zeit* scheint nicht mehr die Naturwissenschaft, sondern die *Kunst* zu bieten, weil sie

⁹⁴⁴ Ebd., S. 27f.

⁹⁴⁵ Ebd., S. 205.

⁹⁴⁶ Stifter, *Der Nachsommer*. Bd. 2, S. 32f.

diese Letztwerte zur Synthese bringt: Nach dem Zeichnen, der Malerei und seiner erwachenden Liebe für das Theater wendet sich Heinrich der *Dichtung* zu. Die Poesie beantwortet seine Fragen zwar nicht unmittelbar, bestärkt in ihm aber den Glauben, dass dies in der Zukunft möglich sein wird: »Von solchen Fragen flüchtete ich zu den Dichtern. [...] ich liebte die Worte, und liebte die Männer, und sehnte mich oft nach einer unbestimmten unbekanntem glücklichen Zukunft hinaus.«⁹⁴⁷ Der wertsystematische Zusammenhang mit den übrigen Letztwerten, wie ›Alter‹, zeigt sich etwa dadurch, dass es bezeichnenderweise nicht die zeitgenössischen »Dichte[r] des Schwulstes«⁹⁴⁸ sind, an die Heinrich sich wendet, sondern die *Alten*, nämlich die Dichter der Antike »Homeros Äschilos Sophokles Thukidides«, die ihm »natürlicher wahrer einfacher und größer als die Männer der neuen Zeit« erscheinen.⁹⁴⁹

Durch seine naturwissenschaftliche Forschung hatte Heinrich auf seinen ersten Bildungsetappen in den Bergen eine *naturgeschichtliche* Tiefendimension der Zeit erkannt. Während er auf dem Asperhof die Synchronisierung der Zeitsphären von *Lebenszeit*, *historischer Zeit*, und *Naturzeit* mit dem zentralen Ritual der Rosenblüte als ästhetisches Ordnungsprojekt einer künstlerischen Gemeinschaft erfuhr, bei dem die Zeithorizonte von Vergangenheit und Gegenwart aufeinander zugeordnet wurden, ist es erst die Hinwendung zu den Künsten der Architektur, Malerei und Poesie, die es Heinrichs Verzeitlichter Biographie ermöglicht, die Zeitebene der *eschatologischen Zeit* ganz zu erschließen. Hier deutet sich eine Lösung der Problematik Verzeitlichter Biographie an: Die Neuausrichtung der Zeithorizonte scheint durch das Erschließen der eschatologischen Zeitebene obsolet geworden zu sein, weil die hier geltenden Werte des Systems der *schönen Ordnung* ihre Geltung über alle Zeiten hinweg bewahren.

6.1.8. Die Epiphanie der weißen Marmorstatue als Ausdruck des Erkennens der schönen Ordnung

Meiner Interpretation nach hat Heinrich auf der vierten Stufe seiner Bildung, nach der Mathematik, der Naturgeschichte, der Begegnung mit Risach und der Kunst, die Fähigkeit erlangt, die Werte ›Schönheit‹ und ›Ordnung‹ in ihrer Geltung bis in den Sphären der *eschatologischen Zeit* zu erkennen. Dadurch deutet sich die ewige Geltung des Wertesystems der *schönen Ordnung* an und eine Lösung der Problematik Verzeitlichter Biographie erscheint möglich. Am Beispiel der *antiken Marmorstatue*, dem zentralen Kunstwerk in Risachs Sammlung, gewinnt

⁹⁴⁷ Ebd., S. 33.

⁹⁴⁸ Ebd.

⁹⁴⁹ Ebd., S. 33f.

Heinrich ein tieferes Verständnis dieses Wertesystems. Die Epiphanie der Statue wird dabei zugleich zu Heinrichs Initiationserlebnis bezüglich der *Wertegemeinschaft* der Nachsommerer. An der Statue wird meiner Interpretation nach zum einen deutlich, dass die ›Schönheit‹ sich in der Darstellung des Textes nicht in der *Natur*, sondern in der *Kunst* am reinsten offenbart und zum anderen, dass die Plastik der Antike im Text zum genuinen Ausdruck dieses Wertes avanciert. Hier zeigt sich ein weiteres Mal, dass das Wertesystem der schönen Ordnung im Text zwar überzeitliche Geltung beansprucht, dabei aber im Prozess der Neuausrichtung der Zeithorizonte prinzipiell die Vergangenheit zum Vorbild für Gegenwart und Zukunft stilisiert, da die Alten nach Ansicht Risachs ein größeres Schönheitsgefühl gehabt hätten, als die Zeitgenossen. Nach seiner Rückkehr auf den Asperhof erblickt Heinrich die Statue mit anderen Augen:

Ich blickte auf die Bildsäule, und sie kam mir heute ganz anders vor. Die Mädchengestalt stand in so schöner Bildung, wie sie ein Künstler ersinnen, [...] oder wie sie ein sehr tiefes Herz ahnen kann, auf dem niedern Sockel vor mir, [...] Die Stirne war rein, und es ist begreiflich, daß man nur aus Marmor so etwas machen kann. Ich habe nicht gewußt, daß eine menschliche Stirne so schön ist. Sie schien mir unschuldvoll zu sein, und doch der Sitz von erhabenen Gedanken. Unter diesem Throne war die klare Wange ruhig und ernst, dann der Mund, so feingebildet, als sollte er doch so gütig sein. Das Ganze schloß das Kinn wie ein ruhiges Maß. Daß sich die Gestalt nicht regte, schien blos in dem strengen bedeutungsvollen Himmel zu liegen [...].⁹⁵⁰

Durch untergeordnete *attributive axiologische Werte* wie ›Reinheit‹, ›Unschuld‹, ›Ruhe‹ ›Ernst‹ und ›Güte‹ wird der zentrale Wert ›Schönheit‹ der antiken Statue genauer charakterisiert. Durch die Epiphanie dieses Letztwertes zeigt sich meiner Interpretation nach, dass Heinrichs Schönheitsgefühl nun ganz entwickelt ist und er dadurch den anderen ‚Nachsommerern‘ um den Freiherrn von Risach ebenbürtig geworden ist. Dass das ›Alter‹ dem greisen Mentor eine tiefere Kenntnis der schönen Ordnung gewährt, wird daran deutlich, dass Risach das Erkennen der ›Schönheit‹ als ein feststehendes Telos der Bildung erläutert, das er selbst bereits erreicht habe: »Jemandem sagen, daß etwas schön sei,‘ antwortete er, ‚heißt nicht immer, jemandem den Besitz [sic] der Schönheit geben. [...]. Dies setzte ich bei euch voraus, und darum wartete ich sehr gerne auf euch.‘⁹⁵¹ Dass Heinrich vorher nicht in der Lage war, die ›Schönheit‹ der Statue, zu erkennen, erklärt Risach damit, dass nur das reifere ›Alter‹ diese Erkenntnis ermögliche:

⁹⁵⁰ Ebd., S. 73f.

⁹⁵¹ Ebd., S. 76.

Das ist der hohe Werth der Kunstdenkmale der alten heitern Griechenwelt, nicht bloß der Denkmale der bildenden Kunst, die wir noch haben, sondern auch der der Dichtung, daß sie in ihrer Einfachheit und Reinheit das Gemüth erfüllen, und es, wenn die Lebensjahre des Menschen nach und nach fließen, nicht verlassen, sondern es mit Ruhe und Größe noch mehr erweitern, und mit Unscheinbarkeit und Gesezmäßigkeit zu immer größerer Bewunderung hinreißen.⁹⁵²

Die ›Schönheit‹ der Statue liegt meiner Interpretation nach darin, dass sie eine temporale und spatiale *Einheit* ausstrahlt, die als vollendete ›Ordnung‹ erscheint: So ist einerseits bemerkenswert, dass Risach die eigentümliche Ruhe der Statue als ein Verschmelzen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erklärt,⁹⁵³ und auch die Elemente ihrer Gestalt sich zu einer Einheit verbinden. Die Verbindung von ›Schönheit‹ und ›Ordnung‹, als den beiden *eschatologisch* geltenden Letztwerten des Wertesystems, erscheint also als höhere, schöne Ordnung, die in der Statue als einer ästhetischen Einheit von Zeit und Raum manifest wird: »,[D]as Ganze ist schön, von dem Ganzen möchte man sagen, es ist das schönste; die Theile sind bloß natürlich.«⁹⁵⁴ In dieser schönen Einheit in der Vielheit erkennt Heinrich schließlich »welch hohes Ding die Schönheit sei.«⁹⁵⁵ Aspekte dieses Verständnisses von ›Schönheit‹ als Letztwert in Stifters *Nachsommer* finden sich auch in zeitgenössischen Wörterbüchern: So wird die Verbindung von der *Wissenschaft* mit der *Kunst* hervorgehoben und betont, dass ›Schönheit‹ die *Natur* transzendiert um ihren Absolutheitsanspruch auf andere Aspekte der Wirklichkeit, wie etwa die *Moral*, auszudehnen – es zeigt sich aber auch der Unterschied, dass in den Wörterbüchern die *Leidenschaften* durchaus als ein Element der Kunst gesehen werden, während im Roman die ruhende Einheit der Statue den unruhigen Leidenschaften entgegengestellt wird, so dass diese gewissermaßen als Antithese des Schönen erscheinen.⁹⁵⁶

⁹⁵² Ebd., S. 85.

⁹⁵³ »[...] und dann drückt die Gestaltung nicht bloß den Zustand aus, in dem sie gegenwärtig ist, sondern sie weist auch auf den zurück, der unmittelbar vorher war [...] und sie läßt zugleich den nächstkünftigen ahnen, zu dem die Bildungen neigen.« (Ebd., S. 92).

⁹⁵⁴ Ebd., S. 87.

⁹⁵⁵ Ebd., S. 94f.

⁹⁵⁶ Brockhaus' *Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände* sieht *Kunst und Wissenschaft* in einem Interdependenzverhältnis, da eines auf das andere letztlich angewiesen sei. Die Kunst solle dazu dienen, die *Natur* nach den menschlichen Ideen zu formen und somit eine »Herrschaft des Geistes über die Natur« zu begründen und das Idealische in ihr zum Ausdruck zu bringen: »Denn die Darstellung, welche der Kunst Kennzeichen ist, wird hier auf das Höchste gebracht, zu etwas Absolutem erhoben, indem in der Darstellung selbst das Ideale auf eigenthümliche Weise und in allen ihren Theilen zur vollkommensten Anschauung gebracht wird, oder zur Erscheinung kommen soll.« (*Kunst*. In: *Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände* (Conversations-Lexicon) in zehn Bänden. Bd. 5 I-L. Sechste Original-Aufl. Brockhaus: Leipzig 1824, S. 482-491, hier: S. 482-485)

Eine ähnliche Argumentation findet sich auch in Lewents *Conversations-Lexicon für alle Stände* (1836), das ebenfalls die Verwandtschaft von Kunst und *Wissenschaft* hervorhebt, die in dem gemeinsamen Ziel bestehe, »den Zusammenhang der Gedanken nach Ideen zu leiten und zweckmäßig anzuordnen.« Während im *Nachsommer* anhand der weißen Marmorstatue ›Schönheit‹ manifest wird, sieht das Lexikon jede Form der Kunst nur als Annäherung an das Ideal: »Jedes Kunstwerk bezieht sich auf Schönheit und sie ist das Gesetz für dasselbe. Daraus

Heinrichs Schönheitsgefühl ist auf der vierten Stufe seiner Bildung, der Kunst, nun voll ausgebildet und der Letztwert ›Schönheit‹ erschließt sich ihm auch in Bezug auf weitere Epochen, die jedoch alle der *Vergangenheit* entstammen und gegen die als minderwertig erachteten Kunstwerke der Gegenwart kontrastieren. So steigt seine Wertschätzung für die *mittelalterliche Kunst*: Sein an den Naturwissenschaften geübter Blick hatte sich vorher an den unverhältnismäßigen Proportionen mittelalterlicher Kunstwerke gestört, die jetzt jedoch eine eigene ›Schönheit‹ für ihn gewinnen: »Selbst die Mißverhältnisse [...] erschienen mir jetzt als naiv, und hatten etwas Anziehendes für mich, [...] als wenn sie ganz fehlerfrei oder etwa nach neuen Kunstbegriffen gemacht gewesen wäre.«⁹⁵⁷ Meiner These nach stellt die mittelalterliche Kunst für Heinrich eine religiöse Veredelung der *Leidenschaften* dar, die im *Nachsommer* das Gegenteil von ›Ordnung‹ bedeutet. Während er bereits an der antiken Kunst »Maß und Besonnenheit« bewunderte,⁹⁵⁸ zeigt sich ihm die religiös domestizierte Emotionalität der mittelalterlichen Kunst hier meiner Interpretation nach »in ihrer Reinheit und in ihrem Ernste« sowie »Glut« und »Innigkeit« als Sublimation der Leidenschaften, während die Gegenwartskunst nur »Unruhe und Heftigkeit« ausstrahlt, wie Heinrich selbst konstatiert.⁹⁵⁹ Dass Kunst immer die Gefahr birgt, den Künstler zu leidenschaftlich werden zu lassen, wurde bereits an der ambivalenten Figur Roland deutlich, der, obgleich aus Heinrichs Perspektive häufig zu unstetig und emotional, doch als hochtalentierter Maler Mitglied der ‚Nachsommerer‘ ist. Dieser Leidenschaftlichkeit, wie sie die modernen Künste aus Sicht dieser Wertegemeinschaft ganz beherrscht, versucht der ältere Mentor Risach entgegenzuwirken und sie zu aus seiner Sicht wahrer, geordneter ›Schönheit‹ zu sublimieren, wie zu zeigen sein wird.

folgt aber nicht, daß das einzelne Kunstwerk, die Schönheit, als Ganzes umfasse oder die höchste Schönheit einschließe, weil das Kunstwerk als Menschenwerk, endlich ist, die Schönheit aber unendlich, ein Ziel, nachdem die Kunst überhaupt fortschreitend strebt.« (*Kunst*. In: Allgemeines Conversations-Lexicon für alle Stände. Von einer Gesellschaft vaterländischer Gelehrten bearbeitet. Bd. 10: K-Kyrie Eleison. Lewent: Berlin 1836, S. 401f.).

Auch in Meyers *großes Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände* wird die Darstellung der ›Schönheit‹ als letztes, jedoch unerreichbares, Ziel der Kunst gesehen: »Die Kunst in dieser höchsten Bedeutung ist nichts Anderes als die Darstellung des Schönen. Unter dem Schönen aber verstehen wir die Erscheinungen der Idee in begrenzter Form d. h. aber nicht der absoluten Idee [...].« Zudem wird die künstlerische ›Schönheit‹, wie im *Nachsommer*, mit der Moral gleichgesetzt: »Etwas Unmoralisches kann niemals schön seyn und ein unsittliches Gemüth kann keine Schönheit fühlen, und die K. steht daher im unmittelbaren Zusammenhang mit dem sittlichen Leben der Völker und der Einzelnen.« (*Kunst*. In: Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände. In Verbindung mit Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern und Technikern herausgegeben von J. Meyer. Bd. 19,1: Kralnevce-Leonardo (Geogr.). Bibliograph. Inst.: Hildburghausen [u. a.] 1851, S. 435-444, hier: S. 435-441).

⁹⁵⁷ Stifter: *Nachsommer*. Bd. 2, S. 66.

⁹⁵⁸ Ebd., S. 96f.

⁹⁵⁹ »In den mittelalterlichen Gebilden war es mir ein liebes einfaches argloses Gemüth, das gläubig und innig nach Mitteln grif [sic], sich auszusprechen [...]. Es ist die Seele, die da spricht, und in ihrer Reinheit und in ihrem Ernste uns mit Bewunderung erfüllt, während spätere Zeiten [...] trotz ihrer Einsicht ihrer Aufgeklärtheit und ihrer Kenntniß der Kunstmittel [...] keine Glut und keine Innigkeit haben, weil sie der Künstler nicht hatte, [...] weßhalb er das, was ihm an Gefühl abging, durch Unruhe und Heftigkeit des Werkes zu ersezen suchte.« (Ebd., S. 96f.).

An der Reaktion der *Nachsommerer*, also Risach, Eustach, Roland sowie Mathilde und Natalie von Taronas, zeigt sich ein stillschweigender Konsens über die ›Schönheit‹ der Marmorstatue, die vorher vor Heinrich verborgen wurde. Aus der hier vertretenen Analyseperspektive erscheint die Erkenntnis des Wertesystems der *schönen Ordnung* durch die Epiphanie der weißen Marmorstatue demnach als finale Initiation in ihre *Wertegemeinschaft*. Dies zeigt sich daran, dass ihn sein Mentor Risach nun als ebenbürtig betrachtet und ihn in die Zukunftsvisionen der Gemeinschaft einweiht. Die langen, geschichtsphilosophischen Monologe des Freiherrn über das antike Griechenland erscheinen als Ausdruck der Problematik Verzeitlichter Biographie – zum ersten Mal deutet sich dabei an, wie anhand der vergangenheitsbezogenen Werte ›Ordnung‹ und ›Schönheit‹ eine Neuausrichtung der Zeithorizonte von Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft gelingen soll: Weil das Wertesystem der schönen Ordnung, das über die Zeitebenen *Lebenszeit*, *historische Zeit*, *Naturzeit* und selbst die *eschatologische Zeit* hinweg Geltung erhalten hat, sich in der antiken Kunst, der ästhetischen Einheit der Marmorstatue, manifestierte, kann jene antike Vergangenheit nun zur Grundlage eines Szenarios für die offene Zukunft werden: Zunächst stilisiert Risach die Kunst der Antike zur Manifestation von ›Schönheit‹: »Das, was die Griechen in der Bilderei geschaffen haben, ist das Schönste, welches auf der Welt besteht, nichts kann ihm in andern Künsten und in späteren Zeiten an Einfachheit Größe und Richtigkeit an die Seite gesetzt werden [...].«⁹⁶⁰ In Risachs Darstellung erscheinen die in der griechisch-antiken Kunst zum Ausdruck kommenden Werte als ewig, so dass spätere Zeiten sich nur an sie annähern oder sich von ihr entfernen mögen, sie aber nicht verändern können:

Wenn schöne Anfänge da gewesen sind, wie zum Beispiele im Griechenthume, wenn sie wieder zurück gesunken sind, so kann man nicht sagen, die Kunst sei zu Grunde gegangen; andere Anfänge werden wieder kommen [...]; und niemand kann sagen, was in zehntausend in hunderttausend Jahren in Millionen von Jahren oder in hunderten von Billionen von Jahren sein wird, da niemand den Plan des Schöpfers mit dem menschlichen Geschlechte auf der Erde kennt.⁹⁶¹

Risach sieht die Gegenwart als eine »Übergangszeit« in der Menschheitsgeschichte, wobei zukünftige Zeiten, sofern sie sich am Vorbild der Alten orientieren, diese womöglich sogar übertreffen können.⁹⁶² Neben der Orientierung an der Kunst der Antike deutet sich wieder, wie

⁹⁶⁰ Ebd., S. 159.

⁹⁶¹ Ebd., S. 145; Risach räumt an dieser Stelle ein, dass diese neuen Anfänge auch »ganz anderes bilden« könnten. Dies scheint mit der These der Überzeitlichkeit des von Risach vertretenen Wertesystems scheinbar nicht übereinzustimmen, jedoch ist hier meiner Ansicht nach nicht die Möglichkeit ganz neuer Werte gemeint, sondern eher die Unvorhersehbarkeit der Manifestationen der ‚schönen Ordnung‘ in ferner Zukunft.

⁹⁶² Ebd., S. 227.

bereits anhand der Sammlungen von Wertobjekten im Rosenhaus, unter denen sich auch moderne naturwissenschaftliche Messinstrumente befanden, an, dass Risach den Errungenschaften der *Gegenwart* zumindest in den modernen Naturwissenschaften einen gewissen Raum in seinem Zukunftsszenario gewährt: »Wir arbeiten an einem besondern Gewichte der Weltuhr [...], an den Naturwissenschaften.«⁹⁶³ An Stellen wie dieser wird deutlich, dass Risach die Restaurationsarbeit seiner Mitarbeiter nicht nur als nostalgische Wiederherstellung des Alten versteht, sondern auch als treuhänderische Arbeit für eine bessere Zukunft.⁹⁶⁴ Dieses Zukunftsszenario des Freiherrn lässt sich als Ausdruck seiner Verzeitlichten Biographie deuten, in der die auf den vergangenheitsbezogenen Letztwerten ›Ordnung‹ ›Familie‹, ›Schönheit‹ und ›Alter‹ beruhende Neuausrichtung der Zeithorizonte, die vorher allein die Vergangenheit als Vorbild für die Gegenwart zuließ, nun durch die modernen Naturwissenschaften auch der Gegenwart eine spezifische, aber beschränkte Rolle bei der Herausbildung einer Vision für die offene Zukunft zugesteht.

6.1.9. ›Liebe‹ als »unbedingte Werthaltung«⁹⁶⁵ im Kontrast zu den Leidenschaften

Im folgenden Abschnitt soll die Funktion der *Liebe* zwischen Heinrich und Natalie von Tarona in Bezug auf das bisher entwickelte Wertesystem der schönen Ordnung erläutert werden.

Die *Familie von Tarona – Gustav, Natalie und Mathilde* – nimmt eine besondere Stellung innerhalb der Wertegemeinschaft der Nachsommerer ein: als Zeitgenossen, die die antike ›Schönheit‹, die Heinrich im Wertobjekt der weißen Marmorstatue bereits erkannt hat, lebendig verkörpern und somit das antikisierende Zukunftsszenario des Freiherrn von Risach bereits in der Gegenwart in gewisser Weise verwirklichen. So wird Natalie als antike Griechin beschrieben:

Natalie stammte also gleichsam aus einem Geschlechte, das vergangen war, und das anders und selbstständiger war als jezige. Ich sah lange auf die Gestalt, welche beim Sprechen bald die Augen zu uns aufschlug, bald sie wieder auf ihre Blumen nieder senkte. Daß ihr Haupt so antik erschien [...] mochte zum Theil auch daher kommen – wenigstens gewann ihre Erscheinung dadurch – daß es mit einem richtig gebildeten Halse aus einem ganz einfachen schmucklosen Kleide hervor sah.⁹⁶⁶

⁹⁶³ Ebd.

⁹⁶⁴ Ebd., S. 237.

⁹⁶⁵ Diese Formulierung übernehme ich aus dem Text; vgl. Stifter: *Nachsommer*. Bd. 3, S. 63.

⁹⁶⁶ Stifter: *Nachsommer*. Bd. 2, S. 196f.

Die Familie von Taron, Natalie, Gustav und Mathilde, erscheint zwar als Verkörperung der ›Schönheit‹, jedoch ist ihre Stellung innerhalb der sozialen ›Ordnung‹ auf der Zeitebene der *Lebenszeit* unvollkommen, da sie als Waisen und als Witwe nicht Teil eines ‚ganzen Hauses‘ sind, dessen naturgemäße ›Ordnung‹ die patriarchalische ist. Diese Leerstelle wird Heinrich ausfüllen und damit meiner Interpretation nach die ›Ordnung‹ des Hauses in ihrer ästhetisierten Einheit vervollkommen.

Nachdem der Held des *Nachsommers* durch die Epiphanie der weißen Marmorstatue die Geltung des Letztwertes ›Schönheit‹ erkannt hat, wird auch seine Beziehung zu der Familie von Taron enger. Deren sozialer Status erscheint unvollkommen: Das Leben der Frauen, so Mathilde, sei »immer ein abhängiges und ergänzendes, und darin fühle es sich beruhigt und befestigt« und so sei ihr Leben auf dem Familiensitz, dem sogenannten *Sternenhof*, ohne die ausgefüllte Stellung des Mannes »unsicher auf ihrem Besizthume, sie müßten Manches aus sich schöpfen wie ein Mann«. ⁹⁶⁷ Dass die Stellung der Frau in der Gesellschaft immer nur eine abhängige sein könne, hatte bereits Heinrichs Mutter die Tochter Klotilde gelehrt: »die Hauptpflicht des Weibes sei ihr Haus, diese Dinge [die Malerei, SG] können zwar auch recht wohl in das Haus gehören; aber einseitig oder gar mit Leidenschaft betrieben, untergraben sie eher das Haus, als sie es bauen helfen.« ⁹⁶⁸ Das Eingeständnis der Unvollkommenheit der beiden alleinstehenden Frauen in der sozialen ›Ordnung‹ bildet den Hintergrund für die Annäherung zwischen Heinrich und Natalie. Deren Liebesschwur findet nicht zufällig in einer Grotte mit einer weißen Marmorstatue, die als funktionale Doppelung von Risachs antiker Statue interpretiert werden kann, statt.

Meiner Interpretation nach geschieht die Annäherung der beiden nach dem Prinzip der Vergemeinschaftung durch Werte als ein dialogisches Sondieren ihres axiologischen Konsenses: Der Dialog beginnt als Austausch über die ästhetische Anziehungskraft der antiken Statue: »Die Menschen werden von solchen Werken gezogen,« antwortete ich, »und die Lust des Schauens findet sich.« ⁹⁶⁹ Mit weit ausholenden geschichtlichen Bezügen wird von den beiden Figuren eine Phänomenologie des Wertes ›Schönheit‹ an verschiedenen Wertobjekten entwickelt: So wird das Material der Statue, der *Marmor*, ästhetisch überhöht: »Es ist gewiß nicht

⁹⁶⁷ Ebd., S. 248f.

⁹⁶⁸ In der erzählten Welt des *Nachsommers* sind es die weiblichen Figuren selbst, die diese abhängige Rolle einfordern: Als Heinrich seine Schwester Klotilde unterrichten möchte, reagiert vor allem die Mutter skeptisch: »Wir fragten nach einiger Zeit die Eltern. Sie hatten im Ganzen nichts dagegen, nur die Mutter verlangte ausdrücklich, daß diese Arbeiten nur Nebendinge sein sollen, Dinge zum Vergnügen, nicht Hauptbeschäftigungen; denn die Hauptpflicht des Weibes sei ihr Haus, diese Dinge können zwar auch recht wohl in das Haus gehören; aber einseitig oder gar mit Leidenschaft betrieben, untergraben sie eher das Haus, als sie es bauen helfen.« (Ebd., S. 54).

⁹⁶⁹ Ebd., S. 254.

ohne Bedeutung [...] daß die Menschen in den edelsten und selbst hie und da ältesten Völkern zu diesem Stoffe griffen, wenn sie hohes Göttliches oder Menschliches bilden wollten.⁹⁷⁰ Auch *Edelsteine* vergegenwärtigen die ›Schönheit‹: »kein Schmuck des menschlichen Körpers [ist] feierlicher als der der Edelsteine«. ⁹⁷¹ Und sogar das *Wasser* manifestiert sie: »Und ist wohl etwas außer der Luft, das mit größeren Adel in unser Wesen eingeht als das Wasser? Soll nicht nur das reinste und edelste sich mit uns vereinigen?«⁹⁷² Hier wird deutlich, dass die Annäherung der beiden Figuren sich als übereinstimmende ästhetische Perspektive äußert, als Bekräftigung des Letztwertes ›Schönheit‹, indem verschiedene Wertobjekt der Umwelt aus der Perspektive der beiden Nachsommerer als verborgene ästhetische Einheit der Welt, als schöne Ordnung, erkannt werden. Im Zuge der Versicherung dieses axiologischen Konsenses gesteht Heinrich Natalie seine Liebe.⁹⁷³

›Liebe‹ interpretiere ich als motivationalen axiologischen Wert, der dem Letztwert ›Schönheit‹ untergeordnet ist – der Freiherr von Risach bezeichnet sie denn auch an anderer Stelle als »unbedingte Werthaltung«, die im Gegensatz zu den Leidenschaften steht:

„Wenn wir hier alle die Dinge ausschließen, die nur den Körper oder das Thierische des Menschen betreffen und befriedigen, und deren andauerndes Begehren mit Hinwegsetzung alles Andern wir mit dem Namen Leidenschaft bezeichnen, weißhalb es denn nichts Falscheres geben kann, als wenn man von edlen Leidenschaften spricht, und wenn wir als Gegenstände höchsten Strebens nur das Edelste des Menschen nennen: so dürfte alles Drängen nach solchen Gegenständen vielleicht nicht mit Unrecht nur mit einem Namen zu benennen sein, mit Liebe. Lieben als unbedingte Werthhaltung mit unbedingter Hinneigung kann man nur das Göttliche oder eigentlich nur Gott;“⁹⁷⁴

Da das Göttliche im *Nachsommer* nicht explizit auf den christlichen Glauben bezogen, sondern eher im pantheistischen Sinne einer allgemeineren Spiritualität verwendet wird,⁹⁷⁵ wird hier das ‚Göttliche‘ als eine Paraphrase der Instanz ewiger, eschatologisch geltender Werte, nämlich ›Schönheit‹ und ›Ordnung‹, interpretiert. Für Risach richtet sich die Liebe als unbedingte Werthaltung deshalb auf die Manifestationen des Schönheitswertes (»er gab uns für die

⁹⁷⁰ Ebd., S. 255.

⁹⁷¹ Ebd., S. 256f.

⁹⁷² Ebd., S. 257f.

⁹⁷³ Ebd., S. 259f.

⁹⁷⁴ Stifter: *Der Nachsommer*. Bd. 3, S. 63.

⁹⁷⁵ Über diese Interpretation ließe sich streiten, da sich ›Schönheit‹ im *Nachsommer* nicht zuletzt an klerikalen Bauwerken und an mittelalterlich-christlicher Kunst zeigt. Da jedoch die antike Kunst und mitunter auch der Mythos als reinster Ausdruck der ›Schönheit‹ erscheinen und zudem in den mitunter äußerst weitschweifigen und expliziten geschichtsphilosophisch-axiologischen Argumentationen des Freiherrn von Risach das Christentum allenfalls eine marginale Rolle spielt, verwende ich an dieser Stelle die Bezeichnung ‚esoterisch‘.

Liebe auf Erden Theile des Göttlichen in verschiedenen Gestalten«), nämlich die Liebe zur ›Familie‹, ›Freunden‹ und ›Vaterland‹ (letztere sind axiologische, der *schönen Ordnung* untergeordnete Werte), zur Kunst, Wissenschaft und Natur (die meiner Interpretation nach Bildungsschritte zur Erkenntnis der *schönen Ordnung* sind) und schließlich zur »Blumenpflege[,] Zucht einer einzigen Gewächsart[,] einer Thierart und so weiter, was wir mit dem Namen Liebhaberei belegen«⁹⁷⁶ – ›Liebe‹ als ‚unbedingte Werthaltung‘ unterscheidet sich also von den Leidenschaften, indem sie das Erkennen der ewig geltenden Werte paraphrasiert.

In diesem Sinne wird auch Natalie selbst aus der Perspektive Heinrichs ästhetisiert und als lebendiges Wertobjekt, als Inkarnation der ›Schönheit‹, erkannt, in deren Besitz Heinrich nun kommt.⁹⁷⁷ Sie wird zum Ebenbild der weißen Marmorstatue: Diese wurde bereits vorher mit der mythischen Nausika verglichen,⁹⁷⁸ Nun erscheint auch Natalie selbst als Nausika: »da gesellte sich auch lächelnd das schöne Bild Nataliens zu mir; sie war die Nausikae von jezt, so wahr so einfach nicht prunkend mit ihrem Gefühle und es nicht verhehlend. Beide Gestalten verschmolzen in einander.«⁹⁷⁹ ›Liebe‹, so die These, richtet sich in Stifiers *Nachsommer* immer nur auf das wahrhaft ›Schöne‹ und erscheint daher als untergeordneter, motivationaler axiologischer Wert, der den Letztwert ›Schönheit‹ auf der Zeitebene der *Lebenszeit* differenziert – dieser Wert erscheint meiner Ansicht nach sowohl vergangenheits- wie auch gegenwartsorientiert, da sie sich sowohl auf die gegenwärtigen Manifestationen der ›Schönheit‹ konzentriert als auch auf die Wertobjekte vergangener Zeiten.

Der wertsystematische Zusammenhang von ›Liebe‹ mit dem Letztwert ›Familie‹ zeigt sich der hier vertretenen These nach daran, dass die romantische Zuneigung von Mann und Frau im Text stets in die familialen Sozialbeziehungen eingebettet ist: So ist ihre ›Liebe‹ zu Heinrich für Natalie ein Exponent ihrer eigenen familialen Bindung – sie liebt Heinrich für seine ›Liebe‹ zu ihrer ›Familie‹: »ich sah, wie ihr meine Mutter verehrtet, unsern Freund hochachtetet, den Knaben Gustav beinahe liebtet, von eurem Vater eurer Mutter und eurer Schwester nur mit Ehrerbiethung sprachtet, und da [...] liebte ich euch.«⁹⁸⁰ Auch Heinrich schildert seine ›Liebe‹ zu Natalie in Analogie zur familialen ›Ordnung‹ der Gefühle:

⁹⁷⁶ Diese Formulierung übernehme ich aus dem Text; vgl. Stifter: *Nachsommer*. Bd. 3, S. 63.

⁹⁷⁷ »Wie viel hatte ich in der Welt gesehen, wie viel hatte mich erfreut, an wie Vielem hatte ich Wohlgefallen gehabt: und wie ist jezt Alles nichts, und wie ist es das höchste Glück, eine reine tiefe schöne menschliche Seele ganz sein eigen nennen zu können, ganz sein eigen.« (Ebd., S. 14f.).

⁹⁷⁸ »Ich dachte an Nausikae, wie sie an der Pforte des goldenen Saales stand, und zu Odysseus die Worte sagte: ‚Fremdling, wenn du in dein Land kömst, so gedenke meiner.‘« (Stifter: *Nachsommer*. Bd. 2, S. 74).

⁹⁷⁹ Stifter: *Nachsommer*. Bd. 3, S. 129.

⁹⁸⁰ Stifter: *Nachsommer*. Bd. 2, S. 261.

Ich habe euch mehrere Jahre gekannt, ihr waret stets bedeutend vor der herrlichen Gestalt eurer Mutter und der eures ehrwürdigen Freundes, ihr waret heute, wie ihr gestern gewesen waret, und morgen wie heute, und so habe ich euch in meine Seele genommen zu denen, die ich dort liebe, zu Vater Mutter Schwester – nein, Natalie, noch tiefer, tiefer –⁹⁸¹

Die Liebe zwischen Mann und Frau erscheint also am Beispiel von Heinrich und Natalie in der erzählten Welt des *Nachsommers* untrennbar von der familialen Gemeinschaft insgesamt – ein Gedanke, die sich auch in Brockhaus' *Allgemeiner deutscher Real-Encyclopädie* findet.⁹⁸² Der Gegensatz zu den die *schöne Ordnung* zerstörenden *Leidenschaften* wird damit verhärtet, denn die ›Liebe‹ als Letztwert bedeutet ein Aufgehen in der Ordnung der familialen Wertegemeinschaft des ‚ganzen Hauses‘, in der die Autorität der Eltern, und insbesondere des Vaters, absolut ist. Dies wird bei dem umfangreichen biographischen Rückblick des *Freiherrn von Risach* an späterer Stelle deutlich, in dem er die Jugendliebe zwischen sich und Mathilde von Tarona schildert. Damals hatte die Mutter der jungen Mathilde die Heirat der beiden Jugendlichen abgelehnt:

„[I]ch weiß, daß ihr jezt so fühlt, ich weiß, daß es bei euch vielleicht auch nicht möglich ist; allein ich habe oft gesehen, daß Neigungen aufhörten und sich änderten, ja daß die stärksten Gefühle, welche allen Gewalten trotzen, dann, da sie keinen andern Widerstand mehr hatten als die zähe immer dauernde aufreibende Zeit, dieser stillen und unscheinbaren Gewalt unterlegen sind [...].“⁹⁸³

Meiner Interpretation nach sieht die Mutter die nicht von sich selbst in die Wege geleitete ›Liebe‹ der Kinder als Leidenschaft: Die ›Liebe‹ außerhalb der familialen ›Ordnung‹ wird negiert, woraufhin Risach sich dem Urteil der Eltern Mathildes fügt. Sein Verzicht stellt die Autorität der ›Familie‹ wieder her: „[...] sie sind die Eltern, das Gebot ist das Gebot, und das Heiligste in uns sagt, daß die Eltern geehrt werden müssen, daß das Band zwischen Eltern und Kind nicht zerstört werden darf, wenn auch das Herz bricht.“⁹⁸⁴ Auch bei den jungen Heinrich von Drendorf und Natalie von Tarona wird die Erfüllung der ›Liebe‹ unter die Autorität der Eltern gestellt, wodurch die ›Liebe‹ als unbedingte Werthaltung der schönen Ordnung in ihrer

⁹⁸¹ Ebd., S. 259f.

⁹⁸² Auch Brockhaus' *Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände* (1824) stellt die Liebe zwischen Mann und Frau in den kategorialen Kontext anderer Liebesbindungen, nämlich »Kindesliebe [...] Geschwisterliebe und Freundschaft [...]« (*Liebe*. In: *Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände* (Conversations-Lexicon) in zehn Bänden. Bd. 5 I-L. Sechste Original-Aufl. Brockhaus: Leipzig 1824, S. 738f.).

⁹⁸³ Stifter: *Nachsommer*, Bd. 3, S. 199.

⁹⁸⁴ Ebd., S. 208.

lebenszeitlichen Manifestation des patriarchalischen ‚ganzen Hauses‘ erscheint.⁹⁸⁵ Die Eltern stimmen der ›Liebe‹ schließlich zu, wobei deren Argumente meiner Interpretation nach erkennen lassen, dass sie die Verbindung des Paares als Gegenbild der zerstörerischen *Leidenschaften* wertschätzen – so hebt Heinrichs Vater wohlwollend die *Langsamkeit* hervor, mit der sich die ›Liebe‹ zwischen Natalie und dem Sohn entwickelt hat: »,[E]ure Neigung ist nicht schnell entstanden, sondern hat sich vorbereitet, [...] also ist es kein hastiges fortreibendes Verlangen, welches dich erfaßt hat, sondern eine auf dem Grunde der Hochachtung beruhende Zuneigung. [...]«⁹⁸⁶

›Liebe‹ erscheint also meiner Interpretation nach in der erzählten Welt des *Nachsommers* als Ausdruck der unbedingten Werthaltung gegenüber den unbelebten und belebten Wertobjekten, die das Wertesystem der *schönen Ordnung* manifestieren. In der Annäherung zwischen Heinrich und Natalie erscheint sie als eine Vergemeinschaftung durch Werte, die zudem von den Protagonisten als Gegenteil der Leidenschaften verstanden wird. Denn heftige Emotionen stehen meiner These nach im Roman für eine defizitäre, gegenwartszentrierte Zeitperspektive und eine Verfolgung der ‚falschen‘ Werte. ›Liebe‹ hingegen erscheint als motivationaler Letztwert, der die bis in die Zeitebene der eschatologischen Zeit geltende ›Schönheit‹ auf der Zeitebene der *Lebenszeit* vertritt und dabei nicht zu trennen ist von den anderen, auf niederen Zeitebenen geltenden Letztwerten ›Familie‹ und ›Alter‹. Sie bestärkt die familiäre Wertegemeinschaft des ‚ganzen Hauses‘ und dessen patriarchalische ›Ordnung‹.

6.1.10. Inkarnation der schönen Ordnung durch die Familie

Im Vorfeld der Heirat nähern sich die Familien Drendorf, von Risach und von Tarona aneinander an. Die Symbiose der drei Familien zu einer einzigen Wertegemeinschaft der Nachsommerer zeigt sich in mehreren Aspekten: Anhand der semantisch-axiologischen Korridore zwischen dem *Asperhof* des Freiherrn von Risach, dem *Sternenhof* der von Tarona und dem *Stadthaus* der Drendorfs wurde bereits deutlich, dass die Familien aufgrund ihrer geteilten Werte, wie sie etwa an den Sammlungen von Wertobjekten in allen drei Häusern deutlich wurden, eine Zeitperspektive teilen, die die Epochen der Antike und des Mittelalters hierarchisch über die Gegenwart stellen. Neben dieser kongenialen Verortung in der Zeit finden die Familien

⁹⁸⁵ Natalie schwört Heinrich für den Fall, dass die Eltern ihre Verbindung ablehnen: »wir werden uns dann lieben, so lange wir leben, wir werden einander treu sein in dieser und jener Welt; aber wir dürften uns dann nicht mehr sehen.« (Stifter: *Nachsommer*, Bd. 2, S. 266f.).

⁹⁸⁶ Stifter: *Nachsommer*, Bd. 3, S. 31.

durch die Heirat Heinrichs und Natalies nun aber auch konkret *räumlich* zueinander: Risach erklärt, dass Drendorfs im Asperhof ein Zuhause haben: »Ihr, mein edler [...] habt mit eurer Gattin unsichtbar dieses Haus bewohnt, und ehrt es, da es eure Gestalt nun selber in seinen Räumen sieht. ihr, Klotilde, wandeltet mit euren Eltern hier, und seid gleichfalls in eurem Eigenthume.«⁹⁸⁷ Sowohl Risach⁹⁸⁸ als auch der alte Drendorf⁹⁸⁹ verkünden, dass die räumliche Nähe der beiden Familien auch nach der Heirat bestehen bleiben wird. Schließlich werden Heinrich und Natalie ihre Wohnung bei Mathilde im Sternenhof beziehen, ohne einen eigenen Hausstand zu gründen.⁹⁹⁰ Auch der alte Drendorf wird schließlich das Stadthaus der Familie aufgeben und auf dem Land ein Gut erwerben.⁹⁹¹

Die Symbiose zeigt sich am veränderten Vokabular, mit dem sich die Familien ansprechen: Risach beginnt, Heinrich mit »lieber Sohn« anzureden,⁹⁹² und auch der junge Gustav von Taronia und Heinrich nennen sich Bruder: »,Darf ich auch du sagen?« fragte er. »,Von ganzen Herzen,« erwiderte ich. »,Also du, mein geliebter theurer Bruder,« sagte er.«⁹⁹³ Natalie bezeichnet Klotilde als ihre Schwester: »,Sei meine Schwester,« sagte Natalie, [...] »,Ich nenne dich auch du,« erwiderte Klotilde, »,ich liebe meinen Bruder wie mein eigenes Herz, und werde dich auch so lieben.«⁹⁹⁴ Die Patriarchen Risach und Drendorf schließen eine Männerfreundschaft, die als geteilte Vaterschaft Heinrichs erscheint: »,Die schöneren Eigenschaften, die eine Zukunft gewähren,« sagte mein Vater, »,hat er von euch gebracht, wir haben es wohl gesehen, und haben ihn darum immer mehr geliebt, ihr habt ihn gebildet und veredelt.«⁹⁹⁵ Dass nichts an Heinrichs Werdegang dessen eigenes Werk ist, wird auch von Risach selbst scherzhaft betont.⁹⁹⁶

⁹⁸⁷ Ebd., S. 242f.

⁹⁸⁸ », [...] Vom Vermählungstage an wird im Asperhofe für die jungen Eheleute eine Wohnung in Bereitschaft stehen, es wird aber an sie nicht die Forderung gestellt werden, daß sie dieselbe benützen. Sie sollen nach ihrer Wahl ihre Wohnung aufschlagen: entweder im Asperhofe oder im Sternenhofe oder in der Stadt oder auch abwechselungsweise, wie es ihnen gefällt.« (Ebd., S. 244f.).

⁹⁸⁹ »In meinem Hause in der Stadt wird eine anständige Wohnung für die Neuvermählten immer in Bereitschaft stehen, und wenn ich das Landleben einmal vorziehen sollte, so werden sie auch in meiner neuen Wohnung einen Platz [sic] finden. ihr eigenes ständiges Haus mögen sie nach Belieben aufschlagen. Daß die Vermählung in dem Asperhofe sei, ist nach meiner Meinung gerecht, und ich glaube, es wird niemand die Maßregel bestreiten.« (Ebd., S. 245).

⁹⁹⁰ »Wir beschloßen aber unsere regelmäßige Wohnung so lange in dem Sternenhofe aufzuschlagen, bis ihn Gustav würde übernehmen können, damit Mathilde in der Zwischenzeit nicht zu vereinsamt wäre.« (Ebd., S. 276).

⁹⁹¹ Ebd., S. 256.

⁹⁹² Ebd., S. 230.

⁹⁹³ Ebd., S. 241f.

⁹⁹⁴ Ebd., S. 236.

⁹⁹⁵ Ebd., S. 260.

⁹⁹⁶ »,Und du, Heinrich,« sagte er nach einer Weile, »,werde darum nicht stolz. Verdankst du mir nicht endlich ganz und gar Alles?« (Ebd., S. 266).

Die axiologische Verbindung der beiden Familien transzendiert die zeitgenössischen *sozialen Grenzen*, was daran deutlich wird, dass der Standesunterschied zwischen der bürgerlichen Familie Drendorf und den beiden Adelsfamilien von Taronä und von Risach eingeebnet wird: Von Risach deutet die Verbindung mit den Drendorfs als seine Rückkehr in den Bürgerstand – die familiäre Wertegemeinschaft der ‚Nachsommerer‘ erhält somit eine mittelständische Gestalt: »,[W]as die Bürgerlichkeit anlangt, so gehörte ich zu diesem Stande. [...] ich kehre durch meine angenommene Tochter wieder zu ihm zurück, der mir allein gebührt.«⁹⁹⁷ Risachs Hochzeitsrede erscheint meiner Interpretation nach als finale *Apotheose der ›Familie‹*, die zur Inkarnation des ewigen Wertesystems der *schönen Ordnung* avanciert – dabei wird deutlich, dass Risach diese genealogisch-familiäre Vergemeinschaftung der Generationen als Vorbild für die zeitgenössische Gesellschaft versteht, deren Zeitgenossen, wie bereits geschildert (siehe III.6.1.5), die falschen Werte verfolgen und von der Vergangenheit abgetrennt leben:

Risach sagte zu mir: ‚Mein Sohn, ich werde dich jetzt du nennen, und du mußt zu mir wie zu deinem ersten Vater auch dies Wörtchen sagen – mein Sohn, nach dem, was heute vorgefallen, ist deine erste Pflicht, ein edles reines grundgeordnetes Familienleben zu errichten. Du hast das Vorbild an deinen Eltern vor dir, werde, wie sie sind. Die Familie ist es, die unsern Zeiten noth thut, sie thut mehr noth als Kunst und Wissenschaft als Verkehr Handel Aufschwung Fortschritt, oder wie alles heißt, was bekehrungswerth erscheint. Auf der Familie ruht die Kunst die Wissenschaft der menschliche Fortschritt der Staat. Wenn Ehen nicht beglücktes Familienleben werden, so bringst du vergeblich das Höchste in der Wissenschaft und Kunst hervor, du reichst es einem Geschlechte, das sittlich verkommt, dem deine Gabe endlich nichts mehr nützt, und das zuletzt unterläßt, solche Güter hervor zu bringen. Wenn du auf dem Boden der Familie einmal stehend – viele schließen keine Ehe, und wirken doch Großes – wenn du aber auf dem Boden der Familie einmal stehst, so bist du nur Mensch, wenn du ganz und rein auf ihm stehst. [...]‘⁹⁹⁸

In dieser Schlusszene des *Nachsommers* wird also der hier vertretenen These nach das Verzeitlichungsproblem der erzählten Welt durch eine in der Gegenwart verwirklichte *schöne Ordnung* der Letztwerte ›Schönheit‹, ›Ordnung‹ gelöst. Deren Geltung erstreckt sich bis in die Sphären der *eschatologischen Zeit*, während die Werte ›Familie‹, ›Alter‹ und ›Liebe‹ diese Ewigkeitswerte in der *historischen Zeit* und der *Lebenszeit* ausdifferenzieren. In der auf diesen Werten basierenden schönen Ordnung erscheint der Unterschied zwischen Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft aus axiologischer Perspektive aufgehoben, denn diese Werte gelten in der Darstellung des Textes für *ewig*. Die Heirat zwischen Heinrich Drendorf und Natalie von Taronä erscheint als Manifestation der *schönen Ordnung*, die das Zukunftsszenario

⁹⁹⁷ Ebd., S. 246.

⁹⁹⁸ Ebd., S. 263f.

des Freiherrn von Risach in der Gegenwart verwirklicht. Die Wertegemeinschaft der Nachsommerer wird zu einem Gemeinschaftsmodell stilisiert, das vom Freiherrn von Risach zum Vorbild der Gesellschaft in der erzählten Welt erhoben wird. Zudem kann sie – berücksichtigt man Stifters poetologische Überlegungen und den Stellenwert des *Nachsommers* in seinen biographischen Bemühungen, die zeitgenössische Gesellschaft durch eine neue Bildung zu bessern (siehe III. 5) – auch als literarisches Lösungsszenario für die Verzeitlichungsproblematiken der zeitgenössischen Gesellschaft verstanden werden.

7. Zwischenfazit: *Der Nachsommer* – monoperspektivische Werte-Exegese und familiales Gesellschaftsideal

Die Darstellung der Verzeitlichten Biographie Heinrich Drendorfs begann mit der Einführung in die Idylle des Drendorf'schen Stadthauses, in dem der Letztwert ›Ordnung‹ sich sowohl *temporal*, in den strengen Rhythmen und Routinen des Alltagslebens der Familie zeigte, als auch *räumlich*, durch die pedantische Funktionalisierung der Zimmer, niederschlug und schließlich *sozial* in der patriarchalischen ›Ordnung‹ dieses ‚ganzen Hauses‘ zum Ausdruck kam. ›Ordnung‹ und auch der sich an der uneingeschränkten Loyalität der Kinder gegenüber den Eltern offenbarende motivationale Letztwert ›Familie‹ erschienen hier als weltanschauliche Orientierungspunkte, die sich auf die Zeitsphären der biographischen *Lebenszeit* sowie der geschichtlichen Selbstverortung innerhalb der *historischen Zeit* bezogen, in der die Epochen der Antike und des Mittelalters als Vorbilder für die mit Skepsis betrachtete Gegenwart fungierten. Mit der Wahl des inneren Berufs wurde dieser Kontrast zu Heinrichs generationellen Altersgenossen noch verschärft. Deren Unverständnis gegenüber Heinrichs Berufswahl eines Wissenschaftlers im Allgemeinen wurde als Wertekonflikt zwischen einer Gesellschaft, die auf gegenwartsbezogene Werte wie ›Nutzen‹ und ›Vergnügen‹ fixiert war, und derjenigen der Familie Drendorf, die sich auf eine höhere, sakral anmutende ›Ordnung‹ bezog, gedeutet.

Im folgenden Abschnitt seiner Verzeitlichten Biographie widmete sich Heinrich im ersten Bildungsschritt der *Mathematik*, deren Wissen ihm jedoch zu abstrakt und unsinnlich schien. Im Anschluss wandte er sich auf der Suche nach der höheren ›Ordnung‹ den Naturwissenschaften zu. Bei der Begegnung mit dem Freiherrn von Risach, die meiner Ansicht nach Heinrichs dritte Bildungsstufe markiert, erwies sich zum einen Heinrichs rein wissenschaftliche Suche nach dieser ›Ordnung‹ dem Erfahrungswissen des greisen Freiherrn unterlegen, zum anderen

wurde auf dem Asperhof Risachs eine ›Ordnung‹ inszeniert, in der die Zeitebenen der *Lebenszeit*, der *Naturzeit* sowie der *historischen Zeit* miteinander synchronisiert waren. Bei der Ausrichtung der diachronen Zeithorizonte der Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft wurde deutlich, dass im Unterschied zu dem Stadthaus der Drendorfs auf dem Asperhof Risachs auch der *Gegenwart* eine eigene Bedeutung zugesprochen wurde – symbolisiert von Sammlungen moderner naturwissenschaftlicher Messinstrumente, die ich, zusammen mit den Antiquitäten und ‚Geräthen‘, als *Wertobjekte* interpretiert habe. Da vorher nur die vergangenen Epochen der Antike und des Mittelalters zum Vorbild erklärt wurden, erhielt hier die Hierarchie der Zeithorizonte einen neuen Gegenwartsbezug. Durch die Begegnung mit dem Künstlerkreis um Risach begann Heinrich auch eine Ahnung von der höheren ›Schönheit‹ der ›Ordnung‹ zu gewinnen, die sich nicht auf einem rein wissenschaftlichen Wege finden ließ. Aufgrund dessen stellte sich meiner Interpretation nach der vierte Abschnitt seiner Verzeitlichten Biographie als eine Hinwendung zur *Kunst* dar. Die Erkenntnis der schönen Ursprünge der Erdgeschichte sowie der ‚Epiphanie‘ einer antiken Marmorstatue auf dem Asperhof offenbarten Heinrich, dass die höhere ›Ordnung‹ nur durch die Verbindung mit der ›Schönheit‹ zu einer *schönen Ordnung* werden konnte.

Diese *schöne Ordnung* stellte sich meiner Interpretation nach als eine räumliche und zeitliche Einheit dar, die auf der ewigen Geltung der Letztwerte ›Schönheit‹ und ›Ordnung‹ basierte. Während diese beiden Letztwerte demnach bis auf die Zeitebene der *eschatologischen Zeit* Geltung erhielten, differenzierten die Letztwerte ›Familie‹, ›Alter‹ und ›Liebe‹ die schöne Ordnung auf den Zeitebenen niedrigerer Reichweite, nämlich *Lebenszeit*, *historische Zeit* und *Naturzeit*, aus. Dieses Wertesystem wurde zum axiologischen Fundament einer *Vergemeinschaftung durch Werte* der Familien Drendorf, von Tarona und von Risach. Diese Gemeinschaft verstehe ich als das Lösungsszenario für die Problematik der Verzeitlichten Biographie in Stifters *Nachsommer*: Die schöne Ordnung, die in den Kunstwerken der Antike am reinsten zum Ausdruck kommt, sowie in der Gegenwart von den modernen Naturwissenschaften wiederentdeckt zu werden verspricht, wird zu einem Zukunftsszenario, da sie in der Darstellung des Textes ewige Geltung besitzt. In der Gegenwart erscheint sie von der Gemeinschaft der Nachsommerer durch die Heirat zwischen dem Naturwissenschaftler Heinrich und Natalie, die eine lebendige Antike verkörpert, verwirklicht.

Rückt man dieses Lösungsszenario für das Verzeitlichungsproblem durch eine Vergemeinschaftung im Zeichen des Wertesystems der *schönen Ordnung* in den biographischen Kontext Adalbert Stifters, dann lassen sich auch Implikationen für die im Text freilich nur angedeuteten *gesellschaftlichen Generationenkonflikte* erkennen. Obwohl Stifter in seinen sonstigen,

nicht-literarischen Schriften nicht explizit von Generationenkonflikten spricht, sah er doch als Ursache der Revolution von 1848 eine falsch verstandene, entgrenzte Freiheit vor allem der Jugend, der ein harmonisch-familiales Gesellschaftsverständnis (und eben kein konfliktreiches gesellschaftlich-generationelles) entgegengehalten werden müsse. Stifter, der anfangs mit den revolutionären Kräften sympathisierte und sogar selbst politisch aktiv wurde, sah das Scheitern aller Reformen in diesem Sinne als ein Versagen des traditionellen Bildungssystems, das die Jugend nicht zu einem verantwortungsvollen Umgang mit der Freiheit erzogen habe. In literarischen, publizistischen und biographischen Schriften wird dabei eine tiefe Kluft deutlich, die Stifter nach seiner Flucht aus Wien zwischen sich und seinen Zeitgenossen empfand. Seine Hoffnungen setzte er auf eine Reform des Bildungssystems und die Umerziehung der Jugend, wofür er selbst als Schulrat aktiv wurde. Die Frustrationen in dieser Stellung führten aber unter anderem dazu, dass sich Stifter dem Projekt eines Bildungsromans widmete, dem *Nachsommer*.

Meiner Ansicht nach zeigt sich hier eine klare Gegenüberstellung Heinrichs und seiner Altersgenossen, die hedonistische, seiner Ansicht nach banale Werte vertreten und keine Wertschätzung für die Vergangenheit aufweisen. Hier deutet sich der These nach an, wie gesellschaftliche Generationenkonflikte in der literarischen Darstellung aus der Verzeitlichungsproblematik heraus entstehen: Die Zeitgenossen unterscheiden sich durch die Werte, mit denen sie sich in der Zeit orientieren, tiefgreifend von den vorangegangenen Generationen, so dass eine stabile Neuausrichtung von Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft unmöglich wird – Heinrichs Altersgenossen leben in einer Gegenwart, die keinen stabilen axiologischen Bezug zu Vergangenheit und Zukunft aufweist. Dies wird im Text insbesondere an ihrem Desinteresse an antiker und mittelalterlicher Kunst sowie der natürlichen Weisheit der Alten und einer einseitigen, gegenwartsbezogenen Fixierung auf materiellen Nutzen und die Leidenschaften deutlich. Im Gegensatz dazu wird mit der Wertegemeinschaft der *Nachsommerer* ein Vergemeinschaftungsmodell entwickelt, das auf einer familial-genealogischen Kontinuität zwischen den Generationen basiert und durch seine ‚ewigen‘ Werte einen stabilen Bezug zu Vergangenheit und Zukunft herstellt.

IV. Fazit erster Teil:

Teil 2.

Michail J. Lermontows Geroj našego vremeni (Ein Held unserer Zeit, 1837-1840) und Fëdor Dostoevskijs Besy (Die Dämonen, 1873) und die Vergemeinschaftung durch Ideen

**V. Die Negation aller Werte und das Problem der Generationen:
Verzeitlichte Biographie in Michail J. Lermontovs *Geroj našego vremeni*
(1840)⁹⁹⁹**

Michail Jur'evič Lermontovs (1814-1841) Roman *Geroj našego vremeni* (*Ein Held unserer Zeit*) beschreibt keine *Vergemeinschaftung durch Werte* im Sinne des vorangegangenen Kapitels zum deutschen Textkorpus. Zwar möchte ich auch den *Geroj* als einen Entwicklungsroman¹⁰⁰⁰ interpretieren, der die Problematik *Verzeitlichter Biographie* reflektiert, jedoch reagierte Lermontov darauf nicht, wie es Freytag und Stifter es der hier vertretenen These nach taten, durch eine erzählerische Neuausrichtung von Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft durch überzeitliche Werte, sondern er zeigte das Verzeitlichungsproblem an der Figur des Helden Grigorij Alexandrovič Pečorin in einer radikalen Form – als Auseinanderdriften der Zeithorizonte und als *Negation aller Werte*. Die daraus resultierende Zeitperspektive, in der die temporalen Ebenen durch keine axiologischen Orientierungspunkte miteinander verbunden sind, soll in diesem Kapitel als eine ‚Pathologie der Zeit‘¹⁰⁰¹ beschrieben werden, die auch eine *Vergemeinschaftung durch Werte*, wie sie Freytag und Stifter am Beispiel familial-genealogischer Gemeinschaften projizierten, unmöglich macht. Stattdessen wird eine *existentielle Vereinzelung* des Helden beschrieben, dessen biographische Verzeitlichungsproblematik ungelöst, ja, auf destruktive Weise verschärft erscheint.

Was in diesem Kapitel als Scheitern an der Problematik Verzeitlichter Biographie verstanden wird, wurde von der zeitgenössischen Literaturkritik nicht nur negativ rezipiert. Denn schon unmittelbar nach dem Erscheinen des *Geroj našego vremeni* wurde von dem wohl wirkungsmächtigsten Rezensenten des Romans, Vissarion Grigor'evič Belinskij (1811-1848),

⁹⁹⁹ Russischsprachige Zitate werden im Fließtext des Kapitels in der deutschen Übersetzung wiedergegeben, sofern eine solche existiert. Bei eingerückten Zitaten wird das kyrillische Original in der Fußnote aufgeführt.

¹⁰⁰⁰ Lermontovs Roman könnte passender als ‚Anti-Entwicklungsroman‘ bezeichnet werden, da hier aus verschiedenen Perspektiven ein erzählerisches Porträt gezeichnet wird, das eher einer detaillierten Momentaufnahme eines Charakters ohne Entwicklungspotential gleicht (vgl. hierzu Robin Aizlewood: *Geroj našego vremeni as Emblematic Prose Text*. In: From Pushkin to Palisandriia. Essays on the Russian novel in Honour of Richard Freeborn, hrsg. von Arnolds MacMillan. Macmillan: London 1990, S. 39-51, hier: S. 43f.). Im Roman wird jedoch eine gewisse psychologisierende Herleitung des Charakters Pečorins gegeben, wie unter V.6 eingehend zu zeigen sein wird. Zudem verweisen die Rezeption und Forschung zum *Geroj našego vremeni* darauf, dass der *lišnij čelovek* als literarisch dargestellte Etappe einer Radikalisierungsentwicklung von Teilen der russischen Intelligenz fungiert. Auch wenn Pečorin im Text tendenziell stagniert, so wurde diese weltanschauliche Stagnation in der Rezeption des Textes doch häufig als Voraussetzung für die ideengeschichtliche Entwicklung seiner generationellen Nachfolger gesehen – einer Entwicklung, deren unverzichtbares Glied der *Geroj našego vremeni* darstellt. Insofern kann sowohl textimmanent als auch kontextuell von Entwicklungszusammenhängen gesprochen werden, deshalb wird diese Bezeichnung beibehalten.

¹⁰⁰¹ Die Bezeichnung ‚Pathologie der Zeit‘ verwendet auch Hartmut Rosa zur Bezeichnung des stagnierenden Zeitempfindens in einer klinischen Depression (vgl. Rosa: *Beschleunigung*, S. 387).

Pečorin gewissermaßen als weltanschauliche *tabula rasa* verstanden, die der russischen Gesellschaft einen Aufbruch in die Zukunft ermögliche (siehe V.2). Die bezüglich des russischen Textkorpus vertretene These ist, dass Pečorin gerade durch die an ihm vollzogene Aufhebung aller Werte als Folie für eine alternative, auf kontingenteren weltanschaulichen Orientierungspunkten beruhende Form der Vergemeinschaftung fungiert: eine *Vergemeinschaftung durch Ideen*, die in Dostoevskijs späterem Roman *Besy* zum Tragen kommt. Im Unterschied zu Werten, so die These, verbinden die Texte mit Ideen keinen Anspruch auf eine temporal stabile weltanschauliche Orientierung in der Zeit, wie sie in Freytags *Soll und Haben* und Stifters *Nachsommer* anhand von Werten, deren Geltung sich auf verschiedenen Zeitebenen entfaltete, analysiert wurde. Ideen implizieren bei Lermontov und Dostoevskij keine endgültige Lösung des Verzeitlichungsproblems, sondern mit ihnen verbindet sich ein kontinuierlicher Machtkampf um Deutungshoheit bezüglich derjenigen weltanschaulichen Orientierungsinstanzen, die über das Verhältnis einer Gesellschaft zu ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft entscheiden. Da insbesondere in Dostoevskij *Besy* Ideen häufig in Form von Komposita mit der Endung -ismus auftauchen (wie ‚Nihilismus‘ und ‚Sozialismus‘) lassen sie sich mit Kosellecks Begriff der *modernen Bewegungsbegriffe* bezeichnen.¹⁰⁰²

Die ›Zeit‹ wirkte in den ganzen Sprachhaushalt und färbte seit der Französischen Revolution spätestens das gesamte politische und soziale Vokabular ein. Es gibt seitdem kaum einen zentralen Begriff der politischen Theorie oder der sozialen Programmatik, der nicht einen zeitlichen Veränderungskoeffizienten enthielte, ohne den nichts mehr erkannt, nicht mehr gedacht oder argumentiert werden konnte, ohne den die Zugkraft der Begriffe verloren gegangen wäre. Die Zeit selbst wurde zu einem allseitig besetzbaren Legitimationstitel. Spezielle Legitimationsbegriffe waren ohne zeitliche Perspektive nicht mehr möglich. Da wäre zunächst zu nennen die lange Reihe der ›ismus‹-Bildungen, die die geschichtliche Bewegung perspektivisch in die Zukunft hochrechnen, um mit ihr im Bunde das Handeln zu rechtfertigen.¹⁰⁰³

In diesem Sinne sind auch die in Dostoevskijs *Besy* im Gegensatz zu Ideen nur vereinzelt auftauchenden Werte als Bewegungsbegriffe zu verstehen, die auf die Zukunft gerichtet sind und die demagogische Agitation einzelner Ideen-Gemeinschaften legitimieren. Anhand von Werten wurden in den Romanen Freytags und Stifters Modelle von Wertegemeinschaften entwickelt, bei denen die Zeitebenen neu aufeinander ausgerichtet wurden und die vor dem

¹⁰⁰² Koselleck nennt unter Verweis auf das Grimm'sche Wörterbuch noch eine ganze Reihe von Komposita, die er mit Bewegungsbegriffen in Verbindung bringt – so z. B. -abschnitt, -anschauung, -ansicht, -aufgabe, -aufwand, -bedrängnis, -bedürfnis, -bewegung, -bildung, -charakter, -dauer, -entwicklung, -epoche, -ereignis, -erfordernis, -erfüllung, -erscheinung, -fülle, -gang, -gefühl, -geist. (Vgl. Koselleck: *Vergangene Zukunft*, S. 337).

¹⁰⁰³ Ebd., S. 339

Hintergrund der realistischen Poetik der Autoren als Vorbild für die zeitgenössische Gesellschaft interpretiert wurden. Leitbild dieser Wertegemeinschaften war meiner These nach die idealisierte mittelständische *Familie*, deren klare, auf dem Senioritätsprinzip und der patriarchalischen Dominanz basierende Hierarchieverhältnisse zum Vorbild für die Beziehungen zwischen den älteren und jüngeren Zeitgenossen stilisiert wurden – im Einklang mit zeitgenössischen ideologischen Bemühungen um eine Bewahrung des ‚ganzen Hauses‘, etwa durch den Volkskundler Riehl.

Hierin unterscheiden sich die realistischen Gesellschaftsporträts des *Geroj našego vremeni* und von *Besy* grundlegend: In den Romanen beider russischer Autoren werden zeitgenössische *gesellschaftliche Generationenkonflikte*, die von Zeitgenossen auch als solche verstanden wurden, explizit dargestellt. So schrieb Lermontov im Vorwort zur zweiten Edition des *Geroj našego vremeni*:

Der Held unserer Zeit, meine sehr geschätzten Herren, ist tatsächlich ein Porträt, aber nicht das eines einzelnen Menschen; es ist ein Porträt, das sich aus den voll ausgereiften Lastern unserer ganzen Generation zusammensetzt. Sie werden mir wiederum sagen, der Mensch könne nicht so schlecht sein, aber ich sage Ihnen: Wenn Sie die Existenz all der tragischen und romantischen Bösewichte für möglich gehalten haben, warum glauben Sie dann nicht an die Wirklichkeit eines Pechorin? Wenn Sie sich an bedeutend schrecklicheren und mißgestalteteren Phantasiegeschöpfen ergötzt haben, warum findet dann dieser Charakter, dieses Phantasiegeschöpf, vor Ihnen keine Gnade? Etwa weil in ihm mehr Wahrheit ist, als Ihnen lieb wäre?¹⁰⁰⁴

Der Roman wird explizit auf einen Generationenkonflikt bezogen (wobei hier bereits anklingt, dass dieser sich in der Rhetorik späterer Intellektueller und Literaten als Opposition zwischen *Romantik* und *Realismus* ausprägte).¹⁰⁰⁵ Während die im vorangegangenen Teil untersuchten Texte Stifters und Freytags also den generationellen Konflikten durch familiäre Gemeinschaftsformen ein harmonisches Verhältnis entgegenhalten, akzentuieren die Texte Lermontovs und Dostoevskijs einen Konflikt zwischen den Kohorten (Altersgruppen) und die weitreichende Problematisierung des geschichtlichen Sinnzusammenhangs. Hier erscheint die

¹⁰⁰⁴ Michail Jurewitsch Lermontow: *Ein Held unserer Zeit*. Verlag der Kunst: Dresden 1990, S. 5f.

»Герой Нашего Времени, милостивые государи мои, точно, портрет, но не одного человека: это портрет, составленный из пороков всего нашего поколения, в полном их развитии. Вы мне опять скажете, что человек не может быть так дурен, а я вам скажу, что ежели вы верили возможности существования всех трагических и романтических злодеев, отчего же вы не веруете в действительность Печорина? Если вы любовались вымыслами гораздо более ужасными и уродливыми, отчего же этот характер, даже как вымысел, не находит у вас пощады? Уж не оттого ли, что в нем больше правды, нежели бы вы того желали?...« (Михаил Юрьевич Лермонтов: *Герой нашего времени*. In: Ders.: собрание сочинений в четырех томах. Bd. 3: проза и письма. Наука: Leningrad 1981, S. 184).

¹⁰⁰⁵ Vgl. hierzu vor allem die Ausführungen zu Goerdts in V.3.

Gesellschaft nicht als familial-genealogische Utopie, sondern als Austragungsort gesellschaftlicher Generationenkonflikte. In der Analyse der Verzeitlichten Biographie Pečorins (siehe V.6) wird zu zeigen sein, dass der Held zu keinem wertebasierten, stabilen Verhältnis zur Vergangenheit – sei sie biographisch oder kollektiv-historisch – gelangt, noch eine Perspektive auf die offene Zukunft entwickeln kann, und somit als »freischwebende Existenz«¹⁰⁰⁶ erscheint, deren Implikationen in der Lermontov-Rezeption teils als Aufbruch ins Neue, teils als amoralischer, zerstörerischer Akt bewertet wurden (siehe V.3).

1. Pečorin als radikalisierte Verzeitlichte Biographie: Der *lišnij čelovek* (überflüssiger Mensch) und die existentielle Vereinzelung als Konsequenz der Aufhebung aller Werte

Im Folgenden wird zunächst auf die Editionsgeschichte des *Geroj našego vremeni* sowie seine Rezeption eingegangen. Verschiedene figurentypologische, genretechnische wie auch erzählperspektivische Charakteristika des Romans führten zu einer andauernden Diskussion darüber, ob der Text der russischen Romantik zuzuordnen sei oder bereits als frühe Form des psychologischen Realismus interpretiert werden müsse. Diese schwierige literaturgeschichtliche Verortung zeigt sich auch an der Interpretation der zentralen Figur Pečorin, die in der russischen Literaturgeschichte durch den Typus des *lišnij čelovek* (überflüssiger Mensch) kanonisch wurde und sowohl romantische wie auch die Romantik überschreitende Charakteristika aufweist. Der *lišnij čelovek* soll hier als Extremform Verzeitlichter Biographie verstanden werden, die sich auch in Dostoevskijs *Besy* wiederfindet.

2. Lermontovs *Geroj našego vremeni* zwischen Romantik und Realismus

Über Michail Lermontovs herausragende Bedeutung für die Entwicklung der russischen Literatur bestanden bereits zu Lebzeiten des Autors kaum Zweifel, wozu vor allem sein be-

¹⁰⁰⁶ Wilhelm Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*. Karl Alber: Freiburg/München 1984, S. 411; Goerd verwendet den Ausdruck »freischwebende Existenz« zur geistesgeschichtlichen Charakterisierung der russischen Romantik, die sich in den Realisten und Nihilisten Mitte des 19. Jahrhunderts fortgesetzt habe, die er, wie damalige zeitgenössische Intellektuelle selbst, generationell als ‚Väter‘ und ‚Söhne‘ charakterisiert. Da Pečorin dem Forschungskonsens nach sowohl Charakteristika des exemplarischen romantischen wie auch des realistischen Helden aufweist, übernehme ich diesen Begriff.

kanntestes Werk *Geroj našego vremeni* beitrug. Der Roman war nach zwei Fragment gebliebenen Romanversuchen¹⁰⁰⁷ das erste größere Prosawerk des zu dieser Zeit bereits durch seine Lyrik bekannt gewordenen Autors, der von zeitgenössischen Kritikern wie Vissarion Belinskij,¹⁰⁰⁸ bereits in eine Reihe mit den ikonenhaft verehrten Zeitgenossen Alexandr Sergeevič Puškin und Nikolaj Vasil'evič Gogol' gestellt wurde. Lermontovs erster deutscher Übersetzer, Friedrich Bodenstedt (1819-1892), präsentierte Lermontov dann auch dem deutschen Publikum in einer Gedicht-Ausgabe von 1866 als »Mittelstern des schönen Dreigestirnes russischer Poesie, das mit Puschkin aufging und mit Kolzoff erlosch«. ¹⁰⁰⁹ Berühmtheit hatte Lermontov durch das den Tod des schriftstellerischen Vorbildes Alexandr Puškin verarbeitende Gedicht *Smert' poëta* (1837) erlangt, das aufgrund seiner expliziten Rachegefühle gegenüber der hohen Petersburger Gesellschaft, die nach Ansicht Lermontovs den Tod des russischen Dichtersfürsten zu verantworten hatte, allerdings auch dazu beitrug, dass er bei dem Zaren Nikolaus I. in Ungnade fiel. In der Folge wurde der Autor des *Geroj* insgesamt dreimal in den Kaukasus verbannt, wo er am 27. Juli 1841, in Pjatigorsk, den Tod fand.¹⁰¹⁰ Lauer unterteilt Lermontovs Schaffen deshalb in die zwei Phasen, vor und nach Puškins Tod im Jahr 1837. Lermontov begann 1828, als Vierzehnjähriger, mit dem Schreiben und verfasste zunächst fast ausschließlich Lyrik – zu seinen bekanntesten Gedichten zählte neben *Smert' Poeta* das Poem *Demon* (1829-1839) – sowie in den Jahren 1830 bis 1836 auch dramatische Texte, von denen jedoch nur das Stück *Maskarad* einigen Erfolg hatte.¹⁰¹¹ Im Zentrum der zweiten Schaffensperiode von 1838 bis zu Lermontovs frühem Tod im Jahr 1841 habe dann der Drang zur Prosaform gestanden, der schließlich in *Geroj našego vremeni* Ausdruck fand.¹⁰¹² *Geroj našego vremeni* war der erste längere Prosatext, den Lermontov fertigstellte – mit dem Romanfragment *Knjaginja Ligovskaja*, das er 1836

¹⁰⁰⁷ Dabei handelte es sich um den Geschichtsroman *Vadim*, an dem Lermontov 1833/34 gearbeitet hatte, sowie *Knjaginja Ligovskaja* (*Fürstin Ligovskaja*, 1837), zwei Fragmente, in denen bereits Prototypen der Pečorin-Figur auftraten und in gewisser Weise als Vorläufer des *Geroj našego vremeni* verstanden werden können. (Vgl. Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 252.)

¹⁰⁰⁸ Belinskij war seit 1839 leitender Redakteur der einflussreichen Zeitschrift *Otečestvennye Zapiski* und Mitte des 19. Jahrhunderts einer der einflussreichsten Kritiker Russlands. Für die Lermontov-Rezeption wurde besonders seine positive Kritik des *Geroj našego vremeni* maßgeblich; vgl. Vissarion Belinskij: *Ein Held unserer Zeit. Ein Werk von M. Lermontow*. In: Michail Lermontow: *Ein Held unserer Zeit*, S. 169-193.

¹⁰⁰⁹ Friedrich Bodenstedt: *Russische Dichter II. Michail Lermontoff*. Bd. 3. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*, o. Hg. Bd. 6. Verl. der Königl. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei: Berlin 1866, S. 13; Neben Puškin nennt Bodenstedt hier den zeitgenössisch bekannten Dichter Alexej Wassiljewitsch Kolzov.

¹⁰¹⁰ Nach der erstmaligen Verbannung wegen *Smert' poëta* im Jahr 1838 folgte eine weitere Strafversetzung im Jahr 1840 wegen seines Duells mit Ernest de Barante, dem Sohn des französischen Gesandten; darauffolgende Versuche Lermontovs, aus dem Dienst entlassen zu werden, wurden ihm aufgrund verschiedener Vorfälle – darunter die Beleidigung der Töchter des Zaren bei einem Maskenball – verwehrt.

¹⁰¹¹ In Lermontovs dramatischen Texten sieht Lauer »einen ersten Ansatz [...], den lyrischen Subjektivismus zu überwinden und an historisch-konkreten Gestalten festzumachen, ähnlich wie es in der zweiten Schaffenshälfte dann im Prosamedium geschah«. (Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 250).

¹⁰¹² Ebd., S. 252.

endgültig abgebrochen hatte, existierte bereits eine frühe Version des Helden Gregorij Aleksandrovič Pečorin, weshalb Durylin von einem »Prolog« spricht.¹⁰¹³ Der Roman besteht aus fünf nicht chronologisch geordneten, novellenhaften Teilerzählungen. *Bëla*, *Maksim Maksimyč*, *Taman*‘, *Knjažna Meri* und *Fatalist* – so die Titel – charakterisieren zwar Pečorin aus der Sicht unterschiedlicher Erzähler, wobei die Perspektive von Außenschilderungen zu den Innenansichten aus Pečorins Tagebuch wechselt, sie stehen aber auch als abgeschlossene Handlungen für sich. *Bëla* wurde zunächst 1838 in der Zeitschrift *Otečestvennye Zapiski* veröffentlicht mit dem Untertitel *Aus den Erinnerungen eines Offiziers an den Kaukasus*. Am Ende desselben Jahres wurde *Fatalist* publiziert – ebenfalls in den *Zapiski*. Im Jahr 1840 erschien dort auch die Erzählung *Taman*‘. Die Teile *Maksim Maksimyč*, und *Knjažna Meri* wurden hingegen mit der Erstausgabe des *Geroj našego vremeni* im Jahr 1840 publiziert, nachdem Lermontov Ende 1839 die eigenwillige Chronologie der Erzählungen festgelegt, Titel verändert und dem Tagebuch Pečorins ein Vorwort des fiktiven Ich-Erzählers vorangestellt hatte.¹⁰¹⁴ Die zweite Edition 1841 stattete der Autor – wohl in Reaktion auf die die stark polarisierte Kritik seines Romans – mit einem weiteren, diesmal von ihm selbst signierten Vorwort aus. Dieses *Predislovie* war für die weitere Rezeption des Romans von größter Wichtigkeit, weil Lermontov hier auf die Vorwürfe, er habe sich in Pečorin selbst dargestellt, antwortete, der Held sei ein »Porträt, das sich aus den voll ausgereiften Lastern unserer ganzen Generation zusammensetzt«.¹⁰¹⁵ Damit reagierte er auf eine polarisierte öffentliche Resonanz des Romans, die sich in zwei Lager aufspaltete. Auf der einen Seite stand prominent der populäre Literaturkritiker und slavophile¹⁰¹⁶ Dichter Stepan Petrovič Ševyrëv, der Lermontov vorwarf, er habe ein zu negatives Bild vom

¹⁰¹³ Сергей Николаевич Дурьлин: *Герой нашего времени* М. Ю. Лермонтова. Издание 2-е дополнениями подготовил А. А. Аникин. Мультиратура: Moskau 2006, S. 13.

¹⁰¹⁴ »К концу 1839 Л. создает завершающую ред. романа, включив в него «Тамань», Л. передвинул новеллу «Фаталист» в конец, что в наибольшей мере соответствовало ее итоговому филос. смыслу. В этой ред. появилось назв. записок героя — «Журнал Печорина». Вычеркнув концовку «Максима Максимича», подготавливавшую переход к «запискам», Л. написал специальное предисл. к «Журналу Печорина». Т. о., роман разросся до 6 глав, включая сюда и «Предисловие» к «Журналу». «Герой...» заставляет предполагать, что между ними была не дошедшая до нас рукопись, очевидно, писарская авториз. копия, с к-рой роман набирался (см. комментарий Б. Эйхенбаума, ЛАБ, VI, 650) для 1-го изд., вышедшего в апр. 1840. В нач. 1841, в связи с выходом 2-го изд. «Героя...», Л. написал предисл. к роману в целом.« (Борис Тимофеевич Удодов: *Герой нашего времени*. In: Лермонтовская энциклопедия, о. Нг. АН СССР. Ин-т рус. лит. (Пушкин. Дом): Moskau 1981, S. 101—111, hier: S. 108.

¹⁰¹⁵ Lermontov: *Ein Held unserer Zeit*, S. 5f.

¹⁰¹⁶ Als *Slavophile* wird die Bewegung aus osteuropäischer Staaten stammender Intellektueller zwischen den 1820er und 1860er Jahren bezeichnet, die sich gegen die Auffassung aussprachen, das östliche Europa müsse sich einseitig an der westeuropäischen Aufklärung orientieren und die stattdessen für eine panslawische Kultur warben. Herausragende Vertreter waren neben Ševyrëv unter anderem der Philosoph Pjotr Jakovlevič Čadaev (1794-1856) sowie der Theologe Aleksej Stepanovič Chomjakov der Publizist und Religionsphilosoph Ivan Vasil’evič Kireevskij die Brüder Konstantin Sergeevič Aksakov und Ivan Sergeevič Aksakov.

zeitgenössischen Russland gezeichnet und vielmehr die Dekadenz Westeuropas wiedergegeben.¹⁰¹⁷ Auf der einen Seite fand Lermontovs *Geroj* in dem nicht minder einflussreichen Belinskij, der inzwischen zum Leiter der *Otečestvennye Zapiski* aufgestiegen war, einen enthusiastischen Rezensenten. Belinskij lobte die Einheit, zu der die fünf Erzählungen durch die zentrale Figur Pečorins verschmolzen seien.¹⁰¹⁸ Zudem widersprach er dem Vorwurf, Lermontov habe ein Selbstporträt gezeichnet: »Wir sind überzeugt, niemand vermag in unseren Worten ein Bestreben zu sehen, Lermontovs Roman als Autobiographie hinzustellen.«¹⁰¹⁹ Stattdessen lobte er die Charakterdarstellungen des Romans wie beispielsweise die seines Erachtens genuin-russische, exemplarische Figur Maksim Maksimych: »sein Maxim Maximytch ist nicht nur als Eigenname, sondern auch als Gattungsname zu werten [...]«.«¹⁰²⁰

Der Streit darüber, ob Lermontov mit seinem Roman seine Zeit- und Altersgenossen treffend porträtiert habe, setzte sich in der Diskussion der literaturwissenschaftlichen Forschung darüber fort, ob der *Geroj našego vremeni* der Romantik oder bereits dem Realismus zuzuordnen sei. So resümiert beispielsweise Ginsburg, dass der Roman die »entscheidende Etappe« in der Begründung des Lermontov'schen Realismus dargestellt habe.¹⁰²¹ Mersereau hebt die Innovation des *Geroj* hervor und beschreibt den Stil des Romans als »lyrical realism«, der die romantische Emotion und Atmosphäre zwar bewahre, sie aber mit einer Annäherung an das gesprochene Russisch der Gebildeten verbinde.¹⁰²² Auch Bočarov ist der Meinung, dass der Roman sich gegen die Weltabgewandtheit der Byron'schen Romantik richte.¹⁰²³ Und Blagoj

¹⁰¹⁷ »Итак, по мнению автора, Печорин есть герой нашего времени. В этом выражается и взгляд его на жизнь, нам современную, и основная мысль произведения. Если это так, стало быть, век наш тяжело болен... 'Этот ,недуг века' по мнению Шерырева заключается в ,гордости духа' и в ,низости пресыщенного тела'. Признаки этого недуга Шевырев усматривал на Западе, объявляя болезнью все, что было в Европе 1830 - 1840-х годов прогрессивного: и «гордую философию, которая духом человеческим думает постигнуть все тайны мира», и «суетную промышленность, которая угрождает наперерыв всем прихотям истощенного наслаждениями тела». Основой признак болезни, которою болен Запад, – это, по Шевыреву, – ,гордость человеческого духа', которая ,видна в... злоупотреблениях личной свободы воли и разума, какие заметны во Франции и Германии'«. (Дурьлин: *Герой нашего времени* М. Ю. Лермонтова, S. 27).

¹⁰¹⁸ »Welch eine Vollkommenheit des Eindrucks, in dem alle die mannigfachen Empfindungen, die Sie beim Lesen des Romans bewegten, in ein einheitliches Gefühl zusammenfließen, in dem alle Gestalten, jede für sich schon so interessant, derart voll entfaltet sind, sich um eine einzige Person herum formieren, mit ihr eine Gruppe bilden, deren Mittelpunkt eben diese eine Person ist, auf die sie, gleich Ihnen, voll Liebe oder auch voll Haß blicken! Und wie kommt es nun zu dieser Vollkommenheit des Eindruckes? Sie besteht in der Einheitlichkeit der Idee, die im Roman zum Ausdruck gelangt und von der dieses harmonische Verhältnis der Teile zum Ganzen, diese angemessene Verteilung der Rollen auf alle Personen, und endlich diese Vollendung, Vollkommenheit und Geschlossenheit des Ganzen herrühren ...« (Belinski: *Ein Held unserer Zeit. Ein Werk von M. Lermontow*, S. 172f.)

¹⁰¹⁹ Ebd., S. 188.

¹⁰²⁰ Ebd., S. 181.

¹⁰²¹ Лидия Яколевна Гинзбург: *Творческий Путь Лермонтова*. Гос. Изд. Художественная Литература: Leningrad 1940, S. 164.

¹⁰²² John Mersereau Jr.: *Mikhail Lermontov*. Southern Illinois Univ. Press: Carbondale 1962, S. 155 u. 157.

¹⁰²³ А. К. Бочарова: *Фатализм Печорина*. in: Сборник статей, посвященный 150-летию со дня рождения М. Ю. Лермонтова, hrsg. von К. Д. Вишневецкого. Пензенский гос. педагог. ин-т им. В.Г. Белинского: Пенза 1965, S. 225-249, hier: S. 234.

kommt zu dem Schluss, dass sich Lermontov in seiner zweiten Schaffensphase seit 1836 neben Puškin auch von Byron emanzipiert habe.¹⁰²⁴ Bagby sieht Lermontovs Roman durch seine Kombination von romantischen und modernen Erzählelementen als eine »classic novel of psychological realism«.¹⁰²⁵ Gilroy schreibt, dass Lermontov mit der Figur Grušnickij den romantischen Typus »entlarve« und gegen Pečorin kontrastiere.¹⁰²⁶ Ähnlich argumentieren Belova,¹⁰²⁷ Layton,¹⁰²⁸ Killmann,¹⁰²⁹ Lauer¹⁰³⁰ und Meyer-Fraatz.¹⁰³¹

Obwohl vor dem Hintergrund der definitiven Offenheit des Realismus-Begriffs in der Tradition Jakobsons und des sich deutlich von der Slawistik unterscheidenden germanistischen Romantik-Verständnisses Lermontovs *Geroj našego vremeni* durchaus als ein realistischer Roman interpretierbar erscheint und auch die slawistische Forschung in diesem Punkt

¹⁰²⁴ Vgl. Димитрий Димитриевич Благой: *От «Евгения Онегина» к «Герою нашего времени» (К вопросу о художественном методе Лермонтова)*. In: Проблемы Романтизма, hrsg. von У. Р. Фохт. Искусство: Moskau 1967, S. 293-319, hier: S. 306.

¹⁰²⁵ »Lermontov's classic novel of psychological realism represents a unique combination of romantic and realist elements, some of which were well-established norms of Romanticism by 1840 – metaphoric representation, telling (as opposed to showing), emphasis upon event and setting, an intrusive narrator, concern with the exotic, an arbitrary psychology of character – and some of which were to become norms of realism – metonymic means, showing (versus telling), motivation of internal details, motivated psychology of characters, and individualization of character speech.« (Lewis Bagby: *Narrative Double-Voicing in Lermontov's A Hero of our Time*. In: Slavic and East European Journal 22 (1978), Nr. 3, S. 265-286, hier: S. 265.

¹⁰²⁶ Marie Gilroy: *The ironic vision in Lermontov's A Hero of our Time*. Univ. Press: Birmingham 1989, S. 43.

¹⁰²⁷ Belova sieht in dem Roman das Byron'sche und auch das russisch-romantische Erbe soweit umgewandelt, dass der Text als Teil, wenn nicht gar als Begründung des psychologischen Realismus anzusehen ist (Нина Михайловна Белова: *Байронический герой и печорин*. Издательский Центр: Саратов 2009, S. 86f.).

¹⁰²⁸ Layton sieht Pečorin als Gegenentwurf zum weltabgewandten Byron'schen Helden. »The Caucasian hero himself, however, lacks the very habit of self-reflection and has no consciousness of his Byronic qualities. He is simultaneously denied even the semblance of national culture.« (Susan Layton: *Russian Literature and Empire. Conquest of the Caucasus from Pushkin to Tolstoy*. Cambridge Univ. Press: Cambridge 1994, S. 139.

¹⁰²⁹ Killmann verweist auf die Vorbildfunktion, die unter anderem Byrons *Childe Harold's Pilgrimage* (1812-18) für Lermontov gespielt habe – der *Geroj našego vremeni* stehe allerdings darüber hinaus für die Begründung des psychologischen Realismus. (Hans Joachim Killmann: *Komposition und Erzählhaltung in M. Ju. Lermontovs Geroj našego Vremeni*. Selbstverlag: Maintal bei F. a. M. 2005, S. 7).

¹⁰³⁰ Lauer sieht im *Geroj našego vremeni* die Genese des kanonischen Figurentypus *lišnij čelovek* gipfeln, die sich aus dem Byron'schen Helden entwickelt habe: »Die Genese des ‚überflüssigen Menschen‘ (lišniji čelovek) stellt sich in Lermontovs Stücken als ein kontinuierlicher Prozeß dar, der bereits durch die Namensgebung der Helden verdeutlicht wird. Der Held des Trauerspiels mit dem deutschen Titel *Menschen und Leidenschaften* (1830) heißt Jurij Volin (von volja, ‚Freiheit‘); der Held in dem dramatischen Tagebuch *Strannyj čelovek* (Ein seltsamer Mensch, 1831) Vladimir Arbenin (ein Name in lautlich-rhythmischer Analogie zu Onegin). Der Held des Versdramas *Maskarad* (Maskerade, 1835) Evgenij Arbenin erhält nun auch den Vornamen Onegis. In *Dva brata* (Zwei Brüder, 1834-1836) tragen die antagonistischen Brüder Radin – der eine ein Schillerscher, der andere ein Byronscher Held – die Namen Aleksandr und Jurij, während der Held des letzten Stückes, *Arbenin* (1836), einer Neubearbeitung von *Maskarad*, wieder Evgenij Arbenin heißt. Die literarischen Querverbindungen zu Schillers *Räubern* (in *Dva brata*) oder zu Griboedovs *Gore ot uma* (in *Strannyj čelovek*) und anderen Werken liegen auf der Hand. Dabei scheute Lermontov nicht davor zurück, ganze Handlungspassagen aus fremden Werken zu übernehmen.« (Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 239).

¹⁰³¹ Meyer-Fraatz ist der Ansicht, das Pečorin die Byron'sche Romantik überwunden habe. (Vgl. Andreas Meyer-Fraatz: „Злой чечен ползет на берег“. *Der Kaukasus und seine Bewohner im Werk Michail Lermontovs*. In: M. Ju. Lermontov (1814-1841) Interpretationen. Beiträge des Göttinger Lermontov-Symposiums vom 15. März 2005 zu Ehren von Reinhard Lauer, hrsg. von Matthias Freise und Walter Kroll. Harrassowitz: Wiesbaden 2009, S. 45-72, hier: S. 60).

gespalten ist, sprechen gewichtige Gründe dafür,¹⁰³² den Roman der Epoche der Romantik zuzuordnen (siehe I.2). Was jedoch aus Lermontovs Vorwort zur zweiten Fassung des *Geroj* unverkennbar deutlich wird, ist der *realistische Anspruch* des Generationenporträts. Der Autor beansprucht explizit, mit seinem Roman ein kritisches Zeitgemälde verfasst und in dem Helden Pečorin seine *Generation* charakterisiert zu haben. In diesem Kapitel soll die These vertreten werden, dass sich Lermontovs realistischer Anspruch auf die Darstellung der Problematik der Verzeitlichten Biographie beziehen lässt.

3. ‚Pathologie‘ der Zeit: Die »freischwebende Existenz«¹⁰³³ des *lišnij čelovek* und das Verzeitlichungsproblem

Die Frage, ob es sich bei Lermontovs *Geroj našego vremeni* um einen Entwicklungsroman handelt, bedarf einiger Erläuterungen. Der Text stellt in fünf aus der Perspektive unterschiedlicher Erzähler geschriebener Teile die Persönlichkeit des Helden Pečorin dar. In den ersten beiden Erzählungen *Běla* und *Maksim Maksimyč* wechselt sich die Perspektive eines namenlosen Ich-Erzählers¹⁰³⁴ mit derjenigen eines russischen Kaukasus-Veteranen, Maksim Maksimyč, ab. *Taman‘*, *Knjažna Meri*, und *Fatalist* sind in Tagebucheinträgen Pečorins von ihm selbst erzählt. Dabei erscheint gerade die Charakterisierung des Helden aus verschiedenen, sich teils widersprechenden Erzählerperspektiven¹⁰³⁵ als eine Textstrategie der Verunsicherung über den eigentlichen Charakter Pečorins. Aufgrund dieses Perspektivwechsels stellte etwa Duchesne, der die erste französische Lermontov-Biographie schrieb, die Einheitlichkeit der Figur grundsätzlich in Frage.¹⁰³⁶ Die jüngere Forschung ist sich allerdings weitgehend einig darüber,

¹⁰³² Wie unter I.2 bereits erläutert, sprechen aus Sicht zahlreicher slawistischer Studien, wie derjenigen von Freise (2012), einschlägige Aspekte wie die ästhetische Motivierung des Zusammenhangs der fünf Novellen, die romantische Ironie sowie der zutiefst ambivalente Charakter des Helden Pečorin für eine Zuordnung zur russischen Romantik.

¹⁰³³ Goerd: *Russische Philosophie*, S. 411.

¹⁰³⁴ Meyer-Fraatz sieht in der Perspektive des namenlosen Erzählers einen Kommentar Lermontovs zu Pečorin: »Insofern verkörpert der Ich-Erzähler, wie sich noch zeigen wird, in gewisser Weise das Verhältnis des Autors selbst zu Pečorin: Einerseits distanziert er sich von ihm, wenn er dessen Verhalten am Ende des Vorwortes ironisch als zeitgemäßes Heldentum bezeichnet. Andererseits verhält er sich – zumindest partiell – kaum anders als der dargestellte ‚Held‘ selbst.« (Meyer-Fraatz: „*Злой чечен ползет на берег*“, S. 58).

¹⁰³⁵ Vgl. Bagby: *Narrative Double-Voicing*, S. 284.

¹⁰³⁶ »Sous quels traits nous apparaît Pétchorine? Mais ne doit-on pas distinguer plusieurs Pétchorine? L'auteur n'en a-t-il pas tracé des images successives? (Duchesne: *Michel Iouriévitch Lermontov*, S. 165).

dass Pečorin der Garant für die »künstlerische Einheit« des Romans ist.¹⁰³⁷ Zugunsten der Dramatik dieser Charakterstudie Pečorins stellte Lermontov die Chronologie der Texte so um, dass der Text eine perspektivische Bewegung von der Außen- zur Innensicht Pečorins macht.¹⁰³⁸

Zu der perspektivischen Irritation des Lesers trägt die *Genrefrage* bei. Denn die fünf zwischen 1838 und 1840 erschienenen Erzählungen, die zwar wohl von vorneherein als Roman konzipiert, aber erst nachträglich unter dem Titel *Geroj našego vremeni* zusammengefasst wurden,¹⁰³⁹ werden nicht nur teilweise aus der Perspektive unterschiedlicher Protagonisten erzählt, sie weisen auch Anleihen unterschiedlicher zeitgenössischer Genres auf: So knüpft *Bêla* an die zeitgenössisch populären ‚Offiziers-Memoiren‘ an und weist zudem durch den Stilzug der mündlichen Rede Charakteristika einer *skaz*-Erzählung auf.¹⁰⁴⁰ Die 1839 in den *Otečestvennye Zapiski* erschienene Novelle *Fatalist* stellt eine aus der Sicht Pečorins erzählte »philosophische Erzählung«¹⁰⁴¹ über seine Begegnung mit dem Soldaten Vulič dar,¹⁰⁴² während das 1840 ebenfalls in den *Zapiski* publizierte *Taman*‘ als »Schmugglernovelle«¹⁰⁴³ gelesen wurde. Bei dem Sujet von *Knjažna Meri* handelt es sich um eine Bäder-Geschichte aus dem Kurort Pjatigorsk, die im Stil von Tagebuchaufzeichnungen Pečorins berichtet wird. Als weitere Genrebezeichnung schlägt Arian für *Geroj našego vremeni* den Begriff »confessional novel« vor.¹⁰⁴⁴

Trotz der wechselnden Erzähler und des Changierens zwischen verschiedenen Genres erhält der Roman auch meiner Ansicht nach durch die Figur Pečorin eine inhaltliche Einheit.

¹⁰³⁷ Auf diese Frage ging auch der für die *Geroj*-Forschung wichtige Boris M. Ejchenbaum ein, der Lermontovs Leistung hervorhob, die verschiedenartigen Erzählteile seines Romans durch eine sorgfältige Motivation anhand des Helden verbunden zu haben. (Siehe Boris M. Ejchenbaum: *Lermontov. Versuch einer historisch-kritischen Würdigung*. Nachdruck der Leningrader Ausgabe von 1924. Wilhelm Fink: München 1967, S. 155f. (Slavische Propyläen. Texte in Neu- und Nachdrucken 35)); vgl. auch Reinhard Lauer: *Pečorin als Verführer*. In: M. Ju. Lermontov (1814-1841) Interpretationen, hrsg. von Freise/Kroll, S. 122.

¹⁰³⁸ In der Forschung besteht ein Konsens darüber, dass die eigentliche, streng chronologische Reihenfolge der Texte *Taman*‘, *Knjažna Meri*, *Bêla*, *Fatalist* und *Maksim Maksimyč* und schließlich das Vorwort zum Tagebuch Pečorins sein müsste, das im Text vor *Taman*‘ und *Knjažna Meri* steht. Dass der Text die bereits genannte, nicht chronologische Reihenfolge wählt, hängt wohl mit der erzählerischen Bewegung zusammen, die Pečorin zuerst aus der Außenperspektive Maksim Maksimyčs und des namenlosen Erzählers beschreibt und anschließend zur Innenansicht der Tagebuchaufzeichnungen übergeht. (Vgl. Дурьлин: *Герой нашего времени* М. Ю. Лермонтова, S. 26).

¹⁰³⁹ Killmann berichtet, dass ein gemeinsamer Titel für die fünf Erzählungen bereits vor der Erstveröffentlichung des *Geroj našego vremeni* bestand; (Killmann: *Komposition und Erzählhaltung*, S.3).

¹⁰⁴⁰ Дурьлин: *Герой нашего времени* М. Ю. Лермонтова, S. 16f. Die *skaz*-Erzählung simuliert eine Gesprächssituation und vermittelt auf diese Weise den Eindruck von Unmittelbarkeit, Improvisation und Authentizität (Siehe Мущенко Е. Г./Скобелев В. П./Кройчик Л. Е.: *Поэтика сказа*. Издательство Воронежского университета: Воронеж: 1978, S. 34, zitiert nach: <http://slovar.lib.ru/dictionary/skaz.htm>, 04.12.2014).

¹⁰⁴¹ Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 252.

¹⁰⁴² In den *Otečestvennye Zapiski* war die Erzählung mit einem Kommentar versehen, der daran erinnerte, dass es sich um die Fortsetzung von *Bêla*, nämlich um die Aufzeichnungen Pečorins, die der fiktive Erzähler von Maksim Maksimyč erhalten hat, handelte. (Vgl. Дурьлин: *Герой нашего времени* М. Ю. Лермонтова, S. 18).

¹⁰⁴³ Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 252.

¹⁰⁴⁴ Arian spricht von *confessional novel*, da die drei Tagebuchteile *Fatalist*, *Knjažna Meri* und *Fatalist* einer Beichte ähneln (I. Arian: *Some Aspects of Lermontov's A Hero of our Time*. In: Forum for Modern Language Studies 4 (Januar 1968), No. 1, S. 22-32, hier: S. 25).

Der *Geroj* lässt sich als *Entwicklungsroman* verstehen, weil gerade die wechselnden Erzählperspektiven und Schattierungen der verschiedenen Genres etappenweise unterschiedliche Facetten des exemplarischen Charakters Pečorins beleuchten, so dass sich hier durchaus von einer Entwicklung sprechen lässt. Zudem, das soll in der Textanalyse gezeigt werden, ändert sich die grundsätzliche Problematik der Figur zwar nicht, sie bringt aber unterschiedliche Handlungsverläufe hervor und regt eine Auseinandersetzung der Figur mit sich selbst an, die sich als progressive Selbsterkenntnis interpretieren lässt.

Der Held des *Geroj našego vremeni*, der demnach für die Einheit der heterogenen fünf Teile des Romans steht, wird in der russischen Literaturgeschichtsschreibung als eine der ersten Figuren vom Typ des sogenannten *lišnij čelovek* (überflüssigen Menschen) charakterisiert. Die einschlägige *Lermontovskaja Enciklopedija* charakterisiert diesen als »literarischen Typus«, der für die russische Literatur der 1820er-50er Jahre charakteristisch gewesen sei und sich durch eine »Entfremdung vom offiziellen Leben in Russland, seiner angestammten sozialen Umwelt« bei gleichzeitiger »intellektueller und moralisch-sittlicher Überlegenheit« sowie »seelischer Müdigkeit, tiefer Skepsis, einer Diskrepanz zwischen Wort und Tat« sowie einer »gesellschaftlichen Passivität« definiere.¹⁰⁴⁵ Zusammen mit Puškins Onegin aus *Evgenij Onegin* (1830) habe Lermontov mit dem *Geroj našego vremeni* diesen Figurentypus begründet.¹⁰⁴⁶ Popularisiert wurde die Bezeichnung aber erst durch Ivan Turgenevs spätere Erzählung *Dnevnik lišnego čeloveka* (*Tagebuch eines überflüssigen Menschen* (1850)).¹⁰⁴⁷ Wichtig erscheint mir, dass der

¹⁰⁴⁵ »„ЛИШНИЙ ЧЕЛОВЕК“ – литературный тип, характерный для рус. лит-ры 20-х – 50-х гг. 19 в.; его гл. черты: отчуждение от официальной жизни России, от родной ему социальной среды (обычно дворянской), по отношению к к-рой герой осознает свое интеллектуальное и нравств. превосходство, и в то же время – душевная усталость, глубокий скептицизм, разлад между словом и делом и, как правило, обществ. пассивность.« (Лемонтовская Энциклопедия: *Лишний Человек*, <http://feb-web.ru/feb/kle/kle-abc/ke4/ke4-4004.htm>, 14.05.2014).

¹⁰⁴⁶ Vgl. Ebd., 14.05.2014; diese Darstellung ist sicherlich streitbar, stellt doch bereits Griboedovs Roman *Gore ot uma* (1825) eine ganz ähnliche Problematik dar – insofern kann die kulturgeschichtliche Genealogie des *lišnij čelovek* sicherlich noch weiter zurückverfolgt werden.

¹⁰⁴⁷ Turgenevs Held gibt hier folgende Selbstbeschreibung: »Solange ich lebe, habe ich meinen Platz stets besetzt gefunden, vielleicht deshalb, weil ich diesen Platz nicht dort gesucht habe, wo ich ihn hätte suchen sollen. Ich war hypochondrisch, scheu und reizbar wie alle Kranken. Außerdem türmte sich, wahrscheinlich infolge übertriebenen Ehrgeizes oder überhaupt auf Grund des mißratenen Zuschnitts meiner Person, zwischen meinem Fühlen und Denken – und dem Ausdruck dieses Fühlens und Denkens – irgendein sinnloses, unbegreifliches und unüberwindliches Hindernis auf; und wenn ich mich entschloß, dieses Hindernis gewaltsam zu überwinden, diese Schranke zu durchbrechen, nahmen meine Bewegungen, meine Miene, mein ganzes Wesen einen Ausdruck von qualvoller Anstrengung an. Ich wirkte in diesem Falle nicht nur unnatürlich und gezwungen – ich war es wirklich. Ich spürte das und zog mich schleunigst wieder in mich selbst zurück. Dann befahl mich innerlich eine Unruhe. Ich analysierte mich selbst bis ins kleinste, verglich mich mit anderen, rief mir jeden noch so flüchtigen Blick, jedes Lächeln, jedes Wort derjenigen ins Gedächtnis zurück, vor denen ich aus mir herausgehen wollte, legte das alles negativ aus, mokierte mich geradezu sarkastisch über meine Anmaßung, ‚sein zu wollen wie alle‘, und ließ plötzlich, mitten im Lachen, traurig den Kopf hängen, verfiel in törichte Schwerkraft und fing wieder von vorn an – mit einem Wort, ich drehte mich immerzu im Kreis, ohne Rast und Ruh. Ganze Tage vergingen mit dieser qualvollen fruchtlosen Beschäftigung. Und sagen Sie selbst, auf Ehre und Gewissen: Wem und wozu ist so ein Mensch nütze? Warum das alles mit mir geschah, welch Ursache diese langwierigen Scherereien mit mir selber hatten – wer weiß

lišnij čelovek bereits von Zeitgenossen nicht nur als literarischer Prototyp gesehen wurde, sondern als Verkörperung existentieller, weltanschaulicher Problematiken des zeitgenössischen Menschen: In der Forschung besteht Einigkeit darüber, dass dieser Heldentypus die Zeit nach der gescheiterten Revolution des Dekabristenaufstandes vom 26. Dezember 1825 personifiziert und nicht zuletzt als Porträt desillusionierter junger Männer, die unter dem autokratischen Regime Nikolaus I. den Weg in die innere Emigration wählten, zu verstehen ist – so resümiert etwa Reid:

The mainstream of Russian criticism, however, was not slow to grasp that in Pechorin Lermontov had provided a penetrating portrayal of a ‚superfluous man‘, a typically disillusioned and embittered young Russian aristocrat of the post-Decembrist period. Stifled by social and political restrictions, he vents his frustrations on the unfortunate representatives of convention with a creative ingenuity which, in other times and circumstances, might have found a less destructive expression.¹⁰⁴⁸

Dass *Geroj našego vremeni* vor dem Hintergrund der Ernüchterung über den gescheiterten Dekabristen-Aufstand zu verstehen ist, vertreten auch weitere Studien.¹⁰⁴⁹ Hatten die intellektuellen Vordenker des Dekabristismus noch intensiv über Russlands Rolle in der Geschichte sowie Möglichkeiten einer spezifisch russischen Rolle in der geschichtlichen Entwicklung Westeuropas reflektiert,¹⁰⁵⁰ so scheint die skeptische männliche Elite, die auf die Dekabristen folgte, sich unter dem autoritären Regime Nikolaus I. zumindest äußerlich von diesem Anspruch abzuwenden: So beschreibt der Philosoph und Schriftsteller Alexandr Ivanovič Gercen die Mentalität seiner »Generation«, zu der er auch Lermontov zählte, als Prozess der inneren Radikalisierung, während derer sich die Ideen der »Aufklärung«, des »Liberalismus« und des »Fortschritts« der Dekabristen – der Zeitgenossen Puškins – umgewandelt hätten in »Zweifel«, »Ablehnung« und »Zorn«, den Nährboden späterer Revolutionen.¹⁰⁵¹ Die Erfahrung der aktiven Teilnahme am Dekabristenaufstand beziehungsweise der altersbedingten Möglichkeit dazu

das schon? Wer kann das schon sagen?« (Iwan Turgenew: *Tagebuch eines überflüssigen Menschen*. Aufbau-Verlag: Berlin 1983, S. 18). Zum vielleicht bekanntesten Vertreter dieses Typs avancierte der Held des gleichnamigen Romans *Oblomov* (1859) von Ivan Gončarov. (Vgl. Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 333).

¹⁰⁴⁸ Robert Reid: *Lermontov's A hero of our time*. Bristol Classical Press: London 1997, S. Vf.

¹⁰⁴⁹ Vgl. James Morgan: *The Psychoanalytical Notion of Weltschmerz in Mikhail Lermontov and A Hero of Our Times*. In: *literature and psychology* 39 (1993), Nr. 1 u. 2, S. 112-120, hier: S. 113.

¹⁰⁵⁰ Deren Positionen werden resümiert in Wilhelm Goerdts: *Russische Philosophie. Texte*. Karl Alber: Freiburg/München 1989.

¹⁰⁵¹ »К счастью, для нас не потеряно то, что написал Лермонтов за последние четыре года своей жизни. Он полностью принадлежит к нашему поколению. Все мы были слишком юны, чтобы принять участие в 14 декабря. Разбуженные этим великим днем, мы увидели лишь казни и изгнания. Вынужденные молчать, сдерживая слезы, мы научились, замыкаясь в себе, вынашивать свои мысли – и какие мысли! Это уже не были идеи просвещенного либерализма, идеи прогресса, то были сомнения, отрицания, мысли, полные ярости. Свыкшись с этим чувствами, Лермонтов не мог найти спасения в лиризме, как находил его Пушкин. Он влачил тяжелый груз скептицизма через все свои мечты и наслаждения. Мужественная печальная

stellen einen generationellen Erfahrungshaushalt dar, der für Gercen einen Generationenunterschied ausmacht, der sich aus der Perspektive der empirischen Kohortenzugehörigkeit nicht zwangsläufig erkennen lässt, trennten Puškin (geboren 1799) und Gercen (geboren 1812) doch lediglich dreizehn Jahre. Für die Deutung der Unterschiede zwischen den Dekabristen und ihren Nachfolgern wurde jedoch von zeitgenössischen Intellektuellen wie Gercen häufig das Generationennarrativ verwendet, was auch die Forschung aufgegriffen hat. Die Beispiele für diese generationelle Sichtweise auf den Roman sind zahlreich: Belova grenzt die von *Geroj našego vremeni* beschriebene Generation der 1830er Jahre von derjenigen der 1810er/20er Jahre ab, die sich durch einen tatkräftigen, hedonistischen Charakter auszeichnet habe.¹⁰⁵² Ginsburg resümiert, dass der eskapistische byroneske Held der 1830er Jahre seit dem Ende der 1840er beziehungsweise Anfang der 1850er Jahre von sozialengagiert-revolutionären Kräften wieder abgelöst worden sei.¹⁰⁵³ Wenngleich diese generationellen Narrative vor dem Hintergrund der neueren Generationenforschung mit Vorsicht zu betrachten sind (siehe I.4), standen sie jedoch im Zentrum der zeitgenössischen Deutung der Figur: Pečorin wurde eben dadurch als Generationenporträt konzipiert und rezipiert, dass er eine unentschiedene mentalitätsgeschichtliche Situation verkörperte, in der sich Elemente der romantischen Weltflucht, für die ‚die‘ 1830/40er Jahre aus der Perspektive zeitgenössischer Intellektueller standen, und des nihilistisch-realistischen Aktionismus ‚der‘ 1850/60er Generation in einem fließenden Übergang befanden (siehe V.5). Die zeitgeschichtliche Problematik, die dem Tenor großer Teile der Forschung nach, in Generationenkonflikten seit Beginn des 19. Jahrhunderts zum Ausdruck kamen, möchte ich vor dem Hintergrund des Verzeitlichungsphänomens interpretieren. Wenngleich in der Handlung des *Geroj našego vremeni* nur vereinzelt zeitgeschichtliche Bezüge hergestellt werden, erscheint die Schwierigkeit der Zeitgenossen, in einer Zeit, da das russische Reich von außen wie

мысль всегда лежит на его челе, она сквозит во всех его стихах. Это не отвлеченная мысль, стремящаяся украсить себя цветами поэзии; нет, раздумье Лермонтова – его поэзия, его мученье, его сила. Симпатии его к Байрону были глубже, чем у Пушкина.» (Алекснадр Иванович Герцен: *О Развитии Революционных Идей в России*. Государственное издательство художественной литературы: Москва 1958, S. 88f.).

¹⁰⁵² Siehe Нина Михайловна Белова: *Байронический герой и печорин*. Издательский Центр: Саратов 2009, S. 33.

¹⁰⁵³ »В русской литературе образ разочарованного молодого человека прививается именно в этой байронической концепции. События 14 декабря 1825 года, трагически пережитые всей русской интеллигенцией, обновили политический смысл байронизма. Ибо на ближайшее время индивидуалистический протест оказался единственным возможным ответом на нестерпимую действительность. Печорин – характернейший из героев позднего русского байронизма. Впоследствии печоринский тип в русской литературе начинает вырождаться. И это происходит как раз в конце 40-х – в 50-х годах, когда в жизнь страны вступили иные социальные силы, когда разночинная демократическая интеллигенция начинает новую освободительную борьбу. В условиях нового соотношения классовых сил печоринский протест кажется архаичным.« (Лидия Яколевна Гинзбург: *Творческий Путь Лермонтова*. Гос. Изд. Художественная Литература: Leningrad 1940, S. 162).

von innen unter einen starken Modernisierungsdruck geriet,¹⁰⁵⁴ Vergangenheit, Gegenwart und die offene Zukunft in einen weltanschaulichen Sinnzusammenhang zu bringen, als zentrales Thema des Romans, so die These. Dem Anspruch Lermontovs, in Pečorin ein Zeitporträt seiner Generation zu verkörpern,¹⁰⁵⁵ widerspricht paradoxerweise die Tatsache, dass aus dem Text nur indirekt darauf geschlossen werden kann, dass die Handlung auch in der historischen Situation der 1830er Jahre spielt, in der Lermontov den Roman schrieb. Dass explizite historische Bezüge im *Geroj našego vremeni* fehlen, ist umso überraschender, da Lermontov ein eminent historisch denkender Intellektueller war, der sogar plante, eine Trilogie historischer Romane aus der russischen Geschichte zu schreiben.¹⁰⁵⁶ Aus der Problematik des Romans, der durch verschiedene narrative Strategien eine klare Definition seiner weltanschaulichen Position verhindert, dabei Zeitporträt sein will, jedoch fast keine zeitgeschichtlichen Bezüge in der Handlung herstellt, ergeben sich Implikationen für das übergeordnete Thema dieser Studie, die *Verzeitlichte Biographie*. Denn durch die radikale Verunsicherung des Textes in Form der wechselnden Genres und Erzählerperspektiven sowie durch die Aspekte Wertfreiheit und Handlungskulisse, die ich in den folgenden Teilen beschreibe, wird, so die These, nicht nur der weltanschauliche Standpunkt des Textes undefinierbar, sondern auch die Zeithorizonte verlieren ihre sinnhafte Kohärenz. Dadurch erscheint Pečorin als »freischwebende Existenz«,¹⁰⁵⁷ die keinen stabilen Bezug zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft herzustellen vermag. Wenn ich dabei von einer ‚Pathologie‘ der Zeit spreche, so lässt sich bemerkenswerterweise auch in der sozialwissenschaftlichen Zeitforschung, etwa bei Rosa die Position finden, dass psychologische Pathologien, wie etwa Depressionen, von den Betroffenen als ein temporaler *Stillstand* empfunden werden und zwar gerade dort, wo sich die gesellschaftliche Umwelt im Rahmen der modernen *Beschleunigung* rapide wandelt – insofern kann das Zeitempfinden Pečorins, das im Text häufig als ‚Lan-

¹⁰⁵⁴ Siehe hierzu das fünfte Kapitel in Manfred Hildermeier: *Geschichte Russlands. Vom Mittelalter bis zur Oktoberrevolution*. C. H. Beck: München 2013.

¹⁰⁵⁵ Lermontovs Vorwort zur zweiten Edition des *Geroj našego vremeni* fungiert bis heute – so auch in dieser Studie – als Prisma, durch das der Text als Generationenporträt wahrgenommen wurde. Sicherlich ist hier in Betracht zu ziehen, dass Lermontov den populären *Pokolenie*-Begriff als generationelles Argument einbrachte, um dem Vorwurf der polarisierten Kritik zu begegnen, er habe sich in Pečorin vor allem selbst porträtiert. (Vgl. Дурьлин: *Герой нашего времени* М. Ю. Лермонтова, S. 27)) Die neuere Generationenforschung hat indes verstärkt kritisch auf die geringe Reichweite von Selbst- beziehungsweise Fremdstilisierungen zu ‚generationellen Sprechern‘ verwiesen (vgl. etw. Bohnenkamp/Manning/Silies (2009)) Abgesehen von der strittigen Frage, ob Pečorin als Modellcharakter der von Lermontov beschriebenen Kohorte zu sehen ist, lässt sich doch anhand der zeitgenössischen Rezeption die Wirkung verfolgen, die Lermontovs generationelles Argument entfaltete.

¹⁰⁵⁶ »он сам говорил нам, что замыслил написать романтическую трилогию, три романа из трех эпох жизни русского общества (века Екатерины II, Александра I и настоящего времени), имеющие между собой связь и некоторые единство, по примеру куперовской тетралогии, начинающейся ‚Последним из Могиан‘, продолжающейся ‚Путеводителем в Пустыне‘ и ‚Ионерами‘ и оканчивающейся ‚Степями‘.« (Эмма Грештейн: *Роман Герой нашего времени* М. Ю. Лермонтова. ЧеРо: Moskau 1997, S. 122f.).

¹⁰⁵⁷ Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411.

geweile‘ paraphrasiert wird, tatsächlich als literarische Verarbeitung einer aufgrund des beschleunigten Wandels gestörten beziehungsweise verunsicherten Selbstverortung in der Zeit verstanden werden.¹⁰⁵⁸ Eine Neuausrichtung der drei Zeitebenen, wie in Stifters *Nachsommer* und Freytags *Soll und Haben*, geschieht jedenfalls nicht, da Pečorin keine stringente Entwicklung aufweist, wie auch Aizlewood resümiert.¹⁰⁵⁹ Der hier vertretenen These nach wird an dieser Figur vielmehr der Moment des Zerbrechens temporaler Kohärenz festgehalten und erzählerisch seziert, wie in der Textanalyse zu zeigen sein wird. Milner-Gulland beschreibt Pečorin als Helden, dessen Problematisierung aller weltanschaulichen Geschlossenheit so weit gehe, dass als letzte Konsequenz die zeitliche Chronologie aufgehoben werde:

Even the oldest certainty, that of regular temporal sequence (the cornerstone of the nineteenth-century novel) has deserted [...] Pechorin: [...] he is incapable of distancing himself from the past; the strange chronological sequence of *Hero of our Time* is perhaps a reflection of Pechorin's disordered temporal perceptions.¹⁰⁶⁰

Schuchart sieht *Geroj našego vremeni* als Ausdruck einer fatalistischen Geschichtsauffassung, die Russland ewige, krisenhafte Zyklen durchlaufen sieht.¹⁰⁶¹ Welche Konsequenzen das proklamierte Zeitporträt Lermontovs für die russische Gesellschaft implizierte, war jedoch in der damaligen zeitgenössischen Rezeption strittig: So sah auch der bereits zitierte Belinskij in Pečorin keine Gefahr für das zivilisatorische Niveau Russlands, sondern eine figurale *tabula rasa*, die Erneuerung ankündige:

Petschorins Seele ist kein steiniger Boden, sondern die von der sengenden Blut des Lebens ausgedörrte Erde: Möge sie das Leiden auflockern und ein gesegneter Regen sie tränken – und aus ihr werden üppige

¹⁰⁵⁸ Rosa: *Beschleunigung*, S. 87.

¹⁰⁵⁹ »Even then it may not be possible to arrive at a definitive (or consistent) view because of the way in which the portrait is presented, not as biographical account of the hero's life or at least the definitive and/or formative period in it, but in a provocatively partial and non-chronological way that also militates against the perception of any development in Pechorin's character; furthermore, the circularity in the arrangement of the stories implies that there is no one point from which to view him.« (Aizlewood: *Geroi našego vremeni as Emblematic Prose Text*, S. 43f.).

¹⁰⁶⁰ Robin Milner-Gulland: *Heroes of their Time? Form and Idea in Büchner's Danton's Death and Lermontov's Hero of our Time*. In: *The Idea of Freedom. Essays in Honour of Isaiah Berlin*, hrsg. von Alan Ryan. Oxford Univ. Press: Oxford [u. a.] 1979, S. 115-138, hier: S. 135.

¹⁰⁶¹ »Die Allusionen auf Lermontovs *Geroj našego vremeni* verweisen zunächst auf eine weitverbreitete und bis heute in Rußland lebendige fatalistische Geschichtsauffassung, nach der es in Rußland zur ewigen Wiederkehr des Gleichen kommt: Gemeint ist die Vorstellung, daß Rußland nach tiefgreifenden Ereignissen immer wieder – zwar auf einer erhöhten Ebene des geschichtlichen Werdegangs – in schwere, krisengeschüttelte Zeiten taumelt, in denen die allgemeine Entwicklung stagniert und es zu zeitlichen Verlusten aufgrund der Neuorientierung von Individuum und Gesellschaft kommt. Das Neue wird dabei nicht als (vielversprechende) Fortsetzung, sondern als furchterregende Ablösung des Vergangenen empfunden.« (Christiane Schuchart: *Der Held unserer Zeit – im Untergrund*. In: M. Ju. Lermontov (1814-1841) Interpretationen, hrsg. Freise/Kroll, S. 73-88, hier: S. 86.

und prächtige Blumen der himmlischen Liebe hervorwachsen ... [...] In den Ideen Petschorins ist viel Unrichtiges, in seinem Empfinden gibt es Verzerrungen; doch all das wird durch seine reiche Natur aufgewogen. Seine in vielen Beziehungen schlimme Gegenwart verspricht eine prächtige Zukunft.¹⁰⁶²

Der *Geroj našego vremena* erscheint also in der für die Rezeptionsgeschichte des Romans wohl wichtigsten zeitgenössischen Rezension nicht als zynisches, klastrophobisches Gegenwartsporträt, sondern als kreativer Zerstörer und Pionier einer *offenen Zukunft*. Eben die sich öffnende Zukunft beschrieb Koselleck als Charakteristikum von *Verzeitlichung*,¹⁰⁶³ so dass Pečorin als *Verzeitlichte Biographie* interpretierbar wird. Welche Auswirkungen Verzeitlichung für die im Text verhandelten Werte hat, die der hier vertretenen These nach als weltanschauliche Orientierungspunkte bei der Neuausrichtung der Zeithorizonte fungieren, soll in der Textanalyse (siehe V.6) erläutert werden.

4. Zerstörung oder Aufbruch? Die Problematik der Werte und die Sehnsucht nach kreativer Zerstörung

Die von dem *lišnij čelovek* Pečorin verkörperte ‚Pathologie‘ der Zeit resultiert aus den im *Geroj našego vremena* dargestellten *Werteproblematiken*, so die These: Werte fungieren als temporale Orientierungspunkte, als Verbindungsstellen zwischen den Zeithorizonten, anhand derer eine Neuausrichtung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft vorgenommen wird (siehe I.1). Während Freytags *Soll und Haben* und Stifters *Nachsommer* anhand der Verzeitlichten Biographien ihrer Helden dem Anspruch nach überzeitliche Wertesysteme entwickelten, beruht die ‚Pathologie‘ der Zeit auf einer *Negation von Werten* durch die Figur Pečorin.

Zeitgenössische Kritiker kritisierten Lermontovs *Geroj našego vremena*, als die erste Edition des Romans 1840 erschien, vor allem wegen dessen unparteiischer Schilderung eines vermeintlich zutiefst amoralischen Charakters. Lermontov, so konservativ-patriotische Rezensenten wie Osip Ivanovič Senkovskij, habe in Pečorin die Gegenwart Russlands zu negativ porträtiert und zudem mangels Welterfahrung kein Recht dazu gehabt:

‚Hier begegnet man auf Schritt und Tritt einem Menschen [...], der über das Leben ohne persönliche Erfahrung, über die Gesellschaft, ohne sie zu beobachten, über ‚seine Zeit‘, ohne die Vergangenheit und

¹⁰⁶² Belinski: *Ein Held unserer Zeit. Ein Werk von M. Lermontow*, S. 183ff.

¹⁰⁶³ Vgl. I.1.

die Gegenwart zu kennen, über die Welt kindischem Geschwätz nach, über Leidenschaften dem Gerücht nach und über die Menschen den Büchern nach spricht und der glaubt ... er könne die Menschheit richten, nur weil er durch sein Lorgnon auf die Stutzer herabschaut, die auf dem Trottoir promenieren.¹⁰⁶⁴

Lermontov konterte derartige Kritiken mit dem bereits zitierten Vorwort zur zweiten Ausgabe 1841, wo er entgegnete, sein Roman enthalte lediglich »bittere Medizin, unangenehme Wahrheiten« und habe zum Ziel, »seinen Zeitgenossen so darzustellen, wie er ihn sieht und wie er ihm, zu seinem und Ihrem Unglück, nur allzuoft begegnet ist.«¹⁰⁶⁵ Obwohl autobiographische Elemente sicherlich nicht von der Hand zu weisen sind,¹⁰⁶⁶ inszeniert der Text selbst Pečorin als Generationenporträt, indem er ihn als einen zeittypischen Charakter zeichnet, der zu keiner stabilen Weltanschauung fähig ist, und der seine subjektive Wertfreiheit sogar in gewisser Weise zelebriert. Eine wesentliche Rolle spielt hier die *Ironie* des Textes, die bereits von der Forschung als wichtiger Aspekt der Erzählstrategie Lermontovs, kein eindeutiges Urteil über die Taten und die Persönlichkeit Pečorins zuzulassen, interpretiert wurde: So bezeichnet etwa Turner die Ironie des Textes als »key to the work«.¹⁰⁶⁷ Zu demselben Schluss kommt Gilroy, die gerade in der ironischen Wirklichkeitsdarstellung die Modernität des *Geroj našego vremeni* sieht.¹⁰⁶⁸ Durch die Ironie des Romans würden die klassisch-absoluten, tradierten Wertvorstellungen durch ein Weltbild abgelöst, das auf *relativierten Werten* beruhe, und Anleihen bei der romantischen Philosophie Friedrich Schlegels nehme: »If it can be said that the classical world view is based on a belief in absolute values, then Romanticism reflects a new awareness that values may be relative.«¹⁰⁶⁹ Auch Barratt/Briggs sehen die Ironie Pečorins als

¹⁰⁶⁴ Zitiert nach Andreas Guski: *M. Ju. Lermontovs Konzeption des literarischen Helden*. Otto Sagner: München 1970, S. 19.

¹⁰⁶⁵ Lermontov: *Ein Held unserer Zeit*, S. 6f.

¹⁰⁶⁶ So z. B. durch die vielen geographischen Übereinstimmungen zwischen den Aufenthalten Pečorins und den Stationen der Biographie Lermontovs (der Teil *Knjažna Meri* spielt etwa in der kaukasischen Stadt Pjatigorsk, wo Lermontov als Kind Kuraufenthalte verbrachte).

¹⁰⁶⁷ C. J. G. Turner: *Pechorin: An essay on Lermontov's A Hero of Our Time*. Dep. of Russian Language & Literature: Birmingham 1978, S. 87.

¹⁰⁶⁸ Gilroy: *The ironic vision in Lermontov's A Hero of our Time*, S. 4.

¹⁰⁶⁹ Ebd., S. 2; darüber, dass Lermontov Schlegel beziehungsweise die Ideen der deutschen Romantik rezipierte, ist – bei der überhaupt sehr dünnen Quellenlage über den früh verstorbenen Autor – wenig bekannt, jedoch wurde er bspw. von seinen germanophilen Lehrern Aleksej Merzljakov und Semën Raič zu Moskauer Schulzeiten bereits mit den Ideen des deutschen Idealismus in Berührung gebracht, so dass vermutet werden kann, dass Lermontov auch die Ideen der deutschen Romantik zumindest nicht fremd waren. Lauer resümiert die germanophilen Einflüsse aus Lermontovs Studienzeit: »1827 trat Lermontov in das Moskauer Adelspensionat ein, jene Pflanzstätte des Geistes, aus der auch Fonvizin, Žukovskij, die Brüder Turgenev und Griboedov hervorgegangen waren. Dort herrschte noch immer die deutsche, ‚idealistische‘ Richtung vor, die in der russischen Literatur ihren Niederschlag gefunden hatte.« (Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 243f.).

Zudem wies bereits Belinskij auf die Verwandtschaft des *Geroj* mit Goethes *Werther* hin: »In ihm ist etwas Rätselhaftes, gleichsam Unausgesprochenes, wie in Goethes *Werther*, und deshalb macht er auch den Eindruck von etwas Lastendem. Doch dieser Mangel ist gleichzeitig auch ein Vorzug von Lermontovs Roman; solcher Art sind alle gegenwärtigen gesellschaftlichen Fragen, wenn sie in Dichtwerken ausgesprochen werden: Ein

»subversive Technik«, die letztlich der Verunsicherung des tradierten Weltbildes diene: »Lermontov invites us to penetrate the deceptive surface of things in order to achieve a more profound understanding, yet ultimately he will confute that quest, leaving the reader to contemplate a world in which no certain truths are granted.«¹⁰⁷⁰

Zusammen mit den bereits erläuterten narrativen Strategien der *genretechnischen* sowie *erzählperspektivischen Verunsicherung* (siehe V.2) trägt die *Ironie* zum erzählerischen Porträt einer »freischwebenden Existenz«¹⁰⁷¹ des *lišnij čelovek* Pečorin bei und überlässt es dem Leser, die Handlung zu bewerten. Turner sieht in dieser Verunsicherung des Lesers eine spezifische Wertfreiheit des Textes:

The absence of the author, in the sense of a guiding point of view, is a fundamental - and distinctly modern - feature of *A Hero of Our Time*. Instead, the values of the text are nicely balanced, leaving the reader free to be primarily repelled by the immortality of Pechorin, or fascinated by his personality, or bewildered by the gaps, both temporal and psychological, in this ‚story‘ of a soul that is not a ‚history‘ [...].¹⁰⁷²

In der Forschung ist die erzählerische Attitüde Lermontovs häufig unter Bezugnahme auf Nietzsches *Genealogie der Moral* als ‚Umwertung der Werte‘ interpretiert worden,¹⁰⁷³ auch andere Studien interpretieren den Roman im Sinne eines Werte-Relativismus.¹⁰⁷⁴ Da der Held Pečorin an einer Stelle der Handlung die gesellschaftliche Umwelt, in der er aufwuchs, als Ursache für seinen amoralischen Charakter anklagt,¹⁰⁷⁵ wurde dieser in der Rezeption häufig sozialgeschichtlich kontextualisiert. So interpretiert Bočarov Pečorins Fatalismus als Ausdruck einer Ohnmacht gegenüber dem Zwang, den die zeitgenössische Gesellschaft auf das Handeln des Individuums ausgeübt habe.¹⁰⁷⁶ Durch dieses charakteristische Motiv könnte Pečorin als

Aufstöhnen des Leidens, doch ein Stöhnen, welche das Leiden lindert.« (Belinski: *Ein Held unserer Zeit. Ein Werk von M. Lermontow*, S.188f.).

¹⁰⁷⁰ Andrew Barratt/A. D. P. Briggs: *A Wicked Irony. The Rhetoric of Lermontov's A Hero of Our Time*. Bristol Classical Press: Bristol 1989, S. 8.

¹⁰⁷¹ Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411.

¹⁰⁷² C. J. G. Turner: *Pechorin*, S. 80f.

¹⁰⁷³ Lermontov wurde in der Rezeptionsgeschichte mitunter als der Begründer derjenigen Moralkritik verstanden, die Nietzsche später philosophisch systematisierte. Siehe Nel Grillaert: *What the God-seekers found in Nietzsche. The Reception of Nietzsches Übermensch by the Philosophers of the Russian Religious Intelligence*. Editions Rodopi: New York/Amsterdam 2008, S. 96.

¹⁰⁷⁴ Aizlewood sieht den Relativismus als vorherrschendes Thema des *Geroj našego vremeni*, was in dem letzten Erzählteil *Fatalist* am deutlichsten zur Geltung komme. (Aizlewood: *Geroi našego vremeni as Emblematic Prose Text*, S. 48).

¹⁰⁷⁵ »Ja! das war mein Schicksal von klein auf. Alle lasen in meinem Gesicht Anzeichen von schlechten Eigenschaften, die nicht vorhanden waren; aber man setzte sie voraus, und so entstanden sie.« (Lermontow: *Ein Held unserer Zeit*, S. 140f.).

¹⁰⁷⁶ »такие же доводы за и против выдвигаются и в споре о фатализме: одна его сторона – слепое убеждение в том, что все происходит не по нашей воле, – переходит в свою противоположность: самозащита от постороннего воздействия требует личного вмешательства. Печорин полагает, что ничего нельзя предотвратить из того, что с ним случается, в действительности же обстоятельства заставляют его волей-

exemplarisch-romantischer Held interpretiert werden – gegen diese Argumentationslinie spricht aber die Tatsache, dass *Geroj našego vremeni* an zentralen Stellen, etwa in der Figur Grušnickij, gegen die »tragischen und romantischen Bösewichte«¹⁰⁷⁷ polemisiert. Deswegen betonen andere Studien den Voluntarismus Pečorins und interpretieren seine Destruktion tradierter Werte weniger im Sinne einer romantischen Weltflucht, sondern als »passionate search for new values«.¹⁰⁷⁸ Studien wie die von Arian interpretieren *Geroj našego vremeni* als Lermontovs eigene Suche nach Werten: »It marks a *stage* in the author's search for values, for a meaningful pattern of life, for self-knowledge, and it does so not only in the sense in which all art does so, but by conscious design [...]«¹⁰⁷⁹ Dazu gehört auch die Arbeit von Guski, der die Leugnung aller Werte als Thema interpretiert, das Lermontov bereits in seiner frühen Dichtung bearbeitet habe.¹⁰⁸⁰ Bei der Frage, ob beziehungsweise welches Ziel Lermontov mit dieser leitmotivischen Thematik verfolge, zeigen sich unterschiedliche Ansätze in der Forschung. So sieht Milner-Gulland in der Problematisierung übergeordneter Werte eine Betonung des Wertes des Individuums, in dessen Verantwortung es falle, einen weltanschaulichen Zusammenhang herzustellen.¹⁰⁸¹ Udodov hingegen sieht tradierte Werte durch die »Freiheit«, als wichtigsten Wert Pečorins, relativiert.¹⁰⁸² Er stellt die These auf, dass Pečorin und die ihn umgebenden Figuren in unterschiedlichen zeitlichen und wertemäßigen Dimensionen leben.¹⁰⁸³ Das Argu-

неволей заняться переоценкой ценностей и направлять свою волю и рассудок более целесообразно.« (Бочарова: *Фатализм Печорина*, S. 232).

¹⁰⁷⁷ Lermontov: *Ein Held unserer Zeit*, S. 6f.

¹⁰⁷⁸ Arian: *Some Aspects of Lermontov's A Hero of our Time*, S. 23.

¹⁰⁷⁹ Ebd. S. 25.

¹⁰⁸⁰ Guski zitiert hier auch den im 19. Jahrhundert bekannten Publizisten Nestor Aleksandrovič Kotljarevskij: »'Er müdet vom unfruchtbaren Ringen mit den stets gleichbleibenden Fragen, kam Lermontov während der Entstehung des ‚Geroj našego vremeni‘ zu dem verzweifelten Entschluß, alle diese Fragen unbeantwortet zu lassen und sich den mit ihnen verbundenen Widersprüchen zu überlassen.« (Guski: *M. Ju. Lermontovs Konzeption des literarischen Helden*, S. 28).

¹⁰⁸¹ »Without sentimentality, in the teeth of their character's expressed philosophies, both Büchner and Lermontov retain a stubborn intuition of independent and worthwhile human action, an irrational faith in the value of the individual that their coeval Kierkegaard would have applauded, and to which we continue to respond today.« (Milner-Gulland: *Heroes of their Time*, S. 136f.).

¹⁰⁸² »Рассуждая о свободе как главной для него ценности, Печорин спрашивает себя: «Отчего я так дорожу ею? Что мне в ней? Куда я себя готовлю? Чего жду от будущего?...» [...]. Ни на один из этих вопросов у него нет ответа, но сама их постановка говорит о многом [...]« (Борис Тимофеевич Удодов: *Герой нашего времени*. In: Лермонтовская энциклопедия, о. Нг. АН СССР. Ин-т рус. лит. (Пушкин. Дом): Moskau 1981, S. 101–111, hier: s. 104 (zitiert nach: Лермонтовская энциклопедия, <http://feb-web.ru/feb/lermenc/lre-abc/lre/lre-1016.htm>, 27.05.2014)).

¹⁰⁸³ »Вместе с тем стремление Печорина открыть, разбудить в человеке человеческое осуществляется отнюдь не гуманными средствами. Он и большинство окружающих его людей живут как бы в разных временных и ценностных измерениях. Исходя не из бытующей морали, а из своих представлений, Печорин нередко преступает грань, разделяющую добро и зло, т. к., по его убеждению, в совр. обществе они давно утратили свою определенность. Это «смешение» добра и зла придает Печорину черты [...] демонизма, особенно в отношениях с женщинами.« (Удодов: *Герой нашего времени*. In: Лермонтовская энциклопедия, о. Нг. АН СССР. Ин-т рус. лит. (Пушкин. Дом): Moskau 1981, S. 101–111, hier: S. 105, zitiert nach: Лермонтовская энциклопедия, <http://feb-web.ru/feb/lermenc/lre-abc/lre/lre-1016.htm>, 27.05.2014).

ment, dass eine Negation von Werten auch eine temporale Dimension hat, nämlich die Distanzierung von den tradierten Inhalten der Vergangenheit, entspricht meiner These der Verzeitlichten Biographie und wird am Text untersucht werden.

Im Folgenden wird anhand einer Figurenanalyse Pečorins die These einer ‚Pathologie‘ der Zeit und der damit einhergehenden Negation der Werte am Text geprüft. Zudem werde ich die Frage stellen, welche alternativen Vergemeinschaftungsprozesse im *Geroj našego vremeni* dargestellt werden.

5. Das Paradox von existentieller Vereinzelung und generationeller Vergemeinschaftung der Figur Pečorin

In dieser Studie wird in einem analytischen Dreischritt der Zusammenhang von *Verzeitlichter Biographie*, *Werten/Ideen* und *Vergemeinschaftung* untersucht. In Bezug auf den dritten Untersuchungsaspekt soll nun der meiner Ansicht nach zentrale Widerspruch von Lermontovs *Geroj našego vremeni* thematisiert werden: Obwohl es sich bei Pečorin in der Romanhandlung um einen seinen Fähigkeiten und seiner sozialen Stellung nach *exzeptionellen* Charakter handelt, wurde er – angeregt durch Lermontovs Vorwort der zweiten Ausgabe des *Geroj* – zugleich als exemplarische Figur, als Porträt seiner *Generation* verstanden (siehe V.5). In diesem Kapitel soll einerseits am Text der bereits von der Rezeption und Forschung erkannte Aspekt untersucht werden, dass das Generationenporträt des *Geroj našego vremeni* auf der existentiellen *Vereinzelung* und weltanschaulichen Orientierungslosigkeit des Helden Pečorin beruht, die als eine geteilte generationelle Erfahrung interpretiert werden. An diesen Rezeptionsstrang werde ich dann andererseits im letzten Kapitel zu Dostoevskijs *Besy* anknüpfen und analysieren, wie die »freischwebende Existenz«¹⁰⁸⁴ Pečorin, die in dem Figurentypus des *lišnij čelovek* kanonisch wurde, zur Folie explizit generationeller Vergemeinschaftungen im Kontext des Realismus werden konnte. Die dort dargestellten neuen Vergemeinschaftungen entstehen meiner Interpretation nach nicht auf der Basis zeitloser Werte, sondern aufgrund zeitgenössischer, volatiler *Ideen*. In diesem Sinne wird hier meiner Ansicht nach nicht, wie in Freytags *Soll und Haben* und Stifters *Der Nachsommer*, die Gesellschaft als harmonische, familial-genealogische Wertegemeinschaft charakterisiert, sondern als eine von instabilen und stetig aktualisierten, politisch-ideologischen Vergemeinschaftungsprozessen zerklüftete soziale Umwelt, die sich im

¹⁰⁸⁴ Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411.

Sinne moderner gesellschaftlicher Generationenkonflikte deuten lässt. Für diese Vergemeinschaftungsprozesse fungiert die gesellschaftliche Generation als ähnlich zentraler Vergemeinschaftungsmodus, wie die familial-genealogische Generationengemeinschaft des ‚ganzen Hauses‘ in den deutschsprachigen Texten.

Im Folgenden soll in diese Thematik anhand zweier Aspekte eingeführt werden, nämlich 1) die Handlungskulisse des Kaukasus, die die *Vereinzlung* des Protagonisten und dessen Bruch mit den tradierten kulturellen Grundlagen Russlands illustriert 2) der Bezug auf zeitgeschichtliche Diskussionszusammenhänge, vor deren Hintergrund Pečorin zu einem exemplarischen Charakter einer *generationellen Gemeinschaft* stilisiert werden konnte.

Das geschichtsferne Land: Die symbolische Landschaft des Kaukasus als Kulisse existentieller Vereinzlung

Für den *Geroj našego vremeni* wählte Michail Lermontov nicht St. Petersburg oder Moskau als Handlungshintergrund – dies hatte er in dem Romanfragment *Knjaginja Ligovskaja*, einem Vorläufer des *Geroj našego*, getan¹⁰⁸⁵ – sondern den Kaukasus, jenen Sehnsuchtsort der russischen Literatur und vor allem der Romantik, der im diametralen Gegensatz zum urbanen, europäisch geprägten Russland stand. Lermontov selbst hatte seine zahlreichen Aufenthalte in der Bergregion zwischen schwarzem und kaspischem Meer als Ausbrüche aus der westeuropäischen Kultursphäre erlebt, aber auch als Verbannungsort: Bereits als Kind hatte er die Region durch Kuraufenthalte mit der Großmutter Elizaveta Alekseevna Arsen‘eva kennen gelernt. Sein Interesse für die Region verfolgte er auch zu Universitätszeiten: Zwischen 1830 und 1832 studierte er unter anderem orientalische Literatur und Philosophie an der Moskauer Universität und identifizierte sich mit dem Gedankengut der Romantik, das in einer Synthese zwischen europäischer und asiatischer Kultur einen eigenständigen Weg Russlands in die Zukunft sah.¹⁰⁸⁶ Wie viele andere romantische Autoren sah Lermontov im Kaukasus die Möglichkeit einer existentiellen Selbsterfahrung: Nach der Rückkehr von seiner ersten Verbannung

¹⁰⁸⁵Durylin interpretiert Lermontovs Wahl des Handlungsortes als Versuch, eine Parallele mit Puškins Eugen Onegin zu vermeiden: »К тому же 1838 г., когда Лермонтов окончательно оставил «Княгиню Лиговскую», относится начало работы над первыми повестями из «Героя нашего времени». [...] Уводя Печорина из Москвы и Петербурга на Кавказ и не приводя его ни на час в среднерусскую дворянскую усадьбу, Лермонтов избегал для своего героя параллелизма с его старшим братом – Онегиным.« (Дурылин: *«Герой нашего времени» М. Ю. Лермонтова*, S. 14f.)

¹⁰⁸⁶»In 1841 he remarked to an acquaintance that Russia should stop trying to match Europe and the French' and draw instead upon Asia's insufficiently understood ‚cache of riches.‘ While perhaps not free of the condescending hint that orientals had not fully fathomed their own philosophical heritage, this recorded conversation shows Lermontov's alignment with other writers and intellectuals of the romantic era who thought Russia would realize its

in die Region durch Nikolaus I. äußerte er Ende des Jahres 1838 in einem Brief an Marija Aleksandrovna Lopuchina, mit deren Familie er seit Universitätszeiten befreundet war, den Wunsch, der ihn langweilenden, oberflächlichen Gesellschaft des urbanen Russlands ein weiteres Mal zu entkommen:

Tout ce monde que j'ai injurie dans mes vers se plait a m'entourer de flatteries; les plus jolies femmes me demandent des vers et s'en vantent comme d'un triomphe. — Neanmoins je m'ennuie. — J'aj demande d'aller au Caucase — refuse. — On ne veut pas meme me laisser tuer.¹⁰⁸⁷

In einem Brief an seinen engen Freund Svjatoslav Afanas'evič Raevskij aus demselben Jahr äußerte sich Lermontov zudem geradezu euphorisch über den Verjüngungseffekt seiner Kaukasus-Aufenthalte – diese hätten ihn physisch und moralisch gesünder gemacht und ließen, so Lermontov, zudem jeden, der dorthin reise, als Poet zurückkehren.¹⁰⁸⁸ An Aleksej Aleksandrovič Lopuchin, einen Freund aus Kindertagen, schrieb er zudem, dass er hier »auf den Geschmack des Krieges« gekommen sei.¹⁰⁸⁹ Allerdings klagte Lermontov an anderer Stelle auch über das Klima und die fehlende Annehmlichkeit kulturellen Lebens.¹⁰⁹⁰

Für Lermontov symbolisierte der Kaukasus demnach die Möglichkeit zur Flucht aus dem urbanen Russland und der besseren Gesellschaft Moskaus und St. Petersburgs, mit der er nach dem gewaltsamen Tode Puškins in dem Skandal-Gedicht *Smert' poeta* abgerechnet hatte (siehe V.1). Dieser Hass auf die russischen Eliten in der Periode nach dem gescheiterten De-

national identity in a synthesis of European and Asia cultural forces.« (Layton: *Russian Literature and Empire*, S. 132).

¹⁰⁸⁷ *Письмо М. Ю. Лермонтова к Лопухиной М. А. ; конец 1838 г. Из Петербурга в Москву* In: Ders.: *Собрание сочинений в четырех томах*, hrsg. von АН СССР. Институт русской литературы (Пушкинский дом). Bd. 4: Проза. Письма. Издание второе, исправленное и дополненное. Наука: Leningrad 1981, S. 412-414; zitiert nach: <http://www.all-poetry.ru/pisma35.html>, 29.05.2014.

¹⁰⁸⁸ »Если ты поедешь на Кавказ, то это, я уверен, принесет тебе много пользы физически и нравственно: ты вернешься поэтом, а не экономно-политическим мечтателем, что для души и для тела здоровее. Не знаю, как у вас, а здесь мне после Кавказа всё холодно, когда другим жарко, а уж здоровее того, как я теперь, кажется, быть невозможно.« (*Письмо М. Ю. Лермонтова к Раевскому С. А.; 8 июня 1838 г. Из Петербурга или Царского Села в Петрозаводск*. In: Ders.: *Собрание сочинений в четырех томах*. Bd. 4, S. 409, zitiert nach: <http://www.all-poetry.ru/pisma32.html>, 29.05.2014).

¹⁰⁸⁹ »Я вошел во вкус войны и уверен, что для человека, который привык к сильным ощущениям этого банка, мало найдется удовольствий, которые бы не показались приторными.« (*Письмо М. Ю. Лермонтова к Лопухину А. А.; 12 сентября 1840 г. Из Пятигорска в Москву*. In: Ders.: *Собрание сочинений в четырех томах*. Bd. 4, S. 422-423, zitiert nach: <http://www.all-poetry.ru/pisma46.html>, 29.05.2014).

¹⁰⁹⁰ »Я здесь от жару так слаб, что едва держу перо. Дорогой я заезжал в Черкесск к генералу Хомутову и прожил у него три дня, и каждый день был в театре. Что за театр! [...] Но здесь, в Ставрополе, таких удовольствий нет; зато ужасно жарко. Вероятно, письмо мое тебя найдет в Сокольниках. Между прочим, прощай: ужасно я устал и слаб. Поцелуй за меня ручку у Варвары Александровны и будь благонадежен. Ужасно устал... Жарко... Уф! —« (*Письмо М. Ю. Лермонтова к Лопухину А. А., 17 июня 1840 г. Из Ставрополя в Москву*. In: Ders.: *Собрание сочинений в четырех томах*. Bd. 4, S. 421, zitiert nach: <http://www.all-poetry.ru/pisma45.html>, 29.05.2014).

kabristen-Aufstand 1825, den, wie bereits dargestellt, viele zeitgenössische Intellektuelle teilten, führte zur Stilisierung des Kaukasus zu einem Sehnsuchtsort, der versprach, diese als korumpiert empfundene Umwelt hinter sich zu lassen. Vor diesem Hintergrund kann Pečorins voluntaristische Vereinzelung vor der Handlungskulisse des Kaukasus als Darstellung einer generationellen Entfremdung von Teilen der jüngeren russischen Intelligenzija, als Ausdruck ihrer Sehnsucht nach einem Ausbruch aus dem europäischen, christlich-orthodoxen Russland in die asiatisch-orientalische Provinz interpretiert werden

Auch in der Forschung wurde die Bedeutung der kaukasischen Handlungskulisse des *Geroj našego vremeni* diskutiert: Meyer-Fraatz argumentiert, dass durch die »Wahl des künstlerischen Raumes« der Text somit »auch ein Roman über den Kaukasus« sei.¹⁰⁹¹ Sie resümiert die Forschung zur Funktion der Region bei Lermontov, wobei sie folgende Ansätze unterscheidet:

1. De[n] positivistische[n] Ansatz, der die Darstellung des Kaukasus auf den biographischen Hintergrund des Autors zurückführt; 2. De[n] historisch-materialistische[n] Ansatz, der das dem Kaukasus gewidmete Werk als Reflex auf den russischen Imperialismus versteht; 3. damit verwandt, obwohl in der theoretischen Grundlage weit darüber hinausweisend, [...] de[n] orientalische[n] Ansatz, der Lermontovs dem Kaukasus gewidmetes Werk in den Kontext der von Edward Said beschriebenen und problematisierten europäischen Orientalismusemode stellt, sowie de[n] 4. Kultursemiotische[n] Ansatz, der sowohl topologische und ‚ethnotopische‘ (R. Reid) Strukturen als auch kulturgeschichtliche Paradigmen einbezieht.¹⁰⁹²

Diese Kategorisierung scheint durchaus vollständig zu sein: Hansen-Löves Studie beispielsweise lässt sich auf den an Said orientierten Orientalismus-Ansatz übertragen – sie resümiert, dass das Weltbild der russischen Romantik durch den Kontrast zwischen Russland, das als zentraler Chronotopos fungierte, und den baltischen Staaten, Finnland, der Ukraine sowie dem Kaukasus, der als »exotic topos par excellence« galt, strukturiert wurde.¹⁰⁹³ Russische Schriftsteller wie Lermontov hätten sich dabei aber in den Widerspruch verwickelt, in ihrer Militärzeit an der Eroberung der Region mitzuwirken, während sie gleichzeitig mit dem Freiheitskampf der dortigen Völker sympathisierten.¹⁰⁹⁴ Dass der Kaukasus im Roman als sehr het-

¹⁰⁹¹ Meyer-Fraatz: „Злой чечен ползет на берег“, S. 56f.

¹⁰⁹² Ebd., S. 45.

¹⁰⁹³ Katharina Hansen-Löve: *The evolution of space in Russian literature. A spatial reading of 19-th and 20-th century narrative literature*. Rodopi: Amsterdam/Atlanta 1994, S. 50f.

¹⁰⁹⁴ »The inconsistency, the contrast between life and literature, leaves a complex impression of the Romantic relation with the Caucasus. The mountain tribes' armed resistance was to continue well into the second half of the nineteenth century. Therefore, the region was a continuous source of conflict, and as such a historical and simultaneously literary space of conflicts. In both cases, the region was identified with danger and battle (heroism) on

erogene Umwelt charakterisiert wird, betont Aizlewood: Der Kaukasus »while originally perceived as the standard Romantic backdrop, is a meeting place of different languages, cultures and religions [...].«¹⁰⁹⁵ Einige Studien beschreiben die Interdependenz zwischen Protagonisten und der Landschaft: So beschreibt Gerlinghoff die Protagonistin Béla als Verkörperung des Kaukasus.¹⁰⁹⁶ Layton erläutert, wie in der Beschreibung Lermontovs die kaukasischen jungen Männer mit den Charakteristika des typisch-romantischen, byron'schen Helden ausgestattet werden und so eine gewisse Konvergenz zwischen den jungen Russen und den Einheimischen entsteht.¹⁰⁹⁷ Zudem ermöglichte der Kaukasus die Kontrastierung verschiedener Wertesysteme, wie Udodov mit Bezug auf die Figur des Banditen Kasbič festhält, dessen Blutrache von dem Protagonisten Maksim Maksimyč mit dessen Stammesgesetzen gerechtfertigt wird.¹⁰⁹⁸

Unter V.6 soll nicht nur gezeigt werden, dass der Kaukasus als Kulisse eines voluntaristischen Zivilisationsbruches fungiert, sondern im Roman auch eine Emanzipation von den tradierten historischen Pfadabhängigkeiten der zeitgenössischen russischen Gesellschaft, wie beispielsweise der europäischen Orientierung, dem orthodoxen Autokratismus und dem romantischen Zeitgeist, impliziert. Pečorin agiert dabei in einem Land, in dem andere, teils diametral entgegengesetzte Werte herrschen, um mit Lotman zu sprechen.¹⁰⁹⁹ Diese Handlungskulisse wird dabei meiner Ansicht nach gegenüber der urbanen Gesellschaft Moskaus und St. Petersburgs im Sinne einer *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* interpretierbar. Die Entwicklung des Helden, so die These, stellt sich als dysfunktionale Ausrichtung von Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft, ferner als Unfähigkeit zu einer axiologischen Orientierung in der Zeit dar, die durch die Handlungskulisse des Kaukasus zu einer exemplarischen, generationellen Erfahrung stilisiert wird.

the one hand, and with the spirit of freedom on the other. These notions were rapidly accepted into literature and became an obligatory part of the romantic code.« (Hansen Löve: *The evolution of space in Russian literature*, S. 52).

¹⁰⁹⁵ Aizlewood: *Geroi nashogo vremeni as Emblematic Prose Text*, S. 42.

¹⁰⁹⁶ Peter Gerlinghoff: *Frauengestalten und Liebesproblematik bei M. J. Lermotov*. Verlag Anton Hain: Meisenheim am Glan 1968, S. 109f.

¹⁰⁹⁷ Vgl. Layton: *Russian Literature and Empire*, S. 139.

¹⁰⁹⁸ »Правота Печорина постоянно подвергается испытанию, проверке др. жизненными позициями, находящимися в сложном сопряжении друг с другом. Так, неукротимый в своих страстях Казбич, жестоко мстящий обидчикам, вызывает у читателя внутр. протест нарушением «правды человечности». Но он прав как исполнитель вековых обычаев и законов горского народа, вошедших в его плоть и кровь.« (Удодов: *Герой нашего времени*, S. 108, zitiert nach <http://feb-web.ru/feb/lermenc/lre-abc/lre/lre-1016.htm>, 27.05.2014).

¹⁰⁹⁹ Siehe Jurij M. Lotman: *Die Struktur literarischer Texte*. München 1993.

Pečorin als generationeller Repräsentant

In Gustav Freytags *Soll und Haben* und Adalbert Stifters *Der Nachsommer* spielte die moderne Vergemeinschaftungsform der *gesellschaftlichen Generation* keine explizite Rolle (siehe IV.2) – wenngleich die Generationenproblematik, als vermeintlicher Grund der Revolution von 1848, in den publizistischen Schriften beider Autoren thematisiert wurde.¹¹⁰⁰ Stattdessen wurde in den Romanen selbst ein kontinuierlich-zentriertes, *genealogisch-familiales* Gemeinschaftsideal der Familie entworfen. In Lermontovs *Geroj našego vremeni* hingegen wird bereits von Beginn an *gesellschaftliche Generationalität* thematisiert – nämlich in dem bereits mehrfach zitierten Vorwort zur zweiten Auflage, in der Lermontov seinen Kritikern entgegenhielt, er habe sich in Pečorin nicht selbst dargestellt, sondern »ein Porträt, das sich aus den voll ausgereiften Lastern unserer ganzen Generation zusammensetzt«, gezeichnet.¹¹⁰¹ Jedoch auch an der Gegenüberstellung mit dem älteren Offizier Maksim Maksimych wird dieser Konflikt explizit, wie unter V.6.2 gezeigt wird. Über die Interpretationsfähre des Lermontov'schen Vorworts debattierte die Kritik schon früh polemisch. Jedoch zeichnet sich bereits in der zeitgenössischen Rezeption ab, dass Pečorin an der Schwelle zwischen zwei kulturellen Strömungen der russischen Literatur stand, die beide von Zeitgenossen als eigenständige generationelle Einheiten interpretiert wurden, nämlich die sogenannte 1840er Generation der *Romantiker* und die 1860er Generation der *Realisten* beziehungsweise *Nihilisten*.¹¹⁰² Im Kern der russischen Romantik, die Lauer auf die Jahre 1820 bis 1840 datiert, stand das Aufblühen der Geschichtswissenschaft durch Nikolaj Karamzin sowie die romantische Plejade mit dem Ausnahmetalent Puškin.¹¹⁰³ Da diese zum überwiegenden Teil im 18. Jahrhundert geboren wurden, während Lermontov 1814 zur Welt kam, ist bereits altersmäßig ein gewisser Abstand zu konstatieren, der zusätzlich

¹¹⁰⁰ Vgl. die Punkte I.1.4 sowie II.1.2.3.

¹¹⁰¹ Lermontov: *Ein Held unserer Zeit*, S. 5f.

¹¹⁰² In der Forschung wird häufig bei der Konstatierung von Generationenkonflikten in der russischen Literatur des 19. Jahrhunderts sowohl von Konflikten zwischen den 1830ern und den 1840ern als auch zwischen 1840ern und 1860ern gesprochen. Da hier aber prinzipiell die weltanschauliche Auseinandersetzung zwischen ‚Romantikern‘ und ‚Realisten‘ beziehungsweise dem aufkommenden ‚Nihilismus‘ gemeint ist, werde ich im Folgenden – insbesondere im Kapitel zu Dostoevskijs *Besy* – in Bezug auf die 1830er und 1840er zusammenfassend von *den* 1840ern als der Generation sprechen, die aus der Perspektive des Realismus und des späteren Nihilismus mit dem ‚alten‘ Russland identifiziert wurde. Die Abgrenzung zwischen realer historischer Entwicklung und literarisch-ästhetischen Programmen ist bei der Generationenrede nicht immer einfach. Prinzipiell ist sie immer unter Vorbehalt zu stellen, wie die neuere Generationenforschung hinlänglich gezeigt hat (vgl. I.4). Jedoch sollte aus den hier zitierten Quellen auch deutlich werden, wie eng verflochten die historische Selbstverortung der zeitgenössischen russischen Intelligenzija, zu der Lermontov gehörte, mit ihrer literarischen Selbstreflexion war. Eine klare Trennlinie zwischen ‚realen‘ Generationenkonflikten der historiographischen Darstellung und solchen in der Literatur ist deshalb nicht immer klar zu ziehen. Stattdessen muss sie insgesamt unter einen Historisierungsvorbehalt gestellt werden.

¹¹⁰³ Zur romantischen Plejade zählt Lauer unter anderem Petr Vjazemskij (1792-1878), Anton Del'vig (1798-1831), Vil'gel'm Kjučelb'becker (1797-1846), Evgenij Baratynskij (1800-1844) und Nikolaj Jazykov (1803-1846). Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S.159-161.

dadurch verschärft wird, dass die Romantiker das maßgebliche Ereignis im Russland dieser Zeit, den Dekabristenaufstand, mit erlebten, während Lermontov, ähnlich wie Gogol⁴, zu dieser Zeit noch zu jung war. So überrascht es auch nicht, dass der bereits den *Realisten* zugeordnete Alexander Gercen ebenfalls Lermontov zu einem Angehörigen seiner Generation stilisierte, die noch zu jung gewesen sei, um an dem Revolutionsversuch von 1825 aktiv teilzunehmen, sich danach in die innere Emigration zurückgezogen hätte, um die idealistischen Ideen der Dekabristen zu radikalieren.¹¹⁰⁴ Lermontov erscheint somit gleichzeitig als Vorläufer des Realismus.

Auch in der Forschung wurden die Strömungen der Romantik und des Realismus beziehungsweise des Nihilismus als Generationenkonflikt interpretiert und Lermontov diesbezüglich zuzuordnen versucht: Bočarov sieht *Geroj našego vremeni* als Ausdruck der Generationenkonflikte des frühen 19. Jahrhunderts, die sich vor allem in literarischen und ästhetischen Kämpfen ausgetragen habe.¹¹⁰⁵ Und die aktuellere Studie von Schuchart interpretiert das Generationenporträt Pečorins folgendermaßen:

Pečorins Schicksal wird zur Metapher für eine ganze Generation, deren Tragödie die ‚Tragödie der russischen adligen Intelligencija der postdekabristischen Periode‘ ist, situiert an der Schwelle zwischen einer zerstörten Vergangenheit und einer phantomhaften Gegenwart. Die Niederschlagung der Dekabristenrevolte im Dezember 1825 durch Nikolaj I. war folgenreich für das politische und geistige Leben Rußlands. Der Wissenschaftsbetrieb an den Universitäten wurde stark eingeschränkt und von den liberalen Ideen des Westens abgeschottet. Durch ein alle Bereiche durchdringendes staatliches Repressionssystem wurden jegliche liberale Regungen und Freiheitsbestrebungen im Keim erstickt. Heuchelei, Anpassung an die Umstände, aber auch Systemverdrossenheit bei der jüngeren Generation prägten diese Zeit [...]. Zum anderen war es aber auch ein übersteigertes Streben nach individueller Freiheit, das einen selbstlosen Heroismus literarischer Figuren ausschloß.¹¹⁰⁶

Goerdts charakterisiert die Romantiker durch ihre »auf halbem Wege stehenbleibend[e] Subjektivität« und bezeichnet »ihren Skeptizismus und Egoismus ja Zynismus« als Spezifika der Strömung.¹¹⁰⁷ Die Realisten hätten diese Eigenschaften radikalisiert und seien pragmatische

¹¹⁰⁴ »Ж счастью, для нас не потеряно то, что написал Лермонтов за последние четыре года своей жизни. Он полностью принадлежит к нашему поколению. Все мы были слишком юны, чтобы принять участие в 14 декабря. Разбуженные этим великим днем, мы увидели лишь казни и изгнания. Вынужденные молчать, сдерживая слезы, мы научились, замыкаясь в себе, вынашивать свои мысли – и какие мысли! Это уже не были идеи просвещенного либерализма, идеи прогресса, то были сомнения, отрицания, мысли, полные ярости« (Александр Иванович Герцен: *О Развитии Революционных Идей в России*. Государственное издательство художественной литературы: Moskau 1958, S. 88).

¹¹⁰⁵ »Герой нашего времени‘ – роман социально-психологический, философический. В нем отражена борьба двух поколений на исходе 30-х и начала 40-х годов, нашли место литературные и этические споры того времени. То, что кажется бесспорным, с тем именно и идет спор. Ирония сопутствует многим страницам романа.« (Бочарова: *Фатализм Печорина*, S. 232).

¹¹⁰⁶ Schuchart: *Der Held unserer Zeit – im Untergrund*, S. 78.

¹¹⁰⁷ Goerdts: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 404f.

»Empiriker, Rationalisten, Menschen der Tat« gewesen, die in der »nicht-politischen Welt der Naturwissenschaften guten Halt« gefunden hätten.¹¹⁰⁸ Diesen Radikalisierungsprozess sieht Goerdt auf das Ideal einer »freischwebende[n] Existenz« gerichtet:

Diese freischwebende Existenz nun ist die Voraussetzung für die Verwirklichung der realistisch-nihilistischen Individualität. Auch die Realisten schweben zunächst frei in der Kiste, aber sie wollen ihrer Subjektivität einen Grund schaffen. Sie finden ihren theoretischen Grund in den Naturwissenschaften, in der Philosophie des sinnlichen Verstandes einerseits, praktisch-politisch in der Bildung von Gruppen, Gesellschaften, Werkstätten, Fabriken – fundiert in der Idee der allgemein-menschlichen Solidarität, des grundlegenden Gesetzes der menschlichen Natur, nach dem der menschliche Organismus sich nur in mannigfaltigen Beziehungen zu anderen menschlichen Organismen befriedigend entwickeln kann. Die Soziabilität scheint so begründbar. Es ist der Gedanke des wohlverstandenen eigenen Nutzens, des vernünftigen Egoismus, der die Menschen zusammenführt.¹¹⁰⁹

Goerdt's Begriff verwende ich zur Charakterisierung Pečorins, weil er mir auf eine Eigenschaft verweist, die den Helden des *Geroj* von der Romantik trennt: Denn auch Pečorin ist in gewisser Hinsicht ein Pragmatiker, der aber statt den Naturwissenschaften einen anderen Weg der Begründung seiner Subjektivität wählt, nämlich das *Machtstreben*, das sich in der Verführung und Manipulation anderer ausdrückt: So spielen im *Geroj našego vremeni* Verführungsgeschichten eine zentrale Rolle, wie auch Lauer betont.¹¹¹⁰ Als konkrete Ausprägung des Generationenkonfliktes im Text wird in Rezeption und Forschung häufig die Konstellation zwischen Pečorin und Maksim Maksimych interpretiert: Meyer-Fraatz erläutert, dass Maksim Maksimych eine Emotionalität und Humanität verkörpere, die dem rationalistischen Pečorin fehle.¹¹¹¹ Gilroy sieht Maksimych als Teil der Erzählstrategie einer Umwertung der Werte. Die ältere Figur zeige einen fragwürdigen Verhaltenskodex, weshalb tradierte Werte auch durch sie in Frage gestellt würden.¹¹¹²

Meiner Ansicht nach kann Pečorin gewissermaßen als exemplarischer Charakter zweier Generationen verstanden werden, von denen die eine in Forschung und Rezeption auf die

¹¹⁰⁸ Ebd., S. 404f.

¹¹⁰⁹ Goerdt: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411f.

¹¹¹⁰ Reinhard Lauer: *Pečorin als Verführer*, S. 129.

¹¹¹¹ »Er steht Pečorin als Vertreter einer älteren Generation gegenüber, als einer der sich trotz langjährigen Einsatzes im Kaukasus und obwohl ihn scheinbar nichts mehr überraschen kann, emotional nicht hat abstumpfen lassen und trotz stereotyper Vorurteile gegenüber bestimmten Bergvölkern sie doch heimlich bewundert und nicht wie Pečorin lediglich für seine Zwecke instrumentalisiert.« (Meyer-Fraatz: „Злой чечен ползет на берег“, S. 60).

¹¹¹² »It can be seen that Maxim Maksimych is not as worthy as the narrator claims. By exposing the staff-captain's hypocrisy and attacking his conventional code of behaviour, Lermontov seeks to recondition our response. The reader is forced to question the validity of accepted judgments and challenge the truth of any absolute value. In doing so, the reader is led to a change in perspective and to a greater understanding of the irony in life and art.« (Gilroy: *The ironic vision in Lermontov's A Hero of our Time*, S. 20).

1830er beziehungsweise die frühen 1840er Jahre datiert wird und die andere mit den späten 1840er, beziehungsweise 1850ern verbunden wird. Er verkörpert eine Problematik, die als die Grunderfahrung moderner gesellschaftlicher Generationalität gesehen werden kann: das Verzeitlichungsproblem. Lermontov beschreibt das volle Bewusstsein einer Unüberbrückbarkeit der Distanz zwischen tradierten Erfahrungshorizonten und des sich in der Gegenwart beschleunigenden historischen Wandels, der im *Geroj našego vremeni* durch die Figur Pečorins personifiziert wird. Das Bewusstsein des Verzeitlichungsproblems interpretiere ich als Grundlage der sich herauskristallisierenden Selbstverortung in generationellen Zeitgenossenschaften.

6. Die ‚Pathologie‘ der »freischwebenden Existenz«:¹¹¹³ Pečorins Verzeitlichte Biographie in *Geroj našego vremeni*¹¹¹⁴

Die folgende Analyse wird sich an der Aufteilung des Textes in fünf Novellen,¹¹¹⁵ nämlich *Bëla*, *Maksim Maksimyč*, *Taman*, *Knjažna Meri* und *Fatalist*, orientieren, da meiner Ansicht nach in den einzelnen Teilen, die Pečorin aus unterschiedlichen figuralen Perspektiven schildern, jeweils spezifische Aspekte der Problematik Verzeitlichter Biographie beleuchtet werden.

6.1. Der Kaukasus als unverzeitlichtes Land und das temporale Prinzip der Leidenschaften in *Bëla*

In der ersten Erzählung *Bëla* wird der Charakter Pečorins in einer metaphorischen Symbiose mit dem Handlungshintergrund, dem *Kaukasus*, gezeichnet. Dabei entsteht ein allegorischer Handlungsraum mit *chronotopischer Eigenzeitlichkeit*, der eine illustrierende Kulisse für die spezifische Zeitperspektive Pečorins bietet. In ihrer leitmotivischen, teilweise emphatisch beschriebenen Zivilisationsferne erscheint die Gebirgsregion als Handlungsraum, dessen Natur

¹¹¹³ Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411.

¹¹¹⁴ Die folgende Textanalyse stützt sich sowohl auf die den russischen Originaltext der Leningrader Ausgabe der Akademija Nauk der UdSSR als auch auf eine Übersetzung aus dem Dresdner Verlag der Kunst. Bei abgesetzten Blockzitatzen wird im Folgenden der russische Originaltext in der Fußnote wiedergegeben.

¹¹¹⁵ Die Bezeichnung der einzelnen Teile des Romans als ‚Novellen‘, die auch in der *Geroj*-Forschung gängig ist, wird hier aufgegriffen, da es sich um »zyklisch angelegte Kurzformen offenen Erzählens mit betontem Geschehnismoment« handelt. Der zyklische Moment ist in der Folge der einzelnen Abschnitte durch die Figur des Helden angelegt, zudem lässt sich die Zuspitzung auf ein Geschehnis in allen Teilen finden, wie etwa das Duell in *Knjažna Meri*. (Vgl. Horst Thomé/Winfried Wehle: *Novelle*. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, hrsg. von Harald Fricke. Bd. 2. De Gruyter: Berlin / New York 2000, S. 725-731.

und Bevölkerung vom historischen Wandel unberührt sind. Aus der Perspektive der Verzeitlichungsproblematik erscheint der Kaukasus als Handlungskulisse, die der *historischen Zeit* entrückt ist und deren Betreten auch jede Kohärenz von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bezüglich der biographischen *Lebenszeit* der Protagonisten aufhebt. So bleiben beispielsweise Herkunft und Ziele des namenlosen Erzählers weitgehend unbekannt, denn die Handlung setzt auf einer Etappe seines Weges ein: »Ich reiste von Tiflis aus mit der Post.«¹¹¹⁶ Der Grund dafür, dass der Chronist auf seinem Weg aus dem urbanen Russland¹¹¹⁷ durch Georgien gereist ist und die Motivation seiner Reise werden nicht genannt, so dass der Eindruck einer erratischen Bewegung im Handlungsraum entsteht, die nur durch die spätere Begegnung des Erzählers mit Pečorin und die Dokumentation von dessen Leben einen für den Leser erkennbaren Fluchtpunkt erhalten wird – schließlich werden alle anderen Aufzeichnungen auf der Reise verloren gehen, wie der Erzähler eingesteht.¹¹¹⁸ Neben der temporalen Losgelöstheit des Kaukasus bezeichnet die Erzählinstanz die unmittelbare, gegenwärtige Erfahrung der Gebirgswelt als unbeschreibbar: »Ich verschone Sie mit der Beschreibung der Berge, mit Ausrufen, die nichts ausdrücken, mit Bildern, die nichts wiedergeben, besonders für diejenigen, die nie dort waren [...]«¹¹¹⁹ Während sich der namenlose Erzähler für den Leser ohne klaren Bezug zur Vergangenheit oder Gegenwart in der sensuell überwältigenden Gegenwart des Handlungsraums bewegt, werden lediglich zweifelhafte Berührungen der Gebirgsregion mit den Ereignissen der *historischen Zeit* zitiert. So berichtet der Offizier *Maksim Maksimyč*, den der Erzähler bei der Überquerung eines Gebirgspasses kennenlernt, von seiner Teilnahme an den Feldzügen des in der russischen Romantik idealisierten russischen Feldherren Alexej Petrovič Ermolov,¹¹²⁰ während an anderer Stelle ein Kreuz beschrieben wird, das auf eine Durchreise Peters I. hinweisen soll – jedoch zweifelt der Erzähler die Plausibilität der Überlieferung gleich darauf in für den Text charakteristischer *Ironie* wieder an:

Übrigens gibt es über dieses Kreuz eine sonderbare, aber allgemein bekannte Sage. Zar Peter I. soll es errichtet haben, als er durch den Kaukasus reiste; aber erstens ist Peter nur in Dagestan gewesen, und zweitens steht auf dem Kreuz in großen Buchstaben geschrieben, es sei auf Befehl Jermolows aufgestellt

¹¹¹⁶ Lermontow: *Ein Held unserer Zeit*, S. 7.

¹¹¹⁷ Aus einem späteren Gespräch Maksimyčs und des Erzählers wird angedeutet, dass letzterer aus Moskau aufgebrochen und mit der dortigen gesellschaftlichen Situation vertraut ist. (Vgl. ebd., S. 50).

¹¹¹⁸ »Das ganze Gepäck auf dem kleinen Wagen bestand aus einem einzigen, nicht sehr großen Koffer, der zur Hälfte mit Reisenotizen über Georgien angefüllt war. Ein großer Teil davon ist, zu Ihrem Glück, verlorengegangen, aber der Koffer mit den übrigen Sachen blieb, zu meinem Glück, unversehrt.« (Ebd., S. 7).

¹¹¹⁹ Ebd., S. 59.

¹¹²⁰ Zur Biographie und Rezeption Ermolovs vgl. Vladimir I. Lesin: *General Ermolov*. Veče: Moskau 2011.

worden, und zwar im Jahre 1824. Aber die Sage hat sich trotz der Inschrift so fest gehalten, daß man tatsächlich nicht weiß, was man glauben soll, zumal wir es nicht gewohnt sind, Inschriften zu trauen.¹¹²¹

Durch die Ausblendung und Ironisierung der institutionalisierten Bezüge zur *historischen Zeit* wird die geschichtliche Überlieferung hier generell in Zweifel gezogen. Dadurch erhalten meiner Interpretation nach nur das *gegenwärtige*, dokumentierte Erleben sowie dessen mündliche Mitteilung einen begrenzten Anspruch auf Authentizität. Die temporale Andersartigkeit des Kaukasus wird zudem durch den Eindruck einer *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen*¹¹²² verstärkt, denn die zivilisatorische Zurückgebliebenheit der kaukasischen Bevölkerung wird leitmotivisch verstärkt: Kabardiner, Tartaren, Tscherkessen, Tschetschenen und Osseten erscheinen als archaische Stammeskulturen fern der Zivilisation,¹¹²³ deren Fremdheit in Sprache, Gesetzen, Sitten und Bräuchen hervorgehoben wird.¹¹²⁴ Aus der Perspektive Maksim Maksimyčs verschmelzen Raum und Bewohner zu einer unzuverlässigen, bedrohlichen Umwelt: »Gehen Sie mir weg mit diesem Asien! Ob Menschen, ob Flüsse – auf keinen kann man sich verlassen.«¹¹²⁵ Nach Maksimyč sind die Stämme – sofern sie nicht Muslime sind – dem Alkohol verfallen (»,diese Bestien! Frohlocken über jede Gelegenheit, Trinkgelder zu erpressen.«),¹¹²⁶ haben »Räuberblut«¹¹²⁷ in sich und sind zu »keinerlei Bildung«¹¹²⁸ fähig, womit der Eindruck verstärkt wird, dass sie als »Wild[e]«¹¹²⁹ und wie Kinder¹¹³⁰ auf einem archaischen

¹¹²¹ Lermontov, *Ein Held unserer Zeit*, S. 40; »Кстати, об этом кресте существует странное, но всеобщее предание, будто его поставил император Петр 1-й, проезжая через Кавказ; но, во-первых, Петр был только в Дагестане, и во-вторых, на кресте написано крупными буквами, что он поставлен по приказанию г. Ермолова, а именно в 1824 году. Но предание, несмотря на надпись, так укоренилось, что, право, не знаешь, чему верить, тем более что мы не привыкли верить надписям.« (Михаил Юрьевич Лермонтов: *Герои нашего времени*. In: Ders.: собрание сочинений в четырех томах. Bd. 3: проза и письма. Наука: Leningrad 1981, S. 205).

¹¹²² Mit der Formulierung bezeichnet der Kunsthistoriker Wilhelm Pinder die unterschiedlichen temporalen Erlebniszusammenhänge der Generationen bei physikalisch-biologischer Gleichzeitigkeit (Vgl. Wilhelm Pinder: *Das Problem der Generationen in der Kunstgeschichte Europas*. Bruckmann: München 1961; Siehe auch Sabine Schneider/Heinz Brüggemann: *Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Formen und Funktionen von Pluralität in der ästhetischen Moderne*. Wilhelm Fink: Paderborn 2005).

¹¹²³ Alle im *Geroj našego vremeni* beschriebenen Volksgruppen befanden sich während der Kaukasus-Expansionenkriege des Russischen Reiches zwischen 1817-1864 im Krieg gegen die russischen Armeen. Zu der Geschichte der kaukasischen Volksgruppen siehe etw. Walter Richmond: *The Northwest Caucasus – past, present and future*. Routledge: London [u. a.] 2008.

¹¹²⁴ »,Sie kennen die Tscherkessinnen nicht,‘ antwortete ich. »,Sie sind anders als die Georgierinnen oder die transkaukasischen Tartarinnen. Sie haben ihre eigenen Gesetze, sie sind anders erzogen.« (Lermontov, *Ein Held unserer Zeit*, S. 32).

¹¹²⁵ Ebd., S. 41.

¹¹²⁶ Ebd., S. 42.

¹¹²⁷ Ebd., S. 46.

¹¹²⁸ »,Ein stohrdummes Volk,‘ antwortete er. »,Glauben Sie mir, die können nichts, sind keinerlei Bildung fähig! Unsere Kabardiner und Tschetschenen sind zwar Räuber und Taugenichtse, aber tollkühne Burschen. Diese hier haben aber nicht einmal an einer Waffe Freude, kein einziger trägt einen ordentlichen Dolch. Es sind eben richtige Osseten!« (Ebd., S. 13).

¹¹²⁹ Ebd., S. 30.

¹¹³⁰ In ihren Temperamentsausbrüchen erscheinen die ‚Wilden‘ aus der Perspektive Maksim Maksimyčs tatsächlich wie Kinder, wie hier am Beispiel des Räubers Kasbič: »Kasbitsch riß im Lauf sein Gewehr aus dem Futteral

Zustand stagnieren. Russen, die sich wie Maksimyč in diese Gesellschaft begeben, treten in einen vergangenheitslosen und *vereinzelt* Zustand ein: »Ich muß Ihnen sagen, daß ich keine Familie habe. Von meinem Vater und meiner Mutter habe ich schon seit zwölf Jahren keine Nachricht mehr, und mir eine Frau zu suchen ist mir früher nicht in den Sinn gekommen [...].«¹¹³¹ Der Zustand der existentiellen *Vereinzeltung* der russischen Protagonisten wird in der Folge illustriert, etwa indem sogar der Wind in der »Enge« der Gebirgsregion als ein »Verbannter« beschrieben wird.¹¹³² Dass diese Charakterisierung aus der Perspektive des homodiegetischen Erzählers selbst geschieht und nicht etwa aus der Sicht eines distanzierten Erzählers, gestaltet die vereinzelt-subjektive, ‚beengte‘ Sichtweise auf diesen Raum der erzählten Welt umso dringlicher.

Der Kaukasus erscheint also als chronotopischer Handlungsraum, dessen Eigenzeitlichkeit zum einen durch seine Entrückung aus der *historischen Zeit* bestimmt wird, wobei dessen Landschaft und Bevölkerung in einem vormodernen *naturzeitlichen* Zustand verharren. Die beiden zentralen Figuren, der namenlose Erzähler und Maksim Maksimyč erscheinen zudem durch ihren Eintritt in den Kaukasus aus den temporalen Zusammenhängen der *Lebenszeit* gelöst und sozial *vereinzelt* worden zu sein, indem sie sich ihrer biographischen Vergangenheit entfremdet haben und in die kaukasische Raumzeit eingetreten sind. Aus der Analyseperspektive der *Verzeitlichten Biographie* bezeichnet die Eigenzeitlichkeit dieses Handlungsraums also eine Gegenwartsperspektive, die von der Vergangenheit sowie der Zukunft bezüglich der historischen aber auch der biographischen Zeitzusammenhänge weitgehend losgelöst ist.

Pečorin aus der Perspektive Maksim Maksimyčs

Ähnlich wie die Erzählerfigur und der gealterte Offizier Maksimyč wird der zentrale Protagonist des *Geroj našego vremeni* als biographisch entwurzelter und vereinzelter Charakter

und schoß. Einen Augenblick stand er reglos, bis er sich überzeugt hatte, daß sein Schuß danebengegangen war, da heulte er auf, hieb das Gewehr gegen einen Stein, schlug es in Stücke, warf sich auf die Erde und weinte wie ein kleines Kind ... Die Leute aus der Festung liefen zusammen, er sah niemand; sie blieben eine Weile stehen, unterhielten sich und gingen zurück; ich befahl, das Geld für die Hammel neben ihn zu legen. Er rührte es nicht an, lag mit dem Gesicht nach unten wie ein Toter. Sie werden es nicht glauben, er blieb bis spät in die Nacht hinein, ja die ganze Nacht so liegen.« (Ebd., S. 28).

¹¹³¹ Ebd., S. 42f.

¹¹³² »[D]er Schneesturm heulte immer stärker, genau wie in unserer Heimat im Norden; nur waren seine wilden Weisen wehmütiger, trauriger. Ach, du Verbannter, dachte ich, weinst deinen unendlichen Steppen nach! Dort kannst du deine kalten Flügel ausbreiten, aber hier ist es dir zu stickig und zu eng, wie dem Adler, der sich schreiend gegen das Gitter seines eisernen Käfigs wirft.« (Ebd., S. 40).

eingeführt: Der fünfundzwanzigjährige Offizier Pečorin, der nach Maksimyčs Stützpunkt entsandt worden ist, erscheint als vergangenheitsloser Protagonist, der in frühester Jugend »die elterliche Obhut«¹¹³³ verlassen hat und im Kaukasus die Einsamkeit sucht – seine wohlhabende Herkunft bleibt in der Schilderung Maksimyčs rätselhaft: »Ja, er war sehr eigenartig und muß wohlhabend gewesen sein. Was für kostbare Sachen er hatte!«¹¹³⁴ In Pečorins voluntaristischem Bruch mit der biographisch-lebenszeitlichen Kohärenz zeigt sich meiner Interpretation nach die Problematik der Verzeitlichten Biographie, da der Protagonist nach einer Loslösung von der Vergangenheit und einem Neuanfang in Gegenwart und Zukunft sucht. Von weiteren Figuren wird von Beginn an das Leitmotiv der charakterlichen *Exzeptionalität* Pečorins verstärkt: Diese Ausnahmestellung äußert sich anhand *physiologischer* und *psychologischer* Charakteristika: Körperliche Strapazen scheinen ihm nichts ausmachen, wenngleich er trotzdem hypochondrisch ist, zudem wirkt er beizeiten übernervös, wenngleich er generell Angst nicht zu kennen scheint und schließlich gibt er sich abwechselnd gesellig und dann wieder einzelgängerisch.¹¹³⁵ Aus der Perspektive des Interpretationsansatzes der Verzeitlichten Biographie ähnelt Pečorin dem überragenden Individuum Fritz von Fink in Freytags *Soll und Haben* (siehe II.6.6): Während der Held des *Geroj našego vremeni* fragiler und morbider gezeichnet wird als der Adelige in Freytags Roman, ähneln sie sich doch sowohl durch ihre Emanzipation von der eigenen biographischen Vergangenheit als auch durch ihre Amoralität, wie sie bei Pečorin im Laufe der Handlung zur Geltung kommen wird. Zudem erscheint auch Pečorin als Charismatiker, der jedoch prinzipiell ein Einzelgänger bleibt, der zu keiner stabilen Form der Vergemeinschaftung fähig ist. Seine unüberbrückbaren Gegensätze geben ihm den Anschein einer schizoiden Persönlichkeitsstruktur.

Pečorin geht seinen eigenen Tagebuchaufzeichnungen nach in der *gegenwartszentrierten Eigenzeitlichkeit* des Kaukasus auf: Schon der namenlose Erzähler beschreibt das Erlebnis der zivilisationsfernen Landschaft als *Verjüngung*: »wenn wir von den Bedingungen der Gesellschaft entfernen und uns der Natur nähern, werden wir unwillkürlich zu Kindern. Alles Erworbene fällt von der Seele ab, und sie wird so, wie sie einst war und sicher eines Tages wieder

¹¹³³ Ebd. S. 48f.

¹¹³⁴ Ebd., S. 17.

¹¹³⁵ »Er hieß ... Grigori Alexandrowitsch Petschorin. Er war ein Prachtkerl, versichere ich Ihnen; bloß ein bißchen eigenartig. Waren wir zum Beispiel bei Regen und Kälte den ganzen Tag auf der Jagd und alle durchgefroren und todmüde – ihm machte es nichts aus. Ein andermal sitzt er in seiner Stube, ein Lüftchen weht, und schon behauptet er, er habe sich erkältet; der Fensterladen klappert, er zuckt zusammen und erbleicht. Doch habe ich mit eigenen Augen gesehen, wie er mutterseelenallein auf einen Eber losging; bisweilen hörte man stundenlang kein Wort, wenn er aber gelegentlich zu erzählen anfang, mußte man so lachen, daß einem der Bauch weh tat. Ja, er war sehr eigenartig [...]« (Ebd., S. 17).

sein wird.«¹¹³⁶ An dieser Stelle wird die Überzeugung von der Unnatürlichkeit der »Bedingungen der Gesellschaft« deutlich, die ich als gebrochenen Bezug zur *historischen Zeit*, beziehungsweise des historisch gewachsenen Sinnzusammenhangs zwischen Vergangenheit und Gegenwart, interpretiere. Auch für den zivilisationsmüden Pečorin erhält der erzählte Raum des Gebirges durch seine stilisierte Wildheit eine Katharsis¹¹³⁷-Funktion. So beschreibt der Held an späterer Stelle die vitalisierende Wirkung der Landschaft und ihrer Atmosphäre auf die Physis:

Es ist herrlich, in einer solchen Gegend zu wohnen! Ein freudiges Gefühl rinnt mir durch alle Adern. Die Luft ist rein und frisch wie der Kuß eines Kindes; die Sonne scheint klar, der Himmel leuchtet blau – was begehrt das Herz noch mehr? Wozu Leidenschaften, Wünsche und Mitleid?¹¹³⁸

In dem Motiv der Verjüngung deutet sich Pečorins Aufgehen in der Eigenzeitlichkeit des Gebirges an. In ihrer Entrückung von *historischer Zeit* und der Unterbrechung des Kontinuums der *Lebenszeit* liefert sie meiner Interpretation nach den Handlungshintergrund für die charakteristische Zeitperspektive der Verzeitlichten Biographie Pečorins: Die Figur weist keine im Text stabilen weltanschaulichen Orientierungspunkte auf, als die in *Soll und Haben* und *Der Nachsommer* Werte fungierten, stattdessen wird seine Orientierung in der erzählten Zeit explizit von *Langeweile* und den *Leidenschaften*, von denen Pečorin beherrscht wird, geprägt. Langeweile interpretiere ich im Hinblick auf den Text als Zustand der weltanschaulichen Orientierungslosigkeit. Der Held erklärt sie als das beklemmende Gefühl einer existentiellen Stagnation, der er durch Reisen zu entkommen versucht:

„In meiner frühesten Jugend, von dem Augenblick an, da ich die elterliche Obhut verließ, gab ich mich wild allen Genüssen hin, die man für Geld haben kann, und diese Genüsse wurden mir selbstverständlich zuwider. Dann stürzte ich mich in die große Welt, aber bald ödete mich auch die Gesellschaft an; ich verliebte mich in vornehme Schönheiten und wurde wiedergeliebt, doch deren Liebe stachelte nur meine Phantasie und meine Eigenliebe an; das Herz blieb leer ... Ich begann zu lesen, zu studieren – auch der Wissenschaften wurde ich überdrüssig; ich sah, daß weder Ruhm noch Glück von ihnen abhängen, weil die glücklichsten Menschen die Unwissenden sind, und Ruhm, Erfolg – um sie zu gewinnen, muß man nichts als geschickt sein! Da überkam mich Langeweile ...¹¹³⁹

¹¹³⁶ Ebd., S. 35f.

¹¹³⁷ Unter Katharsis verstehe ich im alltagssprachlichen Sinne eine psychologische Reinigung und Sublimierung von Gefühlen; Meyer-Fraatz scheint das ähnlich zu sehen, wenn er den Kaukasus in *Geroj našego vremeni* als »Spiegel für Emotionen« bezeichnet (vgl. Meyer-Fraatz: „*Злой чечен ползет на берег*“, S. 56).

¹¹³⁸ Lermontov, *Ein Held unserer Zeit*, S. 93f.; »Весело жить в такой земле! Какое-то отрадное чувство разлито во всех моих жилах. Воздух чист и свеж, как поцелуй ребенка; солнце ярко, небо синё, – чего бы, кажется, больше? – зачет тут страсти, желания, сожаления?« (Лермонтов: *Герой нашего времени*. S. 236).

¹¹³⁹ Lermontow: *Ein Held unserer Zeit*, S. 49.; »В первой моей молодости, с той минуты, когда я вышел из опеки родных, я стал наслаждаться бешено всеми удовольствиями, которые можно достать за деньги, и, разумеется, удовольствия эти мне опротивели. Потом пустился я в большой свет, и скоро общество мне

Die Leidenschaften, in die sich Pečorin flüchtet, haben im *Geroj našego vremeni* ähnliche zeitphilosophische Implikationen, wie in den Texten Freytags und Stifters. Sie stehen für unstetige Orientierungen in der Zeit. Analog zu Werten und Ideen fungieren sie im Text als weltanschauliche Orientierungsgrößen, die jedoch *keinen* stabilen Bezug zu Vergangenheit und der offenen Zukunft zulassen. Sie sind prinzipiell gegenwartsorientiert und erscheinen durch ihre temporale Unstetigkeit und Wechselhaftigkeit im Text zutiefst widersprüchlich. Pečorins Zeitperspektive einer einseitigen Gegenwartsorientierung weist gewisse Ähnlichkeiten mit der pathologischen »Erfahrung der *stillstehenden Zeit*« auf, die Rosa unter Verweis auf psychologische Studien als Charakteristikum einer klinischen Depression benennt.¹¹⁴⁰ Denn hinter Erfahrungen von »Genüssen«, »Ruhm«, »Glück«, »Liebe« und »Wissenschaften« zeichnet sich eine tiefgreifende *Stagnation* ab, die der Held als »Langeweile« charakterisiert. Die Leidenschaften kaschieren also eine im Grunde stagnierend-emotionslose Distanziertheit von der Welt, wie weiterhin zu zeigen sein wird.

Neben dieser Zeitperspektive, die ich als ‚Pathologie‘ der Zeit bezeichne, lässt Pečorins Fixierung auf die Leidenschaften seiner eigenen Diagnose nach keine stabilen sozialen Bindungen zu – er erscheint als »freischwebend[e] Existenz«,¹¹⁴¹ deren einziger Vergemeinschaftungsmodus in der Manipulation und Machtausübung über ihre Zeitgenossen gründet, die ihm wiederum als Projektionsfläche seiner Leidenschaften dienen.¹¹⁴² Dieses bereits von der Forschung eingehend beschriebene Charakteristikum des Helden (siehe V.5) führt ebenfalls zu einer sich hier bereits andeutenden grundsätzlichen Unfähigkeit dieser Figur zu einer *Vergemeinschaftung durch Werte*. Nicht nur *Freundschaft* ist Pečorin fremd (»ich eigne mich nicht für die Freundschaft. Von zwei Freunden ist der eine stets der Sklave des anderen, wemgleich sich keiner von beiden das eingesteht. [...]»; überdies habe ich Diener und Geld!«),¹¹⁴³ auch seine *Liebe*, so der Protagonist, weiche stets der Langeweile – dies wird in der Beziehung zu Bëla deutlich, der

также надоело; влюблялся в светских красавиц и был любим – но их любовь только раздражала мое воображение и самолюбие, а сердце осталось пусто... Я стал читать, учиться – науки также надоели; я видел, что ни слова, ни счастье от них, не невежды, а слава – удача, и чтоб добиться ее, надо только быть ловким. Тогда мне стало скучно... Вскоре перевели меня на Кавказ: это самое счастливое время моей жизни. Я надеялся, что скука не живет под чеченскими пулями – напрасно: через месяц я так привык к их жужжанию и к близости смерти, что, право, обращал больше внимания на комаров, – и мне стало скучнее прежнего, потому что я потерял почти последнюю надежду.« (Лермонтов: *Герой нашего времени*, S. 209).

¹¹⁴⁰ Rosa: *Beschleunigung*, S. 42.

¹¹⁴¹ Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411.

¹¹⁴² »ich weiß nur, daß ich, wenn ich das Unglück anderer verschulde, selbst nicht weniger unglücklich bin; das ist natürlich für diese Menschen ein schwacher Trost, ist aber nicht anders.« (Lermontow, *Ein Held unserer Zeit*, S. 48).

¹¹⁴³ Deutlich wird dies etwa an Pečorins kühlem Verhalten gegenüber Maksim Maksimych bei deren Wiedersehen zu Beginn der zweiten Erzählung (ebd., S. 69f.).

Tochter eines tscherkessischen¹¹⁴⁴ Stammesfürsten, der Maksimyč und Pečorin zu einer Festlichkeit einlädt. Dabei wird letzterer auf die junge Prinzessin aufmerksam und beschließt eine Intrige, durch die er das Mädchen entführen lässt, um sie im russischen Militärstützpunkt als seine Geliebte zu versklaven. An diesem Punkt der Handlung deutet sich erstmals an, dass Pečorin, sobald seine *Leidenschaft* ein Ziel gefunden hat, zu erstaunlichen eruptiven Anstrengungen fähig und dabei zudem durch seinen Bruch mit der zivilisatorischen Vergangenheit von keinerlei Moral gebremst wird: Pečorin manipuliert den Bruder Bêlas so lange mit dessen Gier nach einem edlen Pferd, bis der junge Prinz einwilligt seine eigene Schwester für das Tier zu entführen. Als der Handel vollzogen ist bricht der junge Offizier den Widerstand Bêlas ebenfalls durch seine Verführungskünste, indem er ihr ihre religiösen Skrupel nimmt (»,Glaube mir, es gibt für alle Völker nur einen Allah, und wenn er mir erlaubt, dich zu lieben, warum verbietet er dir dann, mir Gleiches mit Gleichem zu vergelten?«)¹¹⁴⁵ und ihre Eitelkeit reizt.¹¹⁴⁶ Die junge Frau erscheint schließlich aus Sicht Maksim Maksimyčs als »Puppe« Pečorins.¹¹⁴⁷ Pečorin, das wird deutlich, kennt keine Werte und akzeptiert als weltanschauliche Selektionsmerkmale lediglich seine *Leidenschaften* die ihm eine volatile Orientierung in der Gegenwart geben: Als Maksim Maksimyč ihn ermahnt, ist er sich keiner Schuld bewusst: »,Grigori Alexandrowitsch, gib zu, daß dies nicht in Ordnung ist.« ,Was soll nicht in Ordnung sein?« ,Daß du Bêla entführt hast [...]«, sagte ich. ,Aber wenn sie mir gefällt?«¹¹⁴⁸

Gerade Pečorins *Negation aller Werte*, die der Verwirklichung seiner Leidenschaften im Weg stehen könnten, bezieht Maksimyč auf das Aufkommen einer jungen *Generation*:

So redete er lange, und seine Worte sind mir unvergeßlich, weil ich dergleichen zum ersten- und, Gott geb's, zum letzten Mal von einem Fünfundzwanzigjährigen vernommen habe ... Merkwürdig! Sagen sie mir bitte«, fuhr der Stabskapitän, an mich gewandt, fort, ,Sie sind doch in der Hauptstadt gewesen, und zwar vor nicht allzu langer Zeit – sind die jungen Menschen dort etwa alle so?«¹¹⁴⁹

¹¹⁴⁴ Dabei handelt es sich um eine der kaukasischen Volksgruppen, die im Laufe der Kaukasus-Kriege (1817-1864) vom Russischen Reich besiegt wurden (Vgl. hierzu Amjad M. Jaimoukha: *The Circassians – a handbook*. Curzon: London 2001).

¹¹⁴⁵ Lermontow, *Ein Held unserer Zeit*, S. 31.

¹¹⁴⁶ Ebd., S. 32.

¹¹⁴⁷ Ebd., S. 43.

¹¹⁴⁸ Ebd., S. 29.

¹¹⁴⁹ Ebd., S. 5f. (hier findet sich das bereits zitierte Vorwort Lermontovs) u. S. 50; »Так он говорил долго, и его слова врезались у меня в памяти, потому что в первый раз я слышал такие вещи от 25-летнего человека, и, бог даст, в последний... Что за диво! Скажите-ка, пожалуйста, – продолжал штабс-капитан, обращаясь ко мне, – вы вот, кажется, бывали в столице, и недавно: неужто тамошняя молодежь вся такова?« (Лермонтов: *Герой нашего времени*, S. 209f.)

Dass der Raum der Großstadt mit der Jugend assoziiert wird, ist ein Motiv, das sich ebenfalls in Dostoevskijs *Besy* wiederfindet – moderne Urbanität und gesellschaftliche Generationalität bilden auch für Maksim Maksimyč eine Art semantischen Nexus. Meiner Interpretation nach ordnet Maksimyč Pečorin gerade dadurch, dass er keinen wertemäßigen Konsens mit dem jüngeren Zeitgenossen findet, der Jugend zu – diese erscheint als Gemeinschaft, die aufgrund des Verzeitlichungsproblems keinen weltanschaulichen Konsens, keine gemeinsame Mentalität mit den älteren Zeitgenossen erreicht – ein gesellschaftlicher Generationenkonflikt. Hier wird also der explizite Anspruch des Autors Lermontov, mit Pečorin die zeitgenössische Generation porträtiert zu haben, von dem fiktiven Protagonisten Maksim Maksimyč indirekt bestätigt.¹¹⁵⁰ Auch der namenlose Erzähler bestätigt Maksimyčs Vermutung, dass Pečorin die Mentalität seiner Zeitgenossen repräsentiere, er sieht darin aber vornehmlich ein in der Oberschicht entspringendes Phänomen:

Ich antwortete, es gebe viele Menschen, die sich derart äußerten, darunter wahrscheinlich auch solche, die die Wahrheit sprächen. Im Übrigen breite sich die Enttäuschung, wie alle Moden, zunächst in den höchsten Kreisen aus und sickere allmählich zu den untersten Schichten durch, die sie nun abtrügen.¹¹⁵¹

Bemerkenswert ist, dass Pečorins Sinnlosigkeitsgefühle auf den kulturellen Einfluss Europas zurückgeführt werden. So konstatiert der Erzähler, dabei implizit auf den zeitgenössischen Byronismus verweisend, dass die Franzosen und Engländer »die Langeweile in Mode gebracht« hätten.¹¹⁵² Diese noch recht vage Anspielung auf den westeuropäischen Einfluss auf Russland wird bei meiner Analyse der in der erzählten Welt von Dostoevskijs *Besy* kursierenden *Ideen* eine zentrale Rolle spielen.¹¹⁵³ Der alte Offizier Maksim Maksimyč, der bereits von der zeitgenössischen Rezeption als originär-russischer Charakter charakterisiert wurde, fungiert fortan auch im Text als Kontrastfigur zu dem traditionslosen Zeitgenossen Pečorin, der für eine ‚neue Generation‘ steht. Aus der Perspektive dieser Studie erscheint Maksimyč als Verzeitlichte Biographie, die durch ihre Identifikation mit dem Großmachtanspruch des russischen Reiches und durch die Bekanntschaft mit dem romantischen Nationalhelden Ermolov an dem tradierten Meisternarrativ der *historischen Zeit* partizipiert. Auch die im Text vergangenheitsbezogenen

¹¹⁵⁰ Lermontov: *Ein Held unserer Zeit*, S. 5f.

¹¹⁵¹ Ebd., S. 50. »Я отвечал, что много есть людей, говорящих то же самое, что есть, вероятно, и такие, которые говорят правду; что, впрочем, разочарование, как все моды, начав с высших слоев общества, спустилось к низшим, которые его донашивают, и что нынче те, которые больше всех и в самом деле скучают, стараются скрыть это несчастье, как порок.« (Лермонтов: *Герой нашего времени*, S. 209f.)

¹¹⁵² Lermontov, *Ein Held unserer Zeit*, S. 50.

¹¹⁵³ Pečorin – einer der ersten ‚überflüssigen Menschen‘ in der russischen Kulturgeschichte veranschaulicht den mentalitätsgeschichtlichen Zustand der vollkommenen Wertfreiheit, ohne deren kreativ-zerstörerischen Potentiale bereits auszuschöpfen, wie es die Figuren in Dostoevskijs *Besy* tun werden, so die These (vgl. VI.).

moralischen Werte vertritt Maksimyč, wie etwa denjenigen der ›Familie‹ (dies wird etwa deutlich durch Maksimyčs‘ Verurteilung Pečorins dafür, Bèla aus ihrer ›Familie‹ entführt zu haben). Dadurch entsteht ein Kontrast zu der Verzeitlichten Biographie Pečorins, deren Zeitperspektive von den unstetigen gegenwartsorientierten Leidenschaften bestimmt wird und die infolgedessen bald darauf in die temporale Orientierungslosigkeit der *Langeweile* zurückfällt: »Die Liebe des Naturkindes ist nur wenig besser als die Liebe des vornehmen Fräuleins; die Einfalt und Ursprünglichkeit der einen werden ebenso langweilig wie die Koketterie der anderen [...]«. ¹¹⁵⁴ Im Unterschied zu *Soll und Haben* und *Der Nachsommer*, wo die Liebe der Helden sich über Monate und Jahre hin entwickelt und in der Darstellung des Textes zu einer ‚absoluten‘ temporal stabilen Werthaltung avanciert, ¹¹⁵⁵ beschränkt sich Pečorins Zuneigung zu Bèla auf »einige recht süße Augenblicke«. ¹¹⁵⁶ Seine Liebe erscheint nicht als Wert, sondern als *Leidenschaft*, die in keinem stabilen Verhältnis zu Vergangenheit und Zukunft steht. Als einziges Mittel gegen die Langeweile dient Pečorin die Abwechslung des *Reisens*: Die Zeitperspektive des Bruchs mit der Vergangenheit wird dadurch noch einmal verstärkt, dass er nur unbekannte Länder bereist und dem historischen Kontinuum des westeuropäisch geprägten Russlands entflieht: »[M]ir bleibt nur ein Mittel: reisen. sobald wie möglich breche ich auf. Nur nicht nach Europa – gottbehüte! Nach Amerika, nach Arabien, nach Indien werde ich reisen, und vielleicht ereilt mich unterwegs der Tod.« ¹¹⁵⁷ Der Antagonismus zwischen der Verzeitlichten Biographie Maksim Maksimyčs, die durch vergangenheitsbezogene Werte Gegenwart und Vergangenheit axiologisch miteinander verbindet, und der leidenschaftsgesteuerten »freischwebende[n] Existenz« ¹¹⁵⁸ Pečorin, wird in der Todesszene Bèlas, die einer Blutrache zum Opfer fällt, deutlich:

[L]ange schritten wir, die Hände auf dem Rücken verschränkt, nebeneinander auf und ab, ohne ein Wort zu sagen; sein Gesicht zeigte keinen besonderen Ausdruck, und das kränkte mich. Ich wäre an seiner Stelle vor Herzeleid gestorben. Endlich setzte er sich auf die Erde, in den Schatten, und zeichnete etwas mit einem Stöckchen in den Sand. Ich wollte ihn trösten, mehr anstandshalber, wissen Sie, und fing an zu sprechen; er hob den Kopf und lachte ... Mir lief es eiskalt über den Rücken, als ich dieses Lachen hörte ... Ich ging den Sarg bestellen. ¹¹⁵⁹

¹¹⁵⁴ Ebd., S. 49.

¹¹⁵⁵ Besonders in Stifters *Nachsommer* wird die Langsamkeit der sich entwickelnden Beziehung geradezu zelebriert. (Vgl. Stifter, *Nachsommer*. Bd. 3, S. 22).

¹¹⁵⁶ Lermontov, *Ein Held unserer Zeit*, S. 43.

¹¹⁵⁷ Ebd., S. 48ff.

¹¹⁵⁸ Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411.

¹¹⁵⁹ Lermontow: *Ein Held unserer Zeit*, S. 56. »долго мы ходили взад и вперед рядом, не говоря ни слова, загнув руки на спину; его лицо ничего не выражало особенно, и мне стало досадно: я бы на его месте умер с горя. Наконец он сел на землю, в тени, и начал что-то чертить палочкой на песке. Я, знаете, больше для приличия хотел утешить его, начал говорить; он поднял голову и засмеялся... У меня мороз пробежал по коже от этого смеха... Я пошел заказывать гроб.« (Лермонтов: *Герой нашего времени*, S. 214f.).

Gerlinghoff hat Běla als Verkörperung der kaukasischen Landschaft beschrieben,¹¹⁶⁰ und so scheitert mit dem Tode der jungen Tscherkessin auch Pečorins Versuch, in der chronotopischen Eigenzeitlichkeit des Kaukasus eine neue Orientierung in der Zeit zu finden. Das Defizitäre der auf den Leidenschaften beruhenden Gegenwartsorientierung seiner Verzeitlichten Biographie wird verstärkt. Pečorins Versuch, durch die Liebe zu Běla der Langeweile zu entkommen, wird enttäuscht und damit auch seine Unfähigkeit zur *Vergemeinschaftung* bestätigt. Pečorin kann die Zeitgenossen nur als Projektionsfläche seiner *Leidenschaften*, seines Macht- und Manipulationsdranges sehen. Doch gerade durch seine Wertfreiheit und seine Unfähigkeit zu einer stabilen Orientierung in der Zeit, erscheint Pečorin im Text als Repräsentant seiner Generation.

6.2. Maksim Maksimyč: Erkalte Freundschaft und generationelle Kluft

Im folgenden Teil des *Geroj našego vremeni* wird der vom Text so stilisierte *Generationskonflikt* zwischen Pečorin und Maksim Maksimyč noch verstärkt und eskaliert. Maksimyč, der bereits von Belinskij als treffende Verkörperung des originären russischen Menschen gelobt wurde,¹¹⁶¹ wird auch von dem namenlosen Erzähler mit Wohlwollen charakterisiert.¹¹⁶² So attestiert er dem alten Veteran beispielsweise ein unverfälschtes, naives Naturempfinden: »Die einfachen Herzen empfinden die Schönheit und Erhabenheit der Natur stärker und hundertmal lebhafter als wir, die wir verzückt in Worten und auf Papier von ihr erzählen.«¹¹⁶³ Zudem verkörpert der Veteran für den Erzähler eine typisch-russische Anpassungsfähigkeit gegenüber anderen »Sitten«:

Ich staunte unwillkürlich über die Fähigkeit des russischen Menschen, sich den Sitten der Völker anzupassen, in deren Mitte er leben muß; ich weiß nicht, ob diese Geistes Eigenschaft Tadel oder Lob verdient, sie beweist nur seine unwahrscheinliche Gewandtheit und das Vorhandensein eines klaren, gesunden

¹¹⁶⁰ »[E]r [Lermontov, SG] entwirft für den Leser ein Bild der Landschaft, mit der Schicksal und Wesen des Mädchens Běla untrennbar verbunden sind, den Kaukasus.« (Gerlinghoff: *Frauengestalten und Liebesproblematik bei M. J. Lermotov*, S. 109f.).

¹¹⁶¹ Belinskij lobte Maksim Maksimyč als exemplarische Figur: »Der Dichter wollte einen Charakter schildern, und es ist ihm vorzüglich gelungen; sein Maxim Maximytsch ist nicht nur als Eigenname, sondern auch als Gattungsname zu werten, genau wie die Onegins, Lenskis, Sarezkis, Iwan Iwanowitschs, Nikifor Iwanotischs, Afanassi Iwanowitschs, Tschazkis, Famussows u. a.« (Belinski: *Ein Held unserer Zeit*, S. 181).

¹¹⁶² »Sie werden immerhin zugeben, daß Maxim Maximytsch ein Mensch ist, der Achtung verdient.« (Lermontov, *Ein Held unserer Zeit*, S. 58).

¹¹⁶³ Ebd., S. 36.

Menschenverstandes, der das Böse überall dort verzeiht, wo er seine Notwendigkeit oder die Unmöglichkeit seiner Ausmerzung sieht.¹¹⁶⁴

In der Forschung, etwa von Gilroy, wurde diese Figur als scheinheilig und moralisch fragwürdig bezeichnet.¹¹⁶⁵ Wenngleich sich dafür im Text meiner Ansicht nach keinerlei Belege finden lassen, so ist doch festzuhalten, dass der ältere Maksimyč die Amoralität Pečorins nicht scharf verurteilt, sondern sie resigniert akzeptiert: »Ach diese Jugend! Immer zur unrechten Zeit hitzig«¹¹⁶⁶ Insofern passt auf Maksimyč tatsächlich der Vorwurf, der in dem zeitgeschichtlichen Kontext des *Geroj našego vremeni* gegenüber der älteren romantischen 1830er/40er Generation gemacht wurde, nämlich dass deren Toleranz den Radikalisierungsprozessen der jungen Generation, als deren Vorreiter Pečorin interpretiert wurde, den Weg geebnet habe.¹¹⁶⁷

In dem zweiten Zusammentreffen des namenlosen Erzählers mit Pečorin, in der nordkaukasischen Stadt Wladikavkas, werden neue, widersprüchliche Aspekte von dessen Charakter deutlich.¹¹⁶⁸ Meiner Ansicht nach tritt hier ein *dekadenterer* Pečorin auf als zuvor, was ich als figurale Illustrierung des Scheiterns dieser Verzeitlichten Biographie interpretiere. Denn in der tatsächlichen Chronologie des *Geroj našego vremeni* ist dieser Teil das letzte Zeugnis von Pečorins Entwicklung vor dessen Tod und kann deshalb als Schlusspunkt seiner Entwicklung betrachtet werden. Bereits der Anblick seines Dieners verrät aus Sicht des Erzählers, dass Pečorin zu einem Dandy geworden ist: »Er war offensichtlich der verwöhnte Diener eines faulen

¹¹⁶⁴ Lermontov, *Ein Held unserer Zeit*, S. 34; »Меня невольно поразила способность русского человека применяться к обычаям тех народов, среди которых ему случается жить; не знаю, достойно порицания или похвалы это свойство ума, только оно доказывает неимоверную его гибкость и присутствие ясного здравого смысла, который прощает зло везде, где видит его необходимость или невозможность его уничтожения.« Лермонтов: *Герой нашего времени*, S. 201f.).

¹¹⁶⁵ »It can be seen that Maxim Maximytsch is not as worthy as the narrator claims. By exposing the staff-captain's hypocrisy and attacking his conventional code of behaviour, Lermontov seeks to recondition our response. The reader is forced to question the validity of accepted judgments and challenge the truth of any absolute value. In doing so, the reader is led to a change in perspective and to a greater understanding of the irony in life and art.« (Gilroy: *The ironic vision in Lermontov's A Hero of our Time*, S. 20).

¹¹⁶⁶ Lermontov, *Ein Held unserer Zeit*, S. 52.

¹¹⁶⁷ Zu diesen Intellektuellen gehörte nicht zuletzt Fëdor Dostoevskij, wie im folgenden Kapitel zu zeigen sein wird (vgl. VI.5).

¹¹⁶⁸ Diese Widersprüche in der Darstellung Pečorins werden in der Forschung meistens als Teil der narrativen Strategie gesehen, Pečorin aus unterschiedlicher erzählerischer Perspektive darzustellen und somit eine kohärente Deutung seines Charakters zu erschweren. Dafür gibt es gute Argumente, aber auch bei weiteren Aspekten weist der Text manchmal logische Brüche und Inkohärenzen in der Charakterzeichnung auf. So berichtet der Erzähler etwa im zweiten Teil davon, mit Maksimyč eine Flasche Karachtiner-Wein geteilt zu haben (Lermontov: *Ein Held unserer Zeit*, S. 60), während im ersten Teil betont wird, dass der ältere Stabskapitän abstinent ist. Insofern sind möglicherweise auch die Widersprüche von Pečorins Persönlichkeit nicht immer auf Lermontovs erzählerisches Kalkül zurückzuführen.

Herrn, so etwas wie ein russischer Figaro.«¹¹⁶⁹ Wenngleich seine Physis noch von einer »kräftigen Natur« zeugt, »die allen Beschwerlichkeiten eines Wanderlebens und eines ständigen Klimawechsels gewachsen war und die weder das zügellose Leben in der Hauptstadt noch die Herzensstürme besiegt hatten«¹¹⁷⁰ und zudem Ordnungsliebe erkennen lässt (»da nur die beiden untersten Knöpfe seines staubigen Samtrocks geschlossen waren, konnte man die blendendweiße Wäsche sehen, die die Gewohnheiten eines ordentlichen Menschen erkennen ließ«),¹¹⁷¹ steht diesen Eigenschaften ein »nachlässig[er] und träge[r]« Gang entgegen. Auch die anfänglich beschriebene »kräftige Natur« wird von seiner schlaffen Haltung konterkariert: »Als er sich auf die Bank setzte, beugte sich seine gerade Gestalt, als hätte er keinen einzigen Knochen im Rücken; die ganze Haltung seines Körpers drückte eine gewisse nervöse Schwäche aus.«¹¹⁷² Sowohl in Bezug auf sein Alter wie auch auf sein Geschlecht erscheint Pečorin seltsam gestaltlos: »Auf den ersten Blick hin hätte ich ihn nicht für älter als dreiundzwanzig Jahre gehalten, obwohl ich ihm später ohne weiteres dreißig zubilligte. In seinem Lächeln lag etwas Kindliches. Seine Haut war zart wie die einer Frau.«¹¹⁷³ Und auch Pečorins Augen strahlen einen »schlechten Charakter oder [...] einen tiefen unstillbaren Kummer« aus.¹¹⁷⁴ Die Physis der Figur illustriert meiner Interpretation nach die Unstetigkeit dieser Verzeitlichten Biographie: Der ‚Pathologie‘ seiner Zeitperspektive entspricht das vom Erzähler beschriebene morbide Changieren seiner charakterlichen und körperlichen Konturen. Trotz seiner körperlichen Schläffheit strahlt Pečorin jedoch psychische Kraft, einen kalten Willen aus: »Das war nicht der Widerschein seelischer Glut, auch nicht spielender Phantasie; das war ein Glanz, ähnlich dem des blanken Stahls – blendend, aber kalt [...]«¹¹⁷⁵ Zudem strahlt er eine dämonische Verführungskraft aus.¹¹⁷⁶ Hier wird meiner Ansicht nach deutlich, warum Pečorin sowohl den romantisch-dekadenten, von seinen Leidenschaften bestimmten Protagonisten verkörpert, als

¹¹⁶⁹ Ebd., S. 61.

¹¹⁷⁰ Ebd., S. 65.

¹¹⁷¹ Ebd.

¹¹⁷² Ebd., S. 66.

¹¹⁷³ Ebd.

¹¹⁷⁴ Ebd., S. 66f.

¹¹⁷⁵ Ebd.

¹¹⁷⁶ »Abschließend möchte ich sagen, daß er im allgemeinen nicht schlecht aussah und eines jener eigenartigen Gesichter besaß, die den vornehmen Damen besonders gefallen.« (Ebd., S. 67). Pečorins Erscheinungsbild ist für den Erzähler nicht zu durchdringen und wirft Rätsel auf, die die Fremdheit des jungen Mannes betonen: »das blonde Haar, das sich von Natur aus lockte, umrahmte malerisch seine bleiche, edle Stirn, auf der man nur nach langem Beobachten Spuren von sich kreuzenden Falten entdecken konnte, wahrscheinlich traten sie in Augenblicken des Zorns oder der seelischen Erregung noch stärker hervor.« (Ebd., S. 66.) Die leichenhafte Blassheit Pečorins verweist auf das Dämonische, das auch den Gegenstand eines der bekanntesten Gedichte Lermontovs, *Demon* (1829-1839), bildet. An einer späteren Stelle sinniert Pečorin darüber, dass ihm das Leiden anderer vampirische Freude bereite: »Es gibt Augenblicke, in denen ich den Vampir verstehe!« (Ebd., S. 157).

auch darüber hinausweist auf den rationalen-emotionslosen Idealtypus des Realismus (siehe V.2).

Das Verhältnis zwischen dem älteren originär-russischen Protagonisten Maksim Maksimyč und dem jüngeren Zeitgenossen Pečorin kühlt in dieser Szene zur völligen Entfremdung ab: »Ich freu mich sehr, lieber Maxim Maximytsch. Nun, wie geht es Ihnen?« fragte Petschorin. »Und ... dir ... und Ihnen?« murmelte der Alte mit Tränen in den Augen. [...] »Ich langweile mich«, erwiderte Petschorin lächelnd.«¹¹⁷⁷ Der Generationenkonflikt zwischen der von Maksimyč repräsentierten älteren Generation, die auf dem tradierten Wertefundament steht, und den von Pečorin porträtierten jüngeren Zeitgenossen eskaliert: »Wie sollen wir ungebildeten Alten mit euch Schritt halten! Ihr jungen Leute seid weltmännisch und stolz.«¹¹⁷⁸ Die Unzeitgemäßheit Maksimyčs wird vom Erzähler mit einem melancholischen Kommentar zum Alter beachtet,¹¹⁷⁹ während Pečorin im Zuge seines körperlichen Verfalls eine »kalte« Rationalität erkennen lässt,¹¹⁸⁰ die über seine unstetige weltanschauliche Orientierung an den Leidenschaften hinausweist.

6.3. *Taman* – Melancholie der Gemeinschaftslosigkeit

Die dritte Erzählung des *Geroj našego vremeni*, die erstmals 1840 in der Zeitschrift *Otečestvennye Zapiski* erschien,¹¹⁸¹ markiert einen Wechsel von der äußeren Erzählperspektive des anonymen Erzählers und Maksim Maksimyčs zu der Innenperspektive der Tagebücher Pečorins.¹¹⁸² Eigentlich müsste *Taman* der Chronologie der erzählten Zeit nach an erster Stelle des Romans stehen,¹¹⁸³ jedoch stellte Lermontov diese aus Gründen der Dramaturgie um, denn hier gewinnt der Leser erstmals einen Eindruck des psychologischen Innenlebens des vorher opaken Helden. Dabei klingt das Argument an, dass Pečorin einen exemplarischen Charakter darstelle, den der namenlose Erzähler mit der Herausgabe seiner Tagebücher dem Leser ver-

¹¹⁷⁷ Ebd., S. 67f.

¹¹⁷⁸ Ebd., S. 70.

¹¹⁷⁹ »Es ist ein betrüblicher Anblick, wenn ein Jüngling seine besten Hoffnungen und Träume begräbt, [...]; immerhin besteht noch die Hoffnung, er werde seinen alten Wahn durch einen neuen, ebenso unbeständigen, aber dafür ebenso süßen ersetzen ... Aber womit soll ein Mensch im Alter Maxim Maximytschs ihn ersetzen? Unwillkürlich wird sein Herz sich verhärten und seine Seele sich verschließen ... Ich reiste allein ab.« (Ebd.).

¹¹⁸⁰ Diese Rationalität, mit der der Held andere Figuren unter seine Kontrolle bringt, wird insbesondere in *Knjažna Meri* deutlich werden vgl. V.6.4).

¹¹⁸¹ Удодов: *Герой нашего времени*, S. 108.

¹¹⁸² Zu den wechselnden Erzählerperspektiven in *Geroj našego vremeni* vgl. auch Bagby: *Narrative Double-Voicing*, S. 284.

¹¹⁸³ Дурьлин: *Герой нашего времени* М. Ю. Лермонтова, S. 26.

ständig machen wolle, denn der Erzähler beansprucht, »Nutzen zu stiften«, indem seine Zeitgenossen das Wesen Pečorins verstehen lernen könnten: »Wir verzeihen fast immer, was wir verstehen.«¹¹⁸⁴ In der Tatsache, dass hier ein *exemplarischer* Charakter verstanden werden soll, klingt das bereits in den beiden vorangegangenen Teilen erläuterte Motiv an, dass Pečorin als Repräsentant einer jungen, bisher unbegriffenen Generation fungiert. Im Wechsel zur Innenperspektive Pečorins akzentuiert *Taman*‘ meiner Interpretation nach, dass die Figur nicht nur unfähig ist, sich aufgrund von geteilten weltanschaulichen Positionen zu vergemeinschaften, sondern durch ihre Orientierung an den Leidenschaften auch diejenigen Gemeinschaften zerstört, mit denen sie in Berührung kommt. Während sich in *Bela* und *Maksim Maksimyč* anhand einer scheiternden Liebesbeziehung und einer erkalteten Freundschaft bereits andeutete, dass Pečorin nicht zu zwischenmenschlichen Bindungen fähig ist, reflektiert der Held selbst in *Taman*‘ melancholisch, dass er auch in einem Kreis von Verbrechern, also gesellschaftlichen Parias, nur als destruktives Element treten kann.

Sowohl die *Handlungskulisse* als auch die *Bewohner* werden extrem negativ gezeichnet: Pečorin bezeichnet *Taman*‘, eine an der Meerenge zwischen Asov‘ischem und Schwarzem Meer gelegene Stadt, als »abscheulichste Küstenstadt Rußlands«.¹¹⁸⁵ Auch der verkrüppelte Bedientete einer Herberge, in der Pečorin mit seinem Kosaken Unterschlupf sucht, fügt sich aus seiner Perspektive in diese unästhetische Szenerie ein: »Ich gestehe, ich bin sehr voreingenommen gegen alle Blinden, Einäugigen, Tauben, Stummen, Einbeinigen, Einarmigen, Buckligen und so weiter. [...] Ich neige des Öfteren zu Vorurteilen...«.¹¹⁸⁶ Während Pečorin hier auf einen vermeintlich konstanten Charakterzug von sich verweist, zeigt sich gleich darauf die Unstetigkeit seiner Emotionen, da er den Krüppel »[l]ange [...] mit unwillkürlichem Mitleid« betrachtet.¹¹⁸⁷ Hier deutet sich an, dass Pečorin aufgrund seiner unstetigen Emotionen – im Text wird häufig von Leidenschaften gesprochen – kein eindeutiges Verhältnis zu seinen Mitmenschen findet. Selbst an der Peripherie des russischen Reiches, unter Ausgestoßenen, erscheint er selbst

¹¹⁸⁴ Ebd., S. 73f. Wie bereits von der Forschung konstatiert, weisen der anonyme Erzähler und Pečorin durch ihren mitunter zynischen Pragmatismus eine charakterlich-weltanschauliche Nähe auf, die zudem Ähnlichkeiten mit Lermontovs Vorwort aufweist. Meiner Ansicht nach wird der Eindruck der Kongenialität zwischen den dreien verstärkt und dadurch das Generationell-Exemplarische Pečorins, durch die Ähnlichkeiten mit den beiden weiteren zentralen Bezugsgrößen des Textes, verstärkt. Auch Meyer-Fraatz hebt die Ähnlichkeiten zwischen Pečorin, dem Erzähler und Lermontov hervor: »Insofern verkörpert der Ich-Erzähler, wie sich noch zeigen wird, in gewisser Weise das Verhältnis des Autors selbst zu Pečorin: Einerseits distanziiert er sich von ihm, wenn er dessen Verhalten am Ende des Vorwortes ironisch als zeitgemäßes Heldentum bezeichnet. Andererseits verhält er sich – zumindest partiell – kaum anders als der dargestellte ‚Held‘ selbst.« (Meyer-Fraatz: „Злой чечен ползет на берег“, S. 58).

¹¹⁸⁵ Lermontow, *Ein Held unserer Zeit*, S. 74.

¹¹⁸⁶ Ebd., S. 76.

¹¹⁸⁷ Ebd.

als Außenseiter.¹¹⁸⁸ Auch eine geheimnisvolle junge Frau aus der Herberge, die er bei nächtlichen Schmuggelaktivitäten am Strand beobachtet, stößt ihn aufgrund ihrer morbiden Attraktivität gleichsam ab und zieht ihn an: »Sie war beileibe keine Schönheit, aber meine Vorurteile erstreckten sich auch auf die Schönheit«. ¹¹⁸⁹ Es ist also gerade die Tatsache, dass das Mädchen nicht den allgemeinen Schönheitsvorstellungen entspricht, die Pečorin anzieht – er bezeichnet dies als ihre »Rasse«: »Sie besaß viel Rasse ... Rasse ist bei Frauen wie bei Pferden die Hauptsache«. ¹¹⁹⁰ Interessanterweise bezeichnet er diese Schönheitsvorstellung, die sich für ihn »im Gang, in den Händen und Beinen« und insbesondere an der »ebenmäßige[n] Nase« ausdrückt, ¹¹⁹¹ als »Entdeckung« des »Jungen Frankreich«, also der französischen Romantik. ¹¹⁹² Meiner Interpretation nach stellt diese Vorstellung von ‚Schönheit‘ eine *Idee* dar, die Pečorin übernimmt, um sich von den tradierten Schönheitsvorstellungen Russlands zu emanzipieren. Hier deutet sich erstmals an, dass Pečorins weltanschauliche Orientierungslosigkeit zur Grundlage neuer, aus Europa importierter Ideen werden kann. ¹¹⁹³ Auch durch den Bezug zur deutschen Literatur gewinnt diese Idee an Kontur: Pečorin vergleicht die junge Frau mit der Figur Mignon aus Goethes *Wilhelm Meister*: »in der Tat, zwischen den beiden bestand viel Ähnlichkeit: die gleichen raschen Übergänge von größter Unruhe zu völliger Unbeweglichkeit, die gleichen rätselhaften Reden, die gleichen Sprünge, seltsamen Lieder ...«. ¹¹⁹⁴ Wenngleich diese Idee Pečorin dazu dient, sich von den konventionellen Schönheitsvorstellungen zu emanzipieren, wird sie in der Darstellung des Textes jedoch nicht zur Grundlage für eine neue Form der Vergemeinschaftung – im Gegenteil: In der Hoffnung, seine Sehnsüchte bei der jungen Frau erfüllt zu finden, nähert sich Pečorin ihr an, wird dadurch aber zur Bedrohung des Schmugglerrings, dem sie angehört. Daraufhin versucht die junge Frau, ihn zu töten: Als sie ihn von einem Boot ins tiefe Wasser stoßen will, kommt es zu einem Kampf auf Leben und Tod, der wie eine Parodie auf das fast enge Verhältnis zwischen Mignon und Werther wirkt. Obwohl beide überleben,

¹¹⁸⁸ »Hier geht es nicht mit rechten Dingen zu! Ich habe heute den Unteroffizier von den Schwarzmeerkosaken getroffen; [...] als ich ihm sagte, wo wir wohnen, meinte er: ‚Dort spukt es Bruder, das sind schlechte Menschen.‘« (Ebd., S. 81).

¹¹⁸⁹ Ebd., S. 86.

¹¹⁹⁰ Ebd.

¹¹⁹¹ Ebd., S. 86. »В ней было много породы.. порода в женщинах, как и в лошадях, великое дело; [...] Она, т. е. Порода, а не Юная Франция, большею частью изобличается в поступи, а в руках и ногах; особенно нос очень много значить. Правильный нос в России реже маленькой ножки. Моей певунье казалось не более 18 лет. [...] Хотя в ее косвенных взглядах я читал что-то неопределенное, но такова сила предубеждений: правильный нос свел меня с ума;« (Лермонтов: *Герой нашего времени*, S. 231).

¹¹⁹² Ebd.

¹¹⁹³ Dieses Motiv des *lišnij čeloveks* wird in Dostoevskijs *Besy* weiterentwickelt werden (vgl. VI.I).

¹¹⁹⁴ Lermontov, *Ein Held unserer Zeit*, S. 86f.

reflektiert Pečorin beim Anblick der fliehenden Schmuggler am Ende der Handlung melancholisch darüber, dass er selbst diese kriminelle Gemeinschaft durch seine Anwesenheit zerstört hat:

Mir wurde schwer ums Herz. Wozu hatte das Schicksal mich in den friedlichen Kreis *ehrlicher Schmuggler* verschlagen? Wie ein Stein, den man in ein glattes Gewässer wirft, habe ich ihre Ruhe gestört, und wie ein Stein wäre ich beinahe selbst auf den Grund gesunken! ¹¹⁹⁵

Aus der Analyseperspektive der Verzeitlichten Biographie wurde in den vorangegangenen Teilen *Bëla* und *Maksim Makimyč* bereits beschrieben, dass Pečorins Zeitperspektive von den gegenwartsorientierten Leidenschaften bestimmt wird, die keinen stabilen Bezug zur Vergangenheit und zur offenen Zukunft aufweisen. Aufgrund dieser Unfähigkeit, weltanschaulichen Orientierungspunkte zu wählen bleibt Pečorin gegenüber jeder Gemeinschaft distanziert. Am Beispiel der aus der französischen Romantik übernommenen Schönheitsvorstellungen deutet sich ein alternatives weltanschauliches Selektionsmerkmal zwar an,¹¹⁹⁶ erweist sich jedoch als trügerisch, da sich die junge Frau in ihrer abgründigen Schönheit als gewöhnliche Kriminelle herausstellt, die den unbequemen Mitwisser töten will. Meiner Interpretation nach entwickelt der Text damit in *Taman* einen Aspekt der Persönlichkeit Pečorins weiter, der sich bereits in der scheiternden Liebe zu Bëla und der erkalteten Freundschaft zu Maksimyč andeutete: Auch unter gesellschaftlichen Parias vor dem Hintergrund eines Nirgendwo der überzeichneten Hässlichkeit kann Pečorin seine Außenseiterrolle nicht ablegen. Die existentielle Vereinzelung der »freischwebende[n] Existenz«¹¹⁹⁷ bleibt unentrinnbar.

¹¹⁹⁵ (Ebd., S. 92); »И зачем было судьбе кинуть меня в мирный круг честных контрабандистов? Как камень, брошенный в гладкий источник, я встревожил из спокойствие, и как камень едва сам не пошел ко дну!« (Лермонтов: *Герой нашего времени*, S. 235).

¹¹⁹⁶ Bei der Schönheit der jungen Frau handelt es sich meiner Interpretation nach nicht um einen Wert wie etwa in Stifters *Nachsommer*, da diese Schönheit von Pečorin als eine französische Modeerscheinung charakterisiert wird, die wie eine Idee auch wieder an Wirkungsmacht einbüßen und verschwinden kann, weil sich mit ihr kein Anspruch auf überzeitliche Geltung verbindet.

¹¹⁹⁷ Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411.

6.4. *Knjažna Meri*: Pečorins Zeitperspektive und die Vergemeinschaftung durch Ideen

Obwohl Pečorin in der erzählten Welt zu keiner Form der Vergemeinschaftung fähig ist – weder zur Freundschaft noch zur Liebesbeziehung – avanciert er in der Charakterisierung des Erzählers und Maksim Maksimyčs zu einem exemplarischen Repräsentanten einer neuen Form der Vergemeinschaftung: der ‚jungen Generation‘. Der folgende, mit Abstand umfangreichste Teil des *Geroj našego vremeni* dient meiner Interpretation nach dazu, Pečorins Zeitperspektive aus der Innenansicht seiner Tagebücher zu erhellen, sowie seine Funktion als generationeller Repräsentant zu konkretisieren.

Knjažna Meri, der vierte Teil des *Geroj našego vremeni*, schließt chronologisch an *Taman* an. Handlungsort ist der kaukasische Kurort Pjatigorsk, dessen Bäderwelt als mikroskopisches Modell des zeitgenössischen Russlands erscheint. Als Beispiel für die dynamischen Vergemeinschaftungsprozesse unter den Kurgästen beschreibt Pečorin »eine größere Gruppe von Herren in Zivil und Uniform«:

[S]ie bilden, wie ich später erfuhr, unter denen, die der Wirkung des Wassers harren, eine besondere Klasse. Sie trinken – allerdings kein Wasser –, gehen wenig spazieren, flirten nur gelegentlich ... Sie spielen und klagen über Langeweile. Es sind Elegants; [...] Sie äußern sich verächtlich über die Salons der Provinz und träumen seufzend von den aristokratischen Empfangszimmern der Hauptstadt, in die sie nicht eingelassen werden.¹¹⁹⁸

Beinahe jede der Eigenschaften, über die Pečorin hier spottet, trifft auch auf ihn selbst zu: So zum Beispiel das Leiden unter der *Langeweile*, das Pečorin auch in *Bëla* beklagt,¹¹⁹⁹ oder auch das Auftreten als *Dandy*, das der unbekannte Erzähler in *Maksim Maksimyč* an ihm beschrieb.¹²⁰⁰ Auch sich selbst bezeichnet Pečorin, wenn er die Tracht der Tscherkessen trägt und mit seinen Reitkünsten prahlt, als »vollendete[r] Dandy«.¹²⁰¹ Pečorin fungiert hier meiner

¹¹⁹⁸ Lermontov, *Ein Held unserer Zeit*, S. 94f.; »Подымаясь по узкой тропинке к Елизаветинскому источнику, я обогнал толпу мужчин штатских и военных, которые, как я узнал после, составляют особенный класс людей между частыми движениями воды. Они пьют – однако не воду, гуляют мало, волочатся только мимоходом... Они играют и жалуются на скуку. Они франты [...]. Они исповедают глубокое презрение к провинциальным домам и вздыхают о столичных аристократических гостиных, куда их не пускают.« (Лермонтов: *Герой нашего времени*, S. 237).

¹¹⁹⁹ Lermontov, *Ein Held unserer Zeit*, S. 48ff.; In der tatsächlichen Chronologie müsste *Bëla* nach *Knjažna Meri* stehen.

¹²⁰⁰ Ebd., S. 69f.

¹²⁰¹ »Man hat mir in der Tat gesagt, ich sähe in Tscherkessentracht einem Kabardiner ähnlicher als viele Kabardiner selbst. Und wahrhaftig, was diese edle Kampftracht betrifft, bin ich ein vollendeter Dandy: Keine Borte zuviel, kostbare Waffen in schlichter Ausführung, das Fell an der Mütze nicht zu lang und nicht zu kurz; Gamaschen und

Interpretation nach sowohl als Repräsentant seiner generationellen Altersgenossen (es liegt nahe, dass es sich bei den Elegants wie bei Pečorin um jüngere Zeitgenossen handelt) als auch als ein sie reflektierender Außenseiter.¹²⁰² Das verbindende Element der Langeweile verweist dabei auf eine weltanschauliche Orientierungslosigkeit, die von allen Altersgenossen geteilt wird. Wie bei Pečorin sind es zudem die Leidenschaften, hier etwa die Genüsse des Müßiggangs, der Trinkfreudigkeit, der amourösen Abenteuer und der unerfüllten Sehnsucht nach aristokratischem Glanz, die den Verzeitlichten Biographien der jungen Männer eine gegenwartsbezogene Orientierung in der Zeit geben.

An der der exotischen Verkleidung als Tscherkesse zeigt sich Pečorin als Nachahmer Lord Byrons.¹²⁰³ Dieser Anschein von Romantik wird jedoch durch den Kontrast zu einer weiteren Figur, dem Soldaten *Grušnickij*, konterkariert.

Grušnickij und die Idee der Romantik

Die Figur des Soldaten *Grušnickij* zeigt, dass Pečorin zwar in der Tradition der romantischen Heldenfiguren steht, die »tragischen und romantischen Bösewichte« im Einklang mit dem Anspruch Lermontovs aber transzendiert.¹²⁰⁴ Dabei wird die nach fatalistischer Absolutheit strebende romantische Weltanschauung dieser Figur durch Pečorin ironisiert und als Idee relativiert. Pečorin beschreibt *Grušnickij* als Narzissten:

Er spricht schnell und geziert; er gehört zu den Menschen, die für alle Ereignisse des Lebens fertige, wohltönende Phrasen bereithalten, keinen Sinn für einfache Schönheit besitzen und sich prahlerisch mit ungewöhnlichen Gefühlen, erhabenen Leidenschaften und exklusiven Leiden drapieren. Effekt erzielen bedeutet ihnen höchsten Genuß; die romantischen Provinzfräulein sind ihnen bedingungslos ergeben.¹²⁰⁵

Stiefel nach Möglichkeit wie angemessen; weißer Beschmet und dunkelbraune Tscherkeska. Ich habe lange studiert, wie sich die Gebirgsbewohner im Sattel halten; nichts kann meiner Eitelkeit mehr schmeicheln, als wenn man meine Kunst, nach kaukasischer Art zu reiten, anerkennt.« (Ebd., S. 120f.).

¹²⁰² Damit wird der bereits erwähnte Widerspruch verständlicher, dass Pečorin in der Handlung zwar als exzeptioneller Charakter, gleichzeitig aber als Exempel seiner Generation charakterisiert wird.

¹²⁰³ Die exotische Maskerade war ein Charakteristikum der von Byron inspirierten russischen Romantik. Gerade dieses dandyhafte Auftreten verspottete Lermontov während seines letzten Aufenthalts im Kaukasus 1841 in Pjätigorsk an dem Offizier Nikokai Solomonovič Martynov, der ihn deshalb am 15. Juli 1841 zum Duell forderte und Lermontov tödlich verwundete. (Siehe Lewis Bagby: *Mikhail Yur'evich Lermontov and A Hero of Our Time*. In: *Lermontov's A Hero of Our Time. A critical companion*, hrsg. von ders. Northwestern Univ. Press: Evanston/Ill. 2002, S. 3-26, hier: S. 12).

¹²⁰⁴ Lermontov: *Ein Held unserer Zeit*, S. 6f.

¹²⁰⁵ Ebd., S. 96.; »он из тех людей, которые на все случаи жизни имеют готовые пышные фразы, которых просто прекрасное не трогает и которые важно драпируются в необыкновенные чувства, возвышенные страсти и исключительные страдания. Производить эффект – их наслаждение: они нравятся романтическим провинциалкам до безумия.« (Лермонтов: *Герой нашего времени*, S. 238).

Durch die Ironisierung des ostentativen romantischen Pathos, der leeren Phrase, oberflächlichen Schönheit und der effekthascherischen Koketterie mit »exklusiven Leiden« degradiert Pečorin Grušnickijs Romantik rhetorisch zum Klischee. Er selbst versteht sich in Abgrenzung dazu als pragmatischer Zerstörer des romantischen Weltbildes: »er kennt die Menschen und ihre schwachen Seiten nicht, weil er sich sein Leben lang allein mit sich beschäftigt hat. Sein Ziel ist, Held eines Romans zu werden.«¹²⁰⁶ Passagen wie diese, in denen Pečorin Grušnickij entgegengestellt wird, liefern den Rezensenten und Forschern starke Argumente dafür, dass der *Geroj našego vremeni* den von Grušnickij verkörperten Typus des weltfernen Romantikers transzendiert (siehe V.2). Dieses Argument erscheint schlüssig: Auch der Kaukasus, als Sehnsuchtsort der Romantik (siehe V.5), wird durch die Gestalt der Klischee-Figur Grušnickij parodiert: »Seine Ankunft im Kaukasus war ebenfalls eine Folge seines romantischen Fanatismus.«¹²⁰⁷ Und Grušnickijs sentimentale Schwärmerei für die junge Moskauer Prinzessin Meri Ligovskaja wird von Pečorin brüskiert, indem er die junge Frau kühl taxiert wie ein Pferd.¹²⁰⁸ Auch wenn Pečorin selbst, wie oben erläutert, als typischer Romantiker auftritt,¹²⁰⁹ reflektiert er das Byron'sche Klischee und zieht das Pathos des romantischen Weltbildes ins Lächerliche, womit er die Romantik zur bloßen *Idee* abwertet. Denn aus der Perspektive Pečorins wird der theatralisch-fatalistische Ernst, mit dem Grušnickij seine romantische Weltanschauung inszeniert, zu einer prosaischen Lebensauffassung unter anderen. Insofern nimmt der Held, trotz seiner eigenen romantischen Ironie und Zerissenheit, in gewisser Weise den nihilistischen Typus, wie er beispielsweise in Evgenij Basarov aus Turgenevs *Väter und Söhne* (1861) aber auch mit Nikolai Stavrogin in Dostoevskijs *Besy* (1873) zum Ausdruck kommt, vorweg.¹²¹⁰ In den Tagebüchern inszeniert er sich als selbstreflexive Romantik.

Der hier vertretenen Analyseperspektive nach erscheint die Entwicklung Grušnickijs als Verzeitlichte Biographie, deren Zeitperspektive von der Idee der Romantik bestimmt wird, die sich als Glaube an einen romantischen Fatalismus darstellt und somit einen gewissen Bezug zu den Zeithorizonten der Vergangenheit und der offenen Zukunft gewinnt: Er strebt danach, selbst ein Romanheld zu werden.¹²¹¹ Durch Pečorins Ironisierung wird diese romantische Vi-

¹²⁰⁶ Lermontov, *Ein Held unserer Zeit*, S. 97f.

¹²⁰⁷ Ebd., S. 98.

¹²⁰⁸ »Du sprichst von einer hübschen Frau wie von einem englischen Pferd«, sagte Gruschnizki aufgebracht.« (Ebd., S. 100f.).

¹²⁰⁹ Freise: *Slawistische Literaturwissenschaft*, S. 160f.; vgl. auch den Abschnitt I.2.1 dieser Arbeit.

¹²¹⁰ Diese These vertritt bspw. Auch Gilroy: *The ironic vision in Lermontov's A Hero of our Time*, S. 43.

¹²¹¹ Lermontov, *Ein Held unserer Zeit*, S. 97f.

sion für die offene Zukunft jedoch gebrochen und die Romantik zu einer illusionären Idee abgewertet. Dies wird umso deutlicher, da Pečorin Grušnickij schließlich bei einem Duell erschossen wird. Der Held selbst tritt zwar auch mitunter als Romantiker auf, reflektiert dabei aber unentwegt sich selbst und ist deshalb nicht fähig, in dem romantischen Weltbild unreflektiert aufzugehen. Meinem analytischen Vokabular nach kann seine Verzeitlichte Biographie dadurch also keine Orientierung in der Zeit erhalten.

Werner und die Idee des Materialismus

Während der Romantiker Grušnickij als weltanschaulicher Antagonist des Pragmatikers Pečorin auftritt, avanciert eine weitere Figur zu seinem Gesinnungsgenossen. Der Arzt *Werner* erscheint auf verschiedene Art und Weise – auch äußerlich –¹²¹² als Spiegelbild und als einziger Protagonist, mit dem Pečorin in gewissem Maße eine weltanschauliche *Gemeinschaft* bildet. Der Held des *Geroj našego vremeni* charakterisiert den Mediziner wie folgt:

Werner ist in vieler Hinsicht ein bemerkenswerter Mensch. Er ist Skeptiker und Materialist wie fast alle Mediziner, und zugleich Dichter, und zwar nicht zum Zeitvertreib; Dichter ist er ständig in seinem Tun und oft in seinen Worten, obwohl er in seinem ganzen Leben keine zwei Verse geschrieben hat. Er hat alle lebendigen Saiten des menschlichen Herzens studiert, so wie man die Adern eines Toten studiert, nur hat er es nie verstanden, sein Wissen zu nützen. So kann mitunter ein ausgezeichnete Anatom nicht ein Fieber heilen.¹²¹³

Die Figur Werner weist, im Anschluss an die Demontage Grušnickijs, über die Romantik hinaus: Denn gerade durch seine ‚Skepsis‘ und seinen prosaischen ‚Materialismus‘¹²¹⁴ –

¹²¹² Über Pečorin hieß es aus der Sicht des namenlosen Erzählers in Maksim Maksimyč: »Abschließend möchte ich sagen, daß er im allgemeinen nicht schlecht aussah und eines jener eigenartigen Gesichter besaß, die den vornehmen Damen besonders gefallen« (Lermontow, *Ein Held unserer Zeit*, S. 67). Pečorin selbst attestiert Werner wiederum eine eigenartige Physis: »Seinem Äußeren nach gehörte er zu jenen, die auf den ersten Blick unsympathisch wirken, später aber gefallen, wenn das Auge gelernt hat, in den unregelmäßigen Zügen den Widerschein einer erfahrenen und edlen Seele zu entdecken.« (Ebd., S. 105).

¹²¹³ Ebd., S. 104. »Вернер человек замечательный по многим причинам. Он скептик и материалист, как все почти медики, а вместе с этим поэт, и не на шутку, – поэт на деле всегда и часто на словах, хотя в жизнь свою не написал двух стихов. Он изучал все живые струны сердца человеческого, как изучают жилы трупа, но никогда не умел он воспользоваться своим знанием. Так иногда отличный анатомник не умеет вылечить от лихорадки.« (Лермонтов: *Герой нашего времени*, S. 242).

¹²¹⁴ Dabei handelt es sich jedoch nicht um einen Materialismus in Form von Geldgier, sondern eher um ein radikal desillusioniertes Menschenbild (»[E]r war arm, träumte von Millionen, hätte aber für Geld keinen überflüssigen Schritt getan;«) (Ebd., S. 105); Dies wird noch an anderer Stelle deutlich: »Unsere Bekanntschaft begann folgendermaßen: Ich traf Werner in S ... in einer zahlreichen und lärmenden Gesellschaft von jungen Leuten; die Unterhaltung wurde gegen Ende des Abends philosophisch-metaphysisch; wir sprachen von unseren Überzeugungen, und jeder vertrat eine entgegengesetzte Meinung. ‚Was mich betrifft, so bin ich nur von einem einzigen überzeugt‘,

letzterer wird Pečorin von anderen Protagonisten ebenfalls attestiert¹²¹⁵ – avanciert der Mediziner zu einer wahrhaft *poetischen* Natur. Hier weist der Roman auf die an den modernen Naturwissenschaften orientierte Ästhetik des Realismus voraus (siehe V.2). Der aus Sicht Pečorins wahrhaft poetische ‚Materialismus‘ Werners wird als Idee beschrieben, die der ‚Romantik‘ Grušnickijs an poetischer Wahrheit überlegen ist. Die Ähnlichkeit zwischen Pečorin und Werner wird neben der materialistischen Weltansicht auch durch andere Eigenschaften bestärkt: Denn der Arzt ist seinen sprunghaften und widersprüchlichen Emotionen ebenso ausgeliefert wie sein Gegenüber: »Gewöhnlich macht sich Werner im Stillen über seine Kranken lustig, aber einmal sah ich ihn am Lager eines sterbenden Soldaten weinen.«¹²¹⁶ Zudem wird Werners Unfähigkeit zu einer stabileren zwischenmenschlichen Bindung betont: ebenso wie Pečorin erscheint der Arzt als destruktives Element der kleinen Gesellschaft¹²¹⁷ und als Außenseiter:

[S]eine Konkurrenten, die neidischen Kurärzte, streuten das Gerücht aus, er zeichne von seinen Kranken Karikaturen, und die Kranken – sie erbosten sich darüber! – kehrten ihm fast alle den Rücken. Seine Freunde, das heißt alle wirklich rechtschaffenden Menschen, die im Kaukasus gedient haben, bemühten sich vergebens, sein gesunkenes Ansehen wiederherzustellen.¹²¹⁸

Doch trotz ihrer auf dem geteilten Materialismus beruhenden Gemeinschaft sind die beiden Protagonisten zu keiner stabilen freundschaftlichen Bindung aneinander fähig.¹²¹⁹ Die Idee des ‚Materialismus‘ ist in der Darstellung des Textes rein destruktiv und dient lediglich als Grundlage einer vorübergehenden Zweckgemeinschaft zur Befriedigung ihres Egoismus: »[I]m Grunde sind wir, um die Wahrheit zu sagen, gegen alles recht gleichgültig, außer gegen uns selbst.«¹²²⁰ Indem sich die beiden Protagonisten vergemeinschaften, um sich auf Kosten

sagte der Arzt. ‚Wovon also?‘ fragte ich, um die Meinung desjenigen zu erfahren, der bislang geschwiegen hatte. ‚Davon‘, antwortete er, ‚daß ich früher oder später eines schönen Morgens sterben werde.‘ ‚Ich bin reicher als Sie‘, sagte ich, ‚ich besitze noch eine Überzeugung mehr, und zwar die, daß ich an einem überaus widerwärtigen Abend das Unglück hatte, geboren zu werden.‘ Alle fanden, wir redeten ungereimtes Zeug, doch im Grunde sagte keiner von ihnen etwas Klügeres. In diesem Augenblick hatten wir uns in der Menge erkannt.« (Ebd., S. 106f.).

¹²¹⁵ An anderer Stelle wird Grušnickij Pečorin als Materialist bezeichnen. (Ebd., S. 131).

¹²¹⁶ Ebd., S. 104f.

¹²¹⁷ »[E]r sagte mir einmal, er würde eher einem Feind als einem Freund eine Gefälligkeit erweisen, denn das hieße seine Wohltätigkeit verkaufen, der Haß aber wüchse mit der Großmut des Gegners.« (Ebd., S. 105).

¹²¹⁸ Ebd., S. 105. »его соперники завистливые водяные медики, распустили слух, будто он рисует карикатуры на своих больных, – больные взбеленились! – почти все ему отказали. Его приятели, то есть все истинно порядочные люди, служившие на Кавказе, напрасно старались восстановить его упавший кредит.« (Лермонтов: *Герой нашего времени*, S. 243).

¹²¹⁹ »Wir verstanden einander sehr bald und wurden gute Kameraden, denn ich eigne mich nicht für die Freundschaft.« (Lermontov: *Ein Held unserer Zeit*, S. 106).

¹²²⁰ Ebd., S. 107.

Grušnickijs »die Langeweile zu vertreiben«, zeigt sich ein weiteres Mal die temporale Perspektive einer ‚Pathologie‘ der Zeit.¹²²¹ Denn die Leidenschaften mögen zwar in der Idee des ‚Materialismus‘ der Vergemeinschaftung dienen, die jedoch nur in der Destruktion ihren Sinn erhält und nicht darüber hinaus. Insofern erscheint auch diese Verbrüderung zweier Materialisten instabil. Beide Figuren haben keine Werte, die die Gegenwart an Vergangenheit und die offene Zukunft zurückbinden könnte. Die Leidenschaften erscheinen so aus der Perspektive des Ich-Erzählers in *Knjažna Meri* als genuin destruktive Mächte, die nur durch die Logik der Zerstörung einen temporären Sinnzusammenhang stiften können.

Die erratische Zeitperspektive der Leidenschaften: Pečorin und Vera

Durch die vierte zentrale Frauengestalt des *Geroj našego vremeni*, Vera,¹²²² gewinnt die Zeitperspektive von Pečorins Verzeitlichter Biographie an Schärfe. In der Beziehung zu ihr zeigt sich die ‚Pathologie‘ der Zeit in Form einer Vergangenheit, die als synchrones Reservoir von Erinnerungen erscheint, die von den Leidenschaften punktuell in die Gegenwart übertragen werden.

Wie sich bereits an der Beziehung zu Bëla zeigte, ist Pečorin nicht zu einer Liebesbeziehung fähig: Sein Verhältnis zu Frauen wird ganz von den Leidenschaften, die sich als Drang nach Verführung und Unterwerfung äußern, bestimmt. Diese weltanschauliche Prägung erscheint ambivalent, denn gerade durch die problematische Entfesselung seiner Sehnsüchte kennt Pečorin seiner eigenen Darstellung nach die wahre menschliche Natur besser als andere – auch über Frauen habe er »stets unumschränkte Macht« gewonnen.¹²²³ Letztlich sind seine Liebesbeziehungen immer nur Chiffren für die Befriedigung seiner Leidenschaften gewesen, was ihn als Vampir erscheinen lässt.¹²²⁴ In der kompromisslosen Entfesselung seines Egoismus zeigen sich die durch keine weltanschaulichen Richtwerte eingegrenzten Gestaltungsspielräume der Verzeitlichten Biographie, die Pečorin in den Augen der anderen Protagonisten die »magnetisch[e] Kraft des starken Organismus« verleihen.¹²²⁵ Dieses Übermenschentum ist jedoch nur scheinbar, denn Pečorin ist seinen entfesselten Affekten hilflos ausgeliefert und muss seine Zeitgenossen unterwerfen, um sich die weltanschauliche Orientierungslosigkeit der existentiellen Langeweile erträglich zu machen. Die Aussicht, die verheiratete Vera ein zweites Mal

¹²²¹ Ebd., S. 108.

¹²²² Zu den Frauengestalten bei Lermontov vgl. Gerlinghoff: *Frauengestalten und Liebesproblematik bei M. J. Lermotov*, S. 109f.

¹²²³ Lermontow, *Ein Held unserer Zeit*, S. 119.

¹²²⁴ »[I]ch liebte für mich, zu meinem eigenen Vergnügen; ich stillte nur das seltsame Verlangen des Herzens, indem ich gierig die Gefühle der anderen verschlang, ihre Zärtlichkeit, ihre Freuden und ihre Leiden, und ich wurde nie satt.« (Ebd., S. 172).

¹²²⁵ Ebd., S. 119.

zum Ehebruch zu verführen scheint ihn zu verjüngen: »Oh, wie frohlockte ich über dieses Gefühl! Will vielleicht die Jugend mit ihren wohltätigen Stürmen zu mir zurückkehren, oder ist dies ihr Abgesang, ihr letztes Geschenk zur Erinnerung?«¹²²⁶ Während etwa in Gustav Freytags *Soll und Haben* sowie in Adalbert Stifters *Der Nachsommer* die Liebe einen Letztwert darstellte, der zur Grundlage von Vergemeinschaftungsprozessen wurde, schöpft Pečorin gerade aus der Manipulation und Unterwerfung der Frauen, die ihn lieben, Energie. Im Gegensatz zu den auf Werten beruhenden, temporal stabilen Liebesbeziehungen, die in den Romanen Freytags und Stifters entworfen wurden, erscheinen die von den Leidenschaften motivierten Sinnbezüge zur Vergangenheit unvorhersehbar. Sie greifen Erinnerungen auf eine Weise heraus, die eher als existentielle Stagnation denn als Neuausrichtung der Zeithorizonte erscheint:

Es gibt keinen Menschen auf der Welt, über den die Vergangenheit solch eine Macht gewinnen kann wie über mich – jede Erwähnung einstiger Freuden und Leiden berührt meine Seele schmerzlich und entlockt ihr immer wieder die gleiche Musik; bei mir ist alles so dumm eingerichtet – ich vergesse nichts, aber auch gar nichts.¹²²⁷

Hier erweisen sich die von den Leidenschaften hergestellten Verbindungen zwischen Gegenwart und Vergangenheit als erratisch, ja traumatisch. Die an der Figur Pečorin exemplifizierte ‚Pathologie‘ der Zeit stellt sich als Stagnation dar, bei der die Gegenwart in eine Vergangenheit changiert, die nicht vergeht und bei der nur schlaglichtartige Sinnbezüge zwischen den Zeithorizonten aufscheinen. Insofern erhält die Vergangenheit für Pečorin gerade nicht die spezifische temporale Qualität der Abgeschlossenheit und fließt ein in eine von erratischen Assoziationen verbundene breite Gegenwart: »Wie klar und plastisch ist mir das Vergangene im Gedächtnis haften geblieben! Keinen einzigen Strich, keine Nuance hat die Zeit verwischt.«¹²²⁸

¹²²⁶ Ebd., S. 120; »О, как я обрадовался этому чувству! Уж не молодость ли со своими благотворными бурями хочет вернуться ко мне опять, или это только ее прощальный взгляд, последний подарок, – на память?... А смешно подумать, что на вид я еще мальчик: лицо хотя бледно, но еще свежо, члены гибки и стройны, густые кудри вьются, глаза горят, кровь кипит...« (Лермонтов *Герой нашего времени*, S. 253).

¹²²⁷ Ebd., S. 111; »Нет в Мире человека, над которым прошедшее приобретало бы такую власть, как надо мной: всякое напоминание о минувшей печали или радости болезненно ударяет в мою душу и извлекает из нее всё те же звуки; я глупо создан: ничего не забывало, ничего.« (Лермонтов: *Герой нашего времени*, S. 247).

¹²²⁸ Ebd., S. 173.

Interpretiert man Pečorins Entwicklung als Verzeitlichte Biographie, so erscheint sie als unstetige, von den Leidenschaften bestimmte Gegenwart, die keine stabile Neuausrichtung mit den Zeitebenen der Vergangenheit und der offenen Zukunft zulässt. An der Beziehung zu der jungen Adelligen Meri, wegen der Pečorin den eifersüchtigen Grušnickij tötet, offenbaren sich die Leidenschaften in letzter Konsequenz als destruktives Streben nach *Macht*, das sich in basalsten Ideen wie dem »Bösen« äußert, dessen Logik darin liegt, keine anderen weltanschaulichen Orientierungen neben sich zu dulden, sondern sie zu zerstören. Hier offenbaren sich Leidenschaften und Ideen für Pečorin als Negation aller Werte und Freiheit, wie zu zeigen sein wird. Insofern ist der Vergleich zu Nietzsches *Genealogie der Moral* angebracht,¹²²⁹ jedoch ist das Selbstbild Pečorins deutlich pessimistischer und zeugt eher von der Desillusionierung, dass es keinen Weg mehr zurück gibt in einen weltanschaulich geschlossenen Deutungshorizont. Stattdessen erscheint die »freischwebend[e] Existenz«¹²³⁰ in ihrem Scheitern als Nährboden neuer Ideen.

Bereits in der Beziehung zu Vera wurde Pečorins Wille, Macht über andere zu gewinnen und so der existentiellen Langeweile zu entkommen, deutlich. Als Pečorin den Plan fasst, auch die junge Prinzessin Meri zu verführen, wird deutlich, dass er der zeitgenössischen Gesellschaft die Schuld daran gibt, keine weltanschaulichen Sinnangebote für seinen Ehrgeiz zu bieten:

[M]einen Ehrgeiz haben die Verhältnisse erstickt, er ist aber in anderer Gestalt wiedererstanden, denn Ehrgeiz ist nichts anders als Machthunger, und es bedeutet mir höchstes Vergnügen alles, was mich umgibt, meinem Willen unterzuordnen; das Gefühl der Liebe, Ergebenheit und Furcht zu erwecken – ist das nicht erstes Anzeichen und höchster Triumph der Macht? [...] Wenn ich mich für besser und mächtiger als alle auf der Welt halten könnte, würde ich mich glücklich schätzen; wenn mich alle liebten, würde ich unerschöpfliche Quellen der Liebe in mir entdecken.¹²³¹

¹²²⁹ Lermontov wurde in der Rezeptionsgeschichte mitunter als Vorläufer Nietzsches bezeichnet. (Vgl. Grillaert: *What the God-seekers found in Nietzsche*, S. 96). Ariens vertritt die These, dass Pečorins Entwicklung eine »passionate search for new values« darstellt (Arian: *Some Aspects of Lermontov's A Hero of our Time*, S. 23). Diese Interpretation überzeugt meiner Ansicht nach nicht, da Pečorin jede Hoffnung aufgegeben hat und seine Entfesselung der Leidenschaften sich nur in Zerstörung niederschlägt. Dem hier vertretenen Ansatz nach bereitet Pečorins Wertfreiheit aber den Boden für die Herausbildung einer Vergemeinschaftung durch *Ideen*, wie sie in Dostoevskijs *Besy* zum Ausdruck kommen wird (vgl. VI.).

¹²³⁰ Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411.

¹²³¹ Lermontow, *Ein Held unserer Zeit*, S. 136f. »честолюбие у меня подавлено обстоятельствами, но оно проявилось в другом виде, ибо честолюбие есть не что иное, как жажда власти, а первое мое удовольствие – подчинять моей воле всё, что меня окружает; возбуждать к себе чувство любви, преданности и страха – не есть ли первый признак и величайшее торжество власти? [...] Если б я почитал себя лучшие, могущественнее всех на свете, я был бы счастлив; если б все меня любили, я в себе нашел бы бесконечные источники любви.« (Лермонтов: *Герой нашего времени*, S. 265).

Die tradierten gesellschaftlichen Sinnangebote können Pečorin seiner eigenen Aussage nach keine stabile Orientierung in der Zeit bieten und aus der Analyseperspektive der Verzeitlichten Biographie impliziert das Substitut der Leidenschaften den totalen Bruch mit der Vergangenheit, die nur noch traumatisch aufscheint – nur in seinen Phantasien eines Umsturzes der gesellschaftlichen Machtverhältnisse und der totalen Selbstermächtigung seines Willens sieht Pečorin eine Vision für die offene Zukunft. Damit korrespondiert das Gegenteil von Vergemeinschaftung – die Unterwerfung im Streben nach *Macht*. Dass diese Sehnsucht als ein Verlangen nach historischer Größe zu sehen ist (der Mythos der welthistorischen Größe Napoleons stellt ein Leitmotiv der russischen Literatur des 19. Jahrhunderts dar)¹²³² deutet sich an Pečorins Verehrung Walter Scotts an: »Wird den schottischen Barden nicht im Jenseits für jeden frohen Augenblick gedankt [...]?«¹²³³ Er ist zudem nicht willens und unfähig, sich den Wertesystemen, die in der Romanhandlung durchaus aufgezeigt werden, seien es die traditionellen humanen Werte Maksim Maksimyčs oder die materialistische Weltanschauung der Pjatigorsker Dandys, unterzuordnen – seine Rolle besteht darin, diese Werte zu zerstören, und seine Zeitgenossen zu unterwerfen. An seinen Selbstreflexionen wird deutlich, dass Pečorins seinem Willen zur Macht die Logik der Leidenschaften zugrunde legt: Diese stellen den frühen Humus für die Entwicklung von Ideen dar, denen der Drang zur Verwirklichung, zur »Tat« bereits zueigen ist:

Das Böse gebiert Böses; das erste Leiden gibt einen Begriff von dem Vergnügen, einen anderen zu quälen; die Idee des Bösen kann nicht in den Kopf eines Menschen dringen, ohne daß er sie auf die Wirklichkeit anzuwenden wünschte; Ideen sind organische Geschöpfe, hat einmal jemand gesagt – ihre Geburt gibt ihnen bereits die Form, und diese Form ist die Tat; derjenige, in dessen Kopf mehr Ideen entstehen, handelt mehr als die anderen; [...] Leidenschaften sind nichts anderes als Ideen in ihrem ersten Entwicklungsstadium; sie sind nur dem Jünglingsherzen eigen, und ein Narr ist, der denkt, sie werden ihn sein Lebtage leiten.¹²³⁴

Leidenschaften und Ideen trennt also für Pečorin lediglich eine Metamorphose, die sich in der Adoleszenz vollzieht. Der Drang zur Verwirklichung stellt ein Charakteristikum von Ideen dar, zu denen auch das »Böse« gehört. Aus diesem Impuls zur »Tat« der Idee des Bösen erklärt sich Pečorins Wille zur Macht: Der originäre Verwirklichungsdrang der Ideen impliziert,

¹²³² Siehe etw. Molly W. Wesling: *Napoleon in Russian cultural mythology*. Lang: New York [u. a.] 2001.

¹²³³ Lermontow, *Ein Held unserer Zeit*, S. 173f.

¹²³⁴ Ebd., S. 137; »Зло порождает зло; первое страдание дает понятие об удовольствии мучить другого; идея зла не может войти в голову человека без того, чтоб он не захотел приложить ее к действительности; идеи – создания органические, сказал кто-то: их рождение дает уже им форму, и эта форма есть действие; тот, в чьей голове родилось больше идей, тот больше других [...] страсти не что иное, как идеи при первом своем развитии: они принадлежность юности сердца, и глупец тот, кто думает целую жизнь ими волноваться« (Лермонтов: *Герой нашего времени*, S. 266).

dass sie keine anderen weltanschaulichen Orientierungen, keine anderen Ideen und Werte, neben sich dulden.

Hier wird zudem deutlich, dass Pečorin die Schuld an seinem Zwang zum Bösen der Gesellschaft gibt, denn nur die Erfahrung von »Leiden« und dem »Bösen« weckt für den Helden den Drang, diese den Mitmenschen selbst zuzufügen. Als Stellvertreter einer jungen Generation kann dies als implizite Schuldzuweisung der Figur an die *ältere Generation* verstanden werden, denn diese hat schließlich die zeitgenössische Jugend erzogen. Dies zeigt sich auch in einem Gespräch mit Meri, in dem Pečorin die Gesellschaft, in der er aufgewachsen ist, für seinen böartigen Charakter verantwortlich macht: Sie sei Schuld an seiner *Verschlossenheit* (»Ich war bescheiden – man erklärte, ich sei hinterhältig, und so wurde ich verschlossen.«),¹²³⁵ seiner *Rachsucht* (»Ich besaß einen feinen Sinn für Gut und Böse; niemand liebte mich, alle kränkten mich, ich wurde nachtragend«),¹²³⁶ seinem *Neid* (»ich war mürrisch, andere Kinder waren fröhlich und geschwätzig; ich fühlte mich Ihnen überlegen – man schätzte mich weniger. Ich wurde neidisch«),¹²³⁷ seinem *Hass* (»Ich war bereit, die ganze Welt zu umarmen – niemand verstand mich, und so lernte ich hassen«)¹²³⁸ und seiner *Unehrllichkeit* (»Ich sagte die Wahrheit, man glaubt mir nicht – ich fing an zu betrügen«).¹²³⁹ Hier zeigt sich ein krasses Gegenteil zu den Generationenbeziehungen, wie sie in Freytags *Soll und Haben* und Stifters *Nachsommer* gezeichnet werden, in denen die ältere Generation prinzipiell die positiven weltanschaulichen Führer der Jungen stellt. In Lermontovs *Geroj našego vremeni* hat deren eigene Bösigkeit aus Sicht Pečorins seine eigene Verschlossenheit, Rachsucht, Neid, Hass und Unehrllichkeit hingegen erst hervorgebracht. Hier zeigt sich eine unüberbrückbare Kluft zwischen den gesellschaftlichen Generationen: Nicht der junge Mensch ist von Natur aus böse, sondern der generationelle Traditionszusammenhang, in den er hineingeboren wird. Pečorin ist zwar in der Lage, seine Verbrechen als solche »auf dieser höchsten Stufe der Selbsterkenntnis«¹²⁴⁰ zu erkennen, er vermag seine eigene weltanschauliche Orientierungslosigkeit und deren fatale Konsequenzen jedoch nur zu reflektieren und nicht zu beeinflussen: »Ich lebe schon lange nicht mehr mit dem Herzen, sondern nur noch mit dem Kopf. Ich wäge und untersuche meine eigenen Leidenschaften und Handlungen mit strenger Wißbegierde, aber ohne Anteilnahme.«¹²⁴¹

¹²³⁵ Lermontov: *Ein Held unserer Zeit*, S. 140.

¹²³⁶ Ebd.

¹²³⁷ Ebd.

¹²³⁸ Ebd.

¹²³⁹ Ebd.

¹²⁴⁰ Ebd., S. 137f.

¹²⁴¹ Ebd., S. 176.

Während die Leidenschaften ein unstabiles und erratices Verhältnis zwischen Gegenwart und Vergangenheit stiften, können sie auch keine Vision für die offene Zukunft begründen. Seine eigene Biographie erscheint ihm als vergebliche Suche nach einer Idee: »[S]icherlich war ich zu Hohem bestimmt, [...] aber ich habe diese Bestimmung nicht erraten, habe mich von den Verlockungen hoher und undankbarer Leidenschaften hinreißen lassen«¹²⁴² Für seine Zukunft erwartet Pečorin lediglich den Tod.

Was erwarte ich von der Zukunft? Im Grunde so gut wie nichts. Es ist eine angeborene Angst, eine unerklärliche Vorahnung ... [...] Als ich noch ein kleines Kind war, legte eine alte Frau für mich die Karten; sie sagte mir *den Tod durch eine böse Frau* voraus; das wühlte mich damals zutiefst auf; in meiner Seele entstand eine unüberwindliche Abneigung gegen das Heiraten Dennoch sagt mir etwas, daß ihre Prophezeiung sich erfüllen wird; ich werde jedenfalls mein möglichstes tun, auf daß sie sich so spät wie möglich erfülle.¹²⁴³

Aus der Perspektive des Verzeitlichungsproblems offenbart sich also keine offene, sondern eine durch Todesahnungen *geschlossene* Zukunft. Pečorins Verzeitlichte Biographie erscheint durch den stagnierenden und erraticen Zusammenhang zwischen Gegenwart und Zukunft auf der einen und den vorherbestimmten Tod auf der anderen Seite als klaustrophobisches Szenario.

Das Ende von *Knjažna Meri* bezeichnet sowohl den Triumph als auch das Scheitern von Pečorins Willen zur Macht – seine völlige Ohnmacht und Vereinzelung. Auf die Duellforderung des neidischen Romantikers Grušnickij geht er fast teilnahmslos ein, weil er »alles schon todlangweilig« findet,¹²⁴⁴ woran sich zeigt, dass Pečorin die Hoffnung auf das Finden einer großen Idee aufgegeben hat: »Lohnt es sich nach alledem noch, zu leben? Doch lebt man – aus Neugier; man erwartet Neues ... Es ist lächerlich und ärgerlich!«¹²⁴⁵ Wenngleich er die Tötung Grušnickijs nach einigen Gewissensbissen mit sadistischer Freude durchführt (»Finita la commedia!« sagte ich zum Doktor),¹²⁴⁶ wird durch den Mord auch die weltanschauliche Gemeinschaft mit Werner zerstört.¹²⁴⁷ Pečorin, das wird hier deutlich, sieht sich als Vollstrecker der

¹²⁴² Ebd., S. 172.

¹²⁴³ Ebd., S. 161. »чего я жду от будущего?.. Право, ровно ничего. Это какой-то врожденный страх, неизъяснимое предчувствие... (...) Когда я было еще ребенком, одна старуха гадала про меня моей матери; она предсказала мне *смерть от злой жены*; это меня тогда глубоко поразило: в душе моей родилось непреодолимое отвращение к женитьбе... Между тем что-то мне говорит, что ее предсказание сбудется; по крайней мере я буду стараться, чтоб оно сбылось как можно позже.« (Лермонтов: *Герой нашего времени*, S. 283).

¹²⁴⁴ Ebd., S. 172.

¹²⁴⁵ Ebd., S. 173.

¹²⁴⁶ Ebd., S. 186.

¹²⁴⁷ »Beweise gegen Sie gibt es nicht, und Sie können ruhig schlafen. Sofern Sie es können. Leben Sie wohl!« (Ebd., S. 186).

Zerstörung, auf deren Verwirklichung sich seiner Ansicht nach auch die Anstrengungen der Zeitgenossen richten, ohne dass diese die letzte Konsequenz daraus ziehen:

So sind die Menschen! Alle sind so! Sie kennen im Voraus alle bösen Seiten einer Tat und – verhelfen, raten und ermuntern sogar dazu, wenn ihnen kein anderes Mittel brauchbar scheint. Aber hinterher waschen sei ihre Hände in Unschuld und wenden sich entrüstet von demjenigen ab, der sich erdreistete, die ganze Last der Verantwortung auf sich zu nehmen ... So sind sie alle, sogar die besten und klügsten ... !¹²⁴⁸

Hier wird deutlich, warum Pečorin als existentiell vereinzelter Charakter gezeichnet werden kann und gleichzeitig als Repräsentant seiner Generation fungiert: Er wird seinem eigenen Selbstverständnis nach zum Vollstrecker eines Bösen, das aus der weltanschaulichen Orientierungslosigkeit seiner Zeitgenossen entsteht, ohne dass diese es in die Tat umsetzen könnten. Sein Ausruf »So sind die Menschen« ist hier hingegen nicht als Desillusion über die menschliche Natur an sich zu verstehen, da Pečorin am Beispiel seiner eigenen Kindheit zuvor gezeigt hatte, wie die Bescheidenheit, Moral, Selbstlosigkeit und Ehrlichkeit des Kindes durch die Sozialisation zerstört wurde. Stattdessen ist es seiner eigenen Ansicht nach der korrumpierende Generationszusammenhang, in die der junge Mensch tritt. Pečorin inszeniert sich als Zeitgenosse, an dessen Beispiel dieser Generationszusammenhang an seinen eigenen Widersprüchen zerbricht – er selbst führe dies nur radikaler vor, als andere. Als desillusionierter Pragmatiker weist er auf die nihilistische Generation in der russischen Kulturgeschichte voraus, die die Ideen der Romantik radikalisierte.¹²⁴⁹

Neben der zerbrochenen Gemeinschaft mit Werner scheidet auch Pečorins Wille zur Macht über Vera, die mit ihrem Ehemann vor ihm flieht. Im Verlust der Frau avanciert die Liebe zu ihr kurzfristig zum Substitut seiner weltanschaulichen Verlorenheit, sie wird für ihn das »Teuerste in der Welt, teurer als das Leben, die Ehre, das Glück«. ¹²⁵⁰ Diese Orientierung lässt ihn den skizzierten gesellschaftlich-weltanschaulichen Degenerationsprozess für einen Moment umkehren und wieder als hilfloses Kind erscheinen: »Lange lag ich unbeweglich und weinte bitterlich, ohne mir Mühe zu geben, die Tränen und das Schluchzen zu unterdrücken; [...] meine ganze Festigkeit, meine ganze Kaltblütigkeit hatten sich verflüchtigt wie Rauch.«¹²⁵¹

¹²⁴⁸ Ebd., S. 191. »Вот люди! Все они таковы: знают заранее все дурные стороны поступка, помогают, советуют, даже одобряют его, видя невозможность другого средства, – а потом умывают руки и отворачиваются с негодованием от того, кто имел смелость взять на себя всю тягость ответственности. Все они таковы, даже самые добрые, самые умные!..« (Лермонтов: *Герой нашего времени*, S. 302).

¹²⁴⁹ Vgl. den Exkurs zum Nihilismus unter VI.4.

¹²⁵⁰ Ebd., S. 189.

¹²⁵¹ Ebd., S. 190.

In der Beziehung zu Meri zeigt sich Pečorins Triumph der Macht über das Herz der Frau als Pyrrhussieg. Denn obwohl er sich nach einer temporal stabilen gemeinschaftlichen Bindung sehnt, ist er unfähig, die Liebe als weltanschauliche Orientierung zu wählen.¹²⁵² In der Schlusszene wird deutlich, dass Pečorins Unfähigkeit zur Liebe ein gescheitertes Szenario für die offene Zukunft bedeutet:

Und hier, in dieser öden Festung, frage ich mich nun oft, wenn ich in den Gedanken die Vergangenheit an mir vorüberziehen lasse, warum ich diesen Weg, den mir das Schicksal gewiesen hatte und auf dem mich stille Freuden und Seelenruhe erwarteten, nicht beschreiten wollte ... Nein! Ich hätte mich mit diesem Los nicht abfinden können!¹²⁵³

In *Knjažna Meri* wird so deutlich, dass die Idee des Bösen nicht zur Grundlage einer Vergemeinschaftung werden kann, sondern nur die Sehnsucht nach Unterwerfung weckt. Das Böse wird dabei aus der Perspektive Pečorins zur Idee, weil sie einerseits dem Humus der Leidenschaften eine konkrete, zur Tat drängende Form, eine weltanschauliche Orientierung, gibt, und andererseits ein korrumpiertes Erbe darstellt, das dem jungen Menschen von der Gesellschaft, die ihn sozialisiert, mitgegeben wurde und das seine originären guten Anlagen zerstört hat. Indem Ideen wie das Böse im Zuge des gesellschaftlichen Generationenwechsels tradiert werden, am Beispiel Pečorins aber einen zutiefst zerstörerischen, zur Vergemeinschaftung unfähigen Typus hervorgebracht haben, zerbricht das Generationenverhältnis an seinen weltanschaulichen Widersprüchen. Pečorins Etikettierung als Verkörperung seiner Generation erklärt sich daraus, dass er diese generationelle Eskalation innerer Widersprüche radikaler vollzieht als selbst viele seiner Altersgenossen.

Aus der Perspektive der Verzeitlichten Biographie verbindet sich hiermit keine Neuausrichtung der Zeithorizonte, sondern ein klaustrophobisches Szenario erratischer, von den konturlosen Leidenschaften und den zerstörerischen Ideen wie dem Bösen motivierter Bezüge zwischen Vergangenheit und Gegenwart, sowie einer geschlossenen Zukunft, die von Todesahnungen erfüllt ist.

¹²⁵² »Es vergingen fünf Minuten; mein Herz schlug wild, aber meine Gedanken waren ruhig und mein Kopf kühl; so sehr ich auch in meiner Brust einen Funken Liebe für die liebliche Mary suchte – meine Bemühungen waren vergebens.« (Ebd., S. 193).

¹²⁵³ Ebd., S. 194f. »И теперь здесь, в этой скучной крепости, я часто, пробегая мыслию прошедшее, спрашиваю себя, отчего я не хотел ступить на этот путь, открытый мне судьбою, где меня ожидали тихие радости и спокойствие душевное... Нет! я бы не ужился с этой долею!« (Лермонтов: *Герой нашего времени*, S. 305).

6.5. *Der Fatalist*: Die Idee des ‚Fatalismus‘ und die Wahl der Freiheit

Nachdem in *Knjažna Meri* dargestellt wurde, dass die Ideen der ‚Romantik‘, des ‚Materialismus‘ und des ‚Bösen‘ keine stabile Neuausrichtung der Zeithorizonte der Verzeitlichten Biographie Pečorins ermöglichen konnten, rückt im letzten Teil des *Geroj našego vremeni* die Idee des ‚Fatalismus‘ in den Fokus. Als Glaube an das Schicksal scheint diese Idee eine weltanschauliche Orientierung bieten zu können, jedoch entscheidet sich Pečorin für die Freiheit.

Beim Glücksspiel in einem Kosackendorf kommt Pečorin beim Kartenspielen mit anderen Offizieren auf die Frage des Schicksals zu sprechen. Dabei werden die Antworten der muslimischen und der christlichen Weltreligion auf dieses Thema diskutiert,¹²⁵⁴ jedoch auch grundsätzliche philosophische Interpretationen des Schicksalsglaubens angeschnitten, wie etwa der Determinismus.¹²⁵⁵ Von einem spontanen Glauben an die »Vorherbestimmung« erfüllt, reizt Pečorin den Leutnant *Vulič*, einen Spielsüchtigen,¹²⁵⁶ zum russischen Roulette, was dieser jedoch überlebt: »Sie werden heute sterben«, sagte ich zu ihm. Er drehte sich jäh zu mir um, antwortete aber langsam und gelassen: ‚Kann sein, kann aber auch nicht sein [...]‘.¹²⁵⁷ Auf seinem Nachhauseweg reflektiert Pečorin über die Idee des Schicksals, wobei er sich mit vergangenen Völkern gemeinschaftlich verbunden fühlt: »Was für eine Willenskraft gab ihnen jedoch die Überzeugung, daß der ganze Himmel mit seinen zahllosen Bewohnern sie voll stummer, doch unwandelbarer Anteilnahme betrachte!«¹²⁵⁸ Melancholisch reflektiert er hingegen die weltanschauliche Verlorenheit des zeitgenössischen Menschen, dem als einziger sinnhafter Orientierungspunkt des Lebens nur die Sicherheit des Todes geblieben sei:

Aber wir, ihre erbärmlichen Nachfahren, die wir auf der Erde umherirren, ohne Überzeugungen und Stolz, ohne Genuß und Furcht – außer jener unwillkürlichen Angst, die das Herz bei dem Gedanken an das unvermeidliche Ende ergreift –, wir sind großer Opfer nicht mehr fähig, weder zum Wohle der Menschheit noch zu unserem eigenen Glück [...].¹²⁵⁹

¹²⁵⁴ »Wir sprachen darüber, daß der mohammedanische Glaube, das Schicksal eines Menschen stehe in den Sternen, auch bei uns Christen viele Anhänger finde; jeder erzählte ungewöhnliche Begebenheiten pro oder contra« (Ebd., S. 195).

¹²⁵⁵ »Wo sind diese zuverlässigen Leute, die eine Liste gesehen haben, auf der unsere Todesstunde eingetragen ist? Und wenn es tatsächlich eine Vorherbestimmung gibt, wozu sind uns dann Wille und Vernunft gegeben?« (Ebd., S. 196).

¹²⁵⁶ »Das Äußere des Leutnants Wulitsch entsprach völlig seinem Charakter. [...] Er war tapfer, sprach wenig, aber schroff; niemandem vertraute er seine seelischen oder familiären Geheimnisse an [...]. Es gab nur eine einzige Leidenschaft, die er nicht verheimlichte, die Leidenschaft des Spiels. Am grünen Tisch vergaß er alles, und gewöhnlich verlor er; aber die ständigen Mißerfolge reizten nur seinen Trotz.« (Ebd., S. 196).

¹²⁵⁷ Ebd., S. 198f.

¹²⁵⁸ Ebd., S. 203f.

¹²⁵⁹ Ebd. »А мы, их жалкие потомки, скитающиеся по земле без убеждений и гордости, без наслаждения и страха, кроме той невольной боязни, сжимающей сердце при мысли о неизбежном конце, мы неспособны

Während sich vergangene Völker also als Teil eines kosmischen Ganzen empfanden, das die Lebensspanne des einzelnen Menschen transzendierte, ist der weltanschauliche Sinnzusammenhang des Zeitgenossen in der Gegenwart auf die Zeitspanne einer einzelnen Biographie zusammengeschmolzen, die nur durch Geburt und Tod Bezüge zur Vergangenheit und Zukunft erhält. Pečorin reflektiert melancholisch die Abwesenheit jeder weltanschaulichen Orientierung¹²⁶⁰ und scheint für einen Moment willens, den Glauben an den ‚Fatalismus‘ anzunehmen: »[I]ch weiß nicht genau, ob ich jetzt an die Vorherbestimmung glaube oder nicht, aber an diesem Abend habe ich fest daran geglaubt.«¹²⁶¹ Er entschließt sich jedoch für die Freiheit und die Negation jeder Illusion: »aber ich hielt rechtzeitig auf diesem gefährlichen Pfad inne, und da ich es mir zur Regel gemacht hatte, nichts endgültig abzulehnen und an nichts blind zu glauben, schob ich die Metaphysik beiseite und achtete auf den Weg vor mir.«¹²⁶² Die Ironie von *Fatalism* liegt schließlich darin, dass Pečorins Prophezeiung sich erfüllt: Vulič wird in der gleichen Nacht von einem betrunkenen Berserker erschlagen und erkennt im Sterben Pečorin als Propheten seines Schicksals an: »Er hat recht!‘ [...] ich hatte dem Armen, ohne es zu wollen, das Schicksal vorausgesagt.«¹²⁶³ Wieder erscheint Pečorin versucht, die Idee des ‚Fatalismus‘ als Überzeugung anzunehmen, entscheidet sich jedoch für die weltanschauliche Ungebundenheit seiner »freischwebenden Existenz«:¹²⁶⁴

Sollte man nach alledem nicht wirklich Fatalist werden? Aber wer weiß denn genau, ob er von etwas überzeugt ist oder nicht? Und wie oft halten wir eine Täuschung der Gefühle oder eine Verirrung der Vernunft für eine Überzeugung! Ich zweifle gern an allem; diese Eigenschaft behindert keineswegs die Entschlossenheit des Charakters – im Gegenteil; was mich betrifft, so schreite ich stets kühner voran, wenn ich nicht weiß, das mich erwartet. Etwas Ärgeres als der Tod kann keinen treffen – und dem Tod entgeht man nicht!¹²⁶⁵

более к великим жертвам ни для блага человечества, ни даже для собственного нашего счастья» (Лермонтов: *Герой нашего времени*, S. 309f.).

¹²⁶⁰ »In meiner frühesten Jugend war ich ein Träumer; ich schwelgte mit Vorliebe abwechselnd in finsternen, dann wieder in leuchtenden Bildern, die mir meine unstete und gierige Phantasie ausmalte. Aber was war mir von alledem geblieben?« (Ebd., S. 204).

¹²⁶¹ Ebd.

¹²⁶² Ebd.

¹²⁶³ Ebd., S. 206.

¹²⁶⁴ Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411.

¹²⁶⁵ Ebd., S. 209. »После всего этого, как бы, кажется, не сделаться фаталистом? но кто знает наверное, убежден ли он в чем или нет?.. и как часто мы принимаем за убеждение обман чувств или промах рассудка!.. Я люблю сомневаться во всем: это расположение ума не мешает решительности характера – напротив; что до меня касается, то я всегда смелее иду вперед, когда не знаю, что меня ожидает. Ведь хуже смерти ничего не случится или промах рассудка!..« (Лермонтов: *Герой нашего времени*, S. 313).

In *Fatalism* wird der Glaube an das Schicksal also mit einer gewissen Melancholie reflektiert und erscheint als Möglichkeit, die offene Zukunft mit Sinn zu erfüllen und in die weltanschauliche Gemeinschaft vergangener Völker einzutreten. Im Glauben an ein höheres Schicksal erscheint eine Verbindung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft möglich und sich sogar angesichts des vorhergesagten Todes Vuličs aufzudrängen. Doch Pečorin widersteht der Verlockung, sich selbst als Propheten des Schicksals zu sehen und wählt die totale weltanschauliche Verlorenheit in der Zeit. Bemerkenswert ist, dass gerade diese Entscheidung ihm neue Energie verleiht, das Unbekannte aufzusuchen. An *Fatalist* wird so der Tenor von Belinskijs Rezension des *Geroj našego vremeni* vorweggenommen, wonach Pečorin der »in vielen Beziehungen schlimme[n] Gegenwart [...] eine prächtige Zukunft« verspreche.¹²⁶⁶

Das pessimistische Generationenporträt erhält somit eine in Maßen vitalistische Wendung, die in einer ‚Kraft der Verzweiflung‘ des Helden am Ende der Handlung liegt. Eben diese Kraft wird in dem zweiten zu analysierenden Text zu einer Energie, aus der sich vielfältige Spielarten generationeller Vergemeinschaftungen auf der Basis von Ideen speisen. Im folgenden Kapitel zu Dostoevskijs *Besy* soll nun gezeigt werden, wie der von Pečorin verkörperte in der russischen Literaturgeschichte kanonische Typus des *lišnij čelovek*, des überflüssigen Menschen, zur Projektionsfläche dieser neuen Ideen und zum Gravitationszentrum vielfältiger weltanschaulicher Vergemeinschaftungen wird.

7. Zwischenfazit

Michail J. Lermontov äußerte im Vorwort der zweiten Auflage des *Geroj našego vremeni* den Anspruch, mit dem Helden seines Romans Grigorij Aleksandrovič Pečorin ein *Generationenporträt* gezeichnet zu haben, das ich aus der Analyseperspektive der Verzeitlichten Biographie interpretiert habe.

Im ersten Teil des Romans, *Bëla*, wird Pečorin aus der Sicht eines namenlosen Erzählers vor der chronotopischen Kulisse des Kaukasus, die eine Entrückung aus der biographischen und historischen Zeit allegorisch darstellt, als Charakter eingeführt, der unter einer existentiellen *Langeweile* leidet. Diese entstammt dem Verlust jeglicher weltanschaulicher Orientierungspunkte und damit dem Stagnieren in der Gegenwart, ohne Sinnbezug zu Vergangenheit und Zukunft. Als Substitut einer Weltanschauung dienten die Leidenschaften, die im *Geroj našego vremeni* eine temporal instabile, in ihren Bezügen zur Vergangenheit erratische Orientierung in

¹²⁶⁶ Belinski: *Ein Held unserer Zeit. Ein Werk von M. Lermontow*, S. 183ff.

der Zeit symbolisieren. Aufgrunddessen ist Pečorin in der Darstellung des Textes auch zu keiner Form der Vergemeinschaftung fähig: Seine Liebe zu der Tscherkessin Bèla scheitert ebenso wie die Freundschaft zu dem Veteran Maksim Maksimyč an der sich immer wieder einstellenden Langeweile, der Pečorin nur durch seine Leidenschaften kurzzeitig entkommen kann.

Im Teil *Maksim Maksimyč* wurde die erkaltete Freundschaft zwischen dem älteren Veteran, der im Text tradierte, humane Werte repräsentiert, und dem jüngeren Pečorin zum Ausdruck einer unüberbrückbaren Kluft zwischen den Generationen stilisiert, denn die Mentalität des jüngeren Zeitgenossen blieb Maksimyč ein unergründliches Rätsel. Vor dem Hintergrund der Forschung und Rezensionen des *Geroj našego vremeni* kann diese Figurenkonstellation als literarische Darstellung des Generationenkonfliktes zwischen den romantischen 1830ern/40ern und den nihilistischen 1850ern/60ern interpretiert werden.

Pečorins Unfähigkeit zur Vergemeinschaftung wird im folgenden Teil *Taman'*, dem ersten Kapitel, das aus der Sicht Pečorins erzählt wird, noch einmal verstärkt. Der Held des *Geroj našego vremeni* reflektiert hier melancholisch, dass er sogar unter Kriminellen nur als destruktives Element wirken kann, das die sozialen Zusammenhänge, in die er gerät, zerstört.

In *Knjažna Meri* wurde der hier vertretenen Interpretation nach die Problematik der Verzeitlichten Biographie Pečorins aus dessen eigener Perspektive dargestellt. Der Held erscheint hier als Repräsentant der weltanschaulichen Krise seiner Altersgenossen, denen er im Auftreten und seiner existentiellen Langeweile grundsätzlich ähnelt. Er reflektiert aber die Ursachen dieser Langeweile und unterscheidet sich von Ihrer Lethargie durch seinen ‚Willen zur Macht‘. Im Antagonismus zu dem klischeehaften Romantiker Grušnickij zeigt sich, wie Pečorin die Romantik ironisiert und durch eine materialistische Weltanschauung ersetzt. Die Idee des ‚Materialismus‘ wird zur unsicheren Grundlage einer vorübergehenden Vergemeinschaftung mit dem Arzt Werner, der Pečorin, im Gegensatz zu Grušnickij, durch seine materialistische Weltsicht als ‚wahrhaft poetische‘ Natur erscheint. In seiner Intrige gegen Grušnickij, sowie den Beziehungen zu den Frauen Vera und Meri, zeigt sich Pečorins Wille zur Macht als eine Konsequenz seiner Leidenschaften, deren konturlose Energie in basalen Ideen wie dem Bösen Ausdruck findet. Dem Bösen ist der Drang zur Verwirklichung, zur Zerstörung aller anderen weltanschaulichen Orientierungen und zur Unterwerfung der Mitmenschen bereits eingegeben. Pečorin stellt dies als korrumpiertes Erbe der Gesellschaft dar, die die guten Anlagen des Kindes zerstört und selbst keine besseren weltanschaulichen Deutungsangebote, keine ‚edlen‘ Ideen, sondern nur Bosheit und Leiden weitergibt. Als Verkörperung der jungen Generation Pečorin offenbart der Held damit, wie der weltanschauliche Tradierungsprozess zwischen den Generationen an ein Ende gekommen ist. Die in der Idee des Bösen zur Tat drängenden Leidenschaften können

in der Darstellung des Textes nicht zur Grundlage einer Vergemeinschaftung des Helden werden, sondern wirken sich in einem Willen zur Macht über seine Mitmenschen aus. Nachdem Pečorin Grušnickij während eines Duells getötet und so seine Macht über Leben und Tod bewiesen hat, offenbart sie sich jedoch als Ohnmacht, indem sie seine existentielle Einsamkeit bestärkt, sie aber auch als selbst gewählt erkennen lässt.

Im abschließenden Teil *Fatalism*‘ wird die Idee des Fatalismus, des Glaubens an das Schicksal thematisiert. Durch seine Prophezeiung des nahen Todes des Soldaten Vuličs bietet sich Pečorin durch die Affirmation des Schicksalsglaubens ein Ausweg aus seiner weltanschaulichen Orientierungslosigkeit an. Doch Pečorin reflektiert melancholisch die Unmöglichkeit einer Rückkehr in das kosmische Sinnganze vergangener Völker und entscheidet sich für den Aufbruch in eine unbekannt Zukunft, die allerdings für ihn mit dem Tod ein unabänderliches Ende findet

VI. *Der Bruch zwischen den Generationen:*

Verzeitlichte Biographie in Fëdor Dostoevskijs *Besy* (1872) und die Verge- meinschaftung durch Ideen

1. Die Verzeitlichte Biographie Nikolaj Stavrogins und die temporale Orientie- rung durch Ideen

Meiner These nach bildet die Problematik der Verzeitlichten Biographie den problemgeschichtlichen Horizont der Entwicklungsromane Freytags und Stifters wie auch Lermontovs und Dostoevskijs. Der hier unternommene Vergleich der deutschen mit den russischen Texten hat jedoch neben dieser grundsätzlichen Konvergenz bereits einige bemerkenswerte Unterschiede in ihrer literarischen Ausprägung und Darstellung zum Vorschein gebracht, aus denen sich im folgenden Kapitel ein argumentatives Bild zusammenfügen soll.

Der qualitative Unterschied zwischen den bereits untersuchten deutschsprachigen Bildungsromanen und den russischen Entwicklungsromanen liegt darin, dass sich in *Geroj našego vremeni* und *Besy* ein Bewusstsein der Unumkehrbarkeit der Verzeitlichung zeigt, weshalb eine nachhaltige Neuausrichtung der Zeithorizonte anhand stabiler weltanschaulicher Orientierungspunkte grundlegend in Zweifel gezogen wird. Stattdessen, so meine These, wird mit dem Figurentypus des *lišnij čelovek* am Beispiel Pečorins eine Darstellungsform Verzeitlichter Biographie entwickelt, die den Nährboden für eine kontingentere Form der weltanschaulichen Orientierung in der Zeit bietet, nämlich durch *Ideen*. Im Gegensatz zu dem in Lermontovs Roman stets defizitären – im Übrigen mit der Darstellung von *Soll und Haben* sowie *Der Nachsommer* weitgehend identischen – temporalen Stagnieren im Zeichen der *Leidenschaften* bilden *Ideen* weltanschauliche Orientierungspunkte in der Zeit, mit denen jedoch nur der Anspruch auf eine relative Deutungsmacht verbunden wird. Die radikale Inkohärenz der Zeitebenen von Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft, wie sie anhand des *lišnij čelovek* Pečorin eine figurale Form gewann, bildet so die Folie für eine alternative Form der Neuausrichtung der Zeitebenen durch *Ideen*, die im Gegensatz zu *Werten* dynamischer und kontingenter erscheint. Durch ihren kollektiven Anspruch wird sie zum Anknüpfungspunkt für Prozesse der *Vergemeinschaftung*, die an Pečorin als Leitfigur einer proklamierten Generation bereits ansatzweise thematisiert wurden, in Dostoevskijs *Besy* jedoch deutlichere Konturen gewinnen, wie zu zeigen sein wird. Insofern thematisiert beziehungsweise problematisiert Dostoevskijs *Besy* – und insbesondere die Figur Stavrogin – in gewisser Weise Vissarion Belinskijs Prophezeiung, die

den *lišnij čelovek* Pečorin als Versprechen eines umfassenden gesellschaftlich-kulturellen Aufbruchs deutete. Meiner These nach problematisiert Dostoevskijs *Besy* jedoch auch dieses Versprechen: Während in Freytags *Soll und Haben* und Stifters *Nachsommer* die hier skizzierten Wertegemeinschaften in der erzählten Welt grundlegend stabil erscheinen, wird der kollektive Anspruch auf Gültigkeit der *Ideen* zu einem stetigen demagogischen Kampf um Deutungsmacht.

2. *Besy* als Wegscheide des weltanschaulichen Entwicklungsprozesses Fëdor Dostoevskijs

Anders als die durch die Revolution von 1848 tief geprägten Zeitgenossen Adalbert Stifter und Gustav Freytag bildete den historische Erfahrungshorizont der Biographie Fëdor Michajlovič Dostoevskijs (1821-1881) eher eine *Revolutionserwartung* in der Epoche nach dem gescheiterten Dekabristenaufstand von 1825. Die Notwendigkeit, das russische Reich tiefgreifend zu reformieren, war für viele Zeitgenossen offensichtlich und trug zu der Orientierungskrise der russischen Intelligenzija bei, die Lermontov im Vorwort zu *Geroj našego vremeni* als eine generationelle Erfahrung beschreibt (siehe V.1).¹²⁶⁷ Spätestens mit der Niederlage im Krimkrieg 1853-1856 setzte sich diese Erkenntnis auch in der russischen Staatsführung durch und sorgte dafür, dass der seit 1855 regierende Zar Alexander II. die sogenannten ‚Großen Reformen‘ anstieß.¹²⁶⁸ Die Entstehung von Dostoevskijs siebtem Roman,¹²⁶⁹ der zwischen 1871 und 1872 zunächst dreiteilig in der von Michail N. Katkov herausgegebenen literarischen und gesellschaftspolitischen Zeitschrift *Russkij Vestnik* erschien,¹²⁷⁰ fällt demnach in eine Phase der Reformversuche des Zarenregimes, und können als Vorrevolutionszeit interpretiert werden – in *Besy*, so die These, ist diese Problematik klarsichtig in Form konkurrierender zeitgenössisch-ideologischer Strömungen geschildert, die letztlich in einen ideologisch motivierten Gewaltausbruch führen.

¹²⁶⁷ Vgl. etwa Valentin Gitermann: *Geschichte Russlands*. Bd. 3: o. T. Gutenberg: Frankfurt am Main 1952, S. 147-98. Siehe auch das fünfte Kapitel in Hildermeier: *Geschichte Russlands*.

¹²⁶⁸ Zu den Reformen Alexanders II. bezüglich der Bauernbefreiung, der Bodenreform, der Gerichts- und Verwaltungswesen sowie der Armee, des Presse- und des Universitätswesens vgl. ebenfalls Gitermann: *Geschichte Russlands*, S. 147-178.

¹²⁶⁹ Damit sind *Arme Leute* (*Bednye Ljudi*, 1846), das Fragment *Netočka Nezvanova* (1848), *Erniedrigte und Beleidigte* (*Unižennnye i Oskorblennnye* 1861), *Verbrechen und Strafe* (*Prestuplenie i Nakazanie* 1866), *Der Spieler* (*Igrok*, 1867), *Der Idiot* (*Idiot*, 1869), *Böse Geister* (*Besy*, 1872), *Der Jüngling* (*Podrostok*, 1875) und die *Brüder Karamasov* (*Brat'ja Karamasovy*, 1880) gemeint.

¹²⁷⁰ Der Roman erschien im *Russkij Vestnik* in den Nummern 1, 2, 4, 7, 9-11 des Jahres 1871 und in den Nummern 11 sowie 12 des Jahres 1872. Eine eigenständige Ausgabe erschien 1873 in St. Petersburg.

Die Arbeiten an *Besy* begannen Anfang 1870 und entwickelten sich aus dem unvollendeten Romanprojekt, *Žitie velikogo grecha* (*Das Leben eines großen Sünders*).¹²⁷¹ Die Rezeption der literarischen Öffentlichkeit, gegen deren herrschende Strömungen der Roman polemisierte (siehe VI.2), war weitgehend negativ, während sich der Erfolg beim breiteren Publikum relativ schnell einstellte.¹²⁷² Das Manuskript musste jedoch um das von den Behörden als zu schockierend erachtete Kapitel *U Tichona* (*Bei Tichon*) gekürzt werden, das erst wieder in die posthume Buchausgabe von 1922 integriert wurde.¹²⁷³

Für den damals 49-jährigen Schriftsteller endete zu dieser Zeit eine Phase des weltanschaulichen Umbruchs im unfreiwilligen Exil: Drei Jahre zuvor, im April 1867, waren Dostoevskij und seine zweite Frau Anna G. Dostoevskaja, geb. Snitkina, vor Gläubigern nach Europa geflüchtet, wo eine Odyssee mit Aufhalten in Dresden, Baden-Baden, Genf, Mailand, Florenz, Venedig und Prag begann, von der das Ehepaar erst im Juli 1871 nach Russland zurückkehrte.¹²⁷⁴ In Europa fühlte sich Dostoevskij selbst als »überflüssiger und fremder Mensch«, wie er im August 1869 an seinen Freund Nikolai N. Strachov schrieb.¹²⁷⁵ Während

¹²⁷¹ Bemerkungen über das Romanprojekt des *Žitie velikogo grecha* finden sich etwa in dem Brief an den Herausgeber, Publizisten und Übersetzer Vasilij V. Kašpirev (1835-1875), mit dem Dostoevskij während des Europa-Aufenthalts eine Freundschaft entwickelte. Vgl. 393. *Василий Владимирович Кашпиреву; Около 15 (27) августа 1870. Дрезден*. In: Фёдор Михайлович Достоевский: Полное собрание сочинений в тридцати томах. Bd. 29: Письма 1869-1874, o. Hg. Наука: Leningrad 1986, S. 132-134, hier: S. 133; Über die Synthese der Romanideen von *Žitie velikogo grecha* und *Besy* vgl. Joseph Frank: *Dostoevsky. A Writer in His Time*. Princeton Univ. Press: Princeton/Oxford 2010, S. 604f.

¹²⁷² Bereits als die letzten Kapitel Ende 1972 im Russkij Vestnik erschienen, konnte seine Frau Anna G. Dostoevskaja im Januar 1873 eine weitere Ausgabe publizieren; Siehe Jacques Catteau: *Fiodor Dostoïevski (1821-1881)*. In: *Histoire de la Littérature Russe*, hrsg. von Efin Etkind [u. a.]. Bd. 2, Teil 2: Le XIX siècle, le temps du roman. Fayard: Paris 2005, S. 957-1003, hier S. 995.

¹²⁷³ Siehe Maximilian Braun: *Dostoevskij. Das Gesamtwerk als Vielfalt und Einheit*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1976, S. 191; vgl. auch Rainer Buck: *Fjodor M. Dostojewski. Sträfling, Spieler, Seelenforscher*. Brendow: Moers 2013, S. 103.

¹²⁷⁴ Siehe *Примечания*. In: Фёдор Михайлович Достоевский: Полное собрание сочинений в тридцати томах. Bd. 12: Бесы. Рукорисные редакции. Наброски 1870-1872, o. Hg. Наука: Leningrad 1975, S. 151-370, S. 161. Die damals 20jährige Snitkina, hatte Dostoevskij nach dessen unglücklicher erster Ehe (Dostoevskijs erste Frau, Marija Dmitrijevna litt an Hysterie und starb an Tuberkolose) und einigen aufreibenden Affären geheiratet. Die beiden hatten sich bei den Arbeiten an Dostoevskijs Roman *Igrok* (*Der Spieler*, 1866) kennengelernt, bei dem Snitkina ihrem späteren Ehemann als Stenographin assistierte. Mit Anna, die Dostoevskij 1867 heiratete, hatte er vier Kinder Sofija (Februar - Mai 1868), Ljubov (1869-1926), Fjodor (1871-1921) und Aleksej (1875-1878). (*Dostoevsky*. In: *Handbook of Russian Literature*, hrsg. von Victor Terras. Yale Univ. Press: New Haven/London 1985, S. 102-108, hier: S. 103). Anna Dostoevskaja hielt die Erlebnisse mit ihrem Ehemann in ihren *Erinnerungen* fest. Vgl. Анна Григорьевна Достоевская: *Воспоминания*. Захаров: Moskau 2002, S. 131-137.

¹²⁷⁵ Nikolaj N. Strachov war Philosoph, Literaturkritiker und schrieb die erste Biographie über Dostoevskij. Vgl. den Brief 370. *Николай Николаевич Страхов; 14 (26) августа 1869. Дрезден*. In: Достоевский: Полное собрание сочинений в тридцати томах. Bd. 29, S. 52-54, hier: S. 53.

dieser von Geldsorgen geprägten Zeit,¹²⁷⁶ blieb der häufig unter Heimweh und seiner Epilepsie¹²⁷⁷ leidende Schriftsteller dennoch literarisch produktiv: Hier schrieb er den Roman *Der Idiot* (1869) und konzentrierte sich seit dem Spätsommer 1870, damals noch in Dresden wohnend, auf die Arbeiten an *Besy*,¹²⁷⁸ das er bereits in weiten Teilen vollendete,¹²⁷⁹ bevor er mit seiner Familie wieder nach Russland zurückkehrte. Aus biographischen Quellen und der Forschungsliteratur lässt sich der Auslandsaufenthalt von 1867 bis 1871 als Phase interpretieren, während derer sich Fëdor Dostoevskijs politische, philosophische und künstlerische Ansichten festigten und ein Fundament bildeten, auf dem auch *Besy* basierte.

Der Roman steht also in mehrfacher Hinsicht im Kontext einer weltanschaulichen Wende Dostoevskijs, bei der sich verschiedene ideologische Stränge zu einem Weltbild verfestigten, das mit den in Europa verfassten Romanen eine literarische Form fand. Der Schriftsteller hatte sich bereits in den 1850er Jahren, die er aufgrund seiner Kontakte mit dem sozialistisch-revolutionären Petraševskij-Kreis in einem Straflager im sibirischen Omsk, mit anschließendem Militärdienst in Semipalatinsk verbracht hatte, dem *russisch-orthodoxen Christentum* zugewandt. Seine unmittelbaren Erfahrungen im Europa der 1860er Jahre bestärkten nun Dostoevskijs Abkehr von dem europäischen Vorbild.¹²⁸⁰ Die Reichweite und Radikalität dieses Bruches kann lediglich erahnt werden, wenn man berücksichtigt, wie tief der junge Dostoevskij von der europäischen Kultur beeinflusst gewesen war: Die Lesegewohnheiten des jungen

¹²⁷⁶ Dostoevskij litt nicht nur an Spielsucht, sondern hatte neben den eigenen Schulden auch noch den Stiefsohn sowie die Familie seines 1864 verstorbenen Bruders Michail finanziell zu versorgen; siehe Catteau: *Fiodor Dostoievski*, S. 989). An Strachov schrieb Dostoevskij, dass er sogar die Wäsche von sich und seiner Frau verpfänden müsse. (Vgl. 362. *Николай николаевич Страхову; 26 февраля (10 марта) 1869. Флоренция*. In: Достоевский: Полное собрание сочинений в тридцати томах. Bd. 29, S. 14-22, hier: S. 22).

¹²⁷⁷ Catteau nennt vierhundert dokumentierte epileptische Anfälle zwischen 1850 und 1881. (Siehe Catteau: *Fiodor Dostoievski*, S. 977).

¹²⁷⁸ Siehe 393. *Василий Владимирович Каширеву; Около 15 (27) августа 1870. Дрезден*, S. 133.

¹²⁷⁹ Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 377. Lauer schreibt, dass Dostoevskij bereits 1869 mit den Arbeiten an *Besy* begonnen habe, jedoch schreibt dieser in den Briefen dieses Jahres noch vornehmlich von seinem Romanprojekt *Ateism* (Vgl. 367. *Аполлон Николаевич Майкову; 15 (27) мая 1869. Флоренция*. In: Достоевский: Полное собрание сочинений в тридцати томах. Bd. 29, S. 38-46, S. 44). Auch andere Quellen bestätigen dies: »В апреле 1867 г. Достоевский выехал с женой за границу, где оставался до июля 1871 г. Здесь в 1867-1868 гг. был написан роман «Идиот». Основная работа над романом «Бесы» падает на вторую половину указанного периода – 1870 - 1871 гг.« (Примечания. In: Фёдор Михайлович Достоевский: Полное собрание сочинений в тридцати томах. Bd. 12, S. 151-370).

¹²⁸⁰ Bereits 1862 war er erstmals nach Westeuropa gereist und hatte seine Abscheu vor der postrevolutionären, kapitalistischen Gesellschaft Frankreichs sowie der industriellen Hybris des anlässlich der Weltausstellung von 1851 im Londoner Hyde Park errichteten *Crystal Palace* in den *Zimnie zametki o letnich vpečatlenijach (Winteraufzeichnungen über Sommerindrücke, 1863)* zusammengefasst. Die Antipathie ging so weit, dass er sich in Baden-Baden auch mit dem Westler Ivan Turgenev überwarf. Vgl. Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 374-377 u. 381. Sein negatives Bild von Deutschland schlug sich in den häufigen literarischen Darstellungen der Deutschen in seinen Romanen nieder, die von materialistischer Gier und Unmenschlichkeit beherrscht werden; Siehe Robert Kenneth Schulz: *The Portrayal of the German in Russian Novels: Gončarov, Turgenev, Dostoevskij, Tolstoj*. Otto Sander: München 1969, S. 132.

Schriftstellers hatten sich vorher am westeuropäischen Kanon orientiert,¹²⁸¹ und auch politisch hatte Dostoevskij diejenigen Kräfte unterstützt, die Russland nach europäischen Ideen reformieren wollten: So hatte er sich als Atheist verstanden¹²⁸² und im Rahmen des Petraševkij-Kreises die frühsozialistischen Ideen Charles Fouriers diskutiert.¹²⁸³ Die Gefangenschaft bewirkte bei Dostoevskij jedoch einen Bruch mit diesen vorherrschenden westorientierten Strömungen und er zeigte sich bei seiner Rückkehr nach St. Petersburg erschrocken über die radikalen Ideen der jungen Generation, wie sie etwa in der von Nikolaj V. Šelgunov und Michail I. Michajlov verfassten und in St. Petersburg verteilten Proklamation *K novomu pokoleniju* (*An die junge Generation*, 1861) zum Ausdruck kamen – im *Dnevnik Pisatel'ja* (1873) bezeichnete Dostoevskij das gegen Zarismus und Bürgertum gerichtete und für Pressefreiheit, Rechtsgleichheit und Bodenreform agitierende Flugblatt als »absurd« und »dumm«.¹²⁸⁴ Während seiner Europa-Aufenthalte in den 1860ern setzte sich dieses weltanschauliche Umdenken fort. Wenn gleich Anna Dostoevskaja für diese Zeit in ihren *Erinnerungen* ein positives Fazit zieht,¹²⁸⁵ fühlte sich Dostoevskij aufgrund vielfältiger alltäglicher Probleme als Russe in Europa fremd,¹²⁸⁶ und erblickte in der von Dresden aus in den russischen Zeitungen verfolgten, sogenannten *Nečaev-Affäre*¹²⁸⁷ den seiner Ansicht nach schädlichen Einfluss europäischer Ideen auf

¹²⁸¹ Seine damalige Lektüre wurde von Europäern bestimmt: Miguel de Cervantes, William Shakespeare, J. W. v. Goethe, Friedrich Schiller, Walter Scott, E. T. A. Hoffmann, Thomas de Quincey, Lord Byron, Honoré de Balzac, Victor Hugo, George Sand, Eugène Sue und Charles Dickens; Von den russischen zeitgenössischen Schriftstellern waren es vor allem Aleksandr S. Puškin, Nikolaj V. Gogol, und Michail Lermontov, die den jungen Dostoevskij inspiriert hatten. Zeitgenossen, mit denen er sich verglich, waren etwa Lev Tolstoi, den er selbst nie traf, Aleksandr I. Gercen, den er später in London traf und Nikolaj A. Nekrasov. (Catteau: *Fiodor Dostoievski*, S. 966-969); *Dostoevsky*. In: Handbook of Russian Literature, hrsg. von Victor Terras, S. 102).

¹²⁸² Достоевский: *Дневник писателя 1873*, S. 12.

¹²⁸³ Dostoevskij beschreibt seine Involvierung in den von fourieristisch-sozialistischen Ideen geprägten Petraševskij-Zirkel im *Dnevnik pisatel'ja 1873* ausführlich (siehe Фёдор Михайлович Достоевский: *Дневник писателя 1873. Статьи и заметки 1873-1878*. In: Ders.: Полное собрание сочинений в тридцати томах, том 21, о. Нг. Наука: Leningrad 1980, S. 125-136); vgl. auch Catteau: *Fiodor Dostoievski*, S. 973f. und *Dostoevsky*. In: Handbook of Russian Literature, hrsg. von Victor Terras, S. 103.

¹²⁸⁴ Dostoevskij's Eindruck ist nachlesbar in: Достоевский: *Дневник писателя 1873*, S. 24f.; Šelgunov argumentiert in der Proklamation für Demokratie, Bodenreform, Pressefreiheit, Gleichheit vor dem Gesetz sowie der Abschaffung des Bürgertums und Einschränkung des Militärdienstes. Der Text findet sich unter <http://istmat.info/node/33440> (22.08.2014).

¹²⁸⁵ Анна Григорьевна Достоевская: *Воспоминания*, S. 173-176. Frank zitiert allerdings weitere Quellen, die darauf hinweisen, dass beide Ehegatten schwer unter der Entfernung von Russland litten (Vgl. Frank: *A Writer in His Time*, S. 607).

¹²⁸⁶ Dass er das Deutsche und das Französische zwar lesen, aber nicht gut sprechen konnte, trug zu der Isolation bei. (siehe Catteau: *Fiodor Dostoievski*, S. 968f.). Vom russischen Leben fühlte sich schmerzlich abgenabelt, und auch die tägliche intensive Zeitungslektüre konnte die leibhaftige Teilhabe nicht ersetzen. Dostoevskij betonte, dass er täglich drei Zeitungen »bis zur letzten Zeile« und zwei Zeitschriften lese. Über die kursierenden »Ideen« sei er deshalb auf dem Laufenden, aber vom »Fleisch« Russlands sei er entfernt (387. *Аполлон Николаевич Майкову; 25 марта (6 апреля) 1870. Дрезден*. In: Достоевский: Полное собрание сочинений в тридцати томах. Bd. 29, S. 115-119, hier: S. 115).

¹²⁸⁷ Der Mord an Ivanov geschah am 21. November 1869, während sich die dahinführenden Ereignisse seit dem Frühling hinzogen. Nečaev hatte in Europa die revolutionäre Ikone Michail A. Bakunin (1814-1876) kennen gelernt und mit selbigem auch den *Katechizis Revoljucionera* (1869) verfasst. Nach dem Mord an Ivanov zerbrach Nečaevs Organisation und er flüchtete ins Ausland. (Vgl. Nancy K. Anderson: *The Perverted Ideal in Dostoevsky's The Devils*. Peter Lang: New York [u. a.] 1997 (Middlebury Studies in Russian Language and Literature 8), S. 8f.).

Russland. Bei der Nečaev-Affäre ging es um den Mord an dem Studenten Ivan Ivanov, den der revolutionäre Geheimbund der *Narodnaja rasprava* (Volksabrechnung) 1869 unter der Führung des radikalen Anarchisten Sergej Nečaev aus Rache an dem Abweichler verübt hatte.¹²⁸⁸ Der Mörder Nečaev faszinierte Dostoevskij und stieß ihn gleichermaßen ab, weswegen er den Revolutionär zu einer Verkörperung der Auswüchse des europäisch inspirierten Atheismus und Nihilismus stilisierte.¹²⁸⁹ Er hatte Nečaevs *Katechizis revoljucionera* (*Katechismus des Revolutionärs*, 1865/66) gelesen, verfolgte die Berichterstattung von Dresden aus und gewann über Verwandte seiner Frau sowie die Prozessberichte des Sommers 1871 Informationen über die Umstände des Mordes.¹²⁹⁰ In *Besy* porträtierte Dostoevskij Nečaev in dem Revolutionär Petr Verchovenskij, der aus ideologischem Überlegenheitsgefühl einen Fememord begeht. Dostoevskij beanspruchte, nicht nur eine literarische Verarbeitung der Nečaev-Affäre gegeben zu haben – wenngleich er offen zugab, seinen Roman an den Aufsehen erregenden Mordfall angelehnt zu haben –¹²⁹¹, sondern ein kritisches Porträt der zeitgenössischen *Generation* zu liefern, einer Generation, die er als *Nečaevy*, als ‚die‘ Nečaevs bezeichnete.¹²⁹² In ihnen, so der Schriftsteller im *Dnevnik pisatek'ja* (1973), erkenne er seine eigenen politisch-ideologischen Irrwege wieder und er habe das Buch deswegen auch als einen solidarischen Weckruf an die Jugend verstanden.¹²⁹³ Eben auf diese Funktion des Romans als Generationen-Porträt wird später noch detaillierter einzugehen sein (siehe VI.3). In der klaren, mitunter wie ein Pamphlet¹²⁹⁴ wirkenden weltanschaulichen Stellungnahme des Romans gegen den revolutionären, europäisch-inspirierten Nihilismus zeigt sich, dass Dostoevskij jetzt seine ganze Hoffnung auf Russlands eigene kulturelle Identität setzte um ein gegenüber Europa gleichberechtigtes, genuin-

¹²⁸⁸ Siehe Stephen T. Cochrane: *The collaboration of Nečaev, Ogarev and Bakunin in 1869, Nečaevs early years*. Schmitz: Gießen 1977 und Gudrun Braunsperger: *Sergej Nečaev und Dostoevskijs Dämonen: die Geburt eines Romans aus dem Geiste des Terrorismus*. Lang: Frankfurt a. M. [u. a.] 2002.

¹²⁸⁹ Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 378.

¹²⁹⁰ Informationen aus erster Hand über die Nečaev-Affäre erhielt Dostoevskij nach eigener Auskunft vom Bruder seiner Frau Anna, der das Ehepaar Dostoevskij in Dresden besuchte und den Schwager über seine Bekanntschaft mit Ivanov an der Petrovsker agrarwirtschaftlichen Akademie unterrichtet hatte. Diese Darstellung wurde von der Forschung allerdings aufgrund chronologischer Unstimmigkeiten in Zweifel gezogen. (*Примечания*. In: Фёдор Михайлович Достоевский: Полное собрание сочинений в тридцати томах. Bd. 12, S. 151-370, hier: S. 162); vgl. auch Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 378).

¹²⁹¹ Dass er sich bei seinem Roman von der Nečaev-Affäre inspirieren ließ, schrieb Dostoevskij selbst in einem Brief: »Одним из числа крупнейших происшествий моего рассказа будет известное в Москве убийство Нечаевым Иванова. Спешу оговориться: ни Нечаева, ни Иванова, ни обстоятельств того убийства я не знал и совсем не знаю, кроме как из газет. Да если б я знал, то не стал бы копировать. Я только беру совершивший факт. Моя фантазия может в высшей степени различаться с бывшей действительностью, и мой Петр Верховенский может несколько не походить на Нечаева; но он один не соблазнил бы меня. По моему, эти жалкие уродства не стоят литературы. К собственному моему удивлению, это лицо наполовину выходит у меня лицом комическим. И потому, несмотря на то, что всё это происшествие занимает один из первых планов романа,« (397. *Михаил Никифорович Катков*; 8 (20) октября 1870. *Друзьдун* In: Фёдор Михайлович Достоевский: Полное собрание сочинений в тридцати томах. Bd. 29, S. 141-143, hier: S. 141).

¹²⁹² Достоевский: *Дневник писателя 1873*, S. 126.

¹²⁹³ Ebd., S. 136.

¹²⁹⁴ Buck: *Sträfling, Spieler, Seelenforscher*, S. 105.

russisches Profil zu markieren. Der Zeitraum, der sich grob an den 1860er Jahren festmachen lässt, markierte also die zunehmende Besinnung auf eine ‚russische Sendung‘, eine allgemeinschliche ‚russische Idee‘, die die Widersprüche der westeuropäischen Kultur versöhnen sollte.

Konkrete Form gewann diese weltanschauliche Umorientierung spätestens mit den Romanen *Idiot* und *Besy*. Der mühevoll weltanschauliche Perspektivwechsel zeigt sich in deren Genese. Ein großes Romanvorhaben von Tolstoi’schen Ausmaßen – *Vojna i Mir* (*Krieg und Frieden*) war 1868/69 gerade erschienen – mit den wechselnden Titeln *Ateism* (*Atheismus*)¹²⁹⁵ und *Žitie velikogo grešnika* (*Das Leben eines großen Sünders*)¹²⁹⁶ sollten die Krönung von Dostoevskijs Lebenswerk bilden. Für Braun kann *Besy* »geradezu als ein Versuch verstanden werden, die bisherigen Teilbetrachtungen zu diesem Thema [dem Romanprojekt, des *großen Sünders*, SG] vorläufig zusammenzufassen.«¹²⁹⁷ Dass Dostoevskij diese beiden großen Romanvorhaben nicht verwirklichte, mag angesichts des Enthusiasmus‘ seiner Briefe überraschen,¹²⁹⁸

¹²⁹⁵ An seine Lieblingsnichte Sof’ja Aleksandrovna Ivanova schrieb Dostoevskij in einem Brief vom 20. März 1869: »Не говорю уже, друг мой, о том (что Вы совершенно поймете), что в литературном деле моем есть для меня одна торжественная сторона, моя цель и надежда (и не в достижении славы и денег, а в достижении выполнения синтеза моей художественной и поэтической идеи, то есть в желании высказаться в чем-нибудь, по возможности вполне, прежде чем умру). Ну вот я и задумал теперь одну мысль, в форме романа, Роман этот называется ‚Атеизм‘; мне кажется, я весь выскажусь в нем, И представьте же, друг мой: писать его здесь я не могу; для этого мне нужно быть в России непременно, видеть, слышать и в русской жизни участвовать непосредственно; надо, наконец, писать его два года.« (363. С. А. Ивановой; 8 (20) марта 1869. Флоренция. In: Фёдор Михайлович Достоевский: Полное собрание сочинений в тридцати томах. Bd. 29, S. 23-29, hier: S. 24).

¹²⁹⁶ Die Idee zu *Žitie velikogo grecha* entwickelte sich aus *Ateism* (Фёдор Михайлович Достоевский: *Бесы. Рукописные редакции. Наброски 1870-1872*. In: Ders.: Полное Собрание Сочинений в тридцати томах, том 12, о. Нг. Наука: Leningrad 1975, S. 161).

An den Poeten und Publizisten Apollon N. Majkov, mit dem Dostoevskij eine lebenslange Freundschaft verband, berichtete Dostoevskij über den Roman, den er als Krönung seines Lebenswerks beschrieb: »Эта та самая идея, об которой я Вам уже писал. Это будет мой последний роман. Объемом в «Войну и мир», и идею Вы бы похвалили – сколько я, по крайней мере, соображаю с нашими прежними разговорами с Вами. Этот роман будет состоять из пяти больших повестей (листов 15 в каждой; в 2 года план у меня весь созрел). Повести совершенно отдельны одна от другой, так что их можно даже пустить в продажу отдельно. Первую повесть я и назначаю Кашпиреву: тут действие еще в сороковых годах. (Общее название романа есть: «Житие великого грешника», но каждая повесть будет носить название отдельно.) Главный вопрос, который проведется во всех частях, – тот самый, которым я мучился сознательно и бессознательно всю мою жизнь, то атеист, то верующий, то фанатик и сектатор, то опять атеист: 2-я повесть будет происходить вся в монастыре.« (387. Аполлон Николаевич Майкову; 25 марта (6 апреля) 1870. Дрезден, S.115-119).

¹²⁹⁷ Braun: *Dostoevskij*, S. 187.

¹²⁹⁸ Seine Überhöhung dieser Romanskizzen kam in Briefen immer wieder zum Ausdruck: Nach der Fertigstellung von *Der Idiot* beginnt Dostoevskij, seit etwa Mitte 1869, in Briefen erstmals über sein Romanprojekt *Ateism* zu berichten (367. Аполлон Николаевич Майкову; 15 (27) мая 1869. Флоренция, S. 44). Dostoevskijs emotionale Identifikation mit *Ateism* und *Žitie velikogo grešnika* mag indes auch eine psychologische Überlebensstrategie des finanziell bedrängten Schriftstellers gewesen sein. So schrieb Dostoevskij auch aus dem Ausland neben immerwährenden Geldsorgen über die »andächtige Seite«, das »Ziel und die Hoffnung«, die das Schreiben für ihn sei. (363. С. А. Ивановой; 8 (20) марта 1869. Флоренция, S. 24).

sie schufen dennoch das ideologische Fundament seiner späteren Romane (neben *Besy* und *Po-drostok* (*Der Jüngling*, 1875) auch *Brat'ja Karamasovy* (*Die Brüder Karamasov*, 1880)).¹²⁹⁹ Ersterer kann deshalb, zusammen mit *Idiot*, als eine Art Übergangsroman der dritten und letzten Werkphase, die Lauer auf 1867-1881 datiert, gelten.¹³⁰⁰

Die Rezeption von Besy bis in die Gegenwart

In Russland avancierte Dostoevskij bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer kulturellen Ikone: Religiös-philosophische Lesarten wie diejenige von Merežovskij prägten die Rezeption um die Jahrhundertwende – sie standen im Kontext des aufkommenden Symbolismus, bei dem Theorie und Fiktion nicht immer deutlich zu trennen waren.¹³⁰¹ Diese Schule wurde wiederum abgelöst von einer mehr epochemachenden Interpretationsrichtung aus dem Umfeld des Formalismus.¹³⁰² Dostoevskijs *Besy* wurde allerdings spätestens seit der Festigung der stalinistischen Herrschaft in den 1920er Jahren in Russland weniger erforscht und tradiert als in anderen Ländern – erst während der Zeit der *Perestrojka* änderte sich dies grundlegend.¹³⁰³ Die Ikonenhaftigkeit Dostoevskijs – und nicht zuletzt seines Romans *Besy* – wurde hingegen im 20. Jahrhundert in Westeuropa, den USA, Südamerika, Frankreich und dem angelsächsischen Sprachraum und in Italien nicht geschmälert.¹³⁰⁴ Lauer erklärt Dostoevskijs ungebrochene Popularität folgendermaßen:

¹²⁹⁹ So plante Dostoevskij, bereits im *Žitie velikogo grešnika* die Figur des Mönchs auftauchen zu lassen, die schließlich in *Besy* eine zentrale Rolle übernehmen sollte

¹³⁰⁰ Lauer unterscheidet drei »Schaffensphasen« Dostoevskijs: Die erste datiert er auf die Jahre 1846-1849, die zweite auf 1859-1867 und die dritte auf 1867-1881. Letztere beginnt für ihn mit dem Roman *Idiot* und wird bestimmt von Dostoevskijs Hinwendung zum orthodoxen Christentum und zum Zarentum (Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 376f.). Auch Heier charakterisiert *Besy* als Dostoevskijs »most complex, most chaotic, and most didactic novel« (Edmund Heier: *Literary Portraits in the novels of F. M. Dostoevskij*. Otto Sagner: München 1989, S. 67).

¹³⁰¹ Дмитрий Сергеевич Мережковский: *Л. Толстой и Достоевский. Вечные спутники*. Республика: Москва 1995.

¹³⁰² Siehe Vittorio Strada: *La réception de Fiodor Dostoïevski*. In: *Histoire de la Littérature Russe*, hrsg. von Efin Etkind/Georges Nivat/Ilya Serman/Vittorio Strada. Bd. 2, Teil 2: Le XIX siècle, le temps du roman. Fayard: Paris 2005, S. 1022-1034, hier: S. 1028).

¹³⁰³ »With the consolidation of Stalin's dictatorship by the end of the 1920s, however, *Demons* failed to appear in print for nearly thirty years, and the number of scholarly studies of the text diminished sharply. Despite greater scholarly recognition during the Dostoevsky jubilee celebration of 1956, on the seventy-fifth anniversary of the writer's death, the Khrushchev and Brezhnev eras produced only two editions of *Demons*, both of them subsumed within larger sets of the author's collected works. The novel's circulation in Russia did not begin to meet popular demand until the final years of *perestroika*, which saw the first separate edition of *Demons* with a combined circulation of 1,870,000 copies, an impressive figure during the economic duress of the early 1990s.« (James Goodwin: *Confronting Dostoevsky's Demons: anarchism and the specter of Bakunin in twentieth-century Russia*. Peter Lang: New York [u. a.] 2010, S. 1.

¹³⁰⁴ Siehe Maria Bloshteyn: *The Making of a Counter-Culture Icon. Henry Miller's Dostoevsky*. Univ. of Toronto Press: Toronto/Buffalo/London 2007, hier: S. 3; vgl. auch S. 11)). In der deutschen Literatur waren es vor allem

Die aufregende Rezeptionsgeschichte Dostoevskijs in Rußland und Europa zeigt gerade, daß in den 130 Jahren seit seinem Tode ‚realistische‘ und ‚naturalistische‘, ‚symbolistische‘ und ‚expressionistische‘, ‚surrealistische‘ und ‚existentialistische‘ Bedeutungsaspekte seines Werks aktualisiert werden konnten. Wie stark auch Zeitbezüge, soziale Repräsentanz und funktionale Überlegungen, also ‚inhaltliche‘ und ‚formale‘ Autorenentscheidungen, die Wahl der Sujets bestimmen mochten, sie enthielten immer auch Inhalte von zeitloser Bedeutung (Liebe, Heirat, Ehe, Ehebruch, Krankheit, Tod) und versuchten, Antworten auf die Frage nach dem richtigen Leben zu geben.¹³⁰⁵

In der Forschung ist *Besy* im Vergleich zu anderen großen Romanen Dostoevskijs wie etwa *Idiot*, und *Brat'ja Karamasovy* (1880) weniger erforscht – dies mag an der politischen Explizitheit des »Pamphlets« liegen.¹³⁰⁶ Da in dieser vergleichenden Studie nicht im Detail auf Dostoevskijs Biographie sowie den Werkkontext eingegangen werden kann, soll hier nur exemplarisch auf einige Standardwerke, wie etwa die Biographie von Frank¹³⁰⁷ sowie die einschlägigen Monographien Grossmans¹³⁰⁸ verwiesen werden. Einen ergiebigen Fundus zum Gesamtwerk Dostoevskijs stellt Dolininas bereits ältere Monographie dar.¹³⁰⁹ Speziell zu *Besy* gibt Leatherbarrow einen Überblick.¹³¹⁰ Ein zentrales Nachschlagewerk ist das von Nase-dkin,¹³¹¹ während ein guter Werksüberblick in *The Dostoevsky Encyclopedia* von Lantz¹³¹² gewonnen werden kann. Um einen Überblick zu erhalten, sind schließlich auch Lauers russische Literaturgeschichte und das darin enthaltene Kapitel zu Dostoevskij zu empfehlen.¹³¹³

3. Die Problematik Verzeitlichter Biographie und der *lišnij čelovek* Nikolaj Stavrogin

Thomas Mann und Georg Lukács, die an Dostoevskij anknüpften (Vgl. Strada: *La réception de Fiodor Dostoïevski*, S. 1022-1034, S. 1031).

¹³⁰⁵ Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 367.

¹³⁰⁶ Buck: *Sträfling, Spieler, Seelenforscher*, S. 105.

¹³⁰⁷ Frank: *Dostoevsky: a writer in his time*. Princeton Univ. Press: Princeton [u. a.] 2010.

¹³⁰⁸ Леонид Петрович Гроссман: *Достоевский*. Издательство ЦК ВЛКСМ «Молодая Гвардия»: Moskau 1962; ders.: *Литературные Биографии*. АСТ: Moskau 2013.

¹³⁰⁹ Аркадий Семенович Долинина: *Ф. М. Достоевский. Материалы и исследования*. Издательство академического наук СССР: Leningrad 1935.

¹³¹⁰ William J. Leatherbarrow (Hg.): *Dostoevsky's The Devils. A Critical Companion*. Northwestern Univ. Press: Evanston, Illinois 1999.

¹³¹¹ Николай Наседкин: *Достоевский Энциклопедия*. Алгоритм: Moskau 2003.

¹³¹² Kenneth Lantz: *The Dostoevsky Encyclopedia*. Greenwood Press: Westport, Connecticut/London 2004.

¹³¹³ Siehe Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*.

Dostoevskij faszinierte die Stellung seiner Zeit in der Geschichte sein Leben lang – dies zeigt sich nicht nur an seinen Romanen, sondern auch an weiteren publizistischen Texten.¹³¹⁴ Eine Affinität zur noch relativ jungen russischen Geschichtsschreibung entwickelte sich seit seiner Kindheit – so wurde die *Geschichte des russischen Staates (Istorija gosudarstva rossijskogo*, seit 1818) Nikolai M. Karamsins im Elternhaus der Dostoevskijs vorgelesen.¹³¹⁵ Diese Affinität schlug sich auch in späteren Skizzen historischer Dramen und einer Novelle sowie den späteren zeitkritischen Romanen des renommierten Schriftstellers nieder.¹³¹⁶ In diesem Zusammenhang sehen auch Braun¹³¹⁷ und auch Frank Dostoevskijs zeitgeschichtliches Interesse als Ausgangspunkt des Romans: »Dostoevskij always found his inspiration in the most immediate and sensational events of the day – events that were often commonplace and even sordid – and then raised such material in his best work to the level of the genuinely tragic.«¹³¹⁸ Mag sich Dostoevskijs ideologisches Weltbild auch stark gewandelt haben, das Bewusstsein der Unhaltbarkeit gesellschaftlicher Zustände, die Russland als ganzes betrafen, lag seiner intellektuellen Rastlosigkeit zugrunde. Einige Studien verweisen diesbezüglich auf die allegorische Funktion der Handlungskulisse von *Besy*, in der sich zeitkritische mit allgemein-menschlichen, psychologischen Aspekten vermischen. So erklärt Braun die Wahl einer anonymen Provinzstadt als Handlungsort von *Besy* damit, dass Dostoevskij »in einer Provinzstadt ein besseres Symbol für Rußland überhaupt als im ‚unrussischen Petersburg‘ oder in der Großstadt Moskau« gesehen habe.¹³¹⁹ Auch Catteau widerspricht der Forschungsmeinung, dass Dostoevskij, der selten Handlungsräume, wie beispielsweise Landschaften beschrieb, diesen keine Bedeutung zuschreibe, interpretiert diese jedoch nicht als zeitgeschichtliche Allegorie, sondern als »Dekoration«, die die Seelenzustände der Helden symbolisierten beziehungsweise als »Handlungsräume« gemeint seien.¹³²⁰

¹³¹⁴ So beschäftigt er sich bspw. in einem Artikel in der Zeitschrift *Vremja* mit den ‚Ideen‘ der Bauernbefreiung und des Volkes und setzt sich kritisch mit den Reformen Peters I. auseinander, die das Volk von den Eliten entfremdet habe. (Vgl. Фёдор Михайлович Достоевский: *Объявление о подписке на журнал «Время» на 1861 год*. In: Ders.: Полное собрание сочинения в тридцати томах. Bd. 18: Статьи и Заметки 1845-1861, o. Hg. Наука: Leningrad 1978, S. 35-40).

¹³¹⁵ Catteau: *Fiodor Dostoievski*, S. 965.

¹³¹⁶ Ebd., S. 970.

¹³¹⁷ »Anfangs hatte sich Dostojewskij vorgenommen, ein echtes Pamphlet zu schreiben, sei es auch auf Kosten der literarischen Qualität. [...] In diesem sollte bewiesen werden, daß die Nihilisten gefährliche westliche Irrlehren (Materialismus, Sozialismus, Atheismus) in Rußland zu verbreiten versuchen, daß ihnen dies aber nicht gelingen werde, denn das russische Volk werde sich niemals dazu verleiten lassen.« (Braun: *Dostoevskij*, S. 188).

¹³¹⁸ Frank: *A Writer in His Time*, S. 600.

¹³¹⁹ Braun gesteht jedoch ein, dass diese Ansicht strittig ist und der Grund für die Wahl des Handlungsortes ebenso gut gewesen sein könnte, dass Dostoevskij den Eindruck abschwächen wollte, einen Schlüsselroman geschrieben zu haben. (Vgl. Braun: *Dostoevskij*, S. 195).

¹³²⁰ Jacques Catteau: *Пространство и время в романах Достоевского*. In: Достоевский. Матриалы и Исследования. Bd. 3, hrsg. von Г. М. Фридлиндер. Издательство: Leningrad 1978, S. 41-53, hier: S. 48.

In Bezug auf den geschichtsphilosophischen Hintergrund des Romans steht im Fokus der vorliegenden Studie die Problematik der Verzeitlichten Biographie, nämlich die Neuausrichtung von Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft aus der Perspektive einzelner Heldenfiguren. Diesbezüglich soll bemerkt werden, dass sich bereits einige Arbeiten mit Zeitaspekten wie dem Geschichtsbild in *Besy* beschäftigt haben: Schulz sieht in der »Einheit von Gesellschaftskritik, geschichtsphilosophischer Spekulation und Humanisierungsfunktion der Kunst« die Gemeinsamkeiten mit dem klassischen Kunstkonzept Friedrich Schillers, und charakterisiert die geschichtsphilosophische Dimension von Dostoevskijs Werk als Anprangerung der »Vereinsamung« und »Deformation« des Menschen, die Dostoevskij »geschichtsphilosophisch untermauert, indem die Gegenwart als Durchgangsstadium eines triadisch strukturierten und teleologisch gedachten Geschichtsverlaufes erscheint.«¹³²¹ Anderson schreibt, dass Dostoevskij in den weltanschaulichen Grabenkämpfen der 1860er Jahre eine Mittelposition zwischen dem *l'art pour l'art* Standpunkt und der sozialkritischen Programmatik eingenommen habe und somit »the temporary and the eternal« zu verbinden versucht habe.¹³²² Fanger/Miller sehen Dostoevskijs Romane als Zeitdiagnose, der der Autor durch eine radikal neue Poetik und den Drang nach Originalität Herr zu werden gestrebt habe – seine Gegenwart habe Dostoevskij als von »Diskontinuität und Entwurzelung«¹³²³ und von einer »Instabilität« geprägt empfunden, die sich auch in verschiedenen narrativen Eigenarten seiner Romanen wiederfinde.¹³²⁴

Aus Dostoevskijs eigenen programmatischen sowie publizistisch-politischen Texten lässt sich dieser geschichtsphilosophische Hintergrund des Romans noch weiter ausleuchten, indem der Anspruch erkennbar wird, *Geschichtsphilosophisch-Zeitkritisches* mit dem Anspruch nach *zeitlosen, existentiell-menschlichen Thematiken* zu verbinden. Sein publizistisches Bemühen um ein alternatives, integratives Gesellschaftsmodell als übergeordnetes historisches Ziel zeigte sich etwa in Dostoevskijs energischem Einsatz für die Annäherung der russischen Ober- und Unterschichten – ein Projekt, das in den Kreisen der *Slavophilen* seit den 1830er

¹³²¹ Christiane Schulz: *Aspekte der Schillerschen Kunsttheorie im Literaturkonzept Dostoevskijs*. Otto Sagner: München/ Berlin 1992, S. 15f.

¹³²² Anderson: *The Perverted Ideal*, S. 7 u. 51.

¹³²³ Symbol dieser Zeitdiagnose in den Romanen Dostoevskijs sei St. Petersburg gewesen: »La ville de Dostoïevski répondait comme nulle autre à cette formule. Il s'agissait de Saint-Pétersbourg [sic], la ville russe la plus 'européenne', conçue d'après une idée et créée par un édit du tsar au début du siècle précédent, symbole de discontinuité et de déracinement et, par là, creuset de problèmes et de rapports nouveaux – en bref, symbole de cette modernité que le XX^e siècle a identifiée dans les romans de Dostoïevski.« (Donald Fanger/Robin Feuer Miller: *La poétique de Fiodor Dostoïevski*. In: *Histoire de la Littérature Russe*, hrsg. von Efin Etkind/Georges Nivat/Ilya Serman/Vittorio Strada. Bd. 2, Teil 2: Le XIX siècle, le temps du roman. Fayard: Paris 2005, S. 1003-1022.11, S. 1010).

¹³²⁴ »Instabilité de l'époque, instabilité de l'individu, instabilité du langage et de ses genres: tels sont quelques-uns des présupposés qui sous-tendent l'univers des œuvres de fiction majeures de Dostoïevski, définissant et justifiant simultanément sa singularité.« (Ebd., S. 1011).

Jahren und der späteren *Narodniki* (Volkstümler) ein zentrales Anliegen war.¹³²⁵ In einem Artikel von 1861 setzte er sich für eine Annäherung der Oberschichten an das einfache Volk ein und verband dies mit der Forderung nach einer Volksliteratur, wobei er Puškin als Vorreiter sah.¹³²⁶ Das russische Volk, die »russische Idee« sah er in einer Versöhnung und Synthese der seiner Ansicht nach fehlgeleiteten europäischen Ideale.¹³²⁷ Doch das starke zeitgeschichtliche Deutungsbedürfnis wird bei Dostoevskij nicht durch allwissende Erzähler repräsentiert, wie etwa bei Gustav Freytag in den geschichtsphilosophisch weit ausholenden Passagen des auktorialen Erzählers in *Soll und Haben* oder in der homodiegetischen Erzählerfigur Risach in Stifeters *Nachsommer*. Stattdessen wird durch die personale Erzählperspektive auch die psychologische Problematik des zeitgenössischen Menschen dargestellt. Geschichtsphilosophische Themen scheinen auch in *Besy* nicht von psychologischen und metaphysischen Fragestellungen trennbar zu sein. Dostoevskij beschränkte sich nicht auf eine literarische Bestimmung der geschichtsteologischen Sendung des russischen Volkes als Ganzes, sondern näherte sich diesem Ziel aus der Perspektive des einzelnen Individuums, weswegen Stender-Petersen seine Erzählweise als »[p]sychologischen Realismus« bezeichnet.¹³²⁸ Berdyaev charakterisiert diesen Perspektivwechsel, stellvertretend für eine vornehmlich russische Forschungstradition zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als eine religiöse Funktion des Erzählens: »Dostoevsky devoted the whole of his creative energy to one single theme, man and man's destiny. [...] to solve the question of man is to solve the question of God.«¹³²⁹ Weitere Studien heben den utopischen beziehungsweise dystopischen Charakter des Romans hervor: Für Braun erscheint das Szenario in *Besy* als gescheiterte Gesellschaftsutopie,¹³³⁰ und Neuhäuser charakterisiert die utopischen Aspekte der

¹³²⁵ Zu der Bewegung der Slavophilie und den *Narodniki* vgl. Heike Kathrin Litzinger: *Juristen und die Bauernfrage. Die Diskussion um das bürgerliche Grundeigentum in Russland von 1880 bis 1914*. Vittorio Klostermann: Frankfurt a. M. 2007, S. 15-22.

¹³²⁶ Фёдор Михайлович Достоевский: *III Книжность и грамотность. Статья первая*. In: Ders.: Полное собрание сочинений в тридцати томах. Bd. 19: статьи и заметки 1861, о. Нг. Наука: Leningrad 1979, S. 5-20.

¹³²⁷ »Мы предугадываем, и предугадываем с благоговением, что характер нашей будущей деятельности должен быть в высшей степени общечеловеческий, что русская идея, может быть, будет синтезом всех тех идей, которые с таким упорством, с таким мужеством развивает Европа в отдельных своих национальностях; что, может быть, всё враждебное в этих идеях найдет свое примирение и дальнейшее развитие в русской народности.« (Достоевский: *Статьи и Заметки 1845-1861*. In: Ders.: Полное собрание сочинения в тридцати томах. Bd. 18, S. 37).

¹³²⁸ Adolf Stender-Petersen: *Geschichte der russischen Literatur*. C. H. Beck: München 1993, S. 273.

¹³²⁹ Nicholas Berdyaev: *Dostoevsky*. Meridian: New York 1957; Николай Бердяев: *Мирозерцание Достоевского*. Издание The YMCA Press Ltd.: Prag 1923, hier: S. 39.

¹³³⁰ »Die Darstellung in den ‚Dämonen‘ stützt sich unverkennbar auf die vom Untergrundmenschen geleistete Vorarbeit – auf dessen Kritik des ‚Kristallpalastes‘, d. h. der gekünstelten, rationalistisch konstruierten Pläne für eine künftige ideale Gesellschaft. [...] Das Ergebnis ist ein in seiner Art großartiges, aber gerade deswegen erschreckendes Bild einer Gesellschaft, die auf einer brutalen Verachtung und Mißachtung der menschlichen Persönlichkeit beruht.« (Braun: *Dostoevskij*, S. 196f.).

Figur des gealterten Intellektuellen Stepan Trofimovič als Versuch einer Orientierung in der Zeit:

Stepan Trofimowitschs Interpretation des Mottos verdeutlicht Dostojewskijs utopisches Verhältnis Russlands, in der eine fragwürdige, um nicht zu sagen ‚unheilige‘ Vergangenheit sich in das Gegenteil, nämlich in eine von der Vorsehung geheiligte Zukunft, verwandeln soll.¹³³¹

Meiner Interpretation nach deutet sich hier eine Darstellung des Verzeitlichungsproblems an: Im Unterschied zu Freytags *Soll und Haben* sowie Stifters *Der Nachsommer*, wo die Neuausrichtung von Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft auf tendenziell zeitlos geltenden Werten beruhte, wird in Dostoevskijs *Besy* mit dem Porträt des Protagonisten Nikolaj Vsevolodovič Stavrogin eine relativistische Weltsicht dominant, die zeitkritische mit existentiell-metaphysischen und nicht zuletzt religiösen Fragestellungen verbindet, so die These. Damit soll nicht behauptet werden, dass Dostoevskij – als tiefreligiöser Christ – selbst nicht an ‚ewige Werte‘ glaubte. Insofern erhält die Darstellung eines dynamischen, unstetigen Ideen-Gefüges in *Besy* ihren spezifischen, zeitkritischen Charakter, der in der Textanalyse zu erläutern sein wird.

Geschichtsphilosophisch-zeitkritische, zeitlose, und existentiell-menschliche Themen werden nicht nur anhand der Figur Stavrogin allein verhandelt. Ebenso wie Pečorin aus Lermontovs *Ein Held unserer Zeit* steht er in einer Konstellation von Figuren, deren Entwicklungen ich als Verzeitlichte Biographien interpretiere, da auch sie nach einer weltanschaulichen Orientierung in der Zeit suchen. Stavrogin wird von der Forschung in die Tradition des *lišnij čelovek* Pečorin gestellt, wie Opitz zusammenfasst.¹³³² Nach Anderson rückte Stavrogin erst während des Schreibprozesses an *Besy* in den Mittelpunkt der Handlung, als Dostoevskij beschlossen habe, den Roman von einer pamphletartigen Verarbeitung der Nečaev-Affäre hin zu größerer philosophisch-existentieller und religiöser Tiefe zu führen – im Zuge dessen rückte die Figur Petr Verchovenskij, die Nečaev porträtieren sollte, gegenüber Stavrogin in den Hintergrund.¹³³³ Frank ist der Ansicht, und kann dies anhand von Dostoevskijs Aufzeichnungen

¹³³¹ Rudolf Neuhäuser: *Fjodor M. Dostojewskij. Leben – Werk – Wirkung. 15 Essays*. Böhlau: Wien/Köln/Weimar 2013, S. 146.

¹³³² Roland Opitz: *Fedor Dostoevskij – Weltsicht und Werkstruktur*. Peter Lang: Frankfurt a. M. [u. a.] 2000, S. 73f.

¹³³³ »Ideologically speaking, one may say that the crisis was resolved when Dostoevsky decided to change the ‚pamphlet-novel‘ from a tendentious into an artistic work by giving it much greater philosophic depth, a change effected by moving the theme of denying God (which, as we have seen, was implicit in Dostoevsky’s concept of socialism) from the background into the foreground.« (Anderson: *The Perverted Ideal*, S. 12).

belegen, dass dieser zunächst den Nihilisten Petr Verchovenskiĭ als ‚Held seiner Zeit‘, als Pečorin-Pendant konzipiert habe, bevor sich der Fokus des Romans auf Stavrogin verlagerte.¹³³⁴ In Stavrogin scheint Dostoevskiĭ die Problematik seiner früheren Romanidee *Žitie velikogo grešnika* (*Leben eines großen Sünders*) Ausdruck verliehen zu haben, so sollte die Figur des Mönchs Tichon, eines Gegenbildes zu Stavrogin, bereits in dem älteren Romanprojekt auftauchen.¹³³⁵ Dostoevskiĭ selbst charakterisierte – ähnlich wie Lermontov – in einem Brief an den Herausgeber der Zeitschriften *Russkij Vestnik* und *Moskovskie Vedomosti* vom Oktober 1870 den Helden seines Romans als »finstere« und »böse«, jedoch zugleich »russische und typische Person«, deren gelungene Porträtierung ihm überaus wichtig sei.¹³³⁶ Auch Lauer beschreibt Stavrogin als »amoralischen, jenseits von Gut und Böse agierenden Übermenschen [...], der zu abscheulichen Verbrechen fähig ist [...]. Er ist Machtmensch und Zauderer in einem.«¹³³⁷ Hier deutet sich an, dass Stavrogin, ähnlich wie Pečorin, als Verkörperung einer *Negation der Werte* interpretiert wurde. Die Verwandtschaft der beiden Charaktere wird von vielen Studien bestätigt.¹³³⁸ Kantor bezieht Stavrogin auf das Motiv des ‚Antichrist‘¹³³⁹ – ein Vergleich, der bereits zur Jahrhundertwende zwischen *Besy* und Friedrich Nietzsches Denkfigur des Übermenschen gezogen wurde, wie Strada mit Bezug auf Merežkovskiĭ resümiert.¹³⁴⁰ Für das Verständnis des Charakters Stavrogins als werteverneinender Übermensch ist das Kapitel *Y Tichona* (*Bei Tichon*)

¹³³⁴ Vgl. Frank: *A Writer in His Time*, S. 606.

¹³³⁵ 387. Аполлон Николаевич Майков; 25 марта (6 апреля) 1870. Дрезден, S. 118. Tichon war eine historische Persönlichkeit aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, die Dostoevskiĭ stark beeindruckte, vgl. hierzu Frank: *A Writer in His Time*, S. 597.

¹³³⁶ »Это другое лицо (Николай Ставрогин) – тоже мрачное лицо, тоже злодей. Но мне кажется, что это лицо – трагическое, хотя многие наверно скажут по прочтения: ‚Что это такое?‘ Я сел за поэму об этом лице потому, что слишком давно уже хочу изобразить его. По моему мнению, это и русское и типическое лицо. Мне очень, очень будет грустно, если оно у меня не удастся. Еще грустнее будет, если услышу приговор, что лицо ходульное. Я из сердца взял его. Конечно, это характер, редко являющийся во всей своей типичности, но это характер русский (известно слоя общества).« (397. Михаил Никифорович Каткову; 8 (20) октября 1870. Дрезден, S. 142); auch bei Frank finden sich überzeugende Belege dafür, dass Stavrogin als »social type« (Dostoevskiĭs eigene Formulierung) gemeint war (Frank: *A Writer in His Time*, S. 624).

¹³³⁷ Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 380.

¹³³⁸ Gigolov verweist ebenfalls auf die engen Bezüge zwischen Lermontovs *Geroj našego vremeni* und Dostoevskiĭs *Besy*; (siehe M. Г. Гиголов: *Лермонтовские мотивы в творчестве Достоевского*. In: Достоевский. Материалы и исследования. Bd. 6, hrsg. von Г. М. Фридлендер. Наука: Leningrad 1985, 64-72). Leatherbarrow (2000) schreibt zudem, dass auch Dostoevskiĭ in Stavrogin, genau wie Lermontov in Pečorin das Motiv des Byron’schen Helden thematisiert habe. Er verweist allerdings auch auf die Unterschiede zwischen dem Motiv des Dämonischen bei Lermontov und Dostoevskiĭ. (William J. Leatherbarrow: *The Devils’ Vaudeville: ‚Decoding’ the Demonic in Dostoevsky’s The Devils*. In: Russian literature and its demons, hrsg. von Pamela Davidson. Berghahn: New York/Oxford 2000 S. 279-306, hier: S. 297-301).

¹³³⁹ »In Stavrogins Umgebung wird ein ausgefeiltes System der totalitären Gesellschaft entworfen, das Ščigalev-System. In der Stavrogins Figur [sic] gestaltet der Schriftsteller einen potentiellen Führer des heidnischen, antichristlichen Aufstands, der den Usurpator, den Samozvanec hervorbringt, einen Gestalt, die dem Antichrist wessensverwandt ist.« (Vladimir Kantor: *Willkür oder Freiheit? Beiträge zur russischen Geschichtsphilosophie*. Ibidem: Stuttgart 2006).

¹³⁴⁰ Strada: *La réception de Fiodor Dostoïevski*, S. 1022-1034, hier: S. 1026. Zu den Bezügen zwischen Dostoevskiĭ und Nietzsche vgl. auch Лев Исаакович Шестов: *Достоевский и нитше. Филовофия трагедии*. In: Ders.: *Собрание сочинений*. Bd. 3, o. Нг. YMCA-Press: Paris 1903.

von zentraler Bedeutung, wo der Held dem Mönch Tichon die Vergewaltigung eines jungen Mädchens gesteht – diese Passagen fielen jedoch in der zeitgenössischen Ausgabe der Zensur zum Opfer, wodurch sich das Verständnis der Funktion Stavrogins für die weltanschauliche Folie des Romans erschwerte.¹³⁴¹

Stavrogin wird aber, anders als Pečorin, in *Besy* nicht als »freischwebend[e] Existenz«¹³⁴² ohne gemeinschaftlichen Bezug dargestellt, sondern steht als figurales Gravitationszentrum in einer Konstellation weiterer Protagonisten. So treten in *Besy* auch andere ‚überflüssige Menschen‘ auf, wie etwa Stepan Trofimowitsch Verchovenskij, der die Generation der 1840er repräsentiert – speziell an dieser Figur werde gezeigt, so Heier, dass die 1840er als geistige Väter der 1860er Generation, der Stavrogin in der Forschung zugeschrieben wird, zu interpretieren seien (siehe auch VI.5).¹³⁴³ Bei den Jüngeren sei die metaphysische Orientierungslosigkeit der älteren in einen brutalen, nihilistischen Aktionismus umgeschlagen.¹³⁴⁴ Diese Forschungslinie möchte ich in diesem Kapitel aufgreifen und die erzählerische Dialektik zwischen Stavrogin sowie weiteren Figuren untersuchen. Die Problematik der Verzeitlichten Biographie wird meiner Ansicht nach an unterschiedlichen Figuren aufgeworfen und dabei immer wieder Orientierung bei dem übermenschlichen Charakter Stavrogin gesucht, der, ähnlich wie Pečorin, eine radikale Form der Verzeitlichungsproblematik verkörpert. Stavrogin, so die These, repräsentiert das Gravitationszentrum in einer Dynamik, bei der Figuren versuchen, durch *Ideen* die Zeitebenen von Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft aufeinander auszurichten. So beschreibt etwa Danow, wie sich Stavrogins ‚Jünger‘ dessen vergangene Sichtweisen aneignen:

Most strikingly, Shatov, Kirillov, and Petr Verkhovensky all appropriate Stavrogin's word (in its varied and contradictory manifestations) as their own guiding philosophy for reasons that are personal, psychological, and political – but that differ radically from Stavrogin's own present (and presumably past) apprehensions of his own utterances.¹³⁴⁵

¹³⁴¹ Sacharov ist der Ansicht, dass die Figur Stavrogins durch die Zensur dieses Kapitels mit dem Titel *Y Tichona* (*Bei Tichon*) mysteriöser und sein Selbstmord weniger als Buße für das begangene Verbrechen erscheine. (Vgl. Владимир Николаевич Захаров: *Имя автора: Достоевский. Очерк творчества*. Индикс: Moskau 2013, S. 352). Für Syromjatnikov steht das Kapitel sogar im Zentrum des ideologischen Fundaments des Romans, da sich in ihm die zentrale Idee des Romans ausdrücke, die er als Soteriologie, als christliche Heilslehre interpretiert. Vgl. Олег Иванович Сыромятников: *Сотериология Ф. М. Достоевского*. In: Достоевский и Современность. Материалы XXVI Международных Старорусских чтений 2011 года. Новгородский Музей-заповедник Дом-музей Ф. М. Достоевского: Weliki Nowgorod 2012, S. 359-347.

¹³⁴² Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411.

¹³⁴³ Heier: *Literary Portraits*, S. 69.

¹³⁴⁴ Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 381.

¹³⁴⁵ David K. Danow: *The Poetics of Absence. The Idiot; The Possessed*. In: Ders.: *The Dialogic Sign. Essays on the Major Novels of Dostoevsky*. Peterlang: New York [u. a.] 1991 (Middlebury Studies in Russian Language and Literature 2), S. 55-86, hier: S. 70.

In Stavrogins hier anklingender Unfähigkeit, eine biographische Kohärenz herzustellen (gegenüber seinen Anhängern hat er teilweise konträre weltanschauliche Positionen vertreten), liegt meiner Ansicht nach ein Aspekt der Verzeitlichungsproblematik, die auch schon – in anderer Form – bei Pečorin gezeigt wurde: die Unfähigkeit, Vergangenheit und Gegenwart in einen sinnhaften Zusammenhang zu bringen. Da Stavrogin stark an Pečorin anknüpft – und das in *Besy* teilweise auch explizit, lässt sich nun die These präzisieren, dass die weltanschauliche Orientierungslosigkeit des Generationenporträts Pečorin den Nährboden für das Aufkommen der Ideen-Vielfalt der Altersgenossen um Stavrogin in *Besy* bildet (siehe VI.6.). Fuchs erläutert den Nihilismus in *Besy* allgemeiner als »Bedürfnis einer neuen Wertsetzung«, eines Aufstiegs zum Übermenschentum, der in der Figur Stavrogin ihren Ausdruck finde – dabei fungiere die Figur einerseits als Ideengeber, andererseits aber auch als Verkörperung der zeitgeschichtlichen Situation Russlands.¹³⁴⁶ Danow konstatiert, Stavrogin sei Ursprung der zahlreichen in der erzählten Welt kursierenden Ideen und durch die Widersprüchlichkeit und Verneinung seines früheren Ichs Ursache der teilweise konträren weltanschaulichen Positionen seiner Jünger.¹³⁴⁷ Neuhäuser konkretisiert dies an den Figuren Šatov und Kirillov: »Von ihm bezogen sie ihre Ideen, die sie dann selbstständig weiter entwickelten.«¹³⁴⁸ Auch Eltchaninoff sieht Stavrogin im Zentrum der ideologischen Machtkämpfe verschiedener Figurengruppen.¹³⁴⁹

Diese Figurenkonstellationen, innerhalb derer Stavrogin steht, sollen in dieser Studie aus der Perspektive der Verzeitlichungsproblematik untersucht werden. Da alle Figuren die Problematik *Verzeitlichter Biographie* teilen, so die These, suchen sie auf der Basis von Ideen

¹³⁴⁶ »Stavrogin ist aber mehr als ein Träger philosophischer Ideen. Er steht zugleich für etwas ganz Bestimmtes, nämlich für das Schicksal Rußlands in der konkreten historischen Situation, wie sie sich für Dostojewskij in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts darstellt. [...] In Stavrogin, so die These, gibt Dostojewskij seiner Angst darüber Ausdruck, daß Rußland bedroht wird von einem mit der westlichen Zivilisation einhergehenden, sich wissenschaftlich gebenden Nihilismus.« (Ina Fuchs: *Die Herausforderung des Nihilismus. Philosophische Analysen zu F. M. Dostojewskijs Werk ‚Die Dämonen‘*. Otto Sagner: München 1987, S. 48).

¹³⁴⁷ »First, essentially all of the ideas expressed in the book belong to Stavrogin initially as their original author, which makes the observation oddly tautological. Conversely, none of those ideas, when articulated for his subsequent approval (in the novel's present); manages to evoke from him a single resonant note. There is, then no ‚dialogic response in Stavrogin's consciousness' to his own earlier expressed ideas, nor do they find such dialogic responsiveness elsewhere – in the macrocosmic community (reflective of the hero's closed-off consciousness), where, representing their ultimate ramifications, the master's teachings are effected finally and monologically as suicide an murder.« (Danow: *The Poetics of Absence*, S. 82).

¹³⁴⁸ Neuhäuser: *Leben – Werk – Wirkung*, S. 160.

¹³⁴⁹ »Qui sont-ils? Combien sont-ils? [...] il n'est pas si facile de séparer le cerveau (Petr Stepanovitch), les exécuteurs (le groupe des cinq), les inspireurs (l'ancienne génération), les idéologues (comme Chigalev, qui refuse de participer au meurtre de Chatov), les repentis incapables de rompre avec les clandestins (Kirillov et Chatov), les porte-drapeaux malgré eux (Stavroguine), les hommes de main (Fedka), les meneurs ouvriers, la foule, les autorités à la fois indulgentes et inefficaces (le gouverneur von Lembke) ou plus qu'indulgentes (Julia von Lembke), les «plaisants» (l'entourage élégamment cynique de la femme du gouverneur), les témoins qui n'ont rien fait pour prévenir la violence enfin (le narrateur).« (Michel Eltchaninoff: *Dostoïevski. Le roman du corps*. Jérôme Millon: Grenoble 2013, S. 202).

nach einer Neuordnung der Bezüge zwischen Vergangenheit und Gegenwart und der offenen Zukunft. Gerade durch sein Changieren zwischen verschiedenen ideologischen Standpunkten wird Stavrogin dabei zum Anknüpfungspunkt verschiedener Vergemeinschaftungsprozesse und auch zur Verkörperung der dahinter liegenden metaphysischen Leere und Austauschbarkeit, die für Dostoevskij den pessimistischen Kern der kritisch besehenen Bewegung bildete. Im folgenden Abschnitt soll versucht werden, Form, Inhalt und den zeitgeschichtlichen Kontext der ideologischen Auseinandersetzungen in *Besy* mit Bezug auf die Forschung zu konkretisieren.

4. Weltanschauliche ‚Polyphonie‘: Ideen in Dostoevskijs *Besy*

So wie in der Forschung zu Stifter und Freytag immer wieder betont wird, die beiden Romane wollten *Werte* vermitteln (siehe II.3 und III.3), greift ein Großteil der Studien zu *Besy* das Vokabular der zeitgenössischen Rezeption auf und konstatiert, dass Dostoevskij in seinen Romanen *Ideen* verhandele. Werte standen bei Freytag und Stifter meiner Interpretation nach für die Suche nach weltanschaulichen Orientierungspunkten, die ein Gleichgewicht zwischen Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft stiften sollten. Den in *Soll und Haben* und vor allem in *Der Nachsommer* entworfenen Wertesystemen war zudem ein Anspruch auf Absolutheit, auf zeitlose Gültigkeit inhärent. Ideen hingegen, das soll in diesem Teil gezeigt werden, stehen für einen Machtkampf, der von vornherein weniger epistemologisch zu verstehen ist, sondern eher politisch-demagogisch – ihre gesellschaftliche Dominanz ist nie stabil, nie zeitlos, sondern immer eine Frage der vorherrschenden dynamischen Machtgefüge. Bei vielen dieser im Text zitierten Ideen handelt es sich um ›ismus‹-Begriffe, die Koselleck als sogenannte Bewegungsbegriffe bezeichnet, die in der Sattelzeit aufkamen und immer einen »zeitlichen Veränderungskoeffizienten« aufwiesen.¹³⁵⁰ Auch Rosa konstatiert, dass diese Begriffe »durch den temporalen Richtungsindex des *Progressiven* und des *Konservativen*« bestimmt seien.¹³⁵¹ Diese Ideen-Begriffe im Text dienen vor allem als Szenarien für eine offene Zukunft. Die nur relative Gültigkeit verschiedener Ideen wird in Dostoevskijs *Besy* durch verschiedene formale wie auch inhaltliche Aspekte verstärkt. Die Relativität der weltanschaulichen Positionen des Romans ist schon früh Gegenstand der Dostoevskij-Forschung gewesen: Als Charakteristikum

¹³⁵⁰ Koselleck: *Vergangene Zukunft*, S. 339.

¹³⁵¹ »Wie ich bereits bemerkt habe, ordnen sich dabei die großen politischen Lager der Neuzeit entlang der durch den temporalen Richtungsindex des *Progressiven* und des *Konservativen* bezeichneten Trennlinie an, wobei ihre je spezifische Bewegungsform an den sich schnell herausbildenden begrifflichen Neuprägungen der –ismen (*Republikanismus*, *Liberalismus*, *Konservatismus*, *Sozialismus* etc.) abgelesen werden kann. (Rosa: *Beschleunigung*, S. 401).

der Romane Dostoevskijs macht Michail M. Bachtin in dem für die Forschung grundlegenden Aufsatz *Problemy poetiki Dostoevskogo* (1963) deren sogenannte *Polyphonie* aus: Gerade die »Vielzahl eigenständiger und unverbundener Stimmen und Wahrnehmungen (*сознание*), die Polyphonie vollwertiger Stimmen« begründe die Eigenheit der Romane Dostoevskijs, so Bachtin – die »Vielheit von Charakteren und Schicksalen« werde nicht in einer »einheitlichen, objektiven Welt im Lichte eines einheitlichen Autorbewusstseins« wiedergegeben, sondern die Vielzahl gleichwertiger Standpunkte und Weltsichten trete an ihre Stelle.¹³⁵² An anderer Stelle schreibt Bachtin, dass im Gegensatz zum europäischen und zum russischen Roman vor Dostoevskij, in denen die »monologische, einheitliche Welt des Autorbewusstseins« dominiert habe, diese bei Dostoevskij nur »ein Teil, ein Element des Ganzen«, ja, diesem stilistisch und sujethaft-pragmatisch »untergeordnet« sei – deshalb sei es ein Fehler der Forschung gewesen, in dem »labyrinthisch-polyphonen Roman« einen einheitlichen Standpunkt zu suchen.¹³⁵³ Gerade die Vielheit und Gleichberechtigung der ideologischen Standpunkte, die in der Forschung und Rezeption häufig als *Ideen* paraphrasiert werden, ist also für Bachtin bei Dostoevskij in den Mittelpunkt des Romans gerückt.¹³⁵⁴

Bachtins Polyphonie-These traf dabei auch auf Gegenstimmen, wie zum Beispiel in der deutschsprachigen Slawistik Wolf Schmid.¹³⁵⁵ Schmid versteht Dostoevskijs Texte als »Quasi-Kommunikationen«, die durch ihre variable Erzählperspektive und Erzählverfahren der ‚Textinterferenz‘ und der ‚Orientierung‘ beziehungsweise ‚Impression‘ keine unentschiedene Polyphonie darstellten, sondern den Leser durchaus zielgerichtet zu einem eigenständigen perspektivischen Urteil über die Handlung animierten:

Der Leser kann sich nicht mehr einem semantisch homogenen Erzählen anvertrauen, das lediglich durch die subjektive Wertungshaltung des Erzählers gefärbt ist, wird vielmehr dazu aufgerufen, die verschleierte

¹³⁵² »Множественность самостоятельных и неслиянных голосов и сознаний, подлинная полифония полноценных голосов действительно является основной особенностью романов Достоевского. Не множество характеров и судеб в едином объективном мире в свете единого авторского сознания развертывается в его произведениях, но именно множественность равноправных сознаний с их мирами сочетается равноправных сознаний с их мирами сочетается здесь, сохраняя свою неслиянность, в единство некоторого« (Михаил Михайлович Бахтин: *Проблемы Поэтики Достоевского*. In: Ders.: собрание сочинений в семи томах. Bd. 6: ‚проблемы поэтики достоевского‘, 1963 работы 1960х-1970х гг. Русские Словари Языка Славянской Культуры: Moskau 2002, hier: S. 10).

¹³⁵³ »Но сознание критиков и исследователей до сих пор поработает идеология героев Достоевского. Художественная воля писателя не достигает отчетливого теоретического осознания. Кажется, что каждый входящий в лабиринт полифонического романа не может найти в нем дороги и за отдельными голосами не слышит целого. Часто не охватываются даже смутные очертания целого; художественные же принципы сочетания голосов вовсе не улавливаются ухом. Каждый по-своему толкуют его как одно слово, один голос, один акцент, а в этом как раз коренная ошибка. Надсловесное, надголосое, надакцентное единство полифонического романа остается нераскрытым.« (Бахтин: *Проблемы Поэтики Достоевского*, S. 54).

¹³⁵⁴ Ebd., S. 114.

¹³⁵⁵ Wolf Schmid: *Der Textaufbau in den Erzählungen Dostoevskijs*. Wilhelm Fink: München 1973, hier: S. 14.

Präsenz der Bedeutungsposition der besprochenen Person bzw. des angesprochenen Adressaten aufzuspüren, das dynamische Verhältnis dieser Bedeutungspositionen zur Wertungshaltung des Erzählers zu erschließen, und muß in ständiger Vergegenwärtigung des gesamten Kontextes aus dem unzuverlässigen (weil semantisch polyvalenten) Erzählbericht die geheimen Darstellungsintentionen des Erzählers und die verborgene (fiktive) Wirklichkeit rekonstruieren.¹³⁵⁶

Dennoch ist festzuhalten, dass Schmid die Polyphonie-These nicht gänzlich verwirft, sondern nur verneint, dass es eine vollkommene Neutralität der erzählerischen Darstellung geben könne – eine berechtigte Akzentverschiebung. Verschiedene Stränge der Dostoevskij-Forschung lassen sich auf die Polyphonie-These beziehen: Catteau bezeichnet etwa die Erzählperspektive der Romane als »pseudo-Ich«, das der Schriftsteller bereits in den *Zapiski is podpol'ja* (*Nachrichten aus einem Kellerloch*, 1864) entwickelt habe und in dem sich auktorial-allwissende und aktoriale-teilnehmende Perspektiven vermischen würden.¹³⁵⁷ Braun spricht von einer »gespaltene[n] Perspektive«, die »es ermöglichen soll, objektive und subjektive Darstellung zu verbinden, die Wirklichkeit gleichzeitig ‚von außen‘ und ‚von innen‘ zu zeigen.«¹³⁵⁸ Freise bezeichnet die Verbindung von Figurenperspektive und Erzählerperspektive unter Zusammenfassung der slawistischen Forschung als »Textinterferenz«.¹³⁵⁹ Neuhäuser charakterisiert den Erzähler in *Besy* in diesem Sinne als »Bünde[I] von Erzählverfahren«.¹³⁶⁰ Neben dieser uneindeutigen Erzählperspektive hebt Lauer weitere erzählerische Innovationen Dostoevskijs wie die »Technik des inneren Monologs und Dialogs, die szenische Darbietung, die <Karnevalisierung> (die komische Umkehrung ernster Vorgänge), die kühne Zeichnung des Unterbewußten und der Traumgebilde« hervor.¹³⁶¹ Die Rolle des Humors, vor allem der *Ironie*, die Lauer hier anspricht, kann als weitere Technik Dostoevskijs gesehen werden, die weltanschauliche Polyphonie der Romane zu verstärken. Die Forschungstradition der Polyphonie-These kann auf die Parallelisierung unterschiedlicher *Ideen* bezogen werden, was in der Forschung auch gelegentlich geschehen ist, wie im folgenden Abschnitt zu skizzieren sein wird. Zudem möchte ich die Polyphonie der Ideen auf den hier vertretenen analytischen Ansatz beziehen, dass diese weltanschaulichen Orientierungsinstanzen einzelnen Charakteren sowie Protagonistenformationen im Rahmen ihrer Verzeitlichten Biographien dazu dienen, Vergangenheit, Gegenwart und die offene Zukunft neu aufeinander auszurichten. Im Folgenden soll die Forschung zum Themenfeld der Ideen resümiert werden.

¹³⁵⁶ Ebd., S. 281.

¹³⁵⁷ Catteau: *Fiodor Dostoievski*, S. 982.

¹³⁵⁸ Braun: *Dostoevskij*, S. 200.

¹³⁵⁹ Freise: *Slawistische Literaturwissenschaft*, S. 194-202.

¹³⁶⁰ Neuhäuser: *Leben – Werk – Wirkung*, S. 131.

¹³⁶¹ Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 375f.

Pluralismus der Ideen und die Zentralität des Nihilismus in Besy

Die Verhandlung verschiedener politisch-philosophischer Ideen in *Besy* und deren zerstörerische Auswirkungen auf das zeitgenössische Gesellschaftsgefüge stehen für eine Reihe von Rezensionen und Studien im Zentrum des Romans: Einen lebhaften Eindruck von der Bedeutung, die Ideen für Dostoevskij haben, gibt die zeitgenössische Rezension Nikolaj A. Berdjaevs, der einen »feurigen Wirbel von Ideen« im Zentrum von Dostoevskijs Werk sieht.¹³⁶² Berdjaev betont, dass Ideen bei Dostoevskij sich von der platonischen Begriffstradition gänzlich unterscheiden würden, da sie kein »vorgeformtes Sein, keine ursprüngliche Wesenheit und schon gar keine Normen« darstellen würden, sondern vielmehr auf eine energiegeladene Dynamik verwiesen.¹³⁶³ Hier klingt das dynamische und relativistische Moment dieser weltanschaulichen Orientierungspunkte in *Besy* an, das dem Ansatz dieser Studie nach dem Absolutheitsanspruch der Werte in den Romanen Freytags und Stifters entgegensteht. Andere Studien gehen konkreter auf die ideologischen Inhalte ein: Dostoevskij, so Catteau stelle in seinem Roman das »Projekt des Hasses« von *Atheismus, Sozialismus, Kommunismus und Nihilismus* dar.¹³⁶⁴ Dieser Ideenkatalog wird in der in diesem Kapitel vorzunehmenden Textanalyse noch konkretisiert und unter anderem durch die Ideen der *Slavophilie*, des *Westlertums* und des nicht mehr mehrheitsfähigen *Christentums* ergänzt werden. Dabei knüpfe ich an eine Reihe von Studien an, die einzelne Protagonisten als Personifizierungen dieser weltanschaulichen Orientierungspunkte interpretieren. So schreibt Ermakova, dass Dostoevskij in seinen Helden verschiedene Ideen experimentell – und durchaus als Modell für die Wirklichkeit – entwickle und miteinander in Bezug setze.¹³⁶⁵ Für Fanger/Miller fungieren die Protagonisten in den Romanen Dostoevskijs

¹³⁶² »Я хотел бы раскрыть дух Достоевского (...) В творчестве его поднимается огненный вихрь идей. Жизнь идей протекает в раскаленной, огненной атмосфере – охлажденных идей у Достоевского нет, и он ими не интересуется. Поистине, в Достоевском есть что-то от Гераклитова духа. Все в нем огненно и динамично, все в движении, в противоречиях и борьбе. [...] Все идеи Достоевского связаны с судьбой человека, с судьбой мира, с судьбой Бога. Идеи определяют судьбу.« (Николай Александрович Бердяев: *Мировоззрение Достоевского*. In: «Странный» Достоевский. Антология. Статьи, hrsg. von Евгений Яковлевич Басин. Академия Гуманитарных Исследований: Moskau 2013, S. 169-173, hier: S. 169f.).

¹³⁶³ »Идеи Достоевского глубоко онтологичны, бытийственны, энергетичны и динамичны. В идее сосредоточена и скрыта разрушительная энергия динамита. И Достоевский показывает, как взрывы идей разрушают и несут гибель. Но в идее же сосредоточена и скрыта и воскрешающая, и возрождающая энергия. Мир идей у Достоевского совсем особый, небывало оригинальный мир, очень отличный от мира идей Платона. Идеи Достоевского - не прообразы бытия, не первичные сущности и уж, конечно, не нормы, а судьбы бытия, первичные огненные энергии.« (Ebd. S. 169f.).

¹³⁶⁴ Catteau: *Fiodor Dostoievski*, S. 992f.

¹³⁶⁵ »Как и в других своих романах, в «Бесах» Достоевский берет больше философские проблемы, которые «высиживает» в своем «углу» («подполье») бескорыстный, одержимый «идеями» герой-теоретик. Автор затем варьирует эти проблемы в различных умонастроениях и разнообразной жизненной практике других

geradezu als ideologische Metaphern.¹³⁶⁶ Jedoch sind die Ideen in *Besy* nicht immer klar unterscheidbar und so konzentrieren sich andere Studien auf den bereits genannten, zentralen ideologischen Begriffskomplex des Nihilismus, der mit dem Atheismus verbunden und zu einem Widerpart des orthodoxen Christentums stilisiert wird – interessanterweise setzt Schnädelbach den Nihilismus mit der »Wertlosigkeit« gleich,¹³⁶⁷ was mit der hier vertretenen These übereinstimmt, dass der Nihilismus als *Negation von Werten* zu verstehen ist. Braun charakterisiert die Bandbreite der nihilistischen Standpunkte historisch, als den »radikalen Flügel der progressiven Intelligenz, von den linken Liberalen bis zu den Anarchisten aus der Schule Bakunins«¹³⁶⁸ und erläutert die Darstellung des *Atheismus* in *Besy* anhand der Figurenkonstellationen.¹³⁶⁹ Letztendlich laufe die Darstellung der »destruktiven modernen Ideen« auf eine »geistig[e] Auseinandersetzung zwischen Rußland und dem Westen [...] einen Kampf zwischen Christentum und Atheismus« hinaus.¹³⁷⁰ Auch Anderson sieht das Thema der nihilistischen Zerstörungswut in *Besy* religiös überhöht.¹³⁷¹ Im folgenden Abschnitt soll der zeitgeschichtliche Kontext des Romans bezüglich der zentralen Idee des Nihilismus skizziert werden.

Der Nihilismus aus begriffsgeschichtlicher Perspektive

персонажей, переключает философские проблемы в различные социальные сферы, соотносит их с людьми несходных психологических комплексов.» (Мария Яковлена Ермакова: ‚Двойничество‘ в ‚Бесах‘. In: Достоевский. Материалы и исследования. Bd. 2, hrsg. von Г. М. Фридендер. Наука: Leningrad 1976, S. 113-119, hier: S. 113).

¹³⁶⁶ »De fait, les personnages de Dostoïevski ne se contentent pas d'entretenir ou de formuler des idées, ils les incarnent et les vivent, [...]; elles se manifestent, toujours de façon partielle et provisoire, dans l'action – ou plutôt dans l'interaction avec les idées antithétiques ou simplement distinctes représentées par les autres personnages [...].« (Fanger/Miller: *La poésie de Fiodor Dostoïevsk*, S. 1017).

¹³⁶⁷ Schnädelbach: *Philosophie in Deutschland 1831-1933*, S. 203.

¹³⁶⁸ Braun: *Dostoevskij*, S. 187.

¹³⁶⁹ »Kirillov wiederum ist als eine eigenartige experimentelle Widerlegung des Atheismus gedacht. Als ideologischer Monomane – anders wird man ihn kaum nennen können – kommt er zur Schlußfolgerung: wenn ein Mensch von der Nichtexistenz Gottes überzeugt ist, dann ist er verpflichtet, Selbstmord zu begehen, um durch diesen extremen Akt der Selbstbestimmung seine absolute Freiheit zu beweisen. Die polemische Zielsetzung dieser beiden Gestalten ist klar. Dostojewskij will nachweisen, daß eine Loslösung von Gott und dem echten ‚Volksgeist‘ den Menschen unweigerlich in den Untergang treibt. Ein Mensch ohne moralischen Halt in sich selbst (Werchowenskij) wird zu einem bösen Geist, zu einem bewußten Zerstörer der Menschheit; ein ehrlicher, im Kern moralisch gesunder Mensch (Kirillov) kommt zu der Überzeugung, ein Weiterleben sei nicht mehr möglich.« (Braun: *Dostoevskij*, S. 194).

¹³⁷⁰ Ebd., S. 188.

¹³⁷¹ »For the mature Dostoevsky, the underlying cause of such seemingly wanton pleasure in destructiveness was not undeological or even (as he had viewed it in *Notes from the Dead House*) primarily psychological; it was theological. In the Christian concept, evil arose because man was not satisfied with being God's creature, but set himself up as a rival to his Creator, aspiring to supreme power.« (Anderson: *The Perverted Ideal*, S. 10f.).

Der Nihilismus als geistesgeschichtliche Strömung entstand in Russland im Entstehungskontext der beiden Romane Lermontovs und Dostoevskijs. So bezeichnet etwa Ponomarev das von Lermontov in Pečorin dargestellte Lebensgefühl als ‚poetischen Nihilismus‘ der später in den ‚revolutionären Nihilismus‘ übergegangen sei, wie ihn Dostoevskij auch in *Besy* darstelle.¹³⁷² Terras betont, dass der Nihilismus kein weltanschaulich geschlossenes Ganzes war, sondern ein Sammelbegriff: »Since ‘nihilism’ described not a group of doctrines but a shifting set of attitudes, it is particularly difficult to sketch out its career after the first decade or so in which the term was widely employed.«¹³⁷³ Die Bestandteile dieses Ideen-Schmelztiegels sollen nun differenziert werden.

Als ideologische Gemeinsamkeiten aller nihilistischen Gruppen bezeichnet Moser die kategorische Negation der existierenden Ordnung »mit ihren Sitten, ihren Traditionen, ihren überkommenen Vorstellungen« sowie eine Betonung der Vernunft, der Affinität zu den Naturwissenschaften, die Doktrin, dass alle Menschen gleich seien, auch die Frauen in Bezug auf die Männer und einen teils impliziten Atheismus.¹³⁷⁴ Terras erläutert, dass der Nihilismus sich auch gegen »ästhetische Werte« an sich gerichtet habe, da diese als unrevolutionär verdammt wurden.¹³⁷⁵ Auch durch Kleidung und Lebensstil hätten die Nihilisten sich gegenüber der zeitgenössischen Gesellschaft abzugrenzen versucht.¹³⁷⁶ Moser unterscheidet drei Dimensionen des Nihilismus-Verständnisses in dieser Zeit, nämlich den *intellektuellen Nihilismus*, der »alle Prinzipien und tradierten Ideen« durch die Vernunft in Frage stelle. Eine weitere Dimension sei der *politische Nihilismus*, der die bestehenden sozialen und politischen Strukturen verneine, »in der Hoffnung, dass neue und bessere Strukturen an ihrer Stelle begründet werden«. Und schließlich

¹³⁷² Alexey Ponomarev: *Der Nihilismus und seine Erfahrung in der Romantik. Das Problem des Nihilismus in der deutschen und russischen Romantik aus kultur-komparatistischer Perspektive*. Tectum: Marburg 2012, S. 230 u. 244.

¹³⁷³ Die revolutionären Teile hätten sich schließlich von der Bewegung abgeschieden, wenngleich die Forderung nach »persönlicher Befreiung« allen folgenden Strömungen des russischen Radikalismus gemein geblieben sei. Zudem sei die Frauenbewegung eine der nachhaltigsten Bestandteile des Nihilismus geworden. (Victor Terras: *Nihilism*. In: *Handbook of Russian Literature*, hrsg. von ders. Yale Univ. Press: New Haven/London 1985, S. 303f., hier: S. 304).

¹³⁷⁴ Charles Moser: *Nihilisme et antinihilisme dans la littérature russe*. In: *Histoire de la Littérature Russe*, hrsg. von Efin Etkind/Georges Nivat/Ilya Serman/Vittorio Strada. Bd. 2, Teil 2: Le XIX siècle, le temps du roman. Fayard: Paris 2005, S. 939-956, hier: S. 940f.

¹³⁷⁵ »Conservative social attitudes and religion were obvious targets for the nihilists; it is slightly surprising to find them so set against aesthetic values, but from their point of view they were surely right, as the reverence for artistic genius and achievement was ultimately to prove a major distraction to Russian intellectuals in their crusade for revolutionary transformation.« (Terras: *Nihilism*, S. 304).

¹³⁷⁶ »Like the European and American radicalism of the 1960s, nihilism advertised itself with clothing and hair styles, most of which expressed various forms of political and sexual emancipation. Among the men, long hair and moustaches suggested rebellion (as they generally have in Western culture); among women it was short hair. Male nihilists generally dressed casually, or in old or soiled clothing, or in something which suggested that the wearer was skeptical of the social occasion and ironic about or hostile to the level of dress prescribed by the traditional society. In the late 1850s rebels of a more populist turn of mind were beginning to affect peasant costume, and this was soon a recognized means for any radically minded individual to indicate he stood for a more democratic and free society in Russia.« (Ebd., S. 304).

der *metaphysische Nihilismus* der existentiellen Verzweiflung, der in der Literatur meist zum Tod der Protagonisten führe.¹³⁷⁷ Die junge radikale Generation der 1860er¹³⁷⁸ habe vor allem die ersten beiden Varianten vertreten, während sensible Zeitgenossen, wie etwa Turgenev in *Väter und Söhne*, den dritten Aspekt des metaphysischen Nihilismus als immer schon bestehende Möglichkeit erkannt hätten, so Moser.¹³⁷⁹

Die Strömung entwickelte sich aus der Auseinandersetzung mit der deutschen Romantik sowie der Rezeption Byrons und wurde literarisch von Turgenev in *Otcy i deti* (*Väter und Söhne*, 1862) kritisch reflektiert.¹³⁸⁰ In Russland gewann diese Bewegung mit *Vertretern* wie Nikolai Dobroľjubov und Dmitri Pissarev ein Gesicht und setzte sich bis in die 1860er Jahre fort, wobei sie die Lager des intellektuellen Lebens polarisierte: So gehörten etwa Turgenev, Alexej F. Pissemski, Leskov, Gončarov und Dostoevskij zu den Gegnern der Nihilisten, Nikolaj G. Černyševskij, Nikolaj G. Pomjalovskij und Vassilij A. Slepšov zu deren Sympathisanten.¹³⁸¹ Wenngleich das Romanggenre im Mittelpunkt der Debatte stand, erfasste die Strömung unterschiedliche Gattungen.¹³⁸² Nachdem der weltanschauliche Kampf zwischen Nihilisten und Antinihilisten sich vorher vor allem in Turgenevs *Otcy i Deti* (*Väter und Söhne*) und Černyševskijs *Što delat* (*Was tun?*) zugespitzt hatte,¹³⁸³ nahm Dostoevskij bereits mit den *Zapiski is pod-pol'ja* (*Aufzeichnungen aus einem Kellerloch*, 1864) an der Debatte teil, wenn auch subtil.¹³⁸⁴ Dostoevskij habe mit *Besy* als erster auf die politische Radikalisierung des Nihilismus reagiert, wie sie sich in dem Zaren-Attentat im April 1866 niederschlug, so Moser.¹³⁸⁵ *Besy* markierte

¹³⁷⁷ Moser: *Nihilisme et antinihilisme*, S. 940.

¹³⁷⁸ Die Diskussion über den Generationenkonflikt zwischen den romantischen 1830ern beziehungsweise 1840ern und den post-romantischen 1850ern wurde bereits unter V.1.4 thematisiert – in dem Jahrzehnt der 1860er fand in Teilen der Intelligenzija eine weitere Radikalisierung der post-romantischen Bewegung statt, die in *Besy* dargestellt wird. Die Forschung zu diesem Thema wird unter VI.3 resümiert werden.

¹³⁷⁹ Moser: *Nihilisme et antinihilisme*, S. 940.

¹³⁸⁰ Allerdings reflektierte etwa N. I. Nadeždin die Anfänge des Nihilismus im Sinne einer ‚Pseudoromantik‘ bereits in 1829. (Vgl. die Darstellung zur Genese des Nihilismus bei Ponomarev: *Der Nihilismus und seine Erfahrung in der Romantik*, S. 205ff.).

¹³⁸¹ Moser: *Nihilisme et antinihilisme*, S. 939.

¹³⁸² So wurde auch etwa die satirische Poesie um die Zeitschrift *Iskra* (*Der Funke*, 1859-1873) mit ihren wichtigsten Vertretern Dimitri D. Minaev und Vassilij S. Kuročkin zu deren Sympathisanten gezählt, ebenso wie der bekannte Dichter und Publizist Nikolaj A. Nekrassov. (Vgl. ebd., S. 942f.).

¹³⁸³ Besonders Nikolaj G. Černyševskij und die von ihm herausgegebene Zeitschrift *Sovremennik* (1836-1866) wehrte sich gegen die Darstellung der Nihilisten in *Otcy i Deti*. Černyševskij schrieb zur Verteidigung der nihilistischen Bewegung den Roman, *Što delat* (*Was tun?*), eine Utopie, die den Vorwurf, die Nihilisten böten kein gesellschaftliches Alternativmodell, entkräften sollte. Die daran anknüpfende Polemik setzte sich, verschärft durch die politische Repression nach dem gescheiterten Attentat auf Alexander II. im Jahr 1866, bis zur Publikation von Dostoevskijs *Besy* 1871/72 fort. (Vgl. ebd., S. 941f. u. 945f.).

¹³⁸⁴ Er berührte in seinen Romanen den Nihilismus sowohl als politisches, wie auch als intellektuelles Phänomen – im Gegensatz zu Černyševskij gab er, so Moser, ein irrationales Menschenbild wieder, womit die rationale Gesellschaft aus *Što delat* als Illusion bloßgestellt wurde. (Vgl. ebd., S. 948).

¹³⁸⁵ Ebd., S. 950.

also einen späten Höhepunkt in der Debatte zwischen Nihilisten und Antinihilisten. Im folgenden Abschnitt wird Dostoevskijs Biographie in den zeitgeschichtlichen Kontext der Genese des Nihilismus gerückt.

4.1. Dostoevskijs eigener weltanschaulicher Standpunkt im Kontext der Genese von *Besy*

Der fundamentale Wandel der weltanschaulichen Orientierung Dostoevskijs ist nach Girard geradezu ein Charakteristikum dieser Schriftsteller-Biographie.¹³⁸⁶ Im Vorfeld der Entstehung von *Besy* wird dies besonders deutlich: Noch in den 1840ern hatte er mit dem revolutionären Sozialismus sympathisiert, was sich auch in seinem ersten Roman *Bednye ljudi* (*Arme Leute*, 1846) zeigte – von der radikaldemokratischen Ikone Vissarion Belinskij wurde der Text euphorisch begrüßt, weswegen der berühmte Kritiker Dostoevskij in gleichgesinnte Intellektuellen-Kreise einführte – die Beziehung kühlte sich allerdings schnell wieder ab, als sich die Darstellungsweise des hoffnungsvollen Talents auf Kosten der gesellschaftskritischen Makroperspektive psychologisierte.¹³⁸⁷ Dieser erste weltanschauliche Perspektivwechsel, der, entgegen der Vorstellung der Sozialisten, die Ursachen für die Misere des zeitgenössischen Menschen in psychologisch-metaphysischen Dimensionen verortete, wurde von der russischen Dostoevskij-Rezeption bis ins 20. Jahrhundert kritisch gesehen.¹³⁸⁸ In den 1850ern beschleunigte sich dieser Gesinnungswandel: Der Jungschritsteller hatte an konspirativen Treffen des Petraševskij-Kreises teilgenommen, wofür er verhaftet und zu fast zehn Jahren Straflager und Militärdienst verurteilt wurde. Als Dostoevskij nach der Zeit im Omsker Straflager 1850-1854

¹³⁸⁶ »И писатель находит себя не посредством какой-то статичной сущности, а через этот захватывающий путь, который и составляет, наверное, самый главный из его шедевров. Чтобы проследить этапы этого пути, необходимо сопоставить отдельные произведения и выявить последовательность «взглядов» Достоевского.« (Рене Жирар: *Достоевский: от двойственности к единству*. Издательство ББИ: Moskau 2013, S. 4f.).

¹³⁸⁷ Dostoevskij schrieb über seine Bekanntschaft mit Belinskij: »Я несколько не преувеличиваю его горячего влечения ко мне, по крайней мере в первые месяцы знакомства. Я застал его страстным социалистом, и он прямо начал со мной с атеизма.« (Достоевский: *Дневник писателя 1873*, S. 10). Bereits an der zweiten Erzählung *Dvojniki* (*Der Doppelgänger*) kritisierte Belinskij den seiner Ansicht nach ins Fantastische gehenden »Kolorit«, der sich von der gesellschaftskritischen Perspektive entferne (vgl. Евгений Яковлевич Басин: *«Странный» Достоевский. Антология. Статьи*. Академия Гуманитарных Исследований: Moskau 2013).

¹³⁸⁸ Der zeitgenössische Rezensent Maksim A. Antonovič (1835-1918) hingegen warf Dostoevskij vor, keine Romane, sondern Traktate zu »mystisch-asketischen« Inhalten geschrieben zu haben, die von einer »vollständigen Unnatürlichkeit« geprägt seien. (Максим Алексеевич Антонович: *Мистико-аскетический роман*. In: *«Странный» Достоевский*, hrsg. von Евгений Яковлевич Басин, S. 148-152, hier: S. 148 und 152). Ein weiterer Rezensent, Nikolaj K. Michajlovskij, kritisierte Dostoevskij in seinem Aufsatz *žestokij talant* (1882) dafür, er habe den zeitgenössischen Menschen viel zu schlecht dargestellt: »... изучение волчьей природы представляет для него нечто самодовлеющее; он нарочно дразнит своих зверей, показывает им овцу, кусок кровавого мяса, бьет их хлыстом и каленым железом, чтобы посмотреть на ту или другую подробность их злобы и жестокости – самому посмотреть и, разумеется, публично показать.« (Николай Константинович Михайловский: *Жестокый талант*. In: *«Странный» Достоевский. Антология. Статьи*, hrsg. von Евгений Яковлевич Басин. Академия Гуманитарных Исследований: Moskau 2013, S. 152-164). An der Auseinandersetzung mit den früheren sozialistischen Kritikern in der Nachfolge Belinskijs, die später von der marxistischen Literaturkritik aufgegriffen wurde, zeigt sich die ideologische Kluft des älteren Dostoevskijs zu den Ideen des Sozialismus, die er in *Bednye ljudi* vertrat.

und dem anschließenden Militärdienst bis 1859 im kasachischen Semipalatinsk seine staatsbürgerliche Rehabilitation erlangt hatte, siedelte er zunächst nach Tver und anschließend nach St. Petersburg um. In Sibirien hatte sich seine Wendung hin zum Christentum vollzogen, da die Mithäftlinge, trotz der Hölle, die sie Dostoevskij offenbarten, seiner Ansicht nach nicht an Gott verzweifelten. Von da an sei das Christentum zum obersten Prinzip seines Lebens und Schreibens geworden, so Catteau.¹³⁸⁹ Besonders pathetisch wertet Ivanov die Zeit in Sibirien in einer bekannten Studie, in der er Dostoevskijs Werk die Grundlagen der klassischen Tragödie und des Mythos zugrunde legt: Für ihn ermöglichte erst das ‚dionysische‘ Selbstauflösungserlebnis im Straflager Dostoevskijs gesteigertes schriftstellerisches Verständnis des eigenen und des fremden Selbst.¹³⁹⁰ Dahingegen wurde die Idee des ‚Sozialismus‘ für Dostoevskij in der Folgezeit, auch durch die bereits erläuterten negativen Eindrücke aus Europa und die Nečaev-Affäre, zum Antipoden des Christentums. Spätestens in den 1860er Jahren amalgamierte Dostoevskijs religiöses Bekenntnis mit anderen konservativen Standpunkten, wie zum Beispiel der Unterstützung des Zarentums.¹³⁹¹ Catteau charakterisiert Dostoevskijs Konservatismus mit Bezug auf den Roman *Idiot* durch die grundsätzliche Bejahung der Adelsherrschaft, den orthodoxen Glauben sowie die Ablehnung der Todesstrafe.¹³⁹² Bei seiner Rückkehr fand Dostoevskij Russland nach dem Regierungsantritt Alexanders II. mitten in der Phase der ‚Großen Reformen‘¹³⁹³ und der nationalen Kränkung nach dem verlorenen Krimkrieg 1853-1856 vor. Währenddessen gärten die ideologischen Auseinandersetzungen über den zukünftigen historischen Kurs Russlands jedoch weiter.¹³⁹⁴ Eine der kursierenden Ideen war das *počvenničestvo*, dessen Anhänger einen Mittelweg zwischen den seit den 1830er Jahren aufgekommenen Strömungen der *Slavophilie* und des *Westlertums* suchten – auch Dostoevskij selbst näherte sich dieser Bewegung in den 1860er Jahren an:

Dostoevskijs alt-neuer Gedanke, daß die russische Intelligenz den europäischen Egoismus und Atheismus überwinden und sich auf die im russischen Volke aufbewahrten Werte der christlichen Wahrheit, einer

¹³⁸⁹ Vgl. Catteau: *Fiodor Dostoievski*, S. 975f.

¹³⁹⁰ Viatcheslav Ivanov: *Dostoievski. Tragédie, Mythe, Religion*. Éditions des Syrtes: Paris 2000.

¹³⁹¹ So schrieb Dostoevskijs zweite Ehefrau Anna in ihren Erinnerungen davon, dass Dostoevskij den Zaren Alexander II für die Bauernbefreiung und die ‚Großen Reformen‘ verehrte. (Анна Григорьевна Достоевская: *Воспоминания*, S. 130f.).

¹³⁹² Catteau: *Fiodor Dostoievski*, S. 988.

¹³⁹³ Vgl. hierzu die neuere Publikation Владимир В. Лапин (Hg.): *Александр II. Трагедия реформатора: люди в судьбах реформ, реформы в судьбах людей: сборник статей*. Издательство Европейского унив. в Санкт-Петербурге: St. Petersburg 2012.

¹³⁹⁴ Anderson beschreibt die zeitgenössischen intellektuellen Gärungsprozesse wie folgt: »With press controls loosened, ever-more-daring ideas were put forth by journalists skilled in the use of so-called ‚Aesopian language‘ – obscure to the unintelligent or uninterested censors, but perfectly clear to the intended reader.« (Anderson: *The Perverted Ideal*, S. 4).

einfach-frommen Menschlichkeit und der Fähigkeit, Schuld anzunehmen und Versöhnung zu leisten, besinnen müsse, drang jetzt beherrschend in sein Werk ein.¹³⁹⁵

Diese weltanschauliche Grundhaltung schlug sich in seinem publizistischen und literarischen Schreiben nieder: Nach den Schicksalsschlägen Anfang der 1860er Jahre, dem Tod seiner ersten Frau Marija Dmitrievna, seines Bruders Michail und seines Mitarbeiters Apollon A. Grigoriev, publizierte er die Zeitschriften *Vremja* (1861-1863) und *Epocha* (1864-1865) mit denen er ebenfalls eine Mittelposition zwischen den publizistischen Positionen der Europhilen und der Slavophilen einnahm.¹³⁹⁶ Beiden Seiten warf Dostoevskij in einem Artikel aus dieser Zeit vor, dass sie sich dem russischen Volk zu stark vom theoretischen Blickwinkel näherten.¹³⁹⁷ Eben dieses im zeitgenössischen Russland viel diskutierte ‚Volk‘¹³⁹⁸ bildete den wohl wichtigsten weltanschaulichen Orientierungspunkt der Publizistik Dostoevskijs – es avancierte für ihn zum Träger des ‚wahren‘ Christentums.¹³⁹⁹ Hier liege der Schlüssel zum »Schicksal des zukünftigen russischen Fortschritts«, so der Schriftsteller.¹⁴⁰⁰ Die Idealisierung der Idee des Volkes erklärt auch die Problematisierung des »Übermenschentums«, der egozentrischen Sehnsucht nach historischer Größe, die Dostoevskij in den Romanen *Prestuplenie i nakasanie* (*Verbrechen und Strafe*), *Idiot* und *Besy* thematisierte.¹⁴⁰¹ An dieser geschichtsphilosophischen Stilisierung des ‚Volkes‘, die in ähnlicher Form bereits in Freytags *Soll und Haben* eine Rolle spielte, deutet sich meiner Interpretation nach die Verzeitlichungsproblematik, nämlich Dostoevskijs intensive Beschäftigung damit, wie Russland vor dem Hintergrund seiner Vergangenheit ein gangbarer Weg in die offene Zukunft gebnet werden könne, an. Die Gegenwart sah er in der ambivalenten Lage, dass die Reformen Peters I. eineinhalb Jahrhunderte zuvor

¹³⁹⁵ Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 372f.

¹³⁹⁶ »Converti au peuple russe, horrifié par le capitalisme bourgeois de l'Europe et l'alternative aussi peu réjouissante du socialisme dont ce dernier fait le lit, mais auréolé de son ex-martyre de forçat politique, Dostoïevski se choisit une position médiane, dans les deux revues qu'il anime successivement: *le Temps* (*Vremja*, 1861-1863), et après son interdiction inattendue *l'Époque* (1864-1865). La doctrine qu'il prône est «l'enracinement dans le terroir» (*počvenničestvo*), c'est-à-dire la réconciliation de la civilisation avec le principe national russe et la synthèse que l'Europe développe dans l'idée nationale russe.« (Catteau: *Fiodor Dostoïevski*, S. 979f.).

¹³⁹⁷ »По тому самому, что теоретики отвергают существование всякой народности, они не понимают и того, что значит «сблизиться с народом». Они не могут понять того, что земство – самый нужный элемент в нашей русской жизни, не понимают, в чем должно состоять наше с ним сближение.« (Фёдор Михайлович Достоевский: *Два лагеря теоретиков* (по поводу «дня и кой-чего другого»). In: Ders.: *Полное собрание сочинений в тридцати томах*. Bd. 20: статьи и заметки 1862-1865, o. Hg. Наука: Leningrad 1980, S. 5-23, hier: S. 7f.).

¹³⁹⁸ Vgl. Анджей де Лазари: *В кругу Федора Достоевского: подчвенничество*. Наука: Moskau 2004, S. 58f.

¹³⁹⁹ Vladimir Kantor: *Willkür oder Freiheit? Beiträge zur russischen Geschichtsphilosophie*. Ibidem: Stuttgart 2006, S.55.

¹⁴⁰⁰ Достоевский: *Два лагеря теоретиков*, S. 5.

¹⁴⁰¹ Жирар: *Достоевский: от двойственности к единству*, S. 65.

zwar Fortschritt gebracht hätten, gleichzeitig aber die Kluft zwischen den Ober- und Unterschichten im Volk vertieft habe. Die auseinandergedrifteten Volksteile sollten in einer ‚allgemeinmenschlichen‘ Gemeinschaft, dem *obščecelovečnom* wieder zusammengeführt werden, das Dostoevskij als die eigentliche weltgeschichtliche Sendung des russischen Volkes ansah.¹⁴⁰² Explizit forderte er Alphabetisierung, Aufhebung der ständischen Grenzen und die Abkehr von der ständischen Arroganz der Eliten.¹⁴⁰³ Auch während seiner Zeit im Ausland arbeitete er weiter an der Propagierung dieser Ideen, hielt den Kontakt zu den Journalen, veröffentlichte zum Beispiel den Roman *Idiot* im *Russkij Vestnik* und unterstützte die konservative Zeitschrift *Sarja (Morgenröte)*, die sein Freund Nikolai N. Strachov, der Mitbegründer der *Počvenničestvo*-Bewegung,¹⁴⁰⁴ herausgab.¹⁴⁰⁵ Als Dostoevskij mit seiner Frau Anna nach Europa geflohen war, verhärtete sich seine vorher gemäßigte Distanz zur europäischen Kultur in der Überzeugung, diese verleugne Jesus Christus – dabei war die russische Orthodoxie für den Schriftsteller nicht nur eine ethische Instanz, sondern auch eine ästhetische – für Dostoevskij, so Lazari, sei Christus die Verkörperung der Idee der Schönheit gewesen.¹⁴⁰⁶ Literarisch schlug sich dies etwa in dem großen, unvollendeten Romanprojekt *Ateizm (Atheismus)* nieder, über das Dostoevskij unter anderem 1869 in einem Brief aus Florenz an seine Nichte Sof’ja Alexandrovna Ivanova berichtete: Hier, so der Schriftsteller, wolle er seine »künstlerischen und poetischen Ideen« zur Synthese bringen.¹⁴⁰⁷ Dieses Romanprojekt war als ein Panorama der russischen Geschichte geplant, das jedoch von der zeitgeschichtlichen Wirklichkeit überholt wurde.¹⁴⁰⁸ So besuchte Dostoevskij etwa den internationalen Friedenskongress 1867 in Genf und verfolgte erschrocken und erzürnt die Rede Bakunins, in der dieser die Abschaffung von

¹⁴⁰² Фёдор Михайлович Достоевский: *Статьи и Заметки 1862-1865*. In: Ders.: Полное собрание сочинений в тридцати томах. Bd 20, o. Hg. Наука: Leningrad 1980, S. 14f. u. 19.

¹⁴⁰³ Достоевский: *Два лагеря теоретиков*, S. 20.

¹⁴⁰⁴ Vgl. hierzu Де Лазари: *В кругу Федора Достоевского*, S. 10f.

¹⁴⁰⁵ Catteau: *Fiodor Dostoievski*, S. 957-1003, hier: S. 989f. Die *Počvenničestvo* der 1860er Jahre hatte sich aus der Slavophilie entwickelt und idealisierte das russische Volk und den orthodoxen Glauben in der Denkfigur von Moskau als dem ‚Dritten Rom‘ (*Tretij Rim*), dem auch Dostoevskij anhing. Die Rede vom ‚Dritten Rom‘ kam zu Beginn des 16. Jahrhunderts unter dem Großfürsten Vasilij III (1479-1533) auf. Kantor schreibt dazu: »die Moskauer Rus‘ präsentiert sich als Arche, die die christliche Welt rettet und schützend aufnimmt. Bedenkt man, dass im Mittelalter die christliche Welt mit der europäischen Zivilisation identisch war, wird verständlich, dass Moskau sich in der Bezeichnung ‚Drittes Rom‘ (Rom! Nicht Istanbul, Saraj, Bagdad oder Samarkand) mit Europa gleichsetzte, mit dessen ehemaligem Zentru, dass es sich als Erbe und rechtmäßiger Nachfolger des ‚christlichen Europa‘ betrachtete.« (Kantor: *Willkür oder Freiheit*, S. 122ff.).

¹⁴⁰⁶ Vgl. Анджей де Лазари: *В кругу Федора Достоевского*. Наука: Moskau 2014, S. 147.

¹⁴⁰⁷ »Не говорю уже, друг мой, о том (что Вы совершенно поймете), что в литературном деле моем есть для меня одна торжественная сторона, моя цель и надежда (и не в достижении славы и денег, а в достижении выполнения синтеза моей художественной и поэтической идеи, то есть в желании высказаться в чем-нибудь, по возможности вполне, прежде чем умру). Ну вот я и задумал теперь одну мысль, в форме романа, Роман этот называется «Атеизм»; мне кажется, я весь выскажусь в нем, И представьте же, друг мой: писать его здесь я не могу; для этого мне нужно быть в России непременно, видеть, слышать и в русской жизни участвовать непосредственно; надо, наконец, писать его два года.« (363. С. А. Ивановой; 8 (20) марта 1869. Флоренция, S. 24).

¹⁴⁰⁸ Vgl. Catteau: *Fiodor Dostoievski*, S. 992.

Werten wie Familie, Religion und Kaisertum forderte.¹⁴⁰⁹ Im Folgejahr ereignete sich die Nečaev-Affäre und schließlich, während der Redaktion von *Besy*, bestimmte die Niederschlagung der Pariser Kommune 1871 das Zeitgeschehen. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen verbanden sich die sozialkritische und psychologische Dimension von Dostoevskijs Roman und überhöhten sich zu einer metaphysisch-religiösen Thematik, dem Antagonismus zwischen Sozialismus und orthodoxem Christentum.¹⁴¹⁰ In einem Brief an Majkov vom Oktober 1870 aus Dresden schrieb er von seinem Glauben an die historische Mission des russischen Volkes, die in der Verkündung des wahren Christentums liege.¹⁴¹¹ Zum literarischen Manifest dieser Überzeugung wurde jedoch nicht *Ateizm*, sondern nicht zuletzt *Besy* – Catteau sieht das Thema des Atheismus als Kernbeschäftigung im Kontext des Schreibprozesses des Romans.¹⁴¹²

Im folgenden Abschnitt soll die Verhandlung unterschiedlicher Ideen in *Besy* auf zeitgenössische generationelle Vergemeinschaftungsprozesse bezogen werden, um die These einer *Vergemeinschaftung durch Ideen* fortzuführen und im Folgenden mit der bereits analysierten Vergemeinschaftung durch Werte bei Freytag und Stifter zu kontrastieren.

5. Generationen als dominante Vergemeinschaftungsform in *Besy*

In den vorangegangenen Abschnitten wurde die Forschung zu Dostoevskijs *Besy* nach den in dieser Studie fokussierten Themenfeldern der *Verzeitlichten Biographie* und den weltanschaulichen Orientierungsgrößen der *Ideen* geordnet. In der anschließenden Textanalyse wird die These vertreten, dass letztere im Text den einzelnen Figuren sowie Figurenformationen dazu dienen, im Sinne des Verzeitlichungsproblems Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft neu aufeinander auszurichten. Zudem möchte ich, wie bereits in der Analyse von Freytags *Soll*

¹⁴⁰⁹ »Dostojewskijs Hass auf die ‚Progressisten‘ und Nihilisten, die er in Genf, dem Sitz der Internationale und Treffpunkt radikaler linker Kräfte, aus nächster Nähe kennen gelernt hatte, als er 1867 und 1868 dort lebte, ist eindeutig. Er nennt sie ‚jugendliche Schurken‘ und ‚verwesende Jünglinge‘. Einige, meint er, werden sich früher oder später bekehren, ‚die übrigen sollen jedoch verfaulen.‘« (Neuhäuser: *Leben – Werk – Wirkung*, S. 146).

¹⁴¹⁰ Dass Sozialismus und Christentum für Dostoevskij in der Tat Gegensätze waren, geht aus Briefen hervor (vgl. etw. 471. *M. П. Погодину; 26 Февраля 1873. Петербург*. In: Достоевский: Полное собрание сочинений в тридцати томах. Bd. 29, S. 261-264, hier: S. 262).

¹⁴¹¹ In einem Brief vom Oktober 1870 an Majkov schrieb Dostoevskij: »Всё назначение России заключается в православии, в свете с Востока, который потечет к ослепшему на Западе человечеству, потерявшему Христа. Все несчастье Европы, всё, всё безо всяких исключений произошло оттого, что с Римского церковью потеряли Христа, а потом решили, что и без Христа обойдутся.« (399. *Николаевич Майков Майкову; 9 (21) октября 1870. Дрезден*. In: Достоевский: Полное собрание сочинений в тридцати томах. Bd. 29, S. 144-147, S. 146f.).

¹⁴¹² »Les trois grands derniers romans: *les Démons, l'Adolescent* et *les Frères Karamazov*, ne seront rien d'autre qu'les eaux vives échappées de cette source. Il s'agit de «L'athéisme», dont l'idée prolonge la diatribe du prince Mychkine contre le catholicisme et ses réflexions sur l'athée russe, à la fin de *l'Idiot*.« (Catteau: *Fiodor Dostoïevski*, S. 990).

und Haben und Stifters *Nachsommer*, zeigen, dass sich im Text aus der Problematik der Verzeitlichten Biographie heraus Potentiale der *Vergemeinschaftung* ergeben, die sich bereits in Lermontovs *Geroj našego vremeni* durch die Ideen der ‚Romantik‘¹⁴¹³ des ‚Materialismus‘ und des ‚Bösen‘ andeuteten, aber in der Handlung des Textes nicht zur Vergemeinschaftung führten, wie sie es in Dostoevskijs *Besy*, in Fortführung der Problemlage des *Geroj*, tun. In *Soll und Haben* wurde anhand der deutschen Kolonie in Polen eine neue, ständeübergreifende Gemeinschaft aus Bauern, Volksbürgern und einem geläuterten Adel skizziert und in *Der Nachsommer* die Wertegemeinschaft der Nachsommerer als Vorbild für die zeitgenössische Gesellschaft entworfen. Die Autoren Freytag und Stifter regierten mit diesen integrativen, am Leitbild der idealisierten Familie orientierten *Wertegemeinschaften* auf die gesellschaftlichen generationellen Verwerfungen ihrer Zeit, die in den Texten jedoch lediglich implizit und allenfalls marginal erwähnt werden. Dass das in Lermontovs *Geroj* und Dostoevskijs *Besy* anders ist, macht meiner Ansicht nach den Gewinn des hier angestellten Vergleichs aus. Die bereits in VI.3 und VI.4 erwähnte Dynamik und Kontingenz einer Neuausrichtung der Zeitebenen durch *Ideen*, deren Dominanz in *Besy* von den vorherrschenden Machtverhältnissen bestimmt wird, findet sich in den dynamischen Vergemeinschaftungsprozessen wieder: Meiner Ansicht nach rückt in diesem Sinne die bei Freytag und Stifter ausgeblendete Problematik gesellschaftlicher Generationenkonflikte in den Fokus und die im Text verhandelten Ideen führen zu einer *generationellen Vergemeinschaftung*. Im Folgenden soll der Forschungsstand zu diesem Aspekt zusammengefasst und die Textanalyse vorbereitet werden.

Die Kategorie der *Generation* ist in der russischen Geisteswissenschaft durchaus beliebt und immer noch aktuell, wie etwa eine aktuelle Studie von Sokolov beweist, die die russische Geistesgeschichte als Generationenfolge deutet.¹⁴¹⁴ Besonders die Relation zwischen den intellektuellen Strömungen des idealistischen *Westlertums* und des *Nihilismus* wurde häufig als weltanschaulicher Konflikt zwischen den ‚1840ern‘ und den ‚1860ern‘ (*Šestidesjatniki*) diskutiert, wobei Stavrogin als Repräsentant letzterer gilt. Hier knüpfen die Generationendiskussionen, wie sie sich in Dostoevskijs *Besy* niederschlagen, an die in Lermontovs *Geroj našego vremeni* skizzierten generationellen Konflikte an. Wenngleich Pečorin in Forschung und Rezeption als Repräsentant derjenigen Zeitgenossen interpretiert wurde, die auf die Altersgenossen der Dekabristen folgten,¹⁴¹⁵ also der Romantiker, so wurde er auch für den Realismus in Anspruch

¹⁴¹³ Romantik wird in dem Erzählteil *Knjažna Meri* meiner Interpretation nach zu einer Idee abgewertet und relativiert, da Pečorin das romantische Pathos des Soldaten Grušnickij ironisiert.

¹⁴¹⁴ Аркадий Васильевич Соколов: *Поколения Русской Интеллигенции*. СПбГУП: St. Petersburg 2009.

¹⁴¹⁵ Vgl. Schuchart: *Der Held unserer Zeit – im Untergrund*, S. 78.

genommen, etwa von Alexandr Gercen.¹⁴¹⁶ So stand Pečorin letztlich zwischen den romantischen 1830er/40ern und dem realistischen Typus der 1850er. Während Lauer die Romantik als »stabiles System bestimmter Themen, Gattungen und Verfahren« beschreibt, die Lauer auf die Jahre 1820 bis 1840 datiert,¹⁴¹⁷ stellen die 1850er und 1860er Jahre den literarischen Epochenwechsel zum Realismus dar, der insbesondere in den 1860er Jahren die Radikalisierung zum Nihilismus markiert. Goerdts charakterisiert die Romantik als eine »auf halben Wege stehenbleibende Subjektivität« und sieht »ihren Skeptizismus und Egoismus, ja Zynismus« als Spezifika der Strömung.¹⁴¹⁸ Der Realismus stelle hingegen eine Radikalisierung dieser Eigenschaften dar, und habe pragmatische »Empiriker, Rationalistischen, Menschen der Tat« umfasst, die in der »nicht-politischen Welt der Naturwissenschaften guten Halt« gefunden hätten.¹⁴¹⁹ Pečorin wies also durch seine romantische Ironie bei gleichzeitiger rationalistischer Tatkraft Elemente beider Epochen auf, weswegen ich ihn mit Goerdts als eine »freischwebende Existenz« bezeichnete.¹⁴²⁰ Als ‚Erbe‘ Pečorins und Verkörperung dieser »realistisch-nihilistischen Individualität« erscheint nun *Stavrogin*, der Held aus *Besy*, der als Repräsentant der nihilistischen 1860er rezipiert, und den romantischen 1840ern gegenübergestellt wurde. Weil auch Pečorin in gewisser Weise bereits die Romantik der 1840er transzendierte, erscheinen aber beide Figuren einander näher, als die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen realen Kohorten, die sie literarisch repräsentieren, vermuten lässt. Anderson resümiert die ideologischen Unterschiede zwischen diesen beiden Generationen im Kontext der Biographie Dostoevskijs wie folgt:

At the same time, a new generation of radicals had arisen. Often referred to as the ‚men of the (eighteen)-sixties,‘ they presented a striking contrast to the liberal-to-radical Westernizers whom Dostoevsky had known prior to his arrest, the ‚men of the forties.‘ In Ideological terms, the ‚men of the forties‘ were philosophical idealists, often looking to Hegel for intellectual inspiration, while the ‚men of the sixties‘ were philosophical materialists, following Feuerbach or his popularizers.¹⁴²¹

Die Stimmführer der ‚1840er‘ und der ‚1860er‘ trennte dabei nicht zuletzt ein *Klassenunterschied* – während letztere häufig den niedrigeren Schichten angehörten, waren ihre Vorgänger in der Regel aristokratischer Herkunft.¹⁴²² Auch Dostoevskij stammte, im Gegensatz zu

¹⁴¹⁶ Герцен: *О Развитии Революционных Идей в России*, S. 88.

¹⁴¹⁷ Zur romantischen Plejade zählt Lauer u. a. Petr Vjazemskij (1792-1878), Anton Del’vig (1798-1831), Vil’gel’m Kjuhelb’beker (1797-1846), Evgenij Baratynskij (1800-1844) und Nikolaj Jazykov (1803-1846). (Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S.159-161).

¹⁴¹⁸ Goerdts: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 404f.

¹⁴¹⁹ Ebd., S. 404f.

¹⁴²⁰ Vgl. ebd., S. 411f.

¹⁴²¹ Anderson: *The Perverted Ideal*, S. 4f.

¹⁴²² Ebd., S. 5.

Alexandr Gercen, Ivan Turgenev, Ivan A. Gončarov und Lew N. Tolstoi aus den vergleichsweise einfachen Verhältnissen einer Arztfamilie.¹⁴²³ Die Auflösung traditioneller Gesellschaftsgefüge und Familienbeziehungen, ferner die Problematik von Vater-Sohn-Beziehungen, bildete auch ein Kernthema seiner Romane seit *Prestuplenie i nakazanie* (1866) sowie publizistischer Schriften, wobei Dostoevskij die generationellen *Topoi* seiner Zeit häufig aufgreift. So schrieb er in einem frühen Artikel von der historischen Aufgabe, die seiner Generation dabei zukomme, einen eigenständigen Weg Russlands zu finden.¹⁴²⁴ Während der Roman beim Lesepublikum auf positive Resonanz stieß,¹⁴²⁵ rief *Besy* gerade bei denjenigen Intellektuellen eine starke Reaktion hervor, die sich selbst als *Nihilisten* verstanden, oder mit dieser Bewegung sympathisierten – nicht nur ihre karikaturhafte Darstellung, sondern auch die religiösen Untertöne des Romans stießen auf ihren Widerstand. Infolgedessen war das Urteil der zeitgenössischen Literaturkritik, die tendenziell auf Seiten der Nihilisten stand, weitgehend negativ.¹⁴²⁶ So kritisierte einer der führenden Literaturkritiker seiner Zeit, Nikolaj K. Michajlovskij, Dostoevskij dafür, dass er sich auf eine extremistische Randerscheinung der revolutionär-nihilistischen Bewegung konzentriert habe, während er die »Dämonen des Kapitalismus« ignoriert habe.¹⁴²⁷ Der Redakteur Pëtr Nikitič Tkačëv des revolutionär-demokratischen Magazins *Delo* verriss den Roman für seinen Angriff auf die politische Avantgarde der *Šestidesjatniki*, und deren Ideal des ‚neuen Menschen‘.¹⁴²⁸ In diesem Ideal bündelten sich die Hoffnungen auf eine grundsätzliche Erneuerung der russischen Gesellschaft, wie sie von den zeitgenössischen sozialistischen Utopien geweckt wurden. Tkačëv tat Dostoevskijs Charaktere als »Karikaturen« der ‚neuen Menschen‘ ab.¹⁴²⁹ Die Zeitschrift *Novaja Vremja* verurteilte Dostoevskij für seinen »bitteren Hass« und »Neid« auf »alles junge, lebendige, frische, starke«, womit er, wie schon im *Idiot*, die junge Generation karikiere.¹⁴³⁰ Rezensenten, die mit Dostoevskijs Darstellung der nihilistischen ‚1860er‘ sympathisierten, hatten es schon deshalb schwer, weil der polarisierende Schriftsteller offen eingestand, dass sich sein Roman gegen diese Fraktion seiner Zeitgenossen richte.¹⁴³¹ Der Schriftsteller verstand *Besy* explizit als ein literarisches Pamphlet gegen die

¹⁴²³ Catteau: *Fiodor Dostoievski*, S. 965ff.

¹⁴²⁴ Vgl. Достоевский: *Ряд статей о русской литературе*. In: Ders.: Полное собрание сочинения в тридцати томах. Bd. 18, S. 41-104, hier: S. 69.

¹⁴²⁵ Vgl. Catteau: *Fiodor Dostoievski*, hier S. 995.

¹⁴²⁶ Иван Иванович Замотин: *Ф. М. Достоевский в русской критике. Часть Первая 1846-1881*. Типография окружного штаба: Warschau 1913.

¹⁴²⁷ Zitiert nach Anderson: *The Perverted Ideal*, S. 1.

¹⁴²⁸ Замотин: *Ф. М. Достоевский в русской критике. Часть Первая 1846-1881*, S. 135f.

¹⁴²⁹ Ebd., S. 137f.

¹⁴³⁰ Ebd., S. 148.

¹⁴³¹ Vgl. Достоевский: *Дневник писателя 1873*, S. 125. Trotzdem lobte etwa 1872 die Zeitschrift *Russkij Mir* die Darstellung der Figur Stepan Trofimovič Verchovenskij als einer Vertreterin der 1840er Generation, deren »schwache Seiten« die nihilistische Bewegung der 1860er Jahre erst hervorgerufen und ermöglicht habe. (Vgl. Замотин: *Ф. М. Достоевский в русской критике. Часть Первая 1846-1881*, S. 151f.).

»jung[e] Generation« der *Šestidesjatniki*, mit denen er »nicht liebäugeln« wolle, wie er selbst in einem Brief an Majkov schrieb.¹⁴³² Doch auch seiner eigenen Altersgruppe – als Zeitgenosse von Belinskij, Gercen, Bakunin und Turgenev gehörte er altersmäßig zu den ‚1840ern‘ – stand er kritisch gegenüber und sah sie als die eigentlichen ideologischen Urheber des aufkommenden Nihilismus.¹⁴³³ Das *Dnevnik Pisatelja* von 1873, einer Art Kolumne des Schriftstellers über das zeitgenössische Leben, die in der literarisch-politischen Zeitschrift *Graždanin* erschien, nutzte er für eine Replik auf die Vorwürfe, er habe mit *Besy* die junge Generation (die 1860er) verunglimpft. Hier kritisierte er jedoch auch die Identifikation dieser ‚Generation‘ mit der Idee des Nihilismus scharf. Zentraler Streitpunkt war dabei die Verarbeitung der Nečaev-Affäre, bei der der Revolutionär Sergej G. Nečaev mit Angehörigen der radikalen Gruppe *Narodnaja rasprava* (Volksabrechnung) den Abweichler Ivan I. Ivanov ermordet hatte (siehe VI.3). In der Figur Petr Verchovenskij porträtierte Dostoevskij Nečaev und schuf daraus einen exemplarischen Charakter für all die Tendenzen, die er an den nihilistischen *Šestidesjatniki* als gefährlich erachtete. Dostoevskij schrieb, er habe sich zwar bei der Nečaev-Affäre bedient, deren Akteure aber nicht nachzeichnen, keine »buchstabengetreue Wiedergabe der Nečaev-Geschichte« geben, sondern auf das in ihnen liegende Generelle, Zeittypische der »Nečaevs« (er benutzte den Eigennamen bewusst im Plural) der Gegenwart in ihrer Gesamtheit abheben wollen – *Besy* solle die Genese dieses zeitgenössischen Menschenschlages erklären.¹⁴³⁴ Angriffe der seiner Meinung nach »pseudoliberalen Presse«, die in *Besy* einen Angriff auf die Jugend insgesamt sah, bezeichnete er als »Lüge«.¹⁴³⁵ Zudem wehrte er sich gegen die Meinung dieser Presse, allen voran der *Russkaja Mira*, die die »Nečaevs« unter den Angehörigen der jungen Generation marginalisiere und sie als »idiotische Fanatiker« abtue. Auch wenn sie »Monster« seien, so Dostoevskij, könne man dies nicht auf ihr Unwissen abschieben – Bildung sei kein Allheilmittel gegen dieses

¹⁴³² »Название романа «Бесы» (всё те же «бесы», о которых писал Вам как-то) с эпиграфом из Евангелия. Хочу высказаться вполне открыто и не заигрывая с молодым поколением. А впрочем, в письме ничего не расскажешь.« (402. Аполлон Николаевич Майкову; 15 (27) декабря 1870 Дрезден. In: Фёдор Михайлович Достоевский: Полное собрание сочинений в тридцати томах. В. 29, S. 154-159, hier: S. 154.

¹⁴³³ »All through the past several years, Dostoevsky's bile against his own generation had been steadily accumulating. His reminiscences of Belinsky had brought back the abusive insults to Christ made in his presence, and the bitter quarrel with the self-declared renegade Turgenev had only aggravated his animosity. The Nechaev affair reopened all these old wounds [...].« (Frank: *A Writer in His Time*, S. 602f.)

¹⁴³⁴ »каким образом в нашем переходном и удивительном современном обществе возможны – не Нечаев, а Нечаевы, и каким образом может случиться, что эти Нечаевы набирают себе под конец нечаевцев.« (Ebd., S. 125).

¹⁴³⁵ »Полная и основная идея в том, что Нечаевы если и являются у нас иногда, то непременно все они идиоты и фанатики, а если им удастся найти себе прозелитов, то непременно «только среди праздно, недоразвитой и вовсе не учащейся молодежи». Не знаю, что именно хотел доказать этим вывертом собственно автор статейки «Русского мира»: хотел ли он польстить учащейся молодежи?« (Ebd., S. 126f.).

Übel.¹⁴³⁶ Dostoevskij offenbarte eine überraschende Identifikation mit dem revolutionären Fememörder: Auch er selbst sei zu Jugendzeiten einer der »Нечаевс« gewesen und wisse um die Art der gebildeten Menschen, die sich zu ideologischem Fanatismus hinreißen ließen: »[Я] сам старый «нечаевец», я тоже стоял на эшафоте, приговоренный к смертной казни, и уверяю вас, что стоял в компании людей образованных.«¹⁴³⁷ Auch er und seine Altersgenossen, mit denen er auf dem Schafott gestanden habe, seien für die »Ideen des damaligen theoretischen Sozialismus entbrannt« gewesen.¹⁴³⁸ Als Vorbilder der ‚1860er‘-Generation nannte er den Utilitarismus John Stuart Mills, die Evolutionstheorie Charles Darwins sowie die Religionsphilosophie David Friedrich Strauss‘. Ihre Lehren seien zwar dem Fortschritt des Menschen gewidmet und sie hätten durch die Verdrängung Gottes den europäischen Gesellschaften zu großen Entwicklungssprüngen verholfen, schließlich aber Chaos gestiftet und würden nun auch Russland bedrohen.¹⁴³⁹ In *Besy* habe er jenen »historischen Moment« im Leben dokumentieren wollen, in dem sich das absolute Böse als Segen camoufliere und den Menschen zu den »Нечаевс« locke.¹⁴⁴⁰ Stattdessen rief Dostoevskij zum Vertrauen in die Reformkraft des Zarenreiches sowie einer Erneuerung des Bildungswesens auf, um die Jugend zu einem konstruktiven Umgang mit der Wissenschaft inmitten des »Nebels falscher Ideen« zu erziehen.¹⁴⁴¹

Interessanterweise bildet die *Familie* einen der zentralen Bezugspunkte von Dostoevskijs Kritik an den ‚1860ern‘: Während ihn als junger Mann die Sympathie für die Idee des Sozialismus, die Utopie einer »kommunistischen Gesellschaft«, einer »allgemeinen Brüderlichkeit der Menschen«, dazu gebracht habe, von der Amoralität der christlichen Fundamente der Gesellschaft und der Familie überzeugt zu sein, wertete der ältere Dostoevskij die

¹⁴³⁶ Ebd., S. 128f.

¹⁴³⁷ Ebd., S. 129.

¹⁴³⁸ »Монстров‘ и ‚мошенников‘ между нами, петрашевцами, не было ни одного (из стоявших ли на эшафоте, или на тех, которые остались нетронутыми, – это всё равно). [...] Мы заражены были идеями тогдашнего теоритического социализма.« (Достоевский: *Дневник писателя 1873*, S. 129).

¹⁴³⁹ »Раз отвергнув Христа, ум человеческий может дойти до удивительных результатов. Это аксиома. Европа, по крайней мере в высших представителях своей мысли, отвергает Христа, мы же, как известно, обязаны подражать Европе.« (Ebd., S. 133f.).

¹⁴⁴⁰ »Есть исторические моменты в жизни людей, в которые явное, нахальное, грубейшее злодейство может считаться лишь величием души, лишь благородным мужеством человечества, вырывающегося из оков. Неужели нужны примеры, неужели их не тысячи, не десятки, не сотни тысяч?.. Тема эта, конечно, мудреная и необъятная, и на нее очень трудно вступать в фельетонной статье, но все-таки в результате, я думаю, можно допустить и мое предположение: что даже и честный и простодушный мальчик, даже и хорошо учившийся, может подчас обернуться нечаевцем... разумеется опять-таки если попадет на Нечаева; это уже *sine qua non* ...« (Ebd., S. 133).

¹⁴⁴¹ »В учебной реформе нынешнего царствования – чуть не вся наша будущность, и мы знаем это. Но сам же министр просвещения, помнится, заявил в той же речи своей, что еще долго ждать окончательных результатов реформы. Мы всегда веровали, что наша молодежь слишком способна отнестись к делу науки серьезнее. Но пока еще кругом нас такой туман фальшивых идей, столько миражей и предрассудков окружает еще и нас и молодежь нашу, а вся общественная жизнь наша, жизнь отцов и матерей этой молодежи [...]« (Ebd., S. 136).

Familie emphatisch auf.¹⁴⁴² Verantwortlich für die Fehlgeleitetheit der Nihilisten sei gerade die Vernachlässigung der Familie, wo »Verdrossenheit, Ungeduld, die Grobheit der Ignoranz (unabhängig von der Intelligenz der gesellschaftlichen Klassen)« herrsche, Erziehung und Bildung der Jugend zu einer »Geringschätzung und Gleichgültigkeit gegenüber dem Vaterland« und »spöttischer Verachtung gegenüber dem Volk« sowie zu einer Überhöhung Europas sowie der damit einhergehenden Geringschätzung des russischen Menschen führe.¹⁴⁴³ Moser resümiert, dass Dostoevskij »zugleich die Institution der Familie und der christlichen Moral in ihrer extremsten Form« vertreten habe.¹⁴⁴⁴ Wenn Dostoevskij also die Institution der Familie verteidigt, dann deutet sich eine bemerkenswerte Parallele zu den literarisch-realistischen Programmatiken Freytags und Stifters an, wo die widersprüchliche Beziehung zwischen traditioneller, *familialer* sowie zeitgenössischer, *gesellschaftlich-generationeller Vergemeinschaftung* ein Grundmotiv bildete.¹⁴⁴⁵ Auch Dostoevskij ging es darum, neben den Ideen des russischen Volkes und des orthodoxen Christentums nicht zuletzt die Familie den seiner Ansicht nach zentrifugalen Kräften, die die europäischen Ideen in der russischen Gesellschaft freigesetzt hätten, entgegenzuhalten.

An *Besy* zeigt sich die literarische Verarbeitung dieses politischen Standpunktes, wobei die Figur *Stavrogin* auch meiner Interpretation nach im Zentrum steht. Während Lermontov 1837 bis 1840 seinen Helden Pečorin aus *Geroj našego vremeni* als Sinnbild seiner Generation zeichnete, das später sowohl von den ‚1840ern‘ wie auch von den ‚1860ern‘ beansprucht wurde,¹⁴⁴⁶ handelte es sich bei Stavrogin dezidiert um einen Vertreter der *Šestidesjatniki*, die Dostoevskij, wie oben genannt, im übertragenen Sinne als die *Nečaevs* bezeichnete. Für den im

¹⁴⁴² »Я уже в 46 году был посвящен во всю правду этого грядущего «обновленного мира» и во всю святость будущего коммунистического общества еще Белинским. Все эти убеждения о безнравственности самых оснований (христианских) современного общества, о безнравственности религии, семейства; о безнравственности права собственности; все эти идеи об уничтожении национальностей во имя всеобщего братства людей, о презрении к отечеству, как к тормозу во всеобщем развитии, и проч. и проч. – всё это были такие влияния, которых мы преодолеть не могли и которые захватывали, напротив, наши сердца и умы во имя какого-то великодушия.« (Ebd., S. 130f.).

¹⁴⁴³ »Наши юные люди наших интеллигентных сословий, развитые в семействах своих, в которых всего чаще встречаете теперь недовольство, нетерпение, грубость невежества (несмотря на интеллигентность классов) и где почти повсеместен настоящее образование заменяется лишь нахальным отрицанием с чужого голоса; где материальные побуждения господствуют над всякой высшей идеей; где дети воспитываются без почвы, вне естественной правды, в неуважении или в равнодушии к отечеству и в насмешливом презрении к народу, так особенно распространяющемся в последнее время, – тут ли, из этого ли родника наши юные люди почерпнут правду и безошибочность направления своих первых шагов в жизни? Вот где начало зла: в предании, в преемстве идей, в вековом национальном подавлении в себе всякой независимости мысли, в понятии о сани европейца под непрременным условием неуважения к самому себе как к русскому человеку!« (Ebd., S. 132).

¹⁴⁴⁴ Vgl. Moser: *Nihilisme et antinihilisme*, S. 956.

¹⁴⁴⁵ Vgl. etwa das Fazit zum deutschen Textkorpus unter IV.

¹⁴⁴⁶ Siehe Герцен: *О Развитии Революционных Идей в России*, S. 88f.

Roman verhandelten Generationenkonflikt steht der Figurenkatalog des Textes plakativ, wie auch Lauer in Bezug auf die ‚1860er‘ umreißt:

Dostoevskij [hat] in *Besy* auch eine ideengeschichtliche Genealogie eingebaut, die die Generation der 1840er Jahre als die Ziehväter der Nihilisten und Übermenschen der 1860er Jahre denunziert. Stepan Trofimovič Verchovenskij, Historiker und ehemaliger Fourierist mit Zügen des Historikers Timofej Granovskij, verkörperte ebenso wie der Schriftsteller Karmazinov, eine Turgenev-Karikatur als Reflex des Streites in Baden-Baden, das alte eingeschworene Westlertum, dessen Früchte nun in den Söhnen und Schülern zutage treten.¹⁴⁴⁷

Auch Catteau ist der Ansicht, dass in *Besy* die ältere, liberale Generation und diejenige der nihilistischen Söhne, gemeinsam an dem »Werk der Zerstörung« teilhätten.¹⁴⁴⁸ Anderson hebt die Emblematisierung des *Vater-Sohn-Konflikts* zwischen Stepan Trofimovič Verchovenskij, dem Vertreter der 1840er Generation, und seinem Sohn Petr, dem Protagonisten der 1860er hervor.¹⁴⁴⁹ Heier sieht den Generationenkonflikt nicht so sehr von Ideen bestimmt, diese seien nur die Fassade für Machtgier (»he strongly suggests that the ultimate motive for becoming a revolutionary is not so much the ideals of revolutionary doctrine, as lust for power.«)¹⁴⁵⁰

In dem folgenden textanalytischen Teil soll nun beschrieben werden, wie sich anhand der zentralen Figuren des Textes, in deren Zentrum Stavrogin steht, das Phänomen der *Verzeitlichten Biographie* darstellt. Diese Machtkämpfe um die spezifischen *Ideen*, anhand derer Vergangenheit, Gegenwart und die offene Zukunft aufeinander ausgerichtet werden, so die These, werden im Roman zwischen stilisierten *generationellen Gemeinschaften* ausgetragen, die sich um ihre Ideen formieren.

¹⁴⁴⁷ Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 381.

¹⁴⁴⁸ Vgl. Catteau: *Fiodor Dostoïevski*, S. 992.

¹⁴⁴⁹ »The elder Verkhovensky has long been comfortable with petty and limited evil, with the vanity, gossiping, and seemingly harmless radical posturing which he has done so much to disseminate among the intelligentsia (such as it is) of 'our town.' But when he is confronted by a younger generation – led, significantly enough, by his own son – which insists on making his parlor radicalism into a serious call for action, he at last is forced to face the full implications of his own beliefs.« (Anderson: *The Perverted Ideal*, S. 13f.). Anderson resümiert, wie sich aus dem Generationenkonflikt in *Besy* das Bild einer Gesellschaft herauschäle, die sich von Gott abgewandt habe – insofern wird der Antagonismus zwischen Sozialismus und Christentum, wie ihn Dostoevskij verstand, zum eschatologischen Konflikt verstärkt. (Vgl. Ebd., S. 14).

¹⁴⁵⁰ Heier: *Literary Portraits*, S. 68.

6. Verzeitlichte Biographie in Dostoevskijs *Besy*: Stavrogin als Epizentrum einer generationellen Vergemeinschaftung durch Ideen¹⁴⁵¹

Im Folgenden werde ich analysieren, wie die Entwicklungen einzelner Protagonisten aus Dostoevskijs Roman als Verzeitlichte Biographien interpretierbar sind, die auf der Basis von Ideen die Zeithorizonte aufeinander ausrichten. Dabei wird sich eine große ideologische Komplexität und Vielfalt zeigen, da Dostoevskij tatsächlich versuchte, ein Porträt der zeitgenössischen weltanschaulichen Vielfalt Russlands des späten 19. Jahrhunderts in seiner ganzen Breite zu zeichnen. Und nicht nur das: Im Sinne seines psychologischen Realismus verband der Autor die diskutierten weltanschaulichen Standpunkte auf eine spezifische Art mit metaphysischen Fragestellungen.¹⁴⁵² Deshalb wurde im Folgenden der Fokus auf die spezifische Genese der vielfältigen Ideen im Text gelegt und die epochengeschichtliche Kontextualisierung auf das Nötigste beschränkt. Im Einklang mit der unter I.4 formulierten These, dass die hier untersuchten Texte an der Eröffnung eines zeitgeschichtlichen kulturellen Deutungshorizonts mitwirken, wird hier davon ausgegangen, dass der Text zeitgeschichtliche Ideen nicht nur widerspiegelt, sondern an ihrer Generierung teilnimmt.

Wie bereits unter IV.3 beschrieben, wurde die Problematik des historischen Wandels in Russland Mitte des 19. Jahrhunderts in weiten Teilen der Intelligenzija als Generationenkonflikt verstanden, wobei sich hinter ‚den‘ 1840ern unterschiedliche Positionen verbargen, etwa ‚Westlertum‘ und ‚Slavophilie‘. Der umfassende integrative Anspruch des Generationenbegriffs, wie er auch in *Besy* mitschwingt, kann sicherlich nicht eingehalten werden, handelt es sich doch, sozialgeschichtlich gesprochen, um ein Elitenphänomen.¹⁴⁵³ Trotzdem ist die Opposition der ‚1840er Generation‘ und der nachfolgenden ‚1860er‘, die ebenfalls im Text charakterisiert werden, zeitgenössisch ein wirkungsmächtiges rhetorisches Argument, das es hier als zentrale Vergemeinschaftungsform in *Besy* zu berücksichtigen gilt.¹⁴⁵⁴ Wenngleich in der rus-

¹⁴⁵¹ Im Folgenden wird bei Zitaten aus dem Text auf die Übersetzung von Svetlana Geier zurückgegriffen (Fjodor Dostojewskij: *Böse Geister*. Neu übersetzt von Swetlana Geier. Fischer: Frankfurt a. Main 2010). Bei exponierten Stellen wird die Originalfassung aus der Leningrader Standardausgabe von *Besy* ebenfalls zitiert (Фёдор Михайлович Достоевский: *Бесы*. In: Ders.: Полное собрание сочинений в тридцати томах, художественные произведения тома I-XVII. Bd. 10, hrsg. von В. Г. Базанов/Т. П. Голованова. Наука: Leningrad 1974).

¹⁴⁵² »Sein Anliegen ging über die realistische Kernfrage nach der gesellschaftlichen Bedingtheit menschlicher Existenz hinaus. Er stellte die Frage nach Gut und Böse, nach Gott und Teufel nicht nur als sozialökonomische, sondern als metaphysische Frage. Seine Antworten wurden allerdings nicht, wie sehr der späte Dostoevskij auch den Werten der russischen Orthodoxie und Autokratie anhängen mochte, in metaphysischer Verklärung dargeboten, sondern in unleugbarer Abhängigkeit von sozialen, materiellen und mileuhaften Bedingungen.« (Reinhard Lauer: *Kleine Geschichte der russischen Literatur*. Beck: München 2005, S. 127).

¹⁴⁵³ Siehe Соколов: *Поколения Русской Интеллигенции*.

¹⁴⁵⁴ Zum Aspekt von Generation als rhetorischem Argument I.4.

sischen Geschichtsschreibung ‚Generation‘ auch heute noch ein populäres Konzept zur Erklärung historischen Wandels ist, soll in dieser Studie die Frage nach der tatsächlichen sozialen Reichweite und Homogenität der in *Besy* benannten Generationen nicht gestellt werden, sondern die Rhetorik und Funktionalität des Begriffs zur Erklärung von Vergemeinschaftungsprozessen auf der Grundlage Verzeitlichter Biographie untersucht werden. Zum Zeichen, dass die soziale Reichweite dieses Generationenbegriffs in der russischen Gesellschaft des späten 19. Jahrhunderts zweifelhaft ist, setze ich den Begriff sowie Paraphrasierungen wie ‚1840er‘ und ‚1860er‘ im Folgenden in Anführungszeichen.

Die Väter der Nihilisten – Stepan Trofimowitsch als Repräsentant der ‚1840er-Generation‘

Eine zentrale Funktion bei der Darstellung der Verzeitlichungsproblematik übernimmt der fiktive Erzähler von *Besy*, Anton Lavrentjevič: Dieser stellt die zu erzählende Geschichte als »Chronik« einer Reihe unerhörter Ereignisse, die sich in seiner Kleinstadt zugetragen hätten, vor.¹⁴⁵⁵ Mit den Bewohnern der provinziellen Kleinstadt, die der Forschung nach große Ähnlichkeit mit der an der Wolga gelegenen Stadt Tver aufweist, wo Dostoevskij 1859 nach seiner sibirischen Militärzeit wohnte,¹⁴⁵⁶ ist er gut bekannt und über die Ereignisse mitunter so detailliert unterrichtet, dass sich von einer perspektivischen Erweiterung zur auktorialen Allwissenheit sprechen lässt, die jedoch mitunter gebrochen wird (siehe VI.4).¹⁴⁵⁷ Der Erzähler reflektiert das Geschehen nicht nur auch aus der personalen Perspektive anderer Protagonisten der Handlung, sondern auch aus der Sicht der öffentlichen Meinung der Stadt, die in ihrer Dynamik und Unberechenbarkeit als ‚Quasi-Personnage‘¹⁴⁵⁸ der Romanhandlung erscheint.¹⁴⁵⁹ Dieses Changieren zwischen auktorialer Allwissenheit und der beschränkten, personalen Erzählperspektive

¹⁴⁵⁵ Dostoevskij: *Böse Geister*, S. 11.

¹⁴⁵⁶ Catteau: *Fiodor Dostoievski*, S. 992; Anderson: *The Perverted Ideal*, S. 4.

¹⁴⁵⁷ Bemerkenswert an dieser dynamischen Erzählperspektive des »pseudo-Ich« (Catteau) ist ihre Zuspitzung in Bezug auf die Figur Pečorins, dessen Innenleben für den Erzähler in der Regel opak ist und ihm meiner Ansicht nach nur in Ausnahmefällen als perspektivisches Medium auf das Handlungsgeschehen dient, wenn er z. B. den jungen Stavrogin Liputins Bigotterie kommentieren lässt: »Gott allein mag wissen, wie solche Menschen zustande kommen«, dachte Nicolas voller Staunen, wenn er sich hin und wieder an den unverhofften Fourieristen erinnerte«. (Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 70).

¹⁴⁵⁸ Der Begriff der ‚Quasi-Personnage‘ stammt von Paul Ricœur und wird bei ihm verwendet, um die Rolle von Gesellschaften, als »entité singulière« in historiographischen Erzählungen zu beschreiben. (Paul Ricœur: *Temps et récit. 1. L'intrigue et le récit historique*. Éditions du Seuil: Paris 1983, S. 346).

¹⁴⁵⁹ Ein gutes Beispiel hierfür ist die Ironie und Suffisanz, mit der der Erzähler die Unstetigkeit der öffentlichen Meinung in Tver über Stavrogins Rehabilitation nach einem Duell kommentiert: »Und plötzlich stand über alle Zweifel erhaben fest, daß Nikolaj Wsewolodowitsch mit einer der Töchter des Grafen K. verlobt sei, obgleich es nie den geringsten Anlaß zu einer solchen Annahme gegeben hatte. Was aber irgendwelche miraculösen Schweizer Abenteuer und Lisaweta Nikolajewna betraf, so unterließen es sogar die Damen, sie auch nur zu erwähnen. [...] Alles, was man früher bewußt in ein phantastisches Licht getaucht hatte, wurde nun betont prosaisch begründet;

ermöglicht es, makroperspektivische, zeitgeschichtliche Thematiken, die die Gesellschaft als ganze betreffen, zu thematisieren. Dadurch werden die Zeitebenen der *biographischen* und der *historischen Zeit* beschreibbar, wie zu zeigen sein wird. Der zeitgeschichtliche Rahmen des Romans ist indes aufgrund seiner Explizitheit evident: Die Handlung von *Besy* wird von Beginn an explizit auf das Zeitgeschehen bezogen und beispielsweise die »ersten Gerüchte von der Aufhebung der Leibeigenschaft« genannt sowie das Jahr 1855 als Todesjahr einer Nebenfigur.¹⁴⁶⁰ Als Beamter und »gemäßigter Liberaler« wird Lavrentjevič als Teil der arrivierten älteren Zeitgenossen erkennbar, da die jüngeren Protagonisten im Roman durchweg radikal sind.¹⁴⁶¹ Die eindeutigen Sympathien des Erzählers schwächen die *Polyphonie* (Bachtin) des Romans von vornherein ab: Dies wird besonders an der Vorstellung einer zentralen Figur deutlich, die hier zunächst aus der Analyseperspektive der *Verzeitlichten Biographie* betrachtet werden soll: der gealterte Intellektuelle *Stepan Trofimovič Verchovenskiĭ*. Zu Beginn des Textes erscheint die Handlung ganz auf diese Figur zugeschnitten und sich auf »Einzelheiten aus der Biographie« des Gelehrten konzentrieren zu wollen.¹⁴⁶² Dass Stepan Trofimovič schließlich nicht die hier beanspruchte Zentralität in der Handlung des Romans erhalten wird, hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass sich *Besy* aus den beiden unvollendeten Romanprojekten *Žitie velikogo grecha* und *Ateizm* heraus entwickelte und zudem diese Figur erst während des Schreibprozesses zugunsten Stavrogins aus dem Mittelpunkt rückte. Die Verzeitlichungsproblematik schlägt sich in Stepans Biographie zunächst in seinem großen Orientierungsbedürfnis nieder, das sich auf die Vergangenheit, genauer: die Geschichte richtet. Hier entfaltet erstmals die *vergangenheitsbezogene* Idee der ‚Romantik‘ Wirkung,¹⁴⁶³ indem Stepan Trofimovič in seiner romantischen Faszination für vergangene Zeiten Orientierung für die Gegenwart und die offene Zukunft sucht. Der Erzähler berichtet, dass Stepan über die »in der Zeit zwischen 1413 und 1428 sich gerade entwickelnde politische und hanseatische Bedeutung des deutschen Städtchens Hanau« promoviert habe, bevor er wegen politisch unliebsamer Vorlesungen die Universität habe verlassen müssen.¹⁴⁶⁴ Bereits hier zeigt sich meiner Interpretation nach, dass die Ver-

und ein hinkendes weibliches Wesen war endgültig vergessen, es war peinlich, daran auch nur zu rühren.« (Ebd., S. 381f.).

¹⁴⁶⁰ Ebd., S. 22ff.

¹⁴⁶¹ Ebd., S. 176.

¹⁴⁶² Ebd., S. 11; Auch im Original wird explizit von den »biographischen Einzelheiten« gesprochen, was vor dem Hintergrund der These ‚Verzeitlichter Biographie‘ bemerkenswert ist: »я принужден, по неумению моему, начать несколько издадека, а именно некоторыми биографическими подробностями о талантливом и многотимом Степане Трофимовиче Верховенском.« (Достоевский: *Бесы*, S. 7).

¹⁴⁶³ Zum Historismus der russischen Romantik siehe etw. Jekatherina Lebedewa: *Russische Träume. Die Slavophilen – ein Kulturphänomen*. Frank & Timme: Berlin 2008, S. 176.

¹⁴⁶⁴ Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 13.

zeitlichte Biographie Stepan Trofimovič bei ihrer Neuausrichtung der Zeitebenen stark vergangenheitsbezogen ist. Diese zeitliche Perspektive des verhinderten Historikers wird etwa dadurch akzentuiert, dass er »in einer progressiven Monatszeitschrift« das Fragment einer Studie »über die Ursachen des außerordentlichen Edelmuten und der Sittlichkeit irgendwelcher Ritter in irgendeiner Epoche« veröffentlicht hat, um daraus »eine erhabene und ungewöhnlich edle Idee« zu entwickeln.¹⁴⁶⁵ Obwohl Stepan Trofimovičs Obsession für die Vergangenheit ebenfalls auf einer Idee, der ‚Romantik‘ beruht, stellt die im Roman leitmotivisch von verschiedenen Figuren aufgegriffene Rede von einer ‚großen Idee‘ meiner Ansicht nach die Unfähigkeit der in der erzählten Welt kursierenden Ideen dar, sich als einzig richtige, in ihrer Deutungsmacht unerschütterliche weltanschauliche Orientierung durchzusetzen. In *Besy* versuchen Figuren Vergangenheit, Gegenwart und die offene Zukunft durch die weltanschaulichen Orientierungsinstanzen der *Ideen* neu aufeinander auszurichten. Diese verbleiben jedoch letztlich in einem pluralistischen Nebeneinander. In diesem Sinne wird Stepan hier vom Erzähler ironisch zum Universal-Dilettanten stilisiert, der in der Vergangenheit nach Ideen sucht, die den Epochenwechsel überdauern und ein Deutungsangebot für Russlands Zukunft bieten können. Da er an diesem Ziel immer wieder scheitert, wird er selbst als ein *lišnij čelovek*, als ein ‚überflüssiger Mensch‘, interpretierbar.¹⁴⁶⁶ Doch erscheint es zunächst schwer, Stepan Trofimovič tatsächlich auf ein konkretes Ideenspektrum festzulegen, so scheint er sowohl mit den Ideen der ‚Romantik‘, sowie dem ‚Sozialismus‘ zu sympathisieren, rezipiert etwa neben seinem Interesse für die mittelalterliche Hanse den modernen französischen Gesellschaftstheoretiker Charles Fourier.¹⁴⁶⁷ Mit dem mitunter an Opportunismus grenzenden Wechsel seiner weltanschaulichen Standpunkte, die Trofimovič hinter rhetorischem Pathos und posierender Gestik kaschiert,¹⁴⁶⁸

¹⁴⁶⁵ Ebd., S. 14.

¹⁴⁶⁶ Stepan wird trotz seiner Bildung als Zauderer dargestellt: Seine Lektüre der Tagespolitik und der Werke Alexis de Tocquevilles lässt er zugunsten der vom Erzähler trivialisierten Romane Paul de Kocks fallen, Sein Überlegenheitsgefühl gegenüber der zeitgenössischen russischen Literatur wird erwähnt: »Ebenso beständig interessierte er sich für die Erfolge der russischen Literatur, allerdings ohne dabei seiner Würde auch nur das mindeste zu vergeben.« Allerdings ist er nicht in der Lage, ein eigenes großes Werk in Angriff zu nehmen: »Immer häufiger sagte er zu uns: ›Man sollte meinen, daß ich für die Arbeit gerüstet sei, das Material ist zusammengetragen, aber es geht nicht! Es kommt nichts zustande!‹ und ließ trübselig den Kopf hängen.« Aus der Perspektive der Problematik Verzeitlichter Biographie erscheint Stepan unfähig, mit Hilfe der Ideenvielfalt einen kohärenten Zusammenhang zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu stiften. In der Beschreibung des Erzählers erscheint er schließlich selbst als ein *lišnij čelovek*, als ein ‚überflüssiger Mensch‘, der erstaunliche Ähnlichkeiten mit der Charakterisierung Turgenevs aus der Erzählung *Tagebuch eines überflüssigen Menschen* (1850) aufweist. (Ebd., S. 18f.).

¹⁴⁶⁷ Ebd., S. 14.

¹⁴⁶⁸ »Nicht, daß ich ihn einem Schauspieler auf dem Theater gleichstellen möchte: Gott bewahre, um so weniger, da ich persönlich große Achtung für ihn hege. Dies alles mochte bei ihm eine Sache der Gewohnheit sein oder, besser gesagt, einer seit frühester Jugend bestehenden edlen Neigung zu angenehmen Träumen von einer schönen öffentlichen Pose. So liebte er zum Beispiel seine Lage eines ›Verfolgten‹ und sozusagen ›Verbannten‹.« (Ebd., S. 11).

wird die Figur im Text stringent und häufig explizit zum Repräsentanten der Ideen-Gemeinschaft der älteren *Generation* stilisiert:

Unbestreitbar gehörte auch er eine Zeitlang zu der berühmten Plejade der gefeierten Männer unserer letzten Generation, und eine Zeitlang – freilich nur eine einzige, aller kürzeste Minute lang – wurde sein Name von manchen voreiligen Zeitgenossen fast in einem Atemzug mit dem Tschaadajews, Belinskijs, Granowskijs und des damals gerade im Ausland aufsteigenden Herzen genannt.¹⁴⁶⁹

Diese generationelle Zugehörigkeit Stepan Trofimovičs wurde, wie in VI.5 resümiert, von der zeugeschichtlichen Rezeption sowie in der Forschung mit den sogenannten ‚1840ern‘, identifiziert. Mit Pëtr J. Čaadaev, der in seinen *Philosophischen Briefen* (1829-31) Russland für rückständig erklärte und zur an Westeuropa orientierten Erneuerung aufrief, dem bereits erwähnten, wohl einflussreichsten Kritiker seiner Zeit Vissarion G. Belinskij, dem kongenialen Intellektuellen Aleksandr I. Gercen sowie Timofej N. Granovskij, teilt Trofimovič im Text, bei teilweise unterschiedlicher ideologischer Ausrichtung,¹⁴⁷⁰ *Radikalismus, Historismus, Sozialismus, Atheismus* sowie das *Westlertum*.¹⁴⁷¹ Lauer (2009) sieht in Stepan Trofimovič eine an den Historiker Granovskij angelehnte Figur sowie eine »Karikatur« Ivan S. Turgenevs.¹⁴⁷² An dieser Konstellation von Intellektuellen, in deren Kontext der fiktive Stepan Trofimovič gerückt wird, wird ein maßgebliches erfahrungsgeschichtliches Kriterium für die Zugehörigkeit zu den 1840ern deutlich, das sich auch in *Besy* zeigt, nämlich die Zugehörigkeit zu Geburtsjahrgängen, die – mit Ausnahme Čaadajevs, der hier als ein ideologischer Referenzpunkt dient – für eine aktive Teilnahme an dem Aufstand der Dekabristen 1825 zu jung gewesen waren. In der Konsequenz hatte dies häufig eine innere Emigration bei gleichzeitiger weltanschaulicher Radikalisierung zur Folge (vgl. VI.5), die auch bei Stepan Trofimovič erkennbar ist, jedoch in ihrer Inkonsequenz aus der Perspektive des Erzählers ironisiert wird, wie zu zeigen ist. Hier deutet sich erstmals an, dass es die Identifikation mit bestimmten Ideen ist, die über die Verge-

¹⁴⁶⁹ Ebd., S. 12. »его имя многим тогдашними торопившимися людьми произносилось чуть не наряду с именами Чаадаева, Белинского, Грановского и только что начинавшего тогда за границей Герцена.« (Фёдор Михайлович Достоевский: *Бесы*. In: Ders.: Полное собрание сочинений в тридцати томах, художественные произведения тома I-XVII. Bd. 10, hrsg. von В. Г. Базанов/Т. П. Голованова. Наука: Leningrad 1974, S. 8).

¹⁴⁷⁰ So lässt sich etwa Stepans im Roman zum Ausdruck kommende romantisch-ästhetizistische Weltferne und auch die Wankelmütigkeit seiner Standpunkte kaum mit dem sozialistisch-radikalen engagierten Standpunkt Belinskijs vergleichen, auch seine privilegierte soziale Stellung im Roman unterscheidet sich von den genannten historischen Personen weitgehend.

¹⁴⁷¹ Zum weltanschaulichen Spektrum dieser historischen Persönlichkeiten siehe den ersten Teil in Klaus von Beyme: *Politische Theorien in Russland 1789-1945*. Springer: Wiesbaden 200, S. 16-59.

¹⁴⁷² Mit Turgenev hatte sich Dostoevskij 1867 in Baden-Baden überworfen; Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 381.

meinschaftung als Generation entscheidet – eine Gemeinschaftsform, die sich stark von denjenigen in Freytags *Soll und Haben* sowie Stifters *Nachsommer* unterscheidet: Im Unterschied zu den Wertegemeinschaften der beiden deutschsprachigen Romane, die sich an *familialen Generationen* orientieren, werden in *Besy gesellschaftliche Generationen* dargestellt (siehe I.4). *Besy* zeigt, wie sich das Potenzial gesellschaftlich-generationaler Vergemeinschaftungen dort ergibt, wo durch das Verzeitlichungsproblem jede Form überzeitlich gültiger weltanschaulicher Orientierungspunkte, wie etwa absolute Werte, desavouiert erscheint: Ein geschlossener generationaler Wertehorizont, eine »Kette der Ahnen« wie in *Soll und Haben* und *Der Nachsommer* ist dadurch *per se* unmöglich.¹⁴⁷³ Die Gesellschaft erscheint in *Besy* als ein von Generationenkonflikten zerfurchter sozialer Raum, in dem jede Altersgruppe mit der Neuausrichtung der Zeithorizonte anhand jeweils temporal nur begrenzt Deutungsmacht beanspruchender Ideen konfrontiert wird – durch welche Ideen die ‚1840er‘ Generation sich konkret vergemeinschaftet, soll im Folgenden gezeigt werden.

Am Beispiel Stepan Trofimovičs bleibt zunächst nebulös, mit welchen konkreten Ideen sich die Figur identifiziert, da es gerade ein Charakteristikum dieses Protagonisten zu sein scheint, zwischen verschiedenen weltanschaulichen Standpunkten zu schwanken, ohne sich festzulegen und daraus Konsequenzen ziehen zu können. So leitet der gealterte Schriftsteller aus seiner romantischen Geschichtsbegeisterung die Sehnsucht nach einem genuin-russischen Nationalbewusstsein ab, das bei dem russischen Volk – im Gegensatz zu den Westeuropäern – noch nicht vorhanden sei:

Unser Nationales, wenn es in der Tat ›keimt‹, wie man jetzt in den Zeitungen behauptet, sitzt immer noch auf der Schulbank in irgendeiner deutschen Peter-Schule über einem deutschen Buch und memoriert seine ewige deutsche Lektion. [...] Das Nationale ist bei uns, wenn Sie so wollen, doch nie anders in Erscheinung getreten denn als Marotte großherrlicher Mitglieder eines Clubs und noch dazu eines Moskauer Clubs.¹⁴⁷⁴

Hier wird Stepan Trofimovičs ambivalente Identifikation mit dem *Westlertum* deutlich, das sich im Laufe der Entwicklung der Figur mit Ideen aus dem Kontext der *Slavophilie*, der

¹⁴⁷³Das Bild von der Kette, die die historischen Geschlechter miteinander verbinde, wurde vermutlich von Herder geprägt und später von Schiller aufgegriffen – In der Literatur des 19. Jahrhunderts findet es sich etwa in Freytags Geschichtszyklus *Die Ahnen* (1872-1880). (Vgl. Parnes/Vedder/Willer: *Das Konzept der Generation*, S. 109).

¹⁴⁷⁴Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 48f.; »наша национальность, если и в самом деле зародилась, как они там теперь уверяют в газетах, - то сидит еще в школе, в немецкой какой-нибудь петершule, за немецкою книжкой и твердит свой вечный немецкий урок [...]. Национальность, если хотите, никогда и не являлась у нас иначе как в виде клубной барской затей, и вдобавок еще московской.« (Достоевский: *Бесы*, S. 32).

zeitgeschichtlich zweiten großen ideengeschichtlichen Position der ‚1840er‘-Generation, abwechselt – oft verliert er sich etwa in Reflexionen über den »Charakter des russischen Menschen«. ¹⁴⁷⁵ An der Figur zeigt sich das Streben nach einer Synthese der beiden Standpunkte, wodurch sie sich der Bewegung des *počvenničestvo* annähert, die die westeuropäische Zivilisation mit einem genuin-russischen Nationalbewusstsein verbinden wollte. ¹⁴⁷⁶ Damit steht besonders Stepan Trofimovičs Verhältnis in Bezug auf das russische Volk exemplarisch für den Opportunismus und die Gebrochenheit seiner weltanschaulichen Standpunkte – an mehreren Stellen im Text stellt er sein Lebenswerk als Dienst am russischen Volk dar, um bei opportuner Gelegenheit jede nationale Eigenständigkeit Russlands zu verleugnen. In dem Verhältnis der ‚1840er‘ zur einfachen Bevölkerung Russlands scheint ein Hauptkritikpunkt des Textes an der ‚älteren Generation‘ zu liegen, der sich in verschiedenen personalen und auktorialen Referenzen wiederfindet. ¹⁴⁷⁷ An seinem Changieren zwischen den kontroversen Ideen der *vergangenheitsbezogenen* ‚Slavophilie‘ und des tendenziell *gegenwartsbezogenen* ‚Westlertums‘ deutet sich die Inkonsequenz der Verzeitlichten Biographie Stepan Trovimovičs an: Denn eine idealisierte Wiederbelebung der vermeintlich urslawischen Elemente der russischen Kultur kontrastiert mit der Orientierung am zeitgenössischen Europa und zeitigt unterschiedliche Szenarien für die offene Zukunft. Diese Inkonsequenz hat gravierende Folgen für das Verhältnis zu der *jüngeren Generation*, die in der Forschung als die ‚1860er‘ oder *Šestidesjatniki* bezeichnet werden (siehe VI.5). Diese werden ebenfalls in *Besy* porträtiert, wie im Folgenden zu zeigen sein wird. Dostoevskij's Kritik an den ‚1840ern‘, denen er selbst altersmäßig zugehörte, sie seien die eigentlichen ideologischen Hervorbringer der weltanschaulichen Perversionen der jüngeren *Šestidesjatniki*, ¹⁴⁷⁸ zeigt sich in mehreren Facetten, in denen sich familiäre und gesellschaftliche Generationenbeziehungen vermischen.

Mit *Varvara Petrovna* wird eine weitere Protagonistin in die Handlung eingeführt, die durch ihre Identifikation mit den von Stepan repräsentierten Ideen als Teil der ‚1840er‘ Generation erscheint. Die wohlhabende Witwe wird zur Mäzenin des Schriftstellers, der bei ihr eine

¹⁴⁷⁵ Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 47.

¹⁴⁷⁶ Zur Denkrichtung des *Počvenničestvo* siehe Nora Mengel: *Die russische Idee bei Dostoevskij: Versuch einer Gegenüberstellung des Ideologen und Dichters*, <http://oansuche.open-access.net/oansuche/metadata?oid=136814>, 25.02.2015.

¹⁴⁷⁷ Das wird etwa auch in der Konfrontation mit dem jungen Ingenieur Kirillov deutlich: »Ich, der ich mein armes Rußland wie meine eigenen fünf Finger kenne und dem russischen Volk mein ganzes Leben geweiht habe, ich darf Ihnen versichern, daß er das russische Volk nicht kennt, und außerdem ...‘, Ich kenne das russische Volk auch nicht und ... habe gar keine Zeit zu studieren!‘ unterbrach der Ingenieur und wandte sich auf dem Sofa wieder ab.« (Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 121).

¹⁴⁷⁸ Dostoevskij stand seiner Altersgruppe – mit Belinskij, Gercen, Bakunin und Turgenev zusammen gehörte er altersmäßig zu den ‚1840ern‘ – kritisch gegenüber und sah sie als die eigentlichen ideologischen Urheber des aufkommenden Nihilismus (Frank: *A Writer in His Time*, S. 602f.).

Stelle als Hauslehrer annimmt und ihren einzigen Sohn erzieht – dies kann als Allegorie¹⁴⁷⁹ für die Beziehungen der russischen Oberschicht zu ihren intellektuellen Avantgardisten aus den Reihen der ‚1840er‘ gelesen werden – mit ihrer moralischen Integrität, Religiosität sowie ihrem hitzigen Temperament verkörpert Varvara Petrovna jedenfalls einige Charakteristika, die Dostoevskij selbst, etwa in Bezug auf das *počenničestvo*, mit Sympathie als ‚genuin-russisch‘ betrachtete und damit in gewisser Weise stellvertretend für das russische ‚Volk‘ an sich sah.¹⁴⁸⁰ Das Verhältnis zwischen Varvara Petrovna und Stepan Trofimovič entwickelt sich nach den Worten des Erzählers zu einer »unschätzbare[n], sozusagen klassische[n] Freundschaft«, hinter der auf beiden Seiten Liebe zu stehen scheint,¹⁴⁸¹ die aber, in Analogie zu Stepans weltanschaulicher Impotenz, ohne Konsequenz bleibt und nur eine zweifelhafte *éducation intellectuelle* des Halbwaisen Nikolaj Vsevolodovič nach sich zieht.¹⁴⁸² Dieser wird zur zentralen Figur der im Text porträtierten ‚1860er‘ avancieren und damit Dostoevskijs Kritik an den ‚1840ern‘ als ‚Vätern der Nihilisten‘ bestätigen. Auch die Entwicklung Varvara Petrovnas wird der These nach als Verzeitlichte Biographie interpretierbar: Im Text wird sie durch ihre weltanschauliche Identifikation mit der *vergangenheitsbezogenen* Idee der ‚Klassik‘ charakterisiert: »Sie war eine Frau der Klassik, eine Frau des Mäzenatentums, die immer und ausschließlich nach höheren Gesichtspunkten handelte.«¹⁴⁸³ Dahinter verbirgt sich im Text kein kohärentes,

¹⁴⁷⁹ ‚allegorisch‘ wird in den Textanalysen dieser Studie im Sinne eines Metaphernkomplexes und nicht in Bezug auf den Gattungsbegriff oder ein gezieltes poetisches Verfahren des Autors verwendet (zum germanistischen Allegoriebegriff vgl. Bernhard F. Scholz: *Allegorie*₂. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, hrsg. von Klaus Weimar. Bd. 1. De Gruyter: Berlin/New York 1997, S. 40-44; Walter Blank: *Allegorie*₃. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1. S. 44-48; Dietmar Peil: *Metaphernkomplex*. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, hrsg. von Harald Fricke. Bd. 2. De Gruyter: Berlin/New York 2000, S. 576ff.

¹⁴⁸⁰ Wie bereits resümiert, war das *počvenničestvo*, dessen Anhänger einen Mittelweg zwischen den seit den 1830er Jahren aufgekommenen Strömungen der Slavophilie und dem Westlertum suchten, eine Bewegung, mit der auch Dostoevskij sympathisierte. Lauer beschreibt diese Orientierung als »Dostoevskijs alt-neue[r] Gedanke, daß die russische Intelligenz den europäischen Egoismus und Atheismus überwinden und sich auf die im russischen Volke aufbewahrten Werte der christlichen Wahrheit, einer einfach-frommen Menschlichkeit und der Fähigkeit, Schuld anzunehmen und Versöhnung zu leisten, besinnen müsse [...]« (Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 372).

¹⁴⁸¹ »In ihr lebte eine geheime, unbezwingliche Liebe zu ihm, inmitten von anhaltendem Haß, Eifersucht und Verachtung. Sie schützte ihn vor dem kleinsten Stäubchen, hegte und pflegte ihn zweiundzwanzig Jahre lang und hätte nächtelang kein Auge zugetan, wenn es um seinen Ruf als Dichter, Gelehrter und Mann des öffentlichen Lebens gegangen wäre. Sie hatte ihn sich ausgedacht und war die erste, die an ihr eigenes Phantasiegebilde glaubte. Er war für sie so etwas wie ihr eigener Traum ... Aber sie forderte sklavisches Gehorsam.« (Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 22).

¹⁴⁸² Ebd., S. 17. Auch für weitere Angehörige der ‚jungen Generation‘ hat Stepan Trofimovič als Lehrer gedient, wie etwa Lisa Drosdova und Dar‘ja Pavlovna aus der Kleinstadt: »Aber der eigentliche Erzieher war doch Stepan Trofmowitsch. Genau genommen war er der erste, der Dascha entdeckt hatte: er hatte das stille Kind schon zu einer Zeit unterrichtet, da Warwara Petrovna von ihr noch nicht einmal Notiz genommen hatte. Ich wiederhole nochmals: Es war erstaunlich, wie sehr Kinder an ihm hingen!« (Ebd., S. 92).

¹⁴⁸³ Ebd., S. 19.

ästhetisches oder epochenbezogenes Klassik-Konzept – da in der russischen Literaturgeschichte keine der Weimarer Klassik vergleichbare Epoche existiert,¹⁴⁸⁴ steht Varvara Petrovna's Idee für eine eklektische und widersprüchliche Orientierung an tradierten Elementen der deutschen Klassik sowie Romantik, wie auch an den Idealen der französischen Aufklärung. Gerade in der hier deutlich werdenden Interpretationsoffenheit und der verschwimmenden Kontur von Ideen wie ‚Klassik‘¹⁴⁸⁵ in *Besy* liegt jedoch meiner Ansicht nach ihre hypnotisierende Wirkung auf die dargestellten Zeitgenossen:

Es war damals eine ganz besondere Zeit; etwas Neues kündigte sich an, etwas, das der vorhergegangenen Stille gar zu unähnlich war [...]. Die Tatsachen waren im allgemeinen mehr oder minder bekannt, aber es war offenkundig, daß außer den Tatsachen gewisse sie begleitende Ideen aufgetaucht waren, und zwar, was das Wichtigste war, unzählbar viele: Es war schlechthin unmöglich, sich unter ihnen zurechtzufinden und sich darüber klar zu werden, was diese Ideen eigentlich zu bedeuten hatten.¹⁴⁸⁶

Hier schlägt sich Verzeitlichung explizit im Text nieder – als ein beschleunigter Wandel in der Gegenwart, der sich in veränderten »Tatsachen« ausdrückt, über deren Bedeutung und Interpretation im Sinne unterschiedlicher Ideen aber kein gesellschaftlicher Konsens besteht. Das ‚Neue‘, das sich im Zuge dieser Entwicklung ankündigt, möchte ich im Sinne Kosellecks als Ausdruck einer sich ‚öffnenden‘ Zukunft im Zuge des kulturellen Neudeutungsprozesses der modernisierten Gesellschaft interpretieren, die der Roman beispielsweise anhand der Diskussionen in den Petersburger Salons darstellt und mitzugestalten versucht (siehe I.4). Als weltanschauliche Orientierungspunkte, um die Zeitebenen neu aufeinander auszurichten, wurden bisher die von Stepan Trofimovič vertretenen Ideen, nämlich ‚Romantik‘, ‚Sozialismus‘, ‚Westlertum‘ sowie ‚Slavophilie‘ unterschieden; zudem beruht die »unschätzbare, sozusagen

¹⁴⁸⁴ In der russischen Literaturgeschichtsschreibung ist von dem ‚Goldenen Zeitalter‘ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Rede. Lauer spricht auch von der »Puškin-Zeit« und datiert diese auf die Jahre 1820 bis 1840. Obwohl Puškins Klassiker-Status nicht zuletzt darauf beruht, dass er keiner Strömung allein zugeordnet werden kann, gilt er jedoch nicht zuletzt auch als Begründer der Romantik in der russischen Literatur (siehe Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 151-204).

¹⁴⁸⁵ ‚Klassik‘ als Idee zu bezeichnen, mag kontraintuitiv erscheinen, jedoch werden Termini wie ‚Sozialismus‘, ‚Nihilismus‘ etc. in *Besy* durchaus funktionsgleich mit weniger intuitiv als Ideen verstehbaren Begriffen wie ‚Klassik‘ oder ‚Christentum‘ verwendet. Sie dienen der Orientierung in der Zeit sowie als Grundlage der Vergemeinschaftung.

¹⁴⁸⁶ Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 29. »Тогда было время особенное; наступило что-то новое, очень уж непохожее на прежнюю тишину, и что-то очень уж странное, но везде ощущаемое, даже в Скворешниках. Доходили разные слухи. Факты были вообще известны более или менее, но очевидно было, что кроме фактов явились и какие-то сопровождавшие их идеи, и, главное, в чрезмерном количестве. А это-то и смущало: никак невозможно было применить и в точности узнать, что именно означали эти идеи?« (Достоевский: *Бесы*, S. 20).

klassische Freundschaft«¹⁴⁸⁷ zwischen ihm und Varvara Petrovna neben diesen Ideen auf derjenigen der ‚Klassik‘. Diese weltanschaulichen Orientierungen bleiben jedoch in ihren Inhalt nebulös, da nicht klar wird, »was diese Ideen eigentlich zu bedeuten hatten«.¹⁴⁸⁸ An den sowohl vergangenheitsbezogenen wie auch gegenwarts- beziehungsweise zukunftsbezogenen Ideen der beiden älteren Figuren deutet sich das Verzeitlichungsproblem an,¹⁴⁸⁹ da der beschleunigte Wandel der Gegenwart eine einfache Konservierung der gesellschaftlichen Zustände unmöglich erscheinen lässt. Stattdessen streben Stepan Trofimovič und Varvara Petrovna an, die ‚neuen Ideen‘ zu verstehen.¹⁴⁹⁰ Als räumliches Epizentrum der erzählten Welt, das ich mit Lotman als einen abgegrenzten Raum, in dem die neuen Ideen der ‚1860er‘ herrschen, interpretiere,¹⁴⁹¹ erscheint St. Petersburg, von wo aus die ideologischen Erschütterungen auch die von den ‚1840ern‘ dominierte Kleinstadt erreichen. Die Übertretung der Grenze zwischen beiden ideologisch besetzten Räumen führt zu einer ersten Eskalation des Generationenkonflikts: In der Darstellung der städtischen Intellektuellenkreise, zu denen der Schriftsteller und seine Mäzenin Zugang suchen, gewinnt die jüngere Generation erstmals aus der Sicht Lavrentjevičs auch ein Profil. Als Varvara Petrovna versucht, einen Salon zu begründen, wird vom Erzähler ein Querschnitt von ihnen gegeben, indem sie als »unglaublich eitel«, dem Alkoholismus verfallen, »eingebildet«, streitsüchtig sowie als gescheiterte Schriftsteller beschrieben werden: »Es war schwierig, in Erfahrung zu bringen, was sie eigentlich geschrieben hatten; aber es gab hier Literaturkritiker, Romanschriftsteller, Dramatiker, Satiriker, kritische Publizisten.«¹⁴⁹² Letztlich erscheinen sie in der Darstellung Lavrentjevičs als narzisstische Dilettanten: »Alle waren bis zur Absonderlichkeit eingebildet. Auf allen Gesichtern stand geschrieben, daß sie soeben einem außerordentlich wichtigen Geheimnis auf den Grund gekommen seien.«¹⁴⁹³ Die abwertende Zeichnung der ‚jungen Generation‘ verdeutlicht, dass Wolf Schmid mit seiner Kritik an Bachtins *Polyphonie*-These durchaus Recht hat, lässt sich hier doch nicht von einer unparteiischen Aneinanderreihung verschiedener weltanschaulicher Standpunkte sprechen (siehe VI.4).

¹⁴⁸⁷ Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 22.

¹⁴⁸⁸ Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 29.

¹⁴⁸⁹ So handelt es sich bei ‚Romantik‘ und ‚Slavophilie‘ um tendenziell vergangenheitsbezogene Ideen, bei ‚Sozialismus‘ und ‚Westlertum‘ hingegen um utopische-zukunftsbezogene und beziehungsweise an der zeitgenössischen europäischen Kultur orientierte gegenwartsbezogene Ideen.

¹⁴⁹⁰ Neben Stepan und Varvara schmeicheln sich auch andere Vertreter der älteren ‚Generation‘ bei der Jugend ein: »manche von ihnen liebäugelten mit diesem ganzen neuen Gesindel und buhlten schmähsch um seine Gunst« (Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 31).

¹⁴⁹¹ Zu meiner Verwendung von Lotmans Raumkonzept vgl. I.3 dieser Arbeit.

¹⁴⁹² Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 30f.

¹⁴⁹³ Ebd.

Denn die Idee des *Nihilismus*,¹⁴⁹⁴ mit der die jüngeren Zeitgenossen identifiziert werden,¹⁴⁹⁵ wird allein schon durch deren äußerliche Beschreibung abgewertet, womit Lavrentjevičs Perspektive einen deutlich anti-nihilistischen Kommentar zu den zeitgeschichtlichen Diskussionen um die ‚1860er‘ Generation abgibt.¹⁴⁹⁶ Der bereits unter VI.4 zitierte Moser nannte als gemeinsamen Nenner des weltanschaulichen Spektrums der Nihilisten die radikale Verneinung der Ordnung »mit ihren Sitten, ihren Traditionen, ihren überkommenen Vorstellungen« sowie eine Betonung der Vernunft, Atheismus, einer Affinität zu den Naturwissenschaften und der Mathematik, schließlich der Doktrin, dass alle Menschen gleich seien, auch die Frauen in Bezug auf die Männer.¹⁴⁹⁷ In *Besy* wird dieses reformerische Spektrum jedoch polemisch auf eine destruktive Haltung reduziert, die sich auf viele unterschiedliche und so ungleiche Gegenstände bezieht, sodass die Idee des ‚Nihilismus‘ als Illusion einer kohärenten weltanschaulichen Position entlarvt wird: Bei einem Resümee der Kontakte Stepan Trofimovičs und Varvara Petrovnas mit den St. Petersburger Nihilistenkreisen werden als deren Angriffspunkte etwa das kyrillische Alphabet, die Klatschpresse, eine geographisch-politische Reform Russlands, eine Heeresreform, die internationalen Beziehungen, sowie »Landreform und die Proklamationen [...] die Abschaffung von Erbrecht, Familie, Kindern und Geistlichen [...] die Rechte der Frau [...] und so weiter und so weiter« genannt.¹⁴⁹⁸ In dieser globalen Angriffshaltung der Nihilisten deutet sich in Bezug auf das Verzeitlichungsproblem das Ziel eines radikalen *Bruchs mit der Vergangenheit* und ihrer tradierten kulturellen Inhalte an. An der radikalen Negation aller Traditionen durch diese Idee zeigt sich deren radikale Gegenwarts- und Zukunftsorientierung. Eben in diesem Punkt wird aber auch die unüberwindbare Kluft zwischen den jungen Nihilisten und der

¹⁴⁹⁴ Wie bereits unter VI.4 skizziert, entwickelte sich der Nihilismus seit den spätern 1830er Jahre aus der Rezeption Byrons und der deutschen Romantik, wobei nicht zuletzt Lermontovs *Geroj našego vremeni* mit dem Helden Pečorin als Identifikationspunkt diente.

¹⁴⁹⁵ Diese Idee wird im Roman auch noch explizit thematisiert (vgl. z. B. Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 436 u. 496).

¹⁴⁹⁶ Freise argumentiert dafür, dass der Erzähler sich im Lauf der Handlung als eine äußerst zwielichtige Figur erweist, der keine Neutralität zuzutrauen sei. Ein objektives Bild der Petersburger Salons sei von ihm daher auch nicht zu erwarten. Das heißt für Freise aber nicht, dass die gesamte Perspektivierung durch den Erzähler einer ungebrochenen Tendenz folge (vgl. Matthias Freise: *Die äquivalentgesteuerte Dramaturgie des Festes in den Dämonen (Бесы)*). In: Rudolf Neuhäuser: *Polyfunktion und Metaparodie. Aufsätze zum 175. Geburtstag Fedor Michajlovič Dostoevskij*. Dresden University Press: Dresden/München 1998, S. 161-172, hier: 171 (Dostoevsky Studies Supplements Vol. 1).

¹⁴⁹⁷ Moser: *Nihilisme et antinihilisme*, S. 940f. Dostoevskij selbst nannte im *Dnevnik pisatel'ja* von 1873 als Vorbilder der jungen Generation den Utilitarimus John Stuart Mills, die Evolutionstheorie Charles Darwins sowie die Religionsphilosophie David Friedrich Strauss'. Ihre Lehren seien zwar dem Fortschritt des Menschen gewidmet und sie hätten durch die Verdrängung Gottes die europäischen Gesellschaften zu großen Entwicklungssprüngen verholfen, schließlich aber Chaos gestiftet und würden auch Russland bedrohen. »Раз отвергнув Христа, ум человеческий может до удивительных результатов. Это аксиоми. Европа, по крайней мере в высших представителях своей мысли, отвергает Христа, мы же, как известно, обязаны подражать Европе.« (Dostoevskij: *Дневник писателя 1873*, S. 133f.).

¹⁴⁹⁸ Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 32.

durch Stepan Trofimovič repräsentierten ‚älteren Generation‘ deutlich: Bei einem Vortrag Stepan Trofimovičs weigert sich der sonst so opportunistische Intellektuelle, seine vergangenheitsbezogenen, ästhetischen Überzeugungen im Zeichen der Idee der ‚Klassik‘ und ‚Romantik‘ aufzugeben:

Er räumte als unbestritten ein, daß das Wort ›Vaterland‹ wertlos und lächerlich sei; er räumte ein, daß die Religion schädlich sei, aber er erklärte laut und bestimmt, daß ein Paar Stiefel weniger sei als Puschkin, sogar erheblich weniger. Man pfiff ihn erbarmungslos aus, und er brach auf der Stelle, in aller Öffentlichkeit, ohne das Podium zu verlassen, in Tränen aus.¹⁴⁹⁹

Als weltanschauliche Schnittmenge zwischen Stepan Trofimovič und den Nihilisten zeigt sich hier meiner Interpretation nach die Idee des ‚Sozialismus‘ sowie der ‚Atheismus‘.¹⁵⁰⁰ An diesen beiden weltanschaulichen Orientierungspunkten offenbart sich die radikale Gegenwarts- und Zukunftsorientierung der nihilistischen Zeitperspektive, die sich meiner Interpretation nach als Wille zum radikalen Bruch mit den kulturellen Inhalten der Vergangenheit darstellt. An der »Idee der ewigen Schönheit«, die Stepans Identifikation mit den Ästhetiken der ‚Klassik‘ beziehungsweise der ‚Romantik‘ paraphrasiert, zeigt sich jedoch, dass der gealterte Intellektuelle mit bestimmten tradierten Anschauungen der Vergangenheit nicht zu brechen bereit ist. Diese ästhetischen Vorstellungen werden an späteren Stellen der Handlung häufig anhand zeitgeschichtlich eingängiger Beispiele wie Puškins literarische Werke und Raphaels *Sixtinische Madonna* veranschaulicht.¹⁵⁰¹ Die Neuausrichtung der Zeitebenen im Rahmen dieser Verzeitlichten Biographie beruht demnach neben radikal gegenwarts- und zukunftsorientierten Ideen auch auf antagonistischen, vergangenheitsbezogenen Orientierungen, weshalb eine stabile Neuausrichtung der Zeithorizonte unmöglich wird. Aus der Perspektive des Protagonisten Stepan Trofimovičs stellt ›Schönheit‹ einen *Wert* im Sinne Freytags und Stifters dar, weil

¹⁴⁹⁹ Ebd., S. 34. »Он бесспорно согласился и с мыслию о вреде религии, но громко и твердо заявил, что сапоги ниже Пушкина, и даже гораздо. Его безжалостно освистали, так что он тут же, публично, не сойдя с эстрады, расплакался.« (Достоевский: *Бесы*, S. 23).

¹⁵⁰⁰ Die Idee des ‚Sozialismus‘ zeigt sich an Stepans Ablehnung des nationalistischen Vaterlandsgedankens. Der Begriff ‚Vaterland‘ könnte zwar auch im Sinne der ‚Slavophilie‘ gedeutet werden, jedoch umfasste der »*russische Sozialismus*« sowohl slavophile als auch »westlich-sozialistische[n] Theorieelemente[n]« (vgl. Hildermeier: *Geschichte Russlands*, S. 851). Auch Varvara Petrovna kritisiert Stepan für seinen Ruf als Atheisten: »Mir mißfällt dieser Ruf, Stepan Trofimowitsch! Ich wünschte nicht, daß man Sie einen Atheisten nennt.« Stepan Trofimovičs eigene Gedankengänge zur Religiosität mäandern ins Leere: »,Ich glaube an Gott, mais distinguons: Ich glaube an ihn als an das Wesen, das sich seiner nur in mir bewußt wird. Ich kann doch nicht genauso glauben wie meine Nastassja‘ (seine Dienstmagd) ‚oder wie ein Gutsbesitzer, der ‚für alle Fälle‘ glaubt, oder wie unser lieber Schatow – übrigens, nein, Schatow zählt nicht, Schatow glaubt gezwungenermaßen, wie ein Moskauer Slavophile. Und was das Christentum betrifft, so bin ich, bei aller aufrichtigen Hochachtung – kein Christ. Ich bin eher ein alter Heide, wie der große Goethe oder ein antiker Grieche.« (Ebd., S. 50).

¹⁵⁰¹ »Attische Nächte, aber nur des Feinsinns und des Geschmacks; alles Edle: viel Musik, spanische Motive, der Traum von der Erneuerung der ganzen Menschheit, die Idee der ewigen Schönheit, Sixtinische Madonna Licht mit flüchtigen Schatten, aber auch die Sonne hat ja ihre Flecken!« (Ebd., S. 37).

hier Stepans Überzeugung von der Existenz einer überzeitlichen, ‚ewigen‘ ›Schönheit‹ zum Ausdruck kommt, die sich von seiner changierenden Identifikation mit den zeitgenössischen Ideen qualitativ unterscheidet. Dadurch, dass die Figur im Laufe der Romanhandlung mit dieser Werthaltung scheitern wird, da die Zeitgenossen die Geltung dieses Wertes nicht akzeptieren, kann aber nicht von einer Textstrategie gesprochen werden, die an Figuren, wie in *Soll und Haben* und *Der Nachsommer*, ein überzeitliches Wertesystem entwickelt. Im Gegenteil: meiner Ansicht nach wird in dieser Szene aus der Sicht der jüngeren Generation der Wert der ›Schönheit‹ zu einer demodierten Idee degradiert und damit die Existenz eines solchen überzeitlich geltenden Wertes in der erzählten Welt grundsätzlich in Zweifel gezogen. Stepan Trofimovič kritisiert die Radikalität der Nihilisten explizit als Perversion der Ideen seiner Generation:

„Sie können sich gar nicht vorstellen, welche Trauer und welcher Zorn das Herz ergreifen, wenn die große Idee, die einem schon lange heilig ist, Banausen und Pfuschern in die Hände fällt [...], ein Spielzeug unverständiger Kinder! Nein! Zu unserer Zeit ging es anders zu. Wir strebten nach etwas anderem. [...] aber unsere Zeit wird wiederkommen und alles Schwankende, Heutige wieder in sichere Bahnen lenken. Denn was soll sonst werden? ...“¹⁵⁰²

Hinter der »große[n] Idee« steht offenbar kein kohärentes weltanschauliches System, das die Zeitebenen neu auf einander ausrichten könnte, sondern lediglich die unerfüllte Hoffnung, dass sich der eklektische Ideen-Pluralismus zu einer homogenen höheren Einheit zusammenfügen wird. Darin drückt sich die Hoffnung aus, auf der Grundlage dieser einheitlichen ‚großen Idee‘ eine Neuausrichtung der Zeithorizonte zu ermöglichen und dadurch die Verzeitlichungsproblematik aufzulösen.

Die bereits genannte *zukunftsbezogene Idee des Atheismus*, also der Wille zum Bruch mit den christlich-orthodoxen Traditionen Russlands, fungiert bei allen Divergenzen als grundlegende Gemeinsamkeit der im Text porträtierten ‚1840er‘ und ‚1860er‘: Nachdem der Roman anhand der St. Petersburg-Episode eine kurze Berührung Stepans und Varvaras mit der Zeitgeschichte dargestellt hat, schildert der Erzähler eine weitere Vergemeinschaftung anhand dieser Idee. In dem sogenannten »Club« Stepan Trofimovičs, der in der öffentlichen Meinung der Stadt als »eine Brutstätte der Freigeisterei, der Sittenverderbnis und des Atheismus« verrufen

¹⁵⁰² Ebd., S. 35. »Вы представить не можете, какая грусть и злость охватывает всю вашу душу, когда великую идею, вами давно уже и свято чтимую, подхватят неумелые и вытащат к таким же дуракам, как и сами, на улицу, и вы вдруг встречаете ее уже на толкуем, неузнаваемую, в грязи, поставленную нелепо, углом, без пропорции, без гармонии, игрушкой у глупых ребят! Нет! В наше время было не так, и мы не к тому стремились. Нет, нет, совсем не к тому. Я не узнаю ничего... Наше время настанет опять и опять направит на твердый путь всё шатающееся, теперешнее. Иначе что уже будет?..« (Достоевский: *Бесы*, S. 24).

ist, trifft sich ein Querschnitt beider Generationen.¹⁵⁰³ Hier gewinnen einige, für die Handlung zentrale Protagonisten an weltanschaulichem Profil. Der Gouvernementsbeamte *Liputin* etwa wird mit den Ideen des ‚Atheismus‘ und des ‚Liberalismus‘ assoziiert (er wird als »nicht mehr ganz jung, ein großer Liberaler, der in der Stadt im Rufe eines Atheisten stand« charakterisiert).¹⁵⁰⁴ Die Ideen des ‚Liberalismus‘ und ‚Nihilismus‘ weisen im Text meiner Ansicht nach fließende Übergänge jedoch keine Deckungsgleichheit auf (schließlich ist auch der Erzähler Lavrentjevič ebenfalls ein »gemäßigter Liberaler«),¹⁵⁰⁵ so dass der ‚Nihilismus‘ der Jüngeren als eine Perversion des ‚Liberalismus‘ der Älteren erscheint. Generell stellte sich der russische ‚Liberalismus‘ als eine reformorientierte, tendenziell revolutionär-politische Fortschrittsorientierung dar, die insbesondere das slavophile Weltbild zugunsten einer europäischen Orientierung ablehnte.¹⁵⁰⁶ Dass der ‚Liberalismus‘ der Älteren in *Besy* eng mit dem ‚Nihilismus‘ der Jüngeren verknüpft ist, zeigt sich daran, dass der ‚große Liberale‘ Liputin Freude am Chaos empfindet und jede Form von Skandalen begrüßt, die die kleinstädtische Gesellschaft erschüttern.¹⁵⁰⁷ Ein anderer junger Protagonist ist *Šatov*, ein früherer Schüler Stepans, der mit der Idee der ‚Slavophilie‘ assoziiert wird – in dessen Ausfall gegenüber seinem Gastgeber und Lehrer klingen grundlegende Kritikpunkte an den ‚1840ern‘ an:

Ihr habt das Volk nicht nur einfach übersehen, ihr habt es auf eine widerliche Weise verachtet, allein schon deshalb, weil ihr euch unter einem Volk einzig und allein das französische Volk vorgestellt habt, und zwar speziell das Volk von Paris, und ihr habt euch geschämt, daß das russische Volk anders war. Das ist die nackte Wahrheit! Wer aber kein Volk hat, der hat auch keinen Gott!¹⁵⁰⁸

Die hier anklingende Kritik betrifft Stepan Trofimovičs *Westlertum* sowie seinen *Atheismus* – der hier vertretenen These nach erscheinen diese Ideen aus der Perspektive Schatovs

¹⁵⁰³ Ebd., S. 45.

¹⁵⁰⁴ Ebd., S. 39.

¹⁵⁰⁵ Ebd., S. 176.

¹⁵⁰⁶ Hildermeier: *Geschichte Russlands*, S. 862ff.

¹⁵⁰⁷ Das wird zum ersten Mal deutlich, als Liputin den von Nikolaj Stavrogin verursachten Skandal, als dieser Liputins Frau auf den Mund küsst, überraschenderweise begrüßt: »Diesmal war unser Freund Liputin an der Reihe. Er erschien bei Nikolaj Wsewolodowitsch, unmittelbar nach dessen Aussprache mit seiner Mutter, und bat ihn inständig um die Ehre seines Besuchs bei einer kleinen Abendgesellschaft anlässlich des Geburtstags seiner Frau. [...] Er [Stavrogin, SG] erriet, daß Liputin ihn heute aufgrund des gestrigen Skandals im Club einlud und als ortsansässiger Liberaler über diesen Skandal hochofrenetisch und aufrichtig davon überzeugt war, daß Clubvorstände grundsätzlich auf solche Art behandelt werden müßten und daß dies ganz in der Ordnung sei.« (Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 63).

¹⁵⁰⁸ Ebd., S. 51. »Вы мало того что просмотрели народ, - вы с омерзительным презрением к нему относились, уж по тому одному, что под народом вы воображали себе один только французский народ, да и то одних парижан, и стыдились, что русский народ не таков. И это голая правда! А у кого нет народа, у того нет и бога!« (Достоевский: *Бесы*, S. 34).

als falsche Orientierungspunkte, um Russland als ganzem Orientierung für die Zukunft zu geben. Šatov nimmt durch sein vergangenheitsorientiertes Slavophilentum eine Außenseiterrolle innerhalb der jede Form von Tradition ablehnenden Angehörigen der ‚1860er‘ ein. Dass die Ideen der ‚jungen Generation‘ tradierte Formen der Vergemeinschaftung negieren, zeigt sich an *Wirginskij*, einem jungen Mann in den 30ern, der, wie viele der Protagonisten in *Besy*, in unsicheren familialen Verhältnissen lebt. Seine Ehefrau, die den ‚Nihilismus‘ mit proselytischem Eifer vertritt,¹⁵⁰⁹ hat mit dem Säufer Lebjadkin eine unkonventionelle Dreiecksbeziehung in der gemeinsamen Wohnung gegründet. Vor dem Hintergrund der in dieser Studie untersuchten Vergemeinschaftungsthematik ist es bemerkenswert, dass am Beispiel der Figur Wirginskij thematisiert wird, wie sich der Nihilismus gegen die traditionelle Vergemeinschaftungsform der *Familie* richtet.¹⁵¹⁰ Die Infragestellung der tradierten gesellschaftlichen Gemeinschaftsformen im Zeichen »persönlicher Befreiung« stellte nach Terras ein Kernanliegen der verschiedenen nihilistischen Strömungen dar.¹⁵¹¹ Dadurch, dass die Auflösung der Familie aus der Perspektive des Erzählers von *Besy* kritisch beschrieben wird, deutet sich eine Übereinstimmung mit den Wertesystemen aus Freytags *Soll und Haben* und Stifters *Nachsommer* an, die sich durch eine Kontextualisierung des Werks mit dem Leben des Autors Dostoevskij illustrieren lässt – denn auch dieser machte, wie bereits erläutert, den Verfall der Institution der Familie für den Aufstieg des Nihilismus mitverantwortlich.¹⁵¹² Die wechselseitige Verstärkung von gesellschaftlichen und familialen Generationenkonflikten macht meiner Ansicht nach einen leitmotivischen Aspekt der im Text dargestellten Vergemeinschaftungsprozesse aus – so werden in den Erläuterungen des Erzählers immer wieder die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Vätern und Söhnen umgedreht.¹⁵¹³ Im Laufe der Handlung entsteht so der Eindruck einer Kluft zwischen den Generationen, der sich durch die Gesellschaftssphäre wie auch die Familien zieht.

¹⁵⁰⁹ Ebd., S. 42.

¹⁵¹⁰ So wird die Familie auch von dem Säufer und Nihilisten Lebjadkin durch dessen Bigotterie verhöhnt; Stavrogin sagt zu diesem: »Erlauben Sie«, bemerkte er schließlich, »Sie schreiben immer wieder von ‚Familienschande‘. Welche Schande sehen Sie darin, daß Ihre Schwester die legitime Ehefrau eines Stavrogin ist?«, »Aber eine Ehe unter dem Mantel der Verschwiegenheit, Nikolaj Wsewolodowitsch, unter dem Mantel der Verschwiegenheit! Ein Geheimnis des Fatums! Ich bekomme von Ihnen Geld, und plötzlich stellt man mir die Frage: Wofür bekomme ich dieses Geld? Ich bin gebunden und darf nicht antworten, zum Schaden meiner Schwester und zum Schaden der Familienehre.« (Ebd., S. 341).

¹⁵¹¹ Terras: *Nihilism*, S. 304.

¹⁵¹² Vgl. Dostoevskij: *Дневник писателя 1873*, S. 132.

¹⁵¹³ Die beiden prägnantesten Beispiele hierfür sind meines Erachtens das Verhältnis zwischen Stepan Trofimovič und seinem Sohn Pjotr, auf das ich noch zu sprechen kommen werde, sowie zu Varvara Petrovna Sohn, dem Halbweisen Nikolaj: Mitunter sucht der Erzieher selbst bei seinem Schutzbefohlenen Halt: »Und er zögerte nicht, dieses kleine Geschöpf, kaum daß es ein wenig herangewachsen war, zu seinem Vertrauten zu machen. Es ergab sich irgendwie ganz natürlich, daß zwischen ihnen jede Distanz fehlte, Mehr als einmal weckte er nachts seinen zehn- oder elfjährigen Freund, einzig und allein, um vor ihm unter Tränen seine verletzten Gefühle auszubreiten oder ihm irgendein häusliches Geheimnis anzuvertrauen, ohne zu bedenken, daß diese nun ganz und gar unstatthaft war.« (Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 53). In einer anderen Passage deutet sich meiner Ansicht nach an, dass Stepan Nikolaj mit seiner Begeisterung für klassische ›Schönheit‹ angesteckt hat: »Stepan Trofimowitsch gelang es, die

In diesem Abschnitt wurde Stepan Trofimovič als Repräsentant der ‚1840er‘ analysiert. Unter dem Aspekt der Verzeitlichten Biographie stellt dieser Protagonist den Versuch da, die Zeitebenen der Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft durch die Ideen des ‚Sozialismus‘, der ‚Romantik‘ und ‚Klassik‘, sowie des ‚Atheismus‘, des ‚Westlertums‘ und des ‚Liberalismus‘ neu aufeinander auszurichten, wobei sich Widersprüche zwischen weltanschaulichen Überzeugungen, die einen radikalen Bruch mit der Vergangenheit fordern (wie ‚Sozialismus‘ und ‚Atheismus‘) und solchen, die im Text eher auf tradiertem Gedankengut basieren (Wie ‚Romantik‘, ‚Klassik‘ und ‚Westlertum‘) ergeben. Stepans Verteidigung der ›Schönheit‹ Puschkin’scher Dichtung und der Sixtinischen Madonna verrät die Haltung, dass es sich dabei aus seiner Sicht um einen ‚ewigen‘ Wert handelt – an der Reaktion der Nihilisten wird jedoch deutlich, dass die ›Schönheit‹ außer Mode gekommen ist und zu einer veralteten, relativierten Idee abgewertet wurde. Die Neuausrichtung der Zeitebenen bleibt also anhand dieser Ideen problematisch und ein utopisches Szenario für die russische Gesellschaft in der offenen Zukunft erscheint als eine unerfüllte Hoffnung. Bemerkenswert ist dem hier vertretenen Ansatz einer Vergemeinschaftung durch Ideen nach, dass mit Stepan Trofimovič als Porträt der ‚1840er‘ Generation und den nihilistischen ‚1860ern‘ ganz explizit zwei *gesellschaftliche* Generationen gegenübergestellt werden – eine Vergemeinschaftungsform, die sich etwa in Freytags *Soll und Haben* und Stifters *Der Nachsommer* nicht fand, da hier eher familial-generationelle Gemeinschaftsszenarios entworfen wurden. Als ein maßgeblicher Vertreter der jüngeren Zeitgenossen beziehungsweise der *Šestidesjatniki*, erscheint Varvara Petrovna’s Sohn Nikolaj Vsevolodovič Stavrogin, der in *Besy* schließlich in das Zentrum der Figurenkonstellation rückt.

Der lišnij čelovek Nikolaj Vsevolodovič Stavrogin und das Nečaev-Porträt Pjotr Verchovenskij als Vertreter der 1860er-Generation

Mit dem Auftreten zweier Protagonisten, nämlich *Nikolaj Vsevolodovič Stavrogin* und *Pjotr Verchovenskij*, gewinnt die ‚jüngere Generation‘ eine konkretere figurale Repräsentation – sie erscheint als literarisches Porträt der in zeitgeschichtlichen Intellektuellenkreisen diskutierten ‚1860er.‘ Bei dieser generationellen Formation handelt es sich um eine Gemeinschaft, die auf dem radikal-zukunftsorientierten Ideenkomplex des ‚Nihilismus‘ basiert, der sich aus untergeordneten weltanschaulichen Elementen zusammensetzt.

tiefsten Saiten im Herzen seines Freundes zu berühren und die erste, noch unbestimmte Regung jener ewigen, heiligen Sehnsucht zu wecken, die manche auserwählte Seele, nachdem sie einmal von ihr gekostet und sie erkannt hat, niemals mehr gegen eine wohlfeile Befriedigung eintauschen möchte.« (Ebd., S. 54).

Ebenso wie Pečorin in Lermontovs *Geroj našego vremeni* zeigt auch Stavrogin keine kohärente *Bildung* als Figur, sondern lediglich eine gewisse *Entwicklung*, die mit dem vorzeitigen Tod der Figur endet.¹⁵¹⁴ Klassische, auch in der russischen Literatur einschlägige Bildungsetappen werden zwar abgehandelt, zeitigen aber keinen charakterlichen Fortschritt: Stavrogin geht auf Drängen seiner Mutter drei Jahre lang auf Reisen in ganz Europa, Ägypten, Jerusalem, Island und hört sogar »einen Winter lang Vorlesungen an einer deutschen Universität«,¹⁵¹⁵ jedoch bewirken diese Entwicklungsetappen, ebenso wie das Reisen Pečorins in *Geroj našego vremeni*, nur Zerstreuung und Ablenkung von ungelösten existentiellen Problemen, bezüglich derer Stavrogin stagniert. Auf der Zeitebene der *biographischen Zeit* erscheinen Stavrogins Vergangenheit und Gegenwart in der Darstellung Lavrentjevičs von Beginn ohne Kohärenz: in einem Resümee von Stavrogins St. Petersburger Jugendzeit Ende der 1850er bis Anfang der 1860er Jahre wird der Protagonist als hoffnungsvoller Offizier eingeführt, der aus unbekanntem Gründen den konventionellen Karriereweg verlassen hat, um die Nähe von »irgendwelchen heruntergekommenen Beamten, verabschiedeten Militärs, [...] Trunkenbolden [...] schmutzigen Familien« zu suchen.¹⁵¹⁶ Hier deutet sich an, dass Stavrogin – ähnlich wie Lermontovs Pečorin – ein Charakter ist, der sich von der exklusiven Gesellschaft und auch von der Unterschicht wieder emanzipiert hat,¹⁵¹⁷ denn auch seine Berührungen mit der großstädtischen Halbwelt bleiben nur Episode, er kehrt schließlich auf Bitten seiner Mutter in die Kleinstadt zurück. In der Darstellung des Erzählers erscheint Stavrogin als Idealbild der Aristokratie: er wird als »sehr schöner junger Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren« mit ausgezeichneten Umgangsformen, die auf die höchste Gesellschaft verweisen, beschrieben (»der eleganteste Gentleman, der mir je vor Augen gekommen ist«) und über Bildung (»Des Weiteren stellte sich heraus, daß er ziemlich gebildet war und sogar über gewisse Kenntnisse verfügte«), Eleganz, Bescheidenheit und Selbstbewusstsein charakterisiert (»Er war nicht sonderlich gesprächig, elegant ohne Affektion, erstaunlich bescheiden, dabei ungezwungen und selbstbewußt wie sonst niemand bei uns.«)¹⁵¹⁸ Jedoch wird der makellose Eindruck, der Stavrogin als Idealtypus des Adels auszeichnen könnte, ähnlich wie bei Pečorin, durch ein ambivalentes Fluidum gebrochen: »man sollte meine, er war ein Bild von einem Mann, aber gleichzeitig irgendwie abstoßend. Man sagte, sein Gesicht erinnere an eine Maske, übrigens wurde damals vieles gesagt,

¹⁵¹⁴ Zur hier verwendeten Genrebezeichnung ‚Bildungs- und Entwicklungsroman‘ siehe Abschnitt I.2.

¹⁵¹⁵ Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 71.

¹⁵¹⁶ Ebd., S. 56.

¹⁵¹⁷ Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411.

¹⁵¹⁸ Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 56f.

unter anderem über seine ungewöhnlichen Körperkräfte.«¹⁵¹⁹ Ähnlich wie Pečorin (wenngleich ohne dessen byronesken Stil) wird an Stavrogin ein aus dem Adel stammender und in gewisser Weise sein charakterliches Ideal darstellender Übermensch gezeichnet – hier zeigen sich zudem Ähnlichkeiten mit Fritz von Fink, den ich in der Analyse von *Soll und Haben* als überragendes Individuum bezeichnet habe. Im Unterschied zu Fink weisen sowohl Pečorin als auch Stavrogin das eigentümlich changierende, dämonische Charisma auf und stehen der These nach für eine nihilistische Negation aller Werte. Anders als im Falle des Adelligen Fink werden sie im Laufe der Handlung nicht in eine übergeordnete Wertegemeinschaft integriert – es sind »freischwebende Existenz[en]« im Sinne Goerds.¹⁵²⁰

Während in Lermontovs *Geroj našego vremeni* Pečorins Unfähigkeit zur *Vergemeinschaftung* mit seinem proto-nietzscherianischen ‚Willen zur Macht‘ erläutert wurde, erscheint Stavrogins existentielle Vereinzelung als Ergebnis seiner Experimente, wie weit er sich von dem tradierten christlich-orthodoxen Wertefundament der Gesellschaft entfernen kann: Das wird etwa in seiner Heirat mit der geistig und körperlich behinderten Marija Timofejeva in St. Petersburg deutlich, über die in der kleinstädtischen Gesellschaft – auch von dem Erzähler – gerätselt wird, die aber im Laufe des Romans von Stavrogin als wegen seiner Verwerflichkeit gezielt vollzogener Akt erläutert wird.¹⁵²¹ Aus der Sicht der Figur Petr Stepanovič erscheint diese Hochzeit als »ein neues Experiment eines übersättigten Menschen [...], mit dem Zweck, herauszubekommen, wie weit man einen verrückten Krüppel bringen kann.«¹⁵²² Der Text lässt keinen Zweifel daran, dass Stavrogins moralisch-ethisch problematische Taten *bewusste* Willensakte sind und unterbindet damit gesellschaftliche Rechtfertigungen der im Text geschilderten Verbrechen der Hauptfigur, wie sie etwa in den Selbstreflexionen Pečorins eine Rolle spielten, explizit.¹⁵²³ Dies gestattet dem Text eine deutliche Zuweisung der Verantwortlichkeiten hinsichtlich der Wahl weltanschaulicher Standpunkte, die sich aus den Gestaltungsspielräumen der Verzeitlichungsproblematik ergeben, sowie der daraus gezogenen Konsequenzen. Aus der

¹⁵¹⁹ Ebd., S. 56ff. An anderer Stelle betrachtet Varvara Petrovna ihren Sohn: »Sein Gesicht war bleich und streng, aber, wie es schien, völlig erstarrt Und ohne Regung; die Stirn leicht gerunzelt und düster; er glich entschieden einer leblosen Wachsfigur. Sie blieb etwa drei Minuten lang vor ihm stehen, mit stockenem Atem, und wurde plötzlich von Angst gepackt; sie entfernte sich auf Zehenspitzen, blieb aber kurz in der Tür stehen, bekreuzte ihn schnell und entfernte sich unbemerkt mit einem neuen schweren Gefühl und einem neuen Schmerz.« (Ebd., S. 293).

¹⁵²⁰ Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411.

¹⁵²¹ Varvara Petrovna beschuldigt die Vaterlosigkeit Stavrogins (»Er hatte nur seine Mutter, aber was kann eine Mutter, allein und unter solchen Umständen, schon bewirken?«). (Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 242). Für sie erscheint die Ehe als Stavrogins Suche nach einer Bezugsperson. (Ebd., S. 244).

¹⁵²² Ebd., S. 240.

¹⁵²³ Lermontow, *Ein Held unserer Zeit*, S. 140. Besonders deutlich wird dies anhand der Schilderung der genaueren Umstände von Stavrogins Selbstmord am Ende des Romans: »Alles deutete auf Vorsatz und klares Bewußtsein bis zum letzten Augenblick. Unsere Mediziner haben nach Obduktion des Leichnams eine geistige Zerrüttung vollkommen und entschieden ausgeschlossen.« (Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 899f.).

hier vertretenen Analyseperspektive erscheinen damit die im Rahmen der einzelnen Verzeitlichten Biographien gewählten Ideen, anhand derer die Zeitebenen neu aufeinander ausgerichtet werden, als voluntaristische Akte – im Gegensatz zum allmählichen Erkennen objektiver Werte wie etwa in Stifters *Nachsommer*. Das Charakteristikum, dass Stavrogin, im Unterschied zu Pečorin, nie von seinen Leidenschaften überwältigt wird, sondern immer Herr seines Willens bleibt, wird auch an anderer Stelle verstärkt: Als Šatov Stavrogin vorwirft, Marija Timofejewa »aus Leidenschaft für Qual, aus Leidenschaft für Gewissensbisse, aus moralischer Wollust«¹⁵²⁴ geheiratet zu haben und ihm ins Gesicht schlägt, lernt der Leser ein weiteres Mal dessen uneingeschränkte Selbstbeherrschung kennen. Der Erzähler Lavrentjevič nutzt diese Szene, um Stavrogins Verhalten in Gegensatz zur ‚älteren Generation‘ zu stellen und eine kleine Genealogie der Mentalität Stavrogins zu geben. Während die älteren Zeitgenossen – hier sind die ‚1840er‘ – gemeint, aus ihrem hazardeurartigen Heroismus emotionalen und narzisstischen Lustgewinn angesichts der eigenen »Standhaftigkeit und Charakterstärke« gezogen hätten,¹⁵²⁵ zeuge Stavrogins rationalistischer Charakter, der ohne jedes »Lustgefühl, sondern einzig der lästigen Notwendigkeit gehorchend, lasch, träge und sogar gelangweilt« zur Überwindung von Angst, zu Brutalität und Gewalt fähig sei, von einer fundamentalen Leidenschaftslosigkeit.¹⁵²⁶ Dabei wird Stavrogin explizit mit dem Typus Lermontovs verglichen:

An Grimm war natürlich ein Fortschritt gegenüber einem L-n und sogar gegenüber einem Lermontow zu verzeichnen. Nikolaj Wsewolodowitsch trug in sich mehr Grimm als vielleicht diese beiden zusammen genommen, aber sein Grimm war kalt, ruhig und, wenn man sich so ausdrücken darf, *vernünftig* – folglich der abscheulichste und schrecklichste, den es geben kann. Ich wiederhole noch einmal: schon damals hielt ich ihn und halte ihn heute noch (da alles zu Ende ist) eben für einen Menschen, der, wenn er einen Schlag ins Gesicht bekommt oder eine ähnlich schwere Beleidigung erfährt, seinen Gegner ohne Verzug tötet, sofort, auf der Stelle und ohne ihn erst zu fordern.¹⁵²⁷

¹⁵²⁴ »Wissen Sie eigentlich, warum Sie damals geheiratet haben, so schmachlich und gemein? Gerade deshalb, weil in diesem Fall die Schmach und die Sinnlosigkeit an Genialität grenzten! Oh, Sie wandeln nicht am Rande des Abgrunds, sondern Sie stürzen sich entschlossen kopfüber hinein. Sie haben geheiratet aus Leidenschaft für Qual, aus Leidenschaft für Gewissensbisse, aus moralischer Wollust. Es waren die Nerven, ein Nadryw ... Die Herausforderung an den gesunden Menschenverstand war zu verführerisch! Ein Stavrogin und eine schäbige, schwachsinnige, bettelarme Lahme!« (Ebd., S. 324). Stavrogin selbst sagt später gegenüber Lebjadkin, er habe Marija geheiratet, »als mir eben danach war, nach einem Saufabend mit einer Wette um eine Flasche Wein« (Ebd., S. 343).

¹⁵²⁵ Ebd., S. 261.

¹⁵²⁶ Ebd., S. 261.

¹⁵²⁷ Ebd., S. 261f. »В злобе, разумеется, выходил прогресс против Л-на, даже против Лермонтова. Злобы в Николае Всеволодовиче было, может быть, больше, чем в тех обоих вместе, но злоба эта была холодная, спокойная и, если можно так выразиться, разумная, стало быть, самая отвратительная и самая страшная, какая может быть, Еще раз повторяю: Я и тогда считал его и теперь считаю (когда уже всё кончено) именно таким человеком, который, если бы получил удар в лицо или подобную равносильную обиду, то немедленно убил бы своего противника, тотчас же, тут же на месте и без вызова на дуэль.« (Достоевский: *Бесы*, S. 165).

Interessant ist diese Deutung Lavrentjevičs, da sie tatsächlich mit Pečorins Selbstdeutung konvergiert, der sich als hochreflexiven Menschen charakterisiert, der das Wirken seiner Leidenschaften rational verfolgen aber nicht beeinflussen könne. Pečorin bekennt, in der zeitgenössischen Gesellschaft keine ‚Ideen‘ außer dem ‚Bösen‘ zu finden und sieht sich als machtloses Opfer seiner Leidenschaften. Stavrogin hingegen erscheint als Weiterentwicklung des Pečorin’schen Helden, der anhand der abstrakten Ideen, die in der Romanwelt kursieren, in leidenschaftsloser Vernunft sich selbst als Übermensch zu perfektionieren versucht, ohne dabei irgendein Gefühl zu empfinden.¹⁵²⁸ In letzter Konsequenz bedeutet dies in der Darstellung von *Besy* eine eindeutigere Zuweisung der Verantwortlichkeit der Negation aller tradierten Werte als im *Geroj našego vremeni*: Während Lermontov im Vorwort die Selbstdiagnose seines Helden, das Produkt der gegenwärtigen Gesellschaft zu sein, mit dem Kommentar verbindet, dass er nur Symptome der Krankheit des zeitgenössischen Menschen zeige, deren Heilung aber anderen überlasse (»Es genügt, daß die Krankheit gezeigt ist. Wie sie geheilt werden muß – das weiß Gott allein«),¹⁵²⁹ ist in Dostoevskijs Roman die Genesung von vorneherein in den Bereich der individuellen Selbstverantwortung verlagert.

Wie unvereinbar die Zeitperspektive der Verzeitlichten Biographie Stavrogins mit den tradierten aristokratischen Wertvorstellungen ist, zeigt sich an seiner Konfrontation mit *Artemij Pavlovič Gaganov*, dessen Vater von Stavrogin beleidigt worden ist. Gaganov wird vom Erzähler Lavrentjevič als Repräsentant eines tradierten aristokratischen Standesbewusstseins charakterisiert: »Er gehörte zu den in Rußland seltenen, aber immerhin noch überlebenden Repräsentanten des Adels, die außerordentlichen Wert auf Alter und Reinheit ihres Stammbaums legen und sich mit übertriebenem Ernst dafür interessieren.«¹⁵³⁰ Mit ähnlicher Deutlichkeit, wenn auch nicht derselben Zentralität, wie in Gustav Freytags *Soll und Haben*, wird Gaganovs

¹⁵²⁸ Pečorin hingegen sah sich eher als Opfer, dessen Drang zur rastlosen Verwirklichung von Ideen wie dem ‚Bösen‘ auf früh erlittenes Leid zurückging: »Das Böse gebiert Böses; das erste Leiden gibt einen Begriff von dem Vergnügen, einen anderen zu quälen; die Idee des Bösen kann nicht in den Kopf eines Menschen dringen, ohne daß er sie auf die Wirklichkeit anzuwenden wünschte; Ideen sind organische Geschöpfe, hat einmal jemand gesagt – ihre Geburt gibt ihnen bereits die Form, und diese Form ist die Tat; derjenige, in dessen Kopf mehr Ideen entstehen, handelt mehr als die anderen; [...] Leidenschaften sind nichts anderes als Ideen in ihrem ersten Entwicklungsstadium; sie sind nur dem Jünglingsherzen eigen, und ein Narr ist, der denkt, sie werden ihn sein Lebtag leiten.« (Lermontov, *Ein Held unserer Zeit*, S. 137).

¹⁵²⁹ Ebd., S. 6f.

¹⁵³⁰ Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 365.

aristokratisches Standesbewusstsein als Anachronismus entwertet und als Relikt der vergangenheitsbezogenen Idee der ‚Romantik‘ zugewiesen.¹⁵³¹ Die aus gekränkter Familienehre resultierende Paranoia wird vom Erzähler ironisiert und erscheint als unzeitgemäße Manie: »Er glaubte aufrichtig, daß es ehrlos wäre, im Dienst zu bleiben, und war im stillen davon überzeugt, ein Schandfleck für sein Regiment und seine Kameraden zu sein [...].«¹⁵³² Als Stavrogin teilnahmslos auf die Provokationen Gaganovs eingeht, ändert sich die öffentliche Meinung der kleinen Gesellschaft dadurch schlagartig: »Es zeigte sich eine neue Persönlichkeit, die alle verkannt hatten, eine Persönlichkeit von fast ideal strengen Begriffen.«¹⁵³³ Durch eine kollektive Fehlinterpretation seines Verhaltens avanciert Stavrogin zur Lichtgestalt derjenigen Bevölkerung, die dem traditionellen Ehrenkodex anhängt.¹⁵³⁴ Er wird zur Projektionsfläche der Werte älterer Adelliger:

„Hier geht es nicht um die Jugend; hier ist ein Stern, jawohl, und nicht ein beliebiger junger Mann; so muß man das verstehen.“ „Gerade das, was uns fehlt; in unserer Zeit sind große Männer selten.“ Es ging vor allem darum, daß der ‚neue Mensch‘ nicht nur ‚von Kopf bis Fuß von Adel‘, sondern noch dazu der reichste Großgrundbesitzer unseres Gouvernements war, folglich nichts anderes als ein Retter und Mann der Tat werden konnte.¹⁵³⁵

In dieser kapitalen Fehlinterpretation von Stavrogins Gleichgültigkeit gegenüber dem tradierten Adelsideal offenbart sich die Größe des Unverständnisses der älteren Generation gegenüber dem exemplarischen jüngeren, *traditionslosen* Zeitgenossen. Denn dieser teilt, wie im Verlaufe der Schilderung des Duells mit Gaganov deutlich wird, die Werte der älteren Generation, wie ›Ehre‹ und ›Familie‹ keineswegs, weswegen er sich schließlich weigert, Gaganov zu erschießen und ihm das aus dessen Sicht ehrenvolle Schicksal eines Duelltodes zu gewähren.¹⁵³⁶ In der Kontrastierung mit der städtischen Gesellschaft und speziell an dem Duell mit

¹⁵³¹ »Schon in seiner frühesten Jugend, in jener speziellen Militärschule für die vornehmsten und reichsten Zöglinge, in der er die Ehre hatte, seine Ausbildung zu beginnen und zu beenden, hatten einige poetische Anaschauungen in seiner Seele Wurzel geschlagen: Er hatte Geschmack gefunden an Burgen, am mittelalterlichen Leben, das heißt am mittelalterlichen Leben in der Opernfassung, am Rittertum; schon damals schämte er sich beinahe bis zu Tränen, daß der Zar einen russischen Bojaren zu Zeiten des Moskauer Reichs hatte körperlich züchtigen können, und errötete bei Vergleichen. Dieser unbeugsame, außerordentlich strenge Mann, der seinen Dienst hervorragend versah und seine Pflichten exzellent erfüllte, war in seiner Seele ein Träumer.« (Ebd., S. 365).

¹⁵³² Ebd.

¹⁵³³ Ebd., S. 381.

¹⁵³⁴ Ein angesehenener General legt Stavrogins Forderung Gaganovs als ehrenhaftes Verhalten im Sinne der »Sitten bei der Garde in den zwanziger Jahren« aus. (Ebd., S. 379).

¹⁵³⁵ Ebd., S. 380. »тут не о молодежи вопрос; тут звезда-с, а не какой-нибудь один из молодежи; вот как понимать это надо. – А нам того и надобно; оскудели в людях. Тут главное состояло в том, что «новый человек», кроме того что оказался «несомненным дворянином», был вдобавок и богатейшим землевладельцем губернии, а стало быть, не мог не явиться подмогой и деятелем.« (Достоевский: *Бесы*, S. 233).

¹⁵³⁶ Ebd., S. 370.

Gaganov wird meiner These nach Stavrogins Unfähigkeit zur Vergemeinschaftung durch Werte deutlich und seine »freischwebend[e] Existenz«¹⁵³⁷ illustriert. Aus der Analyseperspektive der Verzeitlichten Biographie wird der voluntaristische Bruch mit den tradierten Wertvorstellungen der Vergangenheit deutlich.

Eine weltanschauliche Vergemeinschaftung mit den Angehörigen der *jungen Generation* erscheint ebenfalls unmöglich – jedoch erscheinen Stavrogins Beziehungen zu seinen Altersgenossen facettenreich. Von zentraler Bedeutung ist seine Bekanntschaft mit dem Sohn seines ehemaligen Lehrers, *Petr Stepanovič*. Dostoevskij zeichnete mit dieser Figur, wie bereits erwähnt, ein literarisches Porträt des nihilistischen Revolutionärs und Mörders Nečaev.¹⁵³⁸ Im Text wird der ehemalige St. Petersburger Student als ein Radikaler eingeführt:

Zunächst, nach Abschluß des Universitätsstudiums, vor etwa sechs Jahren, hatte er sich in Petersburg ohne Beschäftigung herumgetrieben. Plötzlich erreichte uns die Nachricht, er habe sich an der Abfassung einer heimlich verbreiteten Proklamation beteiligt und sei vor Gericht gestellt worden. Und dann, er halte sich plötzlich im Ausland auf, in der Schweiz, in Genf – er war also am Ende gar auf der Flucht.¹⁵³⁹

Mit Petr Stepanovič übertritt neben Stavrogin ein weiterer Protagonist die Grenze zwischen dem großstädtischen Raum der erzählten Welt, in dem die ‚neuen Ideen‘ herrschen, und dem konservierten Milieu der provinziellen Kleinstadt, in der vergangenheitsbezogene relativistische Ideen wie ›Slavophilie‹, ›Klassik‹ sowie ›Romantik‹ (am Beispiel von Stepan Trofimovič und Varvara Petrovna) und vermeintlich überzeitliche, tradierte Wertvorstellungen (am Beispiel Gagnovs) bewahrt werden. Während Stavrogin in ein distanzierendes und bisweilen antagonistisches Verhältnis zur lokalen Gesellschaft tritt, rückt der Charismatiker Petr Stepanovič in ihr Zentrum. Er wird als Mann mit tadellosen äußeren Formen geschildert, der sein abgründiges Wesen hinter Charisma zu verbergen weiß: »Er war gepflegt und sogar modisch gekleidet, wenn auch nicht stutzerhaft; auf den ersten Blick fielen an ihm eine schlechte Haltung und etwas Linkisches in die Augen, aber er hatte keine schlechte Haltung und war auch nicht linkisch.«¹⁵⁴⁰ Wie bereits bei Stavrogin, wird auch an Petr der Anschein von Vernunft betont: »Auf den ersten Blick schien er ein Sonderling, aber wir alle fanden später seine Manieren durchaus anständig und das, was er sagte, immer vernünftig.«¹⁵⁴¹ Lediglich gegenüber seinem

¹⁵³⁷ Goerdts: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411.

¹⁵³⁸ Vgl. 397. *Михаил Никифорович Каткову; 8 (20) октября 1870. Друездун*, S. 141.

¹⁵³⁹ Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 99. »Сначала, кончив курс в университете, лет шесть тому назад, он слонялся в Петербурге без дела. Вдруг получилось у нас известие, что он участвовал в составлении какой-то подметной прокламации и притянут к делу. Потом, что он очутился вдруг за границей, в Швейцарии, в Женеве, - бежал чего доброго.« (Достоевский: *Бесы*, S. 63).

¹⁵⁴⁰ Ebd., S. 229.

¹⁵⁴¹ Ebd.

Vater Stepan Trofimovič verhält er sich verächtlich. Der im Text dargestellte gesellschaftliche Generationenkonflikt zwischen den ‚1840ern‘ und ‚1860ern‘ erhält der hier vertretenen Interpretation nach anhand dieser beiden Protagonisten eine familiäre Entsprechung, wobei der Erzähler eine einseitig normative Perspektive auf das problematische Verhältnis vermeidet – beide werden aneinander schuldig. So hat der Vater etwa das dem Sohn zustehende Gut heruntergewirtschaftet¹⁵⁴² und zudem in der Vergangenheit nur Verachtung für sein Kind übrig gelassen:

[...] Das heißt, ich möchte eigentlich sagen, daß ich damals, als ich ihn in Petersburg zurückließ, daß ich ... mit einem Wort ... daß ich ihn für ein Nichts hielt, quelque chose dans ce genre ... Ein nervöses Kind, wissen Sie, sehr empfindsam und ... ängstlich. Enfin, nicht das geringste Gefühl für das Schöne, das heißt für das Erhabene, Fundamentale, auch nicht der Keim einer künftigen Idee. C'était comme un petit idiot. [...] ¹⁵⁴³

Durch den Begriff des »Erhabene[n]« wird wieder Stepan Trofimovičs grundsätzliche Identifikation mit der Idee der ‚Klassik‘ und ihren ästhetischen Idealen explizit. Aus der hier vertretenen Analyseperspektive erscheint ›Schönheit‹ für den Repräsentanten der ‚1840er‘-Generation als Letztwert, der zeitlos gültig ist und insofern zum Fundament eines Szenarios für die offene Zukunft, zum ‚Keim einer künftigen Idee‘, werden kann. Da der Sohn aus der Perspektive Stepan Trofimovič überaus prosaisch erscheint, verliert er für ihn jegliches Interesse. Noch in seiner erhofften sentimentalischen Versöhnung mit Petr verspricht sich der Vater eine Rechtfertigung der Wertvorstellungen seiner eigenen Altersgenossen: »Die Väter von früher, überhaupt die Menschen von früher, würden im Vergleich mit der heutigen leichtfertigen und sozialistischen Jugend in ein uneingennütziges und hochherziges Licht rücken.«¹⁵⁴⁴ Jedoch wird meiner Interpretation nach gerade der Sohn Petr Stepanovič mit seinen eintreffenden Gesinnungsgenossen den Generationenkonflikt im Text zur Eskalation bringen und die Wertvorstellungen der Väter zu einer demodierten Idee der ‚Klassik‘ beziehungsweise ‚Romantik‘ abwerten.

Neben Stavrogin und Petr Stepanovič gewinnt das Figurenarsenal der ‚1860er‘ auch durch *Alexej Nilyč Kirillov* weiter an Gestalt. An dem jungen Bauingenieur wird eine Physio-

¹⁵⁴² Ebd., S. 97.

¹⁵⁴³ Ebd., S. 119f. »То есть я, собственно, хочу сказать, что, его за ничто, quelque chose dans ce genre. Ложась спать, клал земные поклоны и крестил подушку, чтобы ночью не умереть... je me souviens- Enfin, чувства изящного никакого, то есть чего-то высшего, основного, какого-нибудь зародыша будущей идеи... c'était comme un petit idiot.« (Достоевский: *Бесы*, S. 75f.)

¹⁵⁴⁴ Ebd., S. 98.

logie deutlich, mit deren Charakteristika im Text zahlreiche Anhänger des ‚Nihilismus‘ ausgestattet werden: Der junge Mann »von etwa siebenundzwanzig Jahren« erscheint körperlich ausgezehrt (er ist »schlank, sogar mager, dunkelhaarig, mit bleichem, ins Gräuliche spielenden Teint und schwarzen glanzlosen Augen«) und psychisch labil (»Er wirkte irgendwie nachdenklich und zerstreut, sprach abgehackt, ohne Grammatik oder Wortstellung besonders zu beachten, und verhaspelte sich, wenn eine längere Phrase unvermeidbar war.«)¹⁵⁴⁵ In der materialistischen Bildungsaversion des jungen Ingenieurs kommt ein nihilistisches Topos in der zeitgenössischen russischen Literatur zur Geltung,¹⁵⁴⁶ das mit der Gelehrtenpose Stepan Trovimovičs kontrastiert.¹⁵⁴⁷ Aus der hier eingenommenen Analyseperspektive wird die Zeitsperspektive seiner Verzeitlichten Biographie auf die Zukunft gerichtet, weil ihre zentrale Idee, der ‚Nihilismus‘, einen globalen, radikalen Bruch mit den moralischen Werten der Vergangenheit impliziert:

Alexej Nilytsch sammeln nur Beobachtungen, aber das eigentliche Problem sozusagen seine moralische Seite, berühren sie überhaupt nicht und lehnen sogar die Moral grundsätzlich ab, vielmehr halten sie sich an das neueste Prinzip der allgemeinen Zerstörung um des positiven Endzwecks willen. Sie fordern über hundert Millionen Köpfe, um dem gesunden Menschenverstand in Europa sein Recht zu verschaffen, bei weitem mehr, als auf dem letzten Friedenskongreß gefordert worden.¹⁵⁴⁸

An dieser Figur zeigt sich deutlich Dostoevskijs Anspruch, in *Besy* geschichtsphilosophische mit metaphysisch-menschlichen Problematiken zu verbinden. Denn meiner Ansicht nach berührt Kirillovs Zeitperspektive nicht nur die Zeitebene der *Lebenszeit*, sondern auch die *historische* bis hin zu einer existentiell-menschlichen *eschatologischen Zeit*: So verengen sich seine geschichtsphilosophischen Reflexionen schließlich auf die Idee des ‚Atheismus‘, deren Konsequenzen ihn zum Selbstmord treiben, um die originäre Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen an sich selbst zu demonstrieren: »,[...] Wer sich nur darum tötet, um die Angst zu töten, der wird sogleich Gott sein.«¹⁵⁴⁹ Die Zeitperspektive von Kirillovs Verzeitlichter Biographie beruht also auf dem Versuch, durch den radikalen Bruch mit der Vergangenheit eine

¹⁵⁴⁵ Ebd., S. 118.

¹⁵⁴⁶ Auch der Nihilist Basarov aus Turgenevs *Väter und Söhne* (1862) wird über einen Materialismus charakterisiert, der im Unterschied zur humanistischen Bildung nur das naturwissenschaftliche Weltbild gelten lässt. Moser nennt dies die ‚metaphysische‘ Form des Nihilismus, neben der politisch-aktionistischen und der intellektuellen. (Moser: *Nihilisme et antinihilisme*, S. 940).

¹⁵⁴⁷ Vgl. Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 121.

¹⁵⁴⁸ Ebd., S. 122. »Они только наблюдения собирают, а до сущности вопроса или, так сказать, до нравственности его стороны совсем не прикасаются, и даже самую нравственность совсем отвергают, а держатся новейшего принципа всеобщего разрушения для добрых окончательных целей. Они уже больше чем сто миллионов голов требует для водворения здравого рассудка в Европе, гораздо больше, чем на последнем конгрессе мира потребовали.« (Достоевский: *Бесы*, S. 77).

¹⁵⁴⁹ Ebd., S. 147ff.

neue Zukunft zu begründen, die auf der Vergöttlichung des Menschen als Ziel der Geschichte beruht.

Auch an weiteren Angehörigen der ‚jüngeren Generation‘ gewinnt die bereits an Kirillov demonstrierte Physiologie des ‚Nihilismus‘ an Konturen.¹⁵⁵⁰ So werden die nach und nach eingeführten Personen der ‚jungen Generation‘ anhand körperlicher Auffälligkeiten sowie ihrer Melancholie und psychologischen Rastlosigkeit charakterisiert – wie zum Beispiel der Schriftsteller *Šigal'ov*:

In meinem ganzen Leben sah ich in einem menschlichen Gesicht nicht so viel Düsteres, soviel Mißmut und Freudlosigkeit [...]. Am meisten beeindruckten mich seine unverhältnismäßig großen Ohren, langgezogen, breit, dick und auf besondere Weise abstehend. Seine Bewegungen waren linkisch und langsam.¹⁵⁵¹

Dies betrifft auch die zentralen Frauengestalten der ‚jüngeren Generation‘, wie *Lisaveta Nikolajevna Drosdova*, die zwar keine sozialistische Revolutionärin ist, aber trotzdem von dem dogmatischen Ziel beherrscht wird, ein guter Mensch zu sein« und sich in diesem Unterfangen aufreibt: »alles in ihr suchte gleichsam ewig nach Ausgleich, ohne ihn zu finden, alles war Chaos, Bewegung, Unruhe.«¹⁵⁵² Was sich bereits an Stavrogin und Kirillov andeutete, zeigt sich hier ein weiteres Mal: Die Verzeitlichungsproblematik der porträtierten ‚1860er‘ erhält in der Phänomenologie von *Besy* eine physiologische Komponente: Figuren der ‚jungen Generation‘, die auf der Suche nach ‚neuen Ideen‘ sind, erscheinen körperlich kränklich, nervös und potentiell geisteskrank. Hier lässt sich meiner Ansicht nach ein Bezug zu Gustav Freytags *Soll und Haben* herstellen, denn auch hier waren die Metaphern des ‚Chaos‘ und der ‚Unruhe‘ Symptome von gegenwartsbezogenen Verzeitlichten Biographien, die kein Verhältnis zu

¹⁵⁵⁰ Interessanterweise stellt etwa Eltchaninoff die These einer Erzählstrategie der intensivierten Körperlichkeit auf: »C'est en réalité une hypothèse philosophique sur le phénomène humain dans son ensemble que propose Dostoïevski, de manière intégralement romanesque. Le corps, en effet, n'est absent de ses textes que dans son objectivité plastique. Mais chaque lecteur ressent, presque nerveusement, la vie charnelle des personnages. Le corps est donc donné, mais sous une forme que nous appelons inobjectives. Les thèmes directeurs de ses romans ne parlent que de ce corps. Il se manifeste dans la violence, dans la maladie et dans la parole, souvent frénétique, des personnages. Même les discours les plus théoriques, ceux, précisément, qu'ont isolés et épurés les interprètes traditionnels de son œuvre, vibrent d'une vie physique intense. Du coup, c'est la totalité de la vie humaine – affectivité, perception spatio-temporelle, imagination, idées, éthique... – qui se trouve redéfinie par les moyens propres au roman. Dostoïevski en a une telle conscience qu'il prend même soin de déployer, au fil de ses œuvres, les conceptions du corps, des idées, de la parole qu'il réfute.« (Eltchaninoff: *Le roman du corps*, S. 9f.).

¹⁵⁵¹ Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 174. »В жизнь мою я не видал в лице человека такой мрачности, нахмуренности и пасмурности. [...] Всего более поразили меня его уши неестественной величины, длинные, широкие и толстые, как-то особенно врозь торчавшие. Движения его были неуклюжи и медленны.« (Достоевский: *Бесы*, 109f.).

¹⁵⁵² Ebd., S.140f.

ihrer Vergangenheit fanden (siehe II.6.2).¹⁵⁵³ Meiner These nach lässt sich diese Phänomenologie auf das Verzeitlichungsproblem beziehen, indem das Streben der Nihilisten nach einem Bruch mit der Vergangenheit vom Erzähler als zerstörerisch dargestellt wird, was sich auch in der morbiden Figurenphysiologie niederschlägt. Der Text markiert damit aus der Perspektive des Erzählers das Defizitäre der nihilistischen Antwort auf die Problematik der Verzeitlichten Biographie. Lisavetas eigenes Streben, die Zeitebenen nach einer übergeordneten Idee zu ordnen, wird aus ihrer Ambition deutlich, ein zeitgeschichtliches Kompendium zu begründen, das in einer »Synopsis das russische Leben eines ganzen Jahres« festhalten soll.¹⁵⁵⁴ Der Anspruch dieser Synopsis ist potentiell global und umfasst alle gesellschaftlichen Bereiche (»Kurioses, Feuersbrünste, Spenden, alle möglichen guten und bösen Werke, alle möglichen Aussprüche und Reden, vielleicht sogar Berichte über Hochwasser, vielleicht sogar auch bestimmte Regierungskasse«), wobei aber alles auf das epochenspezifisch Bedeutsame und Selektionswerte geordnet werden soll (»alles solle unter einem bestimmten Gesichtspunkt gesehen werden, einen Hinweis, eine Absicht, eine das Ganze, die Gesamtheit erhellende Idee enthalten«)¹⁵⁵⁵ – bezeichnenderweise wird das Projekt nicht verwirklicht und die übergreifende Idee bleibt unauffindbar.

Für einige Angehörige der ‚jungen Generation‘ avanciert *Amerika* zum Sehnsuchtsort, der eine absolute Geschichtslosigkeit darstellt. Wie bereits in Freytags *Soll und Haben* bildet der Kontinent einen spatialen Referenzpunkt, der den Traum von einem radikalen Bruch mit den Traditionen der Vergangenheit in der erzählten Welt konkretisiert. Diese Traditionslosigkeit beruht aus der Perspektive Šatovs, der mit Kirillov nach Amerika gereist ist, auf den Ideen des ‚Atheismus‘ und des ‚Materialismus‘: »[...] Wenn man von uns statt einer Kopeke einen Dollar verlangte, zahlten wir nicht nur mit Vergnügen, sondern sogar mit Begeisterung. Wir lobten alles, Spiritismus, Lynchjustiz, Colts, Landstreicher. [...]«¹⁵⁵⁶ Wie in *Soll und Haben*, durch Fritz von Finks Schilderungen über Amerika, werden die Ideen, die dort herrschen, von einzelnen Figuren in *Besy* als Befreiung von erstarrten Traditionen gesehen. Auch der alkoholranke ehemalige Offizier Lebjadkin, der ebenfalls dem Zirkel der Nihilisten zuzurechnen ist, feiert die Mentalität der Amerikaner als Sieg der Vernunft:

[I]ch habe in den Zeitungen eine Biographie über einen Amerikaner gelesen. Er vermachte sein ganzes riesiges Vermögen den Fabriken und positiven Wissenschaften, sein Skelett den Studenten der dortigen

¹⁵⁵³ So z. B. in dem hektischen Materialismus der ‚Geldleute‘ in *Soll und Haben* oder dem großstädtischen Treiben der Altersgenossen von Heinrich Drendorf, dem Helden aus Stifters *Nachsommer*.

¹⁵⁵⁴ Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 164f.

¹⁵⁵⁵ Ebd.

¹⁵⁵⁶ Ebd., S. 177.

Akademie, und seine Haut für eine Trommel, damit auf dieser Trommel Tag und Nacht die amerikanische Nationalhymne getrommelt werden sollte. Leider, leider sind wir Pygmäen, verglichen mit dem Gedankenflug der nordamerikanischen Staaten; Rußland ist ein Spiel der Natur, aber nicht der Vernunft.¹⁵⁵⁷

Die Amerika-Erfahrung entzweit die Freunde Šatov und Kirillov jedoch, die sich in der Folge ideologisch auseinanderentwickeln und mit unterschiedlichen Ideen identifizieren – im Falle Šatovs ist dies die ‚Slavophilie‘, die den orthodoxen Glauben als russisches Wesensmerkmal ausmacht, und bei Kirillov der ‚Atheismus‘ – zwei diametral entgegengesetzte Ideen, die zur Distanzierung der beiden führen: »Der russische Atheismus ist nie über ein Calembour hinausgekommen«, knurrte Šatow [...].¹⁵⁵⁸ Daran zeigt sich meiner Interpretation nach, dass die Ideen des ‚Atheismus‘ und des ‚Materialismus‘, die in der Darstellung Schatovs die Befreiung von den Traditionen Europas bewirkt haben, nicht fähig sind, ein konsensfähiges neues Szenario für die offene Zukunft zu begründen, das zur Basis einer stabilen Vergemeinschaftung werden könnte. Die Amerika-Erfahrung wirkt in *Besy* vielmehr, wie bereits in *Soll und Haben*, sozial atomisierend.

An den bereits analysierten Figuren der ‚1840er‘ wie auch der ‚1860er‘ wurde ein ganzes Spektrum von Ideen differenzierbar, das in der erzählten Welt kursiert: Dazu gehörten ‚Romantik‘, ‚Klassik‘, ‚Slavophilie‘, ‚Westlertum‘, ‚Sozialismus‘, ‚Atheismus‘, ‚Christentum‘, ‚Materialismus‘, ‚Liberalismus‘ und ‚Nihilismus‘. Anhand dieser Ideen zeigt sich der Versuch der jüngeren wie auch der älteren Figuren im Sinne der Verzeitlichungsproblematik eine kohärente und deutungsmächtige Neuausrichtung von Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft zu ermöglichen. Insofern unterscheidet sich der Text aus der hier vertretenen Analyseperspektive bisher deutlich von Lermontovs *Geroj našego vremeni*, wo die Leidenschaften eine unetstetige Gegenwartsorientierung des Helden Pečorins zeitigten, und jede Vergemeinschaftungstendenz in einen ‚Willen zur Macht‘, den Drang nach der absoluten Unterwerfung seiner Umwelt, verkehrten. Doch auch in Dostoevskijs *Besy* wird der Pluralismus der Ideen in gewisser Weise als Illusion dargestellt und als Camouflage des Strebens nach *Macht* entlarvt. Exemplarisch steht hierfür der Anführer der nihilistischen ‚jungen Generation‘ im Text, Petr Stepano-

¹⁵⁵⁷ Ebd., S. 338. »я прочел в газетах биографию об одном американце. Он оставил всё свое огромное состояние на фабрики и на положительные науки, свой скелет студентам, в тамошнюю академию, а свою кожу на барабан, с тем чтобы денно и ночью выбивать на нем американский национальный гимн. Увы, мы пигмеи сравнительно с полетом мысли Северо-Американских Штатов; Россия есть игра природы, но не ума.« (Достоевский: *Бесы*, S. 209).

¹⁵⁵⁸ Ebd., S. 175.

vič – dieser erscheint im Kern als unideologischer Machtmensch und Manipulator, der im Gegensatz zu seinen Altersgenossen als einziger Charakter neben Stavrogin nicht die physischen Stigmata des Nihilismus trägt:

Er geht und bewegt sich sehr hastig, aber er ist niemals eilig. Es scheint, als gäbe es nichts auf der Welt, was ihn in Verlegenheit bringen könnte. Unter beliebigen Umständen und in beliebiger Gesellschaft bleibt er stets derselbe. Er ist mit sich höchst zufrieden, aber ohne es je selbst zu merken. Er spricht sehr schnell, hastig, aber gleichzeitig selbstsicher und hat immer eine Antwort parat. Seine Gedanken sind ruhig, trotz aller Hast, klar und endgültig – das fällt besonders auf.¹⁵⁵⁹

Durch sein manipulatives Geschick ist Petr Stepanovič seinem sich häufig in gelehrten Abstraktionen verlierenden Vater Stepan überlegen – das bereits erwähnte Leitmotiv der umgedrehten Generationenverhältnisse wird dabei besonders deutlich –, der Repräsentant der ‚älteren Generation‘ erscheint infantilisiert: »Sei nicht kindisch, sei nicht kindisch, keine großen Gesten, es reicht, ich bitte dich«, murmelte Petruscha, wobei er sich bemühte, den Armen seines Vaters zu entkommen.¹⁵⁶⁰ Auch nutzt Petr Stepanovič jede Gelegenheit, um seinen Vater gegenüber der Gesellschaft bloßzustellen.¹⁵⁶¹ Das Streben nach Macht erscheint an demagogischer Dynamik und manipulativer Kraft allen anderen Ideen aus dem Kontext des ‚Nihilismus‘ überlegen. Geschickt inszeniert sich Petr als Wortführer der Nihilisten und instrumentalisiert die Versuche verschiedener Angehöriger der älteren Generation in Machtpositionen, über ihn Anschluss an die ‚junge Generation‘ zu finden, zu seinem Vorteil. So protegiert die Gouverneurin *Julija Michajlovna* Petr Sepanovič um selbst über die ‚junge Generation‘ an Ansehen in der Gesellschaft zu gewinnen:

Ich möchte an dieser Stelle hinzufügen, daß sie anfang, bei uns nach und nach jenen höheren Einfluß zu erlangen, an dem ihr so viel lag. [...] Durch ihre Protektion waren zum Teil auch die schnellen Erfolge Pjotr Stepanowitschs in unserer Gesellschaft zu erklären [...].¹⁵⁶²

¹⁵⁵⁹ Ebd., S. 229. »Он ходит и движется очень торопливо, но никуда не торопится. Кажется, ничто не может привести его в смущение; при всяких обстоятельствах и в каком угодно обществе он останется тот же. В нем большое самодовольство, но сам он его в себе не примечает нисколько. Говорит он скоро, торопливо, но в то же время самоуверенно, и не лезет за словом в карман. Его мысли спокойны, несмотря на торопливый вид, отчетливы и окончательны, - и это особенно выдается.« (Достоевский: *Бесы*, S. 143).

¹⁵⁶⁰ Ebd., S. 231.

¹⁵⁶¹ So brüskiert er Stepan beispielsweise dadurch, dass er aus einem Brief zitiert, in dem dieser sich über die empfundene Zwangsheirat mit Varvaras Ziehtochter Dar'ja Pavlovna beklagt. (Ebd., S. 255).

¹⁵⁶² Ebd., S. 270f. »Замечу кстати, что она начала уже приобретать у нас, помаленьку, то высшее влияние, которого так несомненно добивалась и жаждала [...]. Ее же покровительством объяснялись отчасти и весьма быстрые успех и Петра Степановича в нашем обществе [...].« (Достоевский: *Бесы*, S. 169).

Da es sich bei Petr Stepanovič nur vordergründig um einen Überzeugungstäter im Dienste höherer Ideen, wie des ‚Sozialismus‘, handelt, der jedoch eigentlich lediglich, als Karikatur eines Sozialisten, nach diktatorischer Macht strebt, gibt der Text meiner Interpretation nach einen entlarvenden Kommentar zur rastlosen Suche der ‚jüngeren‘ wie der ‚älteren Generation‘ nach derjenigen ‚großen Idee‘, die in der Lage ist, der russischen Gesellschaft in ihrer Gesamtheit ein Szenario für die offene Zukunft zu geben. Diese Suche lässt im Text einen dynamischen, ständig aktualisierten Machtkampf um die offene Zukunft durchscheinen, bei dem Ideen nur ein Vorwand sind – der ‚Nihilismus‘ der ‚jungen Generation‘ erscheint dabei als profanes Machtstreben. Der im Kern unideologische Anführer der Nihilisten, Petr Stepanovič, inszeniert sich als Prophet des ‚Nihilismus‘. Auch die revolutionäre Fünfergruppe, die Petr Stepanovič in der namenlosen Kleinstadt gegründet hat, die sogenannten *Unsrigen (naši)*, die aus dem ‚großen Liberalen‘ und Atheisten Liputin, dem sozialistischen Chefideologen Šigalev sowie den Nihilisten Virginskij und Erkel bestehen, unterliegen der Illusion, bei ihrem Anführer handele es sich um einen Überzeugungstäter.¹⁵⁶³ Denn der Nihilist will mit seinen revolutionären Gruppierungen lediglich das ganze Land unterwerfen – auch Stavrogin beschreibt die Organisation als Produkt von Petr Stepanovičs Schaffensdrang: »Wenn Sie so wollen, gibt es nur den einen Pjotr Werchowenskij, und lediglich seiner Bescheidenheit ist es zu verdanken, daß er sich nur für einen Agenten seiner Gesellschaft ausgibt.«¹⁵⁶⁴ Das Verhältnis zwischen dem machthungrigen und in Kern unideologischen Strategen Petr Stepanovič sowie der übermenschlichen »freischwebenden Existenz«¹⁵⁶⁵ Stavrogin ist von zentraler Bedeutung für die Darstellung der ‚jungen Generation‘ in *Besy*: Denn während Petr Stepanovič über die ideologische Verblendung der *Unsrigen* spottet, ist er sich gleichzeitig der Prosaität seiner eigenen Motive bewusst – Stavrogin soll das profane Machtstreben Petrs veredeln und ästhetisch legitimieren:

‚Stawrogin, Sie sind ein schöner Mann!‘ rief Pjotr Stepanowitsch beinahe in Verzückung. ‚Wissen Sie, Sie sind ein schöner Mann! Das Beste an Ihnen ist, daß Sie es manchmal nicht wissen. [...] Ich liebe die Schönheit, ich bin Nihilist, aber ich liebe die Schönheit. Lieben Nihilisten die Schönheit etwa nicht? Nur Götzen lieben sie nicht, gut, aber ich liebe einen Götzen. Sie sind mein Götze. [...] Ich, ich brauche genau

¹⁵⁶³ So äußert sich Petr Stepanovič abfällig über die *Unsrigen* gegenüber Stavrogin: »[...] Hitzköpfe! Sie halten Bücher bereit und möchten diskutieren. Wirginskij ist ein Allgemeinmensch, Liputin – ein Fourierist mit starkem Hang zum Spionieren; ein Mensch, sag‘ ich Ihnen, der in einer bestimmten Beziehung sehr zu schätzen ist, aber in allen anderen eine harte Hand braucht; und schließlich noch der mit den langen Ohren, der wird über sein eigene System dozieren. Sie sind, wissen Sie, beleidigt, daß ich sie vernachlässige und mit kalten Güssen behandle, hehe! Aber hingehen muß man, unbedingt.« (Ebd., S. 285).

¹⁵⁶⁴ Ebd., S. 310f.

¹⁵⁶⁵ Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411.

so einen wie Sie. Ich weiß keinen anderen außer Ihnen. Sie sind der Führer, die Sonne, und ich bin ihr Wurm ...¹⁵⁶⁶

Petr Stepanovič offenbart hier die tiefe Widersprüchlichkeit des ‚Nihilismus‘ – denn gerade die Negation des Wertes ›Schönheit‹ zugunsten eines radikalen nihilistischen ‚Materialismus‘ stellt im Text ja einen Hauptkonfliktpunkt zwischen der jüngeren ‚Generation‘ und dem Repräsentanten der älteren Zeitgenossen, Stepan Trofimovič, dar – der Chefideologe der *Unsrigen* offenbart ein Bewusstsein für das Defizitäre seiner Idee, die die tradierten Werte und vergangenheitsbezogenen Ideen zwar negiert, aber keine alternative Zukunftsperspektive bietet. An diese funktionale Leerstelle der Ausrichtung der Zeithorizonte aus der Perspektive Petr Stepanovičs tritt die ›Schönheit‹ – aber nicht diejenige Puškins oder der Sixtinischen Madonna, sondern diejenige des Verbrechers Stavrogin. Hier zeigt sich deutlich, wie sehr der Text am Beispiel der Umdeutung der ästhetischen Ideale Stepan Trofimovičs durch den Sohn Petr die ‚1840er‘ als Urheber der nihilistischen ‚1860er‘ inszeniert. Das revolutionär-sozialistische Gesellschaftsszenario der Verzeitlichten Biographie Petrs für die offene Zukunft mündet daher in die vollkommene Despotie und die egalitäre Vergemeinschaftung durch Ideen offenbart sich als prosaisch-devote Unterwerfung unter den exzeptionellen Charakter Stavrogin. Damit übernimmt Stavrogin auch für Petr Stepanovič eine Funktion, die er für alle in *Besy* exponierten Angehörigen seiner ‚Generation‘ einnimmt: Er wird zum weltanschaulichen Führer seiner Altersgenossen, da er den von den Nihilisten idealisierten Bruch mit der Vergangenheit am radikalsten vollzogen hat und in der Wahl seiner ‚Ideen‘ letztlich nicht den Pfadabhängigkeiten der tradierten Wertvorstellungen unterliegt: Als Produkt seines eigenen Willens erscheint Stavrogin potentiell fähig, die Neugestaltung der Zukunft vor dem Hintergrund des nihilistischen Bruchs mit der Vergangenheit zu schaffen – wenn er sich für eine der in der erzählten Welt diskutierten Ideen entscheiden könnte. Hier zeigt sich jedoch, dass der von den Anhängern des ‚Nihilismus‘ idealisierte weltanschauliche Zustand in der Darstellung des Textes buchstäblich ins Nichts mündet. Denn Stavrogin erweist sich als unfähig, eine Idee auszuwählen und die ‚junge Generation‘ unter seiner Führung zu vereinigen – er verharrt in der sozialen Schwebelage der »freischwebenden Existenz«:¹⁵⁶⁷ Auf Petr Stepanovičs Werben reagiert er ablehnend und betont, dass seine Mitarbeit im Rahmen der *Unsrigen* stets nur der Langeweile entsprungen sei:

¹⁵⁶⁶ Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 534. »Ставрогин, вы красавец! – вскричал Петр Степанович почти в упоеании. – Знаете ли, что вы красавец! В вас всего дороже то, что вы иногда про это не знаете. [...] Я люблю красоту. Я нигилист, но люблю красоту. Разве нигилисты красоту не любят? Они только идолов не любят, ну а я люблю идола! Вы мой идол! [...] Вы именно таков, какого надо. Мне, мне именно такого надо, как вы. Я никого, кроме вас не знаю. Вы предводитель, вы солнце, а я ваш червяк...« (Достоевский: *Бесы*, S. 323f.).

¹⁵⁶⁷ Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411.

»ich habe von Anfang an erklärt, daß mein Weg ein anderer ist, und wenn ich ihnen auch gelegentlich half, dann nur aus Müßiggang«. ¹⁵⁶⁸ Das Motiv der existentiellen Langeweile fand sich bereits in Lermontovs *Geroj našego vremeni* und wurde von mir als Chiffre für eine temporale Stagnation der Verzeitlichten Biographie Pečorins interpretiert (siehe V.6.1). Der Spannungsbogen in *Besy* besteht zu einem wesentlichen Teil in der lange aufrechterhaltenen Unsicherheit darüber, ob Stavrogin sich schließlich doch für einen weltanschaulichen Standpunkt und für die Führung der *Unsrigen* entscheiden wird.

Während das Figurenarsenal der ‚1860er‘ Generation durch die Figuren Stavrogin, Petr Stepanovič, Liputin, Šatov, Lisaveta Nikolajevna, und Kirillov zunehmend an Kontur gewinnt, erhält auch die ältere ‚Generation‘ im Laufe der Handlung weitere Repräsentanten: So etwa durch den Schriftsteller *Karmasinov*. Anhand dessen wechselseitiger Animosität mit Stepan Trofimovič werden die Bruchstellen innerhalb der porträtierten ‚1840er‘-Generation deutlich. *Karmasinov* repräsentiert die Identifikation mit dem ‚Westlertum‘ bis zur völligen Entfremdung von Russland. ¹⁵⁶⁹ Er wird in der Forschung als Karikatur Ivan Turgenevs interpretiert, mit dem sich Dostoevskij 1867 in Baden-Baden in dieser Frage überwarf. ¹⁵⁷⁰ Auch die Sympathien des Erzählers Lavrentevič sind eindeutig auf Seiten Stepan Trofimovičs, weil er *Karmasinov* zum Inbegriff des überschätzten und sich der jungen Nihilisten-Generation unkritisch anbietenden, gealterten Intellektuellen degradiert:

Im allgemeinen verschwinden bei uns, wenn ich mich erkuhen darf, auch meine Meinung zu einem derart heiklen Kapitel zu äußern, all diese Herren Talente mittlerer Güte, die gewöhnlich zu Lebzeiten fast wie Genies gefeiert werden, nicht nur nach ihrem Ableben nahezu spurlos und irgendwie plötzlich aus dem Gedächtnis der Menschen, sondern werden manchmal sogar schon zu Lebzeiten unvorstellbar schnell von allen vergessen und mißachtet, sobald eine neue Generation heranwächst und die vorhergehende, in der sie wirkten, ablöst. ¹⁵⁷¹

Aus der Perspektive dieser Studie eröffnet die von *Karmasinov* repräsentierte Verzeitlichte Biographie eine Zeitperspektive, die Russlands konsequente Orientierung an den Errungenschaften Westeuropas als alleinigen Weg in die offene Zukunft gelten lässt – die Idee des ‚Westlertums‘ tritt damit in scharfen Gegensatz zur ‚Slavophilie‘. Der im Text neben Stepan

¹⁵⁶⁸ Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 310f.

¹⁵⁶⁹ Lauer: *Geschichte der russischen Literatur*, S. 381.

¹⁵⁷⁰ Ebd.

¹⁵⁷¹ Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 109. »Вообще говоря, если осмелюсь выразить и мое мнение в таком щекотливом деле, все эти наши господа таланты средней руки, принимаемые, по обыкновению, при жизни их чуть не за гениев, не только исчезают чуть не бесследно и как-то вдруг из памяти людей, когда умирают, но случается, что даже и при жизни их, чуть лишь подрастет новое поколение, сменяющее то, при котором они действовали, - забываются и пренебрегаются всеми непостижимо скоро.« (Достоевский: *Бесы*, S. 69).

Trofimovič herausragende Intellektuelle der ‚1840er Generation‘ hat Russland den Rücken gekehrt und sieht sich als Deutscher.¹⁵⁷² In ihrer Fixierung auf die westeuropäische Modernisierung erscheint seine Zeitperspektive *gegenwartsorientiert*. Der Erzähler spricht ihm jedoch, im Gegensatz zu seinen europäischen Vorbildern, jede Fähigkeit zur Innovation ab: Karmasinov sei im Unterschied zu »diesen Puschkins, Molières, Voltaires« unfähig, ein »eigenes neues Wort zu sagen«, also eine Idee zu stiften, die den generationellen Wandel überdauert.¹⁵⁷³ Stattdessen sucht Karmasinov Inspiration bei der jungen ‚Generation‘.¹⁵⁷⁴ Er ist zumindest vordergründig von der Antiquiertheit derjenigen Wertvorstellungen überzeugt, die in der ‚älteren‘, in seiner Generation gegolten hatten: »Für den Russen bedeutet die Ehre nichts als eine überflüssige Last. [...] Ich gehöre noch der alten Generation an und halte, muß ich gestehen, an der Ehre fest, aber wohl nur aus Gewohnheit.«¹⁵⁷⁵ Während der andere Intellektuelle der ‚1840er-Generation‘, Stepan Trofimovič, die Ideen der ‚1860er‘ als Perversion seiner eigenen Weltanschauungen erkennt, sieht Karmasinov darin die Zukunft:

Sie decken rigoros die Lüge auf und beweisen, daß wir nichts haben, woran man sich halten und worauf man sich stützen kann. Sie reden laut, wenn andere schweigen. Das Überzeugendste an ihnen (trotz der Form) ist dieser unerhörte Mut, der Wahrheit ins Auge zu sehen. Diese Fähigkeit, der Wahrheit ins Auge zu sehen, zeichnet die Russen aus.¹⁵⁷⁶

Zu Karmasinovs West-Orientierung passt dieses Lob der Russen, da das einzig Positive an seinen Landsleuten aus Sicht des Schriftstellers die Illusionslosigkeit ist, mit der die eigene umfassende Rückständigkeit gegenüber Westeuropa eingestanden wird. An der Gegenüberstellung zwischen Karmasinov und Stepan Trofimovič wird deutlich, dass das Verhältnis zu den jungen Nihilisten die Repräsentanten der älteren ‚Generation‘ polarisiert – Im Gegensatz zu dem Westler Karmasinov kritisiert Stepan die jungen Gesinnungsgenossen seines Sohnes scharf, indem er den exemplarischen Nihilisten Basarev aus Turgenevs Roman *Ocy i deti (Väter und Söhne, 1861)* als unpoetische Figur gegenüber seinem Sohn verreisst.¹⁵⁷⁷ Die ideologische

¹⁵⁷² »Hier ist alles dem Untergang geweiht und zum Tode verurteilt. Rußland, so, wie es ist, hat keine Zukunft. Ich bin Deutscher geworden und rechne mir das zur Ehre an.« (Ebd., S. 472f.).

¹⁵⁷³ Ebd., S. 109f.

¹⁵⁷⁴ »Der große Romancier zitterte krankhaft vor der heutigen revolutionären Jugend, und da er in völliger Unkenntnis der Verhältnisse wähnte, die Schlüssel zur russischen Zukunft lägen in ihrer Hand [...]« (Ebd., S. 272f.).

¹⁵⁷⁵ Ebd., S. 473f.

¹⁵⁷⁶ Ebd., S. 473. »Они открыто обличают обман и доказывают, что у нас не за что ухватиться и не на что опереться. Они говорят громко, когда все молчат. В них всего победительнее (несмотря на форму) эта неслыханная до сих пор смелость засматривать прямо в лицо истине. Эта способность смотреть истине прямо в лицо принадлежит одному только русскому поколению.« (Достоевский: *Бесы*, S. 287f.).

¹⁵⁷⁷ Dessen exemplarischer Held, der Nihilist Jevgenij Basarov, sei »eine Fiktion, eine Person, die es nicht gibt [...] eine trübe Mischung aus Nosdrjow und Byron«. Zudem tut Stepan Trofimovič den intellektuellen Wagemut

Frontenbildung zwischen Vater und Sohn, zwischen ‚1840ern‘ und ‚1860ern‘, wird daran deutlich, dass Stepan seinem Sohn die demokratischen Ideale der französischen Revolution, die im Text mit der *vergangenheitsbezogenen* Idee der ‚Klassik‘ in Verbindung gebracht werden, sowie seinen nostalgisch-romantischen Kult um die ›Schönheit‹ entgegenhält:

[...] Warum verleumdet man den französischen Geist? Es ist einfach die russische Faulheit, unser erniedrigendes Unvermögen, eine Idee hervorzubringen, unser abstoßendes Parasitieren im Kreise der anderen Völker. [...] Diese Wagen, oder wie ihr sagt, ‚das Rattern der Wagen, die der Menschheit Brot bringen‘, sind nützlicher als die Sixtinische Madonna oder so ähnlich ... une bêtise dans ce genre. Aber begreifst du, schreie ich, begreifst du, daß der Mensch außer dem Glück ebenso und ebensosehr das Unglück braucht! Il rit. ‚Du drechselst hier deine Bonmots, indem du deine Glieder (er drückte sich ordinär aus) auf dem Plüschsofa bettest ...‘¹⁵⁷⁸

Der Generationenkonflikt zwischen Stepan, als Repräsentant der ‚1840er‘ und Petr, als Anführer der nihilistischen ‚1860er‘ findet sich hier auch in der unterschiedlichen Rezeption westeuropäischer Ideen, indem sich Stepans Eloge auf die aufgeklärten Ideale der französischen Klassik des 18. Jahrhunderts richtet, die von Petr vor dem Hintergrund seines revolutionär-sozialistischen ‚Materialismus‘ ironisiert werden.

Die unter der übergeordneten, relativ vagen Idee des ‚Nihilismus‘ zusammengefassten weltanschaulichen Strömungen ‚Sozialismus‘, ‚Atheismus‘ und ‚Materialismus‘ der jüngeren ‚Generation‘ erscheinen also als Illusionen, die von dem Machtmenschen Petr Stepanovič instrumentalisiert werden. Doch auch der Anführer der in *Besy* porträtierten ‚1860er‘ ist angewiesen auf eine weltanschauliche Orientierung, die über den nihilistischen Bruch mit der Vergangenheit hinweg in die offene Zukunft weisen kann, wofür er Stavrogin auswählt, dessen verbrecherische Natur er als Inkarnation von ›Schönheit‹ sieht. Der ‚Nihilismus‘ erscheint so als der pervertierte Ästhetizismus der ‚1840er‘. Und auch die ältere Generation offenbart Bruchstellen, indem keine integrative ‚große‘ Idee existiert, die zur Grundlage einer weltanschaulichen Vergemeinschaftung werden könnte. Stattdessen zeigen sich die tiefen Widersprü-

der Nihilisten als »Purzelbäume« ab: »Dieses ordinäre Bedürfnis de faire du bruit autour de son nom, ohne zu merken, daß son nom ... Welch eine Karikatur!« (Ebd., S. 274f.).

¹⁵⁷⁸ Ebd., S. 276. »Зачем клеветать на французский ум? Тут просто русская лень, наше унижительное бессилие произвести идею, наше отвратительное паразитство в ряду народов. [...] Эти телеги, или как там: «стук телег, подвозящих хлеб человечеству», полезнее Сикстинской Мадонны, или как у них там... une bêtise dans ce genre. Но понимаешь ли, кричу ему, понимаешь ли ты, что человеку кроме счастья, так же точно и совершенно во столько же, необходимо и несчастье! Il rit. Ты, говорит, здесь бонмо отпускаешь, «нежа свои члены (он пакостнее выразился) на бархатном диване...» (Достоевский: *Бесы*, S. 172).

che zwischen dem saturierten ‚Westlertum‘ Karmasinovs und dem ästhetischen Idealismus Stepan Trofimovičs. In ihrer Orientierungslosigkeit suchen die Repräsentanten der älteren Generation nach der Inspiration durch die ‚Jüngeren‘.

Das Problem des ‚Atheismus‘: Stavrogins Gespräche mit Kirillov und Šatov

Ihre Zentralität für die Diskussionen zeitgeschichtlicher Ideen gewinnt die Figur Stavrogin, indem sie alle weltanschaulichen Standpunkte, mit denen sich die Angehörigen der ‚jüngeren Generation‘ in der Zeit orientieren, zu einem früheren Zeitpunkt bereits experimentell eingenommen und wieder desillusioniert aufgegeben hat. Vor diesem Hintergrund, so die These, dienen die Gespräche mit anderen Protagonisten dazu, die verschiedenen in der erzählten Welt kursierenden zeitgeschichtlichen Ideen in ihrer Relativität und defizitären Austauschbarkeit sichtbar zu machen und auf die gemeinsame Grundproblematik der Verzeitlichten Biographie zurückzuführen, wie ich im Folgenden anhand zweier Szenen zeigen werde.

In zwei für die Handlung zentralen Gesprächspassagen sucht Stavrogin die jungen Männer Kirillov und Šatov auf, die zwar der ‚jüngeren Generation‘ zuzurechnen sind, aber nicht zu den *Unsrigen* gehören, da sie deren revolutionär-sozialistische Ausprägung des ‚Nihilismus‘ nicht teilen und zudem Individualisten sind, die sich dem Despotismus Petr Stepanovičs verweigern. Als gemeinsamer Fluchtpunkt dient hier meiner Ansicht der ‚Atheismus‘ – die einzige Idee, zu der sich auch Stavrogin im Laufe der Handlung explizit bekennt,¹⁵⁷⁹ die aber lediglich einen Bruch mit der orthodox-christlichen Vergangenheit impliziert und keinen kohärenten weltanschaulichen Standpunkt darstellt, der zur Grundlage einer Vision für die offene Zukunft werden könnte. Wie bereits erwähnt, sind Kirillov und Šatov in der Erzählten Zeit vor dem Einsetzen der Handlung gemeinsam nach Amerika gereist, um sich in der Atmosphäre idealisierter Geschichtslosigkeit von den Traditionen Westeuropas zu emanzipieren. Für beide waren frühere Begegnungen mit Stavrogin im Vorfeld der USA-Erfahrung Initiationserlebnisse: So hat Stavrogin beispielsweise Kirillov zur Idee des ‚Atheismus‘ inspiriert.¹⁵⁸⁰ Das Gespräch der beiden Protagonisten dient meiner Interpretation nach der Diskussion des Selbstmords als einer radikalen, existentiellen Form des *Bruchs mit Vergangenheit*, der zwar auf der Zeitebene

¹⁵⁷⁹ »Ich wiederhole, daß ich keinen, weder Sie, noch ihn, getäuscht habe.« ‚Sind Sie Atheist? Sind sie jetzt Atheist?‘ ‚Ja.‘ ‚Und damals?‘ ‚Ebenso damals.‘« (Ebd., S. 317.)

¹⁵⁸⁰ Ebd., S. 304.

der *Lebenszeit* vollzogen wird, für Kirillov aber Implikationen bis in die Sphäre der *eschatologischen Zeit* hat. Stavrogin reflektiert den Suizid als Bruch mit der Gesellschaft: »Ein Schlag an die Schläfe, und es ist nichts mehr«, was gingen einen dann die Menschen an und daß sie tausend Jahre ausspucken, nicht wahr?«¹⁵⁸¹ Aus der Perspektive dieser Studie kann dies als die Sehnsucht danach interpretiert werden, sich radikal von den genealogischen, sozialen und kulturellen Banden zu trennen und so das Potenzial der sich aus der offenen Zukunft ergebenden Freiheitsspielräume auszuschöpfen. Diese temporale Dimension der Selbstmordproblematik wird von den beiden Gesprächspartnern explizit thematisiert:

[...] Es gibt Augenblicke, man kommt zu diesen Augenblicken, und die Zeit bleibt plötzlich stehen und wird Ewigkeit.« ,Sie hoffen, zu diesem Augenblick zu kommen?« ,Ja.« ,Das ist in unseren Tagen kaum möglich«, meinte Nikolaj Wsewolodowitsch, ebenfalls ohne Ironie, langsam und wie in Gedanken versunken. ,In der Apokalypse verheißt der Engel, daß keine Zeit mehr sein wird.« ,Ich weiß. Das ist dort sehr richtig; deutlich und genau. Wenn der ganze Mensch das Glück erlangt, wird keine Zeit mehr sein, weil sie nicht mehr nötig ist. Sehr richtiger Gedanke.« ,Und wo tut man sie hin?« ,Nirgendwohin. Die Zeit ist kein Ding, sondern eine Idee. Sie wird in den Köpfen erlöschen.« ,Alte philosophische Gemeinplätze, immer dieselben seit Anfang der Welt«, murmelte Stavrogin mit einer Art widerwilligen Bedauerns.¹⁵⁸²

An dem Zitat wird deutlich, dass Ideen für Kirillov mehr sind, als Orientierungspunkte in der *Lebenszeit* und der *historischen Zeit* – indem die Zeit zur Idee stilisiert wird, avancieren sie zur Textur der Realität selbst und bergen die Möglichkeit einer Verwirklichung der ideellen, zeitlosen Einheit der Welt. Für Kirillov ist der ,Atheismus« die ,große« Idee, die die Vergöttlichung des Menschen ausdrückt und damit die Zeitebene der *eschatologischen Zeit* zu erschließen verspricht. Der Selbstmord erscheint als Verwirklichung dieser Idee und als Aufhebung der Zeit selbst – aus der Analyseperspektive des Verzeitlichungsproblems lässt sich dies als ein Verschmelzen der Zeithorizonte im Zustand der Atemporalität ewiger Wahrheit interpretieren. Diese Hoffnung ist dem Lösungsansatz in Stifters *Nachsommer* nicht unähnlich, da auch hier ein Szenario des eschatologischen Stillstands der Zeit im Zeichen einer ewigen Werteordnung entworfen wurde (siehe III.2) – Kirillov sucht diesen Zustand durch die Vergöttlichung des Menschen zu erreichen. Stavrogin banalisiert jedoch derartige Hoffnungen als Allgemeinplätze

¹⁵⁸¹ Ebd., S. 301.

¹⁵⁸² Ebd., S. 302. »Есть минуты, вы доходите до минут, и время вдруг останавливается и будет вечно. – Вы надеетесь дойти до такой минуты? – Да. – Это вряд ли в наше время возможно, – тоже без всякой иронии отозвался Николай Всеволодович, медленно и как бы задумчиво. – В Апокалипсисе ангел клянется, что времени больше не будет. – Знаю. Это очень там верно; отчетливо и точно. Когда весь человек счастья достигнет, то времени больше не будет, потому что не надо. Очень верная мысль. – Куда ж его спрячут? – Никуда не спрячут. Время не предмет, а идея. Погаснет в уме. – Старые философские места, одни и те же с начала веков, – с каким-то брезгливым сожалением пробормотал Ставрогин.« (Достоевский: *Бесы*, S. 188).

und Kirillov wird mit seinen Hoffnungen auf eine Aufhebung der Zeit zur tragischen Gestalt.¹⁵⁸³ Obwohl der Selbstmörder die Idee des ‚Atheismus‘ von allen Angehörigen der ‚jungen‘ Generation auf eine existentielle Weise am radikalsten vertritt, wird in dem Gespräch deutlich, dass auch er sich – im Gegensatz zu Stavrogin – nicht gänzlich von der tradierten Idee des ‚Christentums‘ befreit hat. Der Sohn Varvara Petrovnas sieht in Kirillovs Versuch, sich im Unterschied zu dem »Menschgott« Jesus Christus selbst zu einem »Gottmensch« zu machen,¹⁵⁸⁴ vielmehr eine uneingestandene Rückbesinnung auf die Religion.¹⁵⁸⁵

Nachdem Stavrogin meiner Interpretation nach die Bruchstelle in Kirillovs Szenario für die offene Zukunft offen gelegt hat, wird in dem zweiten Gespräch mit dem Slavophilen Šatov das Problem des Glaubens aus der umgekehrten Perspektive thematisiert. Dieser bekennt sich ebenfalls dazu, ein Proselyt Stavrogins gewesen zu sein: »Ich war der Jünger und Sie der Meister.«¹⁵⁸⁶ Nach einem früheren Gespräch der beiden war Šatov nach Amerika aufgebrochen und hatte wegen seiner neu gewonnenen slavophil-orthodoxen Idee mit der atheistisch-sozialistischen Gemeinschaft der *Unsrigen* gebrochen.¹⁵⁸⁷ Jedoch wird Stavrogins Changieren zwischen verschiedenen weltanschaulichen Standpunkten deutlich, da er, der Kirillov zum ‚Atheismus‘ bekehrt hatte, Šatov hingegen zeitgleich für die weltanschaulich entgegengesetzte ‚Slavophilie‘ begeistert hat. Auch diese Idee erscheint als eine Variante der Suche nach Gott: Šatov beklagt, »daß Sie zur selben Zeit, da Sie mir Gott und Heimat ins Herz pflanzten, zur selben Zeit, vielleicht sogar am selben Tag, das Herz dieses Unglücklichen vergifteten, dieses Monomanen, Kirillov ...«.¹⁵⁸⁸ Im Gespräch mit Stavrogin zeichnet sich meiner Ansicht nach ein weiteres Szenario für die offene Zukunft ab: Šatov erläutert eine slavophile Geschichtsphilosophie,

¹⁵⁸³ Kurz vor seinem späteren Selbstmord wiederholt Kirillov seine Hoffnungen: »Es gibt Sekunden, fünf oder sechs auf einmal, da fühlt man plötzlich die Gegenwart der ewigen Harmonie in ihrer höchsten Vollendung. Sie ist nichts Irdisches; ich meine nicht, sie sei etwas Himmlisches, ich meine vielmehr, daß der Mensch in seiner irdischen Gestalt sie nicht ertragen kann. Man muß sich physisch verwandeln oder sterben. Dieses Gefühl ist klar und eindeutig. Es ist, als nähme man plötzlich die gesamte Natur wahr und als sage man plötzlich: ‚Ja, das ist die Wahrheit.‘ Gott sprach, als er die Welt erschuf, am Ende jedes Schöpfungstages: ‚Ja, das ist die Wahrheit, es ist gut.‘ Das ist ... das ist nicht Milde, das ist nur Freude. Man vergibt nicht mehr, weil es nichts mehr zu vergeben gibt. Man empfindet nicht eigentlich Liebe – oh, das ist höher als Liebe! Unheimlicher als alles andere sind diese furchtbare Klarheit und diese Freude. Dauert es länger als fünf Sekunden – die Seele hält es nicht aus und muß vergehen. In diesen fünf Sekunden durchlebe ich das ganze Leben und bin bereit, mein ganzes Leben für sie hinzugeben, weil es sich lohnt. Um zehn Sekunden auszuhalten, muß man sich physisch verwandeln. Ich denke, der Mensch muß aufhören zu gebären. Wozu Kinder, wozu Entwicklung, wenn das Ziel erreicht ist? Im Evangelium heißt es, daß nach der Auferstehung die Menschen nicht mehr gebären werden, sondern sie werden wie die Engel Gottes sein. [...]« (Ebd., S. 792).

¹⁵⁸⁴ Ebd., S. 304.

¹⁵⁸⁵ »Wenn Sie entdeckt hätten, daß Sie an Gott glauben, dann glaubten Sie, aber da Sie noch nicht wissen, daß Sie an Gott glauben, glauben Sie nicht«, sagte Nikolaj Wsewolodowitsch lächelnd.« (Ebd., S. 304).

¹⁵⁸⁶ Ebd., S. 316.

¹⁵⁸⁷ Ebd.

¹⁵⁸⁸ Ebd., S. 317.

deren Grundgedanke es ist, dass Völker durch den Glauben an ihre eigenen Gottheiten zu geschichtsmächtigen Gottesträgern avancieren und bei dem Verlust dieses Glaubens zu »ethnographischem Material« degradiert würden.¹⁵⁸⁹ Das einzige »Gottesträgervolk« ist für Šatov das russische.¹⁵⁹⁰ Doch auch Šatovs Geschichtsbild ist nicht frei von Brüchen – wie alle Nihilisten der ‚jungen Generation‘ in *Besy* zweifelt er an seiner eigenen Idee und sucht den Schiedsspruch der »freischwebenden Existenz«¹⁵⁹¹ Stavrogin als weltanschauliche Legitimation. Dieser übernimmt jedoch ein weiteres Mal die Funktion der Zertrümmerung jeder ideologischen Gewissheit: Während der Nihilist Kirillov letztlich nicht aufhören konnte zu glauben, entlarvt Stavrogin Šatovs schlichte Unfähigkeit dazu:

Nikolaj Wsewolodowitsch sah ihn kalt an. ‚Ich wollte nur eines wissen: Glauben Sie selbst an Gott oder nicht?‘ ‚Ich glaube an Rußland, ich glaube an seine Rechtgläubigkeit, ich glaube an den Leib Christi ... Ich glaube, daß die Wiederkunft Christi in Rußland geschehen wird ... Ich glaube ...‘, stotterte Schatow wie außer sich. ‚Aber an Gott? an Gott?‘ ‚Ich ... Ich werde an Gott glauben.‘¹⁵⁹²

An dieser Szene wird besonders deutlich, dass ‚Atheismus‘ und ‚Slavophilie‘ die Leerstelle einer ‚großen‘ Idee nicht ausfüllen können. Sie dienen zwar den beiden Verzeitlichten Biographien Kirillovs und Šatovs als weltanschaulicher Orientierungspunkte, um vor dem Hintergrund des Bruchs mit der Vergangenheit ein Szenario für die offene Zukunft zu entwickeln, können jedoch nicht zur Grundlage für eine Vergemeinschaftung mit der generationellen Identifikationsfigur Stavrogin werden und können so keine Deutungsmacht entfalten. Dieser zeigt sich irritiert darüber, dass die ‚junge Generation‘ ihn als Führer auserwählt hat: »warum wollen mir alle irgendein Banner aufdrängen? Pjotr Werchowenskij ist ebenfalls überzeugt, ich könnte ‚Ihr Banner entrollen‘, so wurde es mir jedenfalls kolportiert.«¹⁵⁹³ Šatov erkennt schließlich, dass Stavrogin jeden weltanschaulichen Standpunkt verloren hat und verlagert seine Hoffnung von dem erhofften Führer auf den generationellen Wandel:

¹⁵⁸⁹ Ebd., S. 321f.

¹⁵⁹⁰ Ebd., S. 322.

¹⁵⁹¹ Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411.

¹⁵⁹² Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 323. »сурово посмотрел на него Николай Всеволодович, - я хотел лишь узнать: веруете вы сами вы сами в бога или нет? – Я верую в Россию, я верую в ее православие... Я верую в тело Христово... Я верую, что новое пришествие совершится в России... Я верую... – залепетал в испугании Шатов.- А в бога? В бога? – Я... я буду веровать в бога.« (Достоевский: *Бесы*, S. 200f.).

¹⁵⁹³ Ebd., S. 324.

,[...] Sie sind nicht mehr imstande, Böse und Gut zu unterscheiden, weil Sie das Verständnis für Ihr eigenes Volk verloren haben. Es kommt eine neue Generation, unmittelbar aus dem Herzen des Volkes, und Sie werden sie nicht verstehen, weder Sie noch die beiden [...]'.¹⁵⁹⁴

In der Forschung wird – mit gut belegbaren Korrelationen zwischen Werk und Biographie Dostoevskijs (siehe VI.4.1) – die Figur Stavrogin als erzählerische Problematisierung der Konsequenzen des ‚Atheismus‘ interpretiert. Seine atheistische Grundorientierung wird jedoch meiner Interpretation nach nicht zu einer weltanschaulichen Programmatik ausgearbeitet, sondern stellt sich eher als eine grundlegende Skepsis gegenüber allen im Text diskutierten Ideen beziehungsweise als eine Destruktion ihrer Szenarien für die offene Zukunft dar. Eine Neuausrichtung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wird im Rahmen dieser Verzeitlichten Figurenbiographie auf der Basis der Idee des ‚Atheismus‘ nicht erkennbar. Damit wird meiner Ansicht nach im Text jede externe Legitimation einzelner Ideen durch eine überlegene Instanz verneint und ihre weltanschauliche Deutungsmacht in die Arena des skizzierten Generationenkonflikts zwischen den ‚1840ern‘ und den ‚1860ern‘ zurückversetzt. Die temporale Deutungsmacht einzelner ‚Ideen‘ bleibt ohne jede konstante Legitimation in der erzählten Welt und wird auf die dynamischen Machtverhältnisse zwischen den Generationen und ihren dominanten Akteuren verwiesen.

Stavrogins Unfähigkeit zur Vergemeinschaftung am Beispiel der Frauenfiguren

Bereits in Lermontovs *Geroj našego vremeni* ging die Negation aller Werte durch die Figur Pečorin mit einer Unfähigkeit zur Liebe einher – dies ließe sich mit dem in Stifters *Nachsommer* entwickelten Verständnis von ›Liebe‹ als »unbedingte Werthaltung«¹⁵⁹⁵ verstehen: Da Pečorin sein Beherrschtsein von den Leidenschaften nur reflektieren, aber nicht überwinden konnte, verlor er zwar nicht die Fähigkeit zu lieben, dafür aber die Möglichkeit, die ›Liebe‹ als temporal stabilen Wert zu betrachten, der unabhängig von den Leidenschaften existiert.¹⁵⁹⁶

¹⁵⁹⁴ Ebd., S. 326f. »Вы потеряли различие зла и добра, потому что перестали своей народ узнавать. Идет новое поколение, прямо из сердца народного, и не узнаете его [...]«. (Достоевский: *Бесы*, S: 202f.).

¹⁵⁹⁵ Diese Formulierung übernehme ich aus dem Text; vgl. Stifter, *Nachsommer*. Bd. 3, S. 63.

¹⁵⁹⁶ »Manchmal verachte ich mich selbst ... Vielleicht verachte ich deshalb auch die anderen? Ich bin edler Gefühlsregungen unfähig geworden; ich habe Angst, ich könnte mich vor mir selber lächerlich machen. [...] Über mich hat das Wort heiraten eine dämonische Gewalt. Ich mag eine Frau noch so leidenschaftlich lieben, sobald sie mich auch nur fühlen läßt, daß sie dich heiraten soll – dann Liebe ade! Mein Herz verwandelt sich in einen Stein, und nichts kann es wieder erwärmen. Ich bin zu allen Opfern bereit, außer zu diesem einen; zwanzigmal setze ich mein Leben sogar meine Ehre aufs Spiel ... aber meine Freiheit verkaufte ich nicht.« (Lermontow: *Geroj našego vremeni*, S. 160f.).

Stavrogin hingegen wird als rationaler, emotionsloser Charakter beschrieben, dessen Beziehungen zu Frauen keine Gefühle verraten, sondern eher als moralische Experimente fungieren, in denen er sich seine eigene Amoralität beweist. Meiner Ansicht nach wird an diesen Beziehungen jedoch auch eine grundlegende Ambivalenz von Stavrogins Charakter deutlich, nämlich die Sehnsucht, mit den Zeitgenossen auf einer menschlichen Grundlage wieder anzuknüpfen. Hier erweist sich die »freischwebend[e] Existenz«¹⁵⁹⁷ jedoch als Falle und als Stigma: Denn seine Stilisierung zur Legitimationsinstanz für die in der erzählten Welt kursierenden Ideen und die Gerüchte, er habe eine historische Mission zu erfüllen, führen zum Scheitern jeder Vergemeinschaftung

Die Ambivalenz Stavrogins hinsichtlich seiner Stellung zu jeglicher Form von Gemeinschaft wird beispielsweise an seinen Motiven für die Heirat mit der körperlich und geistig behinderten und zudem nicht standesgemäßen *Marija Timofeevna* deutlich: Aus Sicht Šatovs, der ihn dafür ins Gesicht geschlagen hatte, hat Stavrogin »aus Leidenschaft für Qual, aus Leidenschaft für Gewissensbisse, aus moralischer Wollust« geheiratet.¹⁵⁹⁸ Dieser selbst scheint Šatovs Sichtweise zu bestätigen, indem er die Heirat als Selbstexperiment aus Langeweile beschreibt.¹⁵⁹⁹ Jedoch zeigen sich im Verlauf der Handlung auch Anzeichen von Ambivalenz, die in der Forschung nicht ausreichend berücksichtigt werden (siehe VI.1)¹⁶⁰⁰ So behandelt er Marija – im Gegensatz zu anderen Figuren – auch mit Wertschätzung:

Sie dürfen nicht hier bleiben‘, sprach Nikolaj Wsewolodowitsch sie mit freundlicher und melodischer Stimme an, und in seinen Augen leuchtete eine ungewöhnliche Zärtlichkeit auf. Er stand vor ihr in der ehrerbietigsten Haltung, und jede seiner Bewegungen drückte aufrichtigste Achtung aus.¹⁶⁰¹

Obwohl Stavrogins verbrecherische Experimente dem Ziel dienen, sich ganz von dem kulturellen Ballast zu befreien, und meiner Interpretation nach eine neue Zukunft zu stiften,

¹⁵⁹⁷ Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411.

¹⁵⁹⁸ Dostoevskij: *Böse Geister*, S. 324.

¹⁵⁹⁹ »Ich fand damals das Leben überhaupt sehr langweilig, bis zum Wahnsinn. [...] Zu derselben Zeit, aber keineswegs aus einem besonderen Grund, kam mir der Gedanke, mein Leben auf irgendeine Weise zu ruinieren, und zwar so widerlich wie nur möglich.« (Ebd., S. 566).

¹⁶⁰⁰ In der Forschung wird, wie bereits unter VI.3 erläutert, mitunter der Charakter des ‚Antichristen‘ oder ‚Übermenschen‘ bei Stavrogin betont und im Zuge dieser Dämonisierung übersehen, dass Dostoevskij ihn seine eigenen zentralen moralischen Problematiken austragen lässt. Das wird am deutlichsten in Dostoevskijs Rechtfertigung seiner Darstellung der 1860er Generation, die er als die ‚Nečaevs‘ bezeichnete, in *Besy*. Auch scheint Dostoevskij Stavrogin mitunter eigene Gedankengänge fast wortwörtlich in den Mund zu legen, wenn Šatov etwa Stavrogin vorwirft »Waren Sie es denn nicht, der mir gesagt hat, daß Sie, wenn man Ihnen mathematisch bewiese, daß die Wahrheit außerhalb Christi sei, lieber mit Christus als mit der Wahrheit bleiben würden? Haben sie das gesagt? Haben Sie das?« (Ebd., S. 318; vgl auch Braun: *Dostoevskij*, S. 189).

¹⁶⁰¹ Ebd., S. 234. »Вам нельзя быть здесь, - проговорил ей Николай Всеволодович ласковым, мелодическим голосом, и в глазах его засветилась необыкновенная нежность. Он стоял пред нею в самой почтительной позе, и в каждом движении его сказывалось самое искреннее уважение.« (Достоевский: *Бесы*, S. 146).

scheint er mitunter auch Sympathie für die Aussätzige zu empfinden. In Szenen wie obiger erweckt Stavrogin den Eindruck, dass die Ehe mit Marija ein Akt der Mitmenschlichkeit war, so das das Projekt, ein herausragender Mensch zu sein, mit dem Drang – ähnlich wie bei Lisaveta Nikolajevna – »ein guter Mensch zu sein«, verschwimmt.¹⁶⁰² Da die Kriterien der Mitmenschlichkeit in *Besy* durch die zentrale Problematisierung des ‚Atheismus‘ meiner Ansicht nach immer ihren Fluchtpunkt in der christlichen Ethik aufweisen, deutet sich hier ein ambivalentes Verhältnis Stavrogins zum ‚Christentum‘ an, das für die nihilistischen Figuren im Text als bloße Idee erscheint, für andere Protagonisten hingegen als Katalog ewiger Werte, wie noch zu zeigen sein wird. In der Beziehung mit Marija scheitert dieser Versuch jedoch, da Stavrogins Vorschlag an sie, mit ihm den Rest ihres Lebens in St. Petersburg oder der Schweiz zu verbringen, in einem Bruch mit der zunehmend geistig Zerrütteten endet, die den ambivalenten Charakter schließlich nicht mehr wiedererkennt.¹⁶⁰³ Vor diesem Hintergrund erscheint Stavrogins »freischwebend[e] Existenz«¹⁶⁰⁴ nicht nur als eine selbstgewählte Distanziertheit gegenüber der Gesellschaft und den verschiedenen Ideen-Gemeinschaften in *Besy*, sondern auch als Konsequenz des Bruchs mit den gesellschaftlichen Traditionen und der voluntaristischen Einnahme eines ideologisch freien Standpunktes.

Eine weitere Frauenfigur, *Lisaveta Nikolajevna Tušina*, verlässt ihn, da sie der Meinung ist, ihm bei der Verwirklichung einer ‚großen Idee‘ im Wege zu stehen:

[...] Er [Petr Stepanovič, SG] vertraute mir an, daß eine große Idee Sie bewege, vor der wir beide, er und ich, ein absolutes Nichts seien, daß ich trotzdem Ihnen im Wege stehe. Sich selbst rechnete er irgendwie dazu; [...] Und da ich ohnehin schon seit langem wußte, daß ich nur für einen Moment ausreiche, habe ich mich entschlossen. [...].¹⁶⁰⁵

Obwohl neben Lisaveta Nikolajevna auch die anderen Protagonisten aus dem Kontext der ‚jüngeren‘ Generation bei Stavrogin weltanschauliche Orientierung suchen, bleibt ihm gerade durch diese exponierte Stellung eine gesellschaftliche Wiederannäherung verwehrt. Die

¹⁶⁰² Ebd., S.140f.

¹⁶⁰³ »Verdammt Idiotin!« zischte Nikolaj Wsewolodowitsch, der sie immer noch fest am Arm gepackt hielt. ‚Weg mit dir, du falscher Demetrius!‘ herrschte sie ihn an. ‚Meines Fürsten Frau bin ich, dein Messer fürcht' ich nicht.‘ ‚Messer!‘ ‚Ja, Messer! Du trägst ein Messer in der Tasche. Du dachtest, ich schlafe, aber ich habe es gesehen: Als du vorhin eintratest, hast du das Messer aus der Tasche gezogen!‘ ‚Was sagst du da, du Unglückliche, was für Träume träumst du?‘ schrie er und stieß sie mit aller Gewalt von sich, so heftig, daß sie mit den Schultern und dem Kopf schmerzhafte auf das Sofa aufschlug.« (Ebd., S. 356).

¹⁶⁰⁴ Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411.

¹⁶⁰⁵ Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 707. »Он мене открыл, что вас колеблет великая мысль, пред которою мы оба с ним совершенно ничто, но что я все-таки у вас поперек дороги. Он и себя тут причел; [...] А так как я и без того давно знала, что меня всего на один ми только хватит, то взяла и решила.« (Достоевский: *Бесы*, S. 401).

Werte- und Ideenfreiheit dieser Verzeitlichten Biographie führt in der Darstellung des Textes zur einer Unfähigkeit, die offene Zukunft inhaltlich auszufüllen, und auch zu einer existentiellen Vereinzelung.

Dies wird auch in Stavrogins Eingeständnis des eigenen Scheiterns deutlich. So zeigt sich in einem späteren Gespräch mit *Dar'ja Pavlovna Šatova*, der Ziehtochter seiner Mutter, sein ganzer Selbsthass: »Ich bin so niederträchtig und abscheulich, Dascha [...].«¹⁶⁰⁶ Er gesteht ihr, dass ein Teil von ihm mit dem Gedanken spielt, seine Frau und deren Bruder Lebjadkin von dem Räuber Fedjka ermorden zu lassen.¹⁶⁰⁷ Gewissermaßen als Fazit der die ganze Handlung durchziehenden Diskussionen der städtischen Öffentlichkeit darüber, ob Stavrogin geisteskrank sei, sieht er sich selbst durch die Mitschuld bezüglich des Mordes an seiner Ehefrau als moralisch-geistigen Krüppel und Dar'ja als seine »Krankenpflegerin«.¹⁶⁰⁸

Anhand des Beziehungsgeflechts zwischen Stavrogin, Marija, Lisaveta Nikolajevna und Dar'ja Pavlovna wird deutlich, dass die Suche nach überzeitlich deutungsmächtigen Ideen, aufgrund derer Stavrogin eine voluntaristische Befreiung von allen tradierten Weltanschauungen anstrebt, jede integrative Vergemeinschaftung unmöglich macht. Die »freischwebend[e] Existenz«¹⁶⁰⁹ schlägt damit in ihr Gegenteil um und wird zum Stigma.

*Der gescheiterte Bruch mit der Vergangenheit: Stavrogin bei Tichon*¹⁶¹⁰

Stavrogins Verbrechen stellen Selbstexperimente dar, wie weit er die tradierten kulturellen Wertefundamente verlassen kann – ein zentraler Bestandteil dieser vergangenheitsbezogenen Wertvorstellungen ist in der Darstellung des Textes das ‚Christentum‘, das von den Nihilisten der ‚jüngeren Generation‘ zur bloßen Idee abgewertet worden ist. Auch Stavrogins Identifikation mit der Idee des ‚Atheismus‘ gründet meiner These nach in dem Willen zu einem radikalen Aufbruch in die offene Zukunft. Jedoch zeigt sich gerade hier auch seine bereits in

¹⁶⁰⁶ Ebd., S. 373f.

¹⁶⁰⁷ »Gestern schlug mir ein böses Geistchen mitten auf der Brücke vor, Lebjadkin und Marja Timofejewna umzubringen, um unter meine legitime Ehe einen Schlußstrich zu ziehen – aus und vorbei. Er verlangte drei Rubel Vorschuß, gab aber deutlich zu verstehen, daß die Operation alles in allem auf mindestens anderthalbtausend zu stehen kommen würde. Ein berechnender böser Geist! Ein Buchhalter! Ha-ha! [...] Was glauben Sie wohl, was ich getan habe? Ich habe ihm mein ganzes Geld aus dem Protomonnaie gegeben, und nun ist er absolut überzeugt, daß ich den Vorschuß gezahlt hätte! ...« (Ebd., S. 375).

¹⁶⁰⁸ »Sie wird schon kommen, auch nach dem Geschäft!« flüsterte er nach einigem Nachdenken, und sein Gesicht nahm einen angewiderten und verächtlichen Ausdruck an: »Krankenpflegerin! Hm! ... Übrigens ist das gerade das Richtige für mich, möglicherweise.« (Ebd., S. 375).

¹⁶⁰⁹ Goerd: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411.

¹⁶¹⁰ Da das zensierte Kapitel *V Tuxona* in der einschlägigen Leningrader Ausgabe von 1974 noch nicht wieder enthalten ist, wird in diesem Kapitel aus Grossmans 1935 herausgegebener Version zitiert. Die folgenden Abschnitte greifen anschließend wieder auf die 1974er Werkausgabe zurück.

den vorangegangenen beiden Teilen beschriebene Ambivalenz – dies wird insbesondere in dem Kapitel *Bei Tichon* deutlich. Hier kommt meiner Ansicht nach sein Versuch zum Ausdruck, sich durch eine Beichte dem ‚Christentum‘ – und damit der Gesellschaft – wieder anzunähern.

In *Bei Tichon*, das aufgrund expliziter Gewaltdarstellungen aus der Erstausgabe von *Besy* gestrichen werden musste,¹⁶¹¹ gesteht Stavrogin dem Mönch Tichon in der Hoffnung auf Vergebung sein schwerstes Verbrechen: die Vergewaltigung eines Kindes. In Petersburg hatte er bei der Halbwaisen Matrjoša und ihrer Mutter als Untermieter gewohnt und das Mädchen schrittweise psychologisch zugrunde gerichtet, bis es sich aus religiösen Schuldgefühlen umbrachte – mehr noch, der Atheist beobachtete den erhängten Leichnam fasziniert durch einen Spalt in der Tür: »Ich spähte lange durch den Spalt, drinnen war es dunkel, aber nicht völlig. Endlich unterschied ich, was nötig war ... für die gewünschte vollkommene Gewißheit.«¹⁶¹² Wie *Pečorin* in Lemontovs *Geroj našego vremeni* nennt Stavrogin für seine Verbrechen das Motiv existentieller *Langweile*, die ihn dazu gebracht hätte, sein Leben »zu ruinieren, und zwar so widerlich wie nur möglich«.¹⁶¹³ Doch je weiter der Atheist seine sado-masochistischen Verbrechen an den Menschen und seinem eigenen moralischen Bewusstsein treibt, er kann sich nicht vollständig von dem tradierten westeuropäischen, christlichen Wertekanon lösen. Auf einer Deutschland-Reise hat er in der Dresdner Gemäldegalerie bei der Betrachtung von Claude Lorrains *Küstenlandschaft mit Acis und Galatea* (1657) eine Epiphanie:

In Dresden, in der Galerie, hängt ein Gemälde von Claude Lorrain, nach dem Katalog heißt es, glaube ich, ‚Acis und Galatea‘, aber ich nannte es immer ‚Das goldene Zeitalter‘, ich weiß es selbst nicht, warum. [...] Von eben diesem Bild träumte ich, aber es erschien mir nicht als ein Bild, sondern als eine Wirklichkeit. [...] Die europäische Menschheit weiß hier ihre Wiege, sieht hier die ersten Szenen der Mythologie, ihr Paradies auf Erden [...]. Ein wundersamer Traum, ein erhabenes Trugbild! Ein Traum, der unwahrscheinlichste von allen, die die Menschheit je träumte, dem sie zeit ihres Lebens alle ihre Kräfte weihte, dem sie alles opferte, für den die Propheten sich ans Kreuz schlagen ließen und hingerichtet wurden, den kein Volk im Leben, sogar nicht einmal im Sterben missen mag. [...] Eine Glücksempfindung, die mir bis dahin unbekannt war, durchzog sogar fast schmerzhaft mein Herz.¹⁶¹⁴

¹⁶¹¹ Siehe Catteau: *Fiodor Dostoïevski*, S. 995.

¹⁶¹² Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 564f.

¹⁶¹³ Ebd., S. 566.

¹⁶¹⁴ Ebd., S. 568f. »В Дрездене в галерее существует картина Клода Дорена, по каталогу, кажется ‚Асис и Галатея‘; я же называл ее всегда ‚Золотым веком‘, сам не знаю почему. [...] Эта-то картина мне и приснилась, но не как картина; а как будто какая-то быль. [...] Тут запомнил свою колыбель европейское человечество, здесь первые сцены из мифологии, его земной рай... [...] О, чудный сон, высокое заблуждение! Мечта самая невероятная из всех какие были, но которой все человечество всю жизнь отдавало все свои силы, для которой всем жертвовало, для которой умирали на крестах и убивались его пророки, без которой народы не захотят жить и не могут даже и умереть. [...] Ощущение счастья еще мне неизвестного прошло сквозь все сердце мое даже до боли.« (Фёдор Михайлович Достоевский: *Бесы*. Bd. 1, hrsg von Леонид Петрович Гроссман. Moskau: Akademia 1935, S. 476f.).

Hier kommt es zum Bruch der temporalen Perspektive Stavrogins: Während seine Verbrechen vorher immer dem Ziel dienten, sich von dem empfundenen Ballast der westeuropäisch geprägten Tradition Russlands zu befreien, um den weltanschaulich unbeschwerten Aufbruch in eine neue Zukunft zu ermöglichen, zeigt sich in dieser Szene die Unverbrüchlichkeit dieser kulturellen Wurzeln in der ästhetischen ›Schönheit‹ von Lorrains Gemälde, so wie es der Protagonist wahrnimmt. Die Idee ‚Atheismus‘ erweist sich hier anhand ihres radikalsten Vertreters in *Besy* als unfähig, die Verzeitlichte Biographie Stavrogins aus dem Kontinuum der europäischen Kultur herauszulösen und ihr eine zukunftsorientierte Alternative zu bieten. Die Negation aller bestehenden Werte, so scheint es, wird in der allegorisch zu verstehenden Betrachtung des Bildes auf den Wert der ›Schönheit‹ zurückgeworfen. Diese ›Schönheit‹ wird zugleich moralisch aufgeladen, da sie in Stavrogin Schuldgefühle und die Sehnsucht nach Vergebung weckt. Denn das tote Mädchen erscheint ihm seitdem als ständige gespenstische Begleiterin, als mahnende Zeugin einer unvergänglichen Vergangenheit: »Ist es das, was man Gewissensbisse oder Reue nennt?«¹⁶¹⁵ Tichon deutet Stavrogins Proklamation mit dem Eingeständnis seiner eigenen Verbrechen als genuin christliche Sehnsucht nach *Vergebung*, was Stavrogin bestätigt:

„Hören Sie, Vater Tichon: Ich will mir selbst vergeben, das ist mein Hauptziel, mein einziges Ziel!“ sagte Stavrogin plötzlich mit einer düsteren Begeisterung in den Augen. „Ich weiß, daß die Erscheinung nur dann verschwinden wird. Darum suche ich ja unermeßliches Leid, suche es von mir aus. Schrecken Sie mich nicht ab.“¹⁶¹⁶

Hier wird die dem ‚Nihilismus‘ entstammende Idee des ‚Atheismus‘, die Aufhebung der Werte, als metaphysisches Phänomen gezeichnet, das in der Darstellung von *Besy* sowohl das Kehr- als auch das verzerrte Ebenbild des christlichen Wertekanons ist. Stavrogins eigene, frühere Worte zu dem Slavophilen Kirillov, dass diejenigen, die Gott vollständig verneinen, ihm am nächsten sind (siehe oben), bewahrheiten sich, zumindest aus der Perspektive Tichons, an Stavrogin selbst. Der Mönch ruft ihm zu: »Ihnen wird Gott das Unbehagen vergeben, weil Sie den Heiligen Geist ehren, ohne ihn zu kennen.«¹⁶¹⁷ Aber Stavrogin zieht sich auf seinen materialistisch-atheistischen weltanschaulichen Standpunkt zurück und psychologisiert

¹⁶¹⁵ Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 569f.

¹⁶¹⁶ Ebd., S. 578. »Слушайте, отец Тихон: я хочу простить сам себе, и вот моя главная цель, вся моя цель! Сказал вдруг Ставрогин с мрачным восторгом в глазах. – Я знаю что только тогда исчезнет видение. Вот почему я и ищу страдания безмерного, сам ищу его. Не пугайте же меня, не то погибну во злобе.« (Достоевский: *Бесы*, S. 485).

¹⁶¹⁷ Ebd., S. 578f.

Tichons religiöse Verklärung seiner Gewissensnöte: »Verdammter Psychologe!« stieß er plötzlich wütend hervor und verließ, ohne sich umzublicken, die Zelle.«¹⁶¹⁸

Der hier vertretenen Interpretation nach zeigt dieses Kapitel das Scheitern von Stavrogins Streben nach einem Bruch mit der Vergangenheit und seinem voluntaristischen Aufbruch in eine offene Zukunft jenseits der tradierten westeuropäischen Kultur. Der absolute Bruch mit der Utopie des ‚goldenen Zeitalters‘ wird damit auch für die radikalste Verzeitlichte Biographie, diejenige Stavrogins, als unmöglich dargestellt. Der Versuch, durch das nihilistisch motivierte Verbrechen an Matrjoša mit den Werten der europäischen Zivilisation zu brechen, um ein existentiell freier, zu allem bereiter, zukunftsfähiger Charakter zu werden, scheitert an Stavrogins Unfähigkeit, die Vergangenheit hinter sich zu lassen. Die moralische und ästhetische ›Schönheit‹ von Lorrains Gemälde *Acis und Galatea* erweist sich als Wert, der den nihilistischen Bruch mit der Vergangenheit überstrahlt. Man könnte meinen, dass Stepan Trofimovič, der den Wert der ›Schönheit‹ gegenüber der jungen Generation verteidigt hat, damit in der Darstellung des Textes triumphiert. Jedoch wird diese ›Schönheit‹ in dem Kapitel *Bei Tichon* auf das Christentum zurückgeführt, wodurch sowohl die ‚1840er‘ wie auch die ‚1860er‘ durch ihren geteilten ‚Atheismus‘ widerlegt werden. Wenn die Idee des ‚Atheismus‘ schließlich wieder in den christlichen Glauben mündet, nämlich durch Stavrogins Bedürfnis nach Absolution, dann erscheint das ‚Christentum‘ in der Darstellung des ‚polyphonen‘ Textes als Garant ewiger Werte, die den demagogischen Machtkampf der ‚Ideen‘ transzendieren. Auf diese Weise offenbart der Text in gewisser Weise das Streben nach einer auf überzeitliche weltanschauliche Orientierungsgrößen abhebenden Werteordnung, die auf dem ‚Christentum‘ basiert, dabei aber nicht mit der gleichen erzählerischen Stringenz und Systematik entwickelt wird wie in Freytags *Soll und Haben* und Stifters *Nachsommer*. *Acis und Galatea* wird in diesem Sinne zur Allegorie einer tradierten Utopie des griechisch-antiken ‚goldenen Zeitalters‘ menschlicher Unschuld, das aus der Perspektive Stavrogins eng mit dem ‚Christentum‘ verbunden ist: »Ein Traum [...] für den die Propheten sich ans Kreuz schlagen ließen und hingerichtet wurden, den kein Volk im Leben, sogar nicht einmal im Sterben missen mag.«¹⁶¹⁹ Im Gegensatz zu den von mir bereits untersuchten deutschsprachigen Entwicklungsromanen bleibt dieses Szenario jedoch nur eine Momentaufnahme. In *Besy* zeigt sich meiner Ansicht nach, wie das vom ‚Nihilismus‘ erhoffte Szenario für die offene Zukunft sich aus der Perspektive Stavrogins als unerfüllte Hoffnung entlarvt und nur die tradierten, christlich-abendländischen Werte in der Darstellung des Textes eine Vision für die Zukunft bieten.

¹⁶¹⁸ Ebd., S. 582.

¹⁶¹⁹ Ebd., S. 568f.

Die ‚Unsrigen‘ und die Unmöglichkeit einer Vergemeinschaftung durch die Idee des ‚Nihilismus‘

Der hier vertretenen Analyseperspektive nach zeigt *Besy* anhand der Figur Stavrogin das Defizitäre einer Verzeitlichten Biographie, die aufgrund der Idee des ‚Atheismus‘ nach einem radikalen Bruch mit den tradierten christlichen Werten der Vergangenheit strebt. Der ‚Atheismus‘ gehört meiner Interpretation nach im Text zum übergeordneten weltanschaulichen Komplex des ‚Nihilismus‘, der eine voluntaristische Gestaltung der offenen Zukunft impliziert. Die Hoffnung der Protagonisten der ‚jüngeren‘ Generation auf eine ‚große‘, überzeitlich deutungsmächtig Idee kann jedoch im Laufe der Handlung von *Besy* auch der ‚Nihilismus‘ nicht einlösen, da seine ideologischen Implikationen widersprüchlich bleiben und letztlich keine kohärente Alternative zum bestehenden geschichtlich-kulturellen Kontinuum entwickeln können. Die soziale Formation der *Unsrigen*, einer nihilistischen Verschwörergruppe um Petr Stepanovič, demonstriert meiner Ansicht nach die Unfähigkeit des ‚Nihilismus‘, ein kohärentes Szenario für die offene Zukunft zu liefern und offenbart die weltanschaulichen Bruchstellen, entlang derer diese *Ideen-Gemeinschaft* zerfällt. In der nun zu analysierenden Passage eines Treffens der *Unsrigen* zeigt sich der ‚Nihilismus‘ als tief widersprüchliche, eklektische Idee.

Erst in der zweiten Hälfte von *Besy* treten die von Petr Stepanovič gegründeten *Unsrigen* erstmals als Gruppe in Erscheinung, wobei wieder die sich in psychologischen, physischen und rhetorisch-inhaltlichen Schilderungen niederschlagende Negativzeichnung der Nihilisten durch den Erzähler Lavrentjevič zum Ausdruck kommt. An Passagen wie dem Treffen der *Unsrigen* wird meiner Ansicht nach deutlich, dass Wolf Schmid mit seiner Kritik an Bachtins *Polyphonie*-These (siehe VI.4) recht hat – denn obwohl verschiedene weltanschauliche Standpunkte bei Dostoevskij relativ unkommentiert zu Wort kommen, wirkt doch bereits die erzählerische Darstellung ihrer Repräsentanten normativ.¹⁶²⁰ Zur Belegung dieser These sollen im Folgenden die Nihilistenfiguren skizziert werden: Das *Ehepaar Wirginskij* ist ein Beispiel, wie die fanatische Identifikation mit dem ‚Nihilismus‘ zu einer vollständigen Isolation innerhalb der Gesellschaft führt.¹⁶²¹ Zudem dient Wirginskij's Frau als Musterbeispiel für die Negativzeichnung weiblicher Nihilistinnen im ganzen Text.¹⁶²² Darüber hinaus provoziert sie die kleinstädtische Gesellschaft

¹⁶²⁰ Schmid: *Der Textaufbau in den Erzählungen Dostoevskijs*, S. 281.

¹⁶²¹ »Nach einigen Jahren war es ihnen gelungen, sich von der Gesellschaft völlig abzusondern.« (Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 495).

¹⁶²² Auch die anderen Nihilistinnen beschreibt Lavrentjevič fast spöttisch: »Arina Prochorowna, eine stattliche Dame von siebenundzwanzig Jahren, keineswegs häßlich, ein wenig nachlässig frisiert, in einem unfestlichen grünlichen Wollkleid, saß da und ließ ihren kühlen Blick von einem Gast zum anderen wandern, als hätte sie es eilig, alle durch ihren Blick wissen zu lassen: ‚Seht, ich habe keine Angst, vor nichts!‘ Das frischangereiste Fräu-

durch ihre offenkundige Affäre mit dem Alkoholiker Lebjadkin, der im ehelichen Haus logiert, sowie bei ihrer Arbeit als Hebamme, wo sie mit blasphemischen Kommentaren die Gebärenden schockiert.¹⁶²³ Auch die männlichen Nihilisten erhalten von Lavrentjevič ein kaum besseres Zeugnis: Neben den bereits charakterisierten Protagonisten *Liputin* und *Schigaljov* werden weitere männliche Angehörige aus der Sicht dieses Erzählers auf zwei Gruppen reduziert, nämlich die enttäuschten sowie gealterten *Ehrgeizigen* und die jugendlichen *Verblendeten*.¹⁶²⁴ Ein meiner Ansicht nach bemerkenswertes Merkmal dieser nihilistischen Phänomenologie ist die *altersmäßige Heterogenität* der ‚jungen‘ Nihilisten-Generation. Hier zeigt sich, dass die Identifikation mit der generationellen Gemeinschaft der Nihilisten nicht auf der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Altersgruppe, sondern auf einer – zumindest vermeintlichen – geteilten weltanschaulichen Identifikation mit der Idee des ‚Nihilismus‘ basiert. In *Besy* deutete sich damit bereits sehr früh ein zentraler Aspekt moderner Generationalität an, der das Kriterium der Kohortenzugehörigkeit transzendiert (siehe I.4). Die Jugend dieser ‚jungen Generation‘ erweist sich also als illusionär – so gehören etwa zu dem ersten Typ »zwei oder drei Lehrer, darunter ein etwa fünfundvierzigjähriger hinkender Gymnasiallehrer, ein ausgesprochen giftiger und auffallend ehrgeiziger Mann, und zwei oder drei Offiziere.«¹⁶²⁵ Und zu dem zweiten »ein blutjunger Artillerist, der erst vor einigen Tagen aus einer Offiziersschule hierhergekommen war, ein schweigsamer Junge, der noch keine Zeit gehabt hatte, Bekanntschaften zu schließen [...]«¹⁶²⁶ Zudem werden ein »beschäftigungslose[r] Seminarist« sowie der »Sohn unseres Stadtoberhaupts« und ein »Gymnasiast« genannt.¹⁶²⁷ Anhand der geschilderten Altersunterschiede zwischen den Akteuren offenbart sich die Rede von der ‚jungen Generation‘ in der Darstellung des Textes offenbar als Illusion. Zudem kommt wieder die unideologische Seite dieser Ideen-Gemeinschaft zum tragen, erweist sich doch die Identifikation des kindlich-fanatichen Artilleristen *Erkel* als Wille zur Unterordnung unter eine fremde *Macht* – der Erzähler stilisiert dies am Beispiel Erkels zur Psychologie des revolutionären Überzeugungstäters:

Fanatisch, kindisch der ‚Sache der Allgemeinheit‘, im Grunde aber Pjotr Werchowenskij ergeben, [...].
Die Ausführung eines Befehls war ein organisches Bedürfnis dieser kleinlichen, unreflektierten, ewig

lein Wirginskaja, ebenfalls keineswegs häßlich, eine Studentin und Nihilistin, wohlgenährt und prall wie ein Bällchen, mit knallroten Wangen, hatte an Arina Prochorownas Seite Platz genommen, beinahe noch im Reisekostüm, hielt eine Papierrolle in der Hand und musterte die Gäste mit ungeduldig hüpfenden Blicken.« (Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 497).

¹⁶²³ Ebd., S. 496.

¹⁶²⁴ »Die übrigen Gäste gehörten entweder zu dem Typus eines bis zur Galligkeit verdrängten vornehmen Ehrgeizes oder zu dem Typus des ersten Schwungs edelmütiger Jugend.« (Ebd., S. 500).

¹⁶²⁵ Ebd., S. 500.

¹⁶²⁶ Ebd., S. 500f.

¹⁶²⁷ Ebd.

nach Unterordnung unter einen fremden Willen lechzenden Natur – oh, selbstverständlich nicht anders als im Namen einer ‚allgemeinen‘ oder ‚großen‘ Sache. Aber auch letzteres fiel nicht ins Gewicht, denn kleinliche Fanatiker wie Erkel können sich den Dienst an einer Idee nur dann vorstellen, wenn sie diese Idee mit der Person verschmelzen, die ihrer Ansicht nach diese Idee verkörpert.¹⁶²⁸

Erkel wird zum Musterbeispiel des verblendeten revolutionären Überzeugungstäters, der von dem pragmatischen und unideologischen Machtmenschen Petr Stepanovič ausgenutzt wird.¹⁶²⁹ Dem Erzähler dient er, um die Naivität der Gruppenangehörigen deutlich zu machen, die dem Irrtum unterliegen, sie handelten im Sinne einer ‚großen‘ Idee. Ihr Irrtum ist in der Darstellung Lavrentjevičs ein doppelter, sowohl quantitativer als auch qualitativer: Zunächst irren die Angehörigen der *Unsrigen* darin, sie seien nur eine von vielen weiteren revolutionären Zellen, die »alle von einem mächtigen, jedoch geheimen Zentrum gelenkt würden, das seinerseits organisch mit der europäischen Weltrevolution verbunden sei«,¹⁶³⁰ denn in Wirklichkeit sind sie nur eine von dreien.¹⁶³¹ Zum anderen ist die Gruppe keine egalitäre sozialistische Gemeinschaft, sondern unterliegt dem Despotismus ihres Anführers Petr Stepanovičs: »er traktierte sie überhaupt mit bemerkenswerter Strenge und sogar Geringschätzung. Dies wirkte entschieden aufreizend [...]«. ¹⁶³² Die Selbsttäuschung der *Unsrigen* besteht also meiner Interpretation nach darin, dass sie weder eine egalitäre weltanschauliche Gemeinschaft sind, noch dass die Idee des ‚Nihilismus‘ ein integratives Szenario für die offene Zukunft begründet hat, das die Bevölkerung mobilisiert. In Analogie zu diesen Selbsttäuschungen ist auch das gegenseitige Misstrauen innerhalb der Gruppe omnipräsent,¹⁶³³ die egalitäre Ideen-Gemeinschaft erweist sich als vordergründige Illusion.

¹⁶²⁸ Ebd., S. 772. »Фанатически, младенчески преданный «общему делу», а в сущности Петру Верховенскому [...]. Исполнительная часть была потребностью этой мелкой, малорассудочной, вечно жаждущей подчинения чужой воле натуры – о, конечно не иначе как ради «общего» или «великого» дела. Но и это было всё равно, ибо маленькие фанатики, подобные Эркелю, никак не могут понять служения идее, иначе как слив ее с самим лицом, по их понятию выражающим эту делу.« (Достоевский: *Бесы*, S. 439).

¹⁶²⁹ »Er betete eben nur Pjotr Stepanowitsch an, dem er unlängst begegnet war. Wenn er einem frühreifen, vollkommenen Monster begegnet wäre, das ihn unter dem Vorwand sozialromantischer Schwärmerei zur Gründung einer Räuberbande verleitet und befohlen hätte, den ersten besten Bauern zur Probe zu ermorden und zu berauben, wäre er selbstverständlich hingegangen und hätte gehorcht. Er hatte irgendwo eine kranke Mutter, der er die Hälfte seines spärlichen Solds schickte – wie wird sie diesen armen Blondschoopf geküßt, wie wird sie für ihn gezittert und gebetet haben! Ich verbreite mich deshalb so ausführlich über ihn, weil er mich sehr dauert.« (Ebd., S. 731f.).

¹⁶³⁰ Ebd., S. 499.

¹⁶³¹ »Pjotr Werchowenskij war es inzwischen gelungen, bei uns eine ‚Fünfergruppe‘ zusammenzukitten, nach dem Vorbild jener, die er bereits in Moskau und, wie sich jetzt herausstellt, in unserm Kreis unter den Offizieren gegründet hatte. Auch im Gouvernement Ch... soll, wie man hört eine Gruppe bestanden haben. Diese fünf Auserwählten saßen jetzt an der allgemeinen Tafel und gaben sich mit großem Geschick den Anschein, die allergewöhnlichsten Sterblichen zu sein, damit niemand sie durchschauen könnte.« (Ebd., S. 498.)

¹⁶³² Ebd., S. 498f.

¹⁶³³ »Im Zusammenhang mit den Außenstehenden ist mir noch ein Gedanke gekommen daß nämlich die oben erwähnten Mitglieder der ersten Fünfertruppe an diesem Abend dazu neigten, unter Wirginskijs Gästen weitere Mitglieder irgendwelcher ihnen unbekannt Gruppen zu vermuten, die ebenfalls in ihrer Stadt auf ebendemselben

Auch die diskutierten Ideen offenbaren sich als widersprüchlich: Im Verlauf dieser Analyse wurden als untergeordnete Ideen des globaleren ‚Nihilismus‘ bereits ‚Atheismus‘, ‚Sozialismus‘ und ‚Materialismus‘ benannt (siehe oben). Insbesondere die Verbindung von ‚Nihilismus‘ und ‚Sozialismus‘ erweist sich im Laufe des Kapitels als unvereinbar, weil sich die Vision einer gerechteren, sozialistischen Gesellschaft nicht mit dem nihilistischen Drang, alles Bestehende zu zerstören, in Einklang bringen lässt. Diese Ideen kommen während des Treffens der *Unsrigen* zur Sprache. So wird die Religion im Sinne des ‚Atheismus‘ als Aberglaube verunglimpft: »Das heißt, wir wissen, zum Beispiel, daß das Vorurteil des Gottesglaubens auf Blitz und Donner zurückzuführen ist.«¹⁶³⁴ Der radikale ‚Sozialismus‘ zeigt sich auch in der Forderung nach Abschaffung der tradierten gesellschaftlichen Institution der *Familie*: »Aber worauf geht das Vorurteil der Familie zurück? Wie entstand die Familie als solche?«¹⁶³⁵ Hier zeigt sich ein besonders deutlicher Unterschied zu Freytags *Soll und Haben* und Stifters *Nachsommer*, wo die ›Familie‹ als Letztwert und zentrale Vergemeinschaftungsform fungierte, die im Kern eines skizzierten utopischen Gesellschaftsszenarios für die offene Zukunft stand. Nach den Ansichten der *Unsrigen* hingegen soll auch die ›Familie‹ als Relikt gesellschaftlicher Kontinuität getilgt werden. Die Rezeption des ‚Sozialismus‘ zeigt sich zudem in dem System des Chef-Ideologen der *Unsrigen*, des Schriftstellers Šigalov: Sein Gesellschaftsmodell wird im Zirkel der Verschwörer als eine Weiterentwicklung der frühsozialistischen Theorien Charles Fouriers, Étienne Cabetts und Pierre-Joseph Prudhons präsentiert. Šigalov präsentiert es als streng naturwissenschaftliche Betrachtung »von jenem seltsamen Säugetier, welches den Namen ›Mensch‹ trägt«, worin sich meiner Interpretation nach die von den Nihilisten vertretene Idee des ‚Materialismus‘ zeigt.¹⁶³⁶ Ein Mitglied der *Unsrigen* resümiert das System wie folgt:

Er schlägt vor, als endgültige Lösung des Problems – die Menschheit in zwei ungleiche Teile zu teilen. Ein Zehntel erhält die Freiheit der Person und das unbeschränkte Recht über die übrigen neun Zehntel. Letztere müssen ihre Persönlichkeit verlieren und sich in eine Art Herde verwandeln, bis sie bei absolutem

konspirativen Weg von ebendemselben Werchowenskij gegründet worden wären, so daß schließlich sämtliche Anwesenden einander beargwöhnten und voreinander posierten und die ganze Versammlung ein wirklich konfuses und zum Teil sogar romantisches Bild darbot.« (Ebd., S. 500).

¹⁶³⁴ Ebd., S. 504.

¹⁶³⁵ Ebd., S. 504.

¹⁶³⁶ »Nachdem ich meine Energie dem Studium der sozialen Ordnung einer künftigen Gesellschaft, welche die gegenwärtige ablösen wird, gewidmet hatte, bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß sämtliche Gründer der sozialen Systeme von den ältesten Zeiten bis auf unser Jahr 187... Träume, Fabulierer und Toren waren, welche sich widersprachen und nicht die leiseste Ahnung von Naturwissenschaft und von jenem seltsamen Säugetier, welches den Namen ‚Mensch‘ trägt, hatten. Plato, Rousseau, Fourier, die Aluminiumsäulen – das alles ist höchstens für Spatzen geeignet, nicht aber für die menschliche Gesellschaft.« (Ebd., S. 513). Die Nihilisten beziehen sich im Text häufig auf die Naturwissenschaften (Ebd., S. 651).

Gehorsam nach Generationen ihre ursprüngliche Unschuld wiedererlangen, eine Art ursprüngliches Paradies, obwohl sie natürlich arbeiten werden.¹⁶³⁷

Es wird jedoch deutlich, dass die *Unsrigen* kein kohärentes, mehrheitsfähiges Modell für die offene Zukunft haben: Zum einen wird Šigal'ov selbst die Widersprüchlichkeit seines Systems bewusst, das »von der schrankenlosen Freiheit« in den »schrankenlosen Despotismus« führe.¹⁶³⁸ Zum anderen ergehen sich andere Angehörige der *Unsrigen* in einer Radikalisierungsspirale, die die Gesellschaft schließlich nicht in einem geteilten Zukunftsszenario einigen, sondern zu einem Großteil schlicht auslöschen will.¹⁶³⁹ Gegenüber Stavrogin offenbart auch Petr Stepanovič, dass es ihm nicht um die Idee des egalitären ‚Sozialismus‘ geht,¹⁶⁴⁰ sondern um eine ganz andere Vision der »totale[n] Gleichheit«.¹⁶⁴¹ Seine Interpretation des Šigal'ov'schen Systems basiert auf »Denunziation«,¹⁶⁴² bedingungslosem »Gehorsam«,¹⁶⁴³ der Abschaffung von Bildung und Wissenschaft¹⁶⁴⁴ sowie der Negation von »Familie« und »Liebe«¹⁶⁴⁵ und mündet in ein Szenario der totalen Diktatur, für deren Führung Petr Stepanovič Stavrogin auserkoren hat:

Ja, und dann beginnt der Aufruhr! Die Wogen werden so hoch schlagen, wie es die Welt noch nie gesehen hat ... Rußland wird sich in Neben hüllen, nachweinen wird die Erde den alten Göttern ... Und dann, dann wird kommen ... Wer wohl? ‚Wer?‘ ‚Iwan Zarewitsch.‘ ‚We-e-r?‘ ‚Iwan Zarewitsch; Sie, Sie!‘ Stavrogin dachte etwa eine Minute nach. ‚Ein Usurpator?‘ fragte er plötzlich, wobei er den Rasenden mit tiefer Verwunderung betrachtete. ‚Aha! Das also ist endlich Ihr Plan!‘¹⁶⁴⁶

¹⁶³⁷ Ebd., S. 514f. »Он предлагает, в виде конечного разрешения вопроса, - разделение человечества на две неравные части. Одна десятая доля получает свободу личности и безграничное право над остальными девятью десятыми. Те же должны потерять личность и обратиться вроде как в стадо и при безграничном повиновении достигнуть рядом перерождений первобытной невинности, вроде как бы первобытного рая, хотя впрочем, и будут работать.« (Достоевский: *Бесы*, S. 312).

¹⁶³⁸ Ebd., S. 513.

¹⁶³⁹ »Und ich würde statt des Paradieses‘, rief Ljamschin, ‚diese neun Zehntel der Menschheit, wenn man schon einmal keine Verwendung für sie hat, an einer Stelle versammeln und in die Luft jagen, damit nur eine Handvoll Gebildeter übrigbleibt, die dann wissenschaftlich leben und streben könnten.‘« (Ebd., S. 515f.).

¹⁶⁴⁰ »Was ist schon am Sozialismus: Die alten Kräfte hat er zerstört, aber keine neuen gebracht.« (Ebd., S. 538).

¹⁶⁴¹ »Der Durst nach Bildung ist bereits ein aristokratischer Durst. Eine Spur Familie oder Liebe, und schon ist der Wunsch nach Besitz da. Wir werden diesen Wunsch abtöten: Wir legalisieren die Trunksucht, den Klatsch, die Denunziation; wir legalisieren die unerhörtesten Laster, wir werden jedes Genie in der Wiege auslöschen. Alles wird auf einen Nenner gebracht: totale Gleichheit« (Ebd., S. 533).

¹⁶⁴² Ebd., S. 532.

¹⁶⁴³ Ebd., S. 533.

¹⁶⁴⁴ Ebd.

¹⁶⁴⁵ Ebd.

¹⁶⁴⁶ Ebd., S. 537. »Ну-с, и начнется смута! Раскачка такая поймет, какой еще мир не видал... Затуманится Русь, заплачет земля по старым богам... Ну-с, тут-то мы и пустым... Кого? – Кого? – Ивана-Царевича. – Кого-о? – Ивана-Царевича; вас, вас! Ставрогин подумал с минуту. – Самозванца? – вдруг спросил он, в глубоком удивлении смотря на исступленного. – Э! так вот наконец ваш план.« (Достоевский: *Бесы*, S. 325).

Aus der Perspektive des Verzeitlichungsproblems deutet sich hier eine voluntaristische Zerstörung aller tradierten zivilisatorischen Grundlagen an, um eine Rückkehr des Menschen zu einem animalischen Urzustand zu ermöglichen, wobei Generationen als die historischen Vehikel dieses Prozesses erscheinen: »[...] Aber eine oder zwei verkommene Generationen sind jetzt unumgänglich; von einer unerhörten, gemeinen Verkommenheit, die den Menschen in ein widerliches, feiges und grausames, selbstverliebtes Ekel verwandelt – das ist es, was man braucht!«¹⁶⁴⁷ Der ‚Nihilismus‘ zeigt sich hier meiner Ansicht nach als rein destruktives Zerstörungsprogramm, dessen Vision für die offene Zukunft sich fundamental von den vagen sozialistischen Vorstellungen unterscheidet, die die Gemeinschaft der *Unsrigen* begründen. Deren Zerfallen in unterschiedliche Splitterfraktionen deutet sich hier bereits an. Zudem weigert sich auch Stavrogin gegenüber Petr Stepanovič, die Rolle eines spirituellen Führers zu spielen und versagt Petrs Vision für die offene Zukunft seine Legitimation.¹⁶⁴⁸

Meiner Interpretation nach zeigt sich in den Debatten der *Unsrigen* das Scheitern einer Vergemeinschaftung durch die übergeordnete Idee des ‚Nihilismus‘: Ein Konsens der Mitglieder zeigt sich zwar in einigen Aspekten der übergeordneten Idee, wie etwa dem ‚Atheismus‘ und dem naturwissenschaftlichen ‚Materialismus‘, jedoch zeigen sich gerade in der Interpretation des ‚Sozialismus‘ gravierende Unterschiede zwischen den Mitgliedern der Gruppe. So mündet das sozialistische System Šigalovs von der idealisierten Gleichheit in die totale Despotie. Zudem offenbart sich, dass der Chef der *Unsrigen*, Petr Stepanovič, nicht den ‚Sozialismus‘, sondern eine sklavische »totale[n] Gleichheit« unter der Diktatur Stavrogins verwirklichen will.¹⁶⁴⁹ Die Gemeinschaft zerfällt daher entlang ihrer weltanschaulichen Bruchstellen und offenbart die Widersprüchlichkeit des nihilistisch-sozialistischen Szenarios für die offene Zukunft. Ihre zentrale Idee ist nicht in der Lage, eine konsensfähige Neuausrichtung der Zeitebenen zu ermöglichen. Die Verzeitlichungsproblematik bleibt ungelöst und die Gruppe zerfällt in eine weltanschaulich dissonante Ansammlung Verzeitlichter Biographien.

¹⁶⁴⁷ Ebd., S. 535f.

¹⁶⁴⁸ »Stavrogin, ist Amerika unser?« fragte Werchowenskij und packte ihn zum letzten Mal bei der Hand. ‚Wozu?« fragte Nikolaj Wsewolodowitsch ernsthaft und streng. ‚Keine Lust, das wußte ich!« rief Werchowenskij, von unendlichem Zorn übermannt. ‚Sie lügen! Sie elendes, verhurtes, kaputtes Herrensöhnchen, das nehme ich Ihnen nicht ab, Sie haben doch den Appetit eines Wolfs! ... Sie müssen begreifen, daß Ihre offene Rechnung jetzt zu hoch ist und daß ich unmöglich auf Sie verzichten kann! Auf der ganzen Welt ist kein zweiter wie Sie zu finden! Ich habe Sie mir schon im Ausland ausgedacht; ich habe Sie mir ausgedacht, sobald ich Sie sah. Hätte ich Sie nicht aus meinem Winkel beobachtet, wäre mir nie so etwas in den Sinn gekommen! ...« (Ebd., S. 539f.).

¹⁶⁴⁹ Ebd., S. 533.

Zwischenfazit

In den vorangegangenen Abschnitten wurde dargestellt, wie die exemplarische Verzeitlichte Biographie der Figur Stavrogin an der Neuausrichtung der Zeitebenen scheitert. Als zwei zentrale Momente dieses Scheitern stellten sich 1) Stavrogins Identifikation mit der Idee des ‚Nihilismus‘ dar, die dieser zwar im Laufe der Handlung nicht selbst explizit äußert, die sich aber meiner Interpretation nach aus dem voluntaristischen globalen Bruch mit den gesellschaftlichen Traditionen ableiten lässt. An der Figur Stavrogin wird dabei im Laufe der Handlung besonders deutlich, dass der ‚Nihilismus‘ aus der Perspektive der Figur nur ein weltanschauliches Vakuum und kein kohärentes Szenario für die offene Zukunft erkennen lässt. Ein besonderer Aspekt dieses Vakuums ist Stavrogins Identifikation mit dem ‚Atheismus‘, der meiner Interpretation nach im Text als Teil der übergeordneten Idee des ‚Nihilismus‘ zu verstehen ist: mit dem ‚Christentum‘, das die Nihilisten zur demodierten Idee abwerten, scheint sich im Text aus der Perspektive von Figuren wie dem Slavophilen Šatov und dem Mönch Tichon der Anspruch auf ewige Werte zu verbinden, anhand derer die mit dem ‚Christentum‘ sympathisierenden Figuren eine Neuverortung in der Zeit versuchen. Stavrogins Verzeitlichte Biographie hingegen erscheint als Versuch, durch aus christlicher Perspektive kapitale Verbrechen auch mit den christlichen Wertvorstellungen zu brechen. 2) Stavrogins Bruch mit der Vergangenheit mündete in der Darstellung des Textes jedoch in die existentielle Krise, dass keine der im Laufe der Handlung thematisierten Ideen in der Lage ist, das weltanschauliche Vakuum der offenen Zukunft zu füllen und Stavrogin in der Konsequenz zur tragischen Existenz wird. Stavrogins Versuche einer Wiederannäherung an die Gesellschaft scheitern, wie hier an seinen Beziehungen zu den Frauenfiguren erläutert wurde, und auch seine Sehnsucht nach Vergebung, die ich als eine Wiederannäherung an das ‚Christentum‘ interpretiert habe, misslingt aufgrund der Unwiderufflichkeit seines atheistischen Bruches mit dessen Werten.

Im Anschluss an diese Figurenanalyse Stavrogins wurde anhand einer Analyse der revolutionären Gruppierung der *Unsrigen* ergänzend erläutert, wie im Text eine *Vergemeinschaftung durch die Idee des ‚Nihilismus‘* sowie die mit dem ‚Nihilismus‘ im Text assoziierten Ideen des ‚Atheismus‘, ‚Materialismus‘ und ‚Sozialismus‘ unmöglich erscheint. Der ‚Nihilismus‘ als übergeordnete Idee wurde meiner Analyse nach in den Diskussionen der *Unsrigen* gewissermaßen dekonstruiert und in seine widersprüchlichen Vorannahmen und Konsequenzen aufgelöst.

Dabei wurde der Aspekt berührt, dass die nihilistische Verschwörergruppe im Text stellvertretend für die ‚jüngere‘ Generation, also das zeitgeschichtliche Porträt der sogenannten

,1860er‘ steht. Im folgenden Abschnitt soll deshalb erläutert werden, welche Implikationen dieses Scheitern einer Lösung des Verzeitlichungsproblems durch Ideen und der daran anknüpfenden Vergemeinschaftungsprozesse für den im Text dargestellten Generationenkonflikt zwischen den ,1840ern‘ und ,1860ern‘ hat. Meine These ist, dass, während Gustav Freytags *Soll und Haben* sowie Adalbert Stifters *Der Nachsommer* darstellten, wie das in gesellschaftlichen Generationenkonflikten zum Ausdruck kommende Verzeitlichungsproblem durch einen genealogisch-familialen Gesellschaftsentwurf gelöst werden könne, Dostoevskijs *Besy* die Konsequenzen eines eskalierenden Generationenkonflikts beschreibt, in dem weder die ,1840er‘ noch die ,1860er‘ das konsensfähige weltanschauliche Fundament – die ominöse ,große‘ Idee – liefern können, um die Zeithorizonte neu aufeinander auszurichten. Der intergenerationelle Konsens, der auf der Hoffnung auf die integrative Idee beruhte, zerbricht und hinterlässt eine von Machtkämpfen zerfurchte Gesellschaft.

*Die ‚literarische Matinée‘ als offener Ausbruch des Generationenkonfliktes zwischen den
,1840ern‘ und den ,1860ern‘*

Als Höhepunkt des Generationenkonfliktes zwischen den ,1840ern‘ und den ,1860ern‘ dient meiner Interpretation nach die Szene der *literarischen Matinée* in Hause der Gouverneursgattin und Mäzenin Julija Michajlovna, auf die in diesem Abschnitt einzugehen sein wird. Indem die ,ältere Generation‘ unbewusst und in der Darstellung des Erzählers Lavrentjevič naiv die Funktion einer Sekundantin der nihilistischen Destruktion übernimmt, findet sich die Zeitkritik des Autors Dostoevskij wieder, der seine eigenen Altersgenossen – wie Belinskij, Gercen, Bakunin und Turgenev – als die eigentlichen ideologischen Urheber des aufkommenden Nihilismus kritisierte,¹⁶⁵⁰ wobei er sich selbst nicht von dieser Kritik ausnahm.¹⁶⁵¹ Wie die Ideen den Generationenkonflikt beeinflussen und inwiefern sich darin meines Erachtens die Verzeitlichungsproblematik zeigt, soll im Folgenden erläutert werden.

Im Vorfeld der Matinée wendet sich die öffentliche Meinung der Kleinstadt zugunsten der ,jüngeren‘ Generation und gegen die älteren intellektuellen Stimmführer. Dabei zeigt sich ein weiteres Mal die erstaunliche Modernität der Darstellung gesellschaftlicher Generationalität

¹⁶⁵⁰ »All through the past several years, Dostoevsky’s bile against his own generation had been steadily accumulating. His reminiscences of Belinsky had brought back the abusive insults to Christ made in his presence, and the bitter quarrel with the self-declared renegade Turgenev had only aggravated his animosity. The Nechaev affair reopened all these old wounds [...].« (Frank: *A Writer in His Time*, S. 602f.)

¹⁶⁵¹ »я сам старый «нечаевец», я тоже стоял на эшафоте, приговоренный к смертной казни, и уверяю вас, что стоял в компании людей образованных.« (Достоевский: *Дневник писателя 1873*, S. 129).

in *Besy*: Denn durch die Identifikation mit dem ‚Nihilismus‘ wird die rein *altersmäßige* Zuordnung zu einer gesellschaftlichen Generation im Text abgelöst von dem Aspekt der *gefühlten* oder auch *opportunistischen* Zugehörigkeit zu bestimmten weltanschaulichen Sichtweisen, die mit einer generationellen Gemeinschaft assoziiert werden.¹⁶⁵² So emanzipieren sich einige ältere Protagonisten von den Anschauungen ihrer Altersgenossen und ergreifen für die jungen Nihilisten Partei, was im Folgenden anhand zentraler Figurenkonstellationen erläutert werden soll: Die Auflösung der ‚1840er‘ offenbart sich im Text besonders an der Beziehung zwischen *Varvara Petrovna* und dem zentralen Repräsentanten der ‚1840er‘, *Stepan Trofimovič*: Da dieser auf seinen früheren Überzeugungen, die hier bereits als Identifikation mit den Ideen der ‚Romantik‘, ‚Klassik‘, und des ‚Westlertums‘ charakterisiert wurden, beharrt, wird er innerhalb der kleinstädtischen Gesellschaft zunehmend marginalisiert.¹⁶⁵³ Indoktriniert von der Kunstskepsis des nihilistischen ‚Materialismus‘ hat auch *Varvara Petrovna* kein Verständnis mehr etwa für *Stepans* ultimative Wertschätzung der ›Schönheit‹, wie an ihrer Kritik an seiner Verehrung von *Raphaels Sixtinischer Madonna* (1512) deutlich wird: »[...] Kein Mensch, kein Mensch begeistert sich heute mehr für die Madonna und verliert damit seine Zeit, höchstens verknöcherte Greise. Das ist bewiesen.«¹⁶⁵⁴ *Stepan Trofimovič*, das wird an der Beziehung zu *Varvara* deutlich, hat den Kampf um die öffentliche Meinung verloren und erscheint als Relikt der Vergangenheit:

Mögen Sie ein Greis sein, mögen Sie einer dahingegangenen Generation angehören [...]; aber wenn Sie all das in der Einleitung gestehen, werden alle erkennen, daß Sie ein liebes, gutes, witziges Relikt sind, mit einem Wort: einer von der alten Garde.¹⁶⁵⁵

Die Motive für eine Identifikation der älteren Zeitgenossen mit den nihilistischen ‚1860ern‘ erscheinen jedoch in der Darstellung des Textes nicht zuletzt opportunistisch. Dies zeigt sich meiner Interpretation nach an dem Gouverneursehepaar *Julija Michajlovna* und *Andrej Antonovič von Lembke*. Das Gouverneurshaus wird zum Symbol dafür, wie die jungen Nihilisten die Machtzentren unaufhaltsam und paradoxerweise gerade auf Betreiben der etablierten Elite selbst unterwandern. Die Identifikation der Gouverneursgattin mit den Ideen der

¹⁶⁵² Zum Unterschied zwischen empirischer Kohortenzugehörigkeit und der gefühlten Gemeinschaft siehe I.4.

¹⁶⁵³ »Im Club erfreute er sich in letzter Zeit kaum noch der einstigen Beliebtheit und wurde wesentlich weniger geachtet als früher.« (Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 656).

¹⁶⁵⁴ Ebd., S. 433.

¹⁶⁵⁵ Ebd., S. 435»Пусть вы старик, пусть вы отжившего века, пусть наконец, отстали от них; но вы сами с улыбкой в этом сознаетесь в предисловии, и все увидят, что вы милый, добрый, остроумный обломок... Одним словом, человек старой соли [...].« (Достоевский: *Бесы*, S. 265).

‚jüngeren‘ Generation zeigt sich etwa an an der Begeisterung für die aus dem Kontext des übergeordneten ‚Nihilismus‘ stammende Idee der ‚Emanzipation‘,¹⁶⁵⁶ jedoch stellt der Erzähler Lavrentjevič ihre intergenerationelle Solidarität als opportunistisches Machtstreben dar: »Sie träumte davon, zu beglücken und das Unversöhnliche zu versöhnen, vielmehr alle und alles in der Anbetung ihrer eigenen Person zu vereinigen. [...] Sie hoffte unentwegt, daß er sie in eine komplette Verschwörung gegen den Staat einweihen würde!«¹⁶⁵⁷ Auch ihr Ehemann, der deutschstämmige Gouverneur von Lembke, gibt sich gegenüber dem Wortführer der ‚jungen Generation‘, Petr Stepanovič, zur Verwirklichung des ‚Sozialismus‘ bereit, solange die Revolution seine Macht vergrößert:

„[...] Mag die Regierung meinetwegen die Republik ausrufen, sei es aus politischen Gründen, sei es zur Beruhigung der Gemüter, aber wenn sie andererseits, parallel dazu, die Befugnisse der Gouverneure erweitert, werden wir, die Gouverneure, auch die Republik verdauen; was heißt überhaupt ‚Republik‘, wir werden alles verdauen, was nur kommt; ich wenigstens fühle, daß ich dazu bereit bin [...].“¹⁶⁵⁸

Wie bereits an dem Chef der ‚1860er‘ Petr Stepanovič zeigt sich meiner Ansicht nach auch an dem Gouverneursehepaar, dass die generationelle Auseinandersetzung um Ideen in *Besy* sich anhand exponierter Figuren beider Generationen als ein profaner Machtkampf offenbart, der die Ideen als austauschbar erkennen lässt. Durch die naive Machtgier der Gouverneursehepaars findet eine Verschiebung der Tektonik in der erzählten Welt statt: waren vorher die Sphären der ‚alten‘ und ‚jüngeren‘ Generation sowie ihrer Ideen durch den Gegensatz zwischen der konservativen Provinz und dem avantgardistischen St. Petersburg scharf getrennt, avanciert nun gerade das kleinstädtische Gouverneurshaus zum Hauptquartier der Nihilisten.¹⁶⁵⁹ Sie verspotten nicht nur die Stadtbewohner, sondern besuchen Tatorte der Blasphemie sowie eines Selbstmords, plündern und lachen über die Opfer.¹⁶⁶⁰ Parallel zu diesem Prozess des schleichenden Machtwechsels zeichnet der Text – im Einklang mit der biblischen Metaphorik des

¹⁶⁵⁶ »Das Los der russischen Frau ist entsetzlich, Warwara Petrowna! Heute wird darüber an den Universitäten gelehrt, und es wird sogar im Staatsrat erörtert.« (Ebd., S. 385). Die Ideen der ‚Gleichheit‘ und der ‚Freiheit‘, die im Nihilismus Konjunktur hatten, gaben auch der Frauenbewegung Schubkraft; siehe hierzu Moser: *Nihilisme et antinihilisme*, S. 940f.; Terras: *Nihilism*, S. 304.

¹⁶⁵⁷ Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 440.

¹⁶⁵⁸ Ebd., S. 403. »Пусть правительство основывает там хоть республики, ну там их политики или для усмирения страстей, а с другой стороны, параллельно, пусть усилит губернаторскую власть, и мы, губернаторы, поглотим республики; да что республику: всё что хотите, поглотим; я по крайней мере чувствую, что готов...« (Достоевский: *Бесы*, S. 246).

¹⁶⁵⁹ »Ich weiß noch, daß sich damals, wie von selbst, ein ziemlich großer Kreis zusammenfand, dessen Zentrum in der Tat Julija Michajlownas Salon war.« (Ebd., S. 408).

¹⁶⁶⁰ Ebd., S. 414-419.

Titels *Besy* –¹⁶⁶¹ ein apokalyptisches Panorama, woran sich die eschatologische Dimension zeigt, die der Generationenkonflikt zwischen den ‚1840ern‘ und den nihilistischen ‚1860ern‘ im Text erhält: Brände, Viehseuchen, Feuersbrünste, Plünderungen sowie ein Arbeiteraufstand verdüstern die Atmosphäre und Zynismus macht sich unter der Bevölkerung breit.¹⁶⁶² Meiner Ansicht nach verdeutlichen sich hier die geschichtsphilosophischen Implikationen des Zeitporträts, die sich auf das Verzeitlichungsproblem beziehen lassen: Die gegenwärtige Gesellschaft wird als weltanschauliches Vakuum beschrieben, da sie nicht nur demodiert erscheint, sondern auch keine Ideen erkennen lässt, anhand deren die offene Zukunft gestaltet werden könnte. Ohne Ideen versinkt die Gesellschaft in der Darstellung des Erzählers schleichend im Chaos und wird zur leichten Beute der nihilistischen Demagogen:

In jeder Zeit des Übergangs steigt dieses Gesindel, das zu jeder Gesellschaft gehört, an die Oberfläche und zwar nicht nur ohne jedes Ziel, sondern auch ohne die leiseste Spur einer Idee, bloß als Ausdruck und Verkörperung der Unruhe und der Ungeduld. Im Laufe der Zeit gerät dieses Gesindel, ohne es selbst zu merken, fast immer unter das Kommando jener wenigen ‚Progressiven‘, die mit einem bestimmten Ziel operieren und die diesen ganzen Abschaum lenken, wohin es ihnen beliebt, wenn sie nur selbst nicht ausgemacht Idioten sind, was übrigens keine Seltenheit ist.¹⁶⁶³

Ihren erzählerischen Kataklysmus findet diese Entwicklung bei der *literarischen Matinée* mit anschließendem Ball, die Julija Michajlovna im Gouverneurshaus plant, und die ihrem Plan nach zu einem Fest der Versöhnung zwischen den ‚1840ern‘ und ‚1860ern‘ im Zeichen der Verkündung einer ominösen ‚große Idee‘ werden sollen.¹⁶⁶⁴ Das Gouverneurshaus avanciert meiner Interpretation nach im Zuge der *Matinée* zu einem Ort der erzählten Welt, in dem die zu Beginn der Handlung kontrastierenden Einflussbereiche der ‚neuen‘ Ideen und des traditio-

¹⁶⁶¹ Der Titel *Besy* bezieht sich auf die Heilung des besessenen Geraseners aus dem Lukas-Evangelium, wie sich aus einem dem Text vorangestellten Bibelzitat sowie den Ausführungen Stepan Trofimovičs im Text ergibt (Ebd., S. 871f.).

¹⁶⁶² Ebd., S. 627.

¹⁶⁶³ Ebd., S. 627f. »Во всякое переходное время подымается эта сволочь, которая есть в каждом обществе, и уже не только безо всякой цели, но даже не имея и признака мысли, а лишь выражая собою из всех сил беспокойство и нетерпение. Между тем эта сволочь, сама не зная того, почти всегда подпадает под команду той малой кучки «передовых», которые действуют с определённую целью, и та направляет весь этот сор куда ей угодно, если только сама не состоит из совершенных идиотов, что, впрочем, тоже случается.« (Достоевский, *Бесы*, S. 354).

¹⁶⁶⁴ »„Das Publikum muß doch endlich einsehen“, schloß sie ihre flammenden Ausführungen vor dem Komitee, „daß das Erreichen allgemein menschlicher Ziele unvergleichlich erhabener ist als flüchtige leibliche Genüsse, daß unser Fest im Wesentlichen nichts anders ist als die Verkündigung einer großen Idee und daß man sich deshalb mit einem sparsamen deutschen Bällchen begnügen muß, einer bloßen Allegorie sozusagen, wenn man schon einmal ohne diesen verwünschten Ball nicht auskommen kann!“« (Ebd., S. 631).

nellen Russlands kollidieren und die generationellen Verwerfungen in der polyphonen Darstellung des Textes bloßlegen.¹⁶⁶⁵ Die hohen Erwartungen von Angehörigen der älteren Generation wie Varvara Petrovna, Julija Michajlovna und dem Gouverneur von Lembke aber auch der städtischen Öffentlichkeit an die Ideen der ‚jungen Generation‘ werden dabei enttäuscht und die Matinée degeneriert in der Darstellung des Erzählers Lavrentjevič zur Machtübernahme von »Barbaren« und »Wilde[n]«. ¹⁶⁶⁶ Die an den Ideen des naturwissenschaftlich verbrämten ‚Materialismus‘, des ‚Sozialismus‘ und ‚Atheismus‘ orientierte nihilistische Ästhetik offenbart sich als diabolischer Schabernack: Liputin, ein Mitglied der *Unsrigen*, trägt eine obszöne ‚Ode‘ über die »vaterländisch[e] Gouvernante hierzulande«¹⁶⁶⁷ vor:

Das Dümme aber war, daß viele von ihnen den ganzen Auftritt pathetisch genommen hatten, das heißt keineswegs für ein Pasquill, sondern für eine realistische und wahrheitsgetreue Schilderung der Gouvernante, für ein Gedicht mit Tendenz. Aber das übertrieben Saloppe der Verse machte schließlich auch sie stutzig.¹⁶⁶⁸

Obwohl die Nihilisten die höchsten Ansprüche an einen wahrheitsgetreuen Realismus haben und jede ästhetisch-künstlerische Darstellung im Prinzip ablehnen, gerät Liputin das eigene sozialkritisch intendierte Gedicht zur höhnischen Karikatur. Diese Szene ist meiner Ansicht nach als eine zeitgeschichtliche Kritik des Textes an dem hohen sozialkritischen Selbstanspruch der nihilistischen Ästhetik zu verstehen, wie sie im Kontext des Entstehungsprozesses von *Besy* unter anderem an den Diskussionen um Černyševskijs Roman *Što delat*‘ (1863) zum Streitgegenstand geworden war (siehe VI.4).¹⁶⁶⁹ Der an den nihilistischen Ideen orientierte sozialkritische Realismus erweist sich in der erzählten Welt von *Besy*, aus der Perspektive des Erzählers Lavrentjevič, als wirklichkeitsfern und menschenverachtend. Doch auch die Auftritte

¹⁶⁶⁵ Freise sieht die Matinee als einen Kulminationspunkt der Polyphonie in *Besy*. Durch die Herausarbeitung einer ‚dreifachen Regieführung‘, durch die Honoratioren der Stadt, durch die Aufrührer und durch den Erzähler zeigt er, wie präzise Dostoevskij durch verschiedene Mittel der Textinterferenz sowie einer Wellenbewegung zwischen »Skandalstimmung, Chaos« sowie »Jubelstimmung, Ordnung« eine polyphone Stimmenführung erzählerisch ziseliert. Dabei zeige sich auch die Ambivalenz des Erzählers (Freise: *Die äquivalenzgesteuerte Dramaturgie des Festes in den Dämonen (Бесы)*, S. 167-172).

¹⁶⁶⁶ Ebd., S. 634f.

¹⁶⁶⁷ Ebd., S. 642.

¹⁶⁶⁸ Ebd., S. 643. »Глупее всего, что многие из них приняли всю выходку патетически, то есть вовсе не за пасквиль, а действительно за реальную правду насчет гувернантки, за стишки с направлением. Но излишняя развязность стихов поразила наконец и их.« (Достоевский: *Бесы*, S. 363).

¹⁶⁶⁹ Terras erläutert, dass der Nihilismus sich auch gegen »ästhetische Werte« an sich gerichtet habe, da diese als unrevolutionär abgelehnt wurden wurden: »Conservative social attitudes and religion were obvious targets for the nihilists; it is slightly surprising to find them so set against aesthetic values, but from their point of view they were surely right, as the reverence for artistic genius and achievement was ultimately to prove a major distraction to Russian intellectuals in their crusade for revolutionary transformation.« (Terras: *Nihilism*, S. 304.)

der Repräsentanten der ‚1840er‘ bringen keine Alternative zu den nihilistischen Ideen. *Karmasinov* trägt aus einer kurzen biographischen Proklamation mit dem Titel *Merci* vor, die seinen triumphalen Abschied von Russland besiegeln soll – meiner Interpretation nach wird hier seine Apologie der Idee des ‚Westlertums‘ auf die Spitze getrieben. Der Erzähler beschreibt den Vortrag als narzisstische Eloge, die eine autistische Ignoranz für die russischen Verhältnisse an den Tag legt: »Stellen Sie sich vor, zwei Druckbogen affektierten, sinnlosen Geschwätzes; zu allem Überfluß las dieser Herr irgendwie von oben herab, trist, wie aus Gnade, so, daß es für unser Publikum sogar beleidigend war.«¹⁶⁷⁰ Karmasinovs ästhetische Strategie der intellektuellen Arabeske, des weltanschaulichen Changierens zwischen gegensätzlichen Standpunkten, die sich letztlich in Ironie auflösen,¹⁶⁷¹ stößt sowohl bei der ‚älteren‘ wie auch der ‚jüngeren Generation‘ auf Unverständnis: Der Erzähler moniert, dass Karmasinov »sich in Karlsruhe seinem Vaterland entwöhnt« habe,¹⁶⁷² und die Nihilisten verreißen den gealterten Intellektuellen: »[...] Das sind nur schöne Worte‘ [...] ‚heutzutage gibt es keine Gespenster mehr, sondern nur die Naturwissenschaften! Halten Sie sich an die Naturwissenschaften!‘«¹⁶⁷³

Während Karmasinov von dem ‚Materialismus‘ der Nihilisten brüskiert wird,¹⁶⁷⁴ vertritt der zweite Repräsentanten der ‚1840er‘ seine weltanschaulichen Überzeugungen, die ich als die Ideen der ‚Romantik‘ und ‚Klassik‘ bezeichnet habe, dem ‚Materialismus‘ der Nihilisten gegenüber offensiv: Im Gegensatz zum Versuch der ‚jungen Generation‘, ganz mit den künstlerischen Traditionen der Vergangenheit zu brechen, erklärt Stepan Trovimovič die berühmten Kunstwerke der europäischen Renaissance zu Manifestationen ‚ewiger‘ ›Schönheit‹.¹⁶⁷⁵ Meiner Interpretation nach erscheint ›Schönheit‹, die je nach Figurenperspektive als Teil der bereits genannten Ideen abgewertet wird, aus der Sicht dieser Figur als überzeitlicher Letztwert, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft miteinander verbindet und aus dessen Geltung alle anderen Dinge ihren Wert ableiten:

¹⁶⁷⁰ Dostoevskij, *Böse Geister*, S. 647f.

¹⁶⁷¹ »Er greift eine fremde Idee auf, strickt ihr eine Antithese an, und der Calembour ist fertig. Es gibt Verbrechen, es gibt kein Verbrechen; es gibt keine Wahrheit, keine Gerechten; Atheismus, Darwinismus, die Glocken von Moskau ... Aber, hélas!, er glaubt nicht mehr an die Glocken von Moskau; Rom, Lorbeer; aber er glaubt nicht einmal mehr an Lorbeer ... Ein obligater Anfall von Weltschmerz à la Byron, eine Grimasse à la Heine, eine Prise Petschorin – und die Lokomotive fährt pfeifend an ... ‚Ansonsten, lobt mich, lobt mich! [...]‘« (Ebd., S. 649f.).

¹⁶⁷² Ebd., S. 651.

¹⁶⁷³ Ebd.

¹⁶⁷⁴ »[I]ch bin plötzlich ein solcher Realist geworden, daß ich in unserer Zeit den Lorbeer in den Händen eines geschickten Kochs eher angebracht finde, als in den meinigen ...« (Ebd., S. 654).

¹⁶⁷⁵ »,[D]agegen erkläre ich, daß Shakespeare und Raffael mehr bedeuten als die Aufhebung der Leibeigenschaft, mehr als der Volkscharakter, mehr als der Sozialismus, mehr als die junge Generation, mehr als die Chemie, mehr fast als die gesamte Menschheit, denn sie sind schon die Frucht, die wahre Frucht der gesamten Menschheit und vielleicht die höchste Frucht, die es nur geben kann! Eine schon errungene Form der Schönheit, ohne deren Erinnerung ich, vielleicht, gar nicht bereit bin zu leben ... Mein Gott!« (Ebd., S. 658).

,[...] Begreift, begreift Ihr denn nicht, daß die Menschheit ohne Engländer auskommen kann, ohne Deutschland auskommen kann, ohne Russen nur allzu gut, ohne Wissenschaft, ohne Brot, und einzig und allein nicht ohne Schönheit, weil man sonst nichts auf der Welt zu suchen hätte! Darin liegt das ganze Geheimnis, darin liegt die ganze Geschichte! Sogar die Wissenschaft würde ohne die Schönheit nicht einen Augenblick bestehen – begreift Ihr das, Ihr Lacher? –, sie wird plebejisch werden und nicht einmal mehr einen Nagel erfinden! ... Ich bestehe darauf!¹⁶⁷⁶

Die ‚junge Generation‘ relativiert jedoch Stepans Proklamation der ›Schönheit‹ und wirft ihm Dekadenz¹⁶⁷⁷ und Inhumanität¹⁶⁷⁸ vor, Stepans Letztwert erscheint zur demodierten Idee abgewertet. An dieser Konfrontation zwischen den nihilistischen ‚1860ern‘ und den ‚1840ern‘ zeigt sich meiner Interpretation nach, dass die beiden Generationen neben ihren geteilten Ideen des ‚Atheismus‘ und des ‚Sozialismus‘ unüberbrückbare Differenzen bezüglich der Ideen des ‚Materialismus‘ der ‚jüngeren Generation‘ und des (humanistisch verstandenen) ‚Westlertums‘, der ‚Klassik‘ sowie der ‚Romantik‘ der ‚älteren Generation‘ aufweisen. Aus der Perspektive des Verzeitlichungsproblems zeigt sich, dass das Projekt der Nihilisten, die einen radikalen Bruch mit den kulturellen Grundlagen der Vergangenheit und eine Neugestaltung der offenen Zukunft anstreben, mit der Vergangenheitsorientierung der Repräsentanten der ‚älteren Generation‘ kollidiert. Da jedoch beide Seiten kein kohärentes, wirkungsmächtiges Szenario für die offene Zukunft liefern können, kollabieren die Erwartungen der literarischen *Matinée* und degenerieren in blinde Zerstörungswut: Der letzte Vortragende, ein vom Erzähler als »Monomane« bezeichneter Fremder, der im Text keiner Generation zugeordnet wird, trifft den Zeitgeist.¹⁶⁷⁹ Der geschichtsphilosophische Exkurs des ‚Monomanen‘ stellt Russland im Vorfeld der historischen Zäsur des Krimkrieges als unübertroffen reaktionäres und korruptes Land dar,¹⁶⁸⁰ allerdings nur, um auch die Zeit nach den ‚Großen Reformen‘ Alexanders II. als weitere

¹⁶⁷⁶ Ebd., S. 658f. »Да знаете ли, знаете ли вы, что без англичанина еще можно прожить человечеству, без Германии можно, без русского человека слишком возможно, без науки можно, без хлеба можно, без одной только красоты невозможно, ибо совсем нечего будет делать на свете! Вся тайна тут, вся история тут! Сама наука не простоят минуты без красоты, - знаете ли вы про это, смеющиеся, - обратится в хамство, гвоздя не выдумаете!.. Не уступлю!« (Достоевский: *Бесы*, S. 373).

¹⁶⁷⁷ »Am gedeckten Tisch läßt sich gut reden, Ihr Glückspilze!« brüllte dicht vor dem Podium derselbe Seminarist und grinste Stepan Trofimowitsch vergnügt ins Gesicht.« (Ebd., S. 659).

¹⁶⁷⁸ Das Publikum wirft Stepan Trofimovič vor, dass er den Räuber Fedjka durch seine Gleichgültigkeit erst zum Mörder gemacht habe: »[...] Wenn Sie ihn vor fünfzehn Jahren nicht zu den Rekruten getan hätten, um eine Spielschuld zu bezahlen, wäre er dann Ihrer Meinung nach auch ins Zuchthaus gekommen? Hätte er jetzt im Kampf ums Dasein auch gemordet? Was sagen Sie nun, mein Herr Ästhet?« (Ebd., S. 660).

¹⁶⁷⁹ Ebd., S. 661.

¹⁶⁸⁰ »Meine Herrschaften!« schrie der Monomane mit voller Lautstärke vom äußersten Rand des Podiums herunter, mit einer beinahe ebenso hohen weibischen Stimme wie Karmasinow, nur ohne dessen affektiertes vornehmes Lispeln. »Meine Herrschaften, vor zweiundzwanzig Jahren, am Vorabend eines Krieges gegen das halbe Europa, war Rußland das Ideal sämtlicher Staats- und Geheimräte. Die Literatur war bei der Zensur angestellt; an den Universitäten lehrte man Exerzieren; das Heer verwandelte sich in ein klassisches Ballett, das Volk zahlte Steuern und schwieg unter der Knute der Leibeigenschaft. Der Patriotismus äußerte sich im Einstreichen von Bestechungen,

Degeneration Russlands zu brandmarken: Die Interpretation der Gegenwart als Tiefpunkt der russischen Geschichte reißt das Publikum zu Begeisterungstürmen hin: »Die Begeisterung überschritt alle Grenzen: Man schrie, klatschte in die Hände, und sogar einige Damen riefen: ‚Genug! Etwas Besseres werden Sie nicht sagen!‘ Alle waren wie berauscht.«¹⁶⁸¹ Der Text zeigt daraufhin, wie eine Gesellschaft ohne geteilte weltanschauliche Orientierungspunkte in einer gewalttätigen Gegenwart implodiert: Das Fest endet in einer Orgie,¹⁶⁸² einer Feuersbrunst¹⁶⁸³ und dem Mord an Lebjadkin und seiner Schwester Marija Timofejevna.¹⁶⁸⁴

Der hier vertretenen These nach zeigt die Szene der literarischen *Matinée*, wie die Verzeitlichungsproblematik durch den eskalierenden Generationenkonflikt in die Katastrophe führt. Da die *Matinée* die Unvereinbarkeit der Ideen aus dem Kontext des ‚Nihilismus‘, sowie derjenigen des ‚Westlertums‘, der ‚Klassik‘ und der ‚Romantik‘ der ‚älteren Generation‘ offenbart, implodiert das weltanschauliche Vakuum der kleinstädtischen Gesellschaft, die auf die Verkündung einer ‚großen‘ Idee wartet. Aus der Perspektive des Verzeitlichungsproblems werden damit die Hoffnungen auf einen weltanschaulichen Orientierungspunkt, der der Neuausrichtung von Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft dienen könnte, enttäuscht und entladen sich in Zerstörungswut.

Das Scheitern der ‚1840er‘-Generation durch den Tod Stepan Trofimovičs

Im Anschluss an die Eskalation des Generationenkonflikts auf der literarischen *Matinée* stellt der Text dar, wie die weltanschaulichen Gruppierungen in ihre einzelnen Akteure zerfallen. Weil der Kampf zwischen den ‚1840ern‘ und den ‚1860ern‘ um die Deutungsmacht der kursierenden Ideen keinen Sieger hervorgebracht hat, desintegrieren die weltanschaulichen Gemeinschaften. Aus der Analyseperspektive des Verzeitlichungsproblems stellt sich dies als Umkehr des Dreischritts von *Verzeitlichter Biographie*, *Ideenbildung* und *Vergemeinschaftung* dar:

und zwar von Toten und Lebendigen. Wer auf Bestechung verzichtete, galt als Aufrührer, denn er störte die allgemeine Harmonie. Die Birkenwälder wurden zur Erhaltung der Ordnung abgeholzt. Europa zitterte ... Aber noch nie während des ganzen sinnwidrigen Jahrtausends seines Bestehens war Rußland auf einen solchen Tiefpunkt der Schande gesunken ...‘.« (Ebd., S. 661).

¹⁶⁸¹ Ebd., S. 661f.

¹⁶⁸² »Man trank bis zur Besinnungslosigkeit, tanzte Komarinskij ohne Zensur, beschmutzte die Räume, und erst im Morgengrauen zog ein Teil dieser Kumpane stockbesoffen an die bereits verlöschende Feuerstätte zu neuen Heldentaten ... Die andere Hälfte nächtigte in den Sälen [...].« (Ebd., S. 693).

¹⁶⁸³ »Es war bemerkenswert, daß auf den ersten Schrei ‚Es brennt!‘ sogleich geschrien wurde, daß die ‚Schpigulinschen das Feuer gelegt‘ hätten. [...] Außer diesen drei Schurken (von denen einer aufgegriffen wurde, und ein Geständnis abgelegt hat, während die beiden anderen bis zur Stunde noch auf der Flucht sind) hatte auch Fedjka der Zuchthäusler die Hände im Spiel. Mehr läßt sich mit Sicherheit über die Ursachen des Feuers nicht sagen; ganz anders steht es mit Vermutungen oder Spekulationen.« (Ebd., S. 694).

¹⁶⁸⁴ Ebd., S. 700.

Da weder die Nihilisten noch die Repräsentanten der ‚1840er‘ Generation auf der Basis ihrer Ideen eine Neuausrichtung der Zeithorizonte – und insbesondere kein kohärentes, gesellschaftlich-integratives Szenario für die offene Zukunft – vollbracht haben, desintegrieren die beiden generationellen Gemeinschaften in den weltanschaulichen Pluralismus ihrer einzelnen Akteure, die als Einzelne mit der Problematik der Verzeitlichten Biographie zurechtkommen müssen. Im Gegensatz zu Gustav Freytags *Soll und Haben* und Adalbert Stifters *Der Nachsommer* wird jedoch meiner Interpretation nach anhand von keinem der Protagonisten in *Besy* eine Lösung des Verzeitlichungsproblems entwickelt sondern höchstens – in Form der Werte des ‚Christentums‘ – angedeutet, wie zu zeigen sein wird.

Die ‚1840er‘-Generation hatte schon im Vorfeld der *Matinée*, wie bereits beschrieben, Auflösungserscheinungen gezeigt und auch der Auftritt ihrer maßgeblichen Repräsentanten Karmasinov und Stepan Trofimovič offenbarte tiefe Bruchstellen. Während Karmasinov durch sein extremes ‚Westlertum‘ eine Gleichgültigkeit gegenüber den russischen Verhältnissen an den Tag legte, die dem Zerstörungsdrang der Nihilisten das Feld überließ, isolierte sich Stepan Trofimovič durch sein Beharren auf dem Letztwert der ›Schönheit‹, dessen Geltung jedoch von den anderen Protagonisten nicht anerkannt und zur demodierten Idee abgewertet wurde. Während sich das Spektrum der weltanschaulichen Gemeinsamkeiten zwischen den Angehörigen der ‚älteren Generation‘ also bereits vorher als äußerst klein erwies, zeigt das Ende der Romanhandlung Stepan Trofimovič als Paria der kleinstädtischen Gesellschaft, der in einer Flucht aus dem Ort die einzige Möglichkeit sieht, seine ominöse ‚große Idee‘ doch noch zu finden.¹⁶⁸⁵ Diese große Idee wird auch am Ende der Handlung eine uneingelöste Hoffnung bleiben, da sich dahinter meiner Ansicht nach vielmehr die Sehnsucht nach einer ästhetisierten, *schönen* Wirklichkeit verbirgt, die mit der Wirklichkeit in Zeiten beschleunigten geschichtlichen Wandels nicht in Einklang zu bringen ist. Auch Stepan Trofimovičs Sympathie mit den Ideen ‚Romantik‘, ‚Klassik‘, ‚Atheismus‘, ‚Liberalismus‘ und ‚Sozialismus‘ können diese Leerstelle nicht füllen. Die erste wirkliche Begegnung des gealterten Apologeten der unauffindbaren ‚großen‘ Idee mit der russischen Alltagswirklichkeit stellt sich denn auch als Kollision dar und endet mit dem Tod Stepans an geistiger Überspannung. So zeigt sich, wie seine Vorstellung von der russischen Gegenwart durch die Idee der ‚Romantik‘ ästhetisiert wurde und mit der ländlichen Realität kontrastiert: »Dieses ›wirkliche Leben‹ hat mancherlei Charakterisches ...«. ¹⁶⁸⁶ Auch die Begegnungen mit der Landbevölkerung zeugen von tiefer Entfremdung: Die Fremdheit zwischen

¹⁶⁸⁵ »Und nun verläßt er sie von selbst, hißt das ›Banner der großen Idee‹ und bricht auf, um dafür auf der Landstraße zu sterben!« (Ebd., S. 842f.).

¹⁶⁸⁶ Ebd., S. 847. Seine Reisekleidung ist den romantisch-ästhetischen Vorstellungen seines Bücherwissens entsprungen und für die Landschaft ungeeignet (»Wahrscheinlich hatte er schon seit geraumer Zeit sich einen Reisenden so ausgemalt [...].«) (Ebd., S. 725).

dem proklamierten ‚Sozialisten‘ und den wirklichen Bauern wird akzentuiert, da ihn die Bauern mit Misstrauen beobachten und ihn verdächtigen, ein Revolutionär zu sein.¹⁶⁸⁷ Zudem gesteht sich Stepan seine eigene Bigotterie ein, da er seinen Leibeigenen Fedjka beim Kartenspiel eingesetzt und verloren hatte.¹⁶⁸⁸ Die Ziellosigkeit seiner Bewegung im ländlichen Raum steht dabei meiner Ansicht nach metaphorisch für den Verlust einer richtungsweisenden weltanschaulichen Orientierung: »Er war gänzlich außerstande, irgendeinen Ort zu nennen und ein Ziel anzugeben.«¹⁶⁸⁹ Aus der Perspektive des Verzeitlichungsproblems zeigt sich hier, wie sich Stepans Selbstanspruch, seine Biographie streng nach Ideen auszurichten, als Illusion erweist und in die totale, spatiale wie temporale Ziellosigkeit führt, die jeden Bezug zu Vergangenheit und Zukunft verloren hat.

In dieser Situation ist es wieder, wie bereits im Falle Stavrogins im Kapitel *Bei Tichon*, das ‚Christentum‘, das einen Ausweg aus der weltanschaulichen Orientierungslosigkeit dieser Verzeitlichten Biographie zumindest erahnen lässt: In dem Ort Chatov lernt Stepan Trofimovič die Bibelverkäuferin *Soffja Matvejevna Ulitina* kennen, und begeistert sich umgehend für die unverhoffte Inspiration.¹⁶⁹⁰ An der enthusiastischen Art und Weise, wie der bekennende Atheist das ‚Christentum‘ zu seiner eigenen Idee erklärt, zeigt sich die Sehnsucht, zum Propheten zu werden: », [...] Ja, ich ahne, daß das vielleicht eine Idee ist, quelque chose de très nouveau dans ce genre. Das Volk ist religiös, c'est admis, aber es kennt das Evangelium noch nicht. Ich werde es ihm auslegen [...]«¹⁶⁹¹ Daran, dass Stepan Trofimovič bereit ist, seinem ‚Atheismus‘ abzuschwören und zu einem Verkünder des ‚Christentums‘ zu werden, zeigt sich meiner Ansicht nach die Relativität seiner Ideen, die inhaltlich austauschbar sind und nur der narzisstischen Sehnsucht entspringen, Russland als ganzem den Weg in die offene Zukunft zu weisen. Ähnlich wie Stavrogins Begegnung mit dem Mönch Tichon gerät auch die Bekanntschaft des gealterten Intellektuellen mit der Bibelverkäuferin zu einer Beichte über die in ideologischer Verblendung

¹⁶⁸⁷ »In der Tat, unter den Bauern hatten sich allmählich Zweifel geregt: ‚Wer ist dieser Mann? Läuft zu Fuß auf der Landstraße, sagt, er ist Lehrer, gekleidet wie ein Ausländer, dem Verstand nach ein kleines Kind, aus seinen Antworten wird man nicht schlau, wie wenn er wo ausgerissen wär‘, und hat Geld!‘ Man war sich schon enig, ihn bei der Behörde zu melden, ‚weil es in der Stadt unruhig ist.‘« (Ebd., S. 854).

¹⁶⁸⁸ »Habe ich denn etwa beim Kartenspiel Menschen verspielt? Hm ... Bei uns in Rußland, zur Zeit der sogenannten Leibeigenschaft ... Ach, mein Gott, und Fedjka?‘ Er fuhr vor Schreck förmlich zusammen und sah sich um. ‚Und wie, wenn hier hinter dem nächsten Busch dieser Fedjka lauert? Man sagt, er führe hier auf der Landstraße eine ganze Räuberbande an! Oh, mein Gott, dann werde ich ... Dann werde ich ihm die ganze Wahrheit gestehen, daß es meine Schuld ist ... Und daß ich zehn Jahre lang seinetwegen gelitten habe, schlimmer als er bei den Soldaten, und ... und ich werde ihm mein Portemonnaie geben. Hm, j'ai en tout quarante roubles; il prendra les roubles et il me tuera tout de même.‘« (Ebd., S. 845).

¹⁶⁸⁹ Ebd., S. 843f.

¹⁶⁹⁰ Ebd., S. 852.

¹⁶⁹¹ Ebd., S. 858.

verbrachte Biographie.¹⁶⁹² Dabei prangert er sowohl das Scheitern der ‚jüngeren‘ Nihilisten als auch seiner eigenen, der ‚älteren‘ Generation an, die bei der Suche nach einer ‚großen‘ Idee Russland ins Chaos gestürzt hätten, wobei er sich explizit auf die Passage aus dem Lukas-Evangelium bezieht, auf die auch der Titel von *Besy* anspielt:

[...] Oui, cette Russie, que j'aimais toujours. Aber eine große Idee und ein großer Wille werden das Land segnen, wie jenen wahnsinnigen Besessenen, und all diese bösen Geister, alles Gelichter, alles Ekelhafte, was an der Oberfläche schwärzt, wird selbst darum bitten, in die Schweine fahren zu dürfen. Und vielleicht sind sie bereits in die Schweine gefahren! Das sind wir, wir und die anderen, und Petruscha ... et les autres avec lui, und ich bin vielleicht der erste, an ihrer Spitze, wir werden uns, wahnsinnig und besessen, von den Felsen ins Meer stürzen und alle ertrinken, und das geschieht uns recht, weil wir nur dazu taugen. [...].¹⁶⁹³

Stepan Trofimovičs Beichte gegenüber der Bibelverkäuferin geht jedoch nicht mit einer bedingungslosen Hinwendung zum ‚Christentum‘ einher: der bekennende ‚Atheist‘ ist letztlich unfähig, den christlichen Glauben ernsthaft wieder anzunehmen: Als Varvara Petrovna ihren alten Freund in der kleinen Ortschaft findet, will sie ihn vor seinem Tod zum Glaubensbekenntnis bewegen, dabei zeigen sich jedoch seine ironischen Ressentiments.¹⁶⁹⁴ Ob Stepan sich letztlich wirklich bekehrt und damit seine ironische Distanz zum ‚Christentum‘, aufgibt, bleibt auch aus der Perspektive des Erzählers Lavrentjevič unsicher: »er soll jedenfalls mit Festigkeit und, wie man sagt, mit tiefem Gefühl einige Worte gesagt haben, die manchen seiner früheren Überzeugungen geradezu widersprachen.«¹⁶⁹⁵ Meiner Interpretation nach deutet sich an der Sterbeszene jedoch zumindest an, dass christliche Werte wie die göttliche ›Liebe‹ im Text den Pluralismus der Ideen transzendieren. Allerdings scheint auch in Stepans Eloge auf die ›Liebe‹ Opportunismus hindurch: », [...] Die Liebe ist höher als das Sein, die Liebe ist die Krone des Seins, und wie wäre es möglich, daß das Sein ihr nicht untertan wäre? [...] Wenn es einen Gott gibt,

¹⁶⁹² Explizit äußert sich dies in Stepans Sehnsucht nach Vergebung: »Oh, vergeben wir, vergeben wir, vergeben wir als erstes allen und alles ... Und hoffen wir, daß auch uns vergeben werde.« (Ebd.).

¹⁶⁹³ Ebd., S. 871f. »Oui, cette Russie, que j'aimais toujours. Но великая мысль и великая воля осенят ее свыше, как и того безумного бесноватого, и выйдут все эти бесы, вся нечистота, вся эта мерзость, загноившаяся на поверхности... и сами будут проситься войти в свиней. Да и вошли уже, может быть! Это мы, мы и те, и Петруша... et les autres avec lui, и я, может быть, первый, во главе, и мы бросимся, безумные и взбесившиеся, со скалы в море и все потонем, и туда нам дорога, потому что нас только на это ведь и хватит.« (Достоевский, *Бесы*, S. 499).

¹⁶⁹⁴ »In unserer sündigen Zeit«, sprach der Geistliche getragen, die Teetasse in der Hand, ‚ist der Glaube an den Allerhöchsten die einzige Zuflucht des Menschengeschlechts in aller Trübsal und allen Prüfungen des Lebens sowie auch in der Hoffnung auf die ewige Seligkeit, die den Gerechten verheißen ist ...‘ Stepan Trowimowtisch schien sich zu beleben; ein feines Lächeln lag auf seinen Lippen. ‚Mon père, je vous remercie, et vous êtes bien bon, mais ...‘ ‚Keineswegs ‚mais‘ überhaupt kein ‚mais‘!‘ rief Warwara Petrovna [...].« (Ebd., S. 881).

¹⁶⁹⁵ Ebd., S. 881.

so bin auch ich unsterblich! Voilà ma profession de foi. «)»¹⁶⁹⁶ Das Bekenntnis des bekennenden Atheisten zum ‚Christentum‘ erscheint also unter die Vorbedingung der Gewährung des ewigen Lebens gestellt. Die Leerstelle einer ‚großen‘ Idee kann aus der Perspektive Stepan Trofimovičs auch durch den christlichen Glauben nicht besetzt werden und bleibt ebenso offen, wie sie am Anfang der Romanhandlung war. Dass Stepan Trofimovičs Zeitperspektive darauf beruht, dass es den überzeitlichen, generationell-integrativen Orientierungspunkt doch gibt, zeigt meiner Interpretation nach das Scheitern seiner Verzeitlichten Biographie: »[...] Sie [die jüngere Generation, SG] ahnen nicht ... daß auch sie dieselbe ewige Große Idee in sich tragen!«¹⁶⁹⁷

Hier wird meines Erachtens deutlich, dass die an dieser Figur skizzierte Neuausrichtung der Zeithorizonte misslingt: Stepans Selbstanspruch, sein Leben Ideen unterzuordnen, die ich als ‚Romantik‘, ‚Klassik‘, ‚Atheismus‘, ‚Liberalismus‘, ‚Sozialismus‘ identifiziert habe und die von seinem Letztwert ›Schönheit‹ überstrahlt werden, hat sich sowohl in der Konfrontation mit der ‚jüngeren Generation‘ auf der literarischen *Matinée* als auch in der Begegnung mit der russischen Alltagswirklichkeit als Illusion erwiesen. Aus der Perspektive des Verzeitlichungsproblems ist eine stabile Neuausrichtung von Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft durch diese Ideen gescheitert. Die ‚große‘ Idee, die der russischen Gesellschaft als ganzer Orientierung geben könnte, bleibt eine Leerstelle – das ‚Christentum‘ deutet sich hier, wie bereits im Falle Stavrogins, als eine mögliche Alternative an, die jedoch nicht konsequent gewählt wird. Insofern zeigt sich am Ende der Figurenentwicklung Stepan Trofimovičs nur das Scheitern einer Verzeitlichten Biographie, deren Versuch, die Zeitebenen neu aufeinander auszurichten, am Fehlen einer integrativen Idee scheitert.

Der Zerfall der Ideengemeinschaft der ‚1860er‘ im Kontext des Mordes an Šatov

Im Anschluss an die Eskalation des Generationenkonflikts auf der literarischen *Matinée* zerfällt meiner Interpretation nach auch die ‚junge‘ Generation in ihre einzelnen Akteure und deren individuelle Lösungsansätze für die Problematik ihrer Verzeitlichten Biographien. Dies wird im Folgenden an den Protagonisten der *Unsrigen* sowie Šatov, Kirillov und Stavrogin erläutert.

So zeigt sich an der Gemeinschaft der *Unsrigen*, wie die nihilistische Interpretation des ‚Sozialismus‘ nicht in der Lage ist, die revolutionäre Gruppe stabil zu vereinigen. Anhand der

¹⁶⁹⁶ Ebd., S. 881f.

¹⁶⁹⁷ Ebd., S. 882f.

Szene des Treffens der Gruppe wurde bereits erläutert, dass deren Mitglieder mit dem ‚Sozialismus‘ unterschiedliche Szenarien für die offene Zukunft verbinden und zudem das Ziel des Anführers der Gruppe, Petr Stepanovič, vielmehr darin besteht, unter dem Banner des ‚Sozialismus‘ eine Diktatur zu errichten, bei der alle Kultur zerstört werden soll, um den Menschen in einen Naturzustand der »totale[n] Gleichheit«¹⁶⁹⁸ zurückzuführen, der in der Darstellung des Textes als Barbarei erscheint (siehe oben). Im Folgenden wird sich jedoch zeigen, dass die Widersprüchlichkeit in der Interpretation des ‚Sozialismus‘ die Gruppe spaltet. Im Zentrum dieses ideologischen Zerfallsprozesses steht der Mord an dem Slavophilen Šatov: Wie bereits erwähnt, lieferte Dostoevskij damit eine literarische Verarbeitung der zeitgeschichtlichen *Nečaev-Affäre*, bei der es um den Mord einer Nihilistengruppe an einem Abweichler ging.¹⁶⁹⁹ Meiner Interpretation nach wurde der Feme-Mord für Dostoevskij zum Fanal des zerstörerischen und menschenverachtenden Potentials des *Nihilismus*, der in zeitgenössischen russischen Intellektuellenkreisen viele Sympathisanten hatte (siehe VI.4).

Am Beispiel des Treffens der *Unsrigen* habe ich bereits erläutert, wie sich der gemeinschaftliche Konsens der Revolutionäre über weltanschauliche Aspekte aus dem Kontext der übergeordneten Idee des ‚Nihilismus‘ als Illusion andeutete: Während über bestimmte Ideen wie den ‚Atheismus‘ und den naturwissenschaftlich orientierten ‚Materialismus‘ Einstimmigkeit besteht, erscheint besonders das auf dem ‚Sozialismus‘ basierende Szenario für die künftige Gesellschaftsordnung als tief widersprüchlich. Aus der Analyseperspektive dieser Studie ist die sich auf der Basis des weltanschaulichen Konsenses der *Unsrigen* andeutende Neuausrichtung der Zeithorizonte damit defizitär, weil über das Szenario für die offene Zukunft keine Klarheit besteht, während der Bruch mit den gesellschaftlichen Fundamenten der Vergangenheit gemeinschaftlich vorangetrieben wird: Favorisiert werden die Mittel der subversiven Propaganda, der gewaltsamen Machtübernahme und des Massenmordes: Während auf Flugblättern, die im Land kursieren, propagiert wird, »hundert Millionen Köpfe radikal ab[zu]schlagen«,¹⁷⁰⁰ um den ‚Sozialismus‘ zu verwirklichen, favorisiert der Chef-Ideologe der Gruppe, Šigalov, eine Diktatur von einem Zehntel der Menschheit über den Rest der Menschen.¹⁷⁰¹ Ein anderes Mitglied

¹⁶⁹⁸ »Der Durst nach Bildung ist bereits ein aristokratischer Durst. Eine Spur Familie oder Liebe, und schon ist der Wunsch nach Besitz da. Wir werden diesen Wunsch abtöten: Wir legalisieren die Trunksucht, den Klatsch, die Denunziation; wir legalisieren die unerhörtesten Laster, wir werden jedes Genie in der Wiege auslöschen. Alles wird auf einen Nenner gebracht: totale Gleichheit« (Ebd., S. 533).

¹⁶⁹⁹Die Zentralität dieses Verbrechens für die weltanschauliche Folie des Romans zeigt sich aus der bereits unter VI.2 erläuterten Genese der Romanidee: Mit seiner Darstellung lieferte Dostoevskij eine eigene Interpretation der sogenannten Nečaev-Affäre, bei der der revolutionäre Geheimbund der *Narodnaja rasprava* (Volksabrechnung) 1869 unter der Führung des radikalen Nihilisten Sergej Nečaev (1847-1882) den Abweichler Ivan Ivanov ermordet hatte. Siehe Cochrane: *The collaboration of Nečaev, Ogarev and Bakunin in 1869, Nečaevs early years*. Braunschweig: *Sergej Nečaev und Dostoevskijs Dämonen*.

¹⁷⁰⁰ Ebd., S. 517.

¹⁷⁰¹ Ebd., S. 514f.

der Gruppe, Ljamschin, radikalisiert dieses Szenario und träumt von einem Massenmord.¹⁷⁰² Jedoch erscheinen den Mitgliedern der *Unsrigen* auch phasenweise ihre gewalttätigen Sozialutopien als unrealisierbar und pervertiert: Šigalov bekennt, dass seine Vision der »schrakenlosen Freiheit« in den »schrakenlosen Despotismus« umschlägt.¹⁷⁰³ Und innerhalb der Gruppe klingt die Ahnung an, dass der Plan einer Ermordung des unbrauchbaren Teils der Menschheit zu einem Exodus führen würde.¹⁷⁰⁴ Anhand dieser frappierenden Uneinigkeit der *Unsrigen* über den Inhalt und die Realisierung der Idee des ‚Sozialismus‘ deutet sich die Instabilität der Gruppe an. Dies wird umso offensichtlicher, da die Verschwörer nach der Eskalation der literarischen *Matinée* die Führung Petr Stepanovičs in Frage stellen: So werfen die *Unsrigen* ihrem Anführer »Despotismus« und »Unaufrichtigkeit« vor und planen, »einen neuen Geheimbund der ›Ideenpropaganda‹ zu gründen, aber diesmal in eigener Regie und nach Prinzipien der Gleichberechtigung und Demokratie.«¹⁷⁰⁵ Als Reaktion konzipiert Petr ein Mordkomplott an dem vermeintlichen Denunziator Šatov und nötigt die *Unsrigen* zur Teilnahme am gemeinschaftlichen Mord an dem scheinbar Abtrünnigen.¹⁷⁰⁶

Der Text dramatisiert das Geschehen, da sich gerade an dem Mordopfer Šatov zumindest eine private Lösung der Verzeitlichungsproblematik andeutet, die jedoch durch das Verbrechen zerstört wird: Nach der literarischen *Matinée*, deren Eskalation Šatov schockiert verfolgt hat,¹⁷⁰⁷ kehrt unerwartet seine geschiedene, hochschwangere Frau Marja zu ihm zurück. Im Gespräch mit der in den Wehen liegenden Frau wird meiner Interpretation nach das Scheitern Šatovs deutlich, seiner Verzeitlichten Biographie durch die früher von ihm vertretenen Ideen des ‚Sozialismus‘ und der ‚Slavophilie‘ einen Sinn zu geben: So erklärt er Marja seinen Bruch mit den *Unsrigen* durch die Enttäuschung über deren pervertierte Utopie sozialistischer Gleichheit: »[...] Was haben sie vorzuweisen: Vergreisung, Mediokrität, spießige, gemeine Beschränktheit, Gleichheit aus Neid, Gleichheit ohne Selbstbewußtsein, Gleichheit, wie sie ein

¹⁷⁰² Ebd., S. 515f.

¹⁷⁰³ Ebd., S. 513.

¹⁷⁰⁴ Ebd., S. 520.

¹⁷⁰⁵ Ebd., S. 732.

¹⁷⁰⁶ »Sie ahnten, daß sie sich plötzlich wie Fliegen im Netz einer riesigen Spinne verfangen hatten; sie waren wütend, aber sie schlotterten vor Angst.« (Ebd., S. 742). Petr Stepanovičs Motiv, durch das Mordkomplott die *Unsrigen* trotz offensichtlich werdender unüberbrückbarer ideologischer Differenzen zusammenschweißen, wird von Stavrogin explizit genannt (»Ich habe Ihnen kürzlich gesagt, wozu Sie Schatows Blut brauchen«, fuhr Stavrogin mit funkelnden Augen fort. ‚Sie wollen mit diesem Kitt Ihre Gruppen zusammenkleistern.[...]‘) (Ebd., S. 529).

¹⁷⁰⁷ »Die Katastrophe mit Lisa und der Tod Marja Timofejewnas hatten auf Schatow einen niederschmetternden Eindruck gemacht. [...] Indessen hatte sich gegen Abend in seiner Seele ein wahres Gewitter zusammengebraut und ... und er war – ich glaube dies positiv behaupten zu können – in der Dämmerung einen Augenblick bereit gewesen, aufzustehen, hinzugehen und – alles zu gestehen. Was dieses *alles* war – das wußte er genau. Selbstverständlich würde er damit nichts erreichen, sondern nur sich selbst ausliefern. Er verfügte über keinerlei Beweise, um die soeben begangenen Untat aufzuklären, und hatte ja auch nichts als nebulöse Vermutungen, die nur für ihn selbst einer vollkommenen Überzeugung gleichkamen.« (Ebd., S. 760).

Lakai versteht oder wie sie ein Franzose im Jahr dreiundneunzig verstanden hat [...]‘¹⁷⁰⁸ Zudem wird an einem Dialog mit Marja deutlich, dass Šatovs anschließender slavophiler Glaube an die Auserwähltheit Russlands als »Gottesträgervolk«¹⁷⁰⁹ seiner Verzweiflung über die russischen Verhältnisse der Gegenwart entsprang: »Ich ... ich bin nicht eigentlich ... aus der Unmöglichkeit, Russe zu sein, wurde ich zum Slavophilen‘¹⁷¹⁰ Meiner Interpretation nach erscheinen Šatovs Desillusionierungen bezüglich beider Ideen, des ‚Sozialismus‘ und der ‚Slavophilie‘, als Folge einer als unerträglich empfundenen Gegenwart und enttäuschter utopischer Hoffnungen für die offene Zukunft. Zudem ist eine Vergemeinschaftung durch diese Ideen gescheitert – im Falle des ‚Sozialismus‘ mit den *Unsrigen* und bezüglich der ‚Slavophilie‘ mit dem erhofften spirituellen Führer Stavrogin. Als Marja bei ihm eintrifft, ist Šatov demnach ein existentiell vereinzelter Charakter ohne stabile weltanschauliche Orientierung – in der Darstellung des Textes avanciert die Begegnung mit seiner geschiedenen Frau zu einer Offenbarung:

Und dieses einzige Wesen, das ihn zwei Wochen lang geliebt hatte (das hatte er immer, immer geglaubt!), dieses Wesen, das er stets unermesslich hoch über die eigene Person gestellt hatte, obwohl er dessen Verirrungen völlig nüchtern beurteilte; dieses Wesen, dem er alles, *alles* vergeben konnte (das war überhaupt keine Frage, es war sogar umgekehrt, er sah sich als den Alleinschuldigen), diese Frau, diese Marja Schatow, war plötzlich wieder in seinem Haus, wieder vor seinen Augen ... Es war kaum zu fassen!¹⁷¹¹

In dieser Szene vollzieht sich eine weltanschauliche Umorientierung: Während Šatov im Gespräch mit seiner Frau seinen Bruch mit dem ‚Sozialismus‘ und die Widersprüchlichkeit seiner ‚Slavophilie‘ gesteht, deutet sich im obigen Zitat die ›Liebe‹ zu Marija als *motivationaler axiologischer Letztwert* an, weil Šatov das Wertobjekt seiner ›Liebe‹ zur Letztinstanz seines Handelns stilisiert. Da dieser Wert sich auch bereits in Stepan Trofimovičs Annäherung an den christlichen Glauben andeutete und die Szene von der Rückkehr der schwangeren Marja bei

¹⁷⁰⁸ Ebd., S. 777f.

¹⁷⁰⁹ »Das einzige ›Gottesträgervolk‹ ist das russische Volk und ... und ... es ist möglich, ist es möglich, daß Sie mich für einen Idioten halten, Stavrogin,‘ brüllte er plötzlich wie außer sich, ‚der nicht unterscheiden kann, ob seine Worte in diesem Augenblick, überlebter Schwachsinn sind, der durch sämtliche Moskauer Slavophilenmühlen gelaufen ist, oder ein völlig neues Wort, das letzte Wort, das einzige Wort der Erneuerung und Auferstehung, und ... und was kümmert mich in diesem Augenblick Ihr Lachen! Was kümmert es mich, daß Sie mich überhaupt nicht verstehen, überhaupt nicht, nicht ein einziges Wort, nicht einen einzigen Laut!... O wie ich jetzt Ihr überhebliches Lachen und Ihren stolzen Blick verachte!‘ (Ebd., S. 322).

¹⁷¹⁰ Ebd., S. 768.

¹⁷¹¹ Ebd., S. 765. »Но вот это единственное существо, две недели его любившее (он всегда, всегда тому верил!), - существо, которое он всегда считал неизмеримо выше себя, несмотря на совершенно трезвое понимание ее заблуждений: существо, которому он совершенно всё, всё мог простить (о том и вопроса быть не могло, а было даже нечто обратное, так что выходило по его, что он сам пред нею во всем виноват), эта женщина, эта Марья Шатова вдруг опять в его доме, опять пред ним... этого почти невозможно было понять!« (Достоевский: *Бесы*, S. 434f.).

Nacht meiner Ansicht nach metaphorische Anklänge der biblischen Weihnachtsgeschichte impliziert, lässt sich auch hier eine Verbindung zwischen Šatovs Liebes-Bekenntnis und dem ‚Christentum‘ herstellen. Dafür spricht auch, dass der vorher an Gott zweifelnde Slavophile durch die Geburt des Kindes von neuem Glauben erfüllt zu sein scheint: »Er erzählte ihr von Kirillow, von ihrem künftigen Leben, ‚neu und für immer‘, von der Existenz Gottes und davon, daß alle Menschen gut seien ... In ihrer Begeisterung nahmen sie wieder das Kindchen auf und betrachteten es.«¹⁷¹² Meiner Ansicht nach deutet sich in der emphatischen Schilderung der Geburt des Kindes, dem »Mysterium eines neu erscheinenden Wesens, ein großes Mysterium, das unerklärlich ist«,¹⁷¹³ ein emphatisches Bild der ›Familie‹ an. Nachdem in den Zerstörungsphantasien der Nihilisten die ›Familie‹ als demodierte gesellschaftliche Institution entwertet wurde, zeichnet sie der Text hier im Bild des von seinen weltanschaulichen Nöten erlösten Slavophilen als positive Vergemeinschaftungsform. Meiner Interpretation nach eröffnet der Text anhand Šatov auf der Basis der Letztwerte ›Liebe‹ und ›Familie‹ eine Zukunftsperspektive »von ihrem künftigen Leben, ›neu und für immer‹«. ¹⁷¹⁴ Doch auch diese Lösung des Verzeitlichungsproblems im Rahmen der Verzeitlichten Biographie Šatovs wird durch die *Unsrigen* zerstört, die Šatov im Park auf dem Anwesen Stavrogins ermorden.

Der Mord an Šatov lässt indes auch die *Unsrigen* auseinanderbrechen. In der Mordszene ist es gerade der Chef-Ideologe der Gruppe, Šigal'jov, der in der Tat eine Abkehr vom ‚Sozialismus‘ sieht und sich weigert, an der Tat teilzunehmen.¹⁷¹⁵ Nach dem gewaltsamen Tode Šatovs erinnert Petr Stepanovič die übrigen *Unsrigen* an ihre Mittäterschaft (»Sie haben zweifellos das stolze, freie Gefühl, das auf die Erfüllung einer freiwillig übernommenen Pflicht folgt«)¹⁷¹⁶ und schwört sie auf das nihilistische Zerstörungswerk als Aufgabe für die offene Zukunft ein:

[...] Einstweilen besteht Ihre Aufgabe darin, alles zu zerstören: den Staat und seine Moral. Übrigbleiben werden nur wir, die wir uns von Anfang an auf die Machtübernahme vorbereitet haben: Die Klugen werden wir integrieren, auf den Dummen werden wir reiten. Das darf Sie nicht befremden. Die Generation muß umerzogen werden, um sie der Freiheit würdig zu machen. [...]¹⁷¹⁷

¹⁷¹² Ebd., S. 797.

¹⁷¹³ Ebd., S. 795.

¹⁷¹⁴ Ebd., S. 797.

¹⁷¹⁵ Šigal'jov kommentiert das Mordkomplott: »[...] nachdem ich über die Angelegenheit nachgedacht hatte, bin ich zu dem Schluß gekommen, daß der geplante Mord [...] ein verderbliches Abweichen vom normalen Weg darstellen würde, welches der Sache schon immer den schlimmsten Schaden zugefügt und ihren Erfolg auf Jahrzehnte hinaus verhindert hat, und zwar deshalb, weil man sich dem Einfluß leichtsinniger und vorwiegend politisch engagierter Menschen unterwarf, nicht aber dem der reinen Sozialisten.[...]« (Ebd., S. 806).

¹⁷¹⁶ Ebd., S. 812.

¹⁷¹⁷ Ebd., S. 812f. »Весь ваш шаг пока в том, чтобы всё рушилось: и государство и его нравственность. Останемся только мы, заранее предназначившие себя для приема власти: умных приобщим к себе, а на глупцах поедем верхом. Этого вы не должны конфузиться. Надо перевоспитать поколение, чтобы сделать достойным свободы.« (Достоевский: *Бесы*, S. 463).

Jedoch zeigt sich, dass der gemeinschaftlich begangene Mord nicht in der Lage ist, die Gruppe zusammenzuhalten: So erleidet etwa *Virginskij* beim Anblick der Leiche einen Nervenzusammenbruch: »Als die Steine festgebunden waren und Pjotr Stepanowitsch sich aufrichtete, begann Wirginskij plötzlich zu bibbern, schlug die Hände zusammen und schrie tief bekümmert, aus vollem Halse: ‚Das ist es nicht! Das ist es nicht! Nein, ganz und gar nicht!‘¹⁷¹⁸ Nachdem Petr Stepanovič die Stadt verlassen hat, bricht die Gruppe auseinander: Ljamschin¹⁷¹⁹ und Virginskij¹⁷²⁰ stellen sich aufgrund ihrer Gewissensbisse der Polizei, während Tolkatschenko und Liputin einen gewissen Sündenstolz an den Tag legen.¹⁷²¹ Als einziger zeigt der junge Fanatiker Erkel keine Reue.¹⁷²²

Neben der Kompromittierung der Idee des ‚Sozialismus‘ am Beispiel der *Unsrigen* wird auch der ‚Atheismus‘ am Beispiel *Kirillovs* desavouiert. Der Protagonist hatte mit den *Unsrigen* eine Abmachung getroffen, dass er im Falle seines Selbstmordes die Schuld für die Verbrechen der Gruppe auf sich nehmen würde. Als Petr Stepanovič ihn daraufhin auffordert, ein Geständnis bezüglich des Mordes an Šatov zu unterschreiben, erläutert er gegenüber dem Anführer der *Unsrigen* seinen weltanschaulichen Standpunkt: Sein Selbstmord diene als Fanal, das der Menschheit ihre Freiheit von Gott beweisen solle:

›Ich habe die Pflicht, den Unglauben zu beweisen‹, sagte Kirillow im Auf- und Abschreiten. Eine höhere Idee als die, daß es Gott nicht gibt, kenne ich nicht. Die Menschheitsgeschichte bestätigt mich. Der Mensch hat nichts anderes getan, als sich Gott auszudenken, um zu leben, ohne sich selbst zu töten; daraus besteht die Weltgeschichte bis auf den heutigen Tag. Ich bin der einzige in der Weltgeschichte, der sich zum ersten Mal weigert, sich Gott auszudenken. Das soll man ein für allemal wissen.‹¹⁷²³

¹⁷¹⁸ Ebd., S. 809f.

¹⁷¹⁹ »Er legte alle Karten auf den Tisch, alle, erzählte alles bis aufs Schwarze unterm Nagel, alles, was er wußte, alle Details; er griff vor, überstürzte sich mit Geständnissen, schilderte sogar Überflüssiges und Ungefragtes.« (Ebd., S. 890).

¹⁷²⁰ »Wirginskij legte sofort ein umfassendes Geständnis ab: Er war krank und lag mit Fieber im Bett, als man ihn festnahm. Es heißt, er habe sich darüber beinahe gefreut; es fiel ihm ‚ein Stein vom Herzen‘, soll er gesagt haben.« (Ebd., S. 892).

¹⁷²¹ »Tolkatschenko, der irgendwo auf dem Land verhaftet wurde, etwa zehn Tage nach seiner Flucht, gibt sich unvergleichlich höflicher, lügt nicht, sucht keine Ausflüchte, sagt alles, was er weiß, verzichtet auf eine Rechtfertigung und bekennt sich mit aller Bescheidenheit schuldig, neigt aber auch zur Phrasendrescherei;« (Ebd., S. 893f.).

¹⁷²² »Es ist bis jetzt keinem gelungen, ihm auch nur ein einziges Wort der Reue zu entlocken. Indessen hat er selbst bei den strengsten Richtern eine gewisse Sympathie geweckt – durch seine Jugend, seine Hilflosigkeit, durch die unbestreitbare Tatsache, daß er nur das fanatische Opfer eines politischen Verführers ist; und am meisten durch die bekanntgewordene Beziehung zu seiner Mutter, der er regelmäßig fast die Hälfte seines bescheidenen Soldes schickte.« (Ebd., S. 892f.).

¹⁷²³ Ebd., S. 826. »Я обязан неверие заявить, - шагал по комнате Кириллов. – для меня нет выше идеи, что бога нет. За меня человеческая история. Человек только и делал, что выдумывал бога, чтобы жить, не убивая себя; в этом вся всемирная история до сих пор. Я один во всемирной истории не захотел первый раз выдумывать бога. Пусть узнают раз навсегда.« (Достоевский: *Бесы*, S. 471).

Nach der hier vertretenen Analyseperspektive ist das als ein Versuch interpretierbar, durch eine radikale Realisierung des ‚Atheismus‘ der Menschheit den Bruch mit dem religiösen ‚Aberglauben‘ der Vergangenheit und einen selbstbestimmten Aufbruch in die offene Zukunft zu ermöglichen. Doch die Hoffnungen, die Kirillov auf seinen Suizid legt, werden enttäuscht, da sein Leichnam wie der eines ordinären Selbstmörders behandelt wird und die erhoffte Befreiung der Menschheit ausbleibt. Da die in der erzählten Welt von *Besy* kursierenden Ideen aus der Perspektive ihrer Vertreter nur über ihre Anerkennung in der Gesellschaft an Deutungsmacht gewinnen, scheitert auch diese Verzeitlichte Biographie.

Im Zuge der allgemeinen Kompromittierung der Ideen der ‚jüngeren Generation‘ tötet sich auch *Stavrogin* und offenbart damit das Scheitern seiner Verzeitlichten Biographie. Wenngleich er, wie bereits erläutert, derjenige Protagonist in den Reihen der jüngeren Figuren ist, der den voluntaristischen Bruch mit der Vergangenheit am radikalsten vollzogen hat, erweist er sich als unfähig, eine der in der erzählten Welt kursierenden Ideen zu seiner eigenen zu machen. Damit scheitert der Versuch, vor dem Hintergrund des Bruchs mit allen gesellschaftlichen Traditionen die Gestaltungsspielräume der offenen Zukunft auszunutzen. *Stavrogin* führt dies auf seine Inkonsequenz zurück: »Ich kann immer noch, wie früher, wünschen, Gutes zu tun, und empfinde dabei Vergnügen; unmittelbar darauf wünsche ich auch Böses und empfinde ebenso Vergnügen. [...] Meine Wünsche sind viel zu kraftlos; sie können nicht leiten.«¹⁷²⁴ Von anderen Protagonisten wurde *Stavrogins* Exzeptionalität, wie bereits erläutert, durch die Überlegenheit seines Willens zur Befreiung von den gesellschaftlichen Wertvorstellungen erklärt. Dies wurde von Erzähler *Lavrentjevič* als eine Weiterentwicklung der Rationalität des Helden *Pečorin* in Lermontovs *Geroj našego vremeni* interpretiert. *Pečorin* erklärt seinen Charakter in *Geroj našego vremeni* als ein kühl analysierendes Beobachten und Verstehen der eigenen, von Leidenschaften bestimmten Natur. Seine analytische Selbstreflexion führe aber nicht dazu, dass er seine Leidenschaften besser kontrollieren könne. *Stavrogin* erscheint in dem Sinne als Weiterentwicklung des *Pečorin*'schen Typus des *lišnij čeloveks*, als das zu dem Selbstreflexionsvermögen auch die Fähigkeit der vollkommenen emotionalen Selbstkontrolle hinzugekommen ist. Der Held in *Besy* beschuldigt jedoch gerade seine gesteigerte Selbstkontrolle, seinen Verstand, eine verbindliche Identifikation mit jeglichen Ideen zu verhindern. Er erklärt dies am Beispiel *Kirillovs*:

Der großherzige *Kirillov* ertrug seine Idee nicht und – erschöß sich; ich aber sehe, daß er deshalb großherzig war, weil er nicht bei Verstand war. Ich kann niemals den Verstand verlieren und niemals im

¹⁷²⁴ Ebd., S. 897.

gleichen Maße an eine Idee glauben wie er. Ich kann nicht einmal im gleichen Maße mich mit einer Idee beschäftigen.¹⁷²⁵

Der hier vertretenen Analyseperspektive nach zeigt sich darin das Scheitern von Stavrogins Verzeitlichter Biographie: Obwohl ihm der von den Nihilisten idealisierte vollkommene Bruch mit den gesellschaftlich-kulturellen Grundlagen gelingt, kann er seine neugewonnenen Freiheitsspielräume nicht ausnutzen – er ist unfähig, anhand einer Idee die Zeitebenen von Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft neu aufeinander auszurichten. Dass der Text diesbezüglich in der letzten Passage noch einmal explizit betont, dass Stavrogin sich aus freiem Willen und nicht etwa im Zustand der Geisteskrankheit erhängt hat, stellt meiner Interpretation nach eine deutliche Verurteilung des nihilistischen Ideals der Zerstörung gesellschaftlicher Traditionen dar, die sich aus der Handlung in ihrer Gesamtheit ergibt – Stavrogin erscheint als Verantwortlicher seiner Taten: »Niemand beschuldigen, ich selbst.« [...] Alles deutete auf Vorsatz und klares Bewußtsein bis zum letzten Augenblick. Unsere Mediziner haben nach Obduktion des Leichnams eine geistige Zerrüttung vollkommen und entschieden ausgeschlossen.«¹⁷²⁶

So erscheinen meiner Interpretation nach am Ende der Handlung von *Besy* die ‚junge‘ wie die ‚ältere‘ Generation in ihre einzelnen Akteure zerfallen, anhand derer die einzelnen Ideen aus dem Kontext der übergeordneten Idee des ‚Nihilismus‘ abgehandelt werden. Während durch die Darstellung der Protagonisten der *Unsrigen* durch den Erzähler Lavrentjevič die Illusionen über die nihilistische Interpretation des ‚Sozialismus‘ zerstört werden, erscheinen an Šatov die Idee der ‚Slavophilie‘ und an Kirillov sowie Stavrogin die auf den ‚Atheismus‘ gelegten Hoffnungen auf eine Neugestaltung der Zukunft enttäuscht. Keine der Ideen der ‚jüngeren Generation‘ erweist sich als fähig, als Grundlage einer stabilen und gesellschaftlich integrativen Neuausrichtung der Zeitebenen zu fungieren. Auch der übergeordnete Ideenkomplex des ‚Nihilismus‘ kann in der Darstellung des Textes kein integratives Szenario für die offene Zukunft eröffnen und zur Grundlage einer gesellschaftlichen Vergemeinschaftung durch Ideen werden. Anhand christlicher Werte wie ›Liebe‹ und ›Familie‹ deuten sich überzeitliche Orientierungspunkte an, die jedoch im Laufe der Handlung nicht zu einem kohärenten Wertesystem entwickelt werden. Der Text beschränkt sich auf die schonungslose Kompromittierung der zeitgenössischen Ideen, die im Text als unfähig dargestellt werden, das Verzeitlichungsproblem zu lösen und den Generationen einen Weg in die offene Zukunft zu weisen.

¹⁷²⁵ Ebd., S. 897. »Великодушный Кириллов не вынес идеи и – застрелился; но ведь я вижу, что он был великодушен потому, что не в здоровом рассудке. Я никогда не могу потерять рассудок и никогда не могу поверить идее в той степени, как он. Я даже заняться идеей в той степени не могу.« (Достоевский: *Бесы*, S. 514).

¹⁷²⁶ Ebd., S. 899f.

7. Zwischenfazit: Das Scheitern einer Neuausrichtung der Zeitebenen auf der Grundlage von Ideen und die Eskalation des Generationenkonflikts

Bei der Analyse von Fëdor Dostoevskijs *Besy* wurden die *Verzeitlichte Biographien* der Protagonisten des Romans interpretiert, die im Laufe der Romanhandlung mithilfe von Ideen die Zeitebenen der Vergangenheit, Gegenwart und der offenen Zukunft aufeinander auszurichten versuchen. Bei den daran anküpfenden Prozessen der *Vergemeinschaftung durch Ideen* fällt eine bemerkenswerte Besonderheit des Romans auf: Die primäre Vergemeinschaftungsform, die auf der Basis von geteilten Ideen im Text entsteht, ist diejenige der *gesellschaftlichen Generation*. So wurde zunächst die Figur Stepan Trofimovič Verchovenskiĭ als Repräsentant der so genannten ‚1840er‘ Generation interpretiert – damit wird Dostoevskijs eigene Altersgruppe proträtiert, also diejenigen Zeitgenossen, die für die Teilnahme am Dekabristenaufstand 1825 zu jung gewesen waren, ihre Kritik am zaristischen Russland aber in der inneren Emigration radikalisierten. Der Begriff wurde in dieser Studie, obwohl es sich bei diesen Generationsbezeichnungen, wenn überhaupt, höchstwahrscheinlich um sehr schmale Elitenphänomene handelte, heuristisch, als analytische Kategorie, verwendet. Stepan Trofimovič vertritt die im Text *vergangenheitsbezogenen* Ideen ‚Romantik‘ und ‚Klassik‘, die im Text kaum zu trennen sind, da die russische Literaturgeschichte keine trennscharfe Unterscheidung zwischen den Begriffen herstellt, so dass sich hier Elemente der westeuropäischen Aufklärung mit denen der deutschen und englischen Romantik sowie den Traditionslinien der Puškin-Zeit mischen; die Idee des ‚Westlertums‘ meint eine generelle Orientierung an den westeuropäischen Modernisierungsprozessen in ihrer ganzen Breite; die ‚Slavophilie‘, die Stepan allerdings opportunistisch nach Bedarf vertritt und leugnet, umfasst die Rückbesinnung auf eine genuin russische beziehungsweise panslawisch-integrative Traditionslinie. Stepans *gegenwarts-* beziehungsweise *zukunfts-* *bezogene* Ideen sind der ‚Liberalismus‘, ein – wie in der deutschen Begriffsgeschichte – sehr weiter Begriff, der eine prinzipielle Reformorientiertheit impliziert; der ‚Atheismus‘ meint die grundlegende Kritik an der christlich-orthodoxen Tradition Russlands, die als Ursache der Rückständigkeit des Landes empfunden wird, sowie der ‚Sozialismus‘, der sich an den sozialutopischen Gedanken Charles Fouriers orientiert und darüber hinaus den Willen zu einer allgemeinen, nicht näher bestimmten Hinwendung zum russischen Volk artikuliert. Die Intensität und Konstanz von Stepans Identifikation mit diesen Ideen ist jedoch unterschiedlich, so vertritt er die ästhetischen Ideale der ‚Romantik‘ beziehungsweise ‚Klassik‘, die in seinen Monologen die Qualität eines motivationalen und theoretischen axiologischen Letztwerts annehmen, vehement, während er mit den anderen weltanschaulichen Positionen mitunter lediglich kokettiert.

Die Ideen des ‚Atheismus‘ und des ‚Sozialismus‘ bilden die weltanschauliche Schnittmenge mit den jüngeren Zeitgenossen, die im Text der ‚1860er‘ Generation zugeordnet werden und in deren Zentrum die revolutionäre Verschwörergruppe der *Unsrigen* steht. Die Bezeichnung ‚1860er‘ stand in zeitgeschichtlichen Intellektuellendiskussionen als Chiffre für diejenigen Angehörigen der Intelligenzija, die die Ideen der ‚1840er‘ weiter radikalisierten – der Ideenkomplex des ‚Nihilismus‘ steht stellvertretend für diese Radikalisierung. So porträtierte Dostoevskij in der Figur Petr Stepanovič, dem Anführer der *Unsrigen* in der Romanhandlung, den historischen anarchistischen Revolutionär Sergej Gennadievič Nečaev, den Haupttäter in einem zeitgenössischen Mordprozess. Die jüngere Generation wird im Text neben den genannten Ideen ‚Atheismus‘ und ‚Sozialismus‘ zudem mit dem ‚Materialismus‘ identifiziert, der eine Abkehr von jeder romantisch-klassischen Verklärung der Welt und die Hinwendung zu einem naturwissenschaftlich geprägten und dem Anspruch nach *vernünftigen* Weltbild fordert. Die zentrale Gestalt aus dem Kontext der ‚jüngeren‘ Generation ist *Nikolaj Vsevolodovič Stavrogin*, der meiner These nach den nihilistischen Idealtypus verkörpert: Interpretiert man die Entwicklung des Protagonisten als Verzeitlichte Biographie, so erscheint seine Zeitperspektive von einem radikalen Bruch mit der Vergangenheit und einer dezidierten Zukunftsorientierung geprägt. Der Protagonist hat durch seine rationale Selbstreflektiertheit und seinen übermenschlichen Willen bewusst schwere Verbrechen begangen, um sich radikal von den gesellschaftlich tradierten Wertefundamenten zu emanzipieren und einen Zustand der vollkommenen Freiheit zu erreichen – ich sprach daher mit Goerdts von einer »freischwebenden Existenz«. ¹⁷²⁷ Stavrogin erscheint fähig, eine beliebige neue Idee selbst zu wählen und das von ihr implizierte Zukunftsszenario zu verwirklichen – sein Agieren in der Gegenwart erscheint als erratische Such nach einem solchen weltanschaulichen Anknüpfungspunkt, einer ‚großen Idee‘. Jedoch ist Stavrogin letztlich unfähig, sich auf irgendeines der von den ‚1840er‘ und ‚1860ern‘ diskutierten Programme festzulegen. Das ‚Christentum‘, das beide ‚Generationen‘ zu einer Idee unter anderen degradieren, erscheint mitunter in der Perspektive des Erzählers als Ausweg und als Garant ‚ewiger‘ Werte, jedoch bekehrt sich im Laufe der Handlung der hier vorgenommenen Interpretation nach keine der Figuren zum christlichen Glauben, so dass im Roman insgesamt keine kohärente und integrative Vision für die offene Zukunft auf der Basis dieser Werte entwickelt, sondern lediglich angedeutet wird. Stavrogin bekennt sich vielmehr offen zum ‚Atheismus‘, wohinter jedoch im Text keine Zukunftsperspektive, sondern lediglich die zerstörerische Negation christlicher Werte steht. Zum Scheitern dieser Verzeitlichten Biographie, eine zukunftsstiftende Idee auszuwählen, tritt die Unfähigkeit, die Vergangenheit ganz hinter sich zu lassen:

¹⁷²⁷ Goerdts: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*, S. 411.

Stavrogins schlimmstes Verbrechen, die Vergewaltigung der kleinen Matrjoša und ihre Nötigung zum Selbstmord, verfolgt ihn, wie er in einer Beichte ausgerechnet dem orthodoxen Mönch Tichon gesteht. Bei der Betrachtung von Claude Lorrains Gemälde *Küstenlandschaft mit Acis und Galatea* (1657) wird deutlich, dass er sich nicht vollständig von den tradierten Werten des ‚Christentums‘ und dem, was er als die utopischen Menschheitsvisionen der griechisch-abendländischen Kultur, als das ‚goldene Zeitalter‘ zu erkennen meint, trennen kann. Vor dem Hintergrund dieser Widersprüche begeht Stavrogin am Ende der Handlung Selbstmord.

Während der Text meiner These nach so das Scheitern einzelner Verzeitlichter Biographien, von denen Stavrogin nur das exponierteste Beispiel ist, darstellt, wird auch die Unmöglichkeit einer *Vergemeinschaftung durch Ideen* deutlich, denn die generationellen Ideen-Gemeinschaften der ‚1840er‘ und ‚1860er‘ zerfallen schließlich in die weltanschauliche Kakophonie ihrer einzelnen Akteure. In einer Schlüsselszene, der literarischen *Matinée*, zeigt sich die unüberwindliche Kluft zwischen den beiden Generationen, indem die Hoffnungen auf eine ‚große‘, die Gesellschaft versöhnende und einigende Idee enttäuscht werden. Doch auch die Uneinigkeit innerhalb der generationellen Gemeinschaften, die vorher bereits bei den älteren Zeitgenossen deutlich wurde, wird am Ende der Handlung offensichtlich. So zeigt der Roman meiner Interpretation nach am Schluss der Handlung das Panorama einer weltanschaulich atomisierten Gesellschaft, deren einzelnen Protagonisten vergeblich versuchen, ihre Zeitgenossen von der Richtigkeit ihrer Ideen zu überzeugen.

VII. Fazit zweiter Teil: Vergemeinschaftung durch Ideen in Michail Lermontovs *Geroj našego vremeni* und Fëdor Dostoevskijs *Besy*: Das Verzeitlichungsproblem und die Rolle der gesellschaftlichen Generationalität

Im dritten Teil dieser Studie habe ich erläutert, weshalb Fëdor Dostoevskijs 1871-1872 veröffentlichter Roman *Besy* an die literarische Verarbeitung der Problematik der *Verzeitlichten Biographie* in Lermontovs *Geroj našego vremeni* (1840) anknüpft. In den beiden russischen Romanen stellt sich die Verzeitlichungsproblematik zunächst als radikaler und aus der Perspektive der Protagonisten unumkehrbarer Bruch mit der Vergangenheit dar. Diesen Bruch versuchen die Akteure produktiv, als Gestaltungsspielräume, umdeuten, die sich auf die offene Zukunft richten. Am Beispiel des Helden Pečorin in Lermontovs Roman wurde meiner Interpretation nach eine Verzeitlichte Biographie dargestellt, die sich sowohl vom temporalen Zusammenhang auf der Zeitebene der *historischen Zeit* gelöst hatte, als auch in Bezug auf ihre eigene *Lebenszeit* keinen kohärenten Sinnzusammenhang herstellen konnte. Stattdessen wurde Pečorin als ein hochreflexiver Charakter dargestellt, der das Bewusstsein der eigenen weltanschaulichen Entwurzelung schonungslos reflektierte und dabei explizit eine Orientierung in der Zeit offenbarte, die sich an den situativen, temporal instabilen *Leidenschaften* orientierte. Da diese aber im Text keinen temporal stabilen Sinnzusammenhang zwischen den Zeithorizonten stiften konnten, äußerte Pečorin immer wieder den Eindruck von Stagnation, einer existentiellen *Langeweile*, die ich als Zeitperspektive einer stagnierenden Gegenwartsorientierung, als eine ‚Pathologie‘ der Zeit bezeichnet habe. Dieser medizinische Begriff eignet sich meiner Ansicht nach, weil Pečorin seinen Charakter im Text selbst als eine Art Pathologie, eine Krankheit des zeitgenössischen Menschen beklagt. Pečorin wurde sowohl von Lermontov explizit als ein Porträt des zeitgenössischen Menschen, als ein Sinnbild seiner *Generation* intendiert, als auch in der Rezeption des Romans so verstanden (siehe V.5). Eine generationelle *Neuvergemeinschaftung* des *lišnij čelovek* Pečorin konnte jedoch nicht konstatiert werden, da der Bezug auf ‚seine‘ Generation vage und abstrakt blieb. Der Figurentypus des ‚überflüssigen Menschen‘ liefert aber den literaturgeschichtlichen Hintergrund und die Voraussetzung alternativer weltanschaulicher Vergemeinschaftungsprozesse, nämlich der *Vergemeinschaftung durch Ideen*. Da Ideen in den beiden untersuchten Romanen keinen Anspruch auf überzeitliche Geltung stellen, sondern nur eine dynamisch-relative Deutungsmacht beanspruchen, wird auch eine temporal stabile Vergemeinschaftung von vornherein ausgeschlossen.

Das Generationenporträt Pečorins bildet den Hintergrund zu den in Dostoevskijs *Besy* beschriebenen Prozessen gesellschaftlich-generationeller Vergemeinschaftung, deren

Emergenz aus der Problematik Verzeitlichter Biographie erklärt werden können. Hier bildet der Protagonist *Nikolaj V. Stavrogin* das Gravitationszentrum dieser vielfältigen Vergemeinschaftungsprozesse. Meiner Interpretation nach, für die sich auch explizite paratextuelle Verweise auf die Pečorin-Figur finden lassen, stellt Stavrogin eine Weiterentwicklung des Pečorin'schen Typus dar. Während der *Geroj našego vremeni* sich ganz auf die Darstellung des Zeitporträts einer von allen gesellschaftlichen Werten losgelösten, temporal orientierungslosen »freischwebenden Existenz«¹⁷²⁸ konzentrierte, die jedoch nicht in der Lage war, der temporalen Perspektivlosigkeit der Leidenschaften zu entkommen, stellt Stavrogin ein Selbstprodukt des eigenen Willens dar, weil er den Zustand der totalen, rationalen Selbstkontrolle erreicht hat. Sein Bruch mit den tradierten gesellschaftlichen Werten und Deutungsangeboten erscheint vollendet und eröffnet große Gestaltungsspielräume für die Gestaltung einer offenen Zukunft. Am Beispiel dieser Verzeitlichten Biographie stellt *Besy* die Möglichkeit zu einer Orientierung in der Zeit anhand von *Ideen* dar. Mit dieser Kategorie habe ich die in der erzählten Welt von *Besy* kursierenden weltanschaulichen Orientierungsangebote bezeichnet, die im Gegensatz zu Werten von vornherein keinen temporal stabilen Geltungsanspruch implizieren. Stattdessen beziehen sich Ideen bei Lermontov und Dostoevskij auf zeitgenössisch diskutierte, ästhetische wie auch politische weltanschauliche Strömungen, denen ihre begrenzte, von den jeweiligen Machtverhältnissen der öffentlichen Meinung abhängige Deutungsmacht bereits eingeschrieben ist. Auch die auf ihnen beruhende Neuausrichtung der Zeithorizonte ist im Text immer eine relative.

Im Unterschied zu Lermontovs *Geroj našego vremeni*, wo Pečorins charakterliche Repräsentativität für ‚seine‘ Altersgenossen im Vorwort zwar beansprucht, aber im Laufe der Handlung wenig erläutert wird, ist die dominante Vergemeinschaftung durch Ideen in *Besy* diejenige der *gesellschaftlichen Generation*. Und so ist auch der Kampf um Deutungshoheit der einzelnen Ideen in Dostoevskijs Roman ein *generationeller*. Bei Lermontov deutete sich der Konflikt zwischen Romantikern und Realisten bereits an, die generationelle Deutung dieser Konstellation blieb jedoch vage. In *Besy* gewinnt sie als gesellschaftlicher Generationenkonflikt an Gestalt, nämlich als weltanschauliche Kluft zwischen den in zeitgenössischen Intellektuellendiskussionen so genannten ‚1840ern‘ und den nihilistischen ‚1860ern‘. Erstere wurden in *Besy* durch einige zentrale Charaktere wie den gealterten Intellektuellen Stepan Trofimovič Verchovenskij dargestellt und durch Verweise auf Zeitgenossen wie Belinskij, Gercen sowie Granovskij mit einer historischen Intellektuellen-Kohorte assoziiert. Die Darstellung dieser ‚1840er‘-Generation war jedoch in letzter Konsequenz kritisch: So wurde anhand Stepan Tro-

¹⁷²⁸ Ebd., S. 411.

fimovič die Problematik deutlich, dass die Ideen dieser Protagonisten in der dargestellten zeitgenössischen Wirklichkeit keinen gesamtgesellschaftlichen Konsens, keinen stabilen Deutungshorizont für Vergangenheit und Gegenwart, sowie kein integratives Szenario für die offene Zukunft begründen konnten. Die Neuausrichtungen der Zeithorizonte einzelner Verzeitlichter Protagonistenbiographien blieb defizitär – dies betraf nicht nur die Repräsentanten der ‚1840er‘, sondern auch die ‚1860er‘, die im Text unter anderem durch die zentralen Protagonisten Nikolai Stavrogin und Petr Stepanovič Verchovenskiĭ dargestellt wurden. Beide waren angelehnt an das historische Vorbild des anarchistischen Revolutionärs und Mörders Nečaev, enthielten aber auch biographische Aspekte des jungen Dostoevskij. An den weltanschaulichen Orientierungspunkten dieser Nihilisten offenbart sich der Wille zu einem radikalen Bruch mit der Vergangenheit und zu einer selbstbestimmten Neugestaltung der Gegenwart und Zukunft. Doch auch deren Ideen werden im Text in der Darstellung des Erzählers Lavrentjevič problematisiert, so dass sie letztlich nicht fähig sind, für die Gesellschaft eine Zukunft zu stiften.

Da letztlich keine der im Text verhandelten Ideen, weder aus dem Kontext der idealistischen ‚1840er‘, noch der nihilistischen ‚1860er‘ in der Lage ist, die Sehnsüchte nach einer ‚großen Idee‘ zu befriedigen, lösen sich die gesellschaftlich-generationellen Formationen am Schluss der Handlung in die einzelnen Verzeitlichten Biographien ihrer Akteure auf. Anhand christlicher Werte sowie der Vergemeinschaftungsform der ›Familie‹ deuten sich zwar überzeitliche Orientierungspunkte an, die jedoch im Laufe der Handlung nicht zu einem kohärenten Wertesystem entwickelt werden. Der Text beschränkt sich damit meiner Interpretation nach auf die Darstellung der Relativität zeitgenössischer Ideen, deren Gültigkeit nicht in deren objektiver, temporal stabiler und vom geschichtlichen Wandel unabhängiger Wahrheit liegt, sondern auf dynamischen und brutalen Machtkämpfen beruht, die die Neuausrichtung der Zeithorizonte als einen immer neu beginnenden Generationenkonflikt erscheinen lassen.

Teil 3. Schlussbetrachtung – Verzeitlichte Biographie und die Emergenz moderner Generationalität im 19. Jahrhundert

Verzeitlichte Biographie als übergeordneter Problemhorizont

Die Übertragung abstrakter und implikationsreicher theoretischer Konzepte von einem Fach auf ein anderes steht *per se* unter Rechtfertigungsdruck. Davon ist auch die literaturwissenschaftliche Rezeption der historischen Verzeitlichungstheorie Reinhart Kosellecks, wie sie in dieser Arbeit vorgenommen wurde, nicht ausgenommen – umso mehr, da diese Arbeit eine Sichtweise auf das Phänomen einnimmt, die von der metahistorischen Makroperspektive Kosellecks abweicht. Doch diese Übertragung ist als Ergänzung des Verzeitlichungskonzepts gedacht – und zwar durch die spezifische Beschaffenheit der hier untersuchten Romane *Soll und Haben*, *Der Nachsommer*, *Geroj našego vremeni* und *Besy* als selbstreflexive Zeitzeugnisse. Denn selbst dort, wo der Geschichtstheoretiker Koselleck seine Thesen ausführlich mit Quellen belegt, illustriert die geologische Metaphorik (*Zeitschichten*, *Verwerfungen* etc.) doch eine gewisse Teleologie seine Theorie, da das metahistorische Phänomen Verzeitlichung bei Koselleck nicht wirklich erklärt wird, sondern in den Modernisierungsprozessen westlicher Gesellschaften gewissermaßen angelegt zu sein scheint. Eine Erklärung des Aufkommens von Verzeitlichung kann auch die vorliegende Studie nicht in erschöpfendem Maße liefern, jedoch wird das Geschichtstheoretisch-Monolitische des Konzepts durch eine Verknüpfung mit der Literatur und insbesondere dem seit dem 18. Jahrhundert aufkommenden Genre des Bildungs- und Entwicklungsromans aufgebrochen. In dieser literarischen Gattung wird meiner Interpretation nach das seismische Zentrum der Verzeitlichung in den Zeitgenossen selbst verortet, und in der literarischen Darstellung von individuellen Figurenentwicklungen dargestellt, die ich als Verzeitlichte Biographien bezeichne. Bei dieser literaturwissenschaftlichen Perspektivenumkehr läuft die Studie Gefahr, die Heterogenität der Texte durch einen interpretatorischen Determinismus zu nivellieren. Dass dies nicht eintritt, zeigt sich meiner Ansicht nach daran, dass die Analyse der fiktiven Bildungen und Entwicklungen als *Verzeitlichte Biographien* ein bemerkenswert weites Spektrum an Strategien, um die Zeithorizonte Vergangenheit, Gegenwart und die offene Zukunft neu aufeinander auszurichten, ergibt. Zwei Hauptergebnisse der Studie sind hervorzuheben:

1) Als Ergebnis dieser Studie kann zum einen der kategorische Unterschied zwischen temporal-stabilen Werten und dynamisch-kontingenten Ideen festgehalten werden, die im Kontext Verzeitlichter Biographien der Neuausrichtung der Zeithorizonte dienen. Dabei zeigen sich zwischen den deutschsprachigen und den russischen Romanen fließende Übergänge: Zwar werden in *Soll und Haben* und *Der Nachsommer* meiner Interpretation nach Werte verhandelt und in *Geroj našego vremeni* und *Besy* primär Ideen, jedoch werden in den russischen Texten diese

qualitativ verschiedenen weltanschaulichen Orientierungspunkte auch parallel thematisiert. Zudem ähnelt sich die Darstellung der Leidenschaften, die als kontingente temporale Orientierungspunkte in der Gegenwart ohne festen oder lediglich punktuellen Bezug zu Vergangenheit und Zukunft fungieren. Unterschiede bestehen nicht nur in der Vielfalt unterschiedlicher Wertesysteme und Ideenkataloge, sondern auch in der Reichweite ihres temporalen Geltungsanspruchs. Um dies darzustellen unterscheidet ich zwischen den synchronen Zeitebenen Lebenszeit, historische Zeit, Naturzeit und eschatologische Zeit, auf denen sich die Neuausrichtung der Zeithorizonte Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vollzieht.

2) Ein zweiter Erkenntnisgewinn ist der neue Blickwinkel, der sich bezüglich der historischen Emergenz gesellschaftlicher Generationalität in der Darstellung der hier untersuchten Romane eröffnet. Die Veränderungen des Sozialgefüges, die sich als Konsequenz der Beschleunigung des geschichtlichen Wandels ergeben, werden bereits von Zeitgenossen seit dem späten 18. Jahrhundert mit dem Generationen-Narrativ gedeutet. Diese in den europäischen Gesellschaften der Sattelzeit zu beobachtende Entwicklung wird in der neueren Generationenforschung größtenteils deskriptiv, als Epiphänomen der Beschleunigung, behandelt, dessen Herkunft unklar bleibt. In der vorliegenden Studie habe ich erläutert, wie in der literarischen Darstellung die Problematik Verzeitlichter Biographie mit der modernen Generationenfrage zusammenhängt: Denn Prozesse der *Vergemeinschaftung* sind in der biographischen Neuverortung in der Zeit gewissermaßen angelegt, und zwar dadurch, dass die tendenziell relativistischen Seinsarten von Werten und Ideen nie vollkommen objektiv, sondern immer abhängig von sozialen Kontexten sind. Mit anderen Worten benötigen Werte und Ideen in den Texten Gemeinschaften, um überhaupt erst Geltung beziehungsweise Deutungsmacht zu erlangen. Die zeitgenössischen Vergemeinschaftungs- und Vergesellschaftungsprozesse im 19. Jahrhundert hingen mit dem sich beschleunigenden geschichtlichen Wandel, durch den tradierte Gesellschaftsgefüge sich auflockerten und neue entstanden, zusammen. Eine zentrale neue Vergemeinschaftungsform war auch aus der Perspektive der Autoren diejenige der gesellschaftlichen Generation. Und so sind in der literarischen Darstellung die vielfältigen Werte- und Ideengemeinschaften in unterschiedlichem Ausmaß mit gesellschaftlichen Generationenproblematiken verbunden, wie sie die Autoren wahrnahmen und literarisch deuteten.

Konkret stellt sich dies in *Soll und Haben*, *Der Nachsommer*, *Geroj našego vremeni* und *Besy* so dar, dass Protagonisten im Zuge ihrer Entwicklung zur individuellen Werte- und Ideenfindung gezwungen sind, wodurch sich auch die Möglichkeit zum Zusammenschluss neuer, auf geteilten Weltanschauungen basierender Sozialformationen ergibt. Gesellschaftliche Generationenkonflikte lassen sich dabei sowohl in den hier untersuchten deutschen wie auch russischen

Romanen als zeitgeschichtliche Folie erkennen. Dies ist insofern bemerkenswert, als insbesondere in den deutschen Texten gesellschaftliche Generationenkonflikte nicht direkt thematisiert werden und sich erst unter Hinzuziehung von historischen Quellen abzeichnen. So lässt sich aus den publizistischen, biographischen und programmatischen Schriften Freytags und Stifters ein Problembewusstsein für zeitgenössische Generationenproblematiken erkennen, deuteten die Autoren doch insbesondere die Revolution von 1848 in Deutschland und Österreich als gesellschaftliche Generationenkonflikte. Berücksichtigt man diese, die realistischen Programmatiken der Autoren beeinflussenden zeitgeschichtlichen Deutungen, erscheinen die hier untersuchten Texte vor dem Hintergrund der revolutionären Entwicklungen von 1848/49 als generationelle Schlüsselromane: In den beiden deutschsprachigen Bildungsromanen zielt die Vergemeinschaftung einzelner Verzeitlichter Biographien durch Werte auf ein Gesellschaftsmodell, das die zeitgenössischen gesellschaftlichen Generationenkonflikte, wie sie während der Revolution zum Ausbruch kamen, durch einen idealisierten familial-genealogischen Zusammenhang zwischen den Kohorten löst. Die temporal stabilen Werte gelten über die einzelnen Generationen hinweg und können wie in einer harmonischen Familie, einem gesellschaftlichen ‚ganzen Haus‘ im Sinne Wilhelm Heinrich Riehls, von Eltern an ihre Kinder weitergegeben werden.

Lermontovs *Geroj našego vremeni* und Dostoevskijs *Besy* deuten soziale Verwerfungen in der Folge des Dekabristenaufstands von 1825 im Einklang mit intellektuellen Debatten der Zeit deutlich expliziter als gesellschaftliche Generationenkonflikte. In den literarischen Darstellungen erscheinen die weltanschaulichen Positionen zwischen den älteren und den jüngeren Figuren so tiefgreifend unvereinbar, dass ein generationenübergreifender Konsens unmöglich wird. Statt genealogisch-kontinuierlicher ‚ganzer Häuser‘ wie bei Freytag und Stifter wird hier der Bruch zwischen den gesellschaftlichen Generationen der romantisch-idealistischen ‚1830er‘/‚1840er‘ und den realistisch-nihilistischen ‚1850ern‘/‚1860er‘ zur unüberwindbaren Kluft zwischen den generationellen Erfahrungshaushalten. Dostoevskijs *Besy* akzentuiert dies dadurch, letztlich weder die Ideen der ‚jüngeren‘ noch der ‚älteren‘ Generation eine integrative Lösung der Verzeitlichungsproblematik anbieten können. Die ‚Kette der Ahnen‘, die in *Soll und Haben* und *Der Nachsommer* intakt bleibt, ist in *Geroj našego vremeni* und *Besy* von Generationenkonflikten gesprengt, wo die weltanschaulichen Konsense der Gesellschaft als temporäre Zwischenergebnisse immer neu ausbrechender generationeller Kämpfe um Deutungsmacht dargestellt werden.

Auf jeweils unterschiedliche Art und Weise zeigen also alle vier untersuchten Romane, wie die Beziehungen zwischen den Kohorten im Zuge der Verzeitlichung des Lebens problematisch werden. Gemeinsam ist den Autoren Freytag, Stifter, Lermontov und Dostoevskij, dass

sie als Beobachter des Zeitgeschehens die Problematik der Emergenz gesellschaftlicher Generationen erkannten oder doch zumindest das Generationennarrativ verwendeten, um die gescheiterten Revolutionen von 1825 und 1848 geschichtlich zu deuten. Insofern wird das Genre des Bildungs- und Entwicklungsromans am Beispiel dieser Texte als eine literarische Auseinandersetzung mit der Emergenz moderner Generationalität interpretierbar, die nicht aus den entrückten Sphären des geschichtlichen Wandels über die Zeitgenossen hereinbricht, sondern »im stillen Erfahrungshaushalt des persönlichen Zeitbewusstseins«¹⁷²⁹ jedes einzelnen Zeitgenossen und der ihm überlassenen Neuverortung in der Zeit entspringt.

¹⁷²⁹ Bernd Weisbrod: *Generation und Generationalität in der Neueren Geschichte*. In: APuZ (2005), H. 8, S. 3-9, hier: S. 4 u. 9.

Bibliographie

Texte Dostoevskijs, Freytags, Lemontovs und Stifters:

- Достоевский, Фёдор Михайлович: *Бесы*. In: Ders.: Полное собрание сочинений в тридцати томах, художественные произведения тома I-XVII. Bd. 10, hrsg. von В. Г. Базанов/Т. П. Голованова. Наука: Leningrad 1974.
- Достоевский, Фёдор Михайлович: *Бесы. Рукописные редакции. Наброски 1870-1872*. In: Ders.: Полное Собрание Сочинений в тридцати томах, Bd. 12, o. Hg. Наука: Leningrad 1975.
- Достоевский, Фёдор Михайлович: *Два лагеря теоретиков (по поводу «дня и кой-чего другого»)*. In: Ders.: Полное собрание сочинений в тридцати томах. Bd. 20: статьи и заметки 1862-1865, o. Hg. Наука: Leningrad 1980, S. 5-23.
- Достоевский, Фёдор Михайлович: *Дневник писателя 1873. Статьи и заметки 1873-1878*. In: Ders.: Полное собрание сочинений в тридцати томах. Bd. 21, o. Hg. Наука: Leningrad 1980, S. 125-136.
- Достоевский, Фёдор Михайлович: *III Книжность и грамотность. Статья первая*. In: Ders.: Полное собрание сочинений в тридцати томах. Bd. 19: статьи и заметки 1861, o. Hg. Наука: Leningrad 1979, S. 5-20.
- Достоевский, Фёдор Михайлович: *Статьи и Заметки 1845-1861*. In: Ders.: Полное собрание сочинения в тридцати томах. Bd. 18, o. Hg. Наука: Leningrad 1978.
- Достоевский, Фёдор Михайлович: *Статьи и Заметки 1862-1865*. In: Ders.: Полное собрание сочинений в тридцати томах. Bd 20, o. Hg. Наука: Leningrad 1980.
- Достоевский, Фёдор Михайлович: *Ряд статей о русской литературе*. In: Ders.: Полное собрание сочинения в тридцати томах. Bd. 18: Статьи и Заметки 1845-1861, o. Hg. Наука: Leningrad 1978, S. 41-104.
- Достоевский, Фёдор Михайлович: *Объявление о подписке на журнал «Время» на 1861 год*. In: Ders.: Полное собрание сочинения в тридцати томах. Bd. 18: Статьи и Заметки 1845-1861, o. Hg. Наука: Leningrad 1978, S. 35-40.
- Достоевский, Фёдор Михайлович: *Полное собрание сочинения в тридцати томах*. Bd. 12: Бесы. Рукописные редакции. Наброски 1870-1872, o. Hg. Наука: Leningrad 1975.
- Достоевский, Фёдор Михайлович: *Полное собрание сочинения в тридцати томах*. Bd. 18: Статьи и Заметки 1845-1861, o. Hg. Наука: Leningrad 1978.
- Достоевский, Фёдор Михайлович: *Полное собрание сочинений в тридцати томах*. Bd. 19: статьи и заметки 1861, o. Hg. Наука: Leningrad 1979.

- Достоевский, Фёдор Михайлович: *Полное собрание сочинений в тридцати томах*. Bd. 20: статьи и заметки 1862-1865, о. Hg. Наука: Leningrad 1980.
- Достоевский, Фёдор Михайлович: *Полное собрание сочинений в тридцати томах*. Bd. 21, о. Hg. Наука: Leningrad 1980.
- Достоевский, Фёдор Михайлович: *Полное собрание сочинений в тридцати томах*. Bd. 29: Письма 1869-1874, о. Hg. Наука: Leningrad 1986.
- Freitag, Gustav: *Briefe an seine Gattin*. Borngräber: Berlin 1912.
- Freitag, Gustav: *Erinnerungen aus meinem Leben*. In: Ders.: *Gesammelte Werke*. Bd. 1, о. Hg. Hirzel: Leipzig 1896.
- Freitag, Gustav: *Neue deutsche Romane* [Sammelrezension]. In: *Die Grenzboten* 12/2 (1853), S. 121-28.
- Freitag, Gustav: *Soll und Haben*. In: Ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. 4. о. Hg. Hirzel: Leipzig 1887.
- Freitag, Gustav: *Soll und Haben*. In: Ders.: *Gesammelte Werke*. Bd. 5: *Soll und Haben*. Roman in sechs Büchern. Zwei Bände, о. Hg. Hirzel: Leipzig 1896.
- Freitag, Gustav: *Vermischte Aufsätze aus den Jahren 1848 bis 1894*. Bd. 1, hrsg. von Ernst Elster. Hirzel: Leipzig 1901.
- Freitag, Gustav: *Vermischte Aufsätze aus den Jahren 1848 bis 1894*. Bd. 2, hrsg. von Ernst Elster. Hirzel: Leipzig 1903.
- Freitag, Gustav: *Vermischte Aufsätze aus den Jahren 1848 bis 1894*. Bd. 2, hrsg. von Ernst Elster. Hirzel: Leipzig 1903.
- Freitag, Gustav: *Wilibald Alexis: Isegrimm. Vaterländischer Roman*. In: *Die Grenzboten* 13/1 (1854), S. 321-28.
- Freitag, Gustav: *Deutsche Dorfgeschichten*. In: *Die Grenzboten* 21/1 (1862), S. 251-55.
- Freitag, Gustav: *Deutsche Romane* [Sammelrezension]. In: *Die Grenzboten* 12/1 (1853), S. 77-80, 157-60.
- Freitag, Gustav: *Neue deutsche Romane* [Sammelrezension]. In: *Die Grenzboten* 12/2 (1853), S. 121-28
- Freitag, Gustav: *Die Ahnen*. In: Ders.: *Gesammelte Werke*. Bd. 8-13, о. Hg. Hirzel: Leipzig 1887.
- Galler, Margret/Matoni Jürgen (Hg.): *Gustav Freytags Briefe an die Verlegerfamilie Hirzel*. Teil 1: 1854-1864. Gebr. Mann: Berlin 1994 (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien, Band 4,1).

Lermontow, Michail Jurewitsch: *Ein Held unserer Zeit*. Verlag der Kunst: Dresden 1990.

Лермонтов, Михаил Юрьевич: *Герой нашего времени*. In: Ders.: собрание сочинений в четырех томах, Bd. 3: проза и письма. Наука: Leningrad 1981.

Лермонтов, Михаил Юрьевич: *Собрание сочинений в четырех томах*, hrsg. von AN СССР. Институт русской литературы (Пушкинский дом). Bd. 4: Проза. Письма. Издание второе, исправленное и дополненное. Наука: St. Petersburg 1981, zitiert nach: <http://www.all-poetry.ru/pisma35.html>.

Matoni, Jürgen/Galler, Margret (Hg.): *Gustav Freytags Briefe an die Verlegerfamilie Hirzel*. Teil 1: 1854-1864. Gebr. Mann: Berlin 1994 (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien, Band 4,1).

Stifter, Adalber: *Briefe*. Wunderlich: Stuttgart/Tübingen 1947.

Stifter, Adalbert: *Werke und Briefe*, hrsg. von Alfred Doppler/Wolfgang Frühwald. Bd. 2,2: Bunte Steine, hrsg. von Helmut Bergner. Kohlhammer: Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1982 (Historisch-Kritische Gesamtausgabe).

Stifter, Adalbert: *Werke und Briefe*, hrsg. von Alfred Doppler/Wolfgang Frühwald. Bd. 8,1: Schriften zu Literatur und Theater, hrsg. von Werner M. Bauer. Kohlhammer: Stuttgart/Berlin/Köln 1997 (Historisch-Kritische Gesamtausgabe).

Stifter, Adalbert: *Ausstellung des o[ber]ö[sterreichischen] Kunstvereines*. In: Linzer Zeitung (1867), Nr. 231-33 u. 235, 6.-9. u. 11. Okt., S. 971, 975, 979, 987, hier: S. 971, zitiert nach: Max Bucher (Hg.): Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880. Bd. 2: Manifeste und Dokumente, hrsg. von Max Bucher [u. a.]. Metzler: Stuttgart 1975, S. 48-50.

Stifter, Adalbert: *Bunte Steine*. In: Ders.: Werke und Briefe, hrsg. von Alfred Doppler/Wolfgang Frühwald. Bd. 2,2, hrsg. von Helmut Bergner. Kohlhammer: Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1982 (Historisch-Kritische Gesamtausgabe).

Stifter, Adalbert: *Der Nachsommer: eine Erzählung*. In: Ders.: Werke und Briefe. Bd. 4,1: Der Nachsommer: eine Erzählung, erster Band, hrsg. von Alfred Doppler/Wolfgang Frühwald. Kohlhammer: Stuttgart/Berlin/Köln 1997 (Historisch-Kritische Gesamtausgabe).

Stifter, Adalbert: *Der Nachsommer: eine Erzählung*. In: Ders.: Werke und Briefe. Bd. 4,2: Der Nachsommer: eine Erzählung. Bd. 2, hrsg. von Alfred Doppler/Wolfgang Frühwald. Kohlhammer: Stuttgart/Berlin/Köln 1999 (Historisch-Kritische Gesamtausgabe).

Stifter, Adalbert: *Der Nachsommer: eine Erzählung*. In: ders.: Werke und Briefe. Bd. 4,3: Der Nachsommer: eine Erzählung, dritter Band, hrsg. von Alfred Doppler/Wolfgang Frühwald. Kohlhammer: Stuttgart/Berlin/Köln 2000 (Historisch-Kritische Gesamtausgabe).

Stifter, Adalbert: *Der Staat*. In: Ders.: Werke und Briefe, hrsg. von Alfred Doppler/Hartmut

- Laufhütte. Bd. 8,2: Schriften zu Politik und Bildung, hrsg. von Werner M. Bauer. Kohlhammer: Stuttgart 2010, S. 27-39.
- Stifter, Adalbert: *Die Kunst und das Göttliche*. In: Theorie des bürgerlichen Realismus. Eine Textsammlung, hrsg. von Gerhard Plumpe. Reclam: Stuttgart 2001, S. 151-152.
- Stifter, Adalbert: *Die octroirte Verfassung*. In: Ders.: Werke und Briefe, hrsg. von Alfred Doppler/Hartmut Laufhütte, Bd. 8,2: Schriften zu Politik und Bildung, hrsg. von Werner M. Bauer. Kohlhammer: Stuttgart 2010, S. 58-64.
- Stifter, Adalbert: *Die Schule der Familie*. In: Ders.: Werke und Briefe, hrsg. von Alfred Doppler/Hartmut Laufhütte, Bd. 8,2: Schriften zu Politik und Bildung, hrsg. von Werner M. Bauer. Kohlhammer: Stuttgart 2010, S. 140-143.
- Stifter, Adalbert: *Reformen im Unterrichtswesen*. In: Ders.: Werke und Briefe, hrsg. von Alfred Doppler/Hartmut Laufhütte. Bd. 8,2, hrsg. von Werner M. Bauer. Kohlhammer: Stuttgart 2010.
- Stifter, Adalbert: *Schlußwort über unsere sittliche Verbesserung*. In: Ders.: Werke und Briefe, hrsg. von Alfred Doppler/Hartmut Laufhütte. Bd. 8,2: Schriften zu Politik und Bildung, hrsg. von Werner M. Bauer. Kohlhammer: Stuttgart 2010, S. 120-122.
- Stifter, Adalbert: *Über Stand und Würde des Schriftstellers*. In: Werke und Briefe, hrsg. von Alfred Doppler/Hartmut Laufhütte, Bd. 8,2: Schriften zu Politik und Bildung, hrsg. von Werner M. Bauer. Kohlhammer: Stuttgart 2010, S. 34-46.
- Stifter, Adalbert: *Was ist das Recht?* In: Ders.: Werke und Briefe, hrsg. von Alfred Doppler/Hartmut Laufhütte. Bd. 8,2: Schriften zu Politik und Bildung, hrsg. von Werner M. Bauer. Kohlhammer: Stuttgart 2010, S. 231-234 (Historisch-kritische Gesamtausgabe).
- Stifter, Adalbert: *Was ist Freiheit?* In: Ders.: Werke und Briefe, hrsg. von Alfred Doppler und Hartmut Laufhütte. Bd. 8,2: Schriften zu Politik und Bildung, hrsg. von Werner M. Bauer. Kohlhammer: Stuttgart 2010, S. 68-70.
- Stifter, Adalbert: *Wer sind die Feinde der Freiheit*. In: Ders.: Werke und Briefe, hrsg. von Alfred Doppler/Hartmut Laufhütte, Bd. 8,2: Schriften zu Politik und Bildung, hrsg. von Werner M. Bauer. Kohlhammer: Stuttgart 2010, S. 75-78.
- Stifter, Adalbert: *Wiener Stimmungsbild*. In: Ders.: Werke und Briefe, hrsg. von Alfred Doppler/Hartmut Laufhütte. Bd. 8,2: Schriften zu Politik und Bildung, hrsg. von Werner M. Bauer. Kohlhammer: Stuttgart 2010, S. 50-52.

Weitere Quellen

- Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände (Conversations-Lexicon). 10 Bände. Brockhaus: Leipzig⁶ 1824-1829.
- Allgemeines Conversations-Lexikon für alle Stände. Von einer Gesellschaft vaterländischer Gelehrten bearbeitet. 18 Bände, Lewent: Berlin 1833-1841.
- Bernhard, Thomas: *Alte Meister*. In: Ders.: Werke, Bd. 8, hrsg. von Martin Huber/Wendelin Schmidt-Dengler. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2008.
- Brockhaus' Conversations-Lexikon Allgemeine Deutsche Real-Encyklopädie. 16 Bände, Brockhaus: Leipzig 1882-1887.
- Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände, In Verbindung mit Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern und Technikern herausgeben von J. Meyer. 38 Bände, Verlag des Bibliographischen Instituts: Hildburghausen [u. a.] 1840-1855.
- Достоевская, Анна Григорьевна: *Воспоминания*. Захаров: Moskau 2002, S. 131-137.
- Eichendorff, Joseph Freiherr von: *Ueber die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland*. Liebeskind: Leipzig 1847.
- Fontane, Theodor: *Soll und Haben. Ein Roman in drei Bänden von Gustav Freytag*. In: Literatur-Blatt des deutschen Kunstblattes 15 (1855), S. 59-63.
- Fontane, Theodor: *Gustav Freytag: »Soll und Haben«*. In: Theorie des bürgerlichen Realismus, hrsg. von Gerhard Plumpe. Reclam: Stuttgart 2001, S. 226-232.
- Goethe, Johann Wolfgang von: *Sämtliche Werke*. Bd. 1, o. Hg. Tétot Frères: Paris 1836.
- Gutzkow, Karl: *Der Roman und die Arbeit*. In: Unterhaltungen am häuslichen Herd, hrsg. von Karl Gutzkow. Bd. 3. Brockhaus: Leipzig 1855, S. 702f..
- Gutzkow, Karl: *Ein neuer Roman I*. In: Unterhaltungen am häuslichen Herd. Bd. 3, hrsg. von Karl Gutzkow. Brockhaus: Leipzig 1855, S. 558-560.
- Gutzkow, Karl: *Ein neuer Roman II*. In: Unterhaltungen am häuslichen Herd, hrsg. von Karl Gutzkow. Bd. 3, Brockhaus: Leipzig 1855, S. 572-576.
- Hebbel, Friedrich: *Das Komma im Frack*. In: Stimmen der Zeit, hrsg. von Adolph Kolatschek, Gotha 1858, S. 8-10, zitiert nach: Moritz Enzinger: *Adalbert Stifter im Urteil seiner eit*. Hermann Böhlau Nachf.: Graz/Wien/Köln 1968, S. 231.
- Keller, Gottfried: *Der Grüne Heinrich*. In: Gesammelte Werke, hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftr. der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried-Keller-Ausgabe. 4 Bände. Stroemfeld [u. a.]: Basel [u. a.] 2006 (Historisch-Kritische Ausgabe).
- Kleineres Brockhaus'sches Conversations-Lexikon für den Handgebrauch. 4 Bände. Brockhaus: Leipzig 1854-1856.

- Kraus, Karl: *o. T.* In: Die Fackel (April 1914), H. 398.
- Lotze, Hermann Rudolf: *Drei Bücher der Metaphysik.* In: Ders.: System der Philosophie. Bd. 2. Olms: Hildesheim 2004 (1879).
- Lotze, Hermann Rudolf: *Metaphysik* Weidmann: Leipzig 1841
- Maaß, Johann Gebhard Ehrenreich: *Versuch über die Leidenschaften: theoretisch und practisch.* 2. Bd. Ruff: Halle [u. a.] 1805/06.
- Mann, Thomas: *Die Entstehung des Doktor Faustus.* In: Ders.: Gesammelte Werke in 12 Bänden. Bd. 11: Reden und Aufsätze 3. Fischer: Frankfurt/M. 1960.
- Meyers Konversations-Lexikon: ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. 18 Bände. Bibliographisches Institut: Leipzig/Wien 1893-1998.
- Meyers Konversations-Lexikon: ein Nachschlagewerk des Allgemeinen Wissens. 19 Bände, o. Hg. Bibliographisches Institut: Leipzig/Wien 1893-1898.
- Nietzsche, Friedrich: *Der Schatz der deutschen Prosa.* In: Ders.: Werke, Abt. 4. Bd. 3: Menschliches, Allzu Menschliches. Bd. 2: Nachgelassene Fragmente Frühling 1878 bis November 1879, hrsg. von Giorgio Colli/Mazzino Montinari. De Gruyter: Berlin 1967.
- Nietzsche, Friedrich: *Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral.* In: Ders.: Sämtliche Werke, hrsg. von Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. Bd. 5. De Gruyter: Berlin [u. a.] 1999.
- Pierers Konversations-Lexikon: mit Universal-Sprachen-Lexikon nach Prof. Joseph Kürschners System. 12 Bände, hrsg. von Joseph Kürschner. Spemann: Berlin/Stuttgart 1888-1893.
- Riehl, Wilhelm Heinrich: *Die Familie.* J. G. Cotta'scher Verlag: Stuttgart 1861.
- Schmidt, Julian: *Die Reaktion in der deutschen Poesie.* In: Theorie des bürgerlichen Realismus, hrsg. von Gerhard Plumpe. Reclam: Stuttgart 1997, S. 91-99.
- Schmidt, Julian: *Adalber Stifter. Der Nachsommer.* In: Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik und Literatur (1858), I/1, S. 161-172, zitiert nach Moritz Enzinger: *Adalbert Stifter im Urteil seiner Zeit.* Hermann Böhlaus Nachf.: Graz/Wien/Köln 1968, S. 209-219.
- Schmidt, Julian: *Geschichte der deutschen Nationalliteratur im neunzehnten Jahrhundert.* Herbig: Leipzig 1853.
- Schmidt, Julian: *Geschichte der deutschen Literatur seit Lessing's Tod.* Leipzig: Herbig 1858.
- Schmidt, Julian: *Wilhelm Meister im Verhältniß zu unserer Zeit.* In: Die Grenzboten 14/2 (1855), S. 441-55, hier: S. 448-49.
- Schmidt-Weißenfels, Eduard: *Nachsommer.* In: Kritische Blätter für Literatur und Kunst (1858), Jg. 2, Bd. I, S. 577-581.

Sebald, Winfried Georg: *Die Beschreibung des Unglücks. Zur österreichischen Literatur von Stifter bis Handke*. Residenz: Salzburg/Wien 1985.

Turgenev, Iwan: *Tagebuch eines überflüssigen Menschen*. Aufbau-Verlag: Berlin 1983.

Wieland, Christoph Martin: *Geschichte des Agathon*. In: Ders.: *Werke*, hrsg. von Gonthier-Luis Fink/Manfred Fuhrmann/Klaus Manger. Bd. 3, hrsg. von Klaus Manger. Dt. Klass. Verl.: Frankfurt a. M. 1986.

Forschung

Achtner, Wolfgang/Kunz, Stefan/ Walter, Thomas: *Dimensionen der Zeit. Die Zeitstrukturen Gottes, der Welt und des Menschen*. Primus: Darmstadt 1998.

Adorno, Theodor Wiesengrund [u. a.]: *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Luchterhand: Neuwied [u. a.] 1969.

Ahlheit, Peter: *Alltagszeit und Lebenszeit*. In: *Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit*, hrsg. von Rainer Zoll. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1988, S. 371-386.

Aizlewood, Robin: *Geroi nashego vremeni as Emblematic Prose Text*. In: *From Pushkin to Palisandriia. Essays on the Russian novel in Honour of Richard Freeborn*, hrsg. von Arnolds MacMillin. Macmillan: London 1990 S. 39-51.

Anderson, Nancy K.: *The Perverted Ideal in Dostoevsky's The Devils*. Peter Lang: New York [u. a.] 1997 (Middlebury Studies in Russian Language and Literature 8).

Антонович, Максим Алексеевич: *Мистико-аскетический роман*. In: «Странный» Достоевский. Антология. Статьи, hrsg. von Евгений Яковлевич Басин. Академия Гуманитарных Исследований: Moskau 2013, S. 148-152.

Alphen, Ernst van/Ryan, Marie-Laure: *Narratology*. In: *Encyclopedia of contemporary literary theory*, hrsg. von Irena R. Makaryk. University of Toronto Press: Toronto/Buffalo 1993.

Anderson, Benedict: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt/New York²: 1996 (1983).

Amann, Klaus: *Adalbert Stifters ‚Nachsommer‘. Studie zur didaktischen Struktur des Romans*. Wilhelm Braumüller: Wien 1977 (Wiener Arbeiten zur deutschen Literatur 8).

Anz, Thomas: *Generationenkonstrukte. Zu ihrer Konjunktur nach 1989*. In: *Konkurrenz, Konflikte, Kontinuitäten. Generationenfragen in der Literatur seit 1990*, hrsg. von Andrea Geier/Jan Süsselbeck. Wallstein: Göttingen 2009, S. 16-29.

Applegate, Cecilia: *A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat*. University of California Press: Berkeley/Los Angeles/Oxford 1990.

- Arnold, Ludwig: *Stifters ‚Nachsommer‘ als Bildungsroman. Vergleich mit Goethes ‚Wilhelm Meister‘ und Kellers ‚Grünem Heinrich‘*, phil. Diss. Gießen 1938.
- Arian, I.: *Some Aspects of Lermontov's A Hero of our Time*. In: Forum for Modern Language Studies 4 (Januar 1968), No. 1, S. 22-32.
- Arnold-de Simine, Silke: *Musealisierungsfänomene im Werk Adalbert Stifters*. In: Ordnung – Raum – Ritual. Adalbert Stifters artifiziieller Realismus, hrsg. von Sabina Becker/Katharina Grätz. Winter: Heidelberg 2007, S. 41-69.
- Ates, Gülay/Weiss, Hilde/Schnell, Philipp/(Hg.): *Zwischen den Generationen – Transmissionsprozesse in Familien mit Migrationshintergrund*. Springer VS: Wiesbaden 2013.
- Athanassopoulos, Anastasios: *Eine linguistische Untersuchung des Sprachstils von Adalbert Stifter ‚Der Nachsommer‘*. phil. Diss. Passau 1998.
- Auerbach, Erich: *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Francke: Tübingen/Basel 2001¹⁰ (Erstauflage 1946).
- Aus, Hugo: *Der historische Roman*. Metzler: Stuttgart 1994.
- Bachtin, Michail: *Chronotopos*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2008 (1975).
- Bahr, Hermann: *Stifter*. In: Ders.: Sendung des Künstlers, hrsg. von Gottfried Schnödl. VDG: Weimar 2010, S. 111-130.
- Бахтин, Михаил Михайлович: *Проблемы Поэтики Достоевского*. In: Ders.: собрание сочинений в семи томах. Bd. 6: «проблемы поэтики достоевского», работы 1960х-1970х гг. Русские Словари Языки Славянской Культуры: Moskau 2002.
- Басин, Евгений Яковлевич: *«Странный» Достоевский. Антология. Статьи*. Академия Гуманитарных Исследований: Moskau 2013.
- Bagby, Lewis: *Mikhail Yur'evich Lermontov and A Hero of Our Time*. In: Lermontov's A Hero of Our Time. A critical companion, hrsg. von ders. Northwestern University Press: Evanston/Ill. 2002, S. 3-26.
- Bagby, Lewis: *Narrative Double-Voicing in Lermontov's A Hero of our Time*. In: Slavic and East European Journal 22 (1978), Nr. 3, S. 265-286.
- Bak, Hyun-Mi: *Grundprobleme der strukturalen Textsemantik. Die Reichweite des Isotopiekonzepts von Greimas in Bezug auf literarische Texte*. Köster: Berlin 1994.
- Balmer, Susammen: *Der weibliche Entwicklungsroman. Individuelle Lebensentwürfe im bürgerlichen Zeitalter*. Böhlau: Köln/Weimar/Wien 2011 (Literatur – Kultur – Geschlecht. Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte. Bd. 62).
- Balzer, Bernd: *Die meisten Schwellen tragen Schienen. Anmerkungen zu Georg Weerth, Gustav Freytag und zur ›Epochenschwelle‹ von 1848*. In: Produktivität des

- Gegensätzlichen. Studien zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift für Horst Denkler zum 65. Geburtstag, hrsg. von Julia Bertschik/Elisabeth Emter/Johannes Graf. Max Niemeyer: Tübingen 2000, S. 3-18.
- Barratt, Andrew/Briggs, A. D. P.: *A Wicked Irony. The Rhetoric of Lermontov's A Hero of Our Time*. Bristol Classical Press: Bristol 1989.
- Batzel, Marie: *Helden auf Bildungswegen? Die Exemplarik erstrebende Biographie-Erzählung. Ein Gegenentwurf zum Gattungskonzept des Entwicklungs- und Bildungsromans*. Ralf Schuster: Passau 2010, S. 35-42 (Pataviensia Passauer Arbeiten zur Literatur- und Kulturwissenschaft Bd. 1).
- Baumann, Barbara/Oberle, Birgitta: *Deutsche Literatur in Epochen*. Hueber: München 1985, 155. Reiner Ruffing: *Deutsche Literaturgeschichte*. UTP: Stuttgart 2013.
- Bebnowski, David: *Generation und Geltung. Von den »45ern« zur »Generation Praktikum« - übersehene und etablierte Generationen im Vergleich*. Transcript: Bielefeld 2012.
- Becker, Sabina: *Erziehung zur Bürgerlichkeit: Eine kulturgeschichtliche Lektüre von Gustav Freytags Soll und Haben im Kontext des Bürgerlichen Realismus*. In: 150 Jahre Soll und Haben. Studien zu Gustav Freytags kontroverser Roman, hrsg. von Florian Krobb. Königshausen & Neumann: Würzburg 2005, S. 29-46.
- Becker, Sabina/Grätz, Katharina (Hg.): *Ordnung-Raum-Ritual. Adalbert Stifters artifizieller Realismus*. Winter: Heidelberg 2007.
- Becker, Sabina/Grätz, Katharina: *Einleitung: Ordnung, Raum, Ritual bei Adalbert Stifter*. In: Ordnung – Raum – Ritual. Adalbert Stifters artifizieller Realismus, hrsg. von Sabina Becker/Katharina Grätz. Winter: Heidelberg 2007, S. 7-17.
- Begemann, Christian: *Die Welt der Zeichen. Stifter-Lektüren*. Metzler: Stuttgart 1995.
- Belgum, Kirsten: *High Historicism and Narrative Restoration: The Seamless Interior of Adalbert Stifter's Nachsommer*. In: German Review (1992), S. 15-25.
- Belinskij, Wissarion: *Ein Held unserer Zeit. Ein Werk von M. Lermontow*. In: Verlag der Kunst: Dresden 1990, S. 169-193.
- Beller, Walter: *Goethes Wilhelm Meister Romane. Bildung für eine Moderne*. Revonnah: Hannover 1995 (Schriftstücke 2).
- Белова, Нина Михайловна: *Байронический герой и печорин*. Издательский Центр: Саратов 2009.
- Nicholas Berdyaev: *Dostoevsky*. Meridian: New York 1957 (1934).
- Бердяев, Николай Александрович: *Мировосприятие Достоевского*. In: «Странный» Достоевский. Антология. Статьи, hrsg. von Евгений Яковлевич Басин. Академия Гуманитарных Исследований: Moskau 2013, S. 169-173.
- Berendes, Jochen: *Ironie – Komik – Skepsis. Studien zum Werk Adalbert Stifters*. Niemeyer:

- Tübingen 2009 (Hermaea Germanistische Forschungen 119).
- Berghoff, Hartmut/Jensen, Uffa/Lubinski, Christina/Weisbrod, Bernd: *Introduction*. In: *History by Generations. Generational Dynamics in Modern History*, hrsg. von dies. Wallstein: Göttingen 2013, S. 7 (Göttinger Studien zur Generationenforschung Vol. 2).
- Bergmann, Werner: *Das Problem der Zeit in der Soziologie. Ein Literaturüberblick zum Stand der ›zeitsoziologischen‹ Theorie und Forschung*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (1983), S. 462-504.
- Beyme, Klaus von: *Politische Theorien in Russland 1789-1945*. Springer: Wiesbaden 2001.
- Białek, Edward/Polsakiewicz, Roman/Zybura, Marek: *Gustav Freytag an Theodor Molinari und die Seinen. Bislang unbekannte Briefe aus den Beständen der Universitätsbibliothek Wrocław*. Peter Lang: Frankfurt a. M. [u. a.] 1987 (Trouvaillen. Editionen zur Literatur- und Kulturgeschichte Bd. 1).
- Biemel, Walter: *Zeitigung und Romanstruktur. Philosophische Analysen zur Deutung des modernen Romans*. Karl Alber: Freiburg/München 1985.
- Birnbaum, Pierre/Katznelson, Ira (Hg.): *Paths of Emancipation. Jews, States and Citizenship*. Princeton University Press: Princeton/New Jersey 1995.
- Благой, Димитрий Димитриевич: *От «Евгения Онегина» к «Герою нашего времени» (К вопросу о художественном методе Лермонтова)*. In: *Проблемы Романтизма*, hrsg. von У. Р. Фохт. «Искусство»: Moskau 1967, S. 293-319.
- Bloshteyn, Maria: *The Making of a Counter-Culture Icon. Henry Miller's Dostoevsky*. University of Toronto Press: Toronto/Buffalo/London 2007.
- Hans Blumenberg: *Die Legitimität der Neuzeit*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1996.
- Bodenstedt, Friedrich: *Russische Dichter II. Michail Lermontoff*, Bd. 3. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*, o. Hg. Bd. 6. Verlag der Königlich-Preussischen Hofbuchdruckerei: Berlin 1866.
- Boes, Tobias: *Nationalism, Cosmopolitanism, and the Bildungsroman*. Cornell University Press and Cornell University Library: Ithaca N. Y. 2012.
- Bohnenkamp, Björn: *Doing Generation. Zur Inszenierung von generationeller Gemeinschaft in deutschsprachigen Schriftmedien*. Transcript: Bielefeld 2011.
- Bohnenkamp Björn/Manning, Till/Silies, Eva-Maria (Hg.): *Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster*. Wallstein: Göttingen 2009 (Göttinger Studien zur Generationsforschung, Bd. 1).
- Bohrer, Karl Heinz (Hg.): *Mythos und Moderne. Begriff und Bild einer Rekonstruktion*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1983.
- Bollnow, Otto Friedrich: *Der ‚Nachsommer‘ und der Bildungsgedanke des Biedermeier*. In:

- Gerhard Haselbach/Günter Hartmann (Hg.): Beiträge zur Einheit von Bildung und Sprache im geistigen Sein. Festschrift zum 80. Geburtstag von Ernst Otto. Walter de Gruyter & Co.: Berlin 1957, S. 14 – 33.
- Бочарова, А. К.: *Фатализм Печорина*. in: Сборник статей, посвященный 150-летию со дня рождения М. Ю. Лермонтова, hrsg. von К. Д. Вишневецкого. Пензенский гос. педагог. ин-т им. В.Г. Белинского: Пенза 1965, S. 225-249.
- Bramstedt, Ernest Kohn: *Aristocracy and the Middle-Classes in Germany. Social Types in German Literature 1830-1900*. The University of Chicago Press: Chicago u. London 1964.
- Bräutigam, Bernd: *Candide im Comtoir. Zur Bedeutung der Poesie in Gustav Freytags ‚Soll und Haben‘*. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift, hrsg. von Conrad Wiedemann, Bd. 66 (1985), Neue Folge 35, Heft 4, S. 395-411.
- Braun, Maximilian: *Dostoevskij. Das Gesamtwerk als Vielfalt und Einheit*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1976.
- Braun, Stefan: *Naturwissenschaft als Lebensbasis. Adalbert Stifters Roman Der Nachsommer und weitere Schriften Stifters als Dokumente eines Versuches der Daseinsgestaltung auf der Grundlage naturwissenschaftlichen Forschens*. StifterHaus: Linz 2006 (Beiträge zur Stifterforschung 42).
- Braunsperger, Gudrun: *Sergej Nečaev und Dostoevskijs Dämonen: die Geburt eines Romans aus dem Geiste des Terrorismus*. Lang: Frankfurt a. M. [u. a.] 2002.
- Barratt, Andrew/Briggs, A. D. P.: *A Wicked Irony. The Rhetoric of Lermontov's A Hero of Our Time*. Bristol Classical Press: Bristol 1989.
- Brüggemann, Heinz/Schneider, Sabine: *Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Formen und Funktionen von Pluralität in der ästhetischen Moderne*. Wilhelm Fink: Paderborn 2005.
- Bucher, Max/Hahl, Werner/Jäger, Georg/Wittmann, Reinhard: *Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880*. Bd. 2: Manifeste und Dokumente. Metzler: Stuttgart 1975.
- Bucher, Max (Hg.): *Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880*, Bd. 2: Manifeste und Dokumente, hrsg. von Max Bucher/Werner Hahl/Georg Jäger/Reinhard Wittmann. Metzler: Stuttgart 1975, S. 48-50.
- Buck, Rainer: *Fjodor M. Dostojewski. Sträfling, Spieler, Seelenforscher*. Brendow: Moers 2013.
- Burdekin, Hannah: *The Ambivalent Author. Five German Writers and their Jewish Characters, 1848–1914*. Peter Lang: Oxford [u. a.] 2002, S. 66 (Britische und Irische Studien zur deutschen Sprache und Literatur 29).
- Burgin, Burgin: *Structural Reality*. Nova: New York 2012.

- Burkart, Günter/Wolf, Jürgen (Hg.): *Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen*. Leske + Budrich: Opladen 2002.
- BVerfGE 30, 173-200-Mephisto. In: Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts. Bd. 1. Mohr Siebeck: Tübingen³ 2007, S. 230-249.
- T. E. Carter: *Freytag's Soll und Haben: a liberal national manifesto as a best-seller*. In: German Life and Letters 21 (1967/68), S. 320-329.
- Catteau, Jacques: *Fiodor Dostoïevski (1821-1881)*. In: Histoire de la Littérature Russe, hrsg. von Efin Etkind/Georges Nivat/Иля Serman/Vittorio Strada. Bd. 2, Teil 2: Le XIX siècle, le temps du roman. Fayard: Paris 2005, S. 957-1003.
- Catteau, Jacques: *Пространство и время в романах Достоевского*. In: Достоевский. Матриала и Исследования. Bd. 3, hrsg. von Г. М. Фридлендер. Издательство: Leningrad 1978, S. 41-53.
- Cecil, Lamar: *Wilhelm II. und die Juden*. In: Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890-1914, hrsg. von Werner Mosse/Arnold Paucker. Mohr Siebeck: Tübingen 1998, S. S. 313-348.
- Centi, Beatrice/Huemer, Wolfgang (Hg.): *Values and ontology, problems and perspectives*. De Gruyter: Berlin 2004.
- Charbon, Rémy: *Der Homo oeconomicus in der Literatur von 1830 bis zur Reichsgründung*. In: *Der literarische Homo oeconomicus*, hrsg. von Werner Wunderlich. Haupt: Stuttgart/Bern 1989, S. 135-152.
- Cochrane, Stephen T.: *The collaboration of Nečaev, Ogarev and Bakunin in 1869, Nečaevs early years*. Schmitz: Gießen 1977 und Gudrun Braunsperger: *Sergej Nečaev und Dostoevskijs Dämonen: die Geburt eines Romans aus dem Geiste des Terrorismus*. Lang: Frankfurt a. M. [u. a.] 2002.
- Conze, Werner: *Adel*. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1 A-D, hrsg. von Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck. Klett: Stuttgart 1972, S. 1-48.
- Cornils, Kerstin: *Neues aus Arkadien. Der Streit um die Moderne bei Adalbert Stifter und Jorge Isaacs*. Böhlau: Köln/Weimar/Wien 2007.
- Danow, David K.: *The Poetics of Absence. The Idiot; The Possessed*. In: Ders.: The Dialogic Sign. Essays on the Major Novels of Dostoevsky. Peterlang: New York [u. a.] 1991 (Middlebury Studies in Russian Language and Literature 2), S. 55-86.
- Daylight, Russell: *What if Derrida was wrong about Saussure?* Edinburgh University Press: Edinburgh 2011.
- Demandt, Alexander: *Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken*. Beck: München 1978.
- Dethloff, Uwe (Hg.): *Europäische Realismen: Facetten – Konvergenzen – Differenzen*.

- Internationales Fachsymposium der Romanistik an der Universität des Saarlandes, 21.-23. Oktober 1999. Röhrig: St. Ingbert 2001.
- Dietsche, Petra: *Das Erstaunen über das Fremde. Vier literaturwissenschaftliche Studien zum Problem des Verstehens und der Darstellung fremder Kulturen*. Peter Lang: Frankfurt a. M. /Bern/New York/Nancy 1984.
- Wilhelm Dilthey: *Leben Schleiermachers*, 1. Bd. Berlin 1870.
- Долинина, Аркадий Семенович: *Ф. М. Достоевский. Материалы и исследования*. Издательство академических наук СССР: Leningrad 1935.
- Domandl, Sepp: *Wiederholte Spiegelungen. Von Kant und Goethe zu Stifter. Ein Beitrag zur österreichischen Geistesgeschichte*. Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich: Linz 1982 (Schriftenreihe des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich 32).
- Doppler, Alfred/Laufhütte, Hartmut/John, Johann/Lachinger, Johann (Hg.): *Stifter und Stifter-Forschung im 21. Jahrhundert: Biographie-Wissenschaft-Poetik*. Niemeyer: Tübingen 2007.
- Duhamel, Roland (Hg.): *Adalbert Stifters schrecklich schöne Welt. Beiträge des Internationalen Kolloquiums zur Adalbert Stifter-Ausstellung (Universität Antwerpen 1993)*. Dümmler: Bonn 1994.
- Дурьлин, Сергей Николаевич: *«Герой нашего времени» М. Ю. Лермонтова*. Издание 2-е дополнениями подготовил А. А. Аникин. Мультиратура: Moskau 2006 (Серия «Классический комментарий»).
- Eisenmeier, Eduard: *Adalbert-Stifter-Bibliographie*. Oberöstr. Landesverl.: Linz 1964, 1971, 1978, 1983.
- Eisenstadt, Shmuel Noah: *Multiple Modernities*.
http://www.havenscenter.org/files/Eisenstadt2000_MultipleModernities.pdf,
 06.02.2015.
- Ejchenbaum, Boris M.: *Lermontov. Versuch einer historisch-kritischen Würdigung*. Nachdruck der Leningrader Ausgabe von 1924. Wilhelm Fink: München 1967 (Slavische Propyläen. Texte in Neu- und Nachdrucken 35)
- Eltchaninoff, Michel: *Dostoïevski. Le roman du corps*. Jérôme Millon: Grenoble 2013.
- Enzinger, Moritz: *Adalbert Stifter im Urteil seiner Zeit*. Hermann Böhlaus Nachf.: Graz/Wien/Köln 1968.
- Ермакова, Мария Яковлена: *«Двойничество» в «Бесах»*. In: Достоевский. Материалы и исследования. Bd. 2, hrsg. von Г. М. Фридлендер. Наука: Leningrad 1976, S. 113-119.
- Esty, Jed: *Unseasonable Youth. Modernism, Colonialism, and the Fiction of Development*. Oxford. Univ. Press: Oxford 2012

- Fanger, Donald/Miller, Robin Feuer: *La poétique de Fiodor Dostoïevski*. In: *Histoire de la Littérature Russe*, hrsg. von Efin Etkind/Georges Nivat/Ilya Serman/Vittorio Strada. Bd. 2, Teil 2: Le XIX siècle, le temps du roman. Fayard: Paris 2005, S. 1003-1022.
- Fausser, Markus: *Die Kulturbedeutung des Alten in Adalbert Stifters Studien*. In: *Ordnung – Raum – Ritual. Adalbert Stifters artifizieller Realismus*, hrsg. von Sabina Becker/Katharina Grätz. Winter: Heidelberg 2007, S. 17-40.
- Feindt, Hendrik: *Dreißig, sechszwanzig, achtundvierzig, dreiundsechzig. Polnische Aufstände in drei Romanen von Freytag, Raabe und Schweichel*. In: *Studien zur Kulturgeschichte des deutschen Polenbildes 1848-1939*, hrsg. v. Hendrik Feindt. Harrassowitz: Wiesbaden 1995, S. 15-40 (Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt 9).
- Fliethmann, Axel: *Stellenlektüre Stifter Foucault*. Max Niemeyer Verlag: Tübingen 2001 (Communicatio. Studien zur europäischen Literatur- und Kulturgeschichte 27).
- Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge*. Suhrkamp: Frankfurt a. M.
- Frank, Joseph: *Dostoevsky. A Writer in His Time*. Princeton University Press: Princeton/Oxford 2010.
- Frank, Michael C./Mahlke, Kirsten: *Nachwort*. In: Michail Bachtin: *Chronotopos*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2008 (1975).
- Freise, Matthias: *Die äquivalentgesteuerte Dramaturgie des Festes in den Dämonen (Бесы)*. In: Rudolf Neuhäuser: *Polyfunktion und Metaparodie. Aufsätze zum 175. Geburtstag Fedor Michajlovič Dostojevskij*. Dresden University Press: Dresden/München 1998, S. 161-172 (Dostoevsky Studies Supplements Vol. 1).
- Freise, Matthias: *Slawistische Literaturwissenschaft – Eine Einführung*. Narr: Tübingen 2012.
- Frevert, Ute/Schreier, Ulrich: *Treue – Ansichten des 19. Jahrhunderts*. In: Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann: *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2000, S. 217-256.
- Frey, Manuel: *Der reinliche Bürger*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1997 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 119).
- Fuchs, Ina: *Die Herausforderung des Nihilismus. Philosophische Analysen zu F. M. Dostojewskijs Werk ›Die Dämonen‹*. Otto Sagner: München 1987 (Slavistische Beiträge 211).
- Gall, Lothar: *Bürgertum in Deutschland*. Siedler: Berlin 1989.
- Gelber, Mark H.: *Antisemitismus, literarischer Antisemitismus und die Konstellation der bösen Juden in Gustav Freytags Soll und Haben*. In: *150 Jahre Soll und Haben. Studien zu Gustav Freytags kontroversen Roman*, hrsg. von Florian Krobb. Königshausen & Neumann: Würzburg 2005, S. 285-300.

- Gelber, Mark H.: *Das Judendeutsch in der deutschen Literatur. Einige Beispiele von den frühesten Lexika bis zu Gustav Freytag und Thomas Mann*. In: Stéphane Moses/Albrecht Schöne: *Juden in der deutschen Literatur. Ein deutsch-israelisches Symposium*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1986. S. 162-178.
- Genette, Gérard: *Discours du récit*. Éditions du Seuil: Paris 2004.
- Gérard Genette: *Figures III*. Éditions du Seuil: Paris 1972.
- Gérard Gengembre: *Le roman historique*. Klincksieck 2006.
- Герцен, Александр Иванович: *О Развитии Революционных Идей в России*. Государственное издательство художественной литературы: Moskau 1958.
- Gerhard, Melitta: *Der deutsche Entwicklungsroman bis zu Goethes 'Wilhelm Meister'*. Max Niemeyer: Halle/Saale 1926.
- Gerlinghoff, Peter: *Frauengestalten und Liebesproblematik bei M. J. Lermotov*. Verlag Anton Hain: Meisenheim am Glan 1968.
- Gertenbach, Lars/Laux, Henning/Rosa, Hartmut/Strecker, David: *Theorien der Gemeinschaft zur Einführung*. Junius: Hamburg 2010.
- Ghanbari, Nacim: *Das Haus: eine deutsche Literaturgeschichte 1850-1926*. De Gruyter: Berlin 2011.
- Ghanbari, Nacim/Haag, Saskia/Twellmann, Marcus: *Einleitung: Das Haus nach seinem Ende*, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 85 (2011), S. 155-160.
- Giddens, Anthony: *Time and Social Organization*. In: *Social Theory and Modern Sociology*, hrsg. von ders. Stanford University Press: Stanford 1987, S. 140-165.
- Гиголов, М. Г.: *Лермонтовские мотивы в творчестве Достоевского*. In: *Достоевский. Материалы и исследования*. Bd. 6, hrsg. von Г. М. Фридлиндер. Наука Leningrad 1985, 64-72.
- Gilroy, Marie: *The ironic vision in Lermontov's A Hero of our Time*. University Press: Birmingham 1989 (Birmingham Slavonic Monographs No. 19).
- Гинзбург, Лидия Яколевна: *Творческий Путь Лермонтова*. Гос. Изд. Художественная Литература: Leningrad 1940.
- Gisi, Paul: *Adalbert Stifter und die bildende Kraft der Bescheidung in der Pflege des Seienden. Eine pädagogische Studie zu 'Der Nachsommer'*, phil. Diss Zürich 1960.
- Glaser, Horst Albert: *Die Restauration des Schönen. Stifters Nachsommer*. Metzler: Stuttgart 1965, S. 65 (Germanistische Abhandlungen 6).

- Glaser, Horst Albert: *Stifters ›Nachsommer‹. Eine Studie zum Verhältnis von ästhetischer Utopie und Gesellschaft*. Phil. Diss. Frankfurt a. M. 1965.
- Godau, Michèle: „*Wirkliche Wirklichkeit*“: *Mythos und Ritual bei Adalbert Stifter und Hans Henny Jahn*. Königshausen & Neumann: Würzburg 2005.
- Godde, Edmund: *Stifters 'Nachsommer' und der 'Heinrich von Ofterdingen'*. Untersuchungen zur Frage der Dichtungsgeschichtlichen Heimat des 'Nachsommer', phil. Dissertation Essen 1960.
- Goerdt, Wilhelm: *Russische Philosophie. Texte*. Karl Alber: Freiburg/München 1989.
- Goerdt, Wilhelm: *Russische Philosophie. Zugänge und Durchblicke*. Karl Alber: Freiburg/München 1984.
- Goldmann, Lucien: *Le dieu caché. Étude sur la vision tragique dans les Pensées de Pascal et dans le théâtre de Racine*. Éditions Gallimard: Paris 1959.
- Goodwin, James: *Confronting Dostoevsky's Demons: anarchism and the specter of Bakunin in twentieth-century Russia*. Peter Lang: New York [u. a.] 2010 (Middlebury Studies in Russian Language and Literature 33).
- Graczyk, Annette: *Das literarische Tableau zwischen Kunst und Wissenschaft*. Wilhelm Fink: München 2004.
- Gradmann, Stefan: *Topographie/Text. Zur Funktion räumlicher Modellbildung in den Werken von Adalbert Stifter und Franz Kafka*. Hain: Frankfurt a. M. 1990 (Athenäum Monographien. Literaturwissenschaft. Bd. 96).
- Becker, Sabina/Grätz, Katharina (Hg.): *Ordnung-Raum-Ritual. Adalbert Stifters artifizieller Realismus*. Winter: Heidelberg 2007.
- Becker, Sabina/Grätz, Katharina: *Einleitung: Ordnung, Raum, Ritual bei Adalbert Stifter*. In: *Ordnung – Raum – Ritual. Adalbert Stifters artifizieller Realismus*, hrsg. von dens. Winter: Heidelberg 2007, S. 7-17.
- Grätz, Katharina: *Musealer Historismus. Die Gegenwart des Vergangenen bei Stifter, Keller und Raabe*. Winter: Heidelberg 2006.
- Greimas, Algirdas Julien: *sémantique structurale*. Larousse: Paris 1966.
- Грештейн, Эмма: *Роман «Герой нашего времени» М. Ю. Лермонтова*. ЧеРо: Moskau 1997.
- Grillaert, Nel: *What the God-seekers found in Nietzsche. The Reception of Nietzsches Übermensch by the Philosophers of the Russian Religious Intelligence*. Editions Rodopi: New York/Amsterdam 2008.
- Гроссман, Леонид Петрович: *Достоевский*. Издательство ЦК ВЛКСМ «Молодая Гвардия»: Moskau 1962.

- Gроссман, Леонид Петрович: *Литературные Биографии*. АСТ: Moskau 2013.
- Grothusen, Söhnke/Morais, Vânia/Stöckmann, Hagen (Hg.): *Generation und Raum. Zur symbolischen Ortsbezogenheit generationeller Dynamiken*. Wallstein: Göttingen 2014.
- Grothusen, Söhnke: *Die Geschichtsphilosophie im Historischen Roman. Am Beispiel von Gustav Freytags Die Ahnen und Erckmann-Chatrians Romans Nationaux* (Göttingen 2009)
- Gubser, Martin: *Literarischer Antisemitismus: Untersuchungen zu Gustav Freytag und anderen bürgerlichen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts*. Wallstein: Göttingen 1998.
- Gumbrecht, Hans Ulrich: *After 1945. Latency as origin of the present*. Stanford University Press: Stanford California 2013.
- Gumbrecht, Hans Ulrich: *Generation*. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, hrsg. von Klaus Weimar. Bd. 1. De Gruyter: Berlin/New York 1997, S. 679-699.
- Gumbrecht, Hans-Ulrich: *1926. Ein Jahr am Rand der Zeit*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2003.
- Gumbrecht, Hans Ulrich: *Production of Presence. What Meaning cannot convey*. Stanford University Press: Stanford University Press: Stanford California 2004.
- Gumbrecht, Hans Ulrich: *Unsere breite Gegenwart*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2010.
- Guski, Andreas: *M. Ju. Lermontovs Konzeption des literarischen Helden*. Otto Sagner: München 1970 (Slavistische Beiträge 48).
- Habermas, Rebekka: *Rituale des Gefühls. Die Frömmigkeit des protestantischen Bürgertums*. In: Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann: *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2000, S. 169-191.
- Hahl, Werner/Bucher, Max/Jäger, Georg/Wittmann, Reinhard: *Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880*. Bd. 2: Manifeste und Dokumente. Metzler: Stuttgart 1975.
- Handke, Peter: *Kali. Eine Vorwintergeschichte*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2007.
- Löve, Katharina Hansen: *The evolution of space in Russian literature. A spatial reading of 19-th and 20-th century narrative literature*. Rodopi: Amsterdam/Atlanta 1994 (Studies in slavic literature and Poetics XXII).
- Hartmann, Nicolai: *Ethik*. De Gruyter: Berlin 1962.
- Haslinger, Franz: *Peter Rosegger als Herold Adalbert Stifters*. Stiasny: Graz/Wien 1955.
- Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*. Niemeyer: Tübingen 2006.
- Heier, Edmund: *Literary Portraits in the novels of F. M. Dostoevskij*. Otto Sagner: München 1989 (Vorträge und Abhandlungen zur Slavistik 16).

- Hein, Alois Raimund: *Adalbert Stifter. Sein Leben und seine Werke*. Bd. 1. Walter Krieg: Wien/Bad Bocklet/Zürich 1952.
- Heinemann, Klaus/Ludes, Peter: *Zeitbewußtsein und Kontrolle der Zeit*. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (1978), H. 20, S. 220-243.
- Helmolt, Hans F.: *Gustav Freytags Briefe an Albrecht von Stosch*. Deutsche Verlags-Anstalt: Stuttgart/Berlin 1913.
- Hettling, Manfred: *Die persönliche Selbständigkeit. Der archimedische Punkt bürgerlicher Lebensführung*. In: Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann: *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2000, S. 57-78.
- Heyde, Johannes Erich: *Wert. Eine philosophische Grundlegung*. Stenger: Erfurt 1926.
- Hildermeier, Manfred: *Geschichte Russlands. Vom Mittelalter bis zur Oktoberrevolution*. C. H. Beck: München 2013.
- Hobsbawm, Eric John Ernest: *Nations and Nationalism since 1780*. Cambridge University Press: Cambridge¹⁵ 2008 (1990).
- Hodenberg, Christina von: *Der Fluch des Geldsachs. Der Aufstieg des Industriellen als Herausforderung bürgerlicher Werte*. In: Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann: *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2000, S. 79-104.
- Hoffmann, Christian: *Die Liebesanschauung in Stifters ‚Nachsommer‘*. Landesverlag: Linz 1993 (Schriftenreihe des Adalbert-Stifter-Institutes 38).
- Hoffmann, Stefan-Ludwig/Hettling, Manfred: *Zur Historisierung bürgerlicher Werte*. In: Dies.: *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2000, S. 7-22.
- Hohendahl, Peter Uwe: *Die gebildete Gemeinschaft. Stifters Nachsommer als Utopie der ästhetischen Bildung*. In: *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie*, Bd. 3, hrsg. v. Wilhelm Voßkamp. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1985, S. 333-356.
- Horch, Hans Otto: *Gustav Freytag und Berthold Auerbach. Eine repräsentative deutsch-jüdische Schriftstellerfreundschaft im 19. Jahrhundert. Mit unveröffentlichten Briefen beider Autoren*. In: *Raabe-Jahrbuch* (1985), S. 154-174.
- Hubrich, Peter Heinz: *Gustav Freytags Deutsche Ideologie in Soll und Haben*. Scriptor: Kronberg 1974;
- Huemer, Wolfgang/Centi, Beatrice (Hg.): *Values and ontology, problems and perspectives*. De Gruyter: Berlin 2004.
- Israel, Joachim: *Dialektik. Erkenntnistheorie, Sprache und dialektische Gesellschaftswissenschaft*. Rowohlt: Reinbeck 1985.

- Jacobs, Jürgen: *Bildungsroman*. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. I, hrsg. von Harald Fricke/Klaus Grubmüller/Jan-Dirk Müller. De Gruyter: Berlin/New York: 2007, S. 230-233.
- Jacobs, Jürgen: *Wilhelm Meister und seine Brüder. Untersuchungen zum deutschen Bildungsroman*. Fink: München 1972.
- Jakobson, Roman: *Über den Realismus in der Kunst [1921]*. In: Ders.: Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921-1971, hrsg. von Elmar Holenstein/Tarcisius Schelbert. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1979, S. 129-139.
- Jäger, Georg/Bucher, Max/Hahl, Werner/Wittmann, Reinhard: *Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880*. Bd. 2: Manifeste und Dokumente. Metzler: Stuttgart 1975.
- Jaimoukha, Amjad M.: *The Circassians – a handbook*. Curzon: London 2001.
- Jameson, Fredric: *Postmodernisms or the cultural logic of late capitalism*. Duke University Press: Durham 1991.
- Jarass, Jans D./Pieroth, Bodo (Hg.): *Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. Kommentar*. C. H. Beck: München¹² 2012
- Jaroszewski, Marek: *Literatur und Geschichte. Studien zu den deutsch-polnischen Wechselbeziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*. Nokpol: Warszawa 1995).
- Jensen, Uffa/Berghoff, Hartmut/Lubinski, Christina/Weisbrod, Bernd: *Introduction*. In: History by Generations. Generational Dynamics in Modern History, hrsg. von dies. Wallstein: Göttingen 2013, S. 7 (Göttinger Studien zur Generationenforschung Vol. 2).
- John, Johann/Laufhütte, Hartmut/Doppler, Alfred/Lachinger, Johann (Hg.): *Stifter und Stifter-Forschung im 21. Jahrhundert: Biographie-Wissenschaft-Poetik*. Niemeyer: Tübingen 2007.
- Jonge, Moritz de: *Jüdisches Volksbürgertum und europäisches Staatsbürgertum. Höret Rathenau und Genossen. Jerusalem oder Mombassa*. Hugo Schildberger: Berlin 1903.
- Jordheim, Helge: *Der Staatsroman im Werk Wielands und Jean Pauls. Gattungsverhandlungen zwischen Poetologie und Politik*. Max Niemeyer: Tübingen 2007 (Communicatio. Studien zur europäischen Literatur- und Kulturgeschichte Bd. 38).
- Jordheim, Helge: *The Struggle with Time: The Temporalization and Politicization of Roman Antiquity in the Works of the German Romantics*. In: Romans and Romantics, hrsg. von Timothy Saunders [u. a.] Oxford University Press: Oxford 2012, 43–63.
- Jureit, Ulrike: *Generationenforschung*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2006.
- Jureit, Ulrike/Wildt, Michael (Hg.): *Generationen – zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*. Hamburger Ed.: Hamburg 2005.

- Kafitz, Dieter: *Figurenkonstellation als Mittel der Wirklichkeitserfassung. Dargestellt an Romanen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Freitag, Spielhagen, Fontane, Raabe)*. Athenäum: Kronberg Ts. 1978.
- Kantor, Vladimir: *Willkür oder Freiheit? Beiträge zur russischen Geschichtsphilosophie*. Ibidem: Stuttgart 2006.
- Katz, Jacob: *Out of the Ghetto. The Social Background of Jewish Emancipation, 1770-1870*. Harvard University Press: Cambridge/Massachusetts 1973.
- Katz, Jacobs: *Jewish Emancipation and Self-Emancipation*. The Jewish Publication Society: Philadelphia/New York/Jerusalem 1986.
- Katznelson, Ira/Birnbaum, Pierre (Hg.): *Paths of Emancipation. Jews, States and Citizenship*. Princeton University Press: Princeton/New Jersey 1995, S. 57-93.
- Keller, Thomas: *Die Schrift in Stifters ‚Nachsommer‘*. Böhlau: Köln/Wien 1982 (forum litterarum 12).
- Kessel, Martina: ‚Der Ehrgeiz setzte mir heute wieder zu...‘. *Geduld und Ungeduld im 19. Jahrhundert*. In: Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann: *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2000, S. 129-148.
- Ketelsen, Uwe-K.: *Adalbert Stifter: Der Nachsommer (1857). Die Vernichtung der historischen Realität in der Ästhetisierung des bürgerlichen Alltags*. In: *Romane und Erzählungen des Bürgerlichen Realismus. Neue Interpretationen*, hrsg. von Horst Denkler. Reclam: Stuttgart 1980, S. 188-202.
- Kienzle, Michael: *Der Erfolgsroman. Zur Kritik seiner poetischen Ökonomie bei Gustav Freitag und Eugenie Marlitt*. Metzler: Stuttgart 1975.
- Killmann, Hans Joachim: *Komposition und Erzählhaltung in M. Ju. Lermontovs Geroj našego Vremeni*. Selbstverlag: Maintal bei F. a. M. 2005.
- Kinder, Hermann: *Poesie als Synthese. Ausbreitung eines deutschen Realismus-Verständnisses in der Mitte des 19. Jahrhunderts*. Athenäum: Frankfurt a. M. 1973.
- Knoch, Habbo: *Gefühle Gemeinschaften. Bild und Generation in der Moderne*. In: Ulrike Jureit/Michael Wildt: *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*. Hamburger Edition: Hamburg 2005, S. 195-319.
- Köhn, Lothar: *Entwicklungs- und Bildungsroman*. Metzler: Stuttgart 1969.
- Köhnke, Klaus Christian: *Ein antisemitischer Autor wider Willen: Zu Gustav Freytags Soll und Haben*. In: *Conditio Judaica. Judentum, Antisemitismus und deutschsprachige Literatur vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg*, hrsg. Von Hans Otto Horch/Horst Denkler. Niemeyer: Tübingen 1989, S. 130-147.
- Körner, Axel: *Hegemonie und Herrschaft. Die kulturelle Konstruktion sozialer Wirklichkeit*

- als gesellschaftliches Herrschaftsmodell bei Tönnies und Gramsci.* Humboldt-Univ.: Berlin 1997.
- Körte, Mona: *Die Uneinholbarkeit des Verfolgten. Der Ewige Jude in der literarischen Phantastik.* Campus Verlag: Frankfurt a. M. 2000.
- Kontje, Todd: *The German Bildungsroman: History of a National Genre.* Camden House: Columbia 1993 (Studies in German Literature, Linguistics, and Culture: Literary Criticism in Perspective).
- Kopp, Kristin: *Germany's Wild East. Constructing Poland as Colonial Space.* The University of Michigan Press: Ann Arbor 2012.
- Koselleck, Reinhart: *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache.* Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2010.
- Koselleck, Reinhart: *Das 19. Jahrhundert - eine Übergangszeit.* In: Ders.: Vom Sinn und Unsinn der Geschichte. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2014, S. 131-150.
- Koselleck, Reinhart: *Einleitung – zur anthropologischen und semantischen Struktur der Bildung.* In: Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil II, hrsg. von ders. Klett-Cotta: Stuttgart 1990, S. 11-46 (Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, Band 41).
- Koselleck, Reinhart: *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt.* Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1959.
- Koselleck, Reinhart: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten.* Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1989.
- Koselleck, Reinhart: *Zeitschichten. Studien zur Historik.* Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2003.
- Krah, Hans: *Einführung in die Literaturwissenschaft/Textanalyse.* Ludwig: Kiel 2006 (LIMES – Literatur und Medienwissenschaftliche Studien – Kiel 6).
- Kraus, Oskar: *Die Werttheorien. Geschichte und Kritik.* Rohrer: Brünn/Wien/Leipzig 1937.
- Kremer, Detlef: *Romantik.* In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 3, hrsg. von Jan-Dirk Müller [u. a.] De Gruyter: Berlin/New York 2007.
- Krobath, Hermann T.: *Werte. Ein Streifzug durch Philosophie und Wissenschaft.* Königshausen & Neumann: Würzburg 2009.
- Krobb, Florian (Hg.): *150 Jahre Soll und Haben. Studien zu Gustav Freytags kontroversen Roman.* Königshausen & Neumann: Würzburg 2005.
- Krobb, Florian: *Einleitung: Soll und Haben nach 150 Jahren.* In: 150 Jahre Soll und Haben. Studien zu Gustav Freytags kontroversen Roman, hrsg. von ders.. Königshausen & Neumann: Würzburg 2005, S. 9-28.
- Кройчик Л. Е./Мущенко Е. Г./Скобелев В. П.: *Поэтика сказа.* Издательство

- Воронежского университета: Воронеж: 1978, S. 34, zitiert nach: <http://slovar.lib.ru/dictionary/skaz.htm>, 04.12.2014.
- Kufer, Astrid: *Europäische Wertegemeinschaft?: eine empirische Untersuchung gesellschaftlicher Werte in 27 EU-Staaten auf Basis sozialgeschichtlicher Analysen und aktueller Umfragedaten*. Lit.-Verl.: Berlin [u. a.] 2013.
- Kunz, Stefan/Achtner, Wolfgang/Walter, Thomans: *Dimensionen der Zeit. Die Zeitstrukturen Gottes, der Welt und des Menschen*. Primus: Darmstadt 1998.
- Kynast, Peter: *Friedrich Nietzsches Übermensch: eine philosophische Einlassung*. Projekte: Halle 2006;
- Lachinger, Johann (Hg.): *Adalbert Stifter: Studien zu seiner Rezeption und Wirkung I: 1868-1930*, Linz 1995.
- Lachinger, Johann (Hg.): *Adalbert Stifter: Studien zu seiner Rezeption und Wirkung II: 1931-1988*. Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich: Linz 1989.
- Landry, Elaine M./Rickles Dean P.: *Structuralism. Structure, Objekt, and Causality*. Springer: Dordrecht [u. a.] 2012.
- Lantz, Kenneth: *The Dostoevsky Encyclopedia*. Greenwood Press: Westport, Connecticut/London 2004.
- Лапин, Владимир В. (Hg.): *Александр II. Трагедия реформатора: люди в судьбах реформ, реформы в судьбах людей: сборник статей*. Издательство Европейского университета в Санкт-Петербурге: St. Petersburg 2012.
- Лазари, Анджей де: *В кругу Федора Достоевского: подчвенничество*. Наука: Moskau 2004.
- Lauer, Gerhard: *Die Rückseite der Haskala. Geschichte einer kleinen Aufklärung*. Wallstein: Göttingen 2008.
- Lauer, Gerhard: *Einführung*. In: *Literaturwissenschaftliche Beiträge zur Generationsforschung*, hrsg. von ders. Wallstein: Göttingen 2010 (Göttinger Studien zur Generationsforschung, Bd. 3).
- Lauer, Reinhard: *Geschichte der russischen Literatur. Von 1700 bis zur Gegenwart*. Beck: München 2009.
- Lauer, Reinhard: *Kleine Geschichte der russischen Literatur*. Beck: München 2005.
- Lauer, Gerhard (Hg.): *Literaturwissenschaftliche Beiträge zur Generationsforschung*. Wallstein: Göttingen 2010 (Göttinger Studien zur Generationsforschung, Bd. 3).
- Lauer, Reinhard: *Pečorin als Verführer*. In: *M. Ju. Lermontov (1814-1841) Interpretationen. Beiträge des Göttinger Lermontov-Symposiums vom 15. März 2005 zu Ehren von Reinhard Lauer*, hrsg. von Matthias Freise und Walter Kroll. Harrassowitz: Wiesbaden 2009, S. 117-132 (Opera Slavica; Neue Folge 50).

- Laufhütte, Hartmut/Doppler, Alfred/John, Johann/Lachinger, Johann (Hg.): *Stifter und Stifter-Forschung im 21. Jahrhundert: Biographie-Wissenschaft-Poetik*. Niemeyer: Tübingen 2007.
- Laux, Henning/ Gertenbach, Lars/Rosa, Hartmut/Strecker, David: *Theorien der Gemeinschaft zur Einführung*. Junius: Hamburg 2010.
- Layton, Susan: *Russian Literature and Empire. Conquest of the Caucasus from Pushkin to Tolstoy*. Cambridge University Press: Cambridge 1994 (Cambridge Studies in Russian Literature).
- Leatherbarrow, William J. (Hg.): *Dostoevsky's The Devils. A Critical Companion*. Northwestern University Press: Evanston, Illinois 1999.
- Leatherbarrow, William J.: *The Devils' Vaudeville: 'Decoding' the Demonic in Dostoevsky's The Devils*. In: *Russian literature and its demons*, hrsg. von Pamela Davidson. Berghahn: New York/Oxford 2000 (Studies in Slavic Literatur, Culture and Society 6) S. 279-306.
- Lebedewa, Jekatherina: *Russische Träume. Die Slavophilen – ein Kulturphänomen*. Frank & Timme: Berlin 2008.
- Leonhardt, Rudolf Walter (Hg.): *Die Lebensalter in einer neuen Kultur? Zum Verhältnis von Jugend, Erwerbsleben und Alter: Referate u. Diskussionsbeiträge/Kongress Junge Wiss. U. Kultur*. Bachem: Köln 1984
- Lesin, Vladimir I.: *General Ermolov*. Veče: Moskau 2011.
- Lieskounig, Jürgen: *'Branntweintrinkende Wilde' Beyond Civilization and Outside History: The Depiction of the Poles in Gustav Freytag's 'Soll und Haben'*. In: *Germany and Eastern Europe: Cultural Identities and Cultural Differences*, hrsg. von Keith Bullivant/Geoffrey Giles/Walter Pape. Rodopi: Amsterdam/Atlanta, GA 1999 (Yearbook of European Studies 13).
- Lindau, Marie-Ursula: *Stifters ‚Nachsommer‘. Ein Roman der verhaltenen Rührung*. Francke: Berlin 1974 (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 50).
- Lipp, Wilfried: *Adalbert Stifter als »Conservator« [1853-1865]. Realität und Literatur*. In: *Sanfte Sensationen. Stifter 2005. Beiträge zum 200. Geburtstag Adalbert Stifters*, hrsg. von Johann Lachinger/Regina Pintar/Christian Schacherreiter und Martin Sturm. Stifter-Haus: Linz 2005, S. 161-172.
- Litzinger, Heike Kathrin: *Juristen und die Bauernfrage. Die Diskussion um das bürgerliche Grundeigentum in Russland von 1880 bis 1914*. Vittorio Klostermann: Frankfurt a. M. 2007, S. 15-22.
- Richardson Niall/Locks Adam: *Body Studies. The Basics*. Routledge: London/New York 2014.
- Löwith, Karl: *Weltgeschichte und Heilsgeschehen: zur Kritik der Geschichtsphilosophie*. In: *Ders.: Sämtliche Schriften*, hrsg. von Klaus Stichweh, Bd. 2. Metzler: Stuttgart 1983.
- Lonner, Alyssa: *Ein Inventar der Phantasie: Zur Bedeutung des ‚magischen Comptoirs‘ in*

- Soll und Haben*. In: 150 Jahre Soll und Haben. Studien zu Gustav Freytags kontroversen Roman, hrsg. v. Florian Krobb. Königshausen & Neumann: Würzburg 2005, S. 121-136.
- Lorrain, Claude: *Küstenlandschaft mit Acis und Galatea*, <http://skd-online-collection.skd.museum/de/contents/show?id=243260>, 28.10.2014.
- Lotman, Jurij Michailowitsch: *Die Struktur literarischer Texte*. Fink: München 1993.
- Lubinski, Christina/Berghoff, Hartmut/Jensen, Uffa/Weisbrod, Bernd: *Introduction*. In: History by Generations. Generational Dynamics in Modern History, hrsg. von dies. Wallstein: Göttingen 2013, S. 7 (Göttinger Studien zur Generationenforschung, Bd. 2).
- Luhmann, Niklas: *Politische Planung: Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung*. Westdeutscher Verlag: Opladen 1971.
- Luhmann, Niklas: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Bd. 1. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1980.
- Lukács, Georg: *Der historische Roman*. Aufbau: Berlin 1955.
- Lukács, Georg: *La théorie du roman*. Gallimard: Paris 1968 (Erstauflage 1920).
- Luning, Erik: *Adalbert Stifter. Mit einem Anhang über Kierkegaard und die existentielle Literaturwissenschaft*. Busck: Kopenhagen 1946 (Studien zur Kunst u. Existenz 1).
- Lunding, Erik: *Probleme und Ergebnisse der Stifterforschung 1945-1954*. In: Euphorion 49 (1955), S. 203-244.
- Magris, Claudio: *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*. Übersetzt von Madeleine von Pásztor. Müller: Salzburg² 1988.
- Mahlke, Kirsten/Frank, Michael C.: *Nachwort*. In: Michail Bachtin: *Chronotopos*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2008 (1975).
- Mahlmann, Theodor: *Eschatologie*. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. von Joachim Ritter [u. a.]. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1972, S. 740-744.
- Manglier, Patrice: *La Vie énigmatique des signes. Saussure et la naissance du structuralisme*. Éditions Léo Scheer Paris 2006.
- Манн, Юрий Владимирович: *ЛІШНИЙ ЧЕЛОВЕК* (<http://feb-web.ru/feb/klc/klc-abc/ke4/ke4-4004.htm>, 14.05.2014).
- Manning, Till: *Die Italiengeneration – Stilbildung durch Massentourismus in den 1950er und 1960er Jahren* Wallstein: Göttingen 2011 (Göttinger Studien zur Generationsforschung, Bd. 5).
- Manning, Till/Bohnenkamp, Björn/Silies, Eva-Maria (Hg.): *Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster*. Wallstein: Göttingen 2009 (Göttinger Studien zur Generationsforschung, Bd. 1).

- Markwardt, Bruno: *Geschichte der deutschen Poetik*. Bd. 4. De Gruyter: Berlin 1959.
- Matz, Wolfgang: *1857. Flaubert, Baudelaire, Stifter*. Fischer: Frankfurt a. M. 2007.
- Matz, Wolfgang: *Adalbert Stifter oder Diese fürchterliche Wendung der Dinge*. Hanser: München 1995.
- May, Anja: *Wilhelm Meisters Schwestern. Bildungsromane von Frauen im ausgehenden 18. Jahrhundert*. Ulrike Helmer: Königsstein Ts. 2006 (Kulturwissenschaftliche Gender Studies. Bd. 8).
- Mayer, Matthias: *Adalbert Stifter. Erzählern als Erkennen*. Reclam: Stuttgart 2001.
- MacInnes, Edward/Plumpe, Gerhard: *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur*. Band 6. Hanser: München 1996.
- McIsaac, Peter M.: *Museums of the Mind. German Modernity and the Dynamics of Collecting*. Pennsylvania State University Press: Pennsylvania 2007, S. 89-125.
- McIsaac, Peter M.: *The Museal Path to Bildung: Collecting, Exhibiting and Exchange in Stifter's Der Nachsommer*. In: *German Life and Letters* 57 (2004), Nr. 3, S. 268-289.
- Mengel, Nora: *Die russische Idee bei Dostoevskij: Versuch einer Gegenüberstellung des Ideologen und Dichters*, <http://oansuche.open-access.net/oansuche/metadata?oid=136814>, 25.02.2015.
- Мережковский, Димитрий Сергеевич: *Л. Толстой и Достоевский. Вечные спутники*. Издательство "Республика": Moskau 1995.
- Mergel, Thomas: *Modernisierung*, <http://ieg-ego.eu/de/threads/modelle-und-stereotypen/modernisierung/thomas-mergel-modernisierung#Literatur>, 06.02.2015.
- Mersereau, John Jr.: *Mikhail Lermontov*. Southern Illinois University Press: Carbondale 1962. S. 155 u. 157.
- Meyer-Fraatz, Andreas: „*Злой чечен ползет на берег*“. *Der Kaukasus und seine Bewohner im Werk Michail Lermontovs*. In: M. Ju. Lermontov (1814-1841) Interpretationen. Beiträge des Göttinger Lermontov-Symposiums vom 15. März 2005 zu Ehren von Reinhard Lauer, hrsg. von Matthias Freise und Walter Kroll. Harrassowitz: Wiesbaden 2009, S. 45-72 (Opera Slavica; Neue Folge 50).
- Meyer-Sickendiek, Burckhard: *Die Ästhetik der Epigonalität. Theorie und Praxis wiederholenden Schreibens im 19. Jahrhundert: Immermann - Keller - Stifter - Nietzsche*. Francke: Tübingen 2001.
- Михайловский, Николай Константинович: *Жестокый талант*. In: «Странный» Достоевский. Антология. Статьи, hrsg. von Евгений Яковлевич Басин. Академия Гуманитарных Исследований: Moskau 2013, S. 152-164.
- Miller, Robin Feuer/Fanger, Donald: *La poétique de Fiodor Dostoïevski*. In: *Histoire de la*

- Littérature Russe, hrsg. von Efin Etkind/Georges Nivat/Ilya Serman/Vittorio Strada. Bd. 2, Teil 2: Le XIX siècle, le temps du roman. Fayard: Paris 2005, S. 1003-1022.
- Milner-Gulland, Robin: *Heroes of their Time? Form and Idea in Büchner's Danton's Death and Lermontov's Hero of our Time*. In: *The Idea of Freedom. Essays in Honour of Isaiah Berlin*, hrsg. von Alan Ryan. Oxford University Press: Oxford [u. a.] 1979, S. 115-138.
- Morais, Vânia/Grothusen, Söhnke/Stöckmann, Hagen (Hg.): *Generation und Raum. Zur symbolischen Ortsbezogenheit generationeller Dynamiken*. Wallstein: Göttingen 2014.
- Morgan, James: *The Psychoanalytical Notion of Weltschmerz in Mikhail Lermontov and A Hero of Our Times*. In: *literature and psychology* 39 (1993), Nr. 1 & 2, S. 112-120.
- Moritz, Karl Philipp: *Anton Reiser. Ein psychologischer Roman*. In: Ders.: *Die Schriften in Dreissig Bänden*, Bd. 15 u. 16, hrsg. v. Petra u. Uwe Nettelbeck. Franz Greno: Nördlingen 1987.
- Moser, Charles: *Nihilisme et antinihilisme dans la littérature russe*. In: *Histoire de la Littérature Russe*, hrsg. von Efin Etkind/Georges Nivat/Ilya Serman/Vittorio Strada. Bd. 2, Teil 2: Le XIX siècle, le temps du roman. Fayard: Paris 2005, S. 939-956.
- Muller, Jerry Z.: *Capitalism and the Jews*. Princeton Univ. Press: Princeton, NJ [u. a.] 2010.
- Муценко Е. Г./Скобелев В. П./Кройчик Л. Е.: *Поэтика сказа*. Издательство Воронежского университета: Воронеж: 1978, S. 34, zitiert nach: <http://slovar.lib.ru/dictionary/skaz.htm>, 04.12.2014.
- Nau, Heino Heinrich: *Der Werturteilsstreit: Die Äußerungen zur Werturteilsdiskussion im Ausschuß des Vereins für Socialpolitik 1913*. Metropolis: Marburg 1996.
- Nemoianu, Virgil: *The Taming of Romanticism. European Literature and the Age of Biedermeier*. Harvard University Press: Cambridge/Massachusetts [u.a.] 1984.
- Neuhäuser, Rudolf: *Fjodor M. Dostojewskij. Leben – Werk – Wirkung. 15 Essays*. Böhlau: Wien/Köln/Weimar 2013.
- Neuschäfer, Markus: *Das bedingte Selbst*, <https://ediss.uni-goettingen.de/handle/11858/00-1735-0000-0001-BAB5-6>, 21.02.2015.
- Neuschäfer, Markus: *Vom doppelten Fortschreiben der Geschichte. Familiengeheimnisse im Generationenroman*. In: *Literaturwissenschaftliche Beiträge zur Generationenforschung*, hrsg. von Gerhard Lauer. Wallstein: Göttingen 2010, S. 164-203 (Göttinger Studien zur Generationsforschung, Bd. 3).
- Niethammer, Lutz: *Die letzte Gemeinschaft. Über die Konstruierbarkeit von Generationen und ihre Grenzen*. Rede anlässlich der Eröffnungsveranstaltung des Graduiertenkollegs am 11. November 2005. <http://www.generationengeschichte.uni-goettingen.de/alt/niethammer.pdf>, 21.02.2015.
- Nipperdey, Thomas/Rürup, Reinhard: *Antisemitismus*. In: *Geschichtliche Grundbegriffe*.

- Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 1, hrsg. Von Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck. Klett: Stuttgart 1972, S. 129-153.
- Nünning, Ansgar: *Erzähltheorie*. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. I, hrsg. von Harald Fricke/Klaus Grubmüller/Jan-Dirk Müller/Klaus Weimar. De Gruyter: Berlin/New York 2007, S. 513-517.
- Oertel Sjögren, Christine: *The Marble Statue as Idea. Collected Essays on Adalbert Stifter's Der Nachsommer*. The University of North Carolina Press: Chapel Hill 1972 (University of North Carolina Studies in The Germanic Languages and Literatures 72).
- Opitz, Roland: *Fedor Dostoevskij – Weltsicht und Werkstruktur*. Peter Lang: Frankfurt a. M. [u. a.] 2000 (Vergleichende Studien zu den Slavischen Sprachen und Literaturen 4).
- Orłowski, Hubert: *"Polnische Wirtschaft": zum deutschen Polendiskurs in der Neuzeit*. Harrassowitz: Wiesbaden 1996.
- Osterkamp, Barbara: *Arbeit und Identität. Studien zur Erzählkunst des bürgerlichen Realismus*. Königshausen & Neumann: Würzburg 1983.
- Ottmann, Henning (Hg.): *Nietzsche-Handbuch: Leben, Werk, Wirkung*. Metzler: Stuttgart [u. a.] 2000.
- Pahmeier, Markus: *Die Sicherheit der Obstbaumzeilen. Adalbert Stifters literarische Volksaufklärungsrezeption*. Universitätsverl. Winter: Heidelberg 2014 (Beihefte zum Euphorion 77).
- Parnes, Ohad/Vedder, Ulrike/Willer, Stefan: *Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2008.
- Pfeiffer, Knut E.: *Kunsttheorie und Kunsttheorie im neunzehnten Jahrhundert. Das Beispiel Adalbert Stifter*. Brockmeyer: Bochum 1977 (Bochumer Studien zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft 11).
- Piechotta, Hans Joachim: *Aleatorische Ordnung. Untersuchungen zu extremen literarischen Positionen in den Erzählungen und dem Roman Witiko von Adalbert Stifter*. Schmitz: Gießen 1981.
- Piechotta, Hans Joachim: *Ordnung als mythologisches Zitat. Adalbert Stifter und der Mythos*. In: Karl Heinz Bohrer (Hg.): *Mythos und Moderne. Begriff und Bild einer Rekonstruktion*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1983, S. 83-110.
- Pieroth, Bodo/Jarass, Jans D. (Hg.): *Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. Kommentar*. C. H. Beck: München¹² 2012.
- Pinder, Wilhelm: *Das Problem der Generationen in der Kunstgeschichte Europas*. Bruckmann: München 1961.
- Ping, Larry: *Gustav Freytag and the Prussian Gospel: Novels, Liberalism and History*. Peter Lang: Bern 2006.

- Plessner, Helmuth: *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus*. Bouvier: Bonn 1972.
- Plumpe, Gerhard: *Einleitung*. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Band 6, hrsg. von Edward MacInnes/Gerhard Plumpe. Hanser: München 1996.
- Plumpe, Gerhard/MacInnes, Edward: *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur*. Band 6. Hanser: München 1996.
- Plumpe, Gerhard: *Realismus₂*. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 3, hrsg. von Harald Fricke/Klaus Grubmüller/Friedrich Vollhardt/Klaus Weimar. De Gruyter: Berlin/New York 2007, S. 221-224.
- Plumpe, Gerhard: *Roman*. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Bd. 6, hrsg. von Edward MacInnes/Gerhard Plumpe. Hanser: München 1996, hier: S. 529-689.
- Plumpe, Gerhard (Hg.): *Theorie des bürgerlichen Realismus*. Reclam: Stuttgart 2001.
- Polsakiewicz, Roman/Białek, Edward/Zybura, Marek: *Gustav Freytag an Theodor Molinari und die Seinen. Bislang unbekannte Briefe aus den Beständen der Universitätsbibliothek Wrocław*. Peter Lang: Frankfurt a. M. [u. a.] 1987 (Trouvaillen. Editionen zur Literatur- und Kulturgeschichte Bd. 1).
- Ponomarev, Alexey: *Der Nihilismus und seine Erfahrung in der Romantik. Das Problem des Nihilismus in der deutschen und russischen Romantik aus kultur-komparatistischer Perspektive*. Tectum: Marburg 2010.
- Potthast, Barbara: *Die Ganzheit der Geschichte. Historische Romane im 19. Jahrhundert*. Wallstein: Göttingen 2007.
- Quabius, Richard: *Generationsverhältnisse im Sturm und Drang*. Böhlau: Köln 1976.
- Rastier, François: *Sémantique interprétative*. Presses universitaires de France: Paris 1987.
- Redfield, Marc: *Phantom Formations. Aesthetic Ideology and the Bildungsroman*. Cornell University Press: Ithaca/London 1996.
- Rehm, Walter: *Nachsommer. Zur Deutung von Stifters Dichtung*. Leo Lehnen Verlag: München 1951.
- Reid, Robert: *Lermontov's A hero of our time*. London: Bristol Classical Press 1997.
- Retkowski, Alexandra: *Familiale Generationensorge - Eine qualitative Studie über Alter(n) zwischen Gestern und Morgen*. Wallstein: Göttingen 2012 (Göttinger Studien zur Generationsforschung, Bd. 8).
- Richardson, Niall/Locks, Adam: *Body Studies. The Basics*. Routledge: London/New York 2014.
- Richmond, Walter: *The Northwest Caucasus – past, present and future*. Routledge: London [u. a.] 2008.

- Richter, Claus: *Leiden an der Gesellschaft. Vom literarischen Liberalismus zum poetischen Realismus*. Athenäum: Königstein/Ts. 1978.
- Rickles, Dean P./Landry, Elaine M.: *Structuralism. Structure, Objekt, and Causality*. Springer: Dordrecht [u. a.] 2012.
- Ricœur, Paul: *Temps et récit. 1. L'intrigue et le récit historique*. Éditions du Seuil: Paris 1983.
- Riedel, Manfred: *Bürger*. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 1, hrsg. von Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck. Klett: Stuttgart 1972, S. 672-725.
- Riedel, Manfred: *Gesellschaft, Gemeinschaft*. In: Geschichtliche Grundbegriffe: historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 2, hrsg. von Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck. Klett-Cotta: Stuttgart 2004, S. 801-862.
- Ritzer, Monika: *Realismus₁*. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 3, hrsg. von Georg Baumgart [u. a.]. De Gruyter: Berlin/New York 2007, S. 217-221.
- Rosa, Hartmut/Gertenbach, Lars/Laux, Henning/Strecker, David: *Theorien der Gemeinschaft zur Einführung*. Junius: Hamburg 2010.
- Rosa, Hartmut: *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Suhrkamp: Frankfurt a. M.¹⁰ 2014.
- Roseman, Mark (Hg.): *Generations in conflict: youth revolt and generation formation in Germany 1770-1968*. Cambridge University Press: Cambridge 1995.
- Rürup, Reinhard/Nipperdey, Thomas: *Antisemitismus*. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 1, hrsg. Von Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck. Klett: Stuttgart 1972, S. 129-153.
- Ryan, Marie-Laure/Alphen, Ernst van: *Narratology. Narratology*. In: Encyclopedia of contemporary literary theory, hrsg. von Irena R. Makaryk. University of Toronto Press: Toronto/Buffalo 1993.
- Saariluoma, Liisa: *Erzählstruktur und Bildungsroman. Wielands ‚Geschichte des Agathon‘, Goethes ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘*. Königshausen & Neumann: Würzburg 2004.
- Захаров, Владимир Николаевич: *Имя автора: Достоевский. Очерк творчества*. Индирк: Moskau 2013.
- Salm, Carola: *Reale und symbolische Ordnungen in Stifters "Nachsommer"*. Peter Lang: Frankfurt a. M. [u. a.] 1991.
- Sammons, Jeffrey L.: *The Mystery of the Missing Bildungsroman, or: What Happened to Wilhelm Meister's Legacy?* In: Genre XIV (1981), 2, S. 229-246.
- ЗАМОТИН Иван Иванович: *Ф. М. Достоевский в русской критике. Часть Первая 1846-1881*. Типография окружного штаба: Warschau 1913.

- Sandbothe, Mike/Zimmerli, Walter (Hg.): *Klassiker der modernen Zeitphilosophie*. Wiss. Buchges.: Darmstadt 2007.
- Sangster, Rodney B.: *Reinventing Structuralism. What sign relations reveal about consciousness*. De Gruyter: Berlin/Boston 2013.
- Sasse, Günter: *Familie als Traum und Trauma. Adalbert Stifters Nachsommer*. In: *Ordnung – Raum – Ritual. Adalbert Stifters artifizieller Realismus*, hrsg. von Sabina Becker/Katharina Grätz. Winter: Heidelberg 2007, S. 211-233.
- Шестов, Лев Исаакович: *Достоевский и нитие. Филовофия трагедии*. In: Ders.: *Собрание сочинений*. Bd. 3, o. Hg. YMCA-Press: Paris³ 1903.
- Scheffel, Michael: *Stifter-Studien im Wandel der Zeit. Eine kleine Forschungs- und Rezeptionsgeschichte*. In: *Text + Kritik* (2003), H. 160, S. 91-108.
- Scheler, Max: *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik*, hrsg. von Christian Bernes. Meiner: Hamburg 2014.
- Schiffermüller, Isolde: *Buchstäblichkeit und Bildlichkeit bei Adalbert Stifter: dekonstruktive Lektüren*. Österr. Stud.-Verl.: Innsbruck 1996.
- Schmid, Wolf: *Der Textaufbau in den Erzählungen Dostoevskijs*. Wilhelm Fink: München 1973 (Beihefte zu Poetica 10).
- Schmid, Wolf: *Elemente der Narratologie*. De Gruyter: Berlin [u. a.] 2005.
- Schmitt, Carl: *Die Tyrannei der Werte*. Duncker & Humblot: Berlin³ 2011.
- Schmitt, Carl: *Politische Theologie*. Bd. 1: Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität. Duncker & Humblot: München⁴ [u. a.] 1985 (1934).
- Schmitt, Carl: *Politische Theologie*. Bd. 2: Die Legende von der Erledigung jeder politischen Theologie. Duncker & Humblot: Berlin³ 1990 (1970).
- Schmitz, Walter: *Literaturrevolten: Zur Typologie von Generationsgruppen in der deutschen Literaturgeschichte*. In: *Die Lebensalter in einer neuen Kultur? Zum Verhältnis von Jugend, Erwerbsleben und Alter: Referate u. Diskussionsbeiträge/Kongress Junge Wiss. U. Kultur*, hrsg. von Rudolf Walter Leonhardt. Bachem: Köln 1984, S. 144-165.
- Schnädelbach, Herbert: *Philosophie in Deutschland 1831-1933*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1983.
- Schneider, Sabine/Brüggemann, Heinz: *Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Formen und Funktionen von Pluralität in der ästhetischen Moderne*. Wilhelm Fink: Paderborn 2005.
- Schnell, David/Weiss, Hilde/Ates, Gülay (Hg.): *Zwischen den Generationen – Transmissionsprozesse in Familien mit Migrationshintergrund*. Springer VS: Wiesbaden 2013.

- Schössler, Franziska: *Der Weltreisende Alexander von Humboldt in den österreichischen Bergen. Das naturwissenschaftliche Projekt in Adalbert Stifters Nachsommer*. In: Ordnung – Raum – Ritual. Adalbert Stifters artifizierlicher Realismus, hrsg. von Sabina Becker/Katharina Grätz. Winter: Heidelberg 2007, S. 261-285.
- Schofield, Benedict: *Private Lives and Collective Destinies: class, nation and the folk in the works of Gustav Freytag*. Modern Humanities Research Association: London 2012.
- Schreiterer, Ulrich/Frevert, Ute: *Treue – Ansichten des 19. Jahrhunderts*. In: Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann: *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2000, S. 217-256.
- Schröter, Klaus: *Mehr Soll als Haben. Ein Saldo zu Gustav Freytags 70. Todestag*. Manuskript des Hessischen Rundfunks, am 26.04.1965, S. 21; zitiert nach Jürgen Mantoni: *Der Politische Gustav Freytag*, <http://matoni.de/freytag/dpgf.htm>, 06.01.2013.
- Schuchart, Christiane: *Der Held unserer Zeit – im Untergrund*. In: M. Ju. Lermontov (1814-1841) Interpretationen. Beiträge des Göttinger Lermontov-Symposiums vom 15. März 2005 zu Ehren von Reinhard Lauer, hrsg. von Matthias Freise und Walter Kroll. Harrassowitz: Wiesbaden 2009, S. 73-88 (Opera Slavica; Neue Folge 50).
- Schulz, Christiane: *Aspekte der Schillerschen Kunsttheorie im Literaturkonzept Dostoevskijs*. Otto Sagner: München/Berlin 1992 (Vorträge und Abhandlungen zur Slavistik 20).
- Schulz, Robert Kenneth: *The Portrayal of the German in Russian Novels: Gončarov, Turgenjev, Dostoevskij, Tolstoj*. Otto Sander: München 1969 (Slavistische Beiträge 42).
- Schwab, Dieter: *Familie*. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Klett: Stuttgart 1975, S. 253-301.
- Seidler, Herbert: *Adalbert-Stifter-Forschung. 1945-1970*. In: *ZdPh* (1972), H. 91, S. 113-157 u. S. 252-284.
- Seidler, Herbert: *Studien zu Grillparzer und Stifter*. Böhlau: Wien/Köln/Graz 1970 (Wiener Arbeiten zur deutschen Literatur 1).
- Seifert, Arno: *Verzeitlichung. Zur Kritik einer neueren Frühneuzeitkategorie*. In: *Zeitschrift für historische Forschung* 10, 1983, I, S. 447-447.
- Selbmann, Rolf: *Der deutsche Bildungsroman*. Metzler: Stuttgart 1984.
- Signore, Mario (Hg.): *Rickert zwischen Historismus und Ontologie*. Angeli: Mailand 1989.
- Silies, Eva-Maria/Bohnenkamp, Björn/Manning, Till (Hg.): *Generation als Erzählung. Neue Perspektiven auf ein kulturelles Deutungsmuster*. Wallstein: Göttingen 2009 (Göttinger Studien zur Generationsforschung, Bd. 1).
- Silies, Eva-Maria: *Liebe, Lust und Last - Die Pille als weibliche Generationserfahrung in der Bundesrepublik 1960-1980*. Wallstein: Göttingen 2010 (Göttinger Studien zur Generationsforschung, Bd. 4).

- Скобелев В. П./Мущенко Е. Г./Кройчик Л. Е.: *Поэтика сказа*. Издательство Воронежского университета: Воронеж: 1978, S. 34, zitiert nach: <http://slovar.lib.ru/dictionary/skaz.htm>, 04.12.2014.
- Snyder, Timothy: *Bloodlands. Europa zwischen Stalin und Hitler*. Beck: München² 2011.
- Sohns, Jan-Arne: *An der Kette der Ahnen. Geschichtsreflexion im deutschsprachigen historischen Roman*. De Gruyter: Berlin 2004.
- Соколов, Аркадий Васильевич: *Поколения Русской Интеллигенции*. СПбГУП: St. Petersburg 2009 (Новое в гуманитарных науках 41).
- Sorg, Klaus-Dieter: *Gebrochene Teleologie. Studien zum Bildungsroman von Goethe bis Thomas Mann*. Carl Winter: Heidelberg 1983 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 64).
- Stadler, Arnold: *Mein Stifter. Porträt eines Selbstmörders in spe und fünf Photographien*. Du Mont: Köln 2005.
- Stalfort, Jutta: *Die Erfindung der Gefühle: Eine Studie über den historischen Wandel der menschlichen Emotionalität 1750-1850*. Transcript: Bielefeld 2013.
- Steinecke, Hartmut: *Gustav Freytags Soll und Haben- ein 'realistischer' Roman?* In: Formen realistischer Erzählkunst. Festschrift for Charlotte Jolles. In Honor of her 70th Birthday, hrsg. von Jörg Thunecke/Eda Sagarra/Philip Brady. Sherwood Press Agencies: Nottingham 1979, S. 108-119.
- Steinecke, Hartmut: *Gustav Freytag: Soll und Haben (1855). Weltbild und Wirkung eines deutschen Bestsellers*. In: Romane und Erzählungen des Bürgerlichen Realismus. Neue Interpretationen, hrsg. von Horst Denkler. Reclam: Stuttgart 1980, S. 138-152.
- Stender-Petersen, Adolf: *Geschichte der russischen Literatur*. C. H. Beck: München 1993.
- Stockinger, Claudia: *Das 19. Jahrhundert: Zeitalter des Realismus*. Akademie: Berlin 2010.
- Stöckmann, Hagen/Grothusen, Söhnke/Morais Vânia (Hg.): *Generation und Raum. Zur symbolischen Ortsbezogenheit generationeller Dynamiken*. Wallstein: Göttingen 2014.
- Strada, Vittorio: *La réception de Fiodor Dostoïevski*. In: Histoire de la Littérature Russe, hrsg. von Efin Etkind/Georges Nivat/Илья Сerman/Vittorio Strada. Bd. 2, Teil 2: Le XIX siècle, le temps du roman. Fayard: Paris 2005, S. 1022-1034.
- Stroblmayr, Tanja: *Juden, Adel, Bürger: Über Walter Mehrings 'Der Kaufmann von Berlin' und Gustav Freytags 'Soll und Haben'*. Der andere Verlag: Tönning [u. a.] 2010.
- Сыромятников, Олег Иванович: *Сотериология Ф. М. Достоевского*. In: Достоевский и Современность. Материала XXVI Международных Старорусских чтений 2011 года. Новгородский Музей-заповедник Дом-музей Ф. М. Достоевского: Weliki Nowgorod 2012, S. 359-347.
- Süselbeck, Jan (Hg.): *Familiengefühle. Generationengeschichte und NS-Erinnerung in den*

- Medien*. Verbrecherverlag: Berlin 2014.
- Süselbeck, Jan: *Tertium non datur. Gustav Freytags „Soll und Haben“, Wilhelm Raabes „Hungerpastor“ und das Problem des Literarischen Antisemitismus – eine Diskussion im Wandel*. In: Dirk Göttsche/Florian Krobb (Hg.): *Wilhelm-Raabe-Jahrbuch*, Band 54 (Juli 2013), S. 51–72.
- Swales, Martin/Swales, Erika: *Adalbert Stifter. A critical study*. Cambridge University Press: Cambridge [u. a.] 1984.
- Swales, Martin: *The German Bildungsroman from Wieland to Hesse*. Princeton University Press: Princeton 1978.
- Swales, Martin: *Unverwirklichte Totalität. Bemerkungen zum deutschen Bildungsroman*. In: *Zur Geschichte des deutschen Bildungsromans*, hrsg. von Rolf Selbmann. Wiss. Buchgesellschaft.: Darmstadt 1988, S. 406-426.
- Tenbruck, Friedrich Heinrich: *Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Fall der Moderne*. Westdeutscher Verlag: Opladen² 1990.
- Terras, Victor (Hg.): *Handbook of Russian Literature*. Yale University Press: New Haven/London 1985.
- Terras, Victor: *Nihilism*. In: *Handbook of Russian Literature*, hrsg. von ders. Yale University Press: New Haven/London 1985, S. 303f.
- Thomé, Horst: *Der Blick auf das Ganze. Zum Ursprung des Konzepts „Weltanschauung“ und der Weltanschauungsliteratur*. In: *Aufklärungen: Zur Literaturgeschichte der Moderne*, hrsg. von Werner Frick [u. a.], Tübingen: Niemeyer 2003, S. 387-401.
- Thomé, Horst: *Geschichtsspekulation als Weltanschauungsliteratur. Zu Oswald Spenglers Der Untergang des Abendlandes*. In: *Literatur und Wissen(schaften) 1890-1935*. hrsg. von Michael Titzmann/Christine Maillard, Stuttgart: Metzler, 2002, S.193-212.
- Thomé, Horst: *Weltanschauungsliteratur. Vorüberlegungen zu Funktion und Texttyp*. In: *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*, hrsg. von Lutz Danneberg/Hartmut Böhme. Tübingen: Niemeyer 2002, S. 338-380.
- Tismar, Jens: *Gestörte Idyllen. Eine Studie zur Problematik der idyllischen Wunschvorstellungen am Beispiel von Jean Paul, Adalbert Stifter, Robert Walser und Thomas Bernhard*. Hanser: München 1973.
- Tönnies, Ferdinand: *Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft*. Springer: Wiesbaden 2012 (1887).
- Trautmann, René: *Die Stadt in der deutschen Erzählkunst (1830-1880)*. phil. Diss., Verlag P. G. Keller: Winterhur 1957.
- Turner, C. J. G.: *Pechorin: An essay on Lermontov's A Hero of Our Time*. Dep. of Russian Language & Literature: Birmingham 1978 (Birmingham Slavonic Monographs No. 5).

- Удодов, Борис Тимофеевич: *Герой нашего времени*. In: Лермонтовская энциклопедия, о. Нг. АН СССР. Ин-т рус. лит. (Пушкин. Дом): Moskau 1981, S. 101—111, (zitiert nach: Лермонтовская энциклопедия, <http://feb-web.ru/feb/lermenc/lre-abc/lre/lre-1016.htm>, 27.05.2014).
- Ulrike Vedder/Parnes, Ohad/Willer, Stefan: *Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2008.
- Voßkamp, Wilhelm: *Der Roman des Lebens. Die Aktualität der Bildung und ihre Geschichte im Bildungsroman*. Berlin Univers. Press: Berlin 2009.
- Voßkamp, Wilhelm: *»Ein anderes Selbst«. Bild und Bildung im deutschen Roman des 18. und 19. Jahrhunderts*. Wallstein: Göttingen 2004 (Essener Kulturwissenschaftliche Vorträge 15).
- Wagner, Sabrina: *Transgenerationelle Erwartungen im literarischen Feld*. In: Generation und Erwartung. Konstruktionen zwischen Vergangenheit und Zukunft, hrsg. von Kirsten Gerland/ Benjamin Möckel/Daniel Ristau. Wallstein: Göttingen 2013.
- Walter, Thomas/Achtner, Thomas/Kunz, Stefan: *Dimensionen der Zeit. Die Zeitstrukturen Gottes, der Welt und des Menschen*. Primus: Darmstadt 1998.
- Weber, Max: *Der Sinn der »Wertfreiheit« der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften (1917)*. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Mohr: Tübingen⁷ 1988 (1922), S. 489–540.
- Wedekind, Martina: *Wiederholen – Beharren – Auslöschen. Zur Prosa Adalbert Stifters*. Winter: Heidelberg 2005 (Frankfurter Beiträge zur Germanistik 40).
- Weisbrod, Bernd: *Generation und Generationalität in der Neueren Geschichte*. In: APuZ (2005), H. 8, S. 3-9.
- Weisbrod, Bernd (Hg.): *Historische Beiträge zur Generationenforschung*. Wallstein: Göttingen 2009.
- Weisbrod, Bernd/Berghoff, Hartmut/Jensen, Uffa/Lubinski, Christina: *Introduction*. In: History by Generations. Generational Dynamics in Modern History, hrsg. von dies. Wallstein: Göttingen 2013, S. 7 (Göttinger Studien zur Generationenforschung Vol. 2).
- Weiss, Hilde/Schnell, Philipp/Ates, Gülay (Hg.): *Zwischen den Generationen – Transmissionsprozesse in Familien mit Migrationshintergrund*. Springer VS: Wiesbaden 2013.
- Weser-Bissé, Petra: *Arbeitscredo und Bürgersinn: das Motiv der Lebensarbeit in Werken von Gustav Freytag, Otto Ludwig, Gottfried Keller und Theodor Storm*. Königshausen & Neumann: Würzburg 2007.
- Wesling, Molly W.: *Napoleon in Russian cultural mythology*. Lang: New York [u. a.] 2001.
- Wiedemann, Eva Sophie: *Adalbert Stifters Kosmos. Physische und experimentelle*

- Weltbeschreibung in Adalbert Stifters Roman Der Nachsommer*. Peter Lang: Frankfurt a. M. [u. a.] 2004 (Mikrokosmos. Beiträge zur Literaturwissenschaft und Bedeutungsforschung 80).
- Wilczek, Markus: *Das Artikulierte und das Inartikulierte. Eine Archäologie strukturalistischen Denkens*. De Gruyter: Berlin/Boston 2012 (Spektrum Literaturwissenschaft/Komparatistische Studien 31)
- Wild, Michael: *Wiederholung und Variation im Werk Adalbert Stifters*. Königshausen & Neumann: Würzburg 2001 (Epistemata Würzburger Wissenschaftlicher Schriften Reihe Literaturwissenschaft 366).
- Wildbolz, Rudolf: *Adalbert Stifter. Langeweile und Faszination*. Kohlhammer: Stuttgart 1976.
- Wildt, Michael: *Generation als Anfang und Beschleunigung*. In: Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs, hrsg. von Ulrike Jureit/Michael Wildt. Hamburger Edition: Hamburg 2005, S. 160-179.
- Wildt, Michael/Jureit, Ulrike (Hg.): *Generationen – zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*. Hamburger Ed.: Hamburg 2005.
- Willer, Stefan/Parnes, Ohad/Vedder, Ulrike: *Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 2008.
- Winko, Simone: *Wertungen und Werte in Texten. Axiologische Grundlagen und literaturwissenschaftliches Rekonstruktionsverfahren*. Vieweg: Braunschweig/Wiesbaden 1991. (Konzeption empirische Literaturwissenschaft 11).
- Windelband, Wilhelm: *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie*. Mohr: Tübingen 1993.
- Winter, Ralph: *Generation als Strategie. Zwei Autorengruppen im literarischen Feld der 1920er Jahre. Ein deutsch-französischer Vergleich*. Wallstein: Göttingen 2012 (Göttinger Studien zur Generationsforschung, Bd. 10).
- Wittmann, Reinhard/Bucher, Max/Hahl, Werner/Jäger, Georg: *Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848-1880*. Bd. 2: Manifeste und Dokumente. Metzler: Stuttgart 1975.
- Wolf, Jürgen/ Burkart, Günter (Hg.): *Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen*. Leske + Budrich: Opladen 2002.
- Wuthenow, Ralph-Rainer: *Die gebändigte Flamme: zur Wiederentdeckung der Leidenschaften im Zeitalter der Vernunft*. Winter: Heidelberg 2000.
- Zeising, Adolf: *Der Nachsommer*. In: Blätter für literarische Unterhaltung (1858), Nr. 32, S. 577-581.
- Zimmerli, Walter/Sandbothe, Mike (Hg.): *Klassiker der modernen Zeitphilosophie*. Wiss. Buchges.: Darmstadt 2007.
- Жи́рар, Рене: *Достоевский: от двойственности к единству*. Издательство ББИ: Москва

2013 (Серия «Религиозные мыслители»).

Zoll, Rainer (Hg.): *Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit*. Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1988.

Zuylen, Martina van: *Difficulty as an Aesthetic Principle. Realism and Unreadability in Stifter, Melville, and Flaubert*. Gunter Narr: Tübingen 1994 (SECL Studies in English and Comparative Literature 9).

Zwierlein, Anne-Julia: *Der physiologische Bildungsroman im 19. Jahrhundert. Selbstformung, Leistungsethik und organischer Wandel in Naturwissenschaft und Literatur*. Winter: Heidelberg 2009 (Anglistische Forschungen 398).

Zybura, Marek /Białek, Edward/Polsakiewicz, Roman: *Gustav Freytag an Theodor Molinari und die Seinen. Bislang unbekannte Briefe aus den Beständen der Universitätsbibliothek Wrocław*. Peter Lang: Frankfurt a. M. [u. a.] 1987 (Trouvaillen. Editionen zur Literatur- und Kulturgeschichte Bd. 1).